


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Das Leben

des

kaiserlich königlichen Feldmarschalls

Gideon Ernst Freiherrn von Laudon.

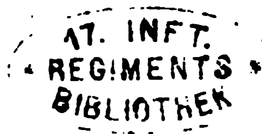
Laudon's Leben.

Nach Original-Acten des k. k. Haus-, Hof-, Staats- und Kriegs-Archivs, Correspondenzen und Quellen

geschrieben

von

Wilhelm Edlen von Janko.



Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1869.

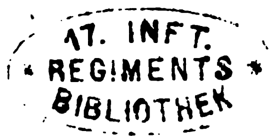
Laudon's Leben.

Nach Original-Acten des k. k. Haus-, Hof-, Staats- und Kriegs-Archivs, Correspondenzen und Quellen

geschrieben

von

Wilhelm Edlen von Janko.



Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1869.

Vorwort.

Wenn der geistreiche Biograph des Prinzen Eugen von Savoyen, Alfred v. Arneth, sagen konnte, daß alle vor ihm über diesen Helden erschienenen Schriften ungenügend waren und daß in Oesterreich das Feld von dieser Art Literatur ein nahezu unbebautes gewesen sei, so vindicirt sich der Verfasser der vorliegenden Arbeit — wenn sie ihm gelang — dasselbe Verdienst gegenüber einem Helden, welcher dem großen Eugen als der Ebenbürtigste zur Seite steht.

Auch sein Name war einst nicht weniger volksthümlich in Oesterreich, als jener Eugen's. Dieser wie Laudon müssen als die zwei größten Feldherren Oesterreichs bezeichnet werden, und es war der letztere der talentirteste Gegner des größten Feldherrn seines Jahrhunderts. Beide waren gleich wichtige Stützen der gefährdeten Monarchie, Beide die Lieblinge des Volkes und die Helden seiner Lieder. Erst in unseren Tagen macht sich zwischen Beiden ein Unterschied bemerkbar, als Eugen's Andenken von einem würdigen Biographen und durch ein ihm gesetztes Denkmal im Herzen des Volkes wieder neu belebt wurde, während wir unseren Laudon im Actenstaube aufsuchen mußten.

Dieser Unterschied ist charakteristisch und bezeichnend für das edle, bescheidene und doch groß angelegte Wesen Laudon's, der über seine Aufgaben seine Person gänzlich vergaß, der dennoch sich selbst wieder genug zu sein wußte, und an Schicksal, an Talent wie an Herz jenem Römer gleich, der zweimal vom Pfluge hinweg zur höchsten Würde gerufen, nach glorreich gehandhabter Gewalt zweimal zum Pfluge wieder zurückkehrte.

Beinahe 80 Jahre sind im Strome der Zeit hinuntergegangen, seit sich die letzten Schriftsteller damit beschäftigt hatten, das Leben Laudon's für ihre Mitbürger zu bearbeiten. Wie ungenügend jene Darstellungen — abgesehen von den Ergebnissen der Geschichtsforschungen seit jener Zeit — werden mußten, mag man aus der einfachen Thatsache entnehmen, daß die österreichischen Originalacten des siebenjährigen Krieges erst jetzt

zugänglich wurden. Durch die Eröffnung der Archive wird aber der Gegenstand plötzlich so reichhaltig und groß, und die Aufgabe zu sammeln, zu sichten und zu ordnen wird so schwer, daß wir im Voraus um Nachsicht bitten, wo die Ausführung hinter dem guten Willen zurückblieb.

Vor Allem aber strebten wir, die ganze und volle Wahrheit zu finden und die gefundene auch ganz und voll auszusprechen. Nur in dem aufrichtigen Streben nach Wahrheit ruhen Erkenntniß, Bildung und Fortschritt. Vertuschen, Bemänteln und Verschweigen hieße nicht nur die Vaterlandsfreunde täuschen, sondern auch sie wieder zu verhängnißvollen Fehlern verleiten; nur Unverstand und Servilismus kann die Untreue an der historischen Wahrheit für eine Bürgschaft der Vaterlandsliebe halten.

Des Verfassers Pflicht ist es endlich, hier Sr. Excellenz dem k. k. Feldmarschall-Lieutenant Herrn Franz Freiherrn v. John, als früherem Kriegsminister, dafür zu danken, daß er ihm die Bewilligung ertheilte, die Originalacten des bisher unerschlossenen Kriegs-Archives über jene an Ereignissen so reiche und für die vaterländische Geschichte so folgenschwere Zeit benützen zu dürfen. Ebenso müssen wir auch unseren tiefgefühlten Dank dem jetzigen Kriegsminister, Feldmarschall-Lieutenant Herrn Franz Freiherrn v. Kuhn, dafür ausdrücken, daß er das Gewähr seines Vorgängers fortbestehen ließ. Nicht minder ist es unsere Pflicht, dem k. k. Ministerium des Aeußern für die Bereitwilligkeit der Eröffnung des k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archives, insbesondere aber dessen Director, dem Hofrath Alfred Ritter v. Arneth, der uns mit wahrhaft freundschaftlicher Unterstützung an die Hand ging, innigst zu danken.

Eine frühe Wahrnehmung des in der Weltgeschichte sich orientirenden Jünglings ist die, daß diejenigen, welche die Geschichte große Männer nennt, bei weitem nicht alle auch große Menschen gewesen sind. Bei denjenigen historischen Gestalten aber, welche diese beiden Eigenschaften in sich vereinigen, weilt dann der Jüngling mit besonderer Begeisterung, die auch uns schon in früher Jugend erfüllte, so daß wir jetzt durch diese Arbeit nur ernten, was damals in uns keimte. Möchte dieselbe, welche wir den Freunden vaterländischer Geschichte entgegenbringen, gelungen uud willkommen sein!

Wien, am 152. Geburtstage Laudon's.

Der Autor.

Inhalt.

Erstes Buch.

Von Laudon's Geburt bis zum Ausbruche des siebenjährigen Krieges, 1716—1756.

Zweites Buch.

Laudon's Thaten im siebenjährigen Kriege. Die ersten zwei Feldzugsjahre 1756 und 1757.

Drittes Buch.

Das Feldzugsjahr 1758.

Viertes Buch.

Das Feldzugsjahr 1759.

Fünftes Buch.

Das Feldzugsjahr 1760.

Sechstes Buch.

Das Feldzugsjahr 1761.

Siebentes Buch.

Das Ende des siebenjährigen Krieges. Reflexionen.

Achtes Buch.

Die Friedensjahre von 1763—1778 und von 1779 bis 1788.

Neuntes Buch.

Der baierische Erbfolgekrieg.

Zehntes Buch.

Der Türkenkrieg von 1788—1790.

Elftes Buch.

Laudon's Heimgang, Testament und Ehrenzeichen.

Zwölftes Buch.

Laudon's Charakteristik.



Quellen.

Archenholtz: Geschichte des siebenjährigen Krieges.
Arneth: Maria Theresia's erste Regierungsjahre.
Aster: Beleuchtung der Kriegswirren zwischen Preußen und Sachsen vom Ende August bis Ende October 1756 rc.
Barsewich: Meine Kriegs-Erlebnisse während des siebenjährigen Krieges.
Bourscheid: Der erste Feldzug im vierten preußischen Kriege 1778.
Carlyle: Geschichte Friedrich II., genannt der Große.
Clausewitz: Hinterlassene Werke über Krieg und Kriegführung, IX. Band.
Cognazzo: Geständnisse eines österreichischen Veteranen.
Correspondenz des Grafen Brühl und des Freih. v. Riedesel. Als Beitrag zur Geschichte des siebenjährigen Krieges.
Decker: Die Schlachten und Hauptgefechte des siebenjährigen Krieges.
Duller: Maria Theresia und ihre Zeit.
Duparry de la Barre: Histoire de la guerre Prusse avant 1756
Feldzug de la Motte Fouqué's in Schlesien 1760.
Friedrich II.: „Geschichte des siebenjährigen Krieges" und „Denkwürdigkeiten des Krieges von 1778".
Galletti: Geschichte des siebenjährigen Krieges.
Geschichte des siebenjährigen Krieges vom preußischen Generalstabe.
— ausführliche, des Krieges zwischen Rußland, Oesterreich und der Türkei 1788—90.
— der Stadt und Festung Belgrad.
Gottschalk: Die Feldzüge Friedrich des Großen im siebenjährigen Kriege.
Gräffer: Josefinische und Franzisceische Curiosa.
Hahn: Kunersdorf am 12. August 1759.
Halm: Zur hundertjährigen Jubelfeier von Liegnitz.
Hardegg: Vorlesungen über Kriegsgeschichte, II. Band.
Hirtenfeld: Vor hundert Jahren; Erinnerungen an Olmütz und seine ruhmreiche Vertheidigung.
Holtzendorf: Campagne de Roi de Prusse 1778—79.
Hormayr: Oesterreichischer Plutarch.
Huschberg: Die drei Kriegsjahre 1756, 1757 und 1758 in Deutschland.
Jomini: Traité de grand Tactique au Relation de la guerre de sept ans etc.
Klopp: Der König Friedrich II. und seine Politik.
Krsewitz: Laudon's Leben und Heldenthaten im Abriß.
Laube: Die Katastrophe von Landshut 1760.
Lloyd und **Tempelhof**: Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland.
Lossau: Ideale der Kriegführung und Zusätze zur Geschichte der Feldzüge Friedrich des Großen.
Machinek: Die Schlacht bei Domstädtl.
Patriotische Gesellschaft: Laudon's Leben und Thaten.
Pezzl: Laudon's Lebensgeschichte.
Pönitz: Militärische Briefe eines Verstorbenen an seine noch lebenden Freunde.
Ramshorn: Josef II. und seine Zeit.
— — Maria Theresia und ihre Zeit.

Rautenstrauch: Tagebuch des jetzigen Krieges zwischen Oesterreich und der Pforte 1788.
Retzow: Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges. Zusätze und Berichtigungen.
Richter (Pseud. Lux Ascher): Die Bücher Laudon's, eines der obersten Feldhauptleute der Kaiserin Maria Theresia.
Samter: Die Schlacht bei Liegnitz. Zur hundertjährigen Erinnerungsfeier.
Schäfer: Geschichte des siebenjährigen Krieges.
Schlacht, die, bei Kunersdorf.
Schmettau: Mémoires raisonnés sur la campagne de 1778 en Bohême.
Schöning: Der siebenjährige Krieg.
— — Der baierische Erbfolgekrieg.
Schweigerd: Oesterreichs Helden und Heerführer.
Seyffarth: Geschichte des seit 1756 in Deutschland geführten Krieges.
Stuhr: Forschungen und Erläuterungen über die Hauptpunkte des siebenjährigen Krieges.
Thielen: Geschichte des siebenjährigen Krieges.
Tielke: Beiträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756—1763.
Trenk's Lebensgeschichte.
Uhlig: Vor hundert Jahren. Erinnerung an Olmütz's Vertheidigung.
Unbekannt: Kriegs- und Heldenthaten Gideon Freih. v. Laudon's.
Versuch einer Militärgeschichte des baierischen Erbfolgekrieges 1778.
Vertheidigung Friedrich's des Großen in Ansehung der Fehler, welche ihm in der „Charakteristik der wichtigsten Ereignisse rc." Schuld gegeben werden.
Volney: Ueber den gegenwärtigen Türkenkrieg 1788.
Warnery: Die Feldzüge Friedrich II., Königs von Preußen, seit 1756—62.
Wolf: Oesterreich unter Maria Theresia.
Wurzbach's biographisches Lexicon, XI. Band.
Zeitschrift, österreichisch-militärische, Alte und Neue Folge.
— Historische (Archiv), von Hormayr, fortgesetzt von Riedel und Kaltenbaek.

Anmerkung.

Die gesammte Correspondenz Laudon's, welche in diesem Werke entweder vollinhaltlich oder fragmentarisch angeführt ist, befindet sich im k. k. Kriegs- oder im Staatsarchive. Eine Ausnahme hiervon machen blos die Schreiben Seite 360, 415, 416, 473, 474 und 476, welche wir den gedruckten Quellen entnahmen.

Noch müssen wir bemerken, daß es die Verlagsverhältnisse nicht gestatteten, dem Werke eine Copie der im k. k. Kriegsarchive befindlichen Pläne der einzelnen Schlachten oder Belagerungen beizufügen. Wir müssen daher den Leser auf den Schlachtenatlas Kaußler's, oder auf die im großen Werke „Lloyd und Tempelhof" oder in „Tielke's Beiträgen" enthaltenen Pläne verweisen. Aus dem zuerst angeführten Grunde mußten wir auch den Urkundenanhang und eine Sammlung von Gedichten und Liedern hinweglassen. Was eben diese „Poetica" betrifft, so dürfen wir nicht unterlassen, hier dankend den Namen des ausgezeichneten Bibliomanen Herrn Franz Haydinger zu erwähnen, der uns selbe freundlichst zur Verfügung stellte.

Erstes Buch.

Von Laudon's Geburt bis zum Ausbruche des siebenjährigen Krieges, 1716—1756.

1. Abschnitt.

Laudon's Geburt. — Abstammung. — Jugendjahre und erste kriegerische Schicksale.

Wenn ein Name in den Büchern der Geschichte ohne erkünsteltes Beiwerk vor den Richterstuhl der Nachwelt treten darf, so ist es der Name dieses Mannes, der ohne Mitwirkung einer Hofgunst, von Allen geschätzt, nur durch Verdienst, sich stufenweise aufgeschwungen hat. Durch unablässiges Studium in allen Theilen der Kriegskunst, durch lange und bewährte Erfahrung stieg Laudon unter allen Helden Europa's der älteren und neueren Zeiten bis zum ersten Range empor. Als Befehlshaber kaltblütig, weitaussehend, pünktlich genau, strenge und so entschlossen wie vorsichtig, entdeckte er jeden möglichen Vortheil, benützte und verfolgte ihn so weit es sein konnte. Die bewunderungswürdigsten Züge seines Genies aber waren: daß er in den verwirrtesten Umständen zu helfen und Rath zu schaffen wußte. Damit gewann er das Zutrauen und die Liebe des ganzen Heeres, und gab diesem jene Zuversicht und jenen Muth, durch welche Factoren es den Feinden fürchterlich und sehr oft unüberwindlich ward. Er selbst, das Ideal eines vollkommenen Generals, war rastlos im Dienste, kühn in seinen Entwürfen, klug und unerschrocken in der Ausführung.

Mit Zuversicht dürfen wir die Geschichtskundigen unseres ganzen Vaterlandes und selbst jene fremder Staaten zu Zeugen auffordern, daß in diesem Gemälde kein Zug übertrieben ist. Die Schilderung dieses Mannes bedarf keiner Schminke, die Erzählung seiner Thaten keiner Ausschmückung; bei ihm trifft ein, was Klopstock in der Zueignung zur

Hermanns-Schlacht sagt: „Wo der Geschichtschreiber redet, da lobt nicht er, sondern die That!“ —

Es ist keine ungewöhnliche oder seltene Erscheinung, daß das Schicksal Begebenheiten in der Geschichte und dem Leben der Menschen wiederholt, die anderen Thatsachen bis auf einzelne Züge ähnlich sind. Eine solche Erscheinung tritt uns in der Geschichte Oesterreichs im 18. Jahrhundert zweimal entgegen.

Zur Stütze des Staates in jenen drangvollen Zeiten waren zwei mit ganz ungewöhnlichen Eigenschaften begabte Helden nothwendig. Beide führte Oesterreichs Genius aus der Ferne herbei: Eugen und Laudon! Wie der Erstere ein Franzose von Geburt, so war auch des Letzteren Wiege nicht auf unserem heimatlichen Boden gestanden; die Wogen des baltischen Meeres bespülen sein Vaterland, auf welches damals die Prophezeiung: „La Livonie finira par la parfaite resamblance du gouvernement russe au delà de l'Ural“ noch keine Anwendung fand, da die „Geschichte seines Volkes nicht des Herrschers Eigenthum war“.

Was von Eugen gilt, daß er durch das, was er für Deutschland und Oesterreich gethan, seine Abstammung in völlige Vergessenheit gebracht, dasselbe gilt auch von Laudon dem Liefländer, der im Jahre 1716 am Tage Gideons, am 10. October auf dem Familiengute Tootzen geboren wurde.

Die freiherrlich Laudon'sche Familie ist von sehr altem Adel und ursprünglich schottischer Abkunft. Der Stammvater unseres Helden aber ist Matthäus von Laudon, der im Jahre 1374 aus Schottland nach Liefland auswanderte und in die Dienste des Schwertordens trat; er erhielt in der Folge das Indigenat und erkaufte sich im wendischen Kreise zwei sehr nahe an einander liegende Güter; einem derselben legte er den Namen Laudon bei, dem anderen aber ließ er seine Benennung Tootzen, die es schon früher hatte. In den späteren Zeiten theilten sich die Nachkömmlinge dieser Liefländisch-Laudon'schen Hauptlinie wieder in zwei Seitenlinien, nämlich in die ältere, welche die Herrschaften Laudon und Tootzen besaß, und in die jüngere, der die Güter Winkelmannsdorf, Saulhof und Jungfrauhof angehören. Die ältere Linie ward durch die nachherigen Kriege, in welchen Liefland sehr hart hergenommen wurde, genöthigt, die Herrschaft Laudon zu verkaufen. Von dieser älteren Linie nun stammt Laudon's Vater Gerhard Otto, königl. schwedischer Oberstlieutenant, ab; seine Mutter war eine geborne v. Bornemund.

Jener, ein frommer, biederer, christlicher Mann, hatte es sich, gemäß seinen Grundsätzen, zur Hauptaufgabe gemacht, seinem Sohne Gideon mit den ersten Begriffen die Beobachtung der Religionspflichten,

eine ungeheuchelte Gottesfurcht und unwandelbare Rechtschaffenheit einzuprägen. Gleiche Eigenschaften beseelten seine Mutter; sie war unablässig besorgt, auch das Ihrige zu seiner Bildung beizutragen und besonders sein aufbrausendes jugendliches Feuer durch mütterliche Ermahnungen zu mäßigen — ein Umstand, dessen sich Laudon noch in seinem Alter öfters dankbar erinnerte.

Da er sehr frühzeitig eine außerordentliche Neigung zum Soldatenstande verrieth, die seinem Vater gar nicht unangenehm war, so ließ dieser ihn durch Privatunterricht im Zeichnen, in der Mathematik, Geographie und in anderen, einem Officier höchst nöthigen Wissenschaften so viel es immer nach damaliger Lehrart und Landesverfassung möglich war, zu seinem künftigen Berufe vorbereiten.

Ein sechszehnjähriger Jüngling (im Jahre 1732), trat er als Cadet in russisch-kaiserliche Dienste (sein Vaterland war in Folge des Nystädter Friedens an diesen Staat abgetreten worden), und zwar bei dem Infanterie-Regimente Pleskow, unter dem Commando des Hauptmanns Ulrich von Sacken; er diente also wie so viele andere große Feldherren von der Pike auf. Da ihm sein Vater keine Zulage geben konnte, denn er hatte mehrere Kinder zu ernähren, so machte er Cameradschaft mit den übrigen Gemeinen und aß mit ihnen aus einer Schüssel. Ein anderer junger Edelmann, Namens Schilling, hatte dasselbe Loos; sie wurden Busenfreunde und unterstützten sich brüderlich. Schon ein Jahr nach seinem Eintritt begann auch Laudon's kriegerische Thätigkeit. 1733 entstanden nämlich in Polen Unruhen in Folge der doppelten Königswahl Friedrich's August von Sachsen und seines Gegners Stanislaus Lesczinski. Die Russen, welche für den Ersteren Partei genommen, rückten nun mit einem Heere nach Polen, bei welchem sich auch Laudon und Schilling befanden. Stanislaus Lesczinski floh nach Danzig, welche Stadt von den Russen belagert wurde. Der Cadet Laudon stand zum ersten Male im Kanonenfeuer und that sich rühmlich, namentlich bei den wiederholten blutigen Bestürmungen des sogenannten Stolzenberges, hervor, der auch, nachdem alle Officiere geblieben waren, unter seiner Anführung erstiegen wurde. Schilling und er schliefen während des Feldzuges oft auf einem Bund Stroh und deckten sich mit einem Mantel zu. Sein von Natur ziemlich zarter Körper mochte sich nicht so schnell an die Beschwerden des Krieges gewöhnen, er ward gefährlich krank (an einem Faulfieber) und nur mit Mühe hergestellt.

Im Jahre 1735 erlebte unser Vaterland die ungewöhnliche Erscheinung, zum ersten Male Russen auf deutschem Boden zu sehen. Dies waren die Truppen, welche die Kaiserin Anna dem deutschen Reiche

gegen die Angriffe der Franzosen zu Hilfe schickte. Sie waren von der Wolga bis an den Rhein gekommen. Unser Laudon befand sich ebenfalls bei diesem Heere.

Die zu Wien geschlossenen Friedens-Präliminarien machten aber die Hilfe der Russen in Deutschland entbehrlich. Desto nothwendiger wurde ihre Gegenwart im eigenen Vaterlande, das die Tataren der Krim durch Einfälle und Streifereien gräulich verwüsteten, und aus welcher Ursache ihren Schutzherren, den Türken, von Rußland der förmliche Krieg angekündet wurde. Mit einer in der Kriegsgeschichte seltenen Schnelligkeit eilten jetzt eben diese Auxiliar-Truppen wieder vom Rheine an den Dnjepr zurück. Laudon's Regiment, das diesen Zug mitmachte, marschirte sodann durch die polnische und russische Ukraine nach Bessarabien.

Während dieses Marsches war er noch Unterofficier und auf einige Zeit zu dem Seil beordert, mit welchem sich die Russen, die, auf den dortigen Steppen unbekannt, kein Meilenmaß wußten, jedesmal die Länge ihres Tagmarsches vermaßen. Da die Türken und Tataren bei ihrem Rückzug die Steppen jedesmal in Brand steckten, so mußten die Truppen bei dem Wassermangel, den sie litten, noch überdies so viel Staub und Asche verschlingen, daß Laudon nachher die Austrocknung seiner Brust stets für eine Folge dieses beschwerlichen Feldzuges hielt.

Während dieses Krieges machte Laudon im Jahre 1738 unter dem berühmten russischen Marschall Münnich die Belagerung von Oczakow mit und wohnte ihrer Eroberung bei. Am Ende dieses Feldzuges ward er zum Lieutenant befördert, und nun reiste er aus seiner Winterquartierstation Orel am Dnjeprfluß in sieben Tagen und Nächten mit Urlaub nach Tootzen, um sich für den künftigen Feldzug zu rüsten.

Noch vor Anfang dieses, im Jahre 1739, war Laudon wieder auf seinem Posten. In diesem Feldzuge befand er sich bei der für die Russen glücklich ausgefallenen Schlacht bei Stawuczane, bei der sodann erfolgten Besetzung der Moldau und ihrer Hauptstadt Jassy, wie auch bei der Belagerung und Einnahme von Chozim, während welcher Operationen er Oberlieutenant wurde.

2. Abschnitt.

Laudon verläßt den russischen Dienst. — Reise nach Schweden und Aufenthalt in Berlin. — Eintritt in die österreichische Armee.

Der noch im nämlichen Jahre zwischen den streitenden Mächten geschlossene Friede unterbrach nun die kriegerische Laufbahn unseres Helden. Als nach dem Ableben Karl's VI. (1740) der österreichische Erbfolgekrieg ausbrach, an welchem auch England und Holland, als damalige Bundesgenossen Maria Theresia's, Rußland hingegen an diesem Kriege nicht unmittelbar Antheil nahm, so hegte Laudon das Verlangen, bei irgend einer der kriegführenden Mächte Dienste zu nehmen, folglich die russischen Dienste zu verlassen, wo des Friedens wegen ohnedies eine rasche Beförderung nicht zu hoffen, und wo er, gleich allen übrigen Liefländern, mancherlei Kränkungen ausgesetzt war. Er konnte indeß seinen Vorsatz nicht eher ausführen, als zu Anfang des Jahres 1742, weil das Standquartier seines Regiments sehr weit von Petersburg, und zwar in der Gegend von Astrachan, entfernt war, und der Commandant desselben sich geraume Zeit auf seinen Gütern befand.

Er quittirte endlich den Dienst und reiste Anfangs nach Petersburg, später auf kurze Zeit zu seinem Vater nach Tootzen. In der Residenz an der Newa lernte er den Secretär des Hofmarschalls Löwenwolde, einen gewissen Hochstetten, kennen, der ein geborner Elsasser und in Wien gut bekannt war, da er hier seinerzeit Hofmeister bei dem Baron Binder gewesen; diese Bekanntschaft ward, wie wir später erfahren werden, von bedeutendem Einfluß auf Laudon's künftiges Geschick. Hier vernahm er auch, daß zwischen Oesterreich und Preußen der Breslauer Friede geschlossen worden, daß aber die Holländer und Engländer verschiedene Corps errichteten, welche nach Ost- und Westindien zur Beschützung ihrer dortigen Besitzungen gegen die von den Franzosen zu besorgenden Angriffe geschickt werden sollten. Sogleich faßte er den Entschluß, mit einem solchen Corps nach Ostindien zu gehen, doch wollte er sich zuvor nach Stockholm übersetzen lassen, um sich von einem Onkel mütterlicher Seite, der königl. schwedischer Feldmarschall und Oberst der königl. Leibgarde war, zu verabschieden. Er ging deshalb im Hafen von Riga zu Schiffe. Während der Ueberfahrt wüthete im finnischen Meerbusen ein Sturm, der einige Tage anhielt und das Schiff, das beständig laviren mußte, nach der Insel Bornholm verschlug. Laudon wurde, gleich den übrigen Reisenden, von der Seekrankheit befallen.

Nach zehn Tagen traf er endlich in Stockholm ein. Sein Onkel, der unter Karl XII. gedient hatte und ganz von dem Geiste und der Denkungsart eingenommen war, welche dieser König unter seinem Militär verbreitet hatte, wollte ihn bereden, schwedische Dienste zu nehmen, weil, seiner Meinung nach, das schwedische Kriegsheer wegen der ausgezeichneten Thaten dieses kühnen Königs in größtem Ansehen von ganz Europa stände, und keine anderen Truppen ihm jemals an Ruhm gleichkommen würden.

Es sei nun, daß unser Gideon irgend eine Abneigung gegen die schwedischen Dienste hegte, oder daß sein durchdringender Verstand es ihm nicht gestattete, derselben Meinung wie sein von großer Voreingenommenheit befallener Onkel zu sein, genug, er schlug die schwedischen Dienste aus, wodurch er sich mit seinem Verwandten derart entzweite, daß er dessen Haus verließ und unfern des Hafens bei einem Caffeesieder (der ein geborener Asiate war und durch Karl XII. von Bender nach Schweden gebracht worden) eine Wohnung bis zu seiner Rückreise nach Riga miethete. Bei diesem Manne ward Laudon sehr gut bewirthet und von seiner Seekrankheit blos durch schwarzen Caffee bald hergestellt.

Im Frühjahr 1743 ging er mit einem der ersten Schiffe nach Riga zurück, bekam noch einmal die Seekrankheit und ward dadurch überzeugt, daß sein körperlicher Zustand nicht dauerhaft genug sei, Seereisen zu ertragen.

Von Riga reiste er auf wenige Tage, und zwar zum letzten Male, nach Tootzen, sodann aber, mit einer Baarschaft von nicht mehr als dreißig Ducaten, gerade nach Berlin, in der Absicht, preußische Dienste zu suchen. Friedrich II., an den er sich deshalb wendete, schlug Anfangs sein Gesuch nicht ab, sondern gab ihm zu erkennen, „er möchte in Berlin bleiben und warten, bis eine Stelle für ihn erledigt sein würde".

Ein halbes Jahr wartete Laudon auf die Erfüllung dieser Zusage, während welcher Zeit er sein Anliegen beim Könige noch einmal vorbrachte, aber von ihm beständig zur Geduld verwiesen ward. In der Folge verwendete sich auch der damalige Gouverneur von Berlin für ihn und sprach seinetwegen ausdrücklich mit dem König. Friedrich, der damals erst dreißig Jahre zählte, und gern große starke Männer zu seinen Officieren erkor, antwortete dem Gouverneur: er könne den Laudon wegen seiner starken, finsteren Augenbrauen und gar zu mageren Leibesgestalt nicht recht leiden.

Des langen Wartens müde, besprach sich Laudon noch einmal mit dem Gouverneur von Berlin, der ihm den Rath gab, in Potsdam beim Könige eine Audienz zu begehren und ihn um eine entscheidende

Entschließung zu bitten. Als er die Audienz erhielt, stellte er Friedrich vor, daß er der großen Unkosten wegen — seine mitgebrachte Baarschaft war selbstverständlich bald aufgezehrt und er mußte sich durch Copiren seinen Unterhalt verdienen — nicht länger vergebens warten könne, und bat, ihn als Rittmeister anzustellen und eine Escadron zu geben. Der König jedoch anwortete: „Wollte ich jedem fremden Officier, der nach Berlin kommt, eine Schwadron geben, so müßte ich viele Schwadronen haben!"

Betroffen von dieser unerwarteten Antwort, ersuchte Laudon nunmehr um die Erlaubniß, von Berlin wieder abreisen und andere Dienste suchen zu dürfen, welches ihm der König ohneweiters gestattete.

Wer wird wohl in allem dem noch eine höhere Fügung verkennen, die Laudon für Oesterreich bewahrte? Seine Heilung von gefährlicher Krankheit, die Vereitelung seiner Absichten, Dienste in England zu nehmen, sein Widerwille, in jene Schwedens zu treten, und endlich die Abweisung von Seite Friedrich's, welcher dadurch mit ihm in ebendenselben Fall wie Ludwig XIV. mit dem Prinzen Eugen von Savoyen kam. Diesem, der damals noch im Abbé-Mäntelchen in Paris herumlief, schlug der König erst eine Präbende und dann eine Dragoner-Compagnie ab, worauf er aus Frankreich nach Oesterreich ging, wie jetzt Gideon Laudon von Berlin nach Wien. — Wie sehr mußten beide Monarchen in der Folge ihr Benehmen bereuen, wenn sie durch die Namen: Höchstedt, Turin, Oudenarde, Malplaquet; durch die Namen: Olmütz, Kunersdorf, Landshut, Glaz, Schweidnitz, an die Männer erinnert wurden, welchen sie einst ihre Bitte um eine Compagnie abgeschlagen hatten.

So entfernte sich denn aus Friedrich's Staaten ein Mann, dem Anscheine nach unbedeutend, aber von der Vorsehung auserkoren, der größte Gegner der Feinde Oesterreichs, der ebenbürtigste des großen Friedrich zu werden, — die größte Stütze des Thrones der unvergeßlichen Theresia!

Laudon hatte indessen die Zeit seines Aufenthaltes in Berlin nicht unbenützt gelassen, er wußte sich von den preußischen Militärübungen und besonders von der Einrichtung des dortigen Artilleriewesens so viel Kenntniß und Einsicht zu erwerben, als dies einem Fremden möglich war. Kurz vor seiner Abreise ward er auch mit dem damaligen königl. ungarischen Gesandten Grafen Philipp von Ursini und Rosenberg bekannt, der ihm ein Empfehlungsschreiben und verschiedene Depeschen für den Hof nach Wien mitgab.

Es war im Frühjahre 1744, im April, als er hier anlangte und wenige Tage nach seinem Aufenthalte in die Dienste des Erzhauses

Oesterreich trat, dem er bis zu seinem Tode mit unerschütterlicher Treue anhing und durch fast ein halbes Jahrhundert ruhmvollsten Wirkens angehörte.

Die Depeschen, welche Graf Rosenberg unserem Laudon mitgegeben, bewirkten, daß Maria Theresia ihn selbst zu sprechen wünschte. Man beschied daher Laudon zu einer Audienz nach Schönbrunn. Hier traf er im Vorzimmer Kaiser Franz, der ihm unbekannt war und sich mit ihm in ein längeres Gespräch einließ. Laudon erzählte mit Freimüthigkeit seine bisherigen Erlebnisse und ward schließlich von dem Fremden aufgefordert, bei der Kaiserin kühn um eine Hauptmannsstelle anzusuchen. Bei der Audienz ergab es sich zum nicht geringen Erstaunen Laudon's, daß der unbekannte Herr Maria Theresia's Gemahl war. Die Kaiserin empfing den Bittsteller auf das huldvollste und verlieh ihm „auf die Fürsprache ihres Mannes Franz" eine Hauptmannsstelle *).

Laudon, der sich zufällig an demselben Abend in das Theater begab, erblickte den damals noch nicht so berüchtigten Parteigänger Oberstlieutenant Franz Baron von Trenck, der ihn von Rußland aus kannte, und der bekanntlich schon 1741 die Erlaubniß erhalten hatte, ein slavonisches Freicorps von 1000 Mann zu errichten. Dieser rief Laudon sogleich zu sich in die Loge, erkundigte sich nach seinen Absichten und Umständen und sagte ihm, daß in seinem Freicorps zwei Compagnien erledigt seien, deren eine

*) Der besonderen Güte des Herrn Regierungsrathes A. v. Meiller verdanken wir nachstehende Anekdote, welche, wenn auf historischer Wahrheit fußend, die von uns gebrachten Angaben über Laudon's Audienz und Resultat bei Maria Theresia gänzlich umstoßen würden. Jener freundlichen Mittheilung gemäß soll nämlich Laudon mit zwei Landsleuten, Namens Baron Rosen und Baron Matthesen — welch' Letzterer als k. k. Feldzeugmeister im Beginne dieses Jahrhunderts zu Preßburg starb, — zugleich bei der großen Kaiserin um eine Anstellung angesucht haben. Maria Theresia nun, eine Freundin von schönen Männern, habe auf die beiden Letztgenannten mit den Worten gewiesen: „Dich und Dich nehme ich, den da aber" — und dabei wies sie auf Laudon — „nicht." — Baron Matthesen hätte hierauf, eine tiefe Verbeugung machend, der Kaiserin geantwortet: „Ew. Majestät, wir waren Kriegsgefährten und Leidensgenossen, entweder nehmen Sie uns alle Drei, oder Keinen." Maria Theresia stutzt und — alle Drei empfingen ihre Decrete zu einer Anstellung. — Wir erzählen diese Anekdote einfach, wie sie uns überliefert und wie sie unserem Gewährsmanne von seiner verstorbenen Mutter, welche die Erbin des genannten FZM. Matthesen war, mitgetheilt wurde. Nicht die Glaubwürdigkeit der letzteren Persönlichkeiten, sondern den Sachverhalt selbst bezweifeln wir, da nicht eine einzige Quelle und kein Zeitgenosse Laudon's, wie z. B. der ganz gut unterrichtete Pezzl und Taubmann v. Krsowitz, auch nur mit Einem Worte Aehnliches erwähnen; höchst wahrscheinlich liegt dem Ganzen eine Verwechslung der in Berlin stattgehabten Affaire zu Grunde.

in der Oberpfalz, die andere aber in Baiern stehe, unter welchen er sich eine wählen könne. Würde er letztere commandiren wollen, so könne er gleich am folgenden Morgen mit dem ebenfalls dahin abgehenden Quartiermeister seines Corps abreisen.

Laudon wählte wirklich die letztere, und weil es die Kürze der Zeit nicht mehr gestattete, sich persönlich zum geheimen Cabinetssecretär Baron v. Pichler zu begeben, so entschuldigte er sich schriftlich, meldete ihm seine unvermuthete Anstellung beim Trenck'schen Corps, mit der Bitte, diesen Vorgang der Kaiserin berichten zu wollen.

---

3. Abschnitt.

Laudon's Thätigkeit im zweiten schlesischen Erbfolgekriege am Rhein und in Böhmen.

Die Frage, auf welcher Seite man in diesem Jahre den Hauptschlag führen solle, wurde am österreichischen Hofe zeitlich und lebhaft erörtert; es schien ausgemacht, daß man den Schwerpunkt nicht nach Italien, sondern auf die anderen Kampfplätze im Westen verlegen wolle, namentlich seit zu den früheren Gegnern durch die am 15. März erfolgte Kriegserklärung Frankreichs dieses als ein neuer Feind zugewachsen war. Karl von Lothringen übernahm den Oberbefehl über das in Baiern stehende Heer, das eine Stärke von etwa 46.000 Mann Infanterie und fast die Hälfte der eben angegebenen Ziffer an Reiterei hatte. Feldmarschall-Lieutenant Nadasdy bildete die Vorhut der Armee, welche den Rhein übersetzen sollte, um Elsaß wie Lothringen, mithin Frankreich auf seinem eigenen Gebiete anzugreifen. Trenck's Freicorps war ein Bestandtheil dieser Brigade Nadasdy's. Während man des Gegners ganze Aufmerksamkeit durch eine Demonstration unweit Mainz fesselte, sandte Lothringen am Abend des 30. Juni seine Avantgarde bei Schrenk über den Rhein. Wenige Stunden zuvor war noch kein Schiff in der ganzen Gegend zu sehen, und doch wurden die Fahrzeuge mit einer solchen Schnelligkeit zusammengebracht, daß die Ueberschiffung des Trenck'schen Corps, bei welchem sich selbstverständlich auch die von Laudon befehligte Compagnie befand, glücklich bewerkstelligt werden konnte. Trenck selbst war der Erste, der unter den Klängen der österreichischen Feldmusik auf dem linken Rheinufer landete; unmittelbar nach ihm der Hauptmann Laudon. Mit Un-

gestüm warfen sich die Panduren auf die baierischen Vorposten, trieben sie zurück und folgten ihnen in das eine Stunde vom Strom entfernte baierische Lager, in welchem sich drei Cavallerie-Regimenter befanden. Trenck verdrängte diese Truppen, welche keines Ueberfalles gewärtig waren, jagte sie aus ihren Linien und erbeutete ihr ganzes Lager. Bei diesem Uebergange über den Rhein hatte das Trenck'sche Corps, mit dem geringen Verlust von 13 Todten und 60 Verwundeten, allein 532 Mann vom Feinde theils getödtet, theils zu Kriegsgefangenen gemacht. Prinz Karl ertheilte Trenck und seinen Truppen das verdiente Lob, zum glücklichen Uebergang seiner Armee über den Rhein das Meiste beigetragen und das Brückenschlagen über denselben gesichert zu haben. Er ernannte Trenck dafür zum Obersten.

Am 1. Juli setzte nun Nadasdy mit seinem Corps, und am folgenden der Prinz Karl selbst mit der Hauptstärke der Armee über den Rhein. Am 3. Juli war der Uebergang vollständig bewerkstelligt. Auf die Nachricht, daß die feindlichen Linien zu Lauterburg nicht hinlänglich besetzt seien, ertheilte der Oberbefehlshaber dem General Nadasdy den Auftrag, mit den kroatisch-slavonischen Truppen, zwei Cavallerie-Regimentern und einem Corps Hußaren Lauterburg zu nehmen. Das Wagestück ward am 3. Juli glücklich ausgeführt. Die französische Besatzung ergab sich auf die Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen Oesterreich zu dienen, und erhielt sohin freien Abzug. Am 5. Juli fiel Weißenburg, dessen Garnison die Waffen streckte. Kaum hatte Nadasdy von diesem Platze Besitz genommen, so rückte Coigny mit etwa 4000 Mann gegen ihn heran, vor welcher Uebermacht er sich zurückziehen mußte. Die Franzosen verließen jedoch bald wieder diese Gegend, und Nadasdy erhielt nun den Befehl, bis Hagenau vorzurücken. Das ihm unterstehende Trenck'sche Corps, welches an der Spitze marschirte, nahm unterwegs in Klosterneuburg 120 Baiern gefangen, und da es den Auftrag hatte, keine Lebensmittel nach der Stadt zu lassen und zugleich die Feinde beständig zu alarmiren, so postirte es sich am 11. Juli in den Hagenauer Wald, wo es sich so lange behauptete, bis Feldmarschall-Lieutenant Nadasdy — der wegen einer Ergießung des Rheinstromes bei Sulz in Folge furchtbarer Regengüsse und hierdurch grundlos gemachter Wege, Halt machen mußte — sich wieder mit ihm vereinigte.

Als das Unwetter nachgelassen, rückte die ganze Armee Lothringen's gegen Hagenau vor, weshalb die Feinde eiligst ihre Linien und die Stadt verließen, und vom Trenck'schen Corps eine Stunde weit verfolgt wurden.

Am 11. August überfiel Trenck mit 300 Mann, unter welchen auch Laudon's Compagnie war, das bei der sogenannten Rossischen Sägemühle

stehende feindliche Freicorps des Parteigängers Jakob an, jagte es mit einem Verluste von 100 Mann in die Flucht, worauf er die Sägemühle in Brand steckte und sich wieder zurückzog. Nun näherte sich Harcourt mit der ganzen französischen Armee, und Nadasdy ward hierdurch gezwungen, Elsaßzabern zu verlassen; da ihm jedoch durch General Bärenklau eine Verstärkung zugesendet worden, zogen sich die Franzosen etwas zurück, sie besetzten wieder Zabern, welcher Ort nun zum zweiten Male angegriffen wurde. Trenck's Schaaren erstiegen die Mauern mit ungemeinem Muthe und die Franzosen flüchteten sich bis nach Pfalzburg.

Bei dem weiteren Vordringen in Elsaß geschah es, daß Laudon eines Tages, auf Vorposten stehend, bei einem Angriffe der Franzosen verwundet wurde, die einzige Wunde, welche ihm während seines ganzen Lebens unter dem Gewühle von so vielen hunderttausenden Pistolen, Bajonneten, Säbeln, Musketen und Kanonen zu Theil ward. Eine Musketenkugel fuhr ihm über der rechten Brustwarze in den Leib und hinten bei dem Schulterblatte hinaus. Eben diese Kugel schlug aber zugleich einen metallenen Knopf von seinem ungarischen Dolmann in den Körper. Laudon sank zu Boden und wäre wahrscheinlich hier liegen geblieben, wenn ihn nicht sein Landsmann Hauptmann Matthesen erblickt und Sorge getragen, daß ihn einige seiner Panduren in ein benachbartes Dorf gebracht hätten. Bald jedoch hätte diese Sorgfalt ihren Endzweck aus doppelter Ursache nicht erreicht, denn erstens war momentan kein österreichischer Arzt vorhanden, der Laudon's Wunde verbunden hätte, und zweitens wurde der Ort, in dem Laudon lag, von den Franzosen genommen. Das Schicksal aber, welches ihn für Thaten der Unsterblichkeit aufbewahren wollte, rettete ihn jetzt, indem sich seiner ein französischer Chirurg annahm. Die Cur war langsam und schmerzhaft. Der metallene Knopf ward endlich wieder aus dem Leib gezogen; um aber die Wunde der Eiterung wegen offen zu halten, zog der Arzt ein seidenes Schnürchen durch den Leib des Kranken.

Wenige Tage nach diesem Vorfall unternahmen die Panduren eine Streifung gegen denselben Ort, worin der kranke und gefangene Laudon lag. Trenck's Freicorps war damals seiner rohen Härte und Plünderungssucht wegen allenthalben äußerst gefürchtet. Die französischen geringen Posten eilten mit Hinterlassung der blessirten Feinde fort, der Bauer, in dessen Haus der verwundete Laudon sich befand, trat nun voll Schreckens an das Bett seines Gastes und bat denselben, sein Haus und seine Habe gegen die Panduren zu schützen. Laudon gebot dem Bauer, ihm all' sein Geld zu geben, das er unter sein Kopfkissen versteckte, dann befahl er ihm, den ersten Panduren, welchen er sehen würde, zu ihm an's

Krankenbett zu führen. Dieses geschah. Die Panduren erkannten ihren Hauptmann, und das Haus des Bauers blieb unverletzt. Der auf diese Art befreite Laudon kam wieder zu seinen Truppen, von welchen er aber Abschied zu nehmen gezwungen war, da sein Zustand vorläufig jede kriegerische Thätigkeit ausschloß. Der französische Chirurg blieb so lange bei ihm, bis seine Genesung vollendet war.

Eben diesen Mann traf Laudon zur Zeit des siebenjährigen Krieges als Stabs-Chirurg in der französischen Armee irgendwo in Sachsen wieder, wo sie ihre ehemalige Freundschaft freudig erneuerten.

Kurze Zeit nachdem Laudon sich von der Armee getrennt, mußte diese selbst den Schauplatz ihrer bisherigen Thätigkeit verlassen. Es traf nämlich die Nachricht ein, daß der König von Preußen mit starker und wohlgerüsteter Macht in Böhmen eingefallen sei; hierdurch mußten selbstverständlich alle Pläne zur Rückeroberung der einstigen deutschen Reichsländer Elsaß und Lothringen aufgegeben werden.

Die Ursachen, welche Friedrich II. bewogen hatten, nach kaum geschlossenem Frieden abermals feindlich gegen Maria Theresia aufzutreten, sind einzig und allein in seinem Streben nach Vergrößerung seines Reiches zu suchen; um den Preis von dem am rechten Ufer der Elbe gelegenen Theil Böhmens, den ihm Kaiser Karl VII. im Vertrage vom 24. Juli 1744, obwol ungern und gezwungen, abgetreten hatte, versprach er seine Theilnahme an dem Kampfe wider Oesterreich aufzugeben. Wenn Friedrich auch das Bedürfniß gefühlt, die Welt an andere Beweggründe glauben zu machen, so ist dies nur ein Vorwand — die Politik kennt überhaupt Mitleid und Edelmuth nicht, jene Friedrich's aber schon gar nicht; das ist eine unläugbare historische Thatsache. Karl von Lothringen berief sogleich einen Kriegsrath, in welchem der rasche Rückzug über den Rhein einstimmig beschlossen wurde. Die Franzosen erleichterten den Rückzug über diesen Strom durch den Mangel an Energie, der sich bei ihrer Kriegführung kundgab.

Am 23. August begann zuerst die österreichische Cavallerie und Artillerie bei Beinheim den Rheinübergang; die Grenadiere bestanden in der Nacht ein glückliches Gefecht, während welcher Zeit die Infanterie übersetzte. Um 4 Uhr Morgens des 24. waren sämmtliche Truppen Lothringen's wohlbehalten am rechten Ufer bei Wintersdorf. Die Brücken wurden abgebrochen, die Pontons auf die Wagen verladen, die Rheinschiffe aber verbrannt oder zerschlagen. Alles dies geschah ohne die mindeste Beunruhigung von Seite des Feindes. Wenn daher Noailles, der Oberbefehlshaber der Franzosen, in seinen Berichten an den Kriegsminister und den König von Preußen von dem mit „Schande und Verlust“

bewerkstelligten Uebergang der Oesterreicher sprach, hat er einfach gelogen. Friedrich hatte es ihm auch nicht geglaubt. — Mit einer für die damalige Zeit ganz ungewöhnlichen Schnelligkeit setzten Lothringen's Truppen ihren Marsch nach Böhmen fort, das sie am 24. September erreichten.

Eine fortgesetzte Erzählung der Ereignisse bei dieser Armee kann insolange nicht in unserem Plane liegen, als der Held dieses Buches daran keinen Antheil nehmen konnte, und von dem wir wissen, daß er es sehr bedauerte, wegen seiner Wunde nicht mitwirken zu können, als der geniale Feldmarschall Traun (der eigentlich commandirte) den König aus Böhmen hinausmanövrirte.

Erst zum Beginne des neuen Feldzuges finden wir Laudon gänzlich geheilt wieder bei seinem Corps, das nun, zu einem ordentlichen ungarischen Regimente umgestaltet, in Oberschlesien stand und den unmittelbaren Befehlen des Fürsten Esterházy überwiesen worden war, dem auch alle unregulären ungarischen Truppen gehorchten.

In die erste Action kam Laudon Mitte Mai (der Feldzug war erst im Monate April durch den FML. Grafen Karoly eröffnet worden), als eine 9000 Mann starke preußische Colonne von Neiße gegen Jägerndorf vorrückte. Esterházy warf sie mit seinen Truppen, bei welchen sich auch Laudon befand, und zwei Hußaren-Regimentern aus dem letztgenannten Orte wieder hinaus. Am 20. Mai war ein preußischer Fähnrich aus der Festung Kosel meineidig entwichen; er brachte die Nachricht von dem Tode des Generals v. Saldner und gab auch die nöthigen Aufschlüsse über den Zustand der Veste selbst. Esterházy fand sich hierdurch zu einem Streiche gegen Kosel bestimmt, dessen directe Ausführung er dem Oberst Buccow übertrug. Der Genannte brach nun mit einem Corps, das aus einem Theile des Panduren-Regiments, dem Infanterie-Regimente Esterházy und einiger Cavallerie bestand, in die Gegend von Kosel auf. Der Oberstlieutenant O'Olne, welcher vorausgeschickt wurde, kam daselbst am 25. Mai an. Laudon ward von ihm beordert, Gegend und Festung zu recognosciren. Als er ausgespäht hatte, wo sie am leichtesten zu übersteigen sei, brachte er dem Oberstlieutenant die Nachricht davon. Weil aber dieser den Angriff ohne Erlaubniß nicht unternehmen wollte, verfügte sich Laudon selbst zu Oberst Buccow, erbat und erhielt dessen Einwilligung zu einem Ueberfalle. Buccow ließ das Regiment Esterházy aus seiner Stellung von Schönborn näher an Kosel rücken, um die Panduren zu unterstützen, und wies auch noch den Major Ivary mit einer Abtheilung an den Oberstlieutenant O'Olne. Laudon erhielt den Befehl, die Spitze der Colonne zu bilden und so zum Führer derselben zu werden. Er brach in der Nacht des 26. um 2 Uhr auf, mit 200 Mann gegen

Kosel rückend. Zwölf Freiwillige um seine Person, sprang er zuerst in den fünfzig Fuß breiten Graben. Das Wasser in demselben war so tief, daß es ihm bis an die Brust reichte. Sein Leben schwebte in Gefahr; die Freiwilligen sprangen nach und retteten ihn.

Sobald die 200 Panduren nachgefolgt waren, machten die zwölf Freiwilligen, wovon einer auf den anderen stieg, eine Art von Brücke. Laudon war abermals der Erste, diesmal auf dem Wall. Sein Beispiel zog die Uebrigen nach. Gleich bei dem ersten Angriff wurden von der Festung zwei Schüsse gethan, worauf sich das nächste Piket und die eben vorbeigehende Runde zur Wehre setzten. Laudon ließ bei Ersteigung der Batterie, wo fünf Kanonen waren, eine davon gegen die Stadt wenden und abfeuern. Die Preußen feuerten von dem nächsten Bollwerke mit Stücken und Kartätschen auf die eroberte Batterie, allein Laudon schickte einen Lieutenant mit einiger Mannschaft derart ab, daß er dem Feinde, der sich immer mehr zusammenzog, in die Flanke kommen sollte, während er selbst auf ihn losrückte. Die preußische Abtheilung sah sich genöthigt den Wall zu verlassen und in die Stadt zurückzuziehen. Gleich darauf erschienen D'Olne und St. Ivary mit ihrer Mannschaft. Das Thor der Stadt wurde mit Aexten geöffnet und eingedrungen. Die Garnison, welche nur aus 19 Officieren und 400 Gemeinen bestand, ergab sich auf Discretion. Es wurden 27 Kanonen, worunter 10 metallene Zwölfpfünder waren, 100 beladene Munitionswagen und ein ansehnliches Magazin nebst allerlei Schanzzeug erbeutet. Von unserer Seite sind bei diesem nur anderthalbstündigen Kampfe 10 Mann getödtet und 22 verwundet worden, unter Letzteren befand sich der Major St. Ivary und der Capitain-Lieutenant Trenck. Auf feindlicher Seite betrug der Verlust etwa das Dreifache; der Commandant, Oberst von Foris, ein Major und ein Hauptmann zählten zu den Todten, verwundete Officiere gab es ebenfalls einige, fast alle wurden durch den Säbel getödtet oder verwundet — ein Beweis mannhafter Wehre. Das ganze Unternehmen kann billigerweise Laudon's Werk und der erste rühmliche Beweis seines Kriegstalentes genannt werden, das wir in der Folge sich in dem herrlichsten Glanze werden entfalten sehen.

Aber Laudon's Geist konnte sich nur dann zeigen, wenn er freien Wirkungskreis hatte. Sobald er Anderer Entschlüssen und Befehlen untergeordnet war, durfte er nur beobachten, mitwirken, ausführen. Dies war meistens der Fall, so lange er sich im Trenck'schen Corps befand. Bis zur unglücklichen Schlacht von Soor schlugen sich dessen Schaaren mit einzelnen Seitencolonnen der preußischen Hauptarmee im kleinen Kriege, und meist mit Vortheil herum.

Den 30. September wurde jene wichtige Schlacht geliefert, die, wie der ganze Verlauf des Feldzuges, von der ungeschickten Leitung des Heeres Zeugniß ablegte. Prinz Karl besaß einmal die Fähigkeit zu einem Feldherrn im großen Style nicht und einem Friedrich war er schon gar nicht gewachsen. Die Oesterreicher ließen gegen 8000 Mann auf dem Schlachtfelde, und es war ein armseliger Trost, daß Nadasdy mit seinen leichten Schaaren in das fast ganz verlassene Lager der Preußen einfiel. Nach der Conception des Kriegsrathes vor der Schlacht hatte man Nadasdy den Auftrag gegeben, den Feind, auf dessen Besiegung man mit Sicherheit rechnete, im Rücken anzugreifen. Zum Unglück verirrte sich der Ordonnanz-Officier, der ihm die Weisung zum Ausrücken und Angriff bringen sollte, und brachte sie um eine beträchtliche Zeit später. Anstatt daß nun Nadasdy, bei dem sich auch Trenck befand, dem Feinde, den er schon für geschlagen hielt, in den Rücken gefallen wäre, eilte er in das preußische Lager und erklärte es als gute Beute. Die Kriegscasse — die übrigens nicht viel enthielt — dann der größte Theil des Gepäckes des Königs und seiner Brüder fielen in die Hände der Ungarn. Außerdem hielt Nadasdy's Schaar sich noch mit der Gefangennahme einiger hundert Mann auf, und als der ebenerwähnte Ordonnanz-Officier ankam, war es zu spät, seine mitgebrachte Ordre nicht mehr ausführbar. Denn während man sich hier mit der Beute beschäftigte, schlug der König uns auf einer anderen Seite. Man hatte diesem während des Kampfes die Nachricht von dem Einfalle in sein Lager gebracht, worauf er mit vergnügter Miene antwortete: „Desto besser! so haben doch meine Feinde etwas zu thun und ich werde an der Hauptsache nicht gehindert." Wäre es nach Laudon's Sinn gegangen, so hätte der König dieses Vergnügen gewiß nicht gehabt. Niemand war mit der zur Unzeit gemachten Beute unzufriedener als Laudon; allein da er fremden Befehlen untergeordnet war, so durfte und konnte er seinem besseren Willen nicht folgen.

Mit der Schlacht von Soor schließt übrigens auf mehr als ein Decennium Laudon's kriegerische Laufbahn ab. Die Ursache hiervon ergibt sich aus Nachfolgendem:

Trenck war ein äußerst hitziger, wilder Mann, der zwar vielen persönlichen Muth, aber nach seinen Thaten zu urtheilen, wenig Anlage zur ordentlichen Kriegskunst und wenig Achtung für Billigkeit, Gerechtigkeit und Großmuth besaß. Seine übermäßige Habgier und Härte, sein großsprecherisches und ausschweifendes Wesen (nach Khevenhüller) konnten übrigens einen Charakter wie Laudon nimmer anziehen, und so hatte er, der an all' den Plünderungen und sonstigen Schlechtigkeiten des Panduren-Chefs wie seiner Schaaren keinen Antheil nahm, schon so manchen Auftritt

gehabt; er mußte von ihm Verfolgungen und Ungerechtigkeiten erdulden und endlich ward sein gerechter Unwille so sehr gereizt, daß er nach der Schlacht von Soor gänzlich aus Trenck's Regiment schied und den Dienst zum andern Male auch in Oesterreich quittirte. Er ging nach Wien, lebte ganz in der Stille, auf bessere Zeiten und auf eine neue Anstellung wartend.

Nach dem Frieden von Dresden wurde Trenck nach Wien beordert, um sich gegen die von allen Seiten einlaufenden Klagen zu verantworten. Man beschuldigte ihn mancherlei Vergehungen in Freundes- und Feindeslanden, gegen Kriegszucht, gegen Vorgesetzte und selbst gegen seine Monarchin (die ihm selbstverständlich aus den obgenannten Gründen auch nicht günstig gesinnt war). Einer von Trenck's Anklägern kam zu Laudon und ließ ihm durch diesen anbieten: er wolle gegen eine gewisse Summe Geldes von seiner Anklage wider ihn abstehen. Laudon, der Tags darauf Trenck im Theater sah, eröffnete dem ehemaligen unbilligen Chef den erhaltenen Auftrag und rieth ihm wohlmeinend, sich mit jenem Mann durch die verlangte kleine Summe abzufinden, um die Zahl seiner Ankläger nicht noch mehr zu vergrößern.

Trenck nahm den Antrag und Rath so übel auf, daß er im Schauspielhause mit Laudon einen heftigen Wortwechsel anfing, und sich Beide schließlich auf die Klinge forderten.

Das Duell kam jedoch nicht zu Stande, da Trenck unmittelbar hierauf in Verhaft genommen und jetzt wegen der schon erwähnten Beschuldigungen ein förmlicher Proceß gegen ihn eingeleitet wurde.

Laudon wollte nun abermals sein Glück unter einem neuen Himmelsstrich suchen. Er bekam aber ausdrücklich den Befehl vom Hofe, in Wien zu bleiben, um als Zeuge mit den übrigen Officieren des ehemaligen Trenck'schen Regimentes zur Berichtigung in dem Processe beizutragen. Er ward nicht Trenck's Ankläger, noch beförderte er dessen Unglück, wie Friedrich Trenck in seiner Trauerrede auf Laudon sagt; sondern Franz Trenck wollte Laudon's Ankläger werden. Darum wurde dieser einigemale mit jenem gerichtlich confrontirt. Aber Laudon hatte noch das Notizbuch, worin die Befehle, wie sie ihm Trenck in Baiern, am Rhein 2c. dictirt hatte, mit Bleistift geschrieben waren. Er wies dieses Buch bei Gericht vor, und Trenck konnte seine gegebenen Befehle nicht läugnen. — Der Proceß zog sich in die Länge, und da Laudon als quittirter Hauptmann lebte, so ergibt sich von selbst, daß seine Umstände eben nicht glänzend sein konnten; er war bemüssigt, sich mit einigen kleinen Schulden zu belasten und hatte ein dürftiges Quartier in einer Vorstadt bei einem Bürgersmanne Namens Gruber, der ihm manche Wohlthat zufließen ließ. Ein Glas Wein

in einem Garten der Alservorstadt war seine ganze Erholung, und sein größter Kummer der, den Wissenschaften nicht nachkommen zu können, da ihm die Mittel hierzu fehlten.

Trenck's Proceß war endlich mit seiner Verurtheilung zum lebenslänglichen Gefängniß am Spielberge entschieden, Laudon dabei ganz unschuldig und frei gesprochen. Er wandte sich oft bittlich an den Hof um eine neue Anstellung, aber umsonst; ja es kam so weit, daß sein Name in die Liste der zudringlichen Supplicanten eingetragen wurde. Seine Baarschaft ging zu Ende, seine Garderobe war gering, er gerieth immer mehr und mehr in Noth; nicht selten wandelten ihn Gedanken der Verzweiflung an, aber seine Geduld und Standhaftigkeit ließen ihn die harten Prüfungen überstehen.

Schon faßte er den Entschluß, Oesterreich zu verlassen, da bewogen ihn seine Freunde, namentlich der am Hofe gut bekannte Tonkünstler Salviatti, in Wien zu bleiben, und verschafften ihm endlich nach einer Zeit herben Mangels eine Hauptmannsstelle bei dem Liccaner Grenz-Regimente. Der treffliche Salviatti, dessen Bekanntschaft er zufällig gemacht hatte, war sein Retter und seine Hauptstütze; er half ihm aus freiem Antriebe und streckte ihm großmüthig zur weiteren Reise und zur Equipirung 100 Stück Ducaten vor. Beide hörten nie auf, warme Freundschaft für einander zu fühlen.

Nachdem Laudon diesen Posten erhalten hatte, vermählte er sich auch zu Bösing in Ungarn mit dem Fräulein Clara v. Haagen. Salviatti und seine Gemahlin standen nämlich in freundschaftlicher Verbindung mit der verwitweten Frau v. Haagen, die zwei junge schöne Töchter hatte und Besitzerin eines von ihrem Manne hinterlassenen Gutes war. Die freundschaftlichen Beziehungen Salviatti's nun mit der Familie Haagen verschafften Laudon Zutritt in das Haus derselben. Er wurde daselbst wohl aufgenommen, gewann unbemerkt die Achtung und Liebe der einen Tochter und schloß mit freudiger Zustimmung der Mutter den Ehebund mit jener, die damals sechszehn Jahre alt war. Laudon traf mit ihr eine vortheilhafte Verbindung, sie brachte ihm Tugend und Schönheit, so wie einige tausend Gulden. Ihr stilles, sanftes Wesen, so wie ihre Wirthschaftlichkeit waren ihm angenehme Eigenschaften; er fand sich durch sie beglückt. Betreffs des Vaters seiner Gattin ist es nicht ganz gewiß, ob derselbe Officier oder Gutsbesitzer war.

Ebenso verhält es sich mit den Nachkommen Laudon's; einige Schriftsteller sagen, er hatte mit seiner Gemahlin mehrere Kinder, und sein erstes, ein Knabe, soll den commandirenden General des Karlstädter Generalates, Feldmarschall-Lieutenant Baron Scherzer, zum Taufpathen

gehabt, Leopold geheißen und sieben Jahre gelebt haben; andere jedoch theilen mit, daß seine Frau nur einmal in der Hoffnung war, und zwar während des ersten Feldzuges im siebenjährigen Kriege; es sei dies aber eine unreife Geburt gewesen und sie weiters kinderlos geblieben.

Daß Laudon wirklich zwei Söhne besaß, geht aus der nachstehenden Erzählung hervor.

Drei Jahre vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges erbaute der Major Laudon zu Bunic eine kleine Kirche aus eigenen Mitteln. Diese sollte im Jahre 1857 wegen ihrer Baufälligkeit niedergerissen werden. Bei dieser Gelegenheit fand sich in einer Ecke, der den Kirchenraum umschließenden Mauer, ein einfacher Grabstein mit folgender Inschrift: „Anno 1752 den 28. October ist Anton Petrus, erster Sohn des Majors Gideon von Laudon gestorben. Anno 1753 den 9. September ist Leopold Franz, zweiter Sohn des Oberstlieutenants Gideon von Laudon, im Alter von 4 Jahren 1 Monat gestorben. Ruhe ihrer Asche, Heil ihrer Seele."

Vor der in unserem Jahrhundert stattgehabten Renovirung der Kirche befand sich rechts vom Eingange eine Votivtafel mit der Inschrift: „Gideon Ernestus Laudon qui Procolonellus — Nunc Tibi Virgo Auget Sicupis Accipe opus anno 1753." Auf Befehl Sr. Maj. des jetztregierenden Kaisers Franz Josef I. brachte man eine neue Tafel mit der nachstehenden Aufschrift an: „Zur Erinnerung an Gideon Ernst Freiherr von Laudon, k. k. Feldmarschall, dem Sieger von Dubica, Novi, Berbir, Belgrad. Auch ist dieser gottgeweihte Raum zwei seiner geliebten Kinder, Anton und Leopold, Ruhestätte."

Laudon lebte in der Grenze zehn Jahre, zumeist in Bunic, dem Standorte seiner Compagnie; alle seine ihm von den Berufsgeschäften übrig gelassenen Stunden verwendete er auf die theoretischen Hilfswissenschaften seines Standes, namentlich Geschichte, Geographie und Geometrie. Er schaffte sich einen großen Vorrath von Landkarten, Zeichnungen und militärischen Plänen an. Merkwürdig ist die Anekdote, nach der es scheint, daß er eine Ahnung hatte, was einst noch aus ihm werden würde. Er hatte eine gute und große Landkarte erhalten und breitete sie auf dem Fußboden seines Zimmers aus; um sie genauer studiren zu können, legte er sich selbst der Länge nach darauf. Seine Gemahlin, die des ewigen Landkartenschauens manchmal überdrüssig ward, sagte nun zu ihm: „Ei, so liege doch nicht unaufhörlich über Deinen Landkarten!" — „Laß mich ruhig dabei, mein Schatz", versetzte er; „wenn ich einst Feldmarschall werde, so ist mir das nothwendig." *)

*) Die Thatsache dieser Anekdote bestätigte der in hohem Greisenalter verstorbene Bezirksschreiber des griechisch n. u. Erzpriesters Sobat.

Nach dem Aachener Frieden traf die Kaiserin mit dem kriegerischen Volke an den türkischen Grenzen eine neue Vorkehrung. Es sollte in Regimenter eingetheilt und auf ordentlichen Militärfuß gesetzt werden. Ein Donnerschlag für dieses wilde Volk! Es empörte sich gegen die daselbst angestellten Officiere, und viele wurden ein Opfer seiner Wuth. Nur Laudon allein war so glücklich, in der Licca Ruhe und Ordnung zu erhalten, und das neue System einzuführen; doch ging es auch hier nicht ganz ohne thätliche Auflehnung ab und Laudon sah sich gezwungen, ernste Maßregeln zu ergreifen. Er versammelte alle Unterofficiere des Regimentes, überfiel mit ihnen die Aufwiegler und stellte nach vierundzwanzigstündiger Arbeit, während welcher Zeit er weder Speise noch Trank zu sich genommen, die Ruhe her. Ein abgehaltenes Kriegsgericht verurtheilte sodann sieben der Rädelsführer zum Tode. General Petazzi, dem das ganze Geschäft der neuen Einrichtung übertragen worden, war mit Laudon ungemein zufrieden und ertheilte ihm das schmeichelhafte Lob: allein fähig zu sein die Grenze einzurichten.

Eine und eine halbe Stunde von Bunic nämlich, trifft man in einem weiten Thalkessel einen 400 Joch großen, von Laudon selbst gepflanzten und gepflegten Eichenwald. Die Tradition erzählt, daß er diesen Wald mit einer Avantgarde, Seitenhut und Arrièregarde von Eichenpflanzungen umgab und wohlgefällig seine Armee von Jahr zu Jahr sich entwickeln sah. Noch sieht man dichte Eichenparcellen in der Nähe des Hauptwaldes, wahrscheinlich die Reserven der detachirten Truppen, während die übrigen exponirten Posten schon längst unter dem Beile gefallen sind.

Seine Aufmerksamkeit richtete sich aber in Wirklichkeit auch auf Alles; so ließ er unter anderem wegen Holzmangel einen Wald anlegen, der noch heute der Laudon'sche heißt. Er selbst mußte in dem damals noch nicht genügend cultivirten Kroatien eine von vielen bürgerlichen Gemächlichkeiten entblößte Lebensweise führen. Das Haus, in welchem er wohnte und seinen militärischen Studien oblag, ist verschwunden, ohne daß ein Zeichen der Erinnerung zurückgeblieben wäre.

Durch die Empfehlungen des Generals Petazzi — der sich später in seinen Feind verwandelte — hatte sich Laudon nicht allein in seinem Obersten, sondern auch in dem ältesten Major Vehla Feinde geschaffen, die ihn als Talent haßten, und es trachtete namentlich der Erstere, ihn aus dem Regimente zu verdrängen. Da dies unehrenhafte Manöver übrigens auch noch an Anderen versucht ward, wurde Laudon von mehreren bedrückten Officieren des Regiments ersucht, Beschwerde in Wien darüber zu führen. Er ging auch wirklich dahin ab, aber seine Freunde

hier riethen ihm, die Klage ruhen zu lassen, da der Fall kein ungewöhnlicher sei, wo Zeugen ihre Benehmungsweise plötzlich änderten. Er setzte sich daher lieber weiteren Verfolgungen, als dem ungewissen Ende eines Processes aus. Während dieses Aufenthaltes in Wien kam Laudon viel mit dem Jesuiten Pater Rieber zusammen und sprach mit ihm oft über Religion; die Folge hievon war sein Uebertritt zum katholischen Glauben.

Nach Kroatien zurückgekehrt, fesselte ihn ein schweres Kopfleiden einige Zeit an's Krankenlager. Kurz darauf mußte er mit seiner Compagnie in das Lustlager nach Pest marschiren, nach dessen Ende er zum Major in der slavonischen Grenze befördert wurde. Die letzten Friedensjahre sind durch kein hervorragendes Ereigniß bezeichnet, außer daß Laudon im Jahre 1751 der österreichischen Armee bald entrissen worden wäre. Die russische Regierung forderte ihn plötzlich als liefländischen Bürger, mithin Unterthan ihres Reiches, zurück. Zum Glück schlichteten sich die Angelegenheiten durch die Verwendungen der Vorgesetzten und Laudon's eigene Festigkeit, Oesterreich mit Treue, selbst mit Aufopferung aller noch im Heimatlande zu hoffenden Glücksgüter dienen zu wollen *). — Sein Verbleiben war also gesichert und schon 1753 avancirte Laudon zum zweiten Oberstlieutenant.

Allmälig nahte jenes Jahr, das den Reigen eines Kampfes eröffnete, der Europa um mehr als eine Million seiner kräftigsten Männer brachte, Verwüstung, Noth und Leiden ohne Zahl fast über den ganzen Erdtheil häufte, ohne irgend eine des Nennens werthe Frucht, weder für's Allgemeine, noch für einen einzelnen Staat — den britischen ausgenommen, dessen Handelsmacht er stärkte — zu bringen.

Doch wir haben uns hier nicht so sehr um Ursache und Folge dieses siebenjährigen Streites zu kümmern, sondern um den Antheil, welchen derjenige Mann an demselben gehabt, dessen Andenken diese Blätter geweiht sind, und der in diesem Kampfe seinen Namen, gleich so manch' anderen vorher unbekannten, in das Buch der Ewigkeit geschrieben, darin hervorragend durch Treue, Pflichtgefühl, Tapferkeit, Muth, Genialität und echte Menschlichkeit!

---

*) Das bezügliche Actenstück im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archive.

Zweites Buch.

Laudon's Thaten im siebenjährigen Kriege. Die ersten zwei Feldzugsjahre 1756 und 1757.

---

4. Abschnitt.

Veranlassungen des siebenjährigen Krieges. — Das Feldzugsjahr 1756.

Ueber die politischen Ursachen und Verhältnisse des siebenjährigen Krieges ausführlich zu schreiben, ginge über den Plan dieses Buches; wir können nur in Kürze der Motive gedenken, welche dieser großen Fehde zu Grunde liegen, und dabei auch der Beschaffenheit der Heere beider streitenden Hauptparteien, unmittelbar vor Ausbruch des ersten Kriegsjahres.

Wie bekannt hatte Oesterreich im Erbfolgekriege einen Theil Schlesiens und Parma verloren. Die natürlichen Grundlagen seiner Macht wurden dadurch nur im geringsten Maße verringert, dafür gewann es an Consistenz, an Steigerung seiner inneren Kraft, so daß sich eine neue Entwickelung seiner Geschicke daran knüpfte. Es bezeichnen die Jahre von 1748 bis 1756 im Ganzen eine Neugestaltung der österreichischen Monarchie in legislativer und administrativer Hinsicht. Aus den bisherigen breiten, laxen Formen, in denen die Provinzen beinahe für sich bestanden, und mit welchen keine nachdrückliche, durchgreifende Regierung möglich war, erhob sich Oesterreich zu einer durchgreifenden Staatsorganisation, zur Einheit der Verwaltung, zum Bewußtsein seiner Kräfte und der Fähigkeit einer freiern Bewegung. Es bezeichnet jener Zeitraum zugleich einen gänzlichen Umschwung in seiner äußeren Politik, eine gänzliche Loslösung von den alten traditionellen Anschauungen, von allen Bedingungen, die man bisher für nothwendig erachtet hatte. Dies war nämlich die Auflösung der alten politischen und völkerrechtlichen Bande, welche zwischen Oesterreich und den Seemächten aus der Zeit Ludwig's XIV. bestanden, ferner die bekannte Veränderung der Staatsgrundsätze Oester-

reichs durch seine Verbindung mit Frankreich, den Mittelpunkt aller großen Ereignisse des 18. Jahrhunderts. Es führten dazu die geänderte Lage der Verhältnisse, die selbstständigen Interessen Oesterreichs und persönlichen Motive einzelner Charaktere, welche in's Rad der Zeit einzugreifen die Macht hatten.

Zu diesen Charakteren gehört vor Allen Kaunitz; als er an die Spitze der Staatskanzlei trat, begann für Oesterreichs Verwaltung ein neues Leben. Eine bessere Wahl hätte die Kaiserin nicht treffen können. Er war es hauptsächlich, der das Bündniß zwischen Oesterreich, Frankreich, Rußland und Schweden gegen Preußen zu Stande brachte, welchem später auch Baiern, Würtemberg, Kurpfalz, Würzburg, Mainz, Köln und selbst Mecklenburg beitraten. Sachsens Beistand war seiner Lage wegen von nicht geringer Wichtigkeit. Aber indem Kaunitz ein zu großes Vertrauen in die Loyalität der Gesinnungen des Hofes zu Versailles setzte, erregte er die Eifersucht Englands, das ein halbes Jahrhundert hindurch das Kaiserhaus in allen seinen Kriegen durch große Geldvorschüsse (freilich gegen hohe Zinsen) unterstützt hatte, und diese Macht schloß nunmehr ein Bündniß mit Preußen, 11. Jänner 1757. Ein zweiter Grund zu diesem Wechsel war aber auch das unverkennbare Streben Frankreichs, seine Seemacht zu vermehren. Um das zu verhindern, gab es kein besseres Mittel, als Frankreich in einen weitaussehenden und kostspieligen Landkrieg zu verwickeln. Hierbei ist übrigens zu bemerken, daß der Beistand, welchen England damals Friedrich II. geleistet, nur ein versteckter Angriff gegen Frankreich gewesen ist.

Kaunitz' Plan war übrigens nur eine erneuerte Aufnahme desjenigen, den einst Auersperg und Lobkowitz unter Leopold gefaßt hatten: Oesterreich in eine neue politische Heerstraße hineinzubringen. Damals waren aber die Geschicke noch nicht reif, die Verbindung mit Spanien und den Seemächten war eine Nothwendigkeit; diese Nothwendigkeit war jetzt zerfallen. Oesterreich und Frankreich! dadurch konnte man erreichen, nach dem man strebte: Isolirung Preußens und Reducirung seiner Macht auf das frühere Maß. Es war eine große Aufgabe, die der geniale Staatsmann sich stellte, und es ist der größte Beweis seines Geistes, daß er alle Hindernisse, so gewichtig sie auch waren und wo immer sie sich fanden, wegzuräumen wußte.

Das Bündniß mit Frankreich wurde am 1. Mai 1756 unterzeichnet, außerdem noch ein Neutralitätsvertrag mit den Niederlanden geschlossen. Die Allianz Preußens mit England machte einen tiefen Eindruck in Wien, denn die staatliche Feindschaft Oesterreichs gegen Frankreich war seit Generationen in's Blut übergegangen, und jedenfalls nicht

ohne Grund. Nun, Kaunitz mußte eben so handeln wie er handelte, weil er die ganze Gewalt der neuen politischen Erscheinung am europäischen Horizonte: Preußen genannt, erkannte, so gut wie einst Prinz Eugen. Kaunitz, welcher der Meinung war, daß das alte System Europa's durch diese neue Macht gänzlich verändert worden sei, glaubte es wieder in Ruhe zu bringen, indem er sich Frankreichs und Rußlands versichere. Inwiefern er Recht gehabt, lehrte die Geschichte zur Genüge.

Die beiden Bündnisse, deren wir oben gedacht, waren anscheinend nur defensiver Natur, sie sprachen beide den Zweck aus, den Frieden erhalten zu wollen. Allein es war eine solche Umschmelzung der europäischen Verhältnisse, daß ernstliche Conflicte nicht ausbleiben konnten. Man versicherte, wie heutzutage, in einem Athem, den Frieden nicht brechen zu wollen, rüstete aber ununterbrochen darauf los; was Wunder, wenn bei solch angehäuftem Zündstoff die Explosion erfolgte. Friedrich II., der die kritische Lage, in welcher er sich befand, sehr klar vor sich sah, und fand, daß es klüger wäre: praevenire quam praeveniri, griff zum Schwert und kam so Allen zuvor. Ohne förmliche Kriegserklärung eröffnete er den Krieg und rückte in Sachsen ein.

Der nun folgende siebenjährige Kampf ist der bedeutendste Weltkrieg von der Mitte des 18. Jahrhunderts an bis zu dem großen imposanten Drama, genannt: französische Revolution. Er war ein Weltkrieg, dessen Schauplatz sich in Deutschland, in Nordamerika, in den ostindischen Gewässern, wo immer die streitenden Parteien zusammentrafen, bald erweiterte und verengte. Unsere Aufgabe kann es selbstverständlich nicht sein, ihn pünktlich und umständlich auf diesem ganzen großen Gebiete darzustellen; wir haben dazu auch nicht die Kraft; dem Biographen sind übrigens gewisse Grenzen gezogen, welche er, um die Aufgabe mit der Durchführung in Einklang zu bringen, nicht überschreiten darf.

Es ist nun am Orte, von der Beschaffenheit der beiden Armeen, der österreichischen und preußischen, als derjenigen, denen in diesem Kriege die Hauptrollen zugedacht, zu sprechen. Sehen wir uns also um, wie bei beiden die vorangehende zehnjährige Friedensperiode benützt worden war.

In Oesterreich ist seit dem Tode des wackeren Feldmarschalls Khevenhüller (1744) bei allen Verbesserungen Graf Daun die Hauptperson gewesen. Die Vermehrung der Artillerie war hauptsächlich sein Werk. Er machte dem Hofkriegsrathe bemerklich, daß Gustav Adolf's Ueberlegenheit in allen Schlachten seiner zahlreichen und gut bedienten Artillerie zuzuschreiben gewesen; daß die Preußen bisher auch immer eine oft mehr als doppelt stärkere Artillerie gehabt hätten, und daß man ihnen darin

nicht nachstehen dürfe. Die weitere Ausbildung dieser Waffe ist aber des Fürsten Wenzel Liechtenstein Verdienst. In der Kunst, Lager zu wählen, zu befestigen und die Geschütze dem Terrain gemäß vortheilhaft aufzustellen, hatte man im österreichischen Heere große Fortschritte gemacht. Die Märsche wurden mit größerer Leichtigkeit als bisher ausgeführt. Die Sicherheitsmaßregeln dabei waren gut; man bildete sich sogar ein, darin dem Gegner überlegen zu sein. An Waffenfertigkeit und Tapferkeit konnten die österreichischen Truppen jeden Vergleich aushalten. Die Disciplin hatte sich ebenfalls verbessert. Daun sah mit Wohlgefallen auf sein Werk, aber er übersah die Hauptsache. Der neue Geist, welcher die Truppen belebte und sie zu größeren Thaten befähigte, war den höheren Befehlshabern fremd geblieben. Diese hielten fest am Alten. In den oberen Kreisen der Militärhierarchie gewahrte man noch denselben Geist der Cabale, dieselbe Eifersucht, dieselbe Langsamkeit und Unsicherheit in Vollziehung der allerhöchsten Befehle, die das Heer um alle Früchte seiner Anstrengungen gebracht hatte*). Die Entwürfe und Vorkehrungen des Hofkriegsrathes blieben schwankend, schwerfällig und waren oft widersinnig. Jeder Schimmer von einem glücklichen Erfolge machte übermüthig und nachlässig. Man baute zu fest auf die Ueberzahl, die zwar im Lande, aber niemals schlagfertig auf dem rechten Platze war, und glaubte den Feind durch das Gewicht der Massen ohne Mühe erdrücken zu können. Es hielt Jedermann für ganz unwahrscheinlich, daß Friedrich Oesterreich im Angriff zuvorkommen würde, und da der Krieg erst 1757 beginnen sollte, beeilte man sich auch nicht, die im ganzen Lande zerstreuten Regimenter früher marschfertig zu machen. Die Infanterie war bei Ausbruch des Krieges noch nicht wieder vollzählig; die Cavallerie erwartete ihre Remonten im August; den Geschützen fehlte ein großer Theil der Bespannung. Das Proviant-Fuhrwesen, die Pontonzüge und die Lazareth-Anstalten waren noch gar nicht in Bereitschaft. Selbst die Generale hatten ihr Feldgeräthe nur zum Theil in Stand gesetzt, und viele nahmen es übel auf, als ihnen zu verstehen gegeben wurde, die Residenz oder ihre Landgüter zu verlassen und sich zu ihren Truppen zu begeben. Dieser Schlendrian war ein tief eingewurzeltes Uebel, das mit der Spannkraft, in welcher die preußische Armee erhalten wurde, stark contrastirt. Schon Kaiser Rudolph II. sagte: „Wir treffen zwar immer das Rechte, nur manchmal einige Jahre zu spät.“ Auch Pitt hat die Oesterreicher richtig beurtheilt, indem er einst sagte: „Les messieurs de Vienne sont tou-

*) Wir werden im Verlaufe unserer Erzählung auf diese Angabe zurückzukommen öfter Gelegenheit haben.

jours en rétard d'une idée, d'une année, et d'une armée." Das traf 1756 buchstäblich zu *).

Wenden wir uns nun auf die Seite des Gegners. Friedrich hatte den zehnjährigen Frieden zur Vermehrung seiner Kriegsmacht bestens benützt. Der Besitz von Schlesien verschaffte ihm eine Mehreinnahme von jährlich vier Millionen Thalern, die er, ohne seine neuen Unterthanen zu drücken, durch eine geregeltere Verwaltung bald auf das Doppelte brachte, während Maria Theresia aus dieser Provinz nie mehr als zwei Millionen bezogen hatte. Die freie Werbung im Reiche half dem Mangel an Menschen ab. Waren auch diese fremden Söldner nicht so zuverlässig wie seine Unterthanen, so dienten sie ihm doch gern. Friedrich's Truppen beliefen sich auf 130.000 Mann ohne die Garnisonsregimenter; sie hatten sich bereits in mehreren Feldzügen und Schlachten erprobt, aber der König täuschte sich nicht über ihre Mängel. Die Infanterie übertraf an Schießfertigkeit jede andere; ihre Beweglichkeit auf dem Schlachtfelde genügte ihm aber nicht, weßhalb er befahl, daß die Bataillone fleißig geübt werden sollten, Colonnen auf die Mitte zu formiren, unter sich aber genaue Abstände zu bewahren, damit beim Aufmarsche der Raum nicht fehle. Die Cavallerie wurde auf 34 Regimenter vermehrt, theils zu fünf, theils zu zehn Schwadronen; sie bestand aus 10.000 Cürassieren, 12.500 Dragonern, 10.500 Hußaren. Ziethen lehrte die letzteren in besserer Ordnung fechten, Budenbrock, Geßler, besonders aber der damalige Oberstlieutenant Seidlitz erwarben sich große Verdienste um die Ausbildung der Kürassiere und Dragoner. Der Artillerie wendete der König nicht die Aufmerksamkeit zu, welche diese Waffe verdiente; sie hatte sich in den beiden ersten schlesischen Kriegen der österreichischen in jeder Beziehung überlegen bewiesen, was sich aber im dritten Kriege änderte, indem Fürst Liechtenstein der Kaiserin sein Vermögen zum Opfer, und ihre Artillerie auf eigene Kosten zu großer Ausbildung brachte. Den Officieren aller Waffen empfahl Friedrich kriegerische Studien, die Belehrung der Generale übernahm er selbst. Der Disciplin in seiner Armee widmete er ein besonderes Augenmerk; man hat ihn ob der Strenge, mit welcher er eben die Disciplin handhabte, getadelt, aber sie war theils nothwendig, theils lag sie im Geiste der damaligen Volkserziehung. Friedrich classificirte die moralischen Hebel für seine Soldaten nach der Scala: zuerst fürchten, dann achten und zuletzt lieben. Er hatte Recht für seine Zeit, denn andere Zeiten — andere Sitten, Gebräuche und Grundsätze.

*) Napoleon I. „L'Autriche est toujours en arrière avec une idée, avec une armée" scheint daher nur ein gekürztes Plagiat Pitt's zu sein.

Nach diesen, dem ganzen Kriege gewissermaßen zur Einleitung dienenden, Betrachtungen müssen wir nun zu der Erzählung der Operationen des ersten Feldzugjahres selbst übergehen, und Laudon's Antheilnahme an diesem constatiren, da ihn die meisten Schriftsteller als in selbem gar nicht handelnd anführen.

Zu dem bevorstehenden Kampfe zog Oesterreich in Böhmen zwei Armeen zusammen; die eine befehligte der Feldmarschall Browne und nahm Stellung gegen die sächsische Grenze, die andere kam unter das Commando des Fürsten Piccolomini und postirte sich an der Grenze von Schlesien. Aus allen Erblanden eilten jetzt die Truppen nach Böhmen, als ihrem Mittelpunkte, zusammen. Auch von dem Regimente Laudon's ging ein Bataillon mit Vehla dahin ab, um Antheil an dem Kriege zu nehmen.

Laudon's Name stand nicht auf der Liste derjenigen Officiere, welche in's Feld zu rücken bestimmt waren; derselbe General Petazzi, der ihn einst mit Lob überhäuft, hatte plötzlich — das Warum können wir uns eher denken als erklären — eine heftige Abneigung gegen ihn gefaßt. Er schlug ihm mit Härte, und unter mancherlei nichtigem Vorwand, den Ausmarsch ab. Der künftige Sieger von Kunersdorf sollte ohne weiters unthätig in der Licca sitzen bleiben. Laudon wendete sich noch einmal mit dringender Bitte an den General. Dieser aber wies sie mit den Worten zurück: daß er weder zum Kriege tauge, noch die Mittel besitze, sich eine Feld-Equipirung anzuschaffen. Ein solcher Vorgang war für Laudon zu niederschlagend. Daß er eine so schöne Gelegenheit, sich für seine ganze künftige Lebenszeit auf der Bahn des militärischen Ruhmes auszuzeichnen, versäumen sollte, fiel ihm platterdings unmöglich. Er wagte nun ohne Erlaubniß um Anfrage einen Schritt, der gegen alle militärische Subordination verstieß *). Er eilte nämlich nach Wien, um sich dort persönlich eine Anstellung bei der gegen die Preußen ziehenden Armee auszuwirken. Man fragte deßhalb bei seinem Oberst an; dieser schilderte ihn als einen ruhestörenden, intriguanten, gefährlichen Menschen.

Das ist der Gang der beschämten Mittelmäßigkeit gegen das sie verdunkelnde Talent, durch freche Verleumdung das Herz anzugreifen, wenn man die Vorzüge des Kopfes nicht mehr leiden oder läugnen kann. Schon sollte Laudon mit einem strengen Verweis zurückgeschickt werden, als ein Zufall alles änderte.

*) Nur eine unserer Quellen über Laudon's Leben läßt diese Erzählung, als mit dem stets an den Tag gelegten strengen Pflichtgefühle des Helden widerstreitend, erdichtet sein.

Die Kaiserin gedachte nämlich der Reichsarmee ein Corps ihrer leichten Truppen zu schicken, da dieselbe Mangel an solchen hatte. Kroaten waren hierzu die tauglichsten Leute. Maria Theresia, die nichts Erhebliches ohne ihren Kanzler that, gab Kaunitz den Auftrag, ihr einen Officier auszusuchen, der mit 800 Mann leichten Truppen zur Reichsarmee gehen sollte.

Kaunitz, der sich eben bei Hochstetten befand — derselbe Secretär, welchen wir schon in Rußland kennen gelernt haben, und der wieder nach Oesterreich ging, als man seinen in Ungnade gefallenen Chef nach Sibirien verwiesen —, wurde nun von dem in der Hof- und Staatskanzlei angestellten Freunde Laudon's auf diesen aufmerksam gemacht; er empfahl ihn dem Staatskanzler, der Laudon aufsuchen ließ, und den man endlich auf seinem Zimmer, einem Dachstübchen bei einem Schneider in der Ungargasse, auffand. Er ward zu Kaunitz geführt, der sich sehr lange mit ihm unterredete. Die Folge davon war, daß Laudon, statt mit einem Verweise nach Kroatien zurückgeschickt zu werden, den Befehl vorerst über das zweite Bataillon seines Regimentes erhielt, das dem ersten nachmarschiren sollte. Durch die Hin- und Herreise in seinen Finanzen erschöpft, entdeckte er seine Verlegenheit dem Wechsler Weitenhiller zu Laibach, der ihm ohne Bürgschaft und Pfand 1000 Gulden vorstreckte. Laudon, der Chicane seines Obersten müde und neuen entgegensehend, wendete sich an den General der Cavallerie Grafen Löwenwolde, einem Bruder des russischen Hofmarschalls, dem er ebenfalls durch Hochstetten empfohlen worden, und dieser wies ihn an den gegen Preußen commandirenden Feldmarschall Browne. Laudon bekam durch diese Verwendungen endlich eine selbstständige Abtheilung Grenzertruppen.

Da dieselben mit schlechten Gewehren versehen waren, beorderte man ihn zur Abfassung neuer, besserer nach Wien. Demzufolge mußte er sich an den damaligen Vicepräsidenten des Hofkriegsrathes Feldmarschall-Lieutenant Neipperg wenden; dieser behandelte ihn aber roh und entließ ihn mit den Worten: „Sie sind nicht in's Feld beordert worden; auch ohne Sie kann der Preußenkrieg geführt werden.“ Solch alberne Worte konnte nur Neipperg sagen; er, der Oesterreich so viele Fatalitäten und Verluste bereitet hatte, würde einem Friedrich gegenüber nicht eine einzige Schlacht gewonnen haben. Laudon hatte daher vollkommen Recht, sich über ein solches, von eitler Aufgeblasenheit Zeugniß ablegendes Benehmen zu beschweren.

Kaunitz, jetzt schon sein Beschützer wie später sein wärmster Freund, nahm den Vorgang durch Hochstetten entgegen und meldete ihn der Kaisein, die Neipperg einen derben, aber verdienten Verweis ertheilte.

Laudon vollzog seinen Auftrag und kehrte zu seiner Truppe zurück, mit der er sich, sobald sie in den Stand gesetzt, auf den Weg nach Böhmen begab, hier als Parteigänger im kleinen Kriege seine ersten Rollen durchführend, mit welchen er sich den Pfad zu jenem Ruhme bahnte, der ihn zum größten Gegner Friedrich's des Großen machen sollte.

Laudon traf im Spätherbste des Jahres 1756 im Lager bei Budin in Böhmen bei dem Grafen Browne ein, dem er für so lange zugetheilt ward, als noch keine Reichsarmee errichtet war. Er mußte sogleich mit der Armee wieder aufbrechen, um der Schlacht von Lowositz, den 1. October, beizuwohnen. Mit andern Grenztruppen hatte er die Weingebirge zwischen Lowositz und Sutowitz zu besetzen. Aus dieser Stellung wurde er aber bald verdrängt, trotz der Unterstützungen, die der Feldmarschall hieher sendete. Die Schlacht ging für die Oesterreicher verloren; sie hatten sich den Sieg zwar theuer abringen lassen, aber ihr Vorhaben, den Sachsen auf dem linken Elbeufer Entsatz zu bringen, war vereitelt.

Browne versuchte nun sein Glück auf dem rechten Ufer des gedachten Flusses. Im Buche des Schicksals schien aber der Tag von Pirna beschlossene Sache gewesen zu sein; trotz aller Mühen und der persönlichen Aufopferung des wackeren Browne gelang es ihm nicht, den Sachsen Hilfe zu bringen. Nachdem er zwei Tage und Nächte laut Verabredung gewartet, ohne die mindeste unbedingt nöthige Nachricht von den eingeschlossenen Alliirten zu erhalten, hielt er es für rathsam, seiner eigenen Sicherheit wegen den Rückzug anzutreten. Als er auf diesem zu Kamnitz anlangte und vernahm, daß der König bei Tetschen eine Brücke über die Elbe schlagen ließ, vermuthete er, daß derselbe die Absicht habe, ihn auf seinem Marsche anzugreifen. Um hierüber zuverlässige Nachricht zu haben, sandte er unseren Laudon mit 500 Kroaten und einigen Hußaren in die dortige Gegend ab. Browne's Sohn begleitete selbst in Gesellschaft mehrerer Officiere den Zug — ein Beweis der Achtung, die der Feldmarschall, dieser brave Sohn von Erins grüner Insel, die Blume aller irischen Browne's, schon damals gegen Laudon hegte. Dieser rechtfertigte sie auch dadurch, daß er den 18. October bei der Nacht in Tetschen einfiel, zwei Schwadronen preußische Hußaren, die er daselbst antraf, größtentheils niederhieb und über hundert Pferde nebst allem Feldgeräth als Beute hinwegführte. Diese That befestigte Laudon in Browne's Gunst, der wußte, daß er in jenem einen Officier besaß, auf dessen Muth und Einsicht man bauen könne. Er trug ihm deshalb ein neues Commando auf, um den Leitmeritzer Kreis wider die feindlichen Streifereien zu decken.

Gegen Ende des Monates October war Böhmen von den Preußen geräumt; plötzlich verbreitete sich das Gerücht, dieselben wären Willens, mit einem starken Corps über Zittau und Gabel wieder in Böhmen einzurücken. Sogleich wurde die Vorkehrung getroffen, daß General Lacy mit der entsprechenden Truppenzahl bis Jungbunzlau zog, und Laudon den wichtigen Posten von Gabel mit einigen hundert Kroaten besetzte, worauf die Vorhut bis Zittau rückte. Der Feind, kaum dieser Anstalten gewahr werdend, fand es für rathsam, sein Vorhaben aufzugeben, und sich in die Quartiere zu Zwittau und Görlitz zu verfügen.

Unsere Truppen bezogen nun ebenfalls die Winterquartiere. Die Generale Haddick und Macquire zogen an den Grenzen von Sachsen und der Lausitz einen Cordon. Laudon kam nach Grottau in's Quartier, und ward dem General Lacy unterstellt. Aber sein Geist ruhte nicht; jener immer rege Trieb zu handeln und zu wirken, der den Mann von Thatkraft bezeichnet, und jener Scharfsinn, den rechten Augenblick zur Auflösung eines Planes schnell und richtig aufzufassen, welcher dem Genie ewig eigen ist, ließ unseren Helden keine Gelegenheit, mit Nutzen zu wirken, übersehen. Deßwegen suchte er auch den gegenwärtigen Zeitpunkt welchen Andere der Ruhe und Erholung widmeten, durch seine Thätigkeit zu benützen. Er beschloß, in der Gegend um Görlitz und Zittau einen Coup zu führen. Lacy, dem er seinen Vorschlag zu wissen machte, gab ihm Beifall und Unterstützung.

Laudon begab sich in der Nacht des letzten December mit sechs Compagnien Kroaten und 200 Hußaren des Regiments Mitrowsky auf den Weg. Der Zug war mühsam aber Laudon's Geist wußte ihn zu beleben. In vier Abtheilungen arbeitete sich seine Mannschaft durch den tiefen Schnee und überfiel unter seiner Anführung mit einem ungemeinen Muthe die Preußen zu Marienthal, Ostritz, Laiba und Radmeritz. Laudon ging mit einem Theile seiner Mannschaft über die Neisse und hob alle aufgestellten Commando's auf. Alles, was sich nicht durch die Flucht rettete, wurde niedergemacht. Selbst der Commandirende in Ostritz blieb, und der zu Marienthal bekam eine tödtliche Wunde. Vierunddreißig Mann wurden gefangen, alle Officiersbagage und ein Menge Gewehre erbeutet. Der Erfolg ist um so merkwürdiger, da der Feind viermal so stark war als unsere Truppe. Und dennoch hatte sie nur einen Unterofficier und einen Gemeinen verloren. Verwundet wurden nicht mehr als ein Officier und neun Gemeine. Der Oberst von Haumont, welcher diesem Gefechte als Freiwilliger beiwohnte, ward sogleich an den Feldmarschall Browne mit der Nachricht von dem erhaltenen Siege abgeschickt. Die Preußen suchten sich dafür zu rächen, und kamen in dieser

Absicht bei Laudon's Rückzug von allen Seiten heran. Allein Oberst Mitrowsky eilte ihm mit 500 Husaren zu Hilfe, die Preußen wurden zurückgeschlagen und Laudon's Truppen schlossen sich wieder an das bei Reichenberg stehende Lacy'sche Corps an.

Browne freute sich, seine vortheilhafte Meinung von unserem Helden durch diesen neuen Beweis bestätigt zu sehen, und hoffte ihn bald bei wichtigeren Vorfällen zum Wohle und Ruhme des Vaterlandes gebrauchen zu können. Seine Verdienste wurden übrigens jetzt mit der Stelle eines wirklichen Oberstlieutenants belohnt, die ihm die Hoffnung gab, in kurzer Zeit bald höher zu steigen.

Resumé des Jahres 1756.

Die kurze Zeit der kriegerischen Thätigkeit Laudon's gibt uns nicht die Gelegenheit, hier in ausgedehnter Weise Betrachtungen über die Talente des Mannes anzustellen, der nach weiteren sechs Jahren zu den ersten Feldherren Europa's gezählt werden konnte. So weit seine innehabende Stellung es erlaubte, legte er bei jeder Gelegenheit vorzügliche Proben seines Scharfsinnes, militärischen Blickes, seiner Kühnheit wie Schlauheit ab. Sowohl der in der österreichischen Kriegsgeschichte stets eine ehrenvolle Stelle einnehmende Feldmarschall Browne, als auch der kaiserliche Hof selbst bezeigten über sein Thun ihre Zufriedenheit und betrachteten ihn schon damals als einen Mann von Geist, der zu Ausführungen von besonderer Wichtigkeit zu gebrauchen sein werde.

Alle uns aus jener Zeit zu Gesichte gekommenen Berichte sprechen außer jenen obgenannten Eigenschaften auch noch von der ihm eigenen Tugend, der Bescheidenheit. Von seiner Umgebung schreibt er selbst stets das Beste. Jedem läßt er Recht widerfahren und legt vom General bis zum niedrigsten Officier, jedem ohne Zwang, ohne Kargheit und jedesmal am rechten Orte, sein verdientes Lob bei; von sich selber aber spricht er das Wenigste. Diesen schönen Charakterzug bewahrt der Major, der General, der Feldmarschall Laudon.

Es ist dies die wahre Kunst sich beliebt zu machen und groß zu werden. Man verpflichtet sich dadurch die Mithelfer und Werkzeuge seiner Ehre, welche der Hochmüthige stets verliert, indem er nur seinen eigenen Verdiensten ein Compliment macht und jene der Anderen nicht gelten läßt. In einem solchen Falle werden Mißgunst, Unwillen und Hinterlist rege und durch sie, welche ein schnödes beleidigendes Benehmen wach gerufen, bleibt man im entscheidenden Momente ohne jede Unterstützung.

5. Abschnitt.

Das Feldzugsjahr 1757.

Friedrich dem Großen war es daran gelegen, den neuen Feldzug so frühe als möglich zu eröffnen, um damit seinen Gegnern, die noch lange nicht zu einer gemeinsamen Operation bereit waren, zuvorzukommen. Während daher alle seine Entschlüsse auf die Offensive abzielten, stellten sich die Verhältnisse in diesem Punkte auf österreichischer Seite im entgegengesetzten Sinne dar. Hier beschäftigte man sich mit den nöthigen Vorkehrungen zu einer wirksamen Defensive, der man so lange folgen wollte, bis der Zeitpunkt eingetreten, um im Vereine mit den anderen Verbündeten angriffsweise vorgehen zu können. Leider müssen wir constatiren, daß in Oesterreich das Bündniß mit Frankreich nicht im Geschmacke aller Minister und Generale war, woraus aber ein Zwiespalt unter den obersten Gewalten entsprang, der auf die Kriegsrüstungen und Operationen gegen Preußen die nachtheiligsten Folgen hatte. Es bildete sich namentlich eine sehr starke Opposition gegen Kaunitz, die um so gefährlicher war, da sie ihr Wesen mehr im Stillen trieb, und den Ungehorsam gegen die Befehle des Haus-, Hof- und Staatskanzlers unter verschiedenen Masken geschickt zu verbergen wußte.

Eine Folge dieser Opposition war auch der Wechsel im Oberbefehl des Heeres; den vornehmsten Einfluß hatte hierauf der von uns schon einmal genannte Graf Neipperg gehabt. Er stand an der Spitze der Opponenten, war damals Hofkriegsrath und mithin eine sehr wichtige Person. Man kann ihm zwar nicht alles kriegerische Talent absprechen, aber die Mängel seines Charakters sind zu zahlreich, als daß sie jene ohnedies nur in geringem Grade vorhandene Tugend nicht absorbirt hätten. Neipperg war ein eigensinniger Vertheidiger seiner Meinung, ein Antipode jeder Neuerung, ein Feind der Arbeit, dagegen ein Freund der tollsten Paradoxien und der beißendsten Satyrik. Als solcher schonte er übrigens sich selbst nicht und erzählte oft mit Ironie, daß er die Erlangung der Präsidentschaft nur seiner Niederlage bei Molwitz verdanke. Er setzte hinzu, daß eine zweite Niederlage ihn unfehlbar zum Generalissimus erhoben haben würde, that dies freilich aber nur, um dann um so rücksichtsloser die ungewöhnlich starke Promotion in der Generalität der Armee des Prinzen Karl nach der unglücklichen Schlacht bei Soor tadeln zu können. Neipperg soll damals gesagt haben: „Bei uns gibt es nur deshalb so viele hohe Generalspersonen, weil wir so viele Schlachten verlieren, wofür diese Herren doch durch etwas getröstet werden müssen."

Daß ein solcher Charakter nicht zu Geschäften taugt, am wenigsten zur Leitung der Geschäfte des Hofkriegsrathes, ist klar, und Kaunitz machte die Kaiserin wiederholt aufmerksam auf ihn. Aber Neipperg war der Kriegslehrer ihres Gemahls gewesen (man behauptet, auch son camerad de débauche), er glänzte in Gesellschaft durch Witz, angenehme Manieren und verstand sich bei den Majestäten und dem Prinzen von Lothringen in Gunst zu erhalten.

In diesem Letzteren nun erhielt Laudon seinen neuen Oberfeldherrn, denn Neipperg, böse auf Browne, weil es dieser gewagt, sich über seine Langsamkeit und Nachlässigkeit im Kriege 1741 tadelnd auszusprechen, wußte es bei Maria Theresia durchzusetzen, daß Karl von Lothringen — der zur Genüge bewiesen, kein Feldherr zu sein — zum alleinigen Oberbefehlshaber ernannt und Browne unter ihn gestellt ward.

Die erste wichtigere Begebenheit im neuen Feldzugsjahre, bei welcher sich auch unser Gideon rühmlichst hervorthat, war der durch die Generale Macquire und Löwenstein auf Hirschfeld in der Lausitz unternommene Ueberfall.

Es hatten sich nämlich die beiden Genannten untereinander verabredet, mit etwa 4000 Mann in der Nacht des 19. Februar trotz der schlechten Wege und des tiefen Schnees, einen geheimen Anschlag auf den wichtigen Posten von Hirschfeld, der mit einem Bataillon und zwei Kanonen besetzt war, auszuführen. Man kam um 5 Uhr Morgens an, und ging über den Neissefluß, der in jener Gegend nicht sehr breit ist. Der Feind, auf den von drei Seiten zugleich erfolgenden Angriff gefaßt, ließ sich nicht überraschen. Laudon, der den schwersten und wichtigsten gegen die Schreckschanze, welche die Stadt deckte und mit zwei Kanonen armirt war, auszuführen hatte, unternahm ihn mit einer Liccaner Grenadier-Compagnie, 200 Kroaten und 300 Mann vom Regimente Giulay und Forgacs. Vom Oberst Mitrowsky wurde er mit Karlstädter Hußaren unterstützt. Den zweiten Anfall, den der Oberstlieutenant Fürst Karl von Liechtenstein mit 200 Dragonern und 3 Grenadier-Compagnien auf die vor der Stadt liegende Brücke machte, soutenirte der Oberst Baron Kleefeld mit 300 Kroaten; der dritte war gegen die Stadt gerichtet, und ward durch den Major Rohau mit 200 deutschen Füseliers und 100 Kroaten ausgeführt.

Alle drei Angriffe wurden mit besonderer Geschicklichkeit geleitet und mit solcher Tapferkeit unternommen, daß ungeachtet des heftigen Feuers der Preußen alle Posten verdrängt, das Bataillon des Prinzen von Preußen fast zu Grunde gerichtet, und die zwei Kanonen von Laudon genommen wurden.

Nebst diesem Angriffe auf Hirschfeld versuchte man noch einen zweiten auf Hersdorf und dem dabei aufgeworfenen Blockhause. Er gelang vollkommen.

Bei allen diesen Unternehmungen verloren wir nicht mehr als 26 Mann, indeß sich feindlicherseits die Anzahl der Todten, Verwundeten und Gefangenen auf 500 erstreckte. In der Relation wurde unter mehreren anderen Namen auch jener Laudon's mit Vorzug genannt.

Nach beendigtem Vorfalle begaben sich die Truppen wieder nach Reichenberg.

Dieser neue Beweis von Laudon's Umsicht und Muth vermehrte Browne's Achtung gegen ihn und bewirkte, daß er den 17. März zum Obersten ernannt wurde. Der Feldmarschall berief ihn auch bei beginnendem Frühjahr zweimal zu sich nach Prag, um mit ihm über den kommenden Feldzug zu sprechen. Laudon war der Meinung, daß in Rücksicht der Verpflegung der damalige Landes-Generalcommissär Baron v. Netolitzki die Magazine zu nahe an die schwach besetzten Grenzen gelegt und sie dadurch in die Gefahr gebracht habe, bei jedem feindlichen Einbruch weggenommen oder zerstört zu sehen. Laudon hatte auch die Nachricht erhalten, daß der König an vielen Orten zugleich einfallen werde; er glaubte daher, daß man unsere Truppen frühzeitig zusammenziehen und damit eine Stellung nehmen sollte, in der man die Armee des Feindes schlagen könnte.

Ehe die großen Operationen begannen, versuchten die Preußen für Hirschfeld Revange zu nehmen. Mit 10.000 Mann rückten sie den 9. März in die Gegend von Friedland und Grottau. Laudon, der, wie wir wissen, in letzterem Orte sein Standquartier hatte, zog sich sogleich auf den ersten Alarm nach Reichenberg; das Nämliche that zu Friedland der Oberst Kleefeld. Als die Feinde sahen, daß Laudon ihnen durch seine Vereinigung mit Lacy ein „Schach“ gezogen, kehrten sie wieder nach Zittau zurück.

Anfang April wurde nun der Krieg in größerem Maßstabe geführt; der König, längst im Reinen mit seinen Absichten, trachtete vor allem, sich der Magazine zu bemächtigen, die man ihm so einladend vor die Augen gestellt. Unsere Armee stand in vier großen Colonnen bei Königgrätz (Serbelloni mit 30.000 Mann), bei Reichenberg (Königsegg mit 16.000 Mann), bei Budyn (Browne selbst mit 39.000 Mann) und bei Eger und Pilsen (Fürst Ahremberg mit 24.000 Mann). Am 18. April überschritt die erste feindliche Colonne unter Schwerin die Grenze; ihm folgte der Prinz Moritz, der Prinz von Baiern, der Marschall Keith und der König selbst.

Das Corps des Prinzen von Baiern nahm seine Marschdirection

nach Reichenberg, wo Königsegg lagerte, bei dessen Truppen sich auch die unseres Laudon befanden. Der erste Zusammenstoß fand hier am 21. statt. Laudon stand mit seinen leichten Truppen auf dem rechten Flügel in einem Walde, und mußte der Uebermacht der vordringenden Preußen weichen. Der Rückzug des Königsegg'schen Corps wurde sodann bis zum 3. Mai, unbehelligt vom Feinde, fortgesetzt, an welchem Tage es sich mit jenem Browne's bei Prag vereinigte, um den Angriffen des Feindes mit Nachdruck begegnen zu können.

Laudon bekam mit seinen leichten Truppen den Posten Troja am rechten Ufer der Moldau. Der Prinz von Baiern ging am 4. bei Brandeis über den Fluß und lagerte sich daselbst. Am 5. rückte der König mit der Absicht, eine Schlacht zu schlagen, näher und überschritt in der Nacht mit einem Theile seines Heeres bei Podbaba die Moldau, der andere blieb unter Keith auf dem weißen Berge.

Laudon blieb noch auf seinem Platze, als jedoch jener Berg besetzt war, konnte er sich nicht mehr halten und überschritt, blos eine Compagnie in Troja zurücklassend, bei Holleschowitz die Moldau; da er aber die Absicht des Königs wahrnahm, zog er auch diese Abtheilung an sich. Aus Mangel an Fahrzeugen führte er seine Truppen nahe bei Prag in der Gegend des Invalidenpalais, wo die Moldau ziemlich seicht war, durch den Fluß, und nahm seine Stellung auf der Anhöhe in einem kleinen Busch an der Brandeiser Straße. Doch auch diesen Platz verließ er, als er am 6. Mai Früh die Nachricht erhielt, daß sich der König mit Schwerin bei Gbell vereinigt habe, und stellte nun seine Truppen rechts an dem Abhange der Anhöhe vor dem Dorfe Quall und links der neu errichteten Schreckschanze auf, die mit Kaiser-Infanterie besetzt war. Die österreichische Armee stand, 61.000 M. stark, unter dem Oberbefehle Prinz Karl's in einem Lager östlich von Prag, der linke Flügel stützte sich an diese Stadt, der rechte dehnte sich bis an das Dorf Kyge. Nachdem sich Friedrich am 5. diese Stellung wohl besehen, griff er Tags darauf an. Laudon mußte mit jener in der Schreckschanze stehenden Infanterie den ersten Anfall aushalten. Beide Heere fochten mit außerordentlichem Muthe, aber Fortuna kehrte den Oesterreichern den Rücken; die Schlacht war um 5 Uhr Nachmittags verloren. Laudon, der selbstverständlich das Schicksal der übrigen Armee theilte, mußte sich, nachdem die ersten Angriffe zwar abgeschlagen, ebenfalls zurückziehen. Alles was er thun konnte, war, dies auf eine vortheilhafte Weise zu thun. Er führte seine Mannschaft immer am Abhange der Berge zurück und besetzte nach verlorener Schlacht den Žiškaberg.

Sieger und Besiegte hatten furchtbare Verluste erlitten. Die

Schlacht kostete den ersteren 18.000, den letzteren jedoch nur 16.000 Mann, beiden Theilen aber zwei theure Opfer: Browne starb in Folge einer tödtlichen Verwundung, und der Feldmarschall Schwerin blieb am Platze.

Mit dem größten Theile der Truppen hatte sich Prinz Karl in die Stadt geworfen, woselbst ihn der König gänzlich einschloß.

Laudon dagegen behauptete sich trotz mehrerer kleinen Anfälle durch drei Tage auf dem Žiškaberg; allein nach dem dritten ward er in der Nacht durch die feindliche Uebermacht gezwungen, sich nach dem Sklenařkaberg zurückzuziehen. Von da begab er sich durch das Korn-Thor in die Neustadt und endlich auf die Kleinseite.

Prag wurde mittlerweile vom Könige zur Uebergabe aufgefordert. Der sterbende Browne (er verschied erst acht Tage nach dem Siege von Kollin, alle Umstände desselben aus Daun's Munde selbst vernehmend, hierin also glücklicher als Schwerin, der ihm gegenüber siegend starb und Alles für verloren gehalten), an allen Berathungen Antheil nehmend, drängte den Prinzen Karl fortwährend zu Ueberfällen, sagend: „Hält uns der König alle für H****? Mein Rath ist, daß man ohne Verzug den Keith angreife." — Endlich machte man in der Nacht des 24. Mai einen Versuch mit 5000 Mann, die Preußen aus dem Mansfeld'schen Garten zu vertreiben, dessen Besitz zu einem kräftigen Ausfalle unerläßlich war. Die Anstalten hierzu waren aber von der Art, daß Jedermann das Mißlingen vorhersagen konnte. Zur Oeffnung der Eingänge fehlte es an Aexten und Brechstangen, zur Uebersteigung der hohen Mauern an Leitern; Laudon, der bei diesem Zuge Theilnehmer war, ließ seine Kroaten die sogenannte Diebsleiter — Menschenpyramiden — herstellen, und kam dadurch auch glücklich in den Garten. Aber die außerhalb stehenden Grenadiere warfen ihre Granaten so ungeschickt, daß sie mehr Kroaten als Preußen tödteten. Da man unsern kühnen Oberst auch ohne Unterstützung ließ, mußte er auf demselben beschwerlichen Wege wieder zurück, und verlor einige hundert Mann.

Am 24. des Nachts machte Laudon abermals einen Ausfall und setzte sich, nachdem er den vor sich habenden Gegner geworfen hatte, in den Weingärten am Laurenzerberge fest, wo er sich auch durch die ganze Zeit der Belagerung hielt. In dieser Position that er dem Feinde bis zu dem denkwürdigen 18. Juni fast täglich Abbruch.

Da die Schlacht von Kollin nicht unmittelbar mit der Lebensgeschichte Laudon's zusammenhängt, so können wir sie hier füglich übergehen; eine mittelbare Folge hatte jedoch der Sieg für ihn und sein künftiges Schicksal, da er jetzt nebst der übrigen eingeschlossenen Armee aus Prag befreit ward. Hätte man sich hier ergeben müssen, so wäre Laudon für

den ganzen siebenjährigen Krieg unthätig geworden, denn Friedrich wollte die Oesterreicher nur unter der Bedingung aus Prag abziehen lassen, daß sie sechs Jahre nicht gegen ihn dienen sollten. Der Sieg von Kollin war zwar erfochten, aber nicht benützt; die Entschuldigungsgründe, welche man über Daun's Benehmen nach dem 18. Juni vorbringt, verschwinden bei näherer Betrachtung wie Seifenblasen. Die Unthätigkeit lässt sich mit nichts entschuldigen. Acht Tage nach der Schlacht kam der Marschall vor Prag an, bis wohin nur zwei kleine Tagmärsche sind; die Befreiung des Prinzen unterlag nach solchem Siege keinem Zweifel, das würde sich von selbst gegeben haben, und wenn man sagt, er handelte nach Instructionen, so ist das falsch, denn der einfache General mag diese au pied de la lettre nehmen, der Feldherr aber hat nur den Geist des erhaltenen Befehles zu beachten, und nach den eintretenden Umständen zu handeln. Hier gilt, was wir Seite 24 erwähnt; die Lösung des Räthsels liegt im Streben Daun's nach dem Oberbefehl. Er, der den ersten Sieg erfochten, mochte nicht unter Karl von Lothringen dienen; dieser sollte die Verantwortlichkeit für alle weiteren Operationen übernehmen, alle Fehler, die er beging, kamen sodann auf seine Rechnung und der Prinz ward verhaßt.

Friedrich war vom Schlachtfelde geradenwegs nach Prag geeilt, und mußte sich selbstverständlich zur Aufhebung der Belagerung entschließen.

Die preußischen Truppen räumten nun die ganze Gegend auf dem rechten Moldauufer und zogen sich, der König mit ihnen, gegen Brandeis; nur der Marschall Keith blieb mit etwa 20.000 Mann auf dem linken Flügel stehen, der bei seinem endlich erfolgenden Rückzuge von unseren Truppen, darunter sich auch Laudon's Corps befand, kräftigst angegriffen wurde. Laudon führte hierbei den Vortrab und machte 379 Gemeine sammt 5 Officieren zu Gefangenen, so wie ihm auch eine Kanone als Beute in die Hände fiel.

Der Prinz Carl hatte von der Klugheit und Tapferkeit des thätigen Laudon eine so gute Meinung gefaßt, daß er ihm nun ein eigenes Commando anvertraute. Zuerst verfolgte er mit diesem — 4 Grenadier-Compagnien, 2000 Kroaten und 600 Hußaren — die nach Welwarn sich retirirenden Preußen, machte hier 160 Gefangene und nahm ihnen einen Brückentrain ab. Sodann griff er ein über 2000 Mann starkes feindliches Corps unweit Schischitz an, das im Begriff war, zu der Keith'schen Colonne bei Welwarn zu stoßen. Nach zweistündigem Treffen hatte er dem Feinde außer Todten und Blessirten einen Abbruch von 15 Officieren und 246 Gemeinen als Gefangenen beigebracht.

Endlich — es war am 28. — setzte sich die Hauptarmee in Be-

wegung. Ihr voran zog General Nadasdy mit den leichten Truppen, und vor diesem wieder mit seinem fliegenden Corps Laudon, ohne Ruhe und Rast auf den Feind loshämmernd. So zwischen Lobositz und Welmina, wo er die Bedeckung eines preußischen Convoi angriff, niederwarf, 100 beladene Wagen erbeutete und 11 Officiere nebst 146 Gemeinen gefangen nahm. Am 28. Juni stand er zu Kostamblоth und berichtete in's Hauptquartier, daß der Feind sich noch zwischen Leitmeritz und Lobositz aufhalte. Er selbst näherte sich der Elbe rechts, faßte oberhalb Milischau festen Fuß im Gebirge und stellte seine Mannschaft bis hinter Kulm auf. In einem Schreiben vom 1. Juli an den Prinzen Karl meldet er, daß er auf Aussig eine „Enterbrise" hatte unternehmen wollen, durch einen Bauer aber verrathen worden, und sich daher wieder in's Gebirge habe werfen müssen. Dagegen sandte er gegen Tetschen ein Commando, welches daselbst 15 feindliche Transportschiffe versenkte und etliche Gefangene machte. Laudon erwähnt ferner, daß er dem Feinde so viel wie möglich Abbruch thue, und daß dieser stets den Kürzeren ziehe. Er erlaubt sich den Rath zu ertheilen, ein Corps gegen Budin zu schicken, wodurch der Feind nicht allein gezwungen wäre seine Position zu ändern, sondern auch sein Rückzug gefährdet werden könnte. Unterzeichnet ist das Schreiben: Im Walde zwischen Milissau und Rastenplatz.

Karl von Lothringen antwortete ihm unter'm 4. d. M. Er habe ihm schon so oft seine Zufriedenheit bekannt gegeben und wiederhole sie heute abermals und mit dem Beisatze, daß er sein Verhalten der Kaiserin angezeigt, die ihn nun ihrer höchsten Gnade versichern lasse und zu dessen Beweis, eine Pension von 1500 Gulden über seine dermalige Gage bewillige. Mit Zuversicht sähe er — Prinz Karl — seinen weiteren bewährten Diensten entgegen und sende ihm eine Verstärkung von 200 Hußaren des Haddik'schen Regimentes. Nadasdy, bemerkte der Prinz, nähert sich nun Leitmeritz und an diesen sei er von jetzt angewiesen. Auch soll er über jene Grenzertruppen berichten, die sich in Prag besonders hervorgethan.

Laudon erwiedert dieses Schreiben am 7. Juli aus Chenschitz; er dankt für die Pension, welche er nach seiner Meinung nicht verdient habe, da er bisher wenig geleistet.

Um diese Zeit war es auch, daß von Laudon's Truppen ein Detachement den preußischen General Mannstein, der mit einer Bedeckung von 200 Mann Neugeworbener nach Sachsen reiste, um sich daselbst von seinen erhaltenen Wunden heilen zu lassen, auf dem von ihnen besetzten Wege anhielt. Der Kampf war bei der Uebermacht der Kroaten bald entschieden; nachdem die Bedeckung des Generals in Unordnung gebracht war, sprang dieser aus dem Wagen, ergriff seinen Degen und setzte sich

wie ein Verzweifelnder zur Wehr. Man wollte ihn gefangen nehmen, er schlug aber die angebotene Schonung seines Lebens aus und blieb todt am Platze.

Dieser Vorfall gab Friedrich II. in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges die willkommene Gelegenheit, Laudon's Verdienste herabzusetzen, denn er nennt ihn da einen Parteigänger, der „nicht sehr beträchtliche" Unternehmungen ausführe, und gibt zu verstehen, daß sein „bester Coup" dieser Anfall Mannstein's war. Inwieferne der König Recht hatte, brauchen wir nicht näher zu erörtern, von seiner schriftstellerischen Thätigkeit aber werden wir noch Proben im sechsten Buche dieses Werkes geben und in den übrigen Blättern Gelegenheit genug finden, von „beträchtlicheren" Unternehmungen des Parteigängers Laudon zu sprechen.

Die Hauptarmee war mittlerweile bis Münchengrätz vorgerückt, und suchte den Feind auf allen Seiten zu drängen. Laudon, der im Gebirge geblieben, vernahm, daß 5 feindliche Grenadier-Bataillons zu Paskopol und 1 Bataillon nebst 100 Hußaren mit 3 Kanonen bei Welmina gelagert wären, um das Feldgeräth der Preußen auf dem Rückzuge zu beschützen. Er faßte den Entschluß, das eine Bataillon anzugreifen, und führte ihn auch am Abend des 3. Juli aus.

Seine Truppen gingen dabei mit dem ausgezeichnetsten Muthe zu Werke, sie drangen in die Wagenburg ein und eroberten zwei Kanonen nebst einem Wagen mit Lebensmitteln. Da aber die Preußen auf einer Anhöhe standen, die einer kleinen Festung glich, durch die Annäherung neuer Truppen unterstützt wurden und sich verzweifelnd wehrten, mußte Laudon sich zurückziehen und eine Kanone, weil es an Pferden mangelte sie fortzubringen, am Orte lassen. Nichts desto weniger hatte der Feind einen beträchtlichen Verlust erlitten; die Anzahl seiner Verwundeten umfaßte mehr als das halbe Bataillon.

Vorsichtig hatte Laudon bei seinem Rückzuge den Oberstlieutenant Gerlichich mit 300 Mann in einen Hinterhalt gelegt, um dem Feinde alle von Paskopol kommende Unterstützung abzuschneiden. Diese Vorsicht war auch nicht überflüssig, denn es eilten von dort auch wirklich feindliche Truppen herbei, wurden aber mit nicht geringem Verluste zurückgeschlagen. Unser Verlust betrug an Todten: 1 Hauptmann und 10 Gemeine, an Verwundeten: 1 Oberstlieutenant, 1 Oberlieutenant, 2 Lieutenants und 66 Gemeine.

Bei dem weiteren Vorrücken der Hauptarmee gegen Nimes bekam Laudon den Befehl, den Platz zwischen Kraupen und Zinnwalde zu besetzen. Er selbst sandte 150 Infanteristen und 20 Hußaren in die Gegend zwischen Tetschen und Herengretschen.

Das stete Vordringen unserer Armee bewog den König und den Prinzen von Preußen, mit mehr Ernst, als bisher, auf ihren Rückzug bedacht zu sein. Als Laudon hiervon Kundschaft erhielt, zog er noch einmal in's Kulmer Gebirge und lagerte sich bei Ebersdorf, um dem Gegner so viel wie thunlich Abbruch zuzufügen. General Draskowich erhielt Befehl das Schloß Schreckstein anzugreifen. Laudon hörte kaum davon, als er zur sicheren Unternehmung einen Theil seiner Mannschaft absandte. Am 27. Juli fiel auch das Schloß.

Zwei Tage vorher war das Heer des Königs bei Gießhübel an der sächsischen Grenze angelangt. Auch der Prinz von Preußen zog sich über Rumburg nach Zittau. Die gewerbthätige Stadt ging hierbei in Flammen auf. Prinz Heinrich retirirte bis Bautzen. Dieser Rückzug des Königs wie seines Bruders war nicht nur mit Beschwerden verknüpft, sondern kostete beiden Armeen eine große Anzahl von Wagen, Feldgeräth und Mannschaft. Namentlich aber war Friedrich über den Rückzug seines Bruders (er verlor gegen 8000 Mann und 3000 Wagen mit Heergeräth) so erbittert, daß im Tagsbefehle darüber gesagt wurde: „die Generalität verdiene vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen zu werden." Der Prinz Heinrich verließ gleich darauf die Armee.

Haben wir bisher einerseits die rastlose Thätigkeit Laudon's bewundern können, der jede Gelegenheit benützte, um dem Feinde Schaden zuzufügen, so wird man andererseits wieder über den gänzlichen Mangel an Ereignissen und die nachlässige Verfolgung seitens der Hauptarmee staunen; diese hatte, um die Strecke von Prag bis Libenau, oder zehn Meilen Weges, zurückzulegen, vierzehn Tage gebraucht, und als sie endlich bei Zittau angelangt, blieb sie daselbst bis zum 11. September, mithin volle sieben Wochen, stehen. Ihr Befehlshaber benützte auch die Gelegenheit nicht, über die 49.000 Mann der beiden Prinzen, den Bruder des Königs und den Herzog von Bevern, herzufallen, denen er fast um noch einmal so viel überlegen war.

Unsere, Seite 37 gemachten Bemerkungen finden hier eine neuerliche Bestätigung und in ihnen liegt die Erklärung des eben Besprochenen. Im Hauptquartier herrschte eine solche Uneinigkeit, daß sie erst durch das Auftreten des Staatskanzlers, der zur Armee reiste, gehoben werden konnte. Die Anhänger des Prinzen wollten die Offensive, die des Rathgebers — Daun — die Defensive oder vielmehr ein behagliches Zuschauen. Da gab es Streit und Einiges mehr. Dem Prinzen bangte vor der Verantwortlichkeit; erst Kaunitz, der Staatskanzler, vermochte Leben in die Generale zu bringen (einige ausgenommen, wie z. B. Nadasdy). Den König rettete gerade der Neid, die Eifersucht und Schadenfreude

derjenigen, die ihn zu verderben trachteten. Maria Theresia, die sonst so kluge Frau, gab sich in diesem Punkte eine Blöße: der Prinz von Lothringen nämlich war ihr Schwager, und der Graf Daun stand durch seine Gemalin sowie durch deren Mutter, der Gräfin Fuchs, in hoher Gunst. Lothringen uud Daun arbeiteten aber einander entgegen; Neipperg wieder war, wie wir wissen, kein Freund des Staatskanzlers und ermuthigte dessen Gegner. Was eine Partei billigte, das mißbilligte die andere, und so glich denn die schöne österreichische Armee — man verzeihe uns den prosaischen Ausdruck — einem mit vier Pferden bespannten Wagen, von denen jedes in entgegengesetzter Richtung anzieht.

Wir wenden uns wieder zu Laudon, der in kürzester Zeit zur Reichsarmee marschirt. So wenig er bisher Gelegenheit gefunden hatte, seine kriegerischen Talente in voller Wirksamkeit zu zeigen, so schloß man doch aus dem, was er schon gethan hatte, auf einen Geist von nicht gewöhnlicher Größe. Der Mann von Genie verräth schon in einem kleinen Wirkungskreise, was er in einem großen leisten könnte und würde, so wie der Mann von wahrem Verdienste, wenn er auch eine Zeit lang verkannt bleibt, doch endlich durchdringt und desto glänzender erscheint. Laudon hatte es bereits dahin gebracht, daß man auf seine Kenntnisse in der Taktik, die er besonders in gebirgigen Gegenden auf eine so vortheilhafte Art bewiesen, auf die Klugheit, Thätigkeit und den Muth, welchen er bei allen Unternehmungen geäußert hatte, aufmerksam wurde. Selbst der Feind legte ihm den Namen „der Kühne" bei. Namentlich schätzte ihn der Prinz von Lothringen, der in jedem seiner Schreiben an ihn seine vorsichtige Leitung, die steten Proben seines unermüdeten Eifers, den er bei allen Gelegenheiten an den Tag lege, lobt; in einem Briefe vom 11. August erwähnt er, daß da er ihm seine Zufriedenheit schon so oft ausgedrückt, nichts anderes übrig bleibe, als es dem Hofe gleich zu melden, und zwar noch mit heutiger Post, dabei aber nicht vergessen werde, die schon so oft gerühmten Verdienste neuerdings hervorzuheben. Wenige Tage vorher erst hatte der Prinz dem Kaiser geschrieben und von der fortwährenden Activität Laudon's wie seinen Fähigkeiten zu einem größeren Commando, die empfehlende Mittheilung gemacht.

Laudon war, wie wir schon erwähnt, auserkoren, bei der vereinigten französischen und Reichsarmee ein Commando leichter Truppen zu führen, die beiden Heeren mangelten. Diese Hilfstruppe bestand aus 4000 Kroaten, 2 Hußaren-Regimentern und 2 Grenadier-Bataillons. Mit diesem Corps ging er zuerst nach Altenberg, hier eine Proclamation an die Einwohner erlassend, womit er ihnen Sicherheit des Lebens und Eigenthums, wie Aufrechthaltung der strengsten Mannszucht bei seinen Truppen

versprach, sie aber ermahnte, die nöthigen Lebensmittel auch gutwillig abzuliefern.

Gleich nach seiner Ankunft in Sachsen schickte er verschiedene Streifcorps aus, um die Gegend in Augenschein zu nehmen. Ein Trupp Hußaren streifte bis an die Vorstädte von Dresden, wodurch die Preußen gezwungen wurden, Piquets auszusenden. Den 4. August schickte er einen Hußaren-Rittmeister mit einer Abtheilung nach Freiburg, um sich daselbst eines Hafermagazines zu bemächtigen. Der Rittmeister konnte jedoch nur 1400 Portionen hinwegbringen; der Ueberrest ward unter die Bürger vertheilt.

Laudon hatte durch Kundschafter und Ueberläufer erfahren, daß sich auf der rechten Seite seines Flügels bei Gottleuben eine Schaar Preußen unter dem General Itzenplitz befinde. Auf die Nachricht zog er seine Truppen nach Hellendorf und beschloß, den General am 8. anzugreifen. In dieser Absicht verfügte er sich nun mit seiner Mannschaft in die genannte Gegend und vertrieb die Vorposten. Hierauf ging er nach Gottleuben und fiel Itzenplitz in seiner Verschanzung an. Sobald die Vorposten zurückgetrieben waren, gerieth das Hauptcorps in Verwirrung. Als Laudon dies bemerkte, griff er ohne Verzug das in der Verschanzung stehende Hessen-Darmstädtische Infanterie-Regiment an und warf es über den Haufen. 40 Mann wurden getödtet, 133 verwundet, 4 Kanonen erobert, des Generals ganzes Feldgeräth erbeutet, und überdies meldeten sich noch 100 Ueberläufer. Laudon's Verlust bestand in 21 Todten, 52 Verwundeten, unter den Letzteren 6 Officiere.

Gleich nach dem Vorfalle wurde Itzenplitz durch drei Grenadier-Bataillons aus Gießhübel verstärkt, und rückte damit neuerdings nach Gottleuben. Laudon zog sich jetzt zurück, konnte aber nur das Regimentsstück, das sich unter den vier Kanonen befand, mitnehmen, die übrigen drei zwölfpfündigen Geschütze mußte er wegen Mangel an Pferden stehen lassen.

Am 24. August schickte er den Major Nostrowitzky aus, um den ganzen Meissener Kreis zu durchstreifen. Der Major erfüllte seinen Auftrag auf's beste und kam bis Wurzen und Eulenburg, das 10 Meilen von Gießhübel entfernt war. Ueberall verdarb er die preußischen Magazine oder theilte nach Laudon's Befehl den Vorrath unter die Armen aus.

Am 20. hätte Laudon das Unglück begegnen können, gefangen zu werden, würde nicht eine höhere Macht, die stärker als der Feind war, den Helden in Schutz genommen haben. Die Preußen rückten nämlich von Pirna in zwei Colonnen nach Laudon's neuem Standorte Kotta. Ein ungemein starker Nebel war die Ursache, daß die Bewegung des Feindes lange verborgen

blieb und Laudon beinahe schon umzingelt war. Zum Glück brannte ein Hußar, der auf Vorposten stand und es bemerkte, seine Pistole los. Zwar kostete es ihm das Leben, aber Laudon, der die Gefahr gewahr wurde, zog sich mit eben so vieler Vorsicht als Schnelligkeit zurück, so daß die Preußen nur mehr das Nachsehen hatten und selbst wieder umkehrten, als sie bemerkten, daß Laudon sich bei Gießhübel in einer vortheilhaften Position aufgestellt.

Allein wir dürfen den Faden der Geschichte nicht verlieren. Zurück den Blick vom Einzelnen auf's Allgemeine. Die Bewegungen und das Verfahren der Theile stehen mit dem Gange und den Wirkungen des Ganzen in einem zu engen Verhältnisse, sind zu vielfach in einander verwebt, daß immer die Begriffe von den Thaten eines Helden einseitig und unvollkommen bleiben müssen, so lange man nicht die Beziehungen und den Einfluß kennt, welchen sie auf den Zustand des ganzen Kriegskörpers haben.

Von den Alliirten der großen Kaiserin waren jetzt sowohl Franzosen als die Reichsarmee, Schweden und Russen in Bewegung wider den fast allein stehenden Friedrich; aber ihm half sein Genie und — die Uneinigkeit seiner Gegner. Der König hatte bald freie Hand gegen die mittlerweile bis in den Thüringer Kreis vorgedrungene französische und Reichsarmee, da einer seiner wichtigsten Feinde, die Russen, trotz ihres bei Groß-Jägerndorf erfochtenen Sieges, sich mit einer fluchtähnlichen Schnelligkeit wieder zurückzogen, denn dieser Verbündete Theresiens bewies sich während des ganzen Krieges sehr ungetreu.

Friedrich deckte vorläufig Schlesien durch ein Heer unter dem Prinzen von Bevern, und begab sich selbst nach Dresden, wo er seine Armee zusammenzog. Auch der Prinz Moritz von Anhalt verfügte sich mit seinem Corps und der zu Pirna stehenden Besatzung dahin. Seiner ersten Bestimmung gemäß erhielt jetzt Laudon den Befehl, zu der bei Erfurt lagernden Reichsarmee abzurücken. Er hatte Anfangs die Absicht, sich mit dem bei Weißenfels angelangten französischen Oberst Tourpin*) zu vereinigen, als er aber durch seine Kundschafter die Nachricht erhielt, daß der König über die Elbe gehen werde, änderte dies seinen Plan. Laudon nahm nun Stellung bei Freiberg und berief auch hieher seinen Oberstlieutenant Gerlichich, den er zur Beobachtung des Prinzen Moritz von Dessau in Gießhübel zurückgelassen hatte.

---

*) Lancelot Graf von Tourpin de Crissé, ein in der Kriegskunst wohlerfahrener Offizier und Autor eines Werkes: Essai sur l'art de la guerre. Uebersetzt in's Deutsche durch den preußischen Lieutenant v. Rohr.

Tourpin schrieb an Laudon so oft und dringend, daß dieser mit dem Generalmajor Scezini, der die Hußaren befehligte, am 30. in der Nacht sich in Freiberg aufmachte, und nach Pegau zog. Den 5. September lagerte er in Altenburg, den 9. bei der Köhsnerbrücke und den 12. traf er in Erfurt ein. Laudon fand jedoch Tourpin nicht mehr, denn dieser war auf die Botschaft des Ersteren, daß der König seinen Marsch gegen die Reichsarmee richte, umgekehrt und wieder zu Richelieu's Heer gestoßen.

Unter solchen Umständen blieb Laudon nichts übrig, als sich unter die Befehle des Prinzen von Hildburghausen zu stellen, der damit einen trefflichen General und ein vorzügliches Corps von 5000 Mann leichter Truppen zur Verfügung erhielt.

Wir haben Laudon die Würde des Generals beigelegt, da er dieselbe auch seit 25. August bekleiden sollte. Maria Theresia hatte nämlich an diesem Tage das Decret ausgefertigt, welches die beiden, „sowohl wegen ihrer ausnehmenden Tapferkeit und Klugheit, als auch wegen ihrer seither glücklichen Unternehmungen besonders berühmten Obersten Barone von Jahnus und von Laudon, zur Bezeugung ihrer allerhöchsten Zufriedenheit über ihre geleisteten treuen Dienste und herzhafte Anführung der ihrem Commando anvertrauten ungemein streitbaren Nationalgrenztruppen zu ihren Generalfeldwachtmeistern aus eigener Bewegniß" ernannte.

Merkwürdigerweise fiel Laudon's Patent zuerst in die Hände seiner Gegner, und zwar in jene Friedrich's selbst. Der Courier, welcher es überbringen sollte, ward nämlich am 19. September, dem Tage des Gefechtes von Gotha, durch eine preußische Patrouille aufgehoben und zum Könige geführt. Dieser hatte jedoch die Aufmerksamkeit, Laudon das Generals-Patent sammt einem Complimente durch einen Trompeter sogleich zu übersenden.

Friedrich kam den 13. September in der Gegend von Erfurt an, und lagerte sich außerhalb des Ortes bei Dittelstadt. Noch vor seiner Ankunft hatte die daselbst stehende französische und Reichsarmee sich gegen Eisenach gezogen. Laudon und der König lagen zu Erfurt kaum eine Stunde weit von einander; da aber dieser Miene zum Angriffe machte, zog sich Laudon nach Gotha und besetzte mit seinem Corps die Stadt, mit dem anderen schloß er sich bei Waldershausen an die vereinigte Armee an. Dies suchte Friedrich zwar zu verhindern, aber Laudon hatte durch seine Schnelligkeit und Geschicklichkeit dessen Unternehmen vereitelt. Der König rückte nun, mit einer den Oesterreichern weit überlegenen Macht, gegen Gotha, die sie nun verließen. Unterdessen erhielten die vereinigten Armeen von allen Seiten Verstärkung und ihre Befehlshaber beschlossen,

das Heer des Königs zu beobachten. In dieser Absicht machten sie sich in Laudon's Begleitung mit 2 Hußaren-Regimentern und 13 Grenadier-Compagnien unter den Befehlen des Generals der Cavallerie Prinz August von Baden auf den Weg; auch der französische Heerführer ließ eine andere Colonne von 20 Grenadier-Compagnien und 1000 Dragonern zu diesem Detachement stoßen. Im Vereine rückte nun dieses Corps in der Nacht zwischen dem 19. und 20. gegen Gotha. Allein der Feind hatte die Stadt schon verlassen und sich zurückgezogen. Der preußische General Seidlitz aber postirte sich wieder eine Stunde weit von Gotha.

Die ganze Generalität zog also mit ihren Truppen in Gotha ein, die nun vereinigt hinter der Stadt, Laudon aber vor derselben, im Thiergarten, ein Lager bezogen. Die alte Herzogin lud die gesammte Generalität zur Mittagstafel, bei welcher sie viel, besonders von dem König Friedrich sprach. Ihre Reden kreuzten sich aber so sonderbar, daß Laudon, der sehr aufmerksam zuhörte, schloß, es müsse eine Verrätherei im Werke sein. Er brach unbemerkt von der Tafel auf und eilte auf seinen Posten. Kaum war er hier angelangt, als schon die Preußen anmarschirt kamen, und zwar von einer für ganz unwegbar gehaltenen Gegend. Laudon trat diesen entgegen und nachdem er ihnen einen nicht unbedeutenden Verlust zugefügt, ergriffen sie die Flucht. Unterdessen waren aber auch von einer anderen Seite feindliche Hußaren und Dragoner unter Seidlitz in die Stadt eingedrungen, welche Ueberrumpelung keine geringe Unordnung und Schrecken verbreitete. Alles flüchtete. Die Franzosen verloren eine Menge Bagage und räumten Gotha. Die Preußen machten 200 Gefangene, worunter sich viele Kammerdiener, Friseure und anderer Troß befand. Auch erbeuteten sie ganze Kisten voll mit allerlei Galanterie- und Toilettegegenständen u. dgl., denn die französischen Officiere — fast durchwegs Söhne aus den ältesten adeligen Familien hatten Alles, was Verweichlichung und Luxus ersinnen können, mit in's Feld geschleppt, und es schien, als sollte eine Völkerwanderung angetreten werden. — Die Preußen waren so artig alle diese für eine im Felde stehende Armee recht passenden Effecten zurückzusenden. Nachdem die Preußen ihr Ziel erreicht, verließen sie, auch weil sie nur 2000 Mann stark waren, bald die Stadt, und selbe ward jetzt von Laudon, der, ohne mit dem Feind weiters zusammenzustoßen, sich abseits gehalten, besetzt. Er verfügte sich darauf zur Herzogin und dankte ihr, daß sie ihn auf eine so feine Art erinnert hätte, nicht zu lange von seinem Posten entfernt zu bleiben. Der Prinz von Hildburghausen aber legte zur Dankbarkeit die Gefangenen (Laudon hatte deren 137 gemacht) und Verwundeten in's Schloß der Herzogin.

Vom Tage des Ueberfalles bei Gotha bis zur Schlacht von Roß-

bach war Laudon unermüdlich thätig, dem Feinde Schaden zuzufügen. Bewegte sich der Gegner, so folgte ihm Laudon auf dem Fuße nach, stand jener stille, so that er dasselbe; er schien gleichsam ein Theil des Feindes zu sein, sein Schatten, der ihn überall und immer verfolgte. Bei Jena nahm er den Preußen einen Wagen mit Geld und einen mit Munition, nebst einiger Mannschaft der Freibataillons weg; bei Erfurt überfiel er ein preußisches Cavallerie-Regiment in seinem Lager, bemeisterte sich desselben und nahm 125 Mann gefangen.

Schließlich kam es bei Roßbach am 5. November zu einem Hauptschlage; die Reichs- und französische Armee wurde total geschlagen, namentlich war die Schlacht für letztere eine Schmach, die selbst der Sieg von Jena nicht vertilgen konnte, denn dort gab es heißen Kampf, hier — in zwei Stunden war die Sache zu Ende. Die Maitressenwirthschaft hatte die französischen Officiere, mit sehr geringen Ausnahmen, von Grund aus verdorben — tel maitre, tel valet! — und das Resultat war demgemäß.

Bei dem ganzen Vorfalle mußte Laudon, der auf dem linken Flügel hielt, nur einen Zuschauer abgeben. Er stand in den Waldungen und Defiléen, die sich längs der Saale hinziehen, und kam nicht zum Treffen, obschon der ausgezeichnete preußische Parteigänger Mayer mit ihm anknüpfen wollte. Laudon hatte, da bei der vereinigten Armee alles lief, was laufen konnte, hiezu keine Zeit.

Unser Held stattete dem Prinzen Karl von Lothringen von der ganzen traurigen Affaire am 7. Bericht ab und meldete, daß weder für Rückzug, noch für einen Sammelplatz Sorge getragen worden war, „vermuthlich aus der Ursach, weil unsere starke Armee, die dem Feind weit überlegen war, nothwendiger Weise einen guten Ausgang hoffen ließ".

Laudon mochte von der Kriegführung Soubise's, Richelieu's und Hildburghausen's, deren Taktik darin bestand, daß sie sich wechselseitig zum Handeln aufforderten und gegenseitig daran hinderten, genug haben, denn sein Streben ging dahin, wieder zur Hauptarmee unter Lothringen einzurücken. Dieser hatte ihn auch bald darauf wirklich einberufen und die Deckung der böhmischen Pässe anvertraut, wie gleichzeitig die Sorgfalt auf die feindlichen Garnisonen von Dresden und Pirna übertragen; er ist beruhigt, die Angelegenheit Laudon vertraut zu haben, dessen bei allen Gelegenheiten entwickelte, vortreffliche Anstalten er längst kennen gelernt. — Auch der Prinz von Hildburghausen hatte Laudon ein ehrendes Zeugniß mitgegeben, er hatte ihn hoch schätzen und achten gelernt, und wollte ihn nicht von sich lassen, stellte es ihm übrigens frei, noch länger an den Operationen der Reichsarmee Theil zu nehmen oder nicht. Laudon

wählte aber, wie schon erwähnt, das letztere, und war herzlich froh, aus Sachsen zur Hauptarmee heimrücken zu können.

Laudon trat seinen Rückzug nach den strengsten Regeln der Kriegskunst an; er ging mit seinem Corps über Naumburg und Altenburg nach Böhmen, und langte gegen Ende November in Komotau an. Marschall Keith war ihm mit einer Uebermacht gefolgt, allein Laudon war so künstlich ausgewichen, daß der König seinen Rückzug — wohl etwas überschwänglich — mit dem des Xenophon verglich.

Ehe Laudon die böhmische Grenze überschritt, richtete er aus Freiberg einen Brief an den Prinzen unterm 19. November; er gibt ihm zuerst Nachrichten über den König, klagt sodann über sein auf 1100 Köpfe herabgeschmolzenes Corps, mit dem er nichts ausrichten könne, wie er es so gern möchte, da dessen Schwäche ihn an allem und jedem hindere. Alles was er thun könne, würde darin bestehen, die Excursionen der Dresdner Garnison einigermaßen zu verhüten und Requisitions-Gelder einzutreiben. Weil ihm Prinz Lothringen schon öfter mitgetheilt hatte, daß er unvermögend sei, ihn zu verstärken, machte er den Vorschlag zur Errichtung eines Freicorps von einem Grenadier-Bataillon zu 900—1000 Mann, ohne daß dem Aerar große Kosten daraus erwachsen würden; er erbittet die Unterstützung des Prinzen höheren Ortes in diesem Punkte, und auch um eine entsprechende Anzahl Kroaten, Hußaren und Dragoner für den nächsten Feldzug, da es ihm so schmerzlich gefallen sei, diesen ganzen Herbst sehen zu müssen, wie seine Hände durch die Schwäche seines Corps gebunden gewesen.

Prinz Lothringen erwiedert hierauf, daß er ihm erstens die genaue Bewachung des Keith'schen Corps, welches mittlerweile wieder in Böhmen eingefallen sei, auftrage; er wisse zwar, daß er mit seinem schwachen Corps sich nicht länger widersetzen könne, daß er ihm aber allen möglichen Abbruch zufügen solle. Wegen Errichtung des Grenadier-Bataillons gibt er ihm ob des hierbei zeigenden Diensteifers seine Zufriedenheit zu erkennen; er schließt mit der Versicherung, ihm in der nächsten Campagne ein Commando zu übergeben, das ihn zu wichtigeren Operationen fähig machen werde.

Unterm 23. November ist Laudon bei Franz I. nach den formellen Gesuchen um den Theresien-Orden eingeschritten, der ihm auch nicht vorenthalten wurde. Die Verdienste, welche Laudon zur Motivirung seiner Bitte anführen muß, werden mit der ihm eigenen Bescheidenheit vorgebracht, und gründen sich nur auf die Tapferkeit seiner Truppen und die Güte des Allmächtigen.

Nach der Schlacht von Roßbach war es Friedrich darum zu thun,

das von seinen Feinden besetzte Schlesien geräumt zu sehen; er trug daher, ehe er selbst dahin aufbrach, dem Marschall Keith auf, in Böhmen einzufallen, um so die Corps der österreichischen Generale Haddik, Marschall und Campitelli zu zwingen, diesem Lande zu Hilfe zu eilen. Keith rückte demgemäß auch gerade gegen Komotau zu und drängte Laudon nach Budin. Trotzdem, daß Marschall und Haddik die Lausitz verließen, um die böhmischen Magazine zu decken, vernichtete Keith dennoch einen Theil der zu Leitmeritz befindlichen; erst bei der mit immer größerer Raschheit erfolgenden Annäherung der österreichischen Truppen zogen die Preußen sich wieder nach Sachsen zurück.

Laudon schrieb um jene Zeit an den Herzog von Lothringen — der am 22. einen Sieg über den Prinzen Bevern in seiner Stellung hinter der Lohe unsern Breslau erfochten, — daß er gezwungen war, Keith das Feld zu räumen und sich nach Prag zurückzuziehen, wo er die größte Consternation gefunden; seine Anwesenheit habe aber den Muth gehoben. Während des Rückmarsches hätte er dem Feldzeugmeister Marschall stets aus eigenem Antriebe Nachricht vom Feinde gegeben, ehe ihm solches vom Prinzen befohlen worden. Marschall scheint ihm hierfür aber wenig Dank gewußt zu haben, denn Laudon beschwert sich, wie wir gleich hören werden, bitter darüber, daß der genannte General sich trotzdem an den Hofkriegsrath gewendet habe, um eine Ordre zu erhalten, kraft welcher er zu dem gezwungen, was er freiwillig thäte.

„Gleichwie ich aber überzeugt bin" — heißt es in dem Briefe — „daß Euer königl. Hoheit hiervon nichts wissen, so fällt es mir auch als einem ehrlichen Mann, der niemals wissentlich etwas zum Nutzen des a. h. Dienstes verabsäumt hat, um so schmerzlicher, mit überflüssigen Verordnungen beladen zu werden, daß gedachter Herr Feldzeugmeister mir dabei anbefohlen, das Gebirge von Böhmen mit Kroaten wohl zu besetzen, obwohl ich ihm mehr als einmal gemeldet, das mir von diesen nicht ganz 700 Mann zu Diensten stehen. Wahrlich, es kränkt mich in der Seele, daß ich so ganz unnütz diesen ganzen Herbst hindurch verbleiben mußte; allein mit meinem Commando habe ich doch nichts anderes unternehmen können, weil ich en égard des Feindes niemals mehr als eine Feldwacht gewesen bin. Euer königl. Hoheit werden mir dieses zu höchsten Gnaden halten und ich wünsche nichts mehr, als daß es Höchstdenselben gnädigst gefallen möge, entweder mich mit mehr Truppen zu verstärken oder wiederum an sich und zu der großen Armee unter Dero h. Commando zu ziehen; widrigenfalls gewiß Diejenigen, welche mir mein Glück mißgönnen, über mich zu triumphiren Gelegenheit finden werden.

Gnädigster Herr! Da Euer königl. Hoheit bisher höchst väterlich für mein Glück zu wachen geruht, so bin ich der zuversichtlich unterthänigsten Hoffnung, Höchstdieselben werden auch noch ferner mich in höchsten Gnaden zu erhalten geruhen und mich aus diesen mißlichen Umständen herauszuziehen Mittel zu finden wissen. Es wird in diesem Fall der an Euer königl. Hoheit deßhalb expreß abgeschickte Officier (welcher einer der geschicktesten und habilsten ist, den ich bei allen Gelegenheiten mit gleich großem Nutzen gebraucht habe) meine Gedanken mit mehreren zu eröffnen die Freiheit nehmen, wenn Hochdieselben ihn gnädigst anzuhören geruhen werden."

Am Schlusse macht Laudon die Mittheilung, bei seinem Rückzuge aus Sachsen (noch im November) 15.000 Reichsthaler contribuirt und diese durch einen Wechsler den beiden sächsischen Prinzen Karl und Xaverus zugestellt zu haben.

Wie die größeren Operationen im Beginne dieses zweiten Feldzugsjahres mit einer für die österreichischen Waffen unglücklichen Schlacht eingeleitet worden waren, so schlossen sie auch wieder, und zwar mit dem Tage von Leuthen (5. December). Die Schlacht vernichtete alle Früchte der Siege von Kollin, Hirschfeld und Breslau. Der feindliche Dämon Eifersucht hatte auch hier wieder seine böse, einflußreiche Rolle gespielt, indem die Anhänger des bedächtigen Daun bekrittelten und verwarfen, was jene des ritterlichen Prinzen von Lothringen erdacht, und umgekehrt. Wäre der alte Feldmarschall Traun an der Seite Lothringen's gestanden, die Preußen hätten dann weniger Siege aufzuweisen gehabt, aber Daun unterdrückte jeden kriegerischen Aufschwung des Prinzen durch unzeitige Bedenken. Der nächste Gehilfe eines Feldherrn soll in die Ansichten desselben möglichst eingehen, nicht aber stets entgegengesetzter Meinung sein; auch ein etwas fehlerhaftes Kriegssystem kann dann große Erfolge bewirken, sobald es mit Consequenz und Beharrlichkeit durchgeführt wird. (1744!)

Die Folgen des Sieges von Leuthen Seitens Friedrich's des Großen waren der Verlust Breslau's und die Zerstörung der Hoffnung, in Schlesien Winterquartiere nehmen zu können.

Laudon, der an dieser Schlacht nicht Antheil genommen, begab sich, nachdem Keith Böhmen verlassen, wieder nach Komotau, woselbst er den Winter über verblieb.

Reflexionen über das Jahr 1757.

Die glücklichen Unternehmungen Laudon's auf Hirschfeld, Welwarn, Gottleuben u. s. w. haben den Beweis geliefert, wie sehr Browne's

Voraussicht über die hohe Befähigung unseres Helden eine gerechtfertigte war. Seine unermüdliche Thätigkeit und sein rastloses Bestreben, dem Feinde Schaden zuzufügen, seine Vorsicht und Gewandtheit, mit welchen er hierbei zu Werke ging, oder die Absichten seiner Gegner vereitelte, haben ihm bei Freund und Feind den Ruf eines ausgezeichneten Generals verschafft. Dieser ehrte ihn mit dem Beinamen der „Kühne", und jener — (namentlich die höher gestellten Officiere der Armee, wie Browne, Lothringen u. A.) — versprach sich von seinen Talenten für Vaterland und Krone die wichtigsten Thaten. Im Heere ging zumeist das Sprichwort: Vorpostendienst und kleiner Krieg können nur unter Laudon erlernt werden. In der Schule des Letzteren hatte er sich herangebildet und die erhaltenen Lehren in der Zukunft derart zu benützen gewußt, daß wir in ihm auch bald den Meister des großen Krieges erkennen werden.

Drittes Buch.

Das Feldzugsjahr 1758.

---

6. Abschnitt.

Vom Beginn der Operationen bis zur Affaire Domstädtel.

Betrachten wir in Kürze die politische Lage der kriegführenden Mächte zu Beginn des neuen Feldzugsjahres, so finden wir, daß keine erheblichen Aenderungen stattgefunden hatten. Frankreich war durch die Siege Friedrich's bei Roßbach und Leuthen verblüfft und entmuthigt worden. Das Bündniß mit Oesterreich erlitt dadurch einen gewaltigen Stoß. Sachsen erwartete mit Ungeduld seine Befreiung; das Fatale dabei aber war, daß es mehr auf den Beistand Frankreichs als den Oesterreichs rechnete und deshalb zwölf neue Regimenter jenem in Sold gab. An der Spitze des französischen Heeres stand jetzt der Herzog von Clermont, von dem die Pariser sagten: il prêche comme un soldat et se bat comme un apôtre. Auch bei der russischen Armee ging ein Personenwechsel vor sich; Feldmarschall Fermor trat an die Stelle Apraxin's, da Katharina auf ihn und den Minister Bestushew sehr ungehalten war; anders wurde es aber trotz dieses Personenwechsels bei dem russischen Bundesheere nicht. Rußland wollte eben nicht viel mehr als schon damals Polen in seine Gewalt bringen; darnach handelte es auch, und darum auch die lange Unthätigkeit des Marschalls Fermor an der Weichsel und sein spätes Erscheinen an der Oder. Schweden that, was es bisher gethan — Nichts.

Oesterreich rüstete dagegen mit dem Aufgebot aller seiner Mittel; man verstärkte die böhmische Armee so gut als es ging. Vom 1. Jänner bis 31. März hatten 18.720 Mann, 234 Rüstwagen und Munitionskarren, wie 123 Pontons die große Donaubrücke bei Wien passirt. Die leichten Truppen aus Kroatien, Slavonien und Dalmatien wurden meistentheils zur

größeren Beschleunigung mit Schlitten fortgeschafft. Auch bei der österreichischen Armee wurden die Oberbefehlshaber gewechselt; Daun hatte statt Lothringen den Commandostab übernommen. Während die Feinde Friedrich's des Großen also thätig waren, legte dieser auch nicht die Hände in den Schooß; für die Lücken in seiner Armee brauchte er weniger zu sorgen, diese füllten nämlich tausende von Ueberläufern und Freiwilligen aller Länder. Hatte er so an Menschen keinen Mangel, desto mehr an Geld; deßhalb wurden die englischen schweren Subsidien = Guinéen zu leichten Friedrichsd'or umgeprägt. Napoleon zog aus diesem Vorgange sogar ein halbes Jahrhundert später noch Nutzen; er nahm nämlich bei seiner Nordlandfahrt 1812 gleich die Platten zur Nachahmung der Papierrubel mit. Friedrich's neuer Operationsplan war kühn, aber der Erfolg lohnte die Erwartungen des Königs nicht. Der Verlauf der Sache wird dies bestätigen.

Der Oberbefehlshaber der österreichischen Armee war kaum bei dieser angelangt (12. März zu Königgrätz) als er Laudon, den er als einen Meister in der Kunst ansah, durch kleine Operationen große Begebenheiten hervorzubringen, zu sich berief und bei der Hauptarmee selbst eintheilte. Weil er von seinem Corps zwei Bataillons bei Kometau zurückgelassen hatte, so wurde ihm eine Verstärkung von den neu angekommenen Kroaten zugetheilt.

Sein Standesausweis für den Monat Jänner 1758 weist einen Etat von 4294 Mann deutscher Infanterie, 6056 Kroaten und 424 Husaren aus; hievon sind aber 3075 Mann, also fast ein Drittel, als krank und commandirt abzuziehen.

Mit diesen ihm unterstehenden Truppen besetzte er nun die äußersten Posten Böhmens um die Gegend von Braunau.

Laudon erfuhr Anfangs April durch seine Kundschafter, daß der König bei Schweidnitz die Laufgräben eröffnet und vor Neisse das schwere Geschütz eingeführt habe. Er säumte nicht, diese wichtige Neuigkeit sogleich an Daun zu berichten. An demselben Tage — es war der 8. April — rückte auch der Oberst Le Noble, ein preußischer Parteigänger, mit seinem Bataillon und zwei Schwadronen Husaren von Friedland gegen ein bei Hallstadt aufgestelltes Laudon'sches Detachement, welches sich nun auf sein Gros zurückzog. Laudon ging mit der Hälfte seiner Truppen auf den Feind los, der sich in einem Walde festgesetzt hatte. Von hier ward er aber bald durch die energischen Angriffe der Kroaten und mit einem Verluste von einigen Todten und Blessirten, sowie 46 Gefangenen vertrieben.

Um diese Zeit wurde auch von Dietersbach und Schatzlar auf Laudon's beide Flügel ein Anfall unternommen, aber zurückgeschlagen. Am

12. faßten die Preußen den Entschluß, das ganze Laudon'sche Corps im Rücken anzugreifen. Sie rückten in dieser Absicht von Dietersbach mit vier Bataillons und zwei Schwadronen Reiterei geradenwegs nach Potisch; ein Theil dieser Mannschaft aber ging mit hundert Bauern um den Verhau, welchen Laudon, den Rücken zu decken, in dem Walde bei Hutberg hatte anlegen lassen. Allein alle Posten waren gut besetzt und thaten so ausgezeichnet ihre Schuldigkeit, daß der Feind abermals mit Verlust zurückweichen mußte. Als bald hierauf die Preußen Miene machten, sich bei Dietersbach zu verschanzen, faßte jetzt Laudon den Entschluß, sie anzugreifen. Dies geschah auch mit so gutem Erfolge, daß sie mit Verlust bis in die Gegend von Glatz sich zurückzogen. Unser Held hatte nun einige Zeit Ruhe.

Am 16. April fiel Schweidnitz in die Hände des Königs von Preußen, der sodann gegen Frankenstein rückte, während der Feldmarschall Keith den Weg nach Neisse einschlug und am 25. mit dem Vortrab anlangte. Die österreichische Hauptarmee marschierte den 29. von Königgrätz nach Skalitz, und lagerte sich hier in einer vortheilhaften Position zwischen Jaromierz und Nachod an der Aupa.

Die erste Nachricht von der Absicht Friedrich's des Großen, in Mähren einzufallen, erhielt Daun durch den stets wachsamen Laudon. Dieser empfing denn auch sogleich die Ordre, mit seinem Corps die Avantgarde der Armee zu bilden, welche nun die Bestimmung erhielt, des Königs Pläne zu verhindern.

Friedrich hatte vor seinem Zuge nach Neisse schon einen so großen Vorrath von Naturalien und Munitionen aufgehäuft, daß seine Armee bis zur Erntezeit ohne Störung verpflegt werden konnte; überdies hatte er noch einige tausend Wagen gesammelt, damit die Zufuhren in beständigem Gange erhalten werden. Nachdem alle diese Anstalten getroffen, rückte er ohne Aufenthalt nach vorhergegangener Concentrirung seiner Truppen bei Troppau über Sternberg nach Littau, wo er sein Lager aufschlug. 3. Mai.

Daun zog nun am selben Tage von Skalitz nach Wodierad, der General Harsch mit einem Beobachtungs-Corps gegen die Grenzen von Glatz, da bei Landshut der preußische General Fouquet stand. Laudon dagegen bis Wildenschwert. Am 4. setzte die Hauptarmee ihren Weg bis Chotzen nnd am 5. bis nach Leutomischl fort, wo sie in einer sehr vortheilhaften Gegend das Lager aufschlug. Laudon war am 4. bis Landskron und am 5. bis Hohenstadt — mithin $4^1/_2$ Meile von Olmütz gerückt. Gleich nach seiner Ankunft ließ er Aussee und Müglitz besetzen.

Er selbst breitete sich so weit aus, daß er mit dem General de

Ville in Verbindung trat, was zur Deckung des vom Feinde nicht besetzten Theiles von Mähren höchst nöthig war. General Janus bildete gleichsam Laudon's Reserve. De Ville bekam von der Hauptarmee 4 Regimenter Cavallerie und 2 Pulk Uhlanen zur Verstärkung; dies brachte den König auf die Vermuthung, daß die Hauptarmee nach Proßnitz gehe. Laudon und Janus unterhielten diese Irrung dadurch, daß sie mittelst ihrer leichten Truppen allen preußischen Kundschaftern, durch welche Friedrich genaue Nachrichten von den Bewegungen unseres Heeres hätte erhalten können, den Weg versperrten. Daß der König irre geführt war, konnte man daraus entnehmen, weil er am 11. seinen, bei Proßnitz stehenden Truppen eine Verstärkung von 18.000 Mann zuführte, um hier seine linke Flanke zu decken. Laudon, der sich die Verbindung mit dem Corps de Ville's sehr angelegen sein ließ, befahl dem Hauptmann Ziska, die Stellung des Feindes, welcher zu Czelechowitz nahe bei Proßnitz stand, auszuforschen. Der genannte Officier war nicht nur so glücklich, seinen Auftrag zu erfüllen, sondern noch hundert Pferde im Angesichte des Feindes zu erbeuten.

Laudon und Janus sendeten nun an Daun über die neue Stellung des Königs den Bericht, daß derselbe mit 21 Bataillons und 88 Schwadronen zwischen Proßnitz und Kostelez, der Fürst Moritz mit 15 Bataillons und eben so viel Schwadronen gleich außerhalb Littau bei Aschmeritz, und der Marggraf Karl mit 7 Bataillons und 3 Schwadronen zu Mährisch-Neustadt stehe.

In dieser Position glaubte der König seine aus Schlesien kommenden Transporte sicher zu erhalten. Allein er hatte zwischen Proßnitz und Littau einen Raum von vier Meilen offen gelassen, was Laudon gleich zu benützen trachtete. Er schickte nämlich den Major Palasti mit 200 Hußaren in jene Oeffnung, um zu versuchen, ob es möglich wäre, bis nach Olmütz zu kommen. Palasti gelangte zwar nur bis Namiest und Willinow, setzte sich aber in dieser Gegend fest.

Der König sah jetzt seinen Fehler, der ihm die so nöthige Communication hemmte, ein, da das Hauptlager bei Proßnitz von Zittau aus mit Lebensmitteln versehen werden mußte. Er beschloß daher, sowohl die ausgestellten Posten, wie auch Laudon zu vertreiben. Den 22. Mai rückte Friedrich mit 10 Bataillons Infanterie, 2 Hußaren-Regimentern und 15 Schwadronen Dragoner in 3 Colonnen von dem Lager bei Czelechowitz aus. Der Prinz von Würtemberg führte die erste Colonne, welche bis über Blumenau links vorrückte, um sich gegen das de Ville'sche Corps sicher zu stellen; die zweite führte der General Ziethen über Kostelez bis Premislowitz, um Laudon in die rechte Flanke zu fallen. Die dritte ging

unter dem General Geist über den Berg auf Namiest. Der Prinz Moritz ließ außerdem noch den Prinzen von Bevern mit 3 Bataillons gegen Willimow vorrücken, um unsere Truppen daselbst aufzuheben. Laudon jedoch, welcher durch seine Kundschafter die Maßregel des Königs schon vernommen hatte, war als ein erfahrener General auf seiner Hut. Bei der gegen ihn anrückenden Uebermacht wäre es jedenfalls nicht verständig gewesen, einen Kampf anzunehmen; er zog sich deßhalb hinter Konitz in's Gebirge zurück. Da Friedrich hier keinen Nutzen eines Angriffes einsah, brach er wieder auf und begab sich in sein altes Lager. Laudon ließ diesen Marsch aber nicht ganz unbehelligt vor sich gehen, denn die nachgesendeten Husaren wußten einige Kriegsgefangene zu machen und bei einem Dorfe in ein Grenadier-Bataillon mit gutem Erfolg einzuhauen. Uebrigens hatten bei diesem Vorfalle auch Laudon's Kroaten 3 Officiere und 30 Gemeine als Gefangene eingebüßt.

Von diesem Tage an bis zum 27. Juni, also etwa ein Monat hindurch, sind beim Laudon'schen Corps nur Ereignisse untergeordnetster Art zu verzeichnen, daher wir dieselben hier füglich übergehen können. Seine Kroaten hatten den Auftrag, den Feind Tag und Nacht zu beunruhigen und thaten dies auch auf's gewissenhafteste. Glaubte der Gegner durch irgend einen Wechsel seiner Stellung Laudon's Thätigkeit in diesen Neckereien eingeschränkt zu haben, so trieb dieser es ärger denn zuvor, die Preußen mußten fast beständig unter Gewehr bleiben. Mittlerweile hatte die Hauptarmee zweimal ihre Stellung verändert und war dabei unbemerkt vom Feinde geblieben. Zuletzt vereinigte sich Daun mit de Ville bei Predlitz.

Werfen wir nun unsern Blick auf das Hauptobject Olmütz; mit der Belagerung desselben wollte es bei Friedrich nicht recht vorwärts gehen. Dem Feldmarschall Keith war die Leitung der Belagerungsarbeiten aufgetragen und die ersten Laufgräben am 27. Mai eröffnet worden. Aber Artillerie und Geniecorps lag sich in den Haaren, und zwischen den einzelnen Generalen herrschte auch kein Einverständniß, so daß der König böse wurde und Keith schrieb, er möchte den Herren sagen (hier meint er die Ingenieure), statt der gehofften Bürgerkrone werde er ihnen eine Eselskappe verabreichen, sollte es ihm auch die Ohren seines besten Maulesels kosten.

Es ist übrigens Thatsache, daß man damals im preußischen Heere in der Belagerungskunst gegen andere Nationen zurück war; außerdem vertheidigte die Festung ein tüchtiger und tapferer Soldat, der Feldzeugmeister Marschall, der mit seinen Truppen (10.000 Mann) und den wackern Bürgern seine Schuldigkeit auf's ausgezeichnetste that. In solcher Situa-

tion war man bis Ende Juni verblieben als sowohl Proviant wie Munition im preußischen Lager anfingen auszugehen. Bisher hatte der König alle seine Transporte glücklich an sich gezogen, jetzt sollte ihm ein solcher in der bedeutenden Größe von 4000 Wagen zukommen. Daun hatte hiervon die Nachricht erhalten, und beschloß nun, den Convoi wegzunehmen oder doch abzuschneiden. Er wußte, daß der König, durch sein Glück unbesorgt gemacht, die Verbindung mit Schlesien vernachlässigte. Dies war hinlänglich, um den König, in dessen Lager es schon so weit gekommen war, daß ein Laib Brod einen Silberzwanziger kostete, in's Gedränge zu bringen, Laudon wurde von Daun erwählt, den Plan in Ausführung zu bringen, einen geschickteren General konnte dieser hierzu auch gewiß nicht finden, und der Erfolg wird lehren, wie sehr der Erstere das Vertrauen seines Feldherrn rechtfertigte.

---

7. Abschnitt.

Der Tag von Domstädtel und seine Folgen.

Zur Durchführung des Unternehmens wurden Laudon 4 Bataillons Infanterie, 1 Regiment Dragoner, 1 Regiment Hußaren zugewiesen, außerdem behielt er seine Kroaten, und verfügte demnach über 8000 Mann. Mit diesem Corps rückte er links der Hauptarmee nach Müglitz, während ihm auf der rechten Seite der General Sziskowits über die March nachgesendet wurde, um zu seiner Unterstützung und auch zu gemeinschaftlichem Handeln zu dienen. Laudon kam am 27. Juni in Sternberg an und stieg unaufgehalten das waldbesetzte hohe Gebirge hinan. Von dem eben genannten Orte schreibt er an Daun, daß er alles Mögliche anwenden werde, um den Transport zu überfallen und den Markgrafen Karl zu separiren. Zu diesem Ende wolle er sich bei Giebau an der Straße postiren, um für beide Fälle a portée zu sein; seines Erachtens — fährt er fort — sollte den Generalen St. Ignon, der zu Beerau stand, und Sziskowits der Befehl gegeben werden, ihm ja gewiß zur Hand zu sein, damit sie mit vereinten Kräften auf den Feind losschlagen könnten. Laut Meldung des Obersten Graf Lannés aus Reigersdorf sei jedoch von den beiden Genannten nichts zu sehen und zu hören.

Am 28. passirte Laudon Bären, von wo er gegen Osten über Neudörfel rückte und sich oberhalb des Dorfes Altliebe am rothen Berge, über

den die Hauptstraße führte, festsetzte. Tags vorher hatte er schon erfahren, daß der Führer des preußischen Convois habe Halt machen müssen, um die wegen der schlechten Wege sehr langsam fahrenden Transportwagen zu sammeln. Zwischen Bautsch und Altliebe befand sich der geeignetste Punkt des Anfalles, daher er, wie früher erwähnt, auch die dortigen Anhöhen, darunter vorzüglich den rothen Berg, besetzte. Für seine Person war Laudon kaum in das zwischen den beiden genannten Orten gelegene Gundersdorf eingerückt, als der Vortrab des Transportes ankam. Der Angriff erfolgte sofort, den aber die Preußen abschlugen. Sie formirten die ersten Wagen auf einer Anhöhe, und bereiteten sich nun vor, selbst zur Offensive überzugehen. Fünfmal wurden die Rollen als Angreifer von beiden Seiten gewechselt, bis sich Laudon genöthigt sah, seinen Rückzug anzutreten. In einem Berichte vom 21. an den Generalquartiermeister Lacy führt er als Gründe dieses Entschlusses an, daß der Feind schließlich eine dominirende Anhöhe erreicht habe, von welcher er über ihn „superieur" geworden, daß die Occupirung der vielen Anhöhen und Terrains seine Leute sehr stark auseinandergerissen, und diese schon sehr ermattet gewesen wären, da ihnen Brod und Fourage gefehlt. Außerdem vernahm er aber auch, daß der König von Preußen den General Ziethen dem Transporte entgegengeschickt hätte, und dieser schon bis Obergibau nächst Domstädtel gelangt, daher für ihn zu befürchten war, zwischen zwei Feuer zu kommen. Mit einem Verluste von 561 Mann (51 Todten, 111 Verwundeten und 399 Versprengten) und 21 Officieren sei er also nach Bären retirirt; in dem Momente, als er daselbst angelangt, kam ihm vom General Sziskowits die Meldung zu, daß er in Altstadt eingetroffen wäre. Laudon erwiederte, daß, falls er die Absicht habe, noch etwas zu thun, er — Laudon — ihn nach Kräften unterstützen wolle, jedoch der Meinung sei, daß es für heute schon zu spät wäre, da Ziethen schon bis Altliebe vorgerückt. Er kann die Bravour seiner Truppen nicht genug rühmen, namentlich die Umsicht seines Stückhauptmanns Rouvroy, und schließt mit dem Beifügen, daß er des Feindes, obschon derselbe 1000 Mann stark war, gewiß Herr geworden wäre, wenn er nicht hätte befürchten müssen, im Rücken angegriffen zu werden, weßhalb er auch eine starke Arrièregarde bei Domstädtel habe stehen lassen.

Trotz des Mißlingens, den Laudon's Angriffe auf den preußischen Convoi gehabt, waren sie doch von fatalen Folgen für denselben begleitet. In der unabsehbaren Wagenreihe war eine gänzliche Verwirrung eingerissen, viele Fuhrleute spannten gleich bei den ersten donnernden Kanonenschüssen ihre Pferde aus und ritten eiligst davon; Andere ließen Wagen und Pferde im Stich und retteten ihr Leben; Andere, welche, listiger und besonnener,

die schöne Gelegenheit benützen wollten, fuhren von der Straße ab und bargen sich, wie die erbeutete Ladung, in den nahen mit Buschwerk dicht bewachsenen Hohlgräben. Kurz nach Beendigung des Treffens hatte der siegreiche Oberst Mosel, auf sein anvertrautes Gut blickend, wenig Ursache zur Freude, denn er übersah gleichsam den Gräuel einer gänzlichen Niederlage.

In diesem kritischen Moment erschien nun mit einem starken Corps Ziethen, der sogleich seine Hußaren aussandte, welche die versteckten und entflohenen Fuhrleute aufsuchten, die verlorenen Wagen herbeiführten, die fehlende Bespannung derselben auch mit ihren eigenen Pferden ersetzten und so die zerrissene Wagenlinie wieder ausfüllten. Viele versteckt gehaltene Wagen mochten in Gundersdorf aufgespürt worden sein, denn das Dorf wurde von den Preußen angezündet. Die ganze Nacht des 28. und der darauf folgende 29. Juni waren erforderlich, um in dem zerstreuten Convoi nur einige Ordnung wieder herzustellen.

Während dieser Zeit blieben aber auch Laudon und Sziskowits nicht unthätig; sie verabredeten zu Altliebe die nun zu nehmenden Maßregeln und lagerten sich, Laudon zur rechten, Sziskowits zur linken Seite der Straße. Diese zieht mitten im offenen Felde dahin, zu ihrer Rechten begleitet von dem Kleinbusch und dem Orte Neudörfel, von welchem aus gegen Westen im weiten Bogen sich Waldgestrüppe bis Domstädtel erstrecken. Zur Linken dehnt sich der Breitbusch aus, von welchem aber bis zur Straße in seiner ganzen Breite freie Felder ablaufen, die nur hie und da Bodeneinschnitte oder einzelne Baumgruppen darbieten. Die Straße selbst war an einzelnen Stellen ebenfalls mit niedrigem Gebüsch besetzt, das aber der Verfasser zur Zeit, als er diesen Schauplatz besuchte, schon gänzlich ausgerodet fand.

Früh den 30. zog nun der geordnete Transport — dessen Länge über eine deutsche Meile betrug — geleitet von fast 14.000 Mann und unter den Befehlen Ziethen's, wieder gegen Domstädtel weiter. Laudon und Sziskowits (die dem Gegner nur um 1000 Mann überlegen waren und nicht, wie man in allen Geschichtswerken liest, um 20—25.000 M.), ließen die Preußen ruhig fortziehen, und warteten nur, bis der Transport in den Hohlwegen recht weit eingedrungen war. Schon hatten 120 Wagen mit 4000 Mann denselben zurückgelegt und der Zug schien eben in der schönsten Ordnung nachzurücken, als Laudon und Sziskowits mit einem Male hervorbrachen und mit Ungestüm angriffen. Der Erstere hatte die ganze preußische Reiterei, die auf seiner Seite zog, zu bekämpfen. Er ließ einen Theil der Kroaten seitwärts in die Wagenburg eindringen, die Ziethen rasch zusammengefahren und mit drei Bataillons deckte. Der andere Theil

wurde beordert, den Transport selbst anzugreifen. Während die Ersteren die drei Bataillons in die Flucht schlugen, sprengten diese einige mit Pulver beladene Wagen in die Luft. Unterdessen war die gegenseitige Reiterei in's Handgemenge gerathen, die preußische schlug sich mit besonderem Muthe und wich erst, als österreichische Infanterie unterstützend auftrat. Dennoch sammelte sich die feindliche Cavallerie und griff noch viermal, wenn auch vergebens, an. Ziethen's Entschlossenheit, seine Tapferkeit und Geschicklichkeit vermochten aber den energisch vereinten Angriffen Laudon's und Sziskowits nicht länger zu widerstehen. Nachdem er eingesehen, daß er das Spiel trotz der hartnäckigsten Gegenwehr verloren, wandte er sein Pferd und entging den ungarischen Reitern nur durch einen furchtbaren Sprung über einen Graben. General Krakow stellte sich mit der noch intact gehaltenen Infanterie des Vortrabes Sziskowits entgegen, aber auch er ward über den Haufen gerannt. Ihm allein gelang es jedoch, einen Theil des Corps mit 200 Wagen, die vor dem Angriffe und während desselben schon Domstädtel passirt hatten, nach dem Lager des Königs zu bringen; der noch lebende Rest floh mit Ziethen bis Troppau.

Das Schicksal des großen Transportes war entschieden. Von den 4000 Wagen desselben langten blos 200 bei Friedrich an, über 1000 wurden wegen Mangel an Pferden verbrannt und die Munition in die Luft gesprengt; 1000 vernichteten die Preußen auf ihrer Flucht selbst. Laudon hatte den General Puttkammer, 2 Majors, 3 Hauptleute, viele Lieutenants sammt 650 Mann gefangen genommen, 2000 Preußen theils getödtet, theils verwundet und 7 Kanonen erobert. Sziskowits erbeutete dieselbe Anzahl Geschütze und übergab 1000 Wagen den Flammen. Er hatte dem Feinde einen Verlust von 1000 Gefangenen mit 30 Officieren und 500 Mann an Todten und Blessirten beigebracht. Der Sieg war aber kein leicht erkaufter, er kostete den beiden Generalen gegen 1000 Mann, ein Beweis, mit welcher Unerschrockenheit die preußischen Truppen gekämpft. Das Regiment Prinz Ferdinand z. B. bestand fast durchweg aus Recruten, die noch nie einen Feind gesehen hatten; sie zeichneten sich an beiden Gefechtstagen durch eine vorzügliche Tapferkeit aus. Nie fochten Spartaner oder römische Veteranen mit mehr Unerschrockenheit für ihr Vaterland, als diese Jünglinge von 17 bis 20 Jahren. Entschlossen, sich bis auf den letzten Hauch zu wehren, nahmen sie fast alle nebst ihrem Anführer, dem Hauptmann Pirch, ihre erworbenen Lorbeern auf der Stelle mit in's Grab. Von 900 wurden nur 65 Mann gefangen, einige wenige Verwundete kamen nach Troppau zurück, die übrigen lagen alle todt in den ihnen angewiesenen Gliedern. Sie hätten mit jenem Spanier nach

der Schlacht von Rocroi auf die Frage, wie stark sie gewesen? antworten können: So viel als Todte und Gefangene sind.

Friedrich der Große empfing die Nachricht von dem Ausgange der Affaire bei Domstädtel am 1. Juli, und kündigte seinen Generalen sogleich die Aufhebung der Belagerung und seinen Entschluß an, den Rückmarsch — jedoch nach Böhmen — anzutreten.

Daun's Stellung bei Groß-Teinitz, so wie die der Generale Laudon und Sziskowits erlaubten dem König nämlich nicht, die Straße über die Morawa nach Troppau zu benützen; der Weg über Aussee und Altstadt nach der Grafschaft Glatz war wegen der hohen Gebirge und engen Pässe zu beschwerlich, daß man denselben einzuschlagen nicht wagen durfte. Der sicherste Ausweg war also, den Versuch zu machen, über Zwittau und Leitomischl nach Böhmen zu ziehen, sich zum Herrn von Königgrätz zu machen und von dort aus den Marsch nach Schlesien anzutreten.

Noch in der Nacht des 1. Juli wurde der Abmarsch ausgeführt. Fürst Moritz von Anhalt-Dessau leitete den Vortrab, ihm folgte der König, zum Schlusse Keith. Daun war der Meinung, daß Friedrich denselben Weg wieder aus Mähren nach Schlesien suchen würde, auf welchem er aus dieser Provinz in jene gekommen war; durch eine Kriegslist*) bestärkte der König zudem Daun in seiner Ansicht, und so sah dieser plötzlich, daß es ihm nicht mehr möglich sei, den Preußen einige Märsche abzugewinnen und sie aufzuhalten. Er blieb also noch einige Tage in seinem Lager und schickte den drei feindlichen Hauptcolonnen blos die Generale Buccow, Szickowits, Lacy und Laudon nach, um sie zu beobachten und ihnen den Marsch zu erschweren.

Laudon ging am 2. nach Langendorf, Szickowits am 3. bis Hohenstadt. Am 5. fiel er das Regiment Franz Braunschweig von Keith's Nachtrab an und fügte ihm einen Verlust von 150 Mann bei. Die Hauptarmee rückte mittlerweile dem preußischen Heere stetig nach, und die übrigen Generale suchten diesem, eben so wie unser Held, auf alle mögliche Weise Schaden zuzufügen. Da die vielen Hin- und Herzüge der einzelnen Streifcolonnen zu beschreiben hier nicht in unserer Absicht liegen kann, beschrän-

*) Der König fertigte einen Feldjäger mit einem Befehl an den Commandanten zu Neisse ab, Brod und Futter zur Ankunft der Armee, die ihren Marsch über Troppau nehmen werde, in Bereitschaft zu halten. Dieser Jäger ward angewiesen, durch scheinbare Besorgniß, den rechten Weg verfehlen zu können, Anlaß zu der Vermuthung zu geben, er sei der Ueberbringer wichtiger Geheimnisse. Die Bergbewohner schöpften daher Verdacht, bemächtigten sich seiner und führten ihn zum FM. Daun, dem auf diese Weise die falsche Depesche in die Hände gespielt ward.

ken wir uns nur auf die Thätigkeit des Laudon'schen Corps. An dem zuletzt genannten Tage mußte Keith wegen der schweren Artillerie einen Rasttag halten; Laudon rückte deshalb zu seiner Rechten über ihn hinaus und folgte nun dem König bis Triebnitz. Am 7. marschirte er bis Wildenschwert, am 8. und 9. vereint mit Szirkowits nach Chozen, um die Straße zu besetzen, die am nächsten nach Schlesien führt. Der König, der mittlerweile in Leitomischl auf Keith gewartet hatte, sandte nun seine Vorhut gegen Chozen; als man aber wahrnahm, daß die ganze Gegend von Laudon'schen Truppen besetzt und alle Wege mit Verhauen verlegt seien, wurde der Marsch über Zerkowitz nach Hohenmauth dirigirt. Friedrich's Zug ging von hier über Holicz nach Königgrätz; von der ihm folgenden Keith'schen Colonne war General Retzow mit seinem Detachement zu weit gegen Holicz vorausgeeilt. Kaum hatte dies Laudon bemerkt, als er sich sogleich bei dem Dorfe Wostrzetin auf einer kleinen Höhe placirte, welche die Straße nach Holicz bestreichen konnte. Retzow wurde, als er Abends ankam, aus 4 Geschützen lebhaft begrüßt. Diesen stellte aber der preußische General eine Batterie von 10 Kanonen entgegen, ohne jedoch seinen Zweck zu erreichen. Er führte jetzt seinen Train auf, bildete eine Wagenburg, besetzte sie, und brannte dann Wostrzetin ab, um durch die Flamme dem Könige wie Keith ein Zeichen seines Angriffes zu geben. Am anderen Tage, den 12. Juli, fing die Kanonade von beiden Seiten abermals an. Laudon nahm eine solche Stellung, daß es Retzow unmöglich war, durchzubringen. Daher versuchte dieser einen Umweg und zog sich rechts um die Anhöhen, ging über Rzezitze, ließ aber seinen Nachtrab bei Wostrzetin.

Sobald Laudon diese Veränderung bemerkte, eilte er mit seinem Fußvolk auf den Kapellenberg nahe bei Holicz und führte hier eine Batterie von 8 Geschützen auf. Indessen mußten die Kroaten und Hußaren die Bedeckung und den Vortrab angreifen, um den Zug des Feindes zu verhindern. Sobald Retzow mit seinem Train in der Ebene vor dem Kapellenberg ankam, fing Laudon an ihn zu beschießen. Dadurch wurde der Erstere genöthigt, seinen Train nach und nach auf die dem Kapellenberg gegenüber liegenden Anhöhen aufzuführen und ebenfalls Kanonen in Position zu bringen. Diese waren kaum aufgefahren, als er auch schon das Feuer erwiderte, wodurch er Laudon von dem Kapellenberge zu verdrängen suchte.

Unterdessen langte der General St. Ignon mit einem Theile der Cavallerie ein, welche ebenfalls zu jenen selbstständigen Colonnen gehörte, die den Marsch des Gegners flankirten, und stellte sich damit am Fuße des Berges auf. St. Ignon hatte es kaum bemerkt, daß der Feind unter dem Schutze jener Batterie den Weitermarsch wieder aufgenommen, als

er auch schon mit den Grenadieren Laudon's und dem eigenen Zweibrücken-schen Dragoner-Regiment einen Angriff unternahm. Er wurde trotz des heftigen feindlichen Feuers mit einer solchen Herzhaftigkeit ausgeführt, daß die sich entgegenstellenden Kürassiere geworfen wurden, und der Train angegriffen werden konnte. In großer Unordnung zerstreuten sich nun die Wagen; aber die kaiserlichen Dragoner, von der Hitze, den Feind zu verfolgen, fortgerissen, zertheilten sich, und die noch intacten Abtheilungen desselben wußten dies zu benützen. Retzow ließ den Obersten Möhring mit Hußaren in geschlossenen Abtheilungen anrücken, den Dragonern in die Flanke fallen, und löste hierdurch ihre Reihen noch mehr auf. Schließlich sollte auch noch das mittlerweile wieder gesammelte Kürassier-Regiment sie von vorne angreifen. Als Laudon dies wahrnahm, entsendete er sogleich zwei Bataillons zu ihrer Unterstützung, unter deren Schutze sich die Dragoner auch wieder sammelten und in Ordnung an das Corps anschlossen. Bei diesem Angriffe hat man drei Standarten und mehrere Regimentsstücke erbeutet; das Terrain verhinderte jedoch die Fortschaffung der letzteren.

Unterdessen vernahm Laudon durch seine Kundschafter, daß der König mit 12.000 und Keith mit 16.000 Mann im Anzuge wären. In der Ueberzeugung, sich mit seinen 8000 Mann gegen 28.000 nicht behaupten zu können, und von Daun, der an jenem Tage erst in Hohenmauth eintraf, keine Hilfe erwarten zu dürfen, zog er sich in seine alte Stellung zurück. Er hatte bei dem ganzen Vorfalle nicht mehr als 300 Mann eingebüßt, während auf feindlicher Seite mehr als das Dreifache verloren ging, außerdem auch noch eine Standarte (die zwei anderen waren wieder in Feindeshand gefallen) und drei Pulverwagen.

Tempelhof fällt bei dieser Gelegenheit in seinem Werke (Seite 167, Band II) ein ungünstiges Urtheil über Laudon, da er diesem vorwirft, nicht wie bei Domstädtel gehandelt zu haben. Er hätte — so meint der genannte Autor — Retzow nicht früher seine Anwesenheit durch das Kanonenfeuer verrathen, sondern hübsch still, wie am 30. Juni, auf der Lauer im Gehölze liegen sollen. Durch die Zerstörung des Retzow'schen Wagentransportes, welche ihm hierauf höchst wahrscheinlich gelungen, würde er den Operationen des Königs den stärksten Stoß in diesem Feldzuge gegeben haben.

Dieses Raisonnement will uns übrigens aus mehreren Gründen nicht einleuchten; denn erstens war das Terrain bei Holitz und Wostrzetin nicht mit jenem bei Domstädtel zu vergleichen, da es den unbemerkten Hinterhalt nicht gestattete, zweitens waren es blos die Truppen Laudon's mit einem Theile der Reiterei St. Ignon's, im Ganzen 8000 Mann, welche gegen

die 16 Bataillons und 21 Schwadronen Retzow's auftraten, und nicht — wie Tempelhof außerdem noch bemerkt — die vereinten Kräfte Laudon's und Sziskowits. Drittens mußte Laudon befürchten, von drei Seiten zugleich angefallen zu werden, wenn seine Truppen gerade im schönsten Zerstören des Convois begriffen gewesen, da, wie bemerkt, Keith und Friedrich im Anzuge sein sollten. Wie endlich die Vernichtung des Transportes von etwas über 1000 Wagen, welche Retzow dem Könige nachführte (denn der ganze 4000 Wagen starke Train war in drei Theile getheilt, einen führte General Fouqué, einen General Wied und den dritten der mehrfach Genannte) den ohnehin in österreichischen Landen schon aufgegebenen Operationen des Königs „den stärksten Stoß" beigebracht hätte, bleibt uns, der wir so wenig Laie im Kriegssache wie Herr Tempelhof sind, ganz unklar. Der Verlust dieser Retzow'schen 1000 und mehr Wagen wäre für Friedrich einfach eine empfindliche Einbuße an Material gewesen, aber seine Operationen gegen die Russen und jene, die ihn trotz Hochkirch im Besitze von Sachsen und Schlesien ließen, würden sie nicht im mindesten alterirt haben. Friedrich vermochten andere Schläge nicht zu beugen, geschweige die Wegnahme von tausend Wagen auf seinem Marsche aus Böhmen. Der Verlust eines Convois mit schweren Folgen war jener von Domstädtel; hier entschied er die Aufhebung der Belagerung von Olmütz und die Räumung von Mähren, zwang mithin den König zur Aenderung seines Operationsplanes; der Verlust bei Holitz aber würde ihn dazu nimmer bestimmt haben.

Einen Tag nach der eben besprochenen Affaire führte Retzow seinen Train nach Königgrätz, Laudon wendete sich dagegen nach Hohenbruck. Hier wollten ihn die Preußen angreifen, aber durch seine guten Kundschafter von allem unterrichtet, wußte er sich frühzeitig dem Anfalle von 12.000 Mann zu entziehen. Er rückte nun gegen Opotschno, wo er dem Feinde gerade im Rücken stand. Von hier schickte er 800 Kroaten nach Neustadt, um den Preußen auf allen Seiten Abbruch zu thun und die Communication mit Glatz zu hemmen. Als Laudon den 16. recognosciren ritt, entdeckte er zwei Colonnen, die sich gegen Opotschno zogen. Den 17. rückte der König selbst sehr frühe mit 7 Bataillons und 2 Regimentern Cavallerie von Dobrzichowitz gegen Laudon's Cantonnement. Er hatte nach dem Dorfe Mokrey ein Hußaren-Regiment ausgeschickt, um unter seinem Schutze die dort und in Umgebung liegenden Truppen an sich zu ziehen. Dieses wurde von zwei preußischen Cavallerie-Regimentern angegriffen und mußte sich wegen Uebermacht nach tapferer Gegenwehr auf die Infanterie zurückziehen, die sich mittlerweile im Thiergarten bei Opotschno und in den anstoßenden Wäldern aufgestellt hatte. Hier for-

mirte es sich wieder und begann das Gefecht von neuem. Unterdessen rückte Friedrich mit seinem Fußvolke gegen die linke Flanke und zugleich erschien Fouqué an der rechten. Laudon, der nicht mehr als 4500 Mann zur Disposition hatte, und daher zu schwach war, den Angriff der feindlichen Macht länger auszuhalten, zog sich fortwährend durch Wälder bis Sabol zurück. Hier ließ er die Anhöhen mit dem ungarischen Infanterie-Regimente Haller besetzen und einige Kanonen aufführen, um den Rückzug zu decken. Die Kanonade trieb die preußischen Hußaren zurück, welche Laudon bis dahin verfolgt hatten, und dieser ging durch Wald und Hohlweg nach Reichenau, mit dem Verluste von einem Hauptmann und sechzig Kroaten, die sich im Walde verirrten und gefangen wurden.

Der König nahm nun sein Hauptquartier zu Opotschno. Die Kroaten, welche Laudon nach Neustadt gesendet hatte, verließen gleich nach dem soeben erzählten Gefechte die Stadt und gingen nach Gießhübel, um dem Feinde von dieser Seite Schaden zuzufügen. Laudon selbst begab sich am 23. ebenfalls hierher, um die Gegend zu besichtigen, da es schien, als ob es zwischen den beiden Hauptarmeen zu einem entscheidenden Schlage kommen sollte. Die Preußen standen damals bei Königgrätz, die Oesterreicher zwischen Urbanitz und dem hundert und acht Jahre später so berüchtigten und für Oesterreichs Kriegsgeschichte fatalen Chlum. Lacy, der General-quartiermeister aber hatte diese Stellung beinahe zu einer Festung umgestaltet. Dem König schien daher ein Angriff nicht recht rathsam und so brach er denn am 26. früh wieder gegen Skalitz auf. Daun zog jetzt Szißkowits und St. Ignon an sich, verstärkte dafür Laudon durch das Löwenstein'sche Dragoner- und Dessot'sche Hußaren-Regiment, mit welchen er sich wieder nach Opotschno begab. Am 28. sandte Friedrich Retzow mit 8000 Mann gegen Laudon, um diesen von seinem Posten zu vertreiben, da er von selbem bis nach Reinerz im Galizischen, die ganze Umgegend und linke Flanke der Preußen unsicher machte. Laudon, davon schon benachrichtigt, zog sich bis zu den Höhen von Sahornitz zurück, dieselben derart besetzend, daß Retzow den Angriff unterließ. An demselben Tage erhielt Laudon das vom 25. datirte Hofpatent, vermöge dessen er „in Ansehung seiner durch viele Jahre treu, eifrig, besonders aber während dieser Campagne distinguirtesten geleisteten Dienste, dabei in allen Vorfallenheiten erwiesenen standhaften Tapferkeit, besitzenden stattlichen Kriegserfahrenheit und mehreren anderen lobenswürdigen Eigenschaften" zum General-Feldmarschall-Lieutenant ernannt wurde.

Tags darauf überschritt der König mit seiner Armee die Metau auf vier Brücken, und war nicht wenig um seine Avantgarde bekümmert, daß sie von Laudon angegriffen werden möchte. Aus diesem Grunde

wußte er den Rückzug derart zu sichern, daß der österreichische General in eine Falle gerathen, wenn er eben nicht schlau genug gewesen wäre, die Absichten Friedrich's zu merken, der unbelästigt sein Lager bei Jessenitz beziehen konnte. Auf Daun's Befehl rückte jetzt Laudon noch in der Nacht des 2. August nach Welsdorf. Hier hatte er kaum die Nachricht erhalten, daß der König alle Anstalten getroffen, um nach Schlesien aufzubrechen, als er sein Lager verließ und bis Horzitschka marschirte, um dem Feinde wo möglich einen Streich beizubringen. Er traf daher seine Vorbereitungen zu einem Angriff. Am 4. bestieg er früh halb drei Uhr die Anhöhe von Skalitz und ließ ein fürchterliches Feuer auf die Jäger und das Freibataillon eröffnen, die, ohne eine Ahnung von der Nähe ihres Gegners zu haben, sorglos im Thiergarten campirten. Ueberdies wurden noch einige Kroaten in den Gebüschen längs der Aupa bis zum Punkte des Angriffes entsendet; das Freibataillon war bald verjagt und durch den Lärm das ganze feindliche Heer in Alarm versetzt. Es wurden sogleich mehrere Bataillons gegen den lästigen Störenfried entsendet, welche die Kroaten auch aus dem Thiergarten, wo sie sich festgesetzt, mit dem Verluste von 140 Mann vertrieben. Laudon zog sich jetzt wieder nach Horzitschka zurück.

Als am 5. der König nach Politz ging, beobachtete Laudon die Colonnen, welche den Weg dahin über Starkstadt einschlugen. In Eypel traf ihn Daun's Befehl, sich über Arnau nach Hohenelbe zu verfügen und sodann die Bewegungen des Königs im Auge zu behalten, sobald er in Schlesien eingerückt; gleichzeitig ward sein Corps auf 10.000 Mann verstärkt.

Während dieser Märsche des Königs und Daun's waren die Russen gegen die Oder vorgedrungen. Friedrich, der einsah, daß sein General Dohna, welcher jenen gegenüber das Commando führte, zu schwach sei, um mit Erfolg zu widerstehen, brach nun selbst mit 14 Bataillons und 38 Schwadronen den 10. nach Frankfurt a. O. auf. Während seiner Abwesenheit befehligte der Markgraf Karl den größeren Rest der Armee.

Laudon sollte nun eine Diversion in die Mark unternehmen, sich mit den Russen in Verbindung zu setzen suchen und den Weg dahin durch die Ober- und Niederlausitz nehmen. Er marschirte dabei über Reichenberg, Friedland, Seidenberg und Ostrist nach Sachsen und breitete sich bis Bauzen, Görlitz und Lauban aus. Am 23. traf er in Muska ein, von hier schickte er einen Rittmeister mit siebzig Mann bis Spremberg, wovon vierzig die Stadt besetzten und dreißig sich der Torgauer Straße versichern sollten. Auch sandte er den Oberstlieutenant Palasti mit einer Schaar nach Guben, um dort Brandsteuer einzutreiben. Den 24. ging

Laudon nach Forste und machte sogleich Anstalt, sich der kleinen Festung Peiz im Kotbuß'schen zu bemächtigen. Er entsendete einen Hauptmann, um die Feste in der Abenddämmerung zu überrumpeln. Aber dieser ward entdeckt und verlor in einem Gefechte vor dem Thore drei Mann. Den 25. früh rückte nun Laudon selbst vor Peiz und forderte den Commandanten Obersten von Presike auf, den Platz mit seiner kleinen Besatzung, worunter auch noch Invaliden, zu übergeben. Da der feindliche Befehlshaber einsah, daß ein Widerstand ganz unnütz, capitulirte er gegen einen ehrenvollen Abzug.

Durch die Uebergabe dieser Festung erhielten wir 40 eiserne Stücke, 242 Bomben, 29 Centner Salpeter, 3 Centner Schwefel, 72 Centner Musketenpulver, 1059 Handgranaten, 880 Carabiner-Kugeln, 979 Flinten, 11.934 scharfe Flinten-Patronen, 85 Musketen, 126.736 Musketen- und Flintenkugeln.

Laudon legte 500 Mann nach Peiz und ließ dasselbe bei Tag und Nacht befestigen, damit — wie er in einem Schreiben an Daun berichtet — sich die Garnison gegen eine nicht zu große Uebermacht halten könne. Außerdem wurden in der ganzen Umgegend Contributionen eingetrieben, was die preußischen Schriftsteller Laudon sehr übel nehmen; sie vergessen dabei freilich, daß auch Friedrich's Generale dasselbe thaten, wenn sie in den österreichischen Ländern standen.

Die Richtung des Marsches Laudon's so nahe gegen die Mark zu, mußte den Preußen selbstverständlich bald bedenklich werden; der König sandte ihm daher seinen tüchtigen Husarengeneral Ziethen entgegen, der zuerst Palasti aus Guben vertrieb und am 31. August bei Lieberose ankam, wo er sich mit einem anderen Corps vereinigte und die Neumarkt deckte. Diese Stellung bewirkte, daß Laudon nicht weiter vorrücken konnte. Unser Held, der bei seinem Eintritt in die Lausitz einen Officier zu Fermor gesandt, um diesem die Meldung zu überbringen, daß Laudon sich mit der russischen Armee vereinigen würde, erhielt nun am 3. September den genauen Bericht von der Schlacht bei Zorndorf. Laudon mußte also auch aus diesem Grunde die Absicht der Vereinigung aufgeben, was er Daun sogleich mittheilte. An demselben Tage trennte sich Friedrich wieder von Dohna und eilte gegen Sachsen, wo ihm die Oesterreicher zu große Fortschritte gemacht hatten. Sobald Daun hiervon Kunde erhalten, befahl er Laudon, Peiz zu verlassen und nach Hoyerswerda zu gehen. Dieser ließ daher alle eingetriebenen Contributionen wie die brauchbare Munition gegen die Hauptarmee führen, und trat sodann seinen ihm angegebenen Marsch an.

Bei der Annäherung des Königs zog sich Laudon über Königsbrück

nach Otterndorf und von hier sodann bis Radeberg zurück, woselbst er sich auf den Anhöhen des unferne gelegenen Röbern postirt, welches seine Fronte deckte; mit dem rechten Flügel lehnte er sich an Seifersdorf, mit dem linken an Radeberg. Friedrich schickte am 10. den General Puttkammer mit seinem Hußaren-Regimente und allen Freiwilligen-Bataillons gegen ihn, um seine Bewegungen zu verfolgen. Laudon rückte bis in die Gegend von Lausa und Langenbrück. Daun stand nunmehr im Lager von Stolpen, er war Herr der geraden Straße von Schlesien über Bautzen und Lauban; und welchen Umweg auch der König nehmen mochte, um die Verbindung mit dieser Provinz wieder zu gewinnen, so konnte doch Daun, wenn keine anderen Hindernisse eintraten, ihm jedesmal zuvorkommen, weil sein Weg der bei weitem kürzere war. Friedrich aber mußte darauf bedacht sein, eine solche Stellung zu wählen, die es ihm in allen Fällen gestattete, Schlesien zu Hilfe zu kommen, oder welche den österreichischen Befehlshaber hinderte, in Sachsen wesentliche Vortheile über seinen Bruder Heinrich zu erlangen. Das Schicksal dieses Feldzuges schien so vollkommen im Gleichgewichte zu schweben, daß bei einem einzigen Fehltritte des einen Theiles die Waage zum Vortheile desjenigen umschlagen mußte, der diesen Fehler mit Klugheit zu benützen verstand.

Dem Könige war sehr daran gelegen, Daun zu einem solchen Fehltritte zu verleiten, allein dieser war in strenger Beobachtung der Sicherheitsmaßregeln unerschütterlich. Das Lager, welches er bei Stolpen bezogen, war eines der festesten in Sachsen und sicherte ihn gegen alle feindlichen Anfälle. Durch die früher angegebene Stellung Laudon's bei Lausa, Langenbrück und Vorschiebung von 8000 Mann gegen Radeberg sicherte oder verstärkte er die Position seiner Generale en Chef.

Der König, welcher nun einsah, daß er Daun nicht geradezu beikommen könne, glaubte durch die Vernichtung des Laudon'schen Corps so viel Nutzen zu erlangen, als er von einer allgemeinen Schlacht hoffen konnte. In dieser Absicht ließ er am 16. seinen General Retzow über Willensdorf gegen die linke Flanke und den Prinzen von Bevern gegen die rechte vorrücken. Friedrich selbst wendete sich mit einigen Regimentern Infanterie und Cavallerie über den Fischbach, um Laudon in den Rücken zu kommen. Dieser dreifachen Macht konnte aber der „kühne, schlaue und vorsichtige" General — wie Tempelhof sagt — nicht die Spitze bieten, daher er den Rückzug beschloß. Die Formation seiner Truppen, zur Deckung derselben stets dem wechselnden Terrain angepaßt, war eine meisterhafte zu nennen. Auf der Höhe von Arnsdorf hatte er 4 Infanterie-Regimenter in Linie und seine Artillerie postirt, das Löwenstein'sche Dragoner-Regiment deckte seine rechte Flanke, Hußaren die linke. Zwei andere Dragoner-

Regimenter standen in Bereitschaft, die Kroaten zu unterstützen, welche auf dem Wege, der nach Dresden führt, vor Fischbach, einen Wald besetzt hielten. Die Preußen machten auf Laudon's rechten Flügel einen Scheinangriff, den wahren richteten sie auf die Kroaten bei Fischbach. Laudon hielt diese Anpralle so lange auf, bis das Gepäck seiner Truppen hinter der Mitte der Aufstellung abgefahren und in Sicherheit war. Sodann zog er auch die Truppen, aus der Mitte abbrechend, in der schönsten Ordnung, Schritt für Schritt, zurück. Meisterhaft waren seine Flanken gedeckt und ihre Abwehr aller Angriffe gab Zeugniß von einer ausgezeichneten Bravour. Das Gefecht hatte drei Stunden gewährt und kostete Laudon bei 1000 Mann an Todten und Verwundeten. Er hatte im Angesichte der Hauptarmee mit der gößten Geschicklichkeit operirt, und war schließlich an deren linkem Flügel angelehnt. Seltsam, daß Daun nicht die geringste Lust zum Schlagen gezeigt und in seinem Lager ein bloßer Zuschauer blieb. Bei der Affaire hatte sich das Laudon'sche Grenadier-Bataillon und das Regiment Löwenstein-Dragoner besonders ausgezeichnet. Laudon's Corps stand bis zum 25. wieder vor der Front der Hauptarmee auf dem sogenannten Kapellenberge; bis zu diesem Tage war auf beiden Seiten Ruhe eingetreten, mit Ausnahme der Vorposten-Alarmirungen, die den Kroaten Laudon's zur anderen Natur geworden.

Am 25. marschirte Laudon, ohne daß es der König bemerkte, vom Kapellenberge nach den Anhöhen von Gießmansdorf vor Bischofswerda, um die rechte Flanke der Armee zu decken. Diese Veränderung geschah, wie eben bemerkt, ohne Wissen Friedrich's, der die Absicht gehabt, auf den Höhen von Bischofswerda, in der rechten Flanke Daun's, ein Lager zu beziehen. Am 26. brach auch diesem Beschlusse gemäß die preußische Armee, bei welcher General Retzow die Avantgarde führte, dahin auf. Derselbe war nicht wenig betroffen, hier auf Laudon's Truppen zu stoßen. Er griff sie dreimal an, wurde aber dreimal mit Verlust zurückgeworfen. Der König war nun momentan zum Halt gezwungen und ließ auch bei Ramenau und Arnsdorf (hier Keith) das Lager beziehen.

Tags darauf recognoscirten sowohl der König als Prinz Würtemberg Laudon's Stellung; das Detachement des Letztern wurde durch ein heftiges Kanonenfeuer zur Umkehr gezwungen. Friedrich, der durch Laudon die Straße nach Bautzen abermals versperrt sah, beschloß, ihn nun mit Gewalt aus seiner Position zu vertreiben, und sollte der hiezu nothwendige Angriff schon des anderen Tages vor sich gehen. Wie bei Fischbach wollte man Laudon von drei Seiten auf den Leib rücken; „dieser General aber, der ein scharfes militärisches Auge hatte, urtheilte, gleich nach der Ankunft des Königs im Lager von Ramenau, sehr richtig, daß er nicht

lange unangetastet bleiben würde." (Lloyd und Tempelhof.) Und so war es auch. Laudon, welcher wußte, daß er mit seinem Corps der ganzen preußischen Macht nicht gewachsen sei, verließ schon am 28. früh 4 Uhr sein Lager und ging bis Nieder-Potzka, wo General d'Ahnse mit einem Corps zu seiner Unterstützung bereit stand.

Am 30. entsendete der König Retzow mit 6000 Mann Infanterie und 25 Schwadronen nach Bautzen. Laudon erhielt kaum hiervon Kunde, als er sie Daun mittheilte, der beschloß, dieses Corps vom Könige abzuschneiden. Außerdem stand aber der Weg jetzt in die Ober-Lausitz offen und Daun mußte trachten, daß er Friedrich — der daraus natürlich Nutzen zog — zuvorkomme. Am 5. October wurde daher der Marsch bei finsterer Nacht, anhaltendem Regen und schlechtem Wege angetreten. Der König hatte schon Tags darauf Nachricht von dem Abmarsche der Oesterreicher und sendete ihnen nun 8000 Mann leichter Truppen nach, um ihre Arrièregarde, die Laudon und Esterhazy befehligten, zu belästigen. Vom Nebel begünstigt rückten die Preußen auch ganz nahe an Laudon's Corps, das alle Angriffe abschlug, 300 Gefangene machte und 3 Kanonen erbeutete.

An diesem Tage besetzte Laudon bei Neukirchen den Lämmerberg, am 7. rückte er bis Postewitz und Schirgiswalde, um des Königs Bewegungen zu beobachten. Am 11. versuchte er einen feindlichen Transport anzugreifen, welcher von Dresden nach Bautzen gehen sollte. Da er aber zu diesem Coup nur einen kleinen Theil seiner Truppen verwendete, wurde er mit dem Verluste von 3 Officieren und 30 Gemeinen abgewiesen, ehe es noch zu einer eigentlichen Action gekommen war.

Bei Bautzen hatte Friedrich einen kurzen Halt gemacht, und war von hier sodann bis Hochkirchen gerückt, wo einer der denkwürdigsten Ueberfälle eines Heeres im offenen Felde statt fand, von welchem die Geschichte uns zu erzählen weiß. Da Laudon während desselben eine Hauptrolle zu spielen berufen war, müssen wir näher auf den ganzen Vorfall eingehen.

Aus den Operationen der letzten zwei Monate des österreichischen Oberbefehlshabers konnte der Leser ersehen, daß derselbe einer eigenen Manier huldigte, die darin bestand, vortheilhafte Lagerplätze zu beziehen und diese durch alle gebotenen Mittel zu verstärken, sowie dem Feinde den Weg zu verlegen. Trotz der Geschicklichkeit, mit der Daun hierbei zu Werke ging, fiel das Endresultat doch anders aus, als er es gewünscht; seine Unthätigkeit, die es zuließ, daß Laudon bei Fischbach zum Rückzuge gezwungen, und seine Unlust zum Schlagen überhaupt, die denselben General die Stellung bei Bischofswerda räumen hieß — diese beiden Factoren ergaben als Resultat ein Versäumniß, das nicht mehr gut zu machen war, und

dem Könige auf der also gewonnenen Bautzner Straße das Mittel bot, nach Schlesien zu ziehen. Daun, der solches nicht verhindert hatte, gerieth jetzt selbst in Gefahr, von Zittau abgeschnitten zu werden. Um dem vorzubeugen, mußte also das Lager von Stolpen verlassen werden. Daun war aber erst in zwei kleinen vorsichtigen Märschen bis Kittlitz gekommen, als er daselbst schon wieder ein Lager bezog. Er hatte erfahren, daß ihm die Preußen nachgefolgt; die nun, wie schon erwähnt wurde, das ihrige hart gegenüber bei Hochkirch nahmen*). Wir müssen nun auch in Kürze die beiderseitigen Stellungen betrachten.

Daun hatte den rechten Flügel seines Heeres an den Stromberg gelehnt, der linke kam an die waldigen Höhen von Hochkirch zu stehen. Alle vor der Fronte liegenden Dorfschaften wurden mit Kroaten und anderen leichten Truppen besetzt. Im Rücken hatten die Kaiserlichen das Löbauer Wasser, dessen jenseitiges Ufer höher als das diesseitige war. In der Absicht, auch hier Gefahr zu verhüten, nahmen vier Grenadier-Bataillons das Dorf Glossen in Besitz und verschanzten sich dort. Der Stromberg, dieser wichtige Posten, welcher den rechten Flügel deckte und die ganze umliegende Gegend beherrschte, wurde mit einer Menge schweren Geschützes versehen. Ihn besetzten 8 Grenadier-Bataillons unter den Befehlen der Generale Sziskowits und Brune. Am Fuße desselben standen zur Unterstützung 12 Bataillons Infanterie und die auf dem rechten Flügel befindliche Reiterei. Zur Linken hinter dem Dorfe Sornzig mußte eine Batterie von schwerem Geschütz aufgefahren werden, zu deren Vertheidigung ein Grenadier-Bataillon und zwei Regimenter Infanterie, aus dem zweiten Treffen des linken Flügels, befehligt wurden.

In dieser vortheilhaften, durch Kunst und Natur gesicherten Stellung befand sich das kaiserliche Heer, als Friedrich am 10. October des Morgens im Angesichte desselben mit dem seinigen erschien. Wie groß war des Königs Erstaunen, als er, nachdem ein dicker Nebel gefallen war, die Oesterreicher unter den Waffen und den Stromberg in ihren Händen sah! General Retzow, der schon seit einigen Tagen vorausgeschickt worden

*) Die meisten Schriftsteller legen Keith und dem Könige hier einen witzig sein sollenden Einfall in den Mund. Der Erstere soll sich nämlich geäußert haben: „Wenn uns die Oesterreicher in diesem Lager ruhig lassen, so verdienen sie gehangen zu werden." Worauf Friedrich erwiederte: „Wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns als vor dem Galgen fürchten." Uns scheint dieser kurze Dialog eben nicht sehr witziger Natur zu sein, mögen auch nicht an derlei Phrasen, die eher im Munde eines Freischaarenführers als zweier so ausgezeichneter Feldherren passen, glauben; sollten sie übrigens selbe wirklich geäußert haben, so wurden beide sehr bald empfindlich dafür bestraft.

war, hätte sich dessen, da er Anfangs nur von einigen hundert Kroaten besetzt war, mit geringer Mühe bemächtigen können; es jedoch aus unbegreiflichen Ursachen unterlassen. Freilich büßte er dieses Versehen später im Arrest; der König aber bemühte sich vergebens es zu verbessern.

Anfänglich beschloß zwar Friedrich, die Kaiserlichen von diesem vortheilhaften Posten zu vertreiben; als er jedoch bei kälterem Blute überlegte, daß er seine ohnehin nur aus 27.000 Mann bestehende Armee dadurch unnützerweise schwächen werde, so gab er diesen Vorsatz wieder auf. Inzwischen dachte er zu groß, sich vor einem überlegenen Feinde zurückzuziehen, und da er keine Möglichkeit sah, denselben mit Vortheil angreifen zu können, so beschloß er, einstweilen sich mit seinen Truppen bei Hochkirch zu lagern. Dies geschah und zwar beinahe unter den Kanonen des kaiserlichen Lagers. Wirklich feuerte man von dort auf die Preußen, als diese sich mit dem Abstecken des ihrigen beschäftigten.

Der König ließ demnach das Dorf Hochkirch in der Geschwindigkeit befestigen und die Anhöhen vor demselben mit einer Batterie von 15 Kanonen versehen. Der rechte Flügel stand auf einer kleinen Anhöhe zur Rechten des Dorfes, die mit Strauchwerk bewachsen war. Der linke dehnte sich über Rodewitz hinaus, welches der König zum Hauptquartier wählte. Ein kleiner Bach, dessen steile Ufer den Uebergang erschwerten, deckte die Fronte. Ein Theil des Lagers befand sich jenseits dieses Baches, um die Verbindung mit dem Retzow'schen Corps zu sichern, das ebenfalls in einem verschanzten Lager bei Weißenberg stand.

Friedrich hatte zu viele Kriegserfahrungen gemacht, als daß er sich die Gefahren verhehlt haben sollte, wovon er in dieser so mißlichen Lage umgeben war. Er hatte es mit einem dreifach stärkeren Heere zu thun; es grenzten Waldungen an sein Lager, die er unbesetzt lassen mußte; es war ein Ueberfall möglich. Aber wie? Daun sollte seine Verschanzungen verlassen? Er, der sogar die steilsten Berge noch überdies zu befestigen pflegte und seit der Schlacht bei Kollin nie wieder dazu gebracht werden konnte, die errungenen Lorbeern auf's Spiel zu setzen? Friedrich bezweifelte die Möglichkeit eines solchen Gedankens, achtete nicht auf den Rath seiner treuen Feldherren und blieb vier Tage lang stehen. Nur noch einen Proviantzug wollte man erwarten und dann sollten andere Maßregeln ergriffen werden.

Wäre es blos auf Daun angekommen, so hätte wohl Preußens Monarch sich schwerlich geirrt; aber es befanden sich Männer unter den österreichischen Heerführern, die mit Einsicht auch Entschlossenheit verbanden. Die Generale Lacy und Laudon waren es, welche die Möglichkeit eines Ueberfalles, den Entwurf dazu und die Art wie er ausgeführt wer-

den könne, dem Feldmarschall so deutlich vor Augen legten, daß er diesen Plan zu befolgen beschloß.

Laudon hatte mit den ihm anvertrauten Corps die Gegend bei Nachlau besetzt; seine Vorposten waren von den preußischen kaum einen Büchsenschuß entfernt und wurden von ihnen nur vermittelst eines Grabens getrennt. Jenseits desselben stand ein Freibataillon, das täglich vor Sonnenaufgang von den Kroaten beunruhigt wurde. Man setzte diese Scharmützeleien regelmäßig fort; die Preußen ließen sich dadurch sicher machen und gewöhnten sich daran. Im Daun'schen Lager blieb indessen dem Scheine nach alles beim alten System. Es wurden Schanzen angelegt, Verhaue gemacht und alle Vorkehrungen getroffen, welche darauf schließen lassen sollten, daß man sich hier zu halten gedenke. Der König sah dies und hielt es für Ernst, außerdem wurde er durch einen Kundschafter, den Laudon im kaiserlichen Lager entdeckt hatte, und durch die falschen Berichte eines seiner Vertrauten im österreichischen Heere getäuscht. Mit Beiden hatte es folgendes Bewandtniß:

Laudon traf eines Tages bei einem seiner Recognoscirungsritte einen Bauer, welcher Eier in das preußische Lager bringen wollte; er hält ihn an und wünscht selbe zu kaufen; der Bauer weigert sich entschieden, mit der Angabe, daß sie bestellt seien. Laudon wird mißtrauisch, läßt den Landmann festnehmen und in sein Zelt führen. Hier öffnet er die seltsam leichten Eier und siehe da — statt des natürlichen Inhaltes erscheinen kleine Zettelchen, beschrieben mit den Rapporten eines verrätherischen Officiers.

Diesen hat das Geschick mittlerweile Daun selbst in die Hände geliefert. Schon längst hatte der General gegen Personen seiner nächsten Umgebung einigen Verdacht geschöpft, da Friedrich's Anordnungen nur zu sehr auf eine genaue Kenntniß seiner Absichten schließen ließen. Als Daun denselben Abend unerwartet in sein Zelt trat, bemerkte er, daß sein Privatsecretär *) ein begonnenes Schreiben zu verbergen suchte. Er entriß ihm das Blatt und fand zu seinem Erstaunen eine genaue Angabe der Zeit und Punkte des Angriffs. Die mittlerweile durch Laudon überbrachten Nachrichten bestimmten Daun, den Verräther unter der Bedingung das verwirkte Leben zu schenken, daß er ihm falsche Notizen dictirte und sich versicherte, daß dieselben auf dem oberzählten geheimen Wege dem Könige zugestellt wurden.

*) Der Betreffende soll Schallner geheißen und den Rang eines Majors bekleidet haben; er wurde sogleich auf den Spielberg geschafft und soll nach dem Hubertsburger Frieden wieder frei gelassen worden sein.

So unglaublich auch diese eben erzählte Anekdote manchem Leser erscheinen mag, entbehrt sie doch nicht der Wahrheit, mag man ihr auch nicht allen Einfluß auf die Handlungsweise des Königs, der, wie jeder andere Feldherr, auf die erlaubte Kriegslist, die Spionerie, sein Augenmerk richtete, zuschreiben; die Ideen des Königs, von den Absichten der Oesterreicher, ihn unangegriffen zu lassen, wurden — was übrigens constatirt ist — durch die verrätherischen Rapporte doch bestärkt. Friedrichs Genius ahnte so nichts von der Gefahr die ihn bedrohte.

Der 14. October war zur Ausführung des Entwurfes bestimmt, vermöge dessen die Preußen an vier verschiedenen Orten zugleich angegriffen werden sollten. Am Abend vorher mußte sich die ganze kaiserliche Armee colonnenweise in Bewegung setzen. Laudon erhielt eine Verstärkung von 4 Bataillons und 15 Schwadronen. In der Nacht vereinigte sich auch der größte Theil der Cavallerie des linken Flügels mit seinem Corps. Er brach auf, formirte sich vor Soriz und es gelang ihm, den Preußen unbemerkt in den Rücken zu kommen. Drei andere Colonnen marschirten durch den Hochkircher Wald und setzten sich zwischen Kuischka und Sornzig, dem rechten Flügel des preußischen Lagers gegenüber. Daun befand sich bei diesem Corps und befehligte später beim Angriff das Fußvolk in eigener Person. Bewunderungswürdig war die Ordnung, Stille und Entschlossenheit, womit dieser Marsch, ungeachtet der beschwerlichen Wege und des nächtlichen Dunkels, ausgeführt wurde. Zur Verheimlichung desselben ließ man diejenige Mannschaft, welche zunächst den Vorposten geflissentlich mit Holzhauen beschäftigt war, die Nacht hindurch singen und Lärm schlagen und ließ auch Soldaten im Lager zurück, die Wachtfeuer zu unterhalten.

Noch lag die Nacht auf den Fluren; Friedrich, der diesmal zu sehr auf seine eigenen Talente und sein Glück baute, dagegen seinen Gegner zu gering schätzte, ward von diesem unsanft aus dem Schlafe geweckt. Die Dorfuhr zu Hochkirch schlug fünf, damit die Stunde bezeichnend, wo eines der blutigsten Gefechte des Krieges begann. Das Signal dazu gaben einige Schüsse zur Rechten des preußischen Lagers, da wo die Laudon'schen Vorposten standen. Die Preußen, welche bereits an Auftritte dieser Art gewöhnt waren, achteten anfänglich nicht darauf; das Schießen aber hielt an und kam immer näher; jetzt feuerten sie einige Male mit Kanonen nach dieser Gegend, und die vordersten Grenadier-Bataillons sprangen halb angekleidet nach den Gewehren. Noch hatten sie sich nicht einmal völlig in Ordnung gestellt, als die Kaiserlichen hervorbrachen und sie von allen Seiten überfielen. Diese hatten nämlich die vor Hochkirch befindlichen Verschanzungen erstiegen und strömten nun in hellen Haufen

herbei. Freunde und Feinde wütheten in der grausenvollen Todesnacht ohne Ordnung und Schonung gegen einander.

An Schießen ward nunmehr nicht gedacht, sondern man schlug sich mit Flintenkolben todt oder rannte seinen Feind mit aufgepflanztem Bajonnete nieder. Eine Menge Preußen kam im Schlafe um's Leben, andere wurden von ihren eigenen Cameraden getödtet. Einige Regimenter hatten sich zwar bald in Schlachtordnung gestellt und verrichteten Wunder der Tapferkeit; allein sie wurden von ihrem nicht weniger muthigen Feinde übermannt und zum Rückzuge genöthigt.

Während dieses mörderischen Kampfgewühles rückte Laudon über die Anhöhen von Steindörfel herbei. Seine Kroaten schlichen sich hinter Hochkirch heran und steckten dieses Dorf in Brand. Fürchterlich loderte die Flamme gen Himmel und beleuchtete Haufen von Erschlagenen und Ströme vergossenen Blutes. Eine gräßliches Kriegsgeschrei verbreitete sich von einem Ende des preußischen Lagers bis zum anderen und mehrere Regimenter eilten zur Gegenwehr. Wacker schlugen sie sich mit ihren Feinden auf den Anhöhen herum, aber freilich mit abwechselndem Glück. Das preußische Cürassier-Regiment von Schönaich zeichnete sich besonders aus und trieb eine ganze Linie kaiserlichen Fußvolkes zurück, die dasselbe mit aufgepflanztem Bajonnet empfing. Ebenso tapfer hielt sich aber auch das kaiserliche Dragoner-Regiment Löwenstein, von welchem die Garde du Corps zweimal geworfen wurde. Selbst die Kroaten, obgleich nicht an regelmäßiges Manövriren gewöhnt, thaten sich bei diesem Blutkampf hervor und trieben ihre Gegner ein über das andere Mal vor sich hin. Dergleichen einzelne Gefechte gab es mehrere, wie denn unter anderem bei verschiedenen Regimentern österreichische Infanterie, durch Unterstützung eines Cavallerie-Regimentes vom linken Flügel, die preußische Reiterei tapfer zurückschlug.

Aber alle diese Thaten wurden durch den Heldenmuth eines preußischen Bataillons von Markgraf Karl verdunkelt, welches unter Anführung des Majors von Lange, eines zweiten Leonidas, focht. Es hatte die Batterie von fünfzehn Kanonen besetzt, welche die Gegend vor Hochkirch bestrich. Die Kaiserlichen umgaben dasselbe und zwangen es, seinen Posten nach dem hartnäckigsten Kampfe zu verlassen. Jetzt zog es auf den Kirchhof zurück, der mit einer starken Mauer umgeben war. Hier wehrte es sich unter Anführung seines tapferen Befehlshabers auf eine Art, die dasselbe in der neueren Kriegsgeschichte verewigt hat. Vergebens stellte Daun ihm seine muthigsten Grenadiere entgegen; sie wurden zusammengeschossen und vermochten nichts gegen dieses kleine Heldencorps, das aus nicht mehr als 600 Mann bestand. Es hatte seine sämmtlichen Pa-

tronen verschossen, der unerschrockene Major v. Lange hatte bereits eilf Wunden bekommen, und nun erst rückten sechs kaiserliche Regimenter in zusammengedrängter Ordnung heran. „Kinder" — rief Lange — „schlagt euch dort" und sie schlugen sich durch. Aber er fiel, der Brave, und erlebte die Freude nicht, das kleine Häuflein der Uebriggebliebenen zu seinem dankbaren Herrscher zu führen.

Nun befanden sich die Oesterreicher im Besitze der großen preußischen Batterie und feuerten von da in's feindliche Lager. Friedrich vernahm die schreckenverkündende Losung und errieth sogleich das Unglück, welches die Seinigen betraf. Noch war es Nacht, aber das brennende Dorf Hochkirch zeigte dem Könige den Weg, welchen er zu wählen hatte. Er schwang sich auf's Pferd, stellte sich an die Spitze des Regimentes Wedel und suchte mit unerschütterlichem Geiste die erforderlichen Anstalten zu treffen. Prinz Franz von Braunschweig erhielt Befehl, mit drei Regimentern nach dem rechten Flügel zu eilen und die kaiserlichen Truppen zurückzutreiben. Es geschah; sie waren ihm aber an Zahl und Stellung überlegen. Dem Prinzen nahm eine Kanonenkugel den Kopf weg; die Preußen wichen.

Feldmarschall Keith kam nun herbei, sammelte die geschlagenen Krieger, zog sich mit ihnen hinter Hochkirch herum und griff die Oesterreicher auf's neue an. Seine Bemühungen gelangen, aber es kam frische Unterstützung. Keith wurde erschossen *) und das Kriegsglück kehrte den Preußen abermals den Rücken. Zweimal hatten sich dieselben des Dorfes Hochkirch bemächtigt und zweimal wurden sie gezwungen, es zu verlassen.

Die Schale des Sieges war so einige Male gesunken und gestiegen, bis Daun dem Feldmarschall-Lieutenant Lacy mit fünf Grenadier- und Carabinier-Compagnien zu Pferde in die feindliche Infanterie, welche auf unseren linken Flügel anrückte, einbrechen ließ. Durch das wackere Verhalten dieser Reiter entschied die Sache sich bald zu unseren Gunsten. Die beiden Generale Buccow und Arhemberg hatten schließlich ebenfalls ihre noch zu forciren gehabte Defiléen passirt, und den vor sich habenden Feind durch heftiges Feuer zum Weichen gezwungen. Endlich zog sich das Laudon'sche Corps immer mehr um die preußischen Truppen, diesen in Flanke und Rücken fallend und sie also zum Rückzug zwingend. Der Tag war mittlerweile angebrochen und die aufsteigende Sonne erhellte den Schauplatz des furchtbaren Kampfes.

Von Weißenberg her versuchte es ein feindliches Corps, dem linken

*) Seinen gefundenen Leichnam ließ Daun, wie er in seiner Relation sagt, mit allen Ehrenbezeigungen beerdigen.

Flügel von der eigenen Armee zu Hilfe zu kommen, aber der Feldmarschall-Lieutenant Löwenstein griff dasselbe an und warf es über den Haufen, so den Succurs verhindernd. Um 9 Uhr ließ das Feuer in seiner Heftigkeit nach, und die Preußen traten jetzt auf allen Punkten den Rückzug an. Die Geistesgegenwart ihres Königs und sein militärisches Auge führte diesen meisterhaft aus. Unter dem Schutze der bis zum letzten Augenblicke im Feuer bleibenden Batterien, und der von Ziethen und Seidlitz ausgezeichnet geleiteten Cavallerie (9000 Mann) zog sich die Infanterie in zwei Treffen schachbrettförmig über die Ebene bis an das Defilé von Drehsa, welche die Reiterei zuerst durcheilte und sich dann zur Aufnahme der Infanterie sehr zweckmäßig aufstellte. Um zehn Uhr war die Action zu Ende. Daun ließ nun den Feind durch Laudon mit den drei Dragoner-Regimentern: Löwenstein, Zweibrücken und Darmstadt verfolgen.

In der Relation Daun's wird der Erfolg des Tages namentlich den Generalen Lacy, Arhemberg, Buccow, O'Donell, Sincere und Laudon zugeschrieben. Was die Truppen anbelangt, so nennt Daun vor allen die Infanterie als diejenige Waffe, welche sich durch ganz besondere Tapferkeit und Standhaftigkeit hervorgethan, namentlich aus dem Grunde, weil die feindliche Macht ihr weit überlegen war, da das ganze Durlach'sche Corps, bis auf etliche Bataillons, die zur Unterstützung des Herzogs Ahremberg abgerückt waren, wie auch die Regimenter Neipperg, Puebla, Marpez und Serbelloni, die im Centrum standen, dann vier Reserve-Bataillons gar nicht in's Treffen gekommen sind. Auch der Artillerie, die mit ungemeiner Wirkung ihr unausgesetztes Feuer anzubringen gewußt hat, wird ein großer Antheil an dem glücklichen Ausgange beigelegt. Ihr Chef, Oberst von Walter, findet ebenfalls die ehrenvollste Erwähnung.

Wegen der vielen Todten, die auf dem Wahlplatz gelegen, und um der so fatiguirten Mannschaft, bei der damaligen schon empfindlichen Kälte bessere Gemächlichkeit zu verschaffen, ließ Daun die Armee, mit Ausnahme einer Brigade, Abends das alte Lager beziehen. Diese hatte die Aufgabe, die Todten (nach der Relation fanden sich auf dem Schlachtfelde 1432 kaiserliche, 2998 preußische und 31 unerkannte Gefallene; doch sollen noch von den Bauern viele begraben worden sein, deren Anzahl unbekannt) zu beerdigen, die Blessirten zusammenzutragen und zu versorgen.

Der Gesammtverlust auf Seite der Preußen mochte zwischen 8000 bis 9000 Mann zählen; ferner büßten sie 28 Fahnen, 2 Standarten und 100 Kanonen ein, außerdem das ganze Lager mit allen Zelten, viel Gepäck

und Kriegsgeräthschaften. Dieser schon ansehnliche Verlust wurde noch erhöht durch den Tod der beiden sowohl durch ihre Feldherrn- wie sonstigen Eigenschaften hervorragenden Generale Keith und den Prinzen von Braunschweig*). Das österreichische Heer zählte nach den ersten Eingaben 6525 Verwundete, außer den oben angegebenen Todten. Unter den Blessirten befanden sich viele hohe Officiere.

Laudon's Corps speciell wies einen Abgang von 400 Mann aus.

Der König war zwar geschlagen aber nicht überwunden. Daun verfolgte, wie bei Kollin, auch diesmal seinen Sieg nicht, und so könnte man, ohne ungerecht oder hart zu urtheilen, sagen: er hat den Sieg gar nicht verdient. „Daun hat uns aus dem Schach gelassen", sprach Friedrich zu seinen Generalen; „das Spiel ist nicht verloren, erst einige Tage Ruhe, dann laßt uns Neisse befreien." Friedrich ließ sich also durch den „gluppischen Streich" Daun's — wie er es selbst nannte — nicht außer Fassung bringen; er sann vielmehr mit philosophischer Gelassenheit darauf, sich an Daun zu rächen und seine momentan bedenkliche Lage zu verbessern. Wie er es gethan, wollen wir, wenigstens was ersteres, die Rache, betrifft, gleich erzählen; früher sei es uns gestattet, den Ueberfall von Hochkirch mit jenem von Steenkerken (3. August 1692) in Parallele zu stellen.

In der Anlage haben beide Gefechte manches Aehnliche. So wie in dem letztgenannten der König Wilhelm von England dem Herzog von Luxemburg durch einen aufgegriffenen französischen Spion falsche Nachrichten ertheilen ließ, ebenso täuschte auch Daun den großen Friedrich. Sorglos schlummerten der König von Preußen und der französische Heerführer, als ihre Armeen in ihren Lagern überfallen wurden; allein mitten in der Verwirrung schuf der Herzog sich ein neues Schlachtfeld, vertrieb die Engländer von den vortheilhaftesten Posten, und konnte den Ruhm,

*) Mit dieser Schlacht hätte der Krieg bald seinen Abschluß und das Leben des großen Königs einen so tragischen Ausgang gefunden, wie 128 Jahre früher auf den Feldern von Lützen das des Schwedenkönigs. Daß Friedrich während des Kampfes ein Pferd unterm Leibe erschossen wurde, ist bekannt, weniger die Art und Weise, wie dies geschah. Der Oberstlieutenant Lebrün, ein Slavonier, der auch den Prinzen Moritz von Anhalt zum Gefangenen gemacht, erfuhr durch einen Ueberläufer, daß die Person, die dem Prinzen gefolgt war und ihn soeben verlassen hätte, der König von Preußen sei. In gestrecktem Galopp jagte nun der Oberstlieutenant dem Könige nach, und als er ihm bis in eine gewisse Entfernung nahe gekommen, rief er ihm zu, sich zu ergeben. Der König aber antwortete durch einen Pistolenschuß, der jedoch sein Ziel verfehlte. Darauf traf der Schuß Lebrün's das Pferd Friedrich's. Dieser fand indeß noch Zeit, das Roß eines ihn begleitenden Oberstlieutenants zu besteigen und so der Gefahr der Gefangenschaft zu entrinnen. Dem preußischen Stabsofficier aber ward dieses Loos zu Theil.

nicht geschlagen zu sein, durch einen Sieg erzwingen, als der nicht ferne Boufflers mit einigen Truppen herbeieilte und angriff. Friedrich II. dagegen ward geschlagen, weil er darauf bestand, ein schlecht gewähltes Schlachtfeld zu behaupten. General Retzow, der, wie dort Boufflers, zu ihm stieß, konnte keinen Angriff wagen, weil das Schicksal der Preußen schon entschieden war, als er mit seinem Corps anlangte. Friedrich und Wilhelm hatten andererseits das wieder gemein, daß sie beide auch nach diesen Niederlagen durch ihr Genie Achtung einflößten, während Daun wie Luxemburg aus ihrem Siege keinen Nutzen zu ziehen verstanden.

Uns bietet dies Gefecht auch noch die Gelegenheit, ein altes Märchen zu widerlegen, mit dem sich alle Schriftsteller des siebenjährigen Krieges seit 1759 herumgetragen haben und das eben den erwähnten Racheact des Königs zum Gegenstande hat.

Es ist dies der schale Spaß, daß Papst Clemens XIII. dem Marschall Daun nach dem Siege von Hochkirch einen geweihten Degen und dito Mütze geschickt habe, um den „ketzerischen" König um so sicherer zu besiegen; ein sehr platter Schwank, der auf folgende Art entstanden:

Friedrich, der es verstand, seine Feinde nicht blos mit dem Degen, sondern auch mit der Feder zu verwunden, dachte sich ein Märchen aus, durch dessen Verbreitung er Daun lächerlich machen würde. Er schrieb also ein falsches päpstliches Breve und ließ es in alle Zeitungen einrücken, die ihm zur Verfügung standen, so wie auch den angeblichen geweihten Degen und die Mütze hiezu in Kupfer stechen. Der Wiener Hof erklärte gleich darauf öffentlich, daß diese Publication Friedrich's blos eine Erdichtung sei und jedes thatsächlichen Grundes entbehre. Als Beleg hiefür gilt übrigens auch das Schreiben eines der literarischen Freunde des philosophischen Königs, des Marquis d'Argens, der in demselben sagt: „Nie habe ich etwas Spaßhafteres gelesen, als Ihr päpstliches Breve und Ihren Brief des Prinzen Soubise. Selbst die Feinde Euer Majestät werden gestehen müssen, daß man nichts Witzigeres lesen kann....." und eine Seite weiter: „Das päpstliche Breve finde ich so spaßhaft, daß ich es in das Lateinische übersetzen und in zwei Columnen werde drucken lassen, auf einer Seite lateinisch, auf der anderen französisch. Dieses wird ihm noch mehr Anschein von Echtheit geben, weil alle Breven des Papstes an den kaiserlichen Hof und dessen Minister immer lateinisch geschrieben sind."

Hier sagt uns also der Marquis mit klaren Worten, daß die ganze Satyre weiter nichts als ein boshafter Einfall des Königs war. Freilich ein sehr lustiger Fechterstreich für den erlittenen Stoß von Hochkirch.

Nach dieser Abweichung kehren wir wieder zu den Operationen der

beiden Armeen zurück. Wir haben gesehen, wie man auf österreichischer Seite wohl einen Sieg zu erringen, aber nicht zu benützen gewußt. Daun huldigte seinem Grundsatze, dem Feinde goldene Brücken zu bauen, nie mehr, als nach der Affaire von Hochkirch, dagegen muß man zu seinem Lobe sagen, daß er trotz des neuerdings erworbenen Ruhmes nicht aufhörte, sehr vorsichtig zu bleiben. Die beiden Armeen lagerten alsbald wieder in wohlverschanzten Stellungen gegenüber; der König bei Klein-Bautzen, Daun zwischen Belgern und Jenkowitz.

Dies währte bis zum 24., während welcher Zeit der König Sorge getragen, seine erlittenen Verluste zu ersetzen und den Prinzen Heinrich an sich zu ziehen. Gleichzeitig hatte er auch den Entschluß gefaßt, die österreichische Armee zu umgehen, sich zum Meister von Görlitz zu machen, von dort aus nach Schlesien zu eilen und Neisse zu entsetzen. Ehe Friedrich diesen Marsch antrat, entledigte er sich aller Trains und Gepäcke, die ihn auf seinem Zuge, der mit Raschheit ausgeführt werden mußte, hinderlich geworden wäre, und ließ Verwundete wie Trains nach der Niederlausitz abgehen. Daun, dem diese Bewegungen nicht unbekannt blieben, schloß aus ihrer Richtung, daß auch das preußische Heer sich dahin wenden werde; er wünschte solches um so mehr, als er dann Muße hatte, sein lange beabsichtigtes und bisher stets vereiteltes Vorhaben auf Dresden auszuführen. Was man wünscht, das hofft man meistens, und aus diesem Grunde legte Daun dem Abzuge des Königs keine Hindernisse in den Weg, obschon er in der Lage war, diesen fast zu vernichten. Der Aufbruch des Feindes wurde erst bemerkt, als es schon heller Tag war (25.). Da Laudon um jene Zeit krank war, so wurden ihm einige Kroaten und Hußaren unter dem General Caramelli nachgesandt, die jedoch mehr beobachten als aufhalten sollten. Der österreichische Befehlshaber war daher nicht wenig überrascht, am folgenden Nachmittage die ganze preußische Armee in seinem Rücken und im völligen Besitz der Straße von Görlitz zu sehen.

Laudon, der mittlerweile wieder hergestellt, bekam nun den Befehl, bei statthabendem Aufbruch des Gegners, demselben nach Kräften und mit Nachdruck zu folgen. Vom 26. bis 28. lagerte der König ruhig bei Görlitz, Laudon dagegen zu Liebstein, wodurch er jenem im Rücken und in der linken Flanke stand. Am 29. setzte Friedrich seinen Weg, den Neissefluß passirend, fort. Prinz Heinrich führte die Arrièregarde, die aus zwölf Infanterie-Bataillons und dem Ziethen'schen Hußaren-Regimente bestand. Der Prinz hatte Görlitz kaum verlassen, als Laudon mit zwei Cavallerie-Regimentern durch die Stadt zog; sein ganzes übriges Corps rückte ihm auf dem Fuße nach. Prinz Heinrich wurde in dem Hohlwege

zu Ober-Schönbrunn aufgehalten, Laudon, dies bemerkend, ließ sogleich durch Kroaten einige Feldschlangen auf eine Anhöhe bringen, von der er den Hohlweg bestreichen konnte, und entsendete außerdem Truppen über die Höhe an das Dorf Schönbrunn, wo sie ein preußisches Freibataillon angriffen und über den Haufen warfen. Das Gefecht und die Verfolgung hatte bis an den Abend gewährt. Die Preußen zündeten Schönbrunn und Pfaffendorf an, um Laudon aufzuhalten und ihren Rückzug zu decken. Der Prinz verlor an diesem Tage 500 und Laudon 300 Mann.

Unterdessen hatte Friedrich bei Lauban ein Lager bezogen, überschritt aber am 1. November schon wieder die Queiß. Als Laudon hiervon die Nachricht erhielt, ließ er auf den Anhöhen zwischen Lauban und Geilsdorf zehn Kanonen aufführen, um die ersten Colonnen des Nachtrabs zu belästigen. Während diese Geschütze denselben in der Flanke faßten, griffen ihn Cavallerie-Abtheilungen im Rücken an und brachten ihm einen Verlust von 100 Mann bei. Der König, welcher die Arrièregarde selbst über die Queiß führte, suchte so schnell als möglich die gegenseitige Anhöhe zu erreichen, um seinen Zug zu decken. Er bewunderte die geschickten Manöver, wodurch ihm Laudon so gut als es anging auszuweichen suchte, um keinen Verlust zu erleiden.

Friedrich lagerte sich bei Löwenberg, Laudon, der ebenfalls die Queiß passirt hatte, dicht am Feinde. Am 2. rückte Laudon nach Aufbruch des Königs in das von ihm verlassene Löwenberg. Als die Löwenstein'schen Dragoner und Hußaren von Laudon's Avantgarde daselbst ankamen, fanden sie die Thore verschlossen und hieben sie auf, wurden aber im Orte von 200 in den Häusern geborgenen Preußen mit einem heftigen Feuer begrüßt. Sie mußten daher absitzen und von rückwärts in die Häuser eindringen, wobei sie gegen siebzig Mann gefangen nahmen und einige Bagagewägen erbeuteten.

Sobald Laudon's Corps zu Löwenberg angelangt, nahm er, ohne zu rasten, alle leichten Truppen und setzte damit dem Feinde nach. Er erreichte noch gegen Abend dessen Arrièregarde bei Pilgramsdorf unweit Goldberg, griff sie an und brachte unter derselben große Verwirrung hervor. Gegen 400 Pferde wurden von den Wagen losgehauen, 15 Schiffbrücken erbeutet und 120 Mann sammt dem Oberstlieutenant Zastrow gefangen genommen. Die Vorrückung Laudon's am 3., 4., 5. und 6. November entsprach den Bewegungen seines Gegners; doch blieben diese Tage ohne weitere Ereignisse. Nur von Hirschberg und Kupferberg aus, woselbst er am letzten Tage angelangt, trieb er in der ganzen Gegend Contribution ein.

Friedrich's Ankunft hatte mittlerweile die Belagerer Neisse's, die

Generale Harsch und de Ville, zum Abzuge genöthigt; sein Ziel war somit erreicht. Im österreichischen Hauptquartier war von Daun indessen der Entschluß gefaßt worden, die Versäumnisse bei Bautzen gut zu machen. Er ließ, wie wir gesehen, den König blos durch Laudon verfolgen oder beobachten, er selbst aber kehrte mit der Hauptmacht nach Sachsen zurück, um es, wie er hoffte, vor Rückkehr des Königs gänzlich in seine Gewalt zu bringen. Der Plan hiezu war großartig, die Ausführung leider kleinmüthig und demgemäß auch der Erfolg.

Die Schilderung des ganzen Vorganges müssen wir jedoch hier außer Acht lassen und zu unserem Helden zurückkehren.

Nachdem der König Neisse entsetzt, trat er am 8. November wieder den Rückweg nach Görlitz an. Laudon's Aufgabe war nun vollendet, er zog sich daher mit dem General Okely, den Daun mit 3000 Mann nach Lauban zu seiner etwaigen Unterstützung schon früher entsendet, gegen die Grenze Böhmens. Daun hatte dieselbe, nachdem er Dresden vergeblich beschossen und nun auch von dem eiligen Rückmarsche des Königs Nachricht erhalten, bereits überschritten.

Der Winter, welcher in diesem Jahre mit besonderer Strenge hereinbrach, machte übrigens den weiteren Operationen ein Ende und die Heere bezogen deshalb ihre Quartiere.

Das glänzende Resultat des Feldzuges hatte der König hauptsächlich dem glücklichen Zusammentreffen seiner combinirten Bewegungen zu danken; es war ein strategischer Sieg, welcher übrigens leicht über einen Feldherrn errungen werden konnte, der wie Daun keine taktische Entscheidung suchte. Außerdem hatte aber auch die Unthätigkeit der Verbündeten Oesterreichs den größten Antheil an diesem für Friedrich so glücklichen Ausgange. Die Feldherren der Russen und Franzosen operirten nur nach geheimen Instructionen, von welchen der König von Preußen Kenntniß besaß. Es hätte dies Maria Theresia veranlassen sollen, mehr auf die eigene Macht zu vertrauen und durch diese auch die Entscheidung herbeizuführen. Zu dieser Einsicht scheint aber der Hofkriegsrath nicht gekommen zu sein, denn dieselben Fehler wiederholen sich auch in den folgenden Feldzügen. Friedrich wußte daraus den besten Nutzen zu ziehen.

Gegen Ende November hielt Daun das Capitel des Theresienordens. Laudon bekam das wohlverdiente Großkreuz.

Seine Truppen bezogen ihre Winterquartiere bei Zittau und an der Grenze Böhmens von der Elbe bis Schatzlar und Trautenau.

Rückblick. Wenn wir einen solchen auf das abgelaufene Jahr und die Thätigkeit Laudon's in demselben werfen, so müssen wir gestehen, daß

die Rolle, welche er in diesem Feldzuge gespielt, nicht mehr wie bisher von untergeordneter Art war. Im Gegentheil, sie ist eine hervorragende zu nennen, wie dies vor allem die Namen Domstädtel und Hochkirch bestätigen, und war von entscheidendem Einfluß auf die Operationen des Gegners. Laudon, vor nur zwei Jahren als unbekannter Major in's Feld rückend, kehrt jetzt als Feldmarschall-Lieutenant und Großkreuz des ersten militärischen Ordens heim. Nicht nur in der Offensive, sondern — was den Fähigkeiten eines Generals eigentlich ein besonders entschiedenes feldherrliches Wesen aufdrückt — in der Defensive, im Rückzuge wußte er Meister zu sein und sich so das Lob des genialsten Feldherrn seiner Zeit, Friedrich's des Großen, zu erringen (Opotschno, Fischbach, Bischofswerda). Seiner Wachsamkeit und Thätigkeit, seiner Kühnheit und Vorsichtigkeit ließ der Gegner Gerechtigkeit widerfahren, und in der Terrainbenützung that es ihm kein General zuvor.

Diesen Talenten nebst seinem scharfen militärischen Blicke verdankt er seinen in so kurzer Zeit erworbenen Ruhm; einzig das Verdienst ist es, welches ihn auf die Stufe gehoben, die er einnahm, und auf der er nicht innehaltend, das Ziel unsterblicher Glorie im Auge, weiter und weiter stieg.

Viertes Buch.

Das Feldzugsjahr 1759.

---

8. Abschnitt.

Von der Eröffnung des Feldzuges bis zur Schlacht bei Kunersdorf.

Die meisten Generale der österreichischen Armee brachten den Winter gewöhnlich in Wien zu. Diesmal verlangte Maria Theresia ausdrücklich und wiederholt, auch Laudon bei sich zu sehen, der ununterbrochen sowohl ihre als die Aufmerksamkeit der Residenz beschäftigte, und so vieles zu ihrem Nutzen und der Ehre der österreichischen Waffen gethan hatte. Laudon brach nun von Zittau gegen Wien auf, als er erfuhr, daß der General Beck von eben da abgeschickt worden sei, um während seiner Abwesenheit das Commando über sein Corps zu führen. Auf der Reise dahin wurde er aber von derselben Krankheit wieder befallen, die ihn schon nach der Schlacht von Hochkirch mit Heftigkeit heimgesucht und welche in einer Magenkolik bestand. Er mußte zu Teplitz Halt machen, um einige Besserung abzuwarten. Diese Umstände, nach Wien berichtet, erweckten hier sowohl bei Hofe als in der Stadt allgemeines Bedauern, und die Kaiserin gab sogleich Befehl, alle erdenkliche Sorge für ihn zu tragen. Auch eilte Laudon's Gemahlin zu seiner Pflege an sein Krankenlager. Nach eingetretener Besserung setzte er die Reise fort und langte am 24. Februar 1759 in der Residenz an. Maria Theresia sendete ihm sogleich ihren berühmten Leibarzt, den Freiherrn van Swieten zu, der Laudon's Gesundheit in kurzer Zeit herstellte.

Am 3. März hatte er die erste Audienz bei seiner Monarchin, die ihn äußerst gnädig aufnahm und aus Dankbarkeit für die geleisteten Dienste ihm das Gut Klein-Betschwar unweit Kuttenberg in Böhmen schenkte*).

*) Laudon vergaß in seinem Glücke nicht der in früheren, bitteren Lagen erfahrenen Wohlthaten; er ließ den Bürgersmann Gruber zu sich kommen und beschenkte ihn dankbaren Herzens reichlich.

Den 5. wurde er unentgeltlich in den Freiherrenstand der österreichischen Länder und des h. römischen Reiches, am 10. in den Herrenstand des Königreiches Böhmen aufgenommen.

Laudon hatte schon im verflossenen Jahre der Kaiserin einen Vorschlag wegen Errichtung zweier freiwilligen Grenadier-Bataillons gemacht, der Entwurf hierzu aber mehrerer Umstände wegen nicht die Bestätigung erhalten; er legte ihr daher jetzt abermals ein Promemoria vor, in welchem er eingehend Plan und Zweck angab.

„Meine Gedanken bei Entwerfung dieses Planes", heißt es in dem Actenstück, „sind einzig und allein ohne alle Nebenabsicht zur Aufnahme des a. h. Dienstes und folglich dahin gerichtet gewesen, daß diese zwei Grenadier-Bataillons jedesmal bei Attaquirung des Feindes, mit den Kroaten entweder in der Reserve bleiben, nur wenn der Feind sodann durch letztere in Confusion gebracht worden, mit den ersteren anrücken, ein reguläres Feuer abgeben und ihm nicht mehr Zeit lassen, sich railliren zu können, sondern ihn vollends über den Haufen werfen; oder, daß obgedachte zwei Bataillons sich theilen und auf solche Art den Kroaten die Flanken decken, damit selbe wegen Einbruch der feindlichen Cavallerie nichts zu besorgen haben. Gewiß ist es, daß ich in allen Gelegenheiten beobachtet, wie die zwei erwähnten Schwierigkeiten jedesmal Ursache gewesen sind, daß man aus allen noch so vortheilhaften Unternehmungen gegen den Feind den gehofften Nutzen nicht ziehen konnte."

„Obwohl die Kroaten an und für sich in der That eine Nation von ungemeiner Bravour sind, so waren sie dennoch bisher nicht dahin zu bringen, einen Angriff in Ordnung zu unternehmen, sondern sie theilten sich noch jedesmal nach ihrem alten Gebrauch auseinander; mithin kann auch der Feind, wenn er nur die mindeste Gelegenheit findet, sich wieder zu sammeln, einer Truppe die schon erhaltenen Vortheile wieder abgewinnen, welches im Gegentheil niemals gelingen würde, wenn man ihm in seiner Confusion 1800 Grenadiere, die sich ohnehin in der preußischen Armee schon einen besonderen Respect erworben, mit einem regulären Feuer entgegen setzen und ihn weiter verfolgen kann."

Laudon führt nun zum Belege seiner Ansichten zwei Beispiele aus dem vorhergegangenen Feldzuge an, und zwar den Vorfall bei Gottleube und bei Brandeis.

Unseres Helden Memoire ergeht sich ferner noch über das Deserteurwesen, die Montirung seiner zwei Bataillons; auch ist demselben gleichzeitig die Vorschlagsliste über die zu ernennenden Officiere beigelegt.

Maria Theresia genehmigte am 24. März den Vorschlag Lau-

don's; die Werbungen begannen am selben Tage und mit so gutem Erfolge, daß sie auch bald vollendet waren. Den 27. nahm er Abschied von der Kaiserin und rückte zur Armee in Böhmen ein.

Die großen Operationen in diesem vierten Feldzuge begannen eigentlich erst mit der zweiten Hälfte des Jahres. Der Angriffsplan Seitens der Alliirten bestand im Wesentlichen darin, daß Soltikoff mit 70.000 Russen gegen Frankfurt an der Oder marschiren und dort mit 30.000 Oesterreichern unter Laudon und Haddik sich vereinigen sollte, während 14.000 Schweden sich gegen Stettin wenden würden. Die österreichische Hauptarmee unter Daun (70.000 Mann) sollte das schlesische Grenzgebirge festhalten, und durch ein an der Eger stehendes abgesondertes Corps von 20.000 Oesterreichern die Verbindung mit der bei Bamberg sich zusammenziehenden Reichsarmee sichern, während zu demselben Zwecke gegenüber der französischen Hauptarmee der Herzog Broglio bei Frankfurt a. M. aufgestellt ward. Die Gesammtmacht der Verbündeten betrug 330.000 Mann, welcher ungeheuren Uebermacht der König von Preußen kaum halb so viel Truppen entgegenstellen konnte. Nach allen Erfahrungen und Regeln des Krieges mußte er unterliegen, er mochte operiren wie er wollte. Das ist aber bekanntlich nicht der Fall gewesen, und die Ursachen seines Kriegsglückes geben jedenfalls einige gute Lehren für die Systemmenschen, die Alles nach Zahlen, Winkeln und Linien berechnen wollen.

Vorläufig verhielten sich alle Theile so ziemlich ruhig, da man erst das Erscheinen der Russen an der Oder abwarten wollte. Feldmarschall Daun hatte sein Hauptquartier bis zum Monate Mai in Gitschin aufgeschlagen. Laudon, dessen Corps aus 10 Bataillons Infanterie, 8 Grenadier-Compagnien, 2 Freibataillons, 5700 Kroaten und 20 Reiterschwadronen bestand, war zu Anfang April in Trautenau eingetroffen, von wo er schon am 6. an Daun berichtet, mit General Sziskowits und einem Ingenieur-Officier gleich nach seinem Anlangen die ganze Stellung seiner Truppen in Augenschein genommen zu haben.

Auch beim Laudon'schen Corps war der Monat April ohne Ereignisse abgelaufen; als aber am 1. Mai Daun sein Lager zwischen Schurz und Jaromierz bezog, concentrirte Laudon sein Corps jetzt um Trautenau und lehnte den rechten Flügel an den Galgenberg, den linken an Kaltenhof, so in einer sehr vortheilhaften Stellung sich befindend.

Da die bis nun eingelaufenen Nachrichten von lebhaften Bewegungen des Königs sprachen, so trug Daun Laudon auf, sich durch eine Recognoscirung selbst die Ueberzeugung zu verschaffen, ob eine wesentliche Positionsveränderung wahrzunehmen sei. Er rückte daher mit einem De-

tachement Dragoner und Hußaren und drei Bataillons Infanterie *) am 21. gegen Liebau vor, bei welcher Gelegenheit er die feindliche Stellung anzugreifen beschloß. Die Anstalten hiezu wurden von ihm mit gewohnter Fachkenntniß getroffen und von den Truppen mit Bravour durchgeführt; die zwei feindlichen Bataillons, welche hier Posto gefaßt hatten, wurden zurückgetrieben, und schon war man im Begriffe sich auch einiger Geschütze zu bemächtigen, als der König in Person drei Cavallerie-Regimenter und einige Infanterie-Bataillons rechtzeitig zur Hilfe herbeiführte. Laudon sah sich daher gezwungen, vor dieser Uebermacht zu weichen und trat in musterhafter Ordnung den Rückzug an, während welchem er umsoweniger vom Feinde belästigt wurde, als der König selbst die Schwierigkeiten einsah, die sich ihm bei einem weiteren Vordringen entgegengestellt hätten. Der beiderseitige Verlust mochte an dreißig Mann betragen haben.

Bis zu Ende Juni blieben die zwei Armeen ruhig in ihren Lagern, sie richteten beide ihr Augenmerk auf die Russen, die sich unter Soltikoff in Posen sammelten und der erst am 5. Juli zu operiren begann. Daun verlegte am 1. Juli sein Hauptquartier nach Bredl, Laudon war dagegen schon den 24. Juni aufgebrochen und über Hennersdorf, Hochstadt nach Jablunzen gerückt. Die Hauptarmee zog sich am 2. nach Reichenberg, Laudon nach Buschullersdorf. Am 4., als er auf dem Wege gegen Friedland war, erhielt er den Befehl, mit 2000 Reitern in Schlesien einzubringen und so weit als möglich vorzurücken, um über die feindlichen Bewegungen genaue Nachrichten einzuziehen. Laudon zog nun mit seinem Cavalleriecorps bis Marklissa, von hier detachirte er den General Caramelli nach Lauban und Löwenberg. Er selbst setzte seinen Weg über Friedberg bis Greifenberg fort, trieb die feindlichen Commanden unter den Majoren Lassow und Hund zurück, und kam bis nach Liebenthal, wo 300 preußische Hußaren standen. Laudon griff sie an, schlug sie zurück und nahm 30 gefangen. Aber seine Reiterei ließ sich von der Hitze, den Feind zu verfolgen, zu sehr hinreißen, dadurch fielen 84 Mann, die sich von dem Corps zu weit entfernten, einer starken Abtheilung Hußaren, welche zur Unterstützung herangekommen waren, in die Hände. Als Laudon erfuhr, daß Seidlitz zu Lähn stehe, begab er sich nach Friedberg und nahm mit Caramelli, der wieder zu ihm gestoßen, bei Gebhardsdorf sein Lager.

Daun war mittlerweile über Friedland nach Gerlachsheim marschirt, und als ihm Laudon berichtete, daß der König seinen General Wedel aus Böhmen abberufen habe, befahl ihm der Erstere, sich nach Lauban zu

---

*) Nicht mit 10.000 Mann, wie die preußischen Berichte so gern sagen.

ziehen und die linke Flanke der Armee zu decken. Um diese Zeit verlangte Soltikoff eine Verstärkung, besonders an Reiterei, da es der russischen Armee an dieser Waffe fehlte. Im österreichischen Hauptquartiere ward nun der Beschluß gefaßt, die beiden Corps Haddik und Laudon dem russischen Befehlshaber zur Verfügung zu stellen, um sodann mit diesem gemeinschaftlich agiren zu können. Laudon verfügte sich den 21. Juli von Lauban nach Rodineriz, den 23. bis Görlitz und traf den 24. zu Rothenburg ein. Friedrich erfuhr kaum seinen Aufbruch dahin, so gab er dem Herzog Eugen von Würtemberg, der bei Sagen stand, Befehl, mit 6000 Mann nach der Lausitz zu gehen. Am 24. stand derselbe schon bei Pribus. Als Laudon von der Stellung des Herzogs Kenntniß erhalten, faßte er den Entschluß, ihn anzugreifen. Dies mußte der Letztere aber erfahren haben, denn er zog sich am Abend des 25. wieder über die Queiß nach Bunzlau (a. d. Bober) zurück. Laudon ließ nun Freiwalde besetzen.

Haddik war indessen ununterbrochen von Leitmeritz nach der Niederlausitz marschirt und den 29. bei Pribus angelangt, wo sich jetzt Laudon mit ihm vereinigte. Man sandte auch gleichzeitig den Rittmeister Heister zur russischen Armee, um einerseits von dem Anrücken der beiden Corps Nachricht zu überbringen, als andererseits Befehle einzuholen, wohin sie den ferneren Marsch richten sollten, um ihre Vereinigung mit den Russen zu Stande zu bringen.

Im österreichischen Hauptquartiere hatte man es sehr wohl erwogen, daß der König diesem Unternehmen nicht gleichgiltig zusehen werde, daher Haddik eigentlich den Auftrag ertheilt, den Marsch des Laudon'schen Corps zu decken, das sich in dieser Absicht so leicht als möglich gemacht hatte und nur das unentbehrlichste Gepäck mit sich führte. Wenn sich also der Feind zeigte, um beide Corps anzugreifen, so sollte Laudon nur suchen, durch forcirte Märsche fortzukommen, Haddik sich aber den Preußen entgegen stellen und nach Maßgabe der Umstände seine Manöver derart einrichten, entweder ein Treffen anzunehmen oder demselben auszuweichen; würde dieser Fall nicht eintreten, so sollten beide Generale zur russischen Armee stoßen.

Nach der Stellung der beiden Parteien kam es also darauf an, welche von beiden — das preußische Corps bei Sagan oder das Haddik-Laudon'sche bei Pribus — sich zuerst zwischen die Oder und die andere Armee setzen würde; denn wenn das preußische die Gegend von Sommerfeld eher erreichte, als die Oesterreicher, so blieb diesen nichts weiter übrig, als sich den Weg zur Vereinigung durch eine Schlacht zu eröffnen. In dieser mißlichen Lage bewiesen — wie es der Feind selbst gesteht — Laudon und Haddik viel Geschicklichkeit, und die Maßregeln zur Erreichung

ihres Endzweckes, waren mit so vieler Behutsamkeit und Klugheit gewählt, daß sie der Wachsamkeit ihrer Gegner glücklich entgingen. Um zu verhindern, daß die Preußen Nachricht von ihren Bewegungen erhielten, zogen sie durch starke Detachements leichter Truppen eine Kette von Halbau bis Sorau. General Bethlen mußte sich mit 2 Regimentern Hußaren und 3 Schwadronen Dragoner bei Linderode aufstellen und starke Patrouillen nach verschiedenen Richtungen entsenden, um Nachrichten theils von der russischen Armee, theils von der Stellung Wedel's einzuziehen. Hinter diesem lebenden Vorhang marschirte Haddik den 30. bis Tribel, Laudon über Linderode noch etwas näher an Sommerfeld, doch in einer solchen Entfernung, daß sich Beide wieder leicht vereinigen konnten. Am 31. rückte Haddik nach Pförthen, Laudon nach Sommerfeld. Von hier schrieb er an Daun, daß er es noch möglich zu machen suchen wolle, sich am selben Tage mit den Russen zu vereinigen. Der Brief war kaum abgegangen, als er den Befehl von Soltikoff empfing, geradenwegs nach Frankfurt zu marschiren, daher er seinen Marsch auch noch bis Starzeddel fortsetzte. Den 1. August trafen die beiden österreichischen Generale in Guben ein; Laudon hielt sich hier nur so lange auf, als es nöthig war, Brod und Fourage zu fassen, und marschirte sodann bis Zilchendorf diesseits der Oder. Die russische Armee stand bei dem Dorfe Auer jenseits des gedachten Flusses. Er begab sich sogleich in das russische Hauptquartier, um mit Soltikoff Rücksprache zu nehmen.

Laudon hatte also seine Vereinigung mit den Russen zur That gemacht, und damit das seit Eröffnung des Feldzuges angestrebte Ziel erreicht. Das Betragen beider Generale muß mit Recht als ein Muster angesehen werden, darüber ist selbst der Gegner keiner anderen Ansicht. Trotz des Dictator Wedel, den Soltikoff bei Kay schlug, trotz der Armee-Corps der Generale Fink, Prinz Heinrich und Würtemberg und jenem des Königs selbst, die diese Vereinigung hindern sollten, täuschten Laudon wie Haddik diese Feldherren durch Unternehmungen, welche sie als Lehrmeister des kleinen Krieges so gut wie als gewandte Meister des großen Krieges erkennen lassen, namentlich durch den schönen, vom Feinde unentdeckt gebliebenen Flankenmarsch von Rothenburg über Pribus, Sommerfeld, Starzeddel, Guben nach Frankfurt.

Friedrich II. hat zwar in seinen eigenen Schriften bei dieser Gelegenheit seinen größten Gegner nur mit dem Namen eines „Parteigängers" bezeichnet, dieses Partisans Maßregeln, Geschicklichkeit, Behutsamkeit und Klugheit hatte er aber zu beseitigen und zu besiegen nicht verstanden, denn derselbe hatte das große Problem gelöst.

General Haddik's Vereinigung mit den Russen dagegen kam nicht zu Stande, denn der König war in vollem Anmarsche gegen ihn, wodurch er gezwungen wurde, sich nach Spremberg zurückzuziehen und von seinem Plane abzustehen. Eine kurze Zeit folgte ihm der General Wedel nach.

Laudon nahm nun, gemäß der Vereinbarung mit Soltikoff, seine Stellung rückwärts des rechten Flügels der russischen Armee, deren Aufstellung bei Frankfurt (Kunersdorf) wir gelegenheitlich der gleich zu besprechenden Schlacht detaillirter angeben werden. Dem österreichischen Corps mangelte es namentlich an Brod, und Laudon mußte sich erst bei Soltikoff die Erlaubniß erbitten, daß die österreichischen Officiere in die Stadt durften, um aus den russichen Magazinen Brod zu erhalten; der Mannschaft war dies absolut verboten.

Friedrich der Große mußte nun, nachdem die beiden Alliirten sich vereint hatten, darauf sein Augenmerk richten, daß sie sich in der Brandenburger Mark nicht weiter ausbreiteten. Ein entscheidender Schlag, eine Hauptschlacht schien ihm hierzu das tauglichste Mittel. Demgemäß rückte der König mit seiner Armee, zu der jetzt wieder die Generale Wedel und Fink mit ihren Corps gestoßen waren, gegen das russisch-österreichische Heer und griff es am 12. August an.

---

9. Abschnitt.

Die Kunersdorfer Schlacht.

„Ein einziger Mann, ein einziger Rath kann einer muthvollen Armee, einer Armee, welche unüberwindlich scheint, eine Niederlage bereiten."

In dem Erfahrungsbuche des Kriegers, aus welchem dessen ganzes Wissen entstand, der Kriegsgeschichte, hat das soeben angeführte Citat Polybios', dieses vollkommenen Verstandesmenschen, selten ein so schlagendes Argument erfahren, als eben durch diejenige Schlacht, welcher die folgenden Blätter gewidmet sind.

Unter den Siegen, welche die österreichische Armee in jener langen Kampfesepoche sich zu erringen wußte, steht der Laudon's bei Kunersdorf oben an.

Er zählt zu den schönsten, den je ein österreichisches Heer und ein österreichischer Feldherr erfochten.

Wie dieser Sieg für die altbewährte Tapferkeit der österreichischen Armee, so spricht er auch für die eminente Feldherrnbegabung des genialsten und glücklichsten Feldherrn derselben im siebenjährigen Kriege.

Die Schlacht verdient unser aufmerksamstes Studium vornehmlich deßhalb, weil sie Zeugniß ablegt, wie der Ausgang einer solchen oft nur an einem einzigen unvorhergesehenen Ereigniß hängt, und daß ein schon errungener Sieg ebenso blitzschnell durch den Gegner, weiß er die unwillkürlich dargebotenen Blößen zur rechten Zeit und am rechten Orte zu benützen, in eine vollständige Niederlage verwandelt werden kann.

Mögen die Thatsachen für die Richtigkeit dieser Behauptungen sprechen.

Ehe wir zur Schilderung der Schlacht selbst übergehen, müssen wir dem Leser das Terrain, welches jener die Wahlstätte bot, zu veranschaulichen trachten.

Auf der rechten Seite der in nordwestlicher Richtung bei Frankfurt vorbeifließenden Oder befindet sich eine, wahrscheinlich durch die schon seit Jahrhunderten jährlich eintretenden Ueberschwemmungen des Flusses gebildete Niederung. Die Breite derselben beträgt ungefähr 3000 Schritte bei der Stadt selbst, nimmt aber gegen Küstrin und andere Orte bis zu der Ausdehnung von ein bis zwei Meilen zu.

Zwischen Küstrin und Wrietzen nennt man dieselbe den „Bruch". Nach und nach urbar gemacht, wurde sie auch mit Dörfern, Maiereien und den hierzu gehörigen Ackergründen bedeckt. Um dieses Terrain nun gegen die Ueberschwemmungen zu sichern, erbaute man mehrere Dämme. Ein solcher erstreckte sich auch von Frankfurt an quer durch die Niederung nach Kressen. Am südlichen Ende dieses erwähnten Dammes (bei Frankfurt) liegt der sogenannte Judenkirchhof, am Fuße einer Höhenkette, die sich in nordwestlicher Richtung längs der Oder bis Reipzig, und in nördlicher nach Kunersdorf erstreckt.

Bei dem Kirchhofe zweigt sich die von Frankfurt kommende Straße in mehrere ab, deren eine längs der Niederung nach Reipzig, eine andere die eigentliche Crossenstraße, beide aber rechts vom Kirchhofe, dann eine dritte, links von diesen, nach Kunersdorf und Reppen hinziehen.

Die Höhen des ersteren Ortes bleiben in fast ununterbrochener Parallele mit den daneben führenden Straßen, und sind linker Hand derselben an verschiedenen Punkten gegen die Niederung bis zur Unersteig-

barkeit steil. Die Erhebungen zur Rechten der Straßen unbeträchtlich, mit Ausnahme derjenigen, welche sich links von der nach Reipzig führenden befinden.

Diese Höhen, Judenberge genannt, welche mit einer Verschanzung umgeben waren, werden ungefähr 2000 Schritte vor dem Judenkirchhofe von einem Grunde in beinahe senkrechter Richtung auf die Straßen durchschnitten, dessen Wände, namentlich jene der Stadt zugekehrte, von bedeutender Steile sind. Die Höhen zur Seite des Grundes erscheinen als dominirend über das ganze Terrain bei Kunersdorf. Von dem erwähnten Grunde an ist die Gegend bis zu dem genannten Orte eine freie Ebene; als einzig beträchtliche Erhebung erscheint hier nur der sogenannte Kunersdorfer Spitzberg, circa 1000 Schritte südlich vom Dorfe. Dieses selbst liegt zu beiden Seiten eines Grundes, welcher sich linker Hand der mehrerwähnten Straßen nach der Niederung, rechter Hand aber bis zur Haide zieht, und den Namen Kuhgrund trug, jetzt aber, seit einer während der Schlacht erhaltenen Bedeutung, den historischen Namen „Laudonsgrund" führt.

In demselben liegen nach östlicher Richtung mehrere kleine Seen, als der Buch-, faule-, Hank- und Dorffensee, zwischen welchen an vereinzelten Stellen schmale Durchgänge die Communication bilden. Wenn man von Kunersdorf hinab den Kuhgrund in der Richtung der Seen zu entlang geht, so zieht sich rechts desselben eine Kette von Bergen beinahe in einem Halbkreis und in der ungefähren Distanz von 1200 Schritten um Kunersdorf herum, welche an einem Walde enden, der ebenfalls die Aufstellung der Russen in einem Halbkreise umschloß.

Zur Linken dieser Höhe befinden sich mehrere Mühlen, wovon jene den Namen Mühlberge führen. In dem eben angeführten Walde befanden sich mehrere kleine Seen; aus einem derselben, dem Griebensee, floß ein Wasser zum Betrieb einiger Mühlen, das sogenannte Hühnerfließ, welches durch die Niederung der Oder zufloß. Dieses Fließ ist zu beiden Seiten von Bergen eingeschlossen, welche bei Annäherung an die Niederung an Höhe zunehmen. Diejenigen, welche sich am linken Ufer befinden, zweigen sich auf ungefähr 1800 Schritt von den Mühlbergen, beinahe senkrecht vom Hühnerfließ ab, und bilden so einen Grund von bedeutender Tiefe, aber sanfter Anlage, dem zur linken Seite sich der Ort Trettin befindet.

Das ganze Terrain, die Judenberge ausgenommen, ist so ziemlich eben und in nordöstlicher und südlicher Richtung von einem Walde umschlossen, in westlicher von nassen Wiesen, dem Elsbruche, der Kunersdorfer Wiese, die mehrfach von kleinen Gewässern durchschnitten sind.

Betrachten wir nun die Stellung der beiden gegenüberstehenden Armeen vor und an dem denkwürdigen Tage des Kampfes.

Die russische Armee stand wie folgt vertheilt: der rechte Flügel derselben war auf den Judenbergen postirt und mit Verschanzungen umgeben, die sich bis an den Damm erstreckten, welcher oben erwähnt wurde.

Das Centrum stand auf mehreren Hügeln über den Kuhgrund hinweg, der linke Flügel endete auf den Mühlbergen und war, so wie der rechte und das Centrum mit Verschanzungen umfaßt. Auf beiden Flügeln waren Verhaue angelegt worden, da sich um die Stellung herum der erwähnte Wald zog, doch waren die Anlagen vor dem linken Flügel und Flanke zu weit von diesen selbst entfernt, als daß sie einen Nutzen hätten gewähren können. Diese Stellung war auch noch durch einzelne Redouten auf den Juden-, Spitz- und Mühlenbergen verstärkt, die meisten dieser passageren Werke können jedoch in Hinblick auf den sandigen Boden und den Mangel an Verkleidung nur als leichte Aufwürfe betrachtet werden. Anfangs hatten die russischen Generale das Lager umgekehrt bezogen; der rechte Flügel befand sich nämlich an der Stelle des linken, da man den Angriff des Königs von der Oberseite her erwartete. Die Manöver desselben aber ließen seinen Plan, in den Rücken zu kommen, erkennen, und veranlaßten Soltikoff, zu der eben angedeuteten Aufstellung zu schreiten, so daß also die zur Deckung des Rückens angelegten Verschanzungen vor die Front kamen.

Zu geringe Treffen-Tiefe, höchstens 1000 Schritt, an manchen Orten, wie z. B. am Mühlberge, gar nur 600—800, sowie das schlechte Bestreichungsvermögen der Schanzen waren die Hauptfehler dieser Stellung. Erstere, nämlich die geringe Tiefe, namentlich deßhalb, da sie den Russen nicht erlaubt haben würde, sich in genügender Front auszubreiten und zu entwickeln, wenn sie in der Flanke angegriffen wurden, ohne ihre Schanzen verlassen zu müssen, was, wie der Gang der Schlacht beweist, auch der Fall gewesen ist.

Der österreichische Befehlshaber hatte für sich und mit seinem Corps die Aufstellung bei dem sogenannten Vorwerke im Bruche genommen; nachdem aber Friedrich bei Bischoffsee, einem nordwestlich von Kunersdorf gelegenen Orte, angelangt war, und Laudon ihn recognoscirt gehabt, veränderte er seinen bisherigen Platz, und marschirte links ab. Er nahm seine Stellung jetzt im Kuhgrunde hinter der russischen Mitte, wodurch er den herrlichsten Beweis gab, daß er die Dinge, die sich da entwickeln würden, reiflich erwogen und seinen Plan im voraus entworfen hatte, auf welche Art er den Russen zu Hilfe zu kommen habe, wenn sie geschlagen würden.

Die preußische Armee stand ursprünglich zwischen den Dörfern Leissow und Bischoffee, den linken Flügel hinter letzterem versagt und an den dortigen Wald gelehnt, das Fink'sche Corps zwischen Bischoffee um den großen Bruch Busch, seine Flanken zur Rechten durch Höfen und zur Linken durch einen See geschützt.

Fassen wir die von Friedrich anzugreifende Stellung der Russen und Oesterreicher und das Terrain noch einmal zur besseren Uebersicht in Kürze zusammen, so finden wir dieselbe auf drei Bergen und Hügelgruppen, die eben so viele Terrainabschnitte bildeten, vertheilt; der hohle Grund trennte die Judenberge von dem Spitzberg, der Laudonsgrund diesen von den Mühlbergen und durch diese drei Terrainabschnitte kann man das Centrum, den rechten und linken Flügel bezeichnen. Die Mühlberge waren außerdem durch den Hühnerfließ, den Bäckergrund, einen trockenen Ravin, im Norden und Westen begrenzt, die ganze Stellung also, wie es die früheren Erklärungen schon ersichtlich machten, schwer zugänglich.

In dieser nun soeben geschilderten Position traf der große König die feindliche Armee, als er sie von den Anhöhen bei Trettin besichtigte. Sein Feldherrnblick ließ ihn sogleich die linke Flanke auf den Mühlbergen als die angreifbarste, schwächste der ganzen Aufstellung erkennen, da sie eine zu geringe Ausdehnung besaß, und gelang es ihm, die Russen aus ihren Verschanzungen zu werfen, so schien auch der Sieg nicht mehr zweifelhaft. Er traf demnach auch seine Dispositionen für die Erreichung desselben.

Laudon hatte dem russischen Heerführer den Rath ertheilt, Kunersdorf niederbrennen zu lassen, da er den Plan des Königs zu einem Angriff auf die linke Flanke durchschaut und in dem Dorfe ein wesentliches Hinderniß für die eigene Feuerwirkung und ein eben solches Deckungsmittel für die Bewegungen des Feindes erkannt hatte.

Die Einäscherung Kunersdorfs nun wird Laudon zum Vorwurf gemacht und als ein barbarischer Einfall bezeichnet, der allen Grundsätzen er Kriegskunst zuwider und unschicklich gewesen.

„Es ist der Krieg ein roh' gewaltsam Handwerk;
man kommt nicht aus mit sanften Mitteln",

ie Schiller so treffend von dieser Geisel des Menschen-
den Krieg studirt und wer ihn erfahren, wer die Regeln
welchen er geführt, der weiß, daß er kein Lustspiel ist,
h selbst am nächsten, und wenn es sich um die Ret-
andelt, führt nur rücksichtslose Strenge zum erwünsch-
en eigenen Bruder nicht schont, weil das Leben von

Tausenden, vielleicht die Wohlfahrt des ganzen Vaterlandes auf dem Spiele steht, gegen den darf nie die Anklage der Grausamkeit gerichtet werden, er verdient schon deßhalb mit der Siegerkrone geschmückt zu werden.

Wie sehr sich auch das humane Gefühl gegen die unausbleiblichen Folgen eines jeden Krieges sträuben mag, in ihm und fast bei allen Umbildungsprocessen geht es roh und ernst zu, der Untergang des Schwächlichen ist zumeist dadurch bedingt.

Die Schlacht läßt sich durch drei Hauptmomente in eben so viele Abschnitte darstellen, und sie sind wie folgt erkennbar: Der erste vom Beginne des Kampfes bis zur Erstürmung der Verschanzungen auf den Mühlbergen durch die acht Grenadierbataillons der Generale Schenkendorf und Lindstädt. Der zweite von diesen Momenten bis zu dem letzten Versuche Friedrich's, das längst schwankende Gleichgewicht durch die Gesammtverwendung seiner Reiterei zu einem Hauptstoß wieder herzustellen, und der dritte von diesem vergeblichen Versuche bis zum Ende der Schlacht selbst.

Die Anstalten, welche Friedrich zu den von ihm beschlossenen Angriff traf, waren im Allgemeinen entworfen, zweckmäßig eingerichtet und von dem Gesichtspunkte einer endlichen Entscheidung ausgehend.

Er ordnete selbst alle Angriffe, sowohl in die Flanke, als in den Rücken des Feindes an, und ertheilte dem General Wunsch, welchen er an der Oderbrücke zurückgelassen, den Befehl, sich während der Schlacht in den Besitz der Stadt Frankfurt zu setzen, um den Russen bei ihrer Flucht so den Rückweg zu sperren. General Fink bekam den Auftrag, durch Scheinanstalten die Aufmerksamkeit des Gegners auf sich zu lenken und ihn glauben zu machen, daß er von seiner Seite angegriffen werde. Hier hatte er sich der Bischoffseer Höhen und jener von Trettin zu bedienen und von hier zum wahren Angriff, respective der Unterstützung des Königs, zu schreiten, selbstverständlich erst dann, wenn dieser seine Umgehung in den Rücken des Feindes bewirkt haben, und selbst zum Angriffe vorgehen würde. Fink's anfänglicher Scheinangriff wäre sodann zum wahren umgestaltet worden, da die Ordre des Königs die Versagung des linken und die Vornahme des rechten Flügels beim Angriff überhaupt ausdrücklich anbefahl.

Daß der Durchführung dieses Planes, bei seiner vollständigen Zergliederung, hier und da auch Schwierigkeiten entgegentreten könnten, dieselben theilweise oder auch ganz zu hindern im Stande wären, darauf scheint nicht besonders reflectirt worden zu sein.

Ein eben so besonderer Fehler (in dessen Nachahmung die heutigen Preußen durchaus nicht mehr verfielen) hatte sich ferner eingeschlichen, und zwar: unzulängliche Kenntniß des Terrains.

Die umliegenden Wälder, Brüche, Gründe und Anhöhen rc. entzogen dem scharfen Auge des Königs so manchen Gegenstand von Gewicht; er berief daher den Major von Linden des Golz'schen Regimentes zu sich, und außerdem mußte noch ein benachbarter Oberförster Aufschluß und Rath ertheilen. Ersterer als leidenschaftlicher Jäger bekannt, Letzterer vermöge seines Amtes zu der Hoffnung berechtigend, von den einzelnen Theilen seines Reviers wohl in Kenntniß zu sein. Beide jedoch vermochten dem Verlangen des Königs nicht zu entsprechen; Major Linden konnte das Terrain nicht mit jener Zuverlässigkeit beschreiben, wie es eine so ernste Situation bedurft hätte, der Oberförster dagegen gerieth bei des Königs Anblick, trotz dessen herablassenden Entgegenkommens, ganz außer Fassung, und vermochte daher ebenfalls keine befriedigende Auskunft zu geben.

Mangel an hinreichender Terrainkenntniß trug mithin jedenfalls viel zum Verluste der Schlacht für Friedrich bei.

Was die Stärke der beiderseitigen Heere anbelangt, so bestand das österreichische Corps unter Laudon aus 12 Bataillons Infanterie, 15 Grenadier-Compagnien, dem Laudon'schen Freicorps, welches zwei Bataillons Grenadiere formirte, aus 5000 Kroaten und 25 Schwadronen Husaren und Dragonern, nebst 48 Geschützen, in Summe 18.000 Mann; ein Kern von Truppen, vorzüglich auserlesene Cavallerie, von ihrem Feldherrn gekannt und an ihn gewöhnt.

Die Russen zählten ungefähr 42.000, die Preußen 48.000 Mann; die verbündeten Armeen waren diesen also um 12.000 Mann überlegen.

I. Moment. Der Morgen des 12. August — es war an einem Sonntage — brach an. Ein verhängnißvoller Tag. Zwischen 2 und 3 Uhr Morgens rückte der König in der größten Stille mit seiner Armee, mit Ausnahme des Fink'schen Corps, links ab.

Er zog sich in den großen, die feindliche Stellung umgebenden Wald und formirte die Armee sodann in der Kunersdorfer Haide, mit dem rechten Flügel an das Hühnerfließ gelehnt, welch' ersterer die Bestimmung hatte, den ersten Stoß zu vollführen, die Mühlberger Verschanzungen zu stürmen und so die linke Flanke des Feindes zu brechen.

Es scheint, als ob der König beim ersten Entwurf gegen des Feindes Front eine schräge Stellung hatte annehmen wollen, so daß sein rechter Flügel nicht gerade in der linken Flanke der Russen gestanden wäre, sondern vielmehr das Fink'sche Corps, welches sich auf den Trettiner Höhen befand. Bei dem Angriff des Königs würde es sowohl jene Flanke als den Rücken des Feindes bearbeitet, und darin, als dem gleichzeitig unterstützenden Angriff Friedrich's die wesentliche Bestimmung gefunden haben.

Die Unkenntniß des Terrains aber war ein Factor, der manche Voraussetzungen zu Schanden machte.

Die Truppen des Königs hatten etwa eine Meile zurückzulegen gehabt, Friedrich berechnete längstens um 7 Uhr am Waldsaume anzulangen, traf daselbst aber erst um 10 Uhr ein, und konnte wegen Ausbleibens der Geschütze sein Feuer nicht vor halb 12 Uhr Mittags eröffnen. General Fink hatte indessen 56 Kanonen auf die Trettiner Höhe gebracht und begann ein lebhaftes Feuer gegen die Positionen Soltikoff's am Mühlberg; sie zogen auch wirklich die Aufmerksamkeit desselben derart an sich, daß des Königs Truppen an der Lisière des Waldes anlangten, ohne bemerkt worden zu sein. Der russische Befehlshaber ließ allsogleich den Fink'schen Batterien gegenüber schweres Geschütz auf zwei dominirende Höhen bringen und erwiederte das Feuer der preußischen Artillerie.

Ein Hauptfehler der Russen war, daß sie vom Hause aus die Errichtung einer so großen Batterie nicht zu hindern gesucht, da durch dieselbe ein Theil ihrer Verschanzungen wie ein Polygon in eine förmliche Belagerung eingeschlossen wurde, und daß sie die Scheinanstalten Fink's nicht durchschaut hatten, denn sie sandten nicht einmal Patrouillen gegen den Wald aus, die ihnen den Marsch und die Anwesenheit der Hauptarmee hätte entdecken müssen.

Nachdem die Artillerie bei dem Corps, welches der König führte, alle Hindernisse, welche sich ihr entgegengestellt und sie aufgehalten, überwunden hatte, errichtete man am rechten Flügel derselben, auf dem sogenannten Kleistberge, eine starke Batterie, in fast senkrechter Richtung nördlich den Mühlbergen gegenüber. Diese, und eine zweite vor dem linken Flügel, auf dem Seidlitzberge, blieb unentdeckt vom Feinde.

Acht Grenadier-Bataillone unter dem Commando der Generalmajore Schenkendorf und Lindstädt, am rechten Flügel in zwei Treffen gestellt, sollten den Angriff beginnen, die Infanterie, gleichfalls so formmirt, denselben Nachdruck geben.

Die ganze Reiterei stand auf dem linken Flügel unter Seidlitz's Befehlen, da für sie am rechten kein Platz gewesen wäre; nur einige Trupp Dragoner hielten zwischen dem ersten und zweiten Treffen.

Es war gegen die Mittagsstunde des blutigen Sonntags, als die Kanonade aus sämmtlichen Batterien, in Summe 170 Geschütze, gegen die Verschanzungen und den linken Flügel der Russen zu donnern begannen, um so deren Entschlossenheit zu erschüttern und den Stürmenden den Weg zu bahnen. Aber bei der zu großen Entfernung dieser Batterien — die nächste selbst stand 2000 Schritte vom Feinde entfernt — richteten

sie nicht jene Verheerung an, die man erwartet hatte. Die Russen beantworteten das Feuer aus etwa 100 Kanonen ihres linken Flügels.

Nach dieser Kanonade, die beiläufig eine halbe Stunde gedauert haben mochte, gab der König seinen Grenadieren das Zeichen zum Angriff. Er wurde mit bewährter Entschlossenheit und bewunderungswürdiger Ordnung ausgeführt. Die Stürmenden hatten aber von dem gesammten Kartätschenfeuer, in Folge der früher erwähnten schlechten Bestreichungsanlage der Schanzen, bis in deren nächsten Bereich nur wenig zu leiden.

Ehe die Grenadiere dieselben erstiegen, gaben sie dem Feinde ein paar gut angebrachte Dechargen, im Widerspruch zwar mit der heutigen Taktik, aber von Erfolg. Der linke Flügel der Russen wendete sich zum Rückzuge, zündete jedoch früher die Faschinen der Verschanzungen an und hielt dadurch die Stürmenden von der unmittelbaren Verfolgung ab, die hierdurch, sowie durch den Angriff selbst in Unordnung gerathen waren.

Da die preußische Cavallerie, wie gesagt, auf dem linken Flügel sich befand, die verlassenen 70 Geschütze der Russen ohne Munition und die eigene Artillerie noch nicht angelangt war, auch nicht mit der erforderlichen Schnelligkeit herangebracht werden konnte, hatte man kein Mittel außer dem Kleingewehrfeuer, um die unter den Russen eingetretene Verwirrung und Unordnung zu erhalten.

Es waren zwar in kurzer Zeit den preußischen Grenadieren auch die übrigen Truppen des rechten Flügels nachgefolgt und hatten die Verschanzungen erreicht; bis zu dem Zeitpunkte jedoch, wo diese die Höhen erstiegen und die Ersteren wieder formirt waren, fanden die russischen Generale Zeit, die geworfenen Truppen hinter dem zweiten Treffen zu sammeln, den Preußen frische Kräfte und vom rechten Flügel herbeigeschafftes Geschütz entgegenzustellen.

Endlich setzte sich in diesem kritischen Momente auch Laudon in Bewegung, um bei einem neuen Angriff in der Nähe zu sein.

II. Moment. Unterdessen war auch das preußische Geschütz näher gerückt, und das Feuer begann von neuem. Friedrich stellte sich selbst an die Spitze des ersten Treffens und führte es an den Feind. Die Russen hielten den zweiten Angriff mit größerer Standhaftigkeit als den ersten aus, bis sie sich endlich gezwungen sahen, hinter Kunersdorf zu retiriren, da das Fink'sche Corps, welches nach der Erstürmung der Schanzen in die Niederung rechts seitswärts der Mühlberge zur Unterstützung vorgerückt war, ihren Rücken bedrohte.

Schon begann zum wiederholtenmale Unordnung unter den russischen Truppen einzureißen, als Laudon mit schnellen Schritten herbeieilte, um die den Preußen entgegengesetzte Seite des Kuhgrundes zu besetzen.

Es war jener Zeitpunkt eingetreten, den Laudon's Feldherrnblick vorausgesehen und der mit einemmale den glänzendsten Sieg in eine vollständige Niederlage verwandelte.

Das Glück kehrte von diesem Augenblicke an den Fahnen der Preußen den Rücken, und einige Bataillone derselben, die bis jetzt mit aller Unerschrockenheit gekämpft, wendeten sich trotz des Königs eigener Bemühung, sie zum Stehen zu bringen, zur Flucht.

Doch noch war das zweite Treffen intact gehalten, das Fink'sche Corps eigentlich nicht recht zum Kampf gekommen und der linke Flügel im Vorrücken. Dieser hatte zu derselben Zeit mit jenem den Befehl zum Angriff erhalten und war bis an das Dorf und die Seen vorgerückt, hier aber von diesem ungünstigen Terrain aufgehalten worden.

Sobald der König gesehen, daß das Gefecht auf dem rechten Flügel zu stocken beginne, ertheilte er der Cavallerie des linken den Befehl, anzugreifen. Diese mußte nun ihre Front brechen und konnte erst nach Passirung der schmalen Communicationen wieder aufmarschiren, was nur im heftigsten feindlichen Artilleriefeuer, besonders der Batterien, welche sich auf dem Spitzberge befanden, möglich war. Seidlitz und der Prinz Würtemberg führten zwar ihre Reiter mit gewohnter Bravour zum Angriff, der aber ohne Resultat blieb, da das Kartätschenfeuer und das Erscheinen russisch-österreichischer Cavallerie in ihrer linken Flanke sie zur förmlichen Flucht zwang.

Mit nicht günstigerem Glücke focht auch die an ihre Stelle tretende Infanterie, welcher in der Eroberung des Spitzberges das Ziel zum Wendepunkte der Schlacht bezeichnet wurde.

Einen Moment hatte sich der König zu diesen Truppen verfügt, durch sein Erscheinen Muth und Vertrauen bringend, und war sodann wieder zum rechten Flügel zurückgeeilt, um den Feind zu vertreiben, während Fink die Anhöhen an der Niederung stürmen sollte.

Der Angriff des linken Flügels mißlang trotz der Preußen Entschlossenheit, jener des Königs fand die Klippe, an welcher er scheiterte, an den vortrefflichen Dispositionen Laudon's am Kuhgrunde und an diesem Terrain selbst; auch Fink's Angriff konnte seinen Zweck nicht erreichen, da Soltikoff eine bedeutende Masse Infanterie herbeigezogen hatte, die jenen zurückriefen.

Alles kam dem Könige darauf an, Laudon von dem Kuhgrunde zu vertreiben; dieser, ungefähr 600 Schritte lang, 10—15 Fuß tief und 50 bis 60 Schritte breit und sehr steil, war von den österreichischen Grenadieren und dem Infanterie-Regimente Baden-Baden besetzt.

Die Erkletterung des Randes wurde den Preußen zur Unmöglichkeit. Einzelne, welche denselben allenfalls mit Anstrengung aller Kräfte erreichten, wurden wieder hinabgestürzt, dazu beschoß man sich aus der Nähe von fünfzig Schritt über den Grund, welches mörderische Feuer die Niederschmetterung ganzer Reihen zur Folge hatte.

III. Moment. In diesem kritischen Augenblicke ergriff der König das letzte Mittel, das er noch in seiner Gewalt hatte; er beorderte seine Cavallerie, sich von dem linken Flügel nach dem rechten zu begeben und auf den Feind zu stürzen.

Der Prinz von Würtemberg setzte sich sogleich an die Spitze einiger Regimenter, da Seidlitz beim ersten Angriffe schon verwundet worden war, und versuchte durch den Elsbruch die Attaque auf die linke Flanke der Oesterreicher, wurde aber zurückgewiesen und verwundet. General Puttkammer wagte nun mit den Hußaren einen zweiten Angriff, büßte aber hierbei das Leben ein, und derselbe blieb ebenfalls ohne Erfolg.

Am Kuhgrunde hatte man bis dahin fortgekämpft, die Ausdauer der Preußen begann aber zu erlahmen; über sechs Stunden hatte die Schlacht schon gewährt, jetzt sank den Bravsten selbst der Muth, und auch sie wendeten sich zur Flucht. Friedrich vermochte keine Truppengattung mehr heranzubringen.

Und als endlich Laudon's gesparte Reiterei aus der Niederung hervorbrach und in die Flanke des Fink'schen Corps einhieb, da ergriff die Preußen ein panischer Schrecken, die Flucht wurde allgemein, Alles eilte dem Walde zu, und ward auf dem Wege dahin noch von Laudon verfolgt. Von einem geordneten Rückzuge war keine Spur, die preußische Armee war noch nie in einen solchen Zustand gerathen, ihr Rest nahm seinen Weg über die Schiffbrücken der Oder.

Der König selbst, der sich so von seiner ihm sonst so ergebenen Armee verlassen sah, an deren Spitze er heute gleich dem tapfersten Gemeinen gefochten, hielt allein mit wenigen Getreuen auf dem Schlachtfelde im heftigsten Feuer.

Man bat ihn, seine Person in Sicherheit zu bringen, allein vergebens. Es schien, als ob er gewünscht hätte, das sich selbst zugezogene Mißgeschick nicht überleben zu wollen, denn in der größten Verzweiflung über den erlittenen furchtbaren Verlust hörte man ihn oft ausrufen: „N'y a-t-il donc pas un b.. de boulet qui puisse m'atteindre?"

Während der Schlacht war Friedrich oft in Gefahr; zwei Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen, eine Flintenkugel traf auf ein goldenes Etui in seiner Tasche, auch wäre er leicht zu Ende des Kampfes

in die Hände der russischen Reiterei gefallen, wenn ihn nicht der Rittmeister Prittwitz mit 100 Ziethen-Hußaren auf der Flucht durch einen Hohlweg glücklich gerettet hätte.

Noch hatte keine Niederlage des Königs Standhaftigkeit so erschüttert, niemals war seine Lage in ein so kritisches Verhältniß gebracht, als es durch die Kunersdorfer Schlacht geschehen. Er selbst gestand dies in späteren Tagen dem österreichischen General Ried, der an seinem Hofe Gesandter war.

Die Ausbrüche der Verzweiflung beweisen nur, wie sehr der Mensch im Könige vernichtet war.

„Mein Unglück ist, daß ich noch lebe", schrieb Friedrich an seinen Staatsminister Finkenstein, und an einer anderen Stelle: „Je ne survivrai point à la perte de ma patrie. Adieu pour jamais." Die Aufwallungen, sein Unglück nicht zu überleben, waren übrigens, wie es sich bei einem so großen Geiste auch erwarten ließ, bald beseitigt; nichtsdestoweniger spricht sich in seinem Schreiben an den General-Lieutenant v. Fink, dem er das Commando der geschlagenen Armee „während der Krankheit bis an meine Besserung" übergibt, und in der ihm ertheilten Instruction noch große Verzagtheit aus.

Nach beendeter Schlacht und Verfolgung ritt Laudon über die mit Todten und Verwundeten bedeckte Wahlstätte, Trost und Hilfe spendend, die Leidenschaften der Menschen beklagend und so das Innere seiner großen Seele enthüllend.

Er sandte sofort den Oberstlieutenant Grafen Josef von Kinsky vom Löwensteinischen Dragoner-Regimente nach Wien, welcher der damaligen Sitte gemäß mit zwanzig blasenden Postillonen und vier Postbeamten durch die Stadt nach Schönbrunn fuhr, um die Siegesbotschaft der Kaiserin zu überbringen. Gleichzeitig wurde nachstehendes Actenstück über die Schlacht veröffentlicht *):

---

*) Laudon's Relation ist ein seltenes Beispiel von größtmöglicher Bescheidenheit; jene Soltikoff's strotzt von Siegesdünkel und erwähnt des österreichischen Generals nur in so weit, daß man gerade weiß, er habe die Schlacht mitgefochten. — In derselben fand Laudon auch seinen alten Freund aus den ersten Dienstesjahren her, Karl v. Schilling, als Obersten und Commandanten des zweiten Moskau'schen Infanterie-Regiments wieder. Daß die Freundschaft unter den rührendsten Empfindungen beiderseits erneut wurde, brauchen wir nicht näher zu bekräftigen; auch trat Schilling's Bruder Rafael, der als russischer Grenadier-Hauptmann ebenfalls bei Kunersdorf gefochten, in österreichische Dienste und wurde auf die, von Laudon aus eigenem Antriebe gemachten Empfehlungen zum Major ernannt.

„Es ist der Sieg von Kunersdorf, dieses große Ereigniß, für uns eine allzu lebhafte Angelegenheit, als daß wir uns nicht besonders an den Antheil, welchen unsere Truppen gehabt, erfreuen sollten; der sie commandirende General-Feldmarschalllieutenant Baron Laudon kann alle die unter ihm gestandenen Generale und Officiere, welche seine Activität, Klugheit und erleuchtete Vorsicht mit allem erdenklichen Eifer unterstützt haben, nicht genug beloben.

Die zwölf österreichischen Grenadier-Compagnien, so unter dem Commando des Obersten von Normann, befehligte das Aremberg'sche Regiment, zwei Bataillons formirten, haben sich ganz besonders hervorgethan, indem sie dem Feind fünf Fahnen, welche später dem Grafen Soltikoff übergeben wurden, abgenommen haben. Die zwei neuen Bataillons Laudon's haben dem Namen, den sie führen, alle Ehre gemacht. General Campitelli gab ihnen das Zeugniß, daß sie wie Löwen gefochten. Es sind von ihnen 6 Officiere todt geblieben und 24 verwundet worden; nachdem der erste Hauptmann (Tomlanovich) um das Leben kam, hat der Herr Baron von Laudon noch auf dem Wahlplatze den zweiten Hauptmann (von Schmidfeld) zum Major ernannt.

Das Regiment Baden-Baden hat mit gleicher Tapferkeit gestritten, da solches im heftigsten Feuer der Action unsere Grenadiere ablöste, und 32 Officiere an Todten und Verwundeten zählt.

Die Grenadiere zu Pferde haben unter Anführung des Herrn Oberstlieutenant Grafen von Caraffa dem Feinde vier Stücke, wie nicht minder die Löwenstein'schen Dragoner demselben zwei zwölfpfündige Kanonen abgenommen. Ihr Oberst, Herr von Voit, ist während der Action von einer, bei Sr. Excellenz dem Herrn Feldmarschall Grafen von Daun auszurichten gehabter Commission zurückgekommen und hat sich sogleich an die Spitze seines Regiments gestellt; er wurde später verwundet.

Der Major Baron von Plettenberg und der Oberstlieutenant Graf von Kinsky haben sich besonders distinguiret.

Die zwei Hußaren-Regimenter sind zwar nicht während der Action beschäftigt gewesen, allein nichtsdestoweniger hat der General-Feld-Wachtmeister Graf Bethlen mit selben fast ein ganzes feindliches Bataillon Infanterie im Rückzuge zu Kriegsgefangenen gemacht."

Was nun die gegenseitigen Verluste und die von den Siegern erbeuteten Trophäen betrifft, so ergab sich, daß die Preußen an letzteren außer den von ihnen im ersten Anlaufe genommenen 70 Kanonen noch 172 eigene Stücke, 26 Fahnen und 2 Standarten eingebüßt hatten, sowie den weit empfindlicheren Verlust von 18.000 Mann, theils Todten und Verwundeten, und 5683 Mann an Gefangenen beklagen mußten.

Die Russen zählten 2614 Mann todt und 10.863 Mann verwundet; die von Laudon in Frankfurt am 15. August ausgestellte Verlustliste „des ihm gnädigst anvertrauten Corps“ weist einen Abgang von 425 Todten, 1343 Blessirten und 447 Vermißte, mithin ein Totale von 2215 Mann nach. Laudon nennt die Schlacht eine der blutigsten und siegreichsten.

Zwar mit nicht geringen Opfern hatten die Verbündeten ihren Sieg erkauft, doch was sind diese gegen jene des Königs von Preußen! Als der Kampf Mittags begonnen, zählte Friedrich 48.000 der Seinen; als er nach sechs Stunden beendet, brachte er nach eigenem Geständniß kaum 3000 zusammen.

Nachdem die Schlacht schon fünf Stunden gewährt, und der König vor dem Angriffe Laudon's den Sieg in Händen zu haben glaubte, hatte er einen Courier mit dieser Botschaft nach Berlin abgefertigt.

Aber schwankend ist das Glück des Menschen; glaubt er sich endlich an seinem Ziele angelangt, das ihm die Zukunft mit den schönsten Farben zeichnet, schleudert ihn eine fremde, ungeahnte Einwirkung wieder in das alte Chaos zurück.

Das Schicksal gab diese Lehre an dem Tage des 12. August auch einem seiner größten Lieblinge. Dieser hatte des „Parteigängers“ vergessen, und der brachte sich selbst und so die bittere Lehre des Geschickes in Erinnerung.

Während Friedrich mit der angestrengtesten Arbeit seiner unerschrockenen Krieger zufrieden, sich zu einem der glorreichsten Tage seines Lebens Glück wünschte, traf ihn das Verhängniß des Schicksals, welches den verwirklichten Gedanken an Sieg, an gänzliche Vernichtung der Russen hohnlachend in eine leere Phrase verwandelte, und ihn wie seine Armee in einen weit traurigeren Zustand und gefährlichere Lage versetzte, als es jemal, z. B. nach dem Tage von Kollin, der Fall gewesen.

Als aber der Ruhmeskranz dieses Tages ihm von Laudon wieder entrissen, schrieb er auf dem Schlachtfelde an den schon erwähnten Staatsminister mit Bleistift die folgenden Worte: „Alles ist verloren, retten Sie die königliche Familie, Gott befohlen auf Ewig!“

Welche Gefühle mögen wohl das Herz des großen Königs bei dem Schreiben dieser Zeilen bewegt, welche Erschütterung mußte es erfahren haben, daß es sich zu jenem: Gott befohlen auf Ewig! verstand! Vielleicht erinnerte sich sein Geist, eines Tages einen Mann von sich gewiesen zu haben, der ihm seine Dienste anbot und um die Bestallung einer Schwadron ersuchte, die er aber nur darum versagte, weil der Mann „zu starke finstere Augenbrauen und zu magerer Leibesgestalt.“ —

Gottes unmittelbare Fügung aber war es, daß jener abgewiesene Bittsteller nun der „Sieger von Kunersdorf“ geworden, und ihn, den König mit ebenderselben Waffe am entscheidendsten besiegte, die zu führen er ihn für unfähig hielt!

In der fürchterlichsten Stimmung seiner Seele übernachtete Friedrich in dem Dorfe Oetscher bei Goritz, auf Stroh sich bettend, in einer vom Feinde verödeten Bauernhütte. Des andern Morgens bezog er das Schloß Reitwen, eine Meile von Küstrin; hier verblieb er zwei Tage zurückgezogen, Niemand vorlassend, als den General Fink, besorgt, ob der Feinde weiterer Maßregeln zur Verfolgung und Ausnützung ihres Sieges. Doch diese, Laudon ausgeschlossen, benützten denselben keineswegs. Er gab sich alle erdenkliche Mühe, Soltikoff zum Vorrücken zu bewegen; es war vergebens, er gab ihm nicht einmal die angesuchte Erlaubniß, die Preußen selbst zu verfolgen*).

Laudon darf keinerlei Vorwurf ob der Nichtbenützung seines Sieges treffen, ihm waren die Hände gebunden, und die Politik der mächtigste Factor unter allen hindernden Motiven. Friedrich besaß eine zu einflußreiche Partei am russischen Hofe und in dem damaligen Großfürsten seinen eifrigsten Bewunderer; er bekannte dies selbst und sagte, daß diese Freundschaft in der Folgezeit für ihn von großem Nutzen war.

Damals hatte man über das Betragen des russischen Heerführers, und im ersten Momente nach der Schlacht vielleicht auch über jenes Laudon's wohl keine Erklärung gefunden und es getadelt; was aber damals Geheimniß war, ist es heute nicht mehr.

Daß Niemanden diese Sachlage mehr kränkte, als eben Laudon, der nach Thaten dürstete, und jetzt zum Theil in Unthätigkeit versetzt war, ist natürlich. Soltikoff's Benehmen war stets schwankend und zweifelhaft, es führte oft zum heftigsten Wortwechsel mit dem Unterschiede, daß Laudon stets Recht hatte, und Soltikoff immer Recht haben wollte. Schon damals äußerte der französische Oberst Mesnager, der sich im russischen Hauptquartier aufhielt, daß Soltikoff sehr unzufrieden war, weil die österreichische Regierung nur das Corps Laudon's allein und nicht auch jenes Haddik's zu ihm stoßen ließ; ferner, daß er glaube, Soltikoff habe den

*) Der durch seine abenteuerliche Flucht aus Schweden, seine Antheilnahme (auf österreichischer Seite) am zweiten schlesischen, und (auf preußischer Seite) am siebenjährigen Kriege, sowie durch seine Gefangenschaft in Rußland bekannte Graf Hard wurde drei Tage nach dieser Schlacht als Kriegsgefangener in's russische Hauptquartier gebracht, und erzählt, daß bei den Gesprächen, welche sich noch immer um das wichtige Ereigniß des 12. drehten, der „Haupturheber des Sieges, Laudon, der Einzige war, der nicht davon sprach und seine ganze Ruhe bewahrte.“

Befehl, eine Schlacht zu vermeiden, weshalb er Zwiespalt fürchte, wenn Laudon jenen zum Vorrücken bewegen sollte. Die Unzufriedenheit Soltikoff's ging sogar so weit, daß er den Befehl gab, die österreichischen Officiere sollten nur zu Fuß nach Frankfurt hereingelassen werden; dies alles, weil das Corps Laudon's ohne Lebensmittel-Zufuhren zu jenem Soltikoff's stieß. Laudon aber mußte eben der Rücksichten wegen, welche er auf die Verpflegung zu nehmen hatte, gegen Frankfurt rücken, und übrigens war dieselbe nach dem übereingekommenen Operationsplane dem österreichischen Corps zugesichert worden.

Montazet, der im Hauptquartier Daun's dieselbe Rolle wie Mesnager in jenem Soltikoff's spielte, urtheilt über das Verhalten der Russen nicht anders; auch er berichtet, daß sie schon vor, und besonders nach der Schlacht von Kay weder Lust gehabt hätten, sich zu schlagen, noch die Oder zu überschreiten, und daß sie nur in Folge verschiedener Mittel, die man österreichischerseits angewendet, dazu bewogen worden wären, zu thun, was sie zuletzt gethan hätten.

Bei solchen Umständen war an einen ersprießlichen Vortheil, den man aus dem Kunersdorfer Sieg hätte ziehen können, nicht zu denken; Soltikoff wollte sich in den ersten Tagen nach der Schlacht mit echt russischer Starrköpfigkeit auf gar nichts einlassen, er wollte weder vorwärts gehen, noch rechts, noch links.

Auch Montalembert gibt hierüber in seinen Memoiren Erklärungen, die alles eben Angedeutete bestätigen, und es gehört zu den schönsten Zügen in dem Gemälde des österreichischen Feldherrn, daß er, der heftige Charakter, entsagte, duldete, ausharrte und unablässig darauf sann, damit doch etwas für den Dienst seiner Monarchin gewonnen werde.

So gab Soltikoff's Verhalten, das selbstverständlich zumeist vom Petersburger Hofe her bestimmt, Friedrich den Muth und die Mittel an die Hand, den Verlust des 12. August zu ersetzen, durch neue Erfolge die Scharte auszuwetzen, und es war so für ihn gar keine Kunst zu sagen: „Dies Glück ist ein miracle für das Haus Brandenburg!"

Zum Schlusse wollen wir noch einige Augenblicke bei den Betrachtungen der erzählten Schlacht, wie sie sich im Allgemeinen vom taktischen und strategischen Standpunkte aus ergeben, verweilen.

Schon früher hatten wir erwähnt, daß des Königs Dispositionen im Allgemeinen entworfen und derart eingerichtet gewesen, daß sie bei günstigen Verhältnissen ihm den Sieg gesichert hätten, wie es auch der ganze Gang der Action im I. Moment darthut. Die taktischen Anlagen waren eine natürliche Folge der strategischen. Diese hatten sich in der Vernichtung der Russen das Ziel gesetzt. Friedrich wollte sich mit einem-

male seiner Feinde entledigen und ihnen durch einen, für die Folge entscheidenden Schlag den Versuch benehmen, die Grenzen seines Staates wieder zu überschreiten, und so den Weg zum Frieden anbahnen. Diesem Vernichtungsprincipe gemäß traf er auch die taktischen Anordnungen.

Was nicht im freien Felde geschlagen, sollte in der Oder ersäuft werden. Die Angriffe auf Flanke und Rücken des Feindes, letzteren durch Fink, die Ordre an den General Wunsch, mit seinem Corps sich während der Schlacht zum Meister von Frankfurt zu machen, und den Russen bei ihrer Flucht die geschlagenen Brücken zu versperren, waren die Mittel hierzu.

Friedrich's erster Entwurf, durch Massenfeuer der Artillerie die russische Position zu erschüttern und so den Weg für seine Infanterie und Cavallerie anzubahnen, war jedenfalls eine geeignete Maßregel zur Unterstützung jener Absichten.

Die Unkenntniß des Terrains und die Schwierigkeiten eben dieses Bodens, welche sich den beiden Umgehungen, nämlich jener der Hauptarmee und Fink's vom Kuhgrunde, entgegenstellte, sind als die Hauptfactoren der Niederlage anzusehen, aus welchen die übrigen entspringen. Hierzu gehört die organische Gliederung der preußischen Armee zum Angriffe, welche in dem geschilderten Terrain nicht entsprechen konnte, das einen zusammenhängenden, umfassenden Angriff in der ganzen Ausdehnung nicht zu gleicher Zeit, wohl aber in getrennten Corps, unterstützt von Artillerie und sich gegenseitig soutenirend, erlaubte.

Die Verwendung der Reiterei kann ebensowenig gut geheißen werden, da man diese Waffengattung durchaus nicht zur Erstürmung der Verschanzungen hätte gebrauchen sollen, besonders in dem Falle wie hier, wo sie sich in unmittelbarer Nähe des Feindes zum Angriffe erst formiren mußte. Der ungebrochene Aufmarsch war durch die bekannten Seen zwischen Kunersdorf und dem Walde nicht zu verwirklichen, da schließlich die Schanzen auch noch mit Wolfsgruben und anderen Annäherungs-Hindernissen umgeben waren. Die Rolle, welche der Cavallerie preußischerseits bei Kunersdorf zufiel, war eher secundärer, defensiver Natur; ihre Aufgabe mehr auf die Vorbeugung von unvorhergesehenen Unfällen zu richten.

Die Artillerie hatte in dieser Schlacht, wie in dem Verlaufe ihrer Darstellung gezeigt wurde, Anfangs die Einleitung derselben übernommen und hierzu das tauglichste Placement gewählt; nach der Einnahme der Verschanzungen bedurfte man jedoch neuerdings ihrer Wirkung, konnte die Geschütze aber, theils der schlechten, sandigen Bodenbeschaffenheit, theils ihrer Schwerfälligkeit wegen — zwölf Pferde per Kanone erwiesen

sich eher hinderlich als vortheilhaft — nicht weiterbringen. Die Unterstützung dieser so wichtigen Waffe war daher den übrigen Truppen entzogen.

Von der russischen Stellung haben wir nur zu recapituliren, daß die geringe Lagertiefe die russischen Generale gleich vom Beginne an der ausgedehnteren Verwendung ihrer überlegenen Truppenzahl hinderte, nebenbei aber ist auch der Mangel „zorndorfischer Ausdauer" zu constatiren.

Mit Recht und ohne Prahlerei kann so unserem Helden das Lob ertheilt werden, der Einzige gewesen zu sein, der keinen Fehler gemacht, der im Gegentheil vorausgedacht, wie er die Fehler seiner Freunde paralysiren und gut machen, jene seiner Feinde aber benützen könne.

So haben seine braven Truppen und ihr Feldherr sich mit unsterblichem Ruhm zu bedecken gewußt. Durch eine unerschütterliche Geistesgegenwart und durch den ihm eigenen sicheren Feldherrnblick wußte er die richtige Stellung, wie den richtigen Zeitpunkt zu erfassen, um am rechten Orte, zur rechten Zeit mit den rechten Mitteln zu wirken und zu siegen.

10. Abschnitt.

Die Ereignisse nach der Schlacht bei Kunersdorf bis zum Schlusse des Feldzuges.

Wir haben uns über das Benehmen Soltikoff's schon zum Schlusse des vorigen Abschnittes ausgesprochen, und fügen hier noch hinzu, daß gleich nach der Schlacht, also noch mitten im Sommer, in ihm schon der Wunsch aufgetaucht war, ruhige Winterquartiere so weit als möglich vom Feinde entfernt zu nehmen. Er wollte von seiner Armee, die übrigens rühmlich gefochten, keine neuen Opfer mehr verlangen, und so wurde es dem Könige, der ungehindert sein geschlagenes Heer auf das linke Oderufer in Sicherheit brachte, ein Leichtes, neue Kräfte heranzuziehen, sich zu sammeln und in kurzem, trotz des furchtbaren Schlages, wieder achtunggebietend dazustehen.

Wir erwähnten, daß er Anfangs im Lager bei Reutwen verblieb; die Gelegenheit, ihn hier vollends zu vernichten, wollte Soltikoff nicht benützen, der König konnte sich daher ungehindert in das Lager von Madlitz ziehen, wodurch er die Straße nach Berlin deckte. Hier traf er alle Anstalten, um seine Verluste zu ersetzen.

Als Laudon sah, daß die Russen nicht zum Vorrücken zu bewegen seien, passirte er mit seinem Corps die Oder und bezog das Lager bei Zetschenow. Endlich am 16. gelang es den vereinten Bemühungen Laudon's und Lacy's, die Russen zum Uebergang über die Oder zu vermögen. Sie lagerten bei Lossow. Tags darauf, den 17., ließ Laudon die feindlichen Vorposten bei Petershagen allarmiren und sandte 1 Bataillon und 150 Hußaren nach Guben, um die von dorther zu erwartenden Zufuhren zu decken. Zugleich machte er dem russischen Feldherrn den Vorschlag, einige Dragoner und leichte Truppen zu ihm stoßen zu lassen, um dann mit diesen vereint gegen den Feind vorrücken zu können. Laudon wollte dadurch den König glauben machen, daß die Avantgarde der vereinten Armeen im Vorrücken begriffen sei und diese selbst folgten. Dadurch hoffte er die Aufmerksamkeit des Königs ganz auf sich zu lenken, und denselben von Detachirungen gegen die Reichsarmee abzuhalten; allein Soltikoff verweigerte jede Mitwirkung. Nachmittags wollte Laudon durch den General Caramelli seine Vorschläge erneuern lassen, doch erst Abends um 9 Uhr konnte dieser zum russischen Oberbefehlshaber gelangen, weil derselbe um diese Zeit von der Jagd zurückkehrte.

Soltikoff beantwortete Caramelli's Auftrag, wie folgt: „Er könne nicht thun, was man von ihm verlange, und man möchte ihn in Zukunft mit dergleichen Ansinnen verschonen, sonst müßte er auf andere Gedanken gerathen. Er wäre durch die zwei Bataillen in solche Umstände versetzt, daß er nichts mehr mit dem Feinde zu thun haben könne, noch wolle. Laudon könne für seine Person und mit seiner Cavallerie bis Fürstenwalde vorrücken. Jedoch weiter sollte er nicht gehen und ihn nicht verlassen; denn sonst wäre er bemüßigt, seine leichten Truppen mit dem General Todtleben zurückzuziehen und andere Mesures zu nehmen; um so mehr, als er in Erfahrung gebracht, daß der Prinz Heinrich ein Corps von 10.000 Mann detachirt hätte, was ihn leicht im Rücken nehmen könnte."

Auf diese Weise wurden nicht nur alle Projecte des österreichischen Generals, die derselbe, um den Sieg zu benützen, in Gemeinschaft mit den Russen zu unternehmen gedachte, vereitelt, sondern er wurde selbst von jenen Unternehmungen abgehalten, die sein kriegerischer Geist mit den eigenen Truppen auszuführen willens gewesen war.

Demungeachtet rückte er am 18. mit der Cavallerie zu einer Recognoscirung vor. Der König, besorgt, daß derselben ein ernstlicher Angriff folgen könne, brach das Lager ab und marschirte am 19. Nachmittags 4 Uhr in jenes bei Fürstenwalde, wohin er bereits am 17. den G[illegible] mit einigen Truppen vorausgesandt hatte.

Laudon verfügte sich am 19. nochmals zu Soltikoff, um ihn zu einer weiteren Vorrückung zu bereden, allein abermals vergebens *). Ein großer Theil der Generalität, mit dem Grafen Romanzoff an der Spitze, war sogar geneigt, wieder über die Oder zurückzugehen und sich jetzt schon über die Warthe zu ziehen. Da Laudon sah, daß es unmöglich sei, die Russen zu einer Vorrückung zu bewegen, so machte er ihrem Befehlshaber den Vorschlag, daß er sich wenigstens nach Guben ziehen, und mit der Armee Daun's in Schlesien eindringen möge. Dieser Vorschlag wurde Anfangs angenommen, und um ihn zur sicheren Durchführung zu bringen, verabredete man eine Zusammenkunft mit Daun in Guben. Sie fand am 22. statt und ergab folgende Vereinbarungen: Die beiden Armeen bleiben einstweilen in ihren gegenwärtigen Stellungen, um die von der Reichsarmee begonnene Belagerung Dresdens sowohl gegen den König als seinen Bruder zu decken. Sogleich nach erfolgter Einnahme setzen sich beide Heere in Bewegung, um Neisse zu belagern. Laudon wird, mit vier Bataillons und zwei Cavallerie-Regimentern verstärkt, bei der russischen Armee verbleiben. Dies sind die Hauptpunkte des Uebereinkommens, von welchen nur einer in Erfüllung ging, nämlich die Einnahme Dresdens.

Der plötzliche Umschwung in der Gesinnung Soltikoffs mag übrigens zum Theile durch die kostbaren und wahrhaft kaiserlichen Geschenke hervorgebracht worden sein, welche Maria Theresia dem russischen Oberfeldherrn und mehreren seiner Generale zukommen ließ. Soltikoff empfing außer einer mit Brillanten besetzten Tabatière und einem gleichfalls mit Brillanten umfaßten schönen Ringe noch 5000 Ducaten in baarem Gelde. Fermor erhielt ebenfalls einen ähnlichen Ring und 4000 Ducaten; außerdem wurden noch die hervorragendsten und einflußreichsten Generale nach Laudon's Gutdünken mit ansehnlichen Geldgeschenken bedacht.

Als Laudon diesen günstigen Gesinnungswechsel seinem Oberfeldherrn mittheilte, dachte er gewiß nicht daran, daß dieser nur für einige Stunden eingetreten sei, denn gleich nach der Zusammenkunft Soltikoff's mit Daun in Guben trat bei Ersterem immer deutlicher die Absicht hervor, sich an den verabredeten Plan nicht zu kehren und dafür seinen längst gepflegten: die Oder wieder zu passiren, auszuführen. Nur mit

*) Aus den vor uns liegenden Berichten Laudon's über die täglichen Verhandlungen mit Soltikoff ist durchaus nicht zu entnehmen, welchen Antheil der damals von Seite des französischen Hofes im russischen Hauptquartier anwesende Marquis Montalambert hatte. Es ist jedoch mehr als wahrscheinlich, daß derselbe nicht jenen Einfluß besaß, den er in seiner „Correspondenz“ sich beilegte.

Mühe konnte Laudon es verhindern, daß dies nicht schon jetzt geschah, und Soltikoff dahin bringen, die Annäherung an Daun's Heer zu beschließen. Am 28. rückten die Russen endlich von Lossow nach Hohenwalde. Laudon bildete die Arrièregarde und General Haddik, der bei Mühlrose stand, deckte den Marsch. Am selben Tage empfing Laudon ein Schreiben Daun's, in welchem derselbe sehr über Soltikoff's Benehmen klagt; er wisse, so schreibt der Feldmarschall, sich nicht in die brieflichen Aeußerungen des russischen Oberbefehlshabers zu finden, denn bald melde er ihm, daß er den Feind angreifen und eine Schlacht liefern werde, bald aber bemerke er, daß er wegen Mangel an Subsistenz gar nicht marschiren könne, dann gleich darauf, daß er das projectirte Lager beziehen wolle, und endlich wieder dem entgegengesetzt. Erfreulicheres theilte ihm Daun durch die Uebersendung zweier Handschreiben Maria Theresia's vom 23. August mit, und durch die eines kostbaren Brillantringes von ihr. Das wichtigere Dankschreiben lautete:

„Lieber Freiherr von Laudon!

Ihr habt Mir bereits so viele angenehme Proben von Eurem reinsten Diensteifer, Kriegserfahrenheit, Einsicht und tapferen Entschließungen gegeben, daß ich zum Voraus gänzlich versichert ware, wie Ihr keine Gelegenheit aus Handen lassen würdet, um Eure bereits erworbenen Verdienste immer weiter zu erstreben. Ihr habt auch Mein gnädigstes Vertrauen in Vollen Maaß erfüllet, und Euch bei der den 12. dieses Vorgefallenen so blutigen als glorreichen Schlacht so ausnehmend wohl betragen, auch Meinen Waffen bei Freund und Feinden so viele Ehre erworben, daß ich nicht umhin kann, auch desfals Meine vollkommenste Zufriedenheit zu erkennen zu geben, und von dem gnädigsten Wohlwollen zu versichern, womit auch jeder Zeit zugethan, und solches bei sich ergebenden Gelegenheiten werkthätig bezeugen werde. Um jedoch hiermit den Anfang zu machen, so gebe Ich auch mein Wort, daß Ich Euch das erste erledigte Infanterie-Regiment unfehlbar verleihen werde, und indessen sollt Ihr vom 12. dieses Monats an, als dem Tag, wo Ihr Euch so vielen Ruhm erworben, die Gage eines Obersten und Regiments-Inhabers zu genießen haben. Ich kenne Eure Gesinnung, und habe dahero nicht nöthig, Euch zu fernerem Wohlverhalten anzufrischen; Ihr könnt also gänzlich versichert sein, daß Ich Euch mit kaisl. königl. Gnaden wohlgewogen verbleibe.

Datum Wien, den 23. August 1759. Maria Theresia."

Wir haben die Russen auf ihrem Marsche nach Hohenwalde verlassen; sie setzten denselben am 29. nach Gruna fort. Laudon blieb in

Jamlitz. In Gruna erfuhr Soltikoff den Marsch des Prinzen Heinrich nach Sagan; er vermuthete schon lange, daß ihm dieser die Verbindung mit Posen abschneiden und mit Wunsch in Rücken und Flanke angreifen wolle. Soltikoff beschloß daher, sogleich den General Villebois nach Crossen zu senden, um sich des dortigen Oderüberganges zu versichern und ihm sodann nachzufolgen. Am 30. marschirten er und Laudon nach Lieberose. Sobald Friedrich Kunde von diesem Marsche erhalten hatte, eilte er den Russen nach und bezog am 31. das Lager von Waldau. In dieser Nacht standen die Russen mit den Oesterreichern, in der Erwartung angegriffen zu werden, unter Gewehr. Der König blieb indessen ruhig in seinem Lager.

Vom 1. bis 15. September verblieb Soltikoff in seiner Stellung bei Lieberose. Während dieser Zeit war aus Petersburg ein Courier angekommen, der viele Gnadenbezeigungen für die Armee und zugleich fernere Verhaltungsbefehle mitgebracht hatte. Laudon erhielt mittelst eines Schreibens durch den Minister Woronzoff einen goldenen mit Diamanten besetzten Degen, und jedes Regiment seines Corps 1000 Rubel, für welches Geschenk er sich bei der Czarin in einem längeren Briefe, in dem er mit gewohnter Bescheidenheit alle Verdienste von sich abwendet, auf das innigste bedankt.

Auch diesmal hatten die Ernennungen und Geschenke von Seite seiner Fürstin auf Soltikoff einen so guten Eindruck hervorgebracht, daß er sich sehr geneigt zeigte, noch einige, das allgemeine Beste fördernde Unternehmungen auszuführen. Er machte sich namentlich anheischig, Glogau zu belagern, wenn Daun das Corps Laudon's um 12.000 Mann verstärke. Nachdem er aber den 13. September erfuhr, daß Daun, der vermöge eines Befehles gegen den König marschiren sollte, sich gegen den Prinzen Heinrich gewendet habe, wurde er darüber so aufgebracht, daß er schon am 14. sich gegen die Oder zurückziehen und das Einverständniß mit dem österreichischen Heerführer ganz aufgeben wollte. Den Bemühungen des französischen Generals Montalambert gelang es, Soltikoff um so mehr zu beschwichtigen, als auch von Daun die Zusage überbracht worden war, ihm 10.000 Mann zur Verstärkung senden zu wollen. Ohne die Ankunft dieser abzuwarten, marschirte er am 15. nach Guben; Laudon deckte den Abmarsch und bezog sein Lager bei Schönaich. Die russisch-österreichische Armee blieb in ihren Stellungen ungehindert bis zum 18. stehen, da sich Friedrich, in der Meinung, sie würden jetzt über die Oder zurückgehen, gegen Daun gewendet hatte. Der österreichische Oberstlieutenant Uttenhofen, bisher Commandant von Peitz, räumte jetzt die kleine Veste und zog sich zum Corps Laudon's. Dieser gab sich alle Mühe, Soltikoff zum schnel-

leren Marsche nach Glogau zu bewegen; er stellte ihm vor, daß bei längerem Zögern der König ihm zuvorkommen und die Belagerung verhindern würde; allein seine Bemühungen blieben fruchtlos. Erst am 18., während der König noch zu Cottbus stand, marschirte die russische Armee nach Starzeddel, Laudon nach Sommerfeld. Am 19. rückten die Russen hieher, Laudon aber ging bis Christianstadt, wo sich die Truppen, die der Feldmarschall-Lieutenant Campitelli zuführte, mit ihm vereinigten.

Der König gab auf diese Nachricht die weiteren Plane gegen Daun auf, denn er vermuthete ganz richtig, daß die Vermehrung der österreichischen Streitkräfte eine ernsthafte Operation gegen Glogau bezwecke. Schnell beschloß er daher, den Russen zuvorzukommen und um jeden Preis die Belagerung jener Festung zu verhindern. Er marschirte demnach am 19. nach Forste, wo sich General Hülsen mit ihm vereinigte, und am 20. nach Sorau. Von hier ward sein Bruder und Fouqué angewiesen, ihm so viel Truppen als möglich zuzuschicken.

Die Russen hatten indessen an diesem Tage bei Sommerfeld gerastet, und erreichten erst am 21. Christianstadt. Hier verlangte Soltikoff plötzlich auf vier Wochen Fourage und Lebensmittel zu finden, die ihm Laudon hätte beischaffen sollen, was aber nicht möglich gewesen war und wozu er sich auch gar nicht verpflichtet hatte. Soltikoff stellte sich sehr aufgebracht, das Erwartete nicht zu finden, und erklärte, daß er nur so lange auf dem linken Oder-Ufer bleiben wolle, als er Lebensmittel daselbst fände. Dann aber würde er trachten, bei Beuthen die Oder zu passiren. Laudon gab er Befehl, „sogleich nach Freistadt zu marschiren.“ Dieser konnte jedoch nur Herzogswalde erreichen.

Der König war mittlerweile bis Eckersdorf gekommen und rastete hier am 22., um die Bäckereien und Bagagen an sich zu ziehen. Wäre es Soltikoff mit der Idee, Glogau zu nehmen, Ernst gewesen, so hätte er diesen Aufenthalt benützen können, um durch einen forcirten Marsch am selben Tage nach Freistadt und Neustädtl zu gelangen; dadurch wäre der König zu einem großen Umweg genöthigt worden, auf welchem ihm immer die überlegene russische Armee zuvorkommen konnte. Aber die Absichten des russischen Hofes, dessen Organ Soltikoff war, gingen einmal dahin, das nicht zu erfüllen, was man versprochen hatte, denn man glaubte stets, schon zu viel gethan zu haben. Gab doch Elisabeth dem Fürsten Esterhäzy, als ihr dieser die Glückwunschschreiben der Kaiserin Maria Theresia wegen der bei Kay und Kunersdorf erfochtenen Siege überreichte, die trockene Antwort: es müsse einleuchten, daß man russischerseits seine Pflicht erfüllt habe, und nun erwarte, daß solches auch auf österreichischer geschehe.

Soltikoff begnügte sich also, am 22. bis Lang-Hermsdorf zu marschiren, Laudon dagegen besetzte Freistadt und Neustädtl mit seinen leichten Truppen. Am 23. setzten die Russen ihren Weg nach Freistadt fort, wo General Menzikoff mit drei Regimentern frischer Truppen und einem großen Proviantrain zur Armee stieß. Ihre schwere Bagage wurde gegen Wartenberg gesendet, um daselbst auf geschlagenen Brücken die Oder zu passiren. Laudon rückte nun bis Zyrus vor, weil der König bereits mit seiner ganzen Armee bei Suckau angelangt war. Was Laudon Soltikoff vorhergesagt hatte, war eingetroffen; der König hatte den Vorsprung gewonnen, und nur dann, wenn seine Armee geschlagen würde, war es möglich, zur Belagerung Glogau's zu schreiten. An ein solches Wagestück dachte Soltikoff aber nicht. Er erließ vielmehr an Laudon ein Schreiben, worin er ihm kund machte, daß, nachdem die Stellung des Königs die Belagerung Glogau's verhindere, zu welcher es übrigens auch an Belagerungs-Artillerie gebreche, es sich nur darum handeln könne, den König en échec zu halten, damit der Feldmarschall Daun freier agiren könne. Er frage deshalb den Feldmarschall-Lieutenant Laudon, auf wie lange Zeit der Proviant der Armee gesichert sei. Im Falle aber, daß dieser mangle, erübrige nichts anders, als mit der ganzen Armee und dem Corps des Feldmarschall-Lieutenant Laudon die Oder zu passiren. Indessen erböte er sich, auf dem rechten Oderufer solche Bewegungen zu machen, die den König hindern würden, nach Sachsen Hilfe zu senden.

Laudon konnte sich nur schwer entschließen, den Russen auf das rechte Ufer der Oder zu folgen. Er sah ein, daß er auch dort in Unthätigkeit gehalten werden würde; daß Soltikoff nur daran denke, den Rückzug hinter die Weichsel motiviren zu können, und daß er, da es ihm an Pontons fehle, nur auf einem großen Umwege durch Polen wieder nach Oesterreich gelangen könne. Von Zyrus aus war es noch möglich, in forcirten Märschen Sachsen und die Armee des Feldmarschall Daun zu erreichen. Indessen wollte Laudon diese Trennung, die Soltikoff ganz sicher zum sofortigen Rückzug nach Polen Veranlassung gegeben haben würde, nicht für sich allein unternehmen. Er berief daher seine sämmtlichen Generale zu einem Kriegsrath und verfaßte mit ihnen nachstehendes Memoire:

„Nachdem sich dermalen der Umstand ereignet, daß wie aus anliegenden Brief des Herrn FM. Graf v. Soltikoff zu ersehen *), die kaiserl. russische Armee wegen angeblicher Ermanglung der Lebensmittel willens ist, die Oder zu passiren und gedachter Graf von dem hier befindlichen Corps der k. k. Armee prädentiret, daß es zugleich die Oder mit passiren

*) Im Originale in russischer Sprache.

da Soltikoff keinen Angriff wagte, das Lager bei Költsch. Laudon stand am rechten Flügel bei Röhl. Beide Armeen brachten die Nacht unterm Gewehre zu. Trotzdem der russische Oberbefehlshaber mit dem Laudon-schen Corps fast dreimal so stark als der König war, griff er diesen doch nicht an; er hielt ihn in seiner Stellung zu stark und zog sich daher selbst weiter zurück. Der rechte Flügel unter Laudon besetzte Neu-Schau, der linke lehnte sich bei Karolath an die Oder, über welche mehrere Brücken geschlagen wurden.

Friedrich der Große, zufrieden, den Russen den Weg nach Glogau verlegt zu haben, dachte indessen nicht daran, dieselben anzugreifen, sondern nur, sich vor einem Angriff sicher zu stellen, weshalb er seine Stellung befestigen ließ. Der folgende Tag verstrich, bis auf wenige Gefechte der leichten Truppen, in Ruhe. Am 27. recognoscirte Laudon die Stellung des Feindes, und sah, daß derselbe in seiner linken Flanke leicht angegriffen werden könnte. Er ließ Soltikoff durch Campitelli davon unterrichten und gleichzeitig melden, „daß er gesonnen sei den König anzugreifen, wenn ihn der russische Befehlshaber mit 10.000 Mann Infanterie unterstützen wolle." Allein Letzterer verweigerte jede Hilfe, und Laudon konnte unmöglich auf eigene Verantwortung ein Treffen wagen, das durch jene Weigerung Soltikoff's gemißbilligt worden war. Friedrich hatte also hier leichtes Spiel. Er mußte nur vermeiden, eine solche Blöße zu geben, die Laudon mit seinem Corps allein hätte benützen können. Soltikoff wußte dies aber zu verhindern, weil er nicht wider seinen Willen in eine Schlacht verwickelt werden wollte. Ueberdies war es ihm ja auch nicht Ernst mit der Einnahme Glogau's, in dem sich nur eine sehr schwache Besatzung befand, sonst hätte er Laudon's Rath befolgen müssen, den ihm dieser zu Guben gegeben, worauf die Festung in seine Hand gefallen wäre, ohne daß es der König hätte verhindern können. Noch in der jetzigen Stellung würde solches dem Letzteren schwer geworden sein, wenn Soltikoff wirklich ernstliche Absichten gehabt hätte, denn Friedrich durfte nicht hoffen, mit einer 24.000 Mann starken Armee, auf die er selbst nicht sehr vertraute (deux fois battu et maltraité), einem 60.000 Mann starken Gegner in einer Position erfolgreichen Widerstand leisten zu können, die in der linken Flanke leicht umgangen und nur mit einer Linie besetzt werden konnte.

Mittlerweile war im Lager des Königs eine Verstärkung von 6000 Mann eingetroffen; Soltikoff, dies kaum erfahrend, war nun nicht mehr zu halten. Am 29. marschirte ein Theil seiner Armee bei Karolath über die Oder, welchem das Gros in der Nacht vom 30. September auf den 1. October folgte, das sodann bei Karolath ein Lager bezog. Laudon,

ereignen und die kaiserl. russische Generalität sodann allemal den Vorwand nehmen wird, ohne etwas mehr auszurichten, mit schnellen Schritten an die Weichsel zu eilen."

Diese Acte wurde von den Generalen Ellrichshausen, Saint Ignon und Panowsky mit der unbedingt zustimmendsten Klausel versehen; die Generale Schalk, Belgiojoso, Caramelli, Weichs, Zigan und Campitelli machten ihre Zustimmung, mehr oder weniger motivirend, von dem guten Willen der Russen, das Corps mit Lebensmitteln zu versehen, abhängig, damit gewiß kein Vorwand gegeben werde, als wollte man sich absichtlich trennen.

Laudon bemerkte schließlich noch Folgendes:

„Da ich Morgen, noch ehe die russische Armee von hier aufbricht, mich zu S. E. d. H. Gf. v. Soltikoff begeben, und von ihm eine kategorische Antwort und Auskunft verlangen werde, so wird es davon abhängen, ob derselbe sich dahin erklären, daß er uns mit Brot versehen will, bis dazu die weiteren Anstalten getroffen werden könnten, und daß er uns versichert, durch seine weiteren Operationen jenseits der Oder den König en échec halten zu wollen. In diesem Falle erachte ich, besser zu thun, wenn man die Oder mit den Russen passirte; sollte aber von diesen beiden Punkten keines erfolgen, so ist es meine Meinung, zu der Armee des FM. Gf. Daun zu marschiren und das Corps nicht zu opfern. Indessen wird man noch Morgen den Russen ihren Marsch an die Oder decken."

Mit dieser kategorischen Erklärung begab sich Laudon am 24. zu Soltikoff. Von den Umständen gedrängt, bewilligte derselbe in Gegenwart der Generale Romanzoff und Panin die Forderungen Laudon's mit der Erklärung, daß der General Menzikoff jenseits der Oder Lebensmittel für 60.000 Mann in Bereitschaft habe. Zugleich versprach er, „bis 15. October im Felde bleiben zu wollen, wenn er keine anderen Instructionen von seinem Hofe erhalte."

Um neun Uhr setzten sich die Russen nach Beuthen in Marsch, wo sie den Uebergang zu bewerkstelligen hofften. Laudon deckte deren rechte Flanke. Indessen lief von dem vorausgeschickten General-Quartiermeister Stoffel die Nachricht ein: „daß er zwar einen passenden Lagerplatz gefunden habe, ihn aber die preußischen leichten Truppen am Ausstecken desselben verhinderten." Es war dies die preußische Avantgarde, die bereits die Höhen von Klein-Wirbitz besetzt hatte, denn der König selbst war mit seiner ganzen, 24.000 Mann zählenden Armee im Anzuge. Auf diese Meldung des General Stoffel sandte Soltikoff demselben einige Kosaken- und Hußaren-Regimenter zur Unterstützung, ohne daß sie jedoch die Preußen von den Höhen verdrängen konnten. Die Russen bezogen nun

da Soltikoff keinen Angriff wagte, das Lager bei Költsch. Laudon stand am rechten Flügel bei Röhl. Beide Armeen brachten die Nacht unterm Gewehre zu. Trotzdem der russische Oberbefehlshaber mit dem Laudonschen Corps fast dreimal so stark als der König war, griff er diesen doch nicht an; er hielt ihn in seiner Stellung zu stark und zog sich daher selbst weiter zurück. Der rechte Flügel unter Laudon besetzte Neu-Schau, der linke lehnte sich bei Karolath an die Oder, über welche mehrere Brücken geschlagen wurden.

Friedrich der Große, zufrieden, den Russen den Weg nach Glogau verlegt zu haben, dachte indessen nicht daran, dieselben anzugreifen, sondern nur, sich vor einem Angriff sicher zu stellen, weshalb er seine Stellung befestigen ließ. Der folgende Tag verstrich, bis auf wenige Gefechte der leichten Truppen, in Ruhe. Am 27. recognoscirte Laudon die Stellung des Feindes, und sah, daß derselbe in seiner linken Flanke leicht angegriffen werden könnte. Er ließ Soltikoff durch Campitelli davon unterrichten und gleichzeitig melden, „daß er gesonnen sei den König anzugreifen, wenn ihn der russische Befehlshaber mit 10.000 Mann Infanterie unterstützen wolle." Allein Letzterer verweigerte jede Hilfe, und Laudon konnte unmöglich auf eigene Verantwortung ein Treffen wagen, das durch jene Weigerung Soltikoff's gemißbilligt worden war. Friedrich hatte also hier leichtes Spiel. Er mußte nur vermeiden, eine solche Blöße zu geben, die Laudon mit seinem Corps allein hätte benützen können. Soltikoff wußte dies aber zu verhindern, weil er nicht wider seinen Willen in eine Schlacht verwickelt werden wollte. Ueberdies war es ihm ja auch nicht Ernst mit der Einnahme Glogau's, in dem sich nur eine sehr schwache Besatzung befand, sonst hätte er Laudon's Rath befolgen müssen, den ihm dieser zu Guben gegeben, worauf die Festung in seine Hand gefallen wäre, ohne daß es der König hätte verhindern können. Noch in der jetzigen Stellung würde solches dem Letzteren schwer geworden sein, wenn Soltikoff wirklich ernstliche Absichten gehabt hätte, denn Friedrich durfte nicht hoffen, mit einer 24.000 Mann starken Armee, auf die er selbst nicht sehr vertraute (deux fois battu et maltraité), einem 60.000 Mann starken Gegner in einer Position erfolgreichen Widerstand leisten zu können, die in der linken Flanke leicht umgangen und nur mit einer Linie besetzt werden konnte.

Mittlerweile war im Lager des Königs eine Verstärkung von 6000 Mann eingetroffen; Soltikoff, dies kaum erfahrend, war nun nicht mehr zu halten. Am 29. marschirte ein Theil seiner Armee bei Karolath über die Oder, welchem das Gros in der Nacht vom 30. September auf den 1. October folgte, das sodann bei Karolath ein Lager bezog. Laudon,

nachdem er den Abmarsch der Russen gedeckt hatte, ging bis Kuttlau. Ein Versuch des Königs, ihn im Rückzuge anzugreifen, kam zu spät. Er folgte nun am 2. October mit seiner Armee nach Glogau, wo er eine Schiffbrücke schlagen ließ. An diesem Tage war Soltikoff nach Kuttlau und am 4. nach Schichtigsheim gerückt. Laudon gab sich alle Mühe, den russischen Heerführer zu einer Vorrückung nach Breslau zu bewegen; allein vergebens*).

Am 7. marschirten die Russen nach Großosten, Laudon bis Rützen. Der König war jedoch besorgt, daß es den Oesterreichern gelungen sein könnte, die Russen mit gegen Breslau zu ziehen. Er ließ deshalb eiligst die Schiffbrücke nach Köben schaffen, passirte am 8. die Oder und nahm Stellung bei Sofienthal.

An eben diesem Tage ließ Soltikoff Laudon wissen, daß er nur noch auf drei Tage Brod habe und sich nach Thorn zurückziehen würde. Laudon, der wohl wußte, daß noch ein fünfzehntägiger Vorrath vorhanden sei und daß Tags zuvor tausend Wagen mit Getreide im Lager angekommen waren, stellte ihm vor, welcher Gefahr er ausgesetzt sei, wenn er ihn jetzt verließe, und bat ihn, wenigstens bis Trachenberg zu marschiren, von wo es ihm leichter sein würde, Oberschlesien zu gewinnen. Einige Tage später war auch von Daun ein Officier zu Laudon entsendet worden, der ihm den Wunsch ausdrückte, wenn es anginge, abermals die Oder zu passiren und geraden Wegs durch die Lausitz zu ihm zu stoßen. Einen solchen wichtigen Schritt wollte Laudon jedoch nicht unternehmen, ohne früher die Meinung seiner Generale eingeholt zu haben. In einem am 16. October zu Rützen abgehaltenen Kriegsrathe erklärten sich diesmal einstimmig alle Generale für Laudon's Ansicht, die dahin lautete: „Bei den gegenwärtigen Umständen und der Position der feindlichen Armee ist es ganz und gar unthunlich, daß das mir allergnädigst anvertraute Corps die Oder repassiren könne, indem der König nicht nur das jenseitige Ufer der Oder von Glogau bis Breslau mit Redouten und Schanzen versehen, auch eine dreifache Communicationsbrücke über diesen Fluß hat, folglich sobald man in hiesiger Gegend die Repassirung vorzunehmen beabsichtigte, mit der Armee jedesmal a portée ist, und den Uebergang verwehren kann; und wenn auch ja das Corps sich bei Crossen hinunter-

*) Tempelhof bezeichnet hier sehr treffend das Verhältniß zwischen Laudon und Soltikoff: „Ersterer hatte immer Recht und Letzterer wollte immer Recht haben." — Laudon selbst bezeichnet in einem Schreiben an Daun den Grafen Fermor als denjenigen, welcher die hauptsächlichste Schuld an dem Rückzuge trage, und seinem ganzen Charakter nach „als den gefährlichsten Mann von der Welt und einen geschworenen Feind Oesterreichs".

ziehen und daselbst die Oder passiren wollte, so ist nicht nur zu vermuthen, daß die ebenda hergestellte Brücke bei Annäherung des Corps abgetragen, sondern auch wegen äußersten Mangel der Fourage in dortiger Gegend gar nicht fortzukommen ist. Zudem sind die von den Russen an das Corps abgegebenen Pontons nach dem Gutachten des Pontonnier-Lieutenants ganz und gar zu Schlagung einer Brücke nicht mehr zu gebrauchen. Zu geschweigen, daß der König, wenn er den Marsch inne wird und das Corps auch zwei Märsche voraus hätte, noch allemal durch Schlesien in die Lausitz demselben vorkommen kann, und da das Corps laut Anlage B nicht mit hinlänglicher Reserve-Artillerie versehen, indem zu deren völligen Besetzung, wie es die Beschaffenheit der feindlichen Armee erfordert, noch wenigstens 10 Falkaunen, 6 Quartanschlangen und 6 Haubitzen nöthig sind *), folglich sich auch in keine Hauptaffaire mit dem Feinde einlassen könne. Darum erachte ich es für nützlicher, daß das Corps durch Polen und Oberschlesien sich den Weg nach den k. k. Erbländern bahne, weil es dann noch immer nach vorkommenden Umständen dem Feind durch einen Rückmarsch in Schlesien eine Diversion machen kann, und es einmal gewiß ist, daß, wenn die Russen ihrer letzten Erklärung gemäß hier noch ein paar Tage stehen bleiben und sodann den Marsch über Herrnstadt und Trachenberg gegen Kalisch nehmen, der Feind jederzeit oder wenigstens bis gegen Ende dieses Monates en échec gehalten, und nichts von seiner Armee detachiren könne. Es ist hingegen eine ausgemachte Sache, daß wenn das Corps von hier geradewegs zu dem F. M. Gf. v. Daun stoßen sollte, die Russen den kürzesten Weg nach Posen nehmen, und alsdann der König nicht nöthig hat, das geringste in Schlesien zurück zu lassen, sondern seine ganze Macht an die Elbe ziehen kann. Indessen werden der FML. Campitelle, der GM. Vogelsang und Schakmin noch einmal sich zu dem FM. Graf Soltikoff verfügen, und demselben auf das ergebenste vorstellen, daß, wenn er eine schriftliche Erklärung von sich geben wolle, das Corps mit Brod und Fourage auf fünf Tage zu versehen, und hier so lange in der dermaligen Position stehen bleibe um den König en échec zu halten, bis das Corps die Gegend von Crossen erreicht, jenes den Marsch nach der Elbe antreten werde."

„Sollte aber der FM. dieses nicht accordiren wollen, alsdann haben

*) Das Feldgeschütz der österreichischen Artillerie im siebenjährigen Kriege bestand aus 12pfünd. Quartanschlangen, 6pfünd. Falkaunen, 3pfünd. Regimentsstücken und 7pfünd. Haubitzen. Unter der Leitung des Artillerie-Directors Fürsten Wenzel v. Liechtenstein hatte diese Waffe große Fortschritte gemacht. Laudon's permanenter Artilleriechef und treuer Freund durch alle Kriegsjahre war der ausgezeichnete Theodor v. Rouvroy, in diesem Momente Major.

die genannten Generale ihn zu ersuchen, wenigstens die Erklärung zu geben, seinen Weg über Herrnstadt und Trachenberg gegen Kalisch zu nehmen, um hierdurch den König zu zwingen, daß er seine Macht in der hiesigen Gegend noch ferner beisammen behalten müsse."

Um diese Zeit erschien von Petersburg ein Courier, welcher dem Grafen Soltikoff die Ordre brachte, in Schlesien zu bleiben und angriffsweise zu verfahren. Ein zweiter Courier sollte die näheren Befehle überbringen. Um jener des ersteren scheinbar Genüge zu leisten, brach die russische Armee am 22. nach Sandebrosche auf, während Laudon bei Babiele Stellung nahm. Tags darauf hielt Soltikoff einen Kriegsrath, in welchem er und seine Generale erklärten, die Befehle des Hofes nicht erfüllen zu können, weil die Jahreszeit zu vorgerückt und man keine festen Plätze in Händen habe, daher in die Winterquartiere nach Polen abrücken müsse *).

Soltikoff hatte Laudon das Versprechen gegeben, ihn zu diesem Kriegsrathe zu berufen; er hütete sich aber aus leicht begreiflichen Gründen, sein Wort auch zu erfüllen, sondern übersendete ihm die nachstehend angeführten Punkte zur schriftlichen Beantwortung.

„1. Angabe der Stärke und Beschaffenheit der k. russischen als auch k. k. österreichischen Armee.

Die Stärke meines unterhabenden Corps habe ich heute die Ehre gehabt Euer Excellenz anzugeben.

2. Der jetzige Stand zwischen dem König und der Armee des FM. Grafen v. Daun.

Was diesen betrifft, so ist es eine ausgemachte Sache, daß obwohl der König mit einem Theile seiner Armee hier an der Oder steht, dennoch ein größerer Theil derselben sich unter dem Prinzen Heinrich an der Elbe befindet; folglich sobald die k. russische Armee sich an die Weichsel zurückziehet, der König seine ganze Macht gegen den FM. Grafen von

*) Welch' unselbstständige Automaten die russischen Generale waren, und wie wenig man sich von ihnen zu versprechen hatte, geht aus der nachfolgenden Stelle eines Schreibens Laudon's an Kaunitz vom 28. September hervor. Bevor nämlich der angedeutete Kriegsrath abgehalten, fand unser Held Gelegenheit, sich mit mehreren russischen Generalen zu besprechen; er forderte sie auf, doch so zu stimmen, wie es für ehrliche Leute passe und wie es für die gemeinschaftliche Sache von größtem Nutzen sei, worauf sie ihm erwiederten: das liefe wider ihren Dienst, denn sie dürften nicht anders stimmen, als wie ihnen solches in den Mund gelegt werde! — In demselben Briefe beschwert sich Laudon auch über die „unglaubliche Art, wie man Seitens der Russen mit ihm und seinem Corps umgehe".

leren Marsche nach Glogau zu bewegen; er stellte ihm vor, daß bei längerem Zögern der König ihm zuvorkommen und die Belagerung verhindern würde; allein seine Bemühungen blieben fruchtlos. Erst am 18., während der König noch zu Cottbus stand, marschirte die russische Armee nach Starzeddel, Laudon nach Sommerfeld. Am 19. rückten die Russen hieher, Laudon aber ging bis Christianstadt, wo sich die Truppen, die der Feldmarschall-Lieutenant Campitelli zuführte, mit ihm vereinigten.

Der König gab auf diese Nachricht die weiteren Plane gegen Daun auf, denn er vermuthete ganz richtig, daß die Vermehrung der österreichischen Streitkräfte eine ernsthafte Operation gegen Glogau bezwecke. Schnell beschloß er daher, den Russen zuvorzukommen und um jeden Preis die Belagerung jener Festung zu verhindern. Er marschirte demnach am 19. nach Forste, wo sich General Hülsen mit ihm vereinigte, und am 20. nach Sorau. Von hier ward sein Bruder und Fouqué angewiesen, ihm so viel Truppen als möglich zuzuschicken.

Die Russen hatten indessen an diesem Tage bei Sommerfeld gerastet, und erreichten erst am 21. Christianstadt. Hier verlangte Soltikoff plötzlich auf vier Wochen Fourage und Lebensmittel zu finden, die ihm Laudon hätte beischaffen sollen, was aber nicht möglich gewesen war und wozu er sich auch gar nicht verpflichtet hatte. Soltikoff stellte sich sehr aufgebracht, das Erwartete nicht zu finden, und erklärte, daß er nur so lange auf dem linken Oder-Ufer bleiben wolle, als er Lebensmittel daselbst fände. Dann aber würde er trachten, bei Beuthen die Oder zu passiren. Laudon gab er Befehl, „sogleich nach Freistadt zu marschiren." Dieser konnte jedoch nur Herzogswalde erreichen.

Der König war mittlerweile bis Eckersdorf gekommen und rastete hier am 22., um die Bäckereien und Bagagen an sich zu ziehen. Wäre es Soltikoff mit der Idee, Glogau zu nehmen, Ernst gewesen, so hätte er diesen Aufenthalt benützen können, um durch einen forcirten Marsch am selben Tage nach Freistadt und Neustädtl zu gelangen; dadurch wäre der König zu einem großen Umweg genöthigt worden, auf welchem ihm immer die überlegene russische Armee zuvorkommen konnte. Aber die Absichten des russischen Hofes, dessen Organ Soltikoff war, gingen einmal dahin, das nicht zu erfüllen, was man versprochen hatte, denn man glaubte stets, schon zu viel gethan zu haben. Gab doch Elisabeth dem Fürsten Esterházy, als ihr dieser die Glückwunschschreiben der Kaiserin Maria Theresia wegen der bei Kay und Kunersdorf erfochtenen Siege überreichte, die trockene Antwort: es müsse einleuchten, daß man russischerseits seine Pflicht erfüllt habe, und nun erwarte, daß solches auch auf österreichischer geschehe.

Soltikoff begnügte sich also, am 22. bis Lang-Hermsdorf zu marschiren, Laudon dagegen besetzte Freistadt und Neustädtl mit seinen leichten Truppen. Am 23. setzten die Russen ihren Weg nach Freistadt fort, wo General Menzikoff mit drei Regimentern frischer Truppen und einem großen Proviantrain zur Armee stieß. Ihre schwere Bagage wurde gegen Wartenberg gesendet, um daselbst auf geschlagenen Brücken die Oder zu passiren. Laudon rückte nun bis Zyrus vor, weil der König bereits mit seiner ganzen Armee bei Suckau angelangt war. Was Laudon Soltikoff vorhergesagt hatte, war eingetroffen; der König hatte den Vorsprung gewonnen, und nur dann, wenn seine Armee geschlagen würde, war es möglich, zur Belagerung Glogau's zu schreiten. An ein solches Wagestück dachte Soltikoff aber nicht. Er erließ vielmehr an Laudon ein Schreiben, worin er ihm kund machte, daß, nachdem die Stellung des Königs die Belagerung Glogau's verhindere, zu welcher es übrigens auch an Belagerungs-Artillerie gebreche, es sich nur darum handeln könne, den König en échec zu halten, damit der Feldmarschall Daun freier agiren könne. Er frage deshalb den Feldmarschall-Lieutenant Laudon, auf wie lange Zeit der Proviant der Armee gesichert sei. Im Falle aber, daß dieser mangle, erübrige nichts anders, als mit der ganzen Armee und dem Corps des Feldmarschall-Lieutenant Laudon die Oder zu passiren. Indessen erböte er sich, auf dem rechten Oderufer solche Bewegungen zu machen, die den König hindern würden, nach Sachsen Hilfe zu senden.

Laudon konnte sich nur schwer entschließen, den Russen auf das rechte Ufer der Oder zu folgen. Er sah ein, daß er auch dort in Unthätigkeit gehalten werden würde; daß Soltikoff nur daran denke, den Rückzug hinter die Weichsel motiviren zu können, und daß er, da es ihm an Pontons fehle, nur auf einem großen Umwege durch Polen wieder nach Oesterreich gelangen könne. Von Zyrus aus war es noch möglich, in forcirten Märschen Sachsen und die Armee des Feldmarschall Daun zu erreichen. Indessen wollte Laudon diese Trennung, die Soltikoff ganz sicher zum sofortigen Rückzug nach Polen Veranlassung gegeben haben würde, nicht für sich allein unternehmen. Er berief daher seine sämmtlichen Generale zu einem Kriegsrath und verfaßte mit ihnen nachstehendes Memoire:

„Nachdem sich dermalen der Umstand ereignet, daß wie aus anliegenden Brief des Herrn FM. Graf v. Soltikoff zu ersehen *), die kaiserl. russische Armee wegen angeblicher Ermanglung der Lebensmittel willens ist, die Oder zu passiren und gedachter Graf von dem hier befindlichen Corps der k. k. Armee prädentiret, daß es zugleich die Oder mit passiren

*) Im Originale in russischer Sprache.

solle, so kann ich, so viel mich anbelangt, gar nicht einsehen, daß dieses zur Verbesserung der allgemeinen Sache etwas beitragen könne, indem in Erwägung zu ziehen, daß das unter meinem Commando stehende Corps aus keiner anderen Ursache ganz neuerdings so ansehnlich vermehrt worden, als mit Zuziehung der Russen dem Könige von Preußen eine starke Diversion in Schlesien, besonders durch die Belagerung der Festung Glogau, zu machen. Allein alles dieses cessirt nunmehr, nachdem der FM. Graf Soltikoff sich in dem früher erwähnten Schreiben deutlich erklärt, daß er gegen die Festung Glogau aus den berührten Ursachen nichts mehr zu unternehmen im Stande sei, und da es ganz gewiß ist, daß, sobald die russische Armee und mein Corps die Oder passiren wird, es mögen auch nach der Hand jenseits der Oder von selbigen was immer für Bewegungen vorgenommen werden wollen, der König nichts als ein kleines Detachement oder Corps in der Gegend von Glogau lassen und mit der übrigen gesammten Macht dem FM. Daun zu Leibe gehen wird.

Dermalen aber ist durch die heutige Bewegung des Feindes mein Corps noch im Stande, mit forcirten Märschen die Ober-Lausitz und die Hauptarmee zu erreichen.

Die kais. russische Arme aber bleibt nicht nur an und für sich dem König mit seiner Armee gewachsen, sondern kann auch von ihrer dermaligen Position die Oder und zwar in einem Marsche erreichen und selbe ohne alle Gefahr passiren. Wohingegen, wenn das k. k. Corps die Oder mit überschreiten würde:

1. dasselbe die ganze Zeit dieser Campagne inactive;

2. der Herr FM. Graf v. Daun mit der Armee so viel schwächer sein würde;

3. wenn einmal die Oder passirt ist, diesem Corps nichts anderes übrig bleibt, als den Weg durch Polen gegen Oberschlesien zu nehmen. Auf diesem aber endlich

4. das Corps nicht allein durch Noth und Elend in Ermanglung der Lebensmittel, sondern auch durch Fatiquen und Desertionen völlig zu Grunde gerichtet werden wird, wodurch aber meiner Einsicht nach der allgemeinen Sache nicht der mindeste Nutzen verschafft werden kann.

Ich habe also die sämmtlichen Herren Generale, so hier anwesend sind, um ihr schließliches Votum ersuchen wollen, welches dieselben so einzurichten belieben wollen, wie sie es für den Dienst und das Interesse unserer allergnädigsten Landesfrau als auch Dero höchsten Alliirte für rathsam erachten. Actum Zyrus, den 23. September 1759.

Nicht minder kömmt in Erwägung zu ziehen, daß jenseits der Oder in den kleinen Bezirken der Mangel an Lebensmitteln sich noch mehr

ereignen und die kaiserl. russische Generalität sodann allemal den Vorwand nehmen wird, ohne etwas mehr auszurichten, mit schnellen Schritten an die Weichsel zu eilen."

Diese Acte wurde von den Generalen Ellrichshausen, Saint Ignon und Panowsky mit der unbedingt zustimmendsten Klausel versehen; die Generale Schalk, Belgiojoso, Caramelli, Weichs, Zigan und Campitelli machten ihre Zustimmung, mehr oder weniger motivirend, von dem guten Willen der Russen, das Corps mit Lebensmitteln zu versehen, abhängig, damit gewiß kein Vorwand gegeben werde, als wollte man sich absichtlich trennen.

Laudon bemerkte schließlich noch Folgendes:

„Da ich Morgen, noch ehe die russische Armee von hier aufbricht, mich zu S. E. d. H. Gf. v. Soltikoff begeben, und von ihm eine kategorische Antwort und Auskunft verlangen werde, so wird es davon abhängen, ob derselbe sich dahin erklären, daß er uns mit Brot versehen will, bis dazu die weiteren Anstalten getroffen werden könnten, und daß er uns versichert, durch seine weiteren Operationen jenseits der Oder den König en échec halten zu wollen. In diesem Falle erachte ich, besser zu thun, wenn man die Oder mit den Russen passirte; sollte aber von diesen beiden Punkten keines erfolgen, so ist es meine Meinung, zu der Armee des FM. Gf. Daun zu marschiren und das Corps nicht zu opfern. Indessen wird man noch Morgen den Russen ihren Marsch an die Oder decken."

Mit dieser kategorischen Erklärung begab sich Laudon am 24. zu Soltikoff. Von den Umständen gedrängt, bewilligte derselbe in Gegenwart der Generale Romanzoff und Panin die Forderungen Laudon's mit der Erklärung, daß der General Menzikoff jenseits der Oder Lebensmittel für 60.000 Mann in Bereitschaft habe. Zugleich versprach er, „bis 15. October im Felde bleiben zu wollen, wenn er keine anderen Instructionen von seinem Hofe erhalte."

Um neun Uhr setzten sich die Russen nach Beuthen in Marsch, wo sie den Uebergang zu bewerkstelligen hofften. Laudon deckte deren rechte Flanke. Indessen lief von dem vorausgeschickten General-Quartiermeister Stoffel die Nachricht ein: „daß er zwar einen passenden Lagerplatz gefunden habe, ihn aber die preußischen leichten Truppen am Ausstecken desselben verhinderten." Es war dies die preußische Avantgarde, die bereits die Höhen von Klein-Wirbitz besetzt hatte, denn der König selbst war mit seiner ganzen, 24.000 Mann zählenden Armee im Anzuge. Auf diese Meldung des General Stoffel sandte Soltikoff demselben einige Kosaken- und Husaren-Regimenter zur Unterstützung, ohne daß sie jedoch die Preußen von den Höhen verdrängen konnten. Die Russen bezogen nun

Hofes und in dem Betragen der Generalität desselben finde, daß ich gar nicht zu begreifen im Stande bin, wie ein Vasalle sich unterstehen darf, den Befehlen seines Souverains so schnurstraks entgegen zu handeln. Es ist unendlich zu bedauern, daß das k. russ. Ministerium sich durch die verkehrten Vorstellungen der Generalität, die Kaiserin aber durch den Vortrag des Ministeriums sich haben gewinnen lassen, von dem wahren Nutzen der gemeinen Sache abzugehen.

Ich will hier der unerhörten Fehler nicht gedenken, welche durch die Bewegungen mit der Armee geschehen, und wie oft man die Gelegenheit aus Händen gelassen, dem Könige den empfindlichsten Streich zu versetzen, da wir nach der Action von Frankfurt ihm allemal über die Hälfte an Truppen überlegen gewesen, aber ich will hier nur so viel erwähnen, daß ich in sichere Erfahrung gebracht, wie nach der Schlacht von Palzig (Kay) von der k. russischen Generalität bereits beschlossen gewesen, mit der Armee von Crossen nach Landsberg zurückzugehen, folglich es sich ganz zufälligerweise ereignet hat, daß die so complete Victoria am 12. August darauf erfochten wurde. Die Oder jedoch würden sie niemals passirt haben, wenn sie hierzu nicht die größten Versprechungen vermocht. Aber nichts desto weniger hatten sie schon damals beschlossen, nicht das Mindeste mehr zu unternehmen, welches alles aus dem nachherigen Benehmen des Gf. v. Soltikoff sehr klar zu ersehen ist. Daß derselbe nicht nur die Verstärkung meines Corps begehrt, sondern auch auf die Passirung der Oder mit selbem so nachdrücklich — und unter der Androhung, daß er andernfalls sogleich an die Weichsel zurückkehren wolle — gedrungen, scheint mir aus keiner anderen Ursache geschehen zu sein, als sich seiner Repassirung über diesen Fluß noch mehr zu versichern.

Ueberhaupt können E. E. glauben, daß die meisten von der Generalität kaum die Zeit erwarten können, aus dem Felde nach Polen zurückzukehren; was sie aber hierzu bewogen, bin ich einzusehen nicht im Stande.

Mit einem Worte, ich bin der Meinung, daß der König von Preußen seine bei Palzig und Frankfurt erlittenen Verluste nunmehr gar nicht mehr empfindet, nachdem man alle Vortheile, so daraus zu ziehen gewesen, aus den Händen gegeben hat und der König wird künftig weniger Mühe darauf verwenden, die Vereinigung beider Armeen zu verhüten, da der Gf. Soltikoff sich öffentlich erklärt hat, daß er alle Mühe anwenden wolle, damit für die Zukunft unter seinem Commando eine solche Vereinigung nicht mehr geschehe. — Der König weiß von allem, da er durch Spione gut unterrichtet und ihm

auch bekannt ist, wie beschwerlich der russ. Generalität die dermalige Vereinigung der beiden Armeen gefallen ist.

Alle übrigen Umstände, welche sich ereignet, sind zu weitläufig hier anzuführen. Genug! ich habe die Ehre, E. E. zu versichern, daß ich nach allen meinen äußersten Kräften von Zeit zu Zeit das gemeinsame Beste vor Augen gehabt und hiernach alle meine Vorstellungen eingerichtet. Daß aber solche nicht mehr gefruchtet, ist eine Sache, die von mir nicht abhängt, sondern nothwendigerweise auf denjenigen zurückfallen muß, der durch seine Unentschlossenheit oder Fahrlässigkeit solches verursacht hat.

Und da also keine Hoffnung übrig bleibt, daß der k. russ. Hof oder vielmehr der Gf. v. Soltikoff sich dem Ansinnen unseres a. h. Hofes fügen werde, die Jahreszeit einerseits immer mehr verstreicht, anderseits aber ganz Mähren und Oberschlesien der Verwüstung des Feindes ausgesetzt sind, so werde ich Morgen meinen Marsch von hier gegen Krakau fortsetzen und glaube auf diese Art der gemeinsamen Sache mehr zu nützen, als wenn das mir anvertraute Corps in der Gegend von Posen bis Driesen durch Elend und Noth zu Grunde gerichtet werden sollte."

Zwei Tage nach diesem höchst merkwürdigen, das Verhalten des russischen Oberbefehlshabers wie seiner Generale im Feldzugsjahre 1759 mit niemals gerechteren Vorwürfen beurtheilenden Schreiben, richtete Laudon ein zweites aus Wilun an Daun. In diesem berichtet er dem Feldmarschall, daß der General Caramelli von Wien mit der kaiserlichen Resolution bei ihm eingetroffen sei, welche dahin lautete, daß er Soltikoff angehen solle, 20—30.000 Mann an der Warthe stehen zu lassen, in welchem Falle er sodann mit seinem Corps dazu stoßen würde. Soltikoff habe jedoch die Ausrede als Antwort gebraucht, ohne speciellen Befehl von seinem Hofe könne er ein so starkes Corps nicht zurücklassen, doch wolle er sich deshalb in Petersburg anfragen. Er selbst (Laudon) könne jedoch den Entscheid nicht abwarten, da sein Corps nichts mehr zu leben hat und auch nicht einsieht, was er allein Nutzen für den Dienst brächte. Er nehme daher seinen Weg nach Krakau, meint auch, daß sich ihm General Fouqué wohl allezeit wird vis-à-vis setzen, wie er jetzt schon alle Wege gegen Schlesien zu wohl besetzt habe. Da er keinen großen Nutzen darin ersehe, dieses Corps bei der späten Jahreszeit übern Haufen zu werfen, so will er das seine für den allerhöchsten Dienst zur nächsten Campagne conserviren.

Nach mühevollem Marsche hatte Laudon den 25. Krakau erreicht; er benützt einen Rasttag hier, um an den Staatskanzler nachstehendes Schreiben zu richten:

„Aus der anliegenden Depesche des k. russ. FM. Graf v. Soltikoff werden E. E. gnädigst zu entnehmen im Stande sein, wie derselbe mir meldet, nunmehr von seinem Hofe die Befehle dahin erhalten zu haben, daß im Falle ich mit dem mir anvertrauten Corps bei dem Städtchen Kalisch die Winterquartiere nehmen würde, er mir 10 Regimenter Infanterie zu geben habe, damit sie gleichfalls ebenda zurückbleiben sollten.

Da nun aber E. E. mir die Ordre, in Polen zu verbleiben, unter keiner anderen Bedingung, als insoferne von der k. russ. Armee zwischen 20- und 30.000 Mann mit meinem unterhabenden Corps vereinbart einen Cordon zwischen Kalisch und Krakau ziehen würden, so habe ich dem Graf Soltikoff auch nichts anderes, als was aus der gleichfalls in Anlage befindlichen Antwort zu ersehen ist, mittheilen können, und ich weiß nicht, ob ich mich irre, wenn ich glaube, daß dieser Antrag von Seite des Grafen Soltikoff lediglich darum geschehen sei, um neue Befehle wider sein bisheriges Verfahren dadurch zu erzwingen. Indessen kann ich E. E. so viel versichern, daß ich unmöglich mit der Feder auszudrücken vermag, was die Truppen auf einem so weiten und beschwerlichen Marsche erlitten. Denn nicht zu gedenken, daß sie manchmal zu 2 und 3 Tagen kein Brod gehabt, so ist auch das Unterkommen so schlecht gewesen, daß zur Zeit mehr als die Hälfte campiren mußte. Was dies bei einer so strengen Witterung und in Ermanglung fast aller kleinen Montirungsstücke für einen Effect gemacht, ein solches wäre überflüssig vorzustellen.

Die Cavallerie zwar ist noch in ziemlich guten Umständen und hat auch nicht viel Desertion erlitten, allein die Infanterie hat ganz enorme Fatiquen ausstehen müssen und ist daher auch umsomehr mitgenommen.

Die Kranken, deren Zahl sich wirklich über 2000 erstreckt, sind zwar unter Aufsicht eines Oberstlieutenants einige Tage vor meinem Aufbruch aus der Gegend von Kalisch in Marsch gesetzt worden, aber wegen Mangel der Vorspann haben solche unmöglich den Colonnen folgen können und sie befinden sich heute erst in der Gegend von Petrikow, mithin noch 20 Meilen von hier entfernt. Da ich nun unmöglich deren Annäherung hier abwarten kann, indem ich mit äußerster Mühe auf 6 Tage Brod und Fourage hier zusammengebracht, und mit welchen ich unumgänglich bis Bielitz auskommen muß, so schickte ich den Oberst B. Normann von hier aus mit den nöthigen Geldern entgegen, damit solcher sie geradewegs auf Käsmark und Leutschau in Ungarn transportire, indem sie auf den Weg über Krakau und Bielitz gar zu vielen Gefahren ausgesetzt sind.

Noch vor Schließung dieses trifft der Lieutenant Röhr mit einem Handschreiben I. k. k. Majestät ein, durch welches ich die Nachricht erhalte, daß der Feind sich zwar von Bielitz und Umgegend wieder zurück-

gezogen, allein so viel man in Erfahrung bringen konnte, so hätte sich das feindliche Corps unter dem General Fouqué unweit Pleß zusammen gezogen, mithin dürfte es dennoch geschehen, daß dieses Corps mich während meinem Marsche von hier nach Bielitz zu incommodiren versuchen dürfte.

Der General Graf von Bethlen, welcher in der Gegend von Sator die Weichsel passirt hat, ist demnach von mir befehligt, mit seinen bei sich habenden Truppen nach Bielitz abzurücken. Zu seiner Unterstützung aber bricht heute der General Graf v. Caramelli mit 2 Dragoner-Regimentern von hier gleichfalls auf, um den früher genannten Grafen v. Bethlen zu folgen.

Ich aber werde, sobald nur die Regimenter hier den dreitägigen Vorrath gefaßt, am 27. die letzten in Marsch setzen, und trachten, den 29. in der Gegend von Bielitz einzutreffen, wenn anders mir nicht gar zu viele Hindernisse von Seite des Feindes in den Weg gelegt werden.

Mittlerweile hat mir aber der Graf Laroche vom 23. d. gemeldet, daß man in der Gegend von Troppau und Teschen stündlich einen feindlichen Einfall besorgt, daher nicht im Stande sei, zur Verpflegung der Truppen und deren Bequartierung die geringste Verfügung zu treffen und er selbst auch noch mit keiner Ordre versehen ist. Aus diesem Grunde muß ich E. E. gehorsamst melden, wie ich in nicht geringer Bekümmerniß lebe und nichts mehr befürchte, als daß die Truppen auch noch in den k. k. Erbländern von neuem dem größten Mangel an Subsistenz unterworfen sein dürften, darum auch an E. E. die allerunterthänigste Bitte richte, Höchstdieselben geruhten den Befehl zu ertheilen, damit, sowie ich mit dem Corps die k. k. Erbländer betrete, auch aus Mähren die Zufuhren an Lebensmitteln gegen Troppau statthaben.

Zu gleicher Zeit kann ich nicht umhin, E. E. zu melden, daß, nachdem ich bei meinem Aufbruche aus der Gegend von Kalisch keinen Menschen bekommen konnte, der des Landes kundig, noch sonst mit den Einwohnern zu verhandeln Kenntniß hatte, sich der Gr. Ignaz v. Sulkowsky aus wahrem patriotischen Eifer erboten, das Corps, wiewohl unter einem fremden Namen, zu führen und wegen der Subsistenz die Vorkehrungen zu treffen. Als ehrlicher Mann muß ich sagen, daß er sich in der That der Sache mit Ernst angenommen, und es ohne ihn nicht nur unsägliche Schwierigkeiten gegeben, sondern das Corps noch weit mehr Noth erlitten haben würde."

Die Nachricht vom Siege Daun's bei Maxen erhielt Laudon in Brzesiza am 28. November. Er gratulirt seinem Feldherrn hierzu und vergleicht den Sieg mit jenem Pultawa's, wo auch im offenen Felde ein Armeecorps die Waffen strecken mußte. In der Pfarrkirche zu Krakau ließ

Laudon ein feierliches Te Deum abhalten, wobei, wie er berichtet, alle Magnaten gegenwärtig waren; die ausgerückte Mannschaft unter dem Oberst Faber gab ein dreimaliges Lauffeuer ab. Er glaubt, daß der Sieg keine geringe Veränderung in den Gemüthern der Großen Polens hervorbringen werde, welche schon sehr schwierig wegen seines (als auch der Russen) Durchmarsches geworden sind. Laudon erwähnt ferner in seinem Briefe, daß das Corps den 29. in Kenty und den 30. in Bielitz anlangen werde, daß sich ein feindliches in der Gegend von Beron gezeigt, vor welchem er aber ohne alle Furcht ist. Trotz der schlechten Witterung, der Noth und vielen Ungemachs, das seine Truppen erlitten, wäre der Marsch doch besser ausgefallen als er gehofft. Das hölzerne Brückenmaterial mußte er ob zu schlechter Wege zurücklassen, ebenso die Kranken zwölf Meilen von Krakau aus Mangel an Vorspann. Er schickt ihnen aber den Oberst mit dem nöthigen Geld entgegen und läßt sie dann direct nach Käsmark und Leutschau transportiren.

Der 28. wurde für unseren Helden noch speciell ein Festtag, indem ihm das Diplom zukam, mittelst welchem er seiner Verdienste wegen, namentlich des herrlichen Sieges von Kunersdorf, mit Uebergehung einiger seiner Vorgänger zum Feld-Zeugmeister erhoben wurde*).

Laudon's Zug durch Polen ist sehr merkwürdig, denn in 25 Tagen hielt er, obwohl die Witterung immer regnerisch und ungestüm war, nur einen Tag Rast, und es kam endlich dahin, daß die Hälfte seiner Truppen ohne Schuhe, und die Cavallerie wegen Erschöpfung der Pferde zu Fuß gehen mußte. Da er in einem Lande war, wo er den Einwohnern nicht befehlen konnte, gebrauchte er die Vorsicht, sich mit offenen Briefen zu versehen, um keinen Mangel zu leiden und alles baar bezahlen zu können. Zugleich ließ er das Corps, um alle Unordnung zu verhindern, nur Regimenterweise marschiren; damit aber der Soldat für die vielen Beschwerlichkeiten des Marsches einigermaßen schadlos gehalten wurde, ließ er ihm täglich nebst Fleisch und der Löhnung noch drei, zuweilen sechs Kreuzer für Brot verabreichen. Bei Freund und Feind wurde Laudon's Zug höchst ehrend anerkannt**). Der letztere unter General Fouqué hatte

*) Die Promotion ist vom 20. November; Feldmarschall Neipperg theilte sie ihm private mit.

**) Auf diesem Zuge hatte der Banquier Fries Laudon so gut mit Geld, Lebensmitteln und den übrigen Bedürfnissen versorgt, daß dieses Verdienst, welches er sich dadurch um den Staat erwarb, als eines der ersten Gründe in seinem Diplom angeführt wurde, warum ihn Kaiser Joseph II. in den Grafenstand erhob. Unglaublich, aber doch wahr! Der Feldmarschall Laudon, Großkreuz des Maria Theresia-Ordens, der Sieger gegen Preußen und Türken, der fast ein halbes

sich vergeblich, und mit nur schwach versuchten Unternehmungen, bemüht, seinen Marsch zu stören; so namentlich bei Bielitz, wo ein Theil des Corps durch General Werner in seinem Marsche aufgehalten, durch die Angriffe Bethlen's jedoch mit Verlust über die Grenze zurückgewiesen wurde.

Anfang December stand sein Corps in Cantonnement längs der Grenze Schlesiens. Er selbst befand sich zu Teschen und schrieb am 7. des erwähnten Monates an Daun, daß Fouqué's Truppen ihre Winterquartiere bezogen hätten und daß er hoffe, mit diesem General, wie vor einem Jahre, einen Contract abzuschließen, welcher den Truppen die ihnen so nöthige Ruhe gönne. Am Schlusse des Berichtes meldet er von einem durch Fouqué so eben auf General Draskowich — dessen Truppen sich an jene Laudon's anschlossen — unternommenen Angriffe, daher sein Corps erst dann in ihre eigentlichen Winterquartiere nach Mähren abrücken werde, wenn vollkommene Ruhe eingetreten sei. Da Fouqué auf Laudon's Vorschlag einging, so schlossen beide Generale einen Waffenstillstand bis zum 14. März.

Laudon nahm nun sein Hauptquartier in Kremsier, reiste aber bald nach Wien, um seinem Corps neue Monturen zu verschaffen. Da es schien, als ob Friedrich diesmal von der bisher üblichen Gewohnheit, die Operationen während des Winters einzustellen, abgehen wollte und von einem Einbruche desselben nach Böhmen die Rede war, so mußte Laudon, dem mittelst eines Hofkriegsraths-Präsidiale (vom 25. December) die gesammten Truppen in Böhmen, Mähren und Schlesien unterstellt wurden, von Wien nach Prag eilen. Zu dieser Reise machte ihm die Kaiserin ein Geschenk von tausend Ducaten; sie hatte ihm etwa zwei Monate vorher durch Daun auch einen sehr kostbaren Brillantring zustellen lassen. Da in dem erwähnten Rescripte des Hofkriegsrathes Laudon die Vollmacht ertheilt worden war, die Truppen nach seinem Gutdünken zusammenzuziehen und dahin verwenden zu können, wo er es für gut finde, überhaupt freie Hand bei seinen Operationen gegen den Feind habe, so gab er sogleich zehn Regimentern, die in Mähren standen, den Befehl nach Böhmen abzurücken, und diese legten in fünf Tagen dreißig Meilen bis Prag zurück. Von hier zog sich Laudon nach Kommotau, um die Grenzen gegen einen Einfall zu sichern und die Absichten des Königs zu verhindern.

Jahrhundert dem Staate die wichtigsten Dienste geleistet, selbst von uralt adeliger Abstammung war, wurde nur mit der Freiherrenwürde ausgezeichnet, der Name seines Lieferanten dagegen mit der Grafenkrone geschmückt! — —

Durch diese Zusammenziehung von 30.000 Mann unter Laudon wurde die Ruhe auch weiters nicht gestört, ebenso konnte Daun mit seiner Armee in und um Dresden verbleiben, umsomehr als das Laudon'sche Corps in wenigen Stunden beisammen sein und so für alle Fälle bereit gehalten werden konnte.

Rückblick.

Das Resultat des Feldzuges 1759 ist darum besonders merkwürdig, weil Friedrich der Große fast überall geschlagen worden war und gleichwohl nicht mehr als Dresden und einen kleinen Theil von Sachsen verloren hatte. Es liegt darin der stärkste Tadel für seine Gegner, umsomehr, da der König sich einige kühne Uebereilungen hatte zu Schulden kommen lassen, die jene nicht zu benützen verstanden. Daß es so kam, ist sehr einfach: Daun war einmal kein unternehmender Feldherr; obschon er dem Prinzen Heinrich fast immer um das Doppelte überlegen war, wagte er doch keinen ernsten Angriff, wenn man auch anderseits nicht übersehen darf, daß bei seinem Heere nur ein besonders fähiger Untergeneral sich befand: Lacy (Haddik und Laudon waren immer detachirt), während das preußische Heer an solchen eine größere Zahl besaß. Daß aber auf die Gehilfen immer sehr viel ankommt, ist ebenfalls gewiß und man kann in Wahrheit sagen, daß mancher General mehr werth ist als 10.000 Mann.

Zu Gunsten des Königs sind außerdem noch zwei andere wichtige Factoren in Anschlag zu bringen: die Politik und die Uneinigkeit; die erstere hieß die Russen trotz Kay und Kunersdorf nach Polen zurückgehen, also ohne die Siege zu benützen, und letztere spielte eine Hauptrolle zwischen Serbelloni und den Befehlshabern der Reichsarmee *). Aus diesem unerquicklichen Panorama leuchtet dagegen der Name Laudon's hell und wohlthuend hervor; sein Feldherrntalent hat er bei Kunersdorf auf's Glänzendste bewährt, und das beharrliche, obwohl vergebliche Bemühen, in die todte russische Maschine Leben zu bringen, gehört zu den lobenswerthesten Charakterzügen des österreichischen Generals, der allein den Krieg führen wollte, wie er geführt werden muß, soll das angestrebte Ziel desselben auch so rasch als möglich erreicht werden. Daß

*) Hierüber zahlreiche Aufschlüsse in den Correspondenzen Belle-Isle, Montazet, Görtz, Murainville 2c. im französischen Kriegs-Archiv, obschon diesen Acten nicht durchwegs jene Wichtigkeit beizulegen ist, die sie dem Anscheine nach haben, da sie auch mitunter die Ausflüsse großer Selbstliebe der betreffenden Persönlichkeiten sind; namentlich hat dies auf Montazet Bezug.

es nicht so kam und auch so blieb, lag nicht an ihm; sein Glück, seine Kühnheit und seine rastlose Thätigkeit würde weit mehr allen Anforderungen entsprochen haben, wenn nicht mächtige Collisionen, Eifersucht der Großen und ein gewisses Vorurtheil, das einen neuen Feldherrn — den man vor Kurzem noch auf den niederen Stufen des Dienstes gesehen hat — begleitete, im Wege gestanden wären, und welche Umstände später sogar die glänzende Laufbahn dieses Mannes mannigfaltig durchkreuzten. Die nächsten Jahre werden uns hierzu leider die Bestätigung liefern.

Fünftes Buch.

Das Feldzugsjahr 1760.

---

11. Abschnitt.

Vom Beginne der Operationen bis zum Treffen bei Landshut.

Wir haben zum Schlusse des vorigen Capitels Laudon verlassen, als er im Begriffe war, die Grenzen Böhmens gegen einen etwaigen Einfall des Feindes zu decken. Da seine Absicht mit der Zusammenziehung der Truppen erreicht, beschloß er dieselben von der Grenze wieder weiter in das Königreich zu verlegen; gelegentlich der hierbei erfolgenden Märsche und Vereinigungen vermuthete man feindlicherseits eine geheime Unternehmung und Laudon ermangelte nicht, diesen Wahn durch Verbreitung falscher Nachrichten bei dem Gegner zu bestärken. Dieser, unter dem Befehle des Erbprinzen von Braunschweig, glaubte wirklich, sich auf einen Angriff gefaßt machen zu müssen und concentrirte seine Abtheilungen, die nun 36 Stunden in der größten Kälte im Bivouac vergebens bereit standen.

Laudon kehrte wieder nach Prag zurück, nahm jedoch seinen Aufenthalt nicht bleibend daselbst, sondern fand sich bald hier oder da in den wichtigsten von seinem Corps belegten Stationen ein. Unterm 5. Jänner erhält er ein Schreiben des Kaisers Franz, in welchem ihm aufgetragen wird, öfter an ihn zu schreiben und von allem Nachricht zu geben, was er zu unternehmen beabsichtige. Um diese Zeit scheint Laudon krank gewesen zu sein, denn Daun ist erfreut darüber, aus seinen Berichten zu erfahren, daß er sich besser befinde und bald in Dresden eintreffen werde, welcher Ankunft er mit besonderem Verlangen entgegensieht.

Wenige Tage nachher erfuhr Laudon, daß der Erbprinz von Braunschweig eine rückgängige Bewegung ausgeführt hätte; sogleich schrieb er dem Kaiser aus Brüx den 11. Jänner, daß er den General Ried auf

3000 Mann verstärkt und über Schweberg und Zwickau dem Feinde nachgeschickt, um zu erfahren, ob der Erbprinz den Rückmarsch über Erfurt zu nehmen gesonnen sei oder etwas gegen die Reichsarmee im Sinne habe. Für beide Fälle traf er die nöthigen Anstalten, um sowohl dem Feinde Abbruch zu thun als General Ried vor Schaden zu bewahren. Doch schon zwei Tage nachher meldete Laudon Daun, daß es von dieser Unternehmung sein Abkommen hätte.

Laudon hatte, wie Daun und Lacy, den Befehl erhalten, für den kommenden Feldzug seine Ideen über den einzuhaltenden Operationsplan zu Papier zu bringen, und entsprach dieser Anordnung durch ein längeres Memoire, aus welchem wir die wichtigsten Punkte herausheben wollen *).

Er beginnt mit einer Vergleichung der Streitkräfte beider sich gegenüberstehenden Parteien, und erhält das Resultat, daß der Feind nicht nur an der Zahl bedeutend schwächer sei, sondern daß die preußischen Truppen auch nach ihrem inneren Gehalte nicht mehr dieselben wären, wie sie es gewesen. Von unseren Truppen dagegen, Officieren wie Soldaten, müsse gesagt werden, daß sie voll Muth und guten Willens seien, so oft es zum Schlagen kommt, wie sie dies erst kürzlich bei Maxen bewiesen.

Was die russischen Alliirten betreffe, so thäte man besser, unseren Operationsplan gar nicht mit dem ihrigen zu verbinden; einen Nutzen könnte man höchstens dann erwarten, wenn sie 20—30.000 Mann unter den Oberbefehl eines k. k. Generals stellen und diese mit uns vereinigen würden. Es hätte dies einen größeren Vortheil, als wenn sie mit 60.000 Mann für sich allein in Schlesien agirten, zumal als sie die Länder nur zu Grunde richten.

Die Campagne ist für alle Fälle offensive und so bald als möglich zu eröffnen, auf die Russen nicht zu warten, die ohnedem sehr mißtrauischer Natur sind und daher eben so stutzen würden, wenn wir den Feldzug defensive eröffnen möchten, als eine Schlacht verlören.

Sollte die k. k. Armee wirklich, wie veranschlagt, mit 160.000 Combattanten in's Feld rücken, so wäre nachstehende Eintheilung zu treffen: 100.000 Mann bilden die Hauptarmee in Sachsen, 40.000 sind in unserem Oberschlesien zusammenzuziehen und hätten dieselben gegen die Neisse vorzurücken. Stellen die Russen gemäß des oberwähnten Vorschlages 20—30.000 Mann zu unserer Disposition, so würden sich diese beiden Massen vereint auf den Feind werfen müssen. In diesem Falle, und wenn die Operationen in Schlesien mit Nachdruck

*) Im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archive.

betrieben, würde der Hauptarmee eine große Erleichterung verschafft werden, die überhaupt 25.000 Mann in die Flanke des Königs zu entsenden hätte und wodurch derselbe zur Theilung seiner Kräfte gezwungen werde. Auf letzteres sei namentlich das Augenmerk zu richten und deshalb in einer Weise zu operiren, daß der König nicht so leicht im Stande ist, seine getrennten Abtheilungen wieder zu vereinigen. Der Rest der Armee könnte zur Abwehr einer etwaigen Diversion des Feindes in Böhmen bei Gitschin postirt werden; nach Umständen würden diese 20.000 Mann auch zur Verstärkung des Corps in Schlesien zu verwenden sein.

Was die russische Armee beträfe, so sollte dieselbe in der Stärke von 50.000 Mann direct auf Frankfurt a. d. O. und von da gegen Berlin ihren Marsch richten, sowie mit den Schweden sich zu vereinigen suchen. Der König, welcher seine Hauptstadt gewiß nicht schutzlos lassen werde, sei hierdurch gezwungen, dahin zu eilen und könnte dort durch das rasche Nachfolgen unserer Hauptarmee zwischen zwei Feuer gebracht werden. Er halte diese Operation für nützlicher, als wenn die Russen gegen Schlesien zu manövrirten, da sie nicht nur durch ihr System unsere eigenen Bewegungen hindern und die Subsistenz erschweren, sondern den König nöthigen würden, seine Stellung zwischen der Queis und Bober zu nehmen und dadurch unserer großen Armee den Eingang in Schlesien verhinderten. Entsende der König auch blos ein Corps von 20- — 30.000 Mann gegen sie, so würde dies bei ihrem ausgesprochenen Mangel an gutem Willen, leicht im Stande sein, sie gar zur Umkehr zu bewegen. Er sei ferner für eine baldige entscheidende Schlacht, und rathe nicht, sich gleich beim Beginne des Feldzuges mit einer langwierigen Belagerung abzugeben, es sei denn, daß man irgend einen Ort mittelst Ueberfall nehmen könne. Festungen fallen meistens von selbst, wenn einmal der Gegner im offenen Felde derart geschlagen, daß er anfange friedliche Gesinnungen zur Schau zu tragen. Sollte aber dennoch eine solche Unternehmung durchgeführt werden, so riethe er, sich Neisse's bemächtigen zu wollen, da es seiner Lage nach wichtiger als Schweidnitz sei.

Laudon hatte mittlerweile den Befehl erhalten, sein Corps in Böhmen dem Feldmarschall-Lieutenant Campitelli zu übergeben, dagegen das Commando der in Oberschlesien und Mähren stehenden Truppen zu übernehmen und auch dahin abzureisen. Gegründete Ursachen müssen ihn jedoch bestimmt haben, in Prag weiteren Verhaltungsbefehlen entgegen zu sehen, denn ein Schreiben Daun's aus dem Hauptquartier zu Pirna vom 18. Februar sagt, daß Laudon darin sehr wohl gethan habe. Anfangs März trafen nun die fraglichen Befehle ein; Laudon verfügte sich nach deren Erhalt sogleich nach Mähren und langte den 7. in Proßnitz an.

Von hier richtete er ein längeres Schreiben an den Staatskanzler, in welchem er ihm seinen Entschluß mittheilte, die Reise morgen noch nach Sternberg fortzusetzen, um in Troppau sowohl die Truppen als die Gegend in Augenschein zu nehmen. Er berichtete Kaunitz ferner über Bewegungen des feindlichen Generals Fouqué, von welchen er glaubt, daß sie gegen ihn gerichtet seien und nicht, „wie man wissen will", gegen die Russen. Aus diesem Grunde, meint er, möge man diejenigen Truppen, die zu seinem Corps nach Oberschlesien bestimmt seien, auch bei Zeiten in Marsch setzen, denn wolle man sich von denselben einen Vortheil überhaupt versprechen, so müsse man heuer dem Feinde zuvorkommen, die Campagne früher als dieser eröffnen, und trachten, ihm an Truppen überlegen zu werden. Er klagt, daß das Draskowich'sche Corps jetzt nur 13.000 Mann zähle, darunter sechs Garnisons-Bataillons, die vermöge ihrer Bestimmung nicht zu weit von der Festung Olmütz entfernt werden sollen, daß es an Hußaren und Cavallerie überhaupt fehle, man ihn daher mit dieser Waffe unbedingt verstärken müsse. Außerdem beschwert er sich, daß man ihm, wie er erfahren, alle diejenigen Regimenter geben wolle, die schwach an Zahl sind und in deren Tapferkeit man sonst kein besonderes Vertrauen setze. Er überläßt es Kaunitz' Urtheil, welchen Effect man sich versprechen könne, wenn man gerade ihm alle diese Regimenter zutheilen würde.

Als besondere Gnade erbittet sich Laudon ferner einige jener Generale, die schon den verflossenen Feldzug unter ihm gedient, wie Caramelli, Belgiojoso und Ellrichshausen, die Publicirung einiger Avancements und als „eine der größten Gnaden von der Welt" die Zutheilung des Fürsten Karl Liechtenstein als Feldmarschall-Lieutenant bei seiner Cavallerie. Mit höchst ehrenden Aussprüchen gedenkt er auch seiner General- und Flügel-Adjutanten, des Oberstlieutenants Baron Creutz, der Hauptleute Paulich und Rüsten; von ihren Fähigkeiten und unverdrossenem Diensteifer längst überzeugt, erbittet er sich als besondere Gnade diese Officiere, weil „der genaue Vollzug aller herauszugebenden Befehle hauptsächlich von ihnen abhänge, und ich in ihre Erfahrenheit und Fleiß alles Vertrauen setze".

Laudon entschuldigt sich sodann bei dem Staatskanzler, daß er ihn mit Angelegenheiten incommodire, die gar nicht in seine Geschäfte passen, „allein — so fährt er fort — ich weiß Niemanden, der sich der allgemeinen Sache mit einem so wahren und rühmlichen Eifer annimmt, als gerade Höchstdieselben, und dies ist die Ursache, warum ich meine Zuflucht zu E. E. nehme und gehorsamst bitte, alles dieses J. k. k. Majestät vorzutragen und mir nächstdem eine gnädige Antwort zukommen zu lassen, in

wie weit die Resolutionen Allerhöchstdieselben gesinnt seien. Ich werde es sodann nicht unterlassen, solches durch den gewöhnlichen Weg, nämlich durch den Hof-Kriegsrath, Ihrer k. k. Majestät vorstellig zu machen.

Ich lebe hierbei auch der Zuversicht, daß E. E. es nicht minder einzuleiten geruhen werden, damit mir von dem festzusetzenden Operationsplane in Form einer General-Instruction eine Idee gegeben werde, um nach derselben vorgehen und meine Maßregeln nehmen zu können, weil ich sonst gezwungen wäre, mich bei allen sich ereignenden Vorfällen anzufragen; ich müßte mir dies zwar gefallen lassen, allein E. E. sind zu erleuchtet, daß Sie selbst einsehen werden, daß dadurch nichts anderes als Zeit verloren und die Gelegenheit, dem Feinde zu schaden, verabsäumt werde, auch man sich andernfalls wenig Hoffnung von den Unternehmungen dieses Corps machen könne.

E. E. können J. k. k. M. hierbei in aller Unterthänigkeit versichern daß ich nicht nur alle meine Kräfte anwenden werde, um nicht nur des allergnädigsten Zutrauens mich immer mehr würdig zu machen, sondern daß ich auch das Beste der allgemeinen Sache mit Aufopferung meines letzten Blutstropfens mit solchem Eifer mich annehmen werde, als wenn niemand Anderer auf der Welt als ich daran Theil hätte.“ Schließlich bittet Laudon noch um die Gnade, das ihm soeben verliehene Regiment (Nr. 29, Alt-Wolfenbüttel) seinem Corps einzutheilen, damit er Gelegenheit habe, die Officiere desselben kennen zu lernen.

Schon in Brünn, woselbst Laudon am 5. März angelangt war, hatte er, in der Absicht, die zu Neustadt und Leobschütz liegenden preußischen Truppen unter General Goltz anzugreifen, Anstalten getroffen, sein Corps näher an die schlesische Grenze zu ziehen. Am 13. gab der Feldzeugmeister Befehl, daß sich alle Regimenter zum 15. für eine Musterung bereit halten und auf zwei Tage mit Brod versehen sollten. Den Tag hierauf berief er alle seine Generale zu sich, um sie mit seinem Vorhaben bekannt zu machen. Hierauf schickte er einen Trompeter nach Neustadt an den General Goltz, um ihn zu erinnern, daß der Waffenstillstand am heutigen Tage ablaufe.

Am 15. früh setzte Laudon seine Truppen in vier Colonnen in Bewegung. Die erste bestand aus sämmtlichen Grenadier-Bataillons, dem Dragoner-Regiment Löwenstein und Cürassier-Regiment Palffy. Bei dieser Colonne befand er sich selbst. Die zweite ward aus 4 Infanterie-Regimentern formirt und stand unter den Befehlen des Generals Draskowich; 2 Hußaren-Regimenter bildeten die dritte Colonne unter der Führung des Generals Bethlen, und die vierte commandirte der General Vogelsang, welche aus 4 Bataillons Infanterie, 1 Bataillon Grenzer

nebst 100 Cürassieren bestand. Die erste und zweite Colonne sollte Neustadt angreifen, die dritte die Preußen von Kosel abschneiden, die vierte Leobschütz überfallen und ein Bataillon Liccaner endlich Ratibor nehmen.

Ueber die Ereignisse und das Mißlingen dieses Unternehmens möge die competenteste Feder, jene Laudon's selbst, die weiteren Aufklärungen bringen. Es geschieht dies mittelst des nachstehenden Schreibens an den Staatskanzler aus Jägerndorf unterm 18. März.

„Da eines theils der commandirende Herr GFM. Graf v. Daun sich in einem an mich erlassenen Schreiben dahin geäußert, daß er gerne sähe, wenn ich mit dem Corps in das feindliche Gebiet vorrückte, um dadurch zu verursachen, daß der Feind seine an der Bober und Queiß stehen habende Truppen hieher zurückziehen müsse, anderseits aber der Feind in den Fürstenthümern Oppeln, Ratibor und Neisse noch ganz neulich eine so enorme Ausschreibung gemacht, daß man daraus entnommen, wie er dadurch nichts anderes beabsichtige, als uns bei unserer dereinstigen Vorrückung alle Subsistenz völlig zu benehmen, so habe ich es an der Zeit zu sein geglaubt, die mit dem Feinde im December getroffene Convention aufzuheben und den 15. dieses in das feindliche einzurücken. Ich beschloß bei dieser Gelegenheit, falls der Feind mit seinen 4 Bataillons zu Neustadt, Oberglogau und Leobschütz stehen bleiben würde, selben zu überfallen und aufzuheben.

E. E. werden aus beiliegender Disposition zu ersehen geruhen, wie alle Maßregeln so richtig genommen waren, daß man auf das Gelingen unfehlbar rechnen konnte, wenn die Chefs der Colonnen und der Truppen auch nur mit mittelmäßigem Eifer die Durchführung des Anbefohlenen sich hätten wollen angelegen sein lassen, so geschah es aber, daß erstlich von allen Colonnen nur meine allein zur Zeit eintraf und auch in dieser die angehoffte Tapferkeit bei vorgenommener Attaque nicht erkannte, so daß, da ich ohne reguläre Infanterie und Artillerie war, die Cavallerie und Slavonier aber nicht, wie sie gekonnt, ihre Schuldigkeit gethan, dieser Streich fehl schlug.

Ich habe nie über eine Truppe oder einen Officier geklagt, will es auch dermal nicht thun, doch kann ich E. E. den Kummer nicht verhehlen, den mir diese Kleinigkeit (in sich zu rechnen) verursacht, da ich durch diese auf die traurigste Vorstellung das künftige betreffend, verfallen muß, und das Zutrauen verlieren, so mir von meinen Gehilfen noch übrig war, und kann nicht anders als alle Ideen dem Feinde eines anzubringen, die von einer Genauigkeit und Resolution abhängen, als gefährlich verwerfen.

Obwohl ich mit den zwei Regimentern Löwenstein und Karl Palffy nebst zwei Escadronen Hußaren eben in der Gegend von Neustadt mit

anbrechendem Tage anlangte, wie der General v. Goltze mit 2 Bataillons von Manteuffel, 1 Escadron von den Bayreuthischen Dragonern, 4 6pfd. Kanonen und 1 Haubitze im Begriffe war, sich von Neustadt aus nach Neisse in Marsch zu setzen, und ich sogleich die Verfügung traf, daß das Löwenstein'sche Regiment dem Feinde die Straße nach Neisse verlegen möge, so hielt doch einestheils die Passirung eines Flusses dieses Regiment gewaltig auf und anderntheils hat es auch allen Bemühungen der Stabs- und Oberofficiere ungeachtet seine Schuldigkeit nicht recht nachkommen wollen.

Der Feind hingegen machte sich diese Zeit zu nutzen und nahm den Weg auf Steinau, wo er beständig Defiléen und Dörfer, mithin umsomehr Vortheile hatte, zu entkommen. Ich mußte mich daher begnügen, ihn bis nach dem gedachten Orte zu cottoyiren, und verursachte dadurch so viel Schaden, daß er etwa 40 Todte auf den Weg liegen und gegen 30 Wägen mit Montirungsstücken und Mehl stehen ließ, auch bis 50 Gefangene einbüßte; Deserteurs aber sind nur gegen 80 angekommen, weil das Regiment von Manteuffel fast aus lauter eingeborenen Pommern besteht.

Die anderen zwei feindlichen Bataillons aber von Glogau und Leobschütz haben sich ohne Verlust eines einzigen Mannes retirirt, weil die Colonnen alle zu spät angelangt sind.

Hierauf nahm ich mit dem Corps die Position dergestalt, daß Jägerndorf hinter den beiden Linien das Centrum ausmacht, vorwärts aber Weidenau, Ziegenhals, Neustadt, Hotzenplotz, Leobschütz u. s. f. bis auf Ratibor alles besetzt ist. Von letzterem Orte hat der von mir zu gleicher Zeit dahin abgeschickte Oberstlieutenant Weizmann 13 Gefangene, 15 Pferde und 5000 Reichsthaler pr. Accise-Gelder eingebracht."

Zum Schlusse dieses Schreibens erwähnt Laudon noch, daß der König sich durch die Bewegungen seines schwachen Corps nicht irre machen lassen werde; er befürchtet namentlich, daß derselbe uns in der Eröffnung der Campagne zuvorkommen dürfte. Aus dieser Ursache glaubt er, „seiner geringen Einsicht nach" sollte man nicht erst das Eintreffen der Russen abwarten, sondern, wie er in seinem entworfenen Operationsplane bemerkt, die Operationen gegen Leipzig vornehmen. Würde der Feind mit jenen zuvorkommen, verspricht Laudon sich nichts Ersprießliches von der Campagne; ebenso müsse sein Corps auf 40.000 Mann gebracht werden, da er sonst nicht im Stande sei, etwas von Belang zu leisten. Hierbei weist er auch auf die Festung Neisse, die das Corps bei seiner dermaligen Schwäche nicht im Rücken liegen lassen kann; wäre das Corps aber so stark wie er angegeben, könnte man directe auf den Feind losgehen.

Endlich erinnert er noch daran, wie nützlich es sein dürfte, wenn man schon jetzt eine gewisse Quantität Zwieback zu Brünn und Olmütz anfertigen ließe, da sich hundert Gelegenheiten ergeben, wo man wegen Mangel an Subsistenz nicht den gehörigen Nutzen aus irgend einem Ereignisse ziehen könne; selbst wenn der Feind gesonnen wäre, eine Diversion in Böhmen zu unternehmen, so könnte sein Corps, mit dieser Gattung Proviant versehen, ihm ebenfalls durch Schlesien nachfolgen und so in den Rücken kommen.

Den ersten Trost über das mißlungene Unternehmen am 15. März erhält Laudon von Kaiser Franz, der ihm aus Wien schreibt, daß ein solcher Fall nichts zu bedeuten habe und öfter vorkomme; er sei überzeugt, daß, wie sich das Corps in besserem Zustande befinde, er auch günstigere Nachrichten erhalten werde.

Wenige Tage nachher empfing Laudon die Antwort Kaunitz' auf sein Schreiben aus Jägerndorf. In demselben versichert ihn der Staatskanzler der „ganz ausnehmend gnädigen Zufriedenheit" der Kaiserin und ihres Gemahls; auch er tröstet ihn wegen des Mißgeschickes und macht ihm den freundschaftlichen Vorwurf, daß er sich dasselbe zu sehr zu Herzen nehme. Besondere Aufmerksamkeit schenkt er aber Laudon's Klage wegen der von den Truppen an den Tag gelegten Zaghaftigkeit und ersucht ihn, „vertraulich an die Hand zu geben, was etwa von Seite der Kaiserin verfüget werden könnte, um den echten Militärgeist wieder lebendig zu machen."

Schließlich versichert Kaunitz unserem Helden, daß, da er eine so hohe Achtung vor seinen Talenten habe, er nie befürchte, er werde nicht jederzeit den rechten Weg einschlagen, um weder eine gute Gelegenheit aus der Hand zu geben, dem Feinde Schaden zuzufügen, noch sich zu viel dem Glück anzuvertrauen. Die Zutheilung der erbetenen Generale und Adjutanten wird ihm zugesagt.

Auf dieses Schreiben antwortete Laudon am 27. März aus Jägerndorf mit nachstehenden Zeilen:

„— — — — — — — Was übrigens die neulich nicht nach meinen Wünschen ausgeschlagene Unternehmung anbelangt, so beziehe ich mich hiermit zwar auf alles, was der Oberstlieutenant Creutz E. E. mit mehren mündlich hinterbracht haben wird. Allein nachdem Höchstdieselben mir die schriftliche Erlaubniß zu geben beliebt haben, mich darüber noch genauer zu erklären, so kann ich nicht umhin, E. E. hiermit im größten Vertrauen ganz gehorsamst zu eröffnen, daß ich wider die Truppen selbst nicht so viel einzuwenden habe, außer daß das Löwenstein'sche Regiment wegen den vielen Recruten sowohl als das Karl Palffy'sche, welches letztere zwar niemals ein gar zu gutes Renommé gehabt hat, das ihrige nicht besonders

gethan haben, hauptsächlich aber niemand als die Herren Generale so die Colonne geführt an den übel gerathenen Ausschlag Schuld gewesen, und wenn alles genau untersucht werden sollte, würde es dem FML. Graf v. Draskowich zur Last zu legen sein.

Meine bezeigte Unzufriedenheit über diese Affaire hat unter den Generalen Anlaß gegeben, daß die Sache einigermaßen rege geworden, und aus allem ist abzusehen, daß niemand so viel Theil an der Nichtreussirung hat, als bemeldeter Herr FML.

Um aber E. E. einen deutlichen Begriff von dem Charakter dieses Mannes zu machen, so belieben Höchstdieselben zu erfahren, daß es demselben an und für sich zwar weder an Bravour noch an Eifer fehlt, und ich glaube, daß wenn er irgendwo bei der großen Armee angestellt wäre, wo er einzig und allein in der Linie dient, derselbe sehr nützliche Dienste leisten könnte; jedoch bei einem detachirten Corps, wo er die zweite Person ausmacht, und woselbst folglich seine Befehle in den Unternehmungen einen größeren Einfluß haben, wird er schwerlich mit Nutzen gebraucht werden können, weil es ihm an Einsicht und Ueberlegung absolute fehlt; und, was das meiste ist, so besitzet er die Gabe der Verschwiegenheit ebensowenig, mithin verursacht er nichts als Verwirrung.

Weil nun die vielerwähnte Affaire eigentlich nur von untergeordneter Art, auch wenn sie nach Wunsch abgelaufen wäre, und mir nicht unbekannt ist, daß ein Mann, der einigermaßen von großer Geburt wie Draskowich ist, demnach allemal seine Stütze findet; mithin habe besser zu thun geglaubt, wenn man die Sache mit Stillschweigen überginge, als viele weitläufige Untersuchungen zu verursachen."

Schließlich spricht Laudon sich auch in eben nicht günstigem Urtheile über die Generale Biela und Vogelsang aus, und bittet um die „taktischen Entwürfe" Friedrich's II., welche ihm von Seite der Kaiserin versprochen worden waren.

Es ist nun an der Zeit, einen Blick auf die allgemeine Lage der kriegführenden Mächte zu werfen, da erst jetzt die Pläne zu dem Feldzuge festgesetzt waren, in welchem Laudon wieder mit den Russen eine Hauptrolle spielen sollte. Der vorige Feldzug hatte dem Könige über 60.000 Mann gekostet, die Hilfsquellen versiegten immer mehr und mehr, seine Stärke schien mit Anfang des Jahres 1760 gebrochen und er erliegen zu müssen, daher wiesen die Gegner die Friedensunterhandlungen zurück, welche der vom Glücke verlassene König anstrebte. Seine Lage berechtigte zwar die Feinde zu den glänzendsten Erwartungen, aber die Franzosen wurden dem Kriege immer abgeneigter und die Russen wollten in Pommern operiren, während Oesterreich, damit nicht einverstanden, sie nöthigte,

in Schlesien aufzutreten. Soltikoff und Fermor mußten daher ihre Marschdirection gegen Breslau und Glogau nehmen; es geschah dies mit großem Widerwillen und noch größerer Langsamkeit; da aber der russische Feldherr absichtlich zögerte, dachte auch der behutsame Daun an keine Offensive, und der Zeitgewinn war für Friedrich eben das Wichtigste.

Dem gemeinschaftlichen Interesse würde es jedenfalls angemessener gewesen sein, die Russen für sich in Pommern operiren zu lassen, wodurch der Mitwirkung der bisher isolirten Schweden mehr Spannkraft verliehen worden wäre, sodann Laudon ein eigenes, wirklich unabhängiges Commando zu geben, welches ihn in die Lage versetzt, dem Könige die Spitze zu bieten, und wodurch er im Stande gewesen, das Ziel: Schlesien, ohne fremde Hilfe zu erlangen. Indem man ihn aber an die Russen band, deren Gesinnungen doch wohl schon zur Genüge bekannt sein mußten, begab man sich selbst aller Vortheile, welche aus Laudon's eminenten Feldherrntalenten hätten gezogen werden können. Bei unserem früher aufgestellten Plane wäre der König gezwungen gewesen, drei besondere Armeen in's Feld zu schicken, um in drei verschiedenen Provinzen stets mit ungleich schwächerer Macht aufzutreten. Allein sein Glück wollte, daß die Russen es mit der Allianz Oesterreichs nicht ehrlich meinten, und daß man es in Wien nicht über sich bringen konnte, Laudon ein selbstständiges Commando zu geben, das seinen Fähigkeiten — an denen man nicht zweifeln durfte — entsprechend gewesen wäre. Mächtiger als diese wirkten die Vorurtheile der Ancienneté, die hofkriegsräthliche Wirthschaft, die Uneinigkeit im Heere und der Neid. Wir werden für Alles dies die Beweise nicht schuldig bleiben.

Was die Stellung der Armeen betrifft, so befand sich Daun mit 80.000 Mann in Sachsen (Hauptquartier Dresden), ihm gegenüber mit der Hälfte dieser Truppenmenge der König. In Schlesien standen die Generale Goltz und Fouqué mit 15.000 Mann; zur Verbindung des Letzteren mit dem König war der General Schmettau bei Görlitz postirt. Auf österreichischer Seite zog Laudon an der schlesischen Grenze ein Corps von 40.000 Mann zusammen. Prinz Heinrich sollte mit 35.000 Mann die Russen, Prinz Ferdinand von Braunschweig mit 70.000 Mann die Franzosen, und General Stutterheim die Schweden abhalten.

Bei dieser Uebermacht der Feinde des Königs (350.000 gegen 165.000) durfte derselbe vom Hause aus nicht an einen Offensivplan denken, sondern mußte erst abwarten, bis sich die Absichten der Gegner klar aussprachen. Natürliche Aufgabe des Königs war zunächst, die Vereinigung der Oesterreicher und Russen zu verhindern.

Bis zum Ende des Monats April war Laudon ruhig in seiner

Stellung verblieben; am 23. empfing er den Befehl, sein Corps nach Zurücklassung einiger Truppen, über welche General Draskowich das Commando führen sollte, gegen die Lausitz in Marsch zu setzen, um Landshut zu nehmen, für seine Person sich jedoch früher nach Wien zu verfügen. Mit diesem Befehl des Hofkriegsrathes war Laudon nicht sehr einverstanden; es geht dies aus einem Briefe desselben vom 27. an Kaunitz hervor. Sein Corps bestand nämlich um diese Zeit blos aus 10.000 Combattanten, mit welchen er sich nicht in ein so wichtiges Unternehmen, wie das der Wegnahme der Landshuter Position, einlassen konnte. Außerdem schreckten ihn sowohl der Mangel an Subsistenz, da der Feind die ganze Lausitz „bis auf's Blut" ausgesogen hatte, wie einzelne stark angeschwollene Gewässer ab, zu deren Ueberschreitung er kein Material besaß.

Sollte ihm Erfolg winken, mußte sein Corps auf jene Höhe gebracht werden, die es bedurfte, um einerseits dem Gegner im freien Felde, andererseits den Besatzungen der Festungen Glatz und Schweidnitz gewachsen zu sein. Ebenso führte er begründete Ansichten für seinen Marsch durch Mähren und Böhmen an, womit er einen solchen durch Feindesland und gebirgige Gegenden vermeide. Dem Staatskanzler schienen die Russen auch nicht befriedigende Antworten gegeben zu haben, denn Laudon erwähnt in demselben Schreiben noch, daß er die Einwendungen derselben gegen das Ansuchen, 20—30.000 Mann Infanterie zur Verfügung stellen zu wollen, längst vorhergesehen. Er wünscht vom Herzen, daß seine übrigen Muthmaßungen von ihren Operationen nicht eintreffen und es ihnen mit selben wahrer Ernst sein möchte.

Während Laudon nach Wien eilte, führte der Feldmarschalllieutenant Campitelli das Commando über sein Corps. Es brach am 30. April aus seinen Stationen auf und marschirte in zwei Colonnen über Freudenthal, Hohenstadt, Hohenmauth, Königgrätz, Gitschin nach Zittau.

Am 4. Mai war Laudon in Wien eingetroffen; er stellte sich noch am selben Tage der Kaiserin und ihrem Gemahl zu Schönbrunn vor, an dessen Seite er Abends nach Wien zurückfuhr. Am 6. wohnte er einem außerordentlichen Kriegsrathe bei.

Wenige Tage später (am 11.) befand sich Laudon schon in Dresden, um mit Daun und Lacy wegen des in dem Kriegsrathe festgesetzten Operationsplanes Rücksprache zu halten. Beide Generale mißbilligten jenen Punkt, welcher Laudon anwies, sein Corps in der Lausitz zusammenzuziehen; nach ihrer Ansicht sollte solches vielmehr in Oberschlesien stattfinden. Dies war für den Letzteren „einige Satisfaction" (Brief an Kaunitz aus Zittau vom 14. d. M.), da er schon früher eben dieser, von den beiden genannten Generalen aber verworfenen, Meinung war.

Man beschloß jetzt, Laudon's Corps in der Stärke von 40.000 Mann bei Königgrätz zusammenzuziehen und selbes durch das Glatzische gegen Frankenstein vordringen zu lassen. Laudon selbst ist wegen des gänzlichen Mangels an Pontons sehr besorgt, und bittet den Staatskanzler, sein deshalb bei dem Hofkriegsrath eingereichtes Gesuch unterstützen zu wollen, da ihm wohl bekannt sein dürfte, wie „diese Hofstelle in ihren Anstalten sich niemals übereile." So wie das Corps beisammen ist, was vor dem 24. nicht zu erwarten, will er auf die eine oder andere Art sein Ziel erreichen. Er verspricht sich von der Bewegung seines Corps viel Gutes, indem „nicht nur alle feindlichen Verschanzungen von Landshut und diejenigen an der Queis und Bober tourniret und so zu sagen im Rücken genommen, die Festungen Kosel, Neisse und Glatz aber auf gewisse Art von der feindlichen Armee abgeschnitten werden, sondern der Gegner solches unmöglich mit gleichgiltigem Auge ansehen könne und andere Maßregeln ergreifen müsse."

Laudon erinnert sodann, daß man den Russen wiederholt Vorstellungen machen möge, damit ihre Armee so bald als möglich gegen Breslau in Marsch gesetzt, dem commandirenden General aber der ausdrückliche Befehl ertheilt werde, seine Unternehmungen derart einzurichten, daß er „festen Fuß in Schlesien fassen und folglich auch den Winter hindurch mit der Armee verbleiben könne". Der österreichische Feldherr richtet sein Augenmerk auch auf die Belagerung einer oder der anderen oben genannten Festungen. Er ertheilt daher den Rath, den hierzu nöthigen Artilleriepark derart in Bereitschaft zu halten, daß derselbe zu jeder Stunde in Marsch gesetzt werden kann. Schließlich erbittet sich Laudon in dem mehrerwähnten Schreiben so viel als möglich „freie Hand", um seine Operationen nach den Umständen einrichten zu können, und versichert hierbei, sich „niemal auf ein Hazardiren" einzulassen, so wie allemal pünktliche Relationen abzustatten". Eine derartige Entschuldigung war bei der damaligen Mode, die Feldherren am Gängelbande des weisen Hofkriegsrathes zu führen, zur Beruhigung aller Antagonisten einer selbstständigen Kriegführung nöthig. Zur Ehre des Staatsmannes Kaunitz darf aber nicht verschwiegen werden, daß derselbe hiervon eine rühmliche Ausnahme machte; wäre es auf ihn allein angekommen, Laudon würde als General in forma absolutissima angestellt worden sein, denn von diesem Manne — das wußte er — war keine „eingebildete" That Wallenstein's zu fürchten!

Weitere Raisonnements Laudon's über das Bedürfniß, sich mit den Alliirten derart in den Operationen zu theilen, daß Alles „Hand in Hand" ginge, bieten endlich noch den Beweis eines nicht auf einen blos engeren Wirkungskreis beschränkten Scharfblickes.

Ein Brief des Kaisers Franz an Laudon vom 15. Mai spricht den Wunsch aus, derselbe möge dahin trachten, festen Fuß in Schlesien fassen und dem Feinde so viel als möglich Schaden zufügen zu können. Er ist über Alles ohne Sorge, seit er das „ganze Werk" in seinen Händen weiß, und verläßt sich völlig auf seine klugen und eifrigen Dispositionen.

Aus mehreren Schreiben unseres Helden an Kaunitz geht hervor, daß er um jene Zeit den Plan entworfen, sich zuerst bei Reicherstein festzusetzen, und wenn es die weiteren Maßregeln des Feindes erlaubten, Kosel zu belagern. Er wisse zwar, daß man mit letzterem Project nicht einverstanden sein werde, weil der Ort zu unbedeutend wäre, glaubt aber damit doch gut zu thun, da sich erstens in Kosel ein beträchtliches Magazin befände, zweitens weil bei der allgemeinen Unkenntniß der Beschaffenheit des Platzes es heißen würde, dem Könige sei eine Festung abgenommen worden, und drittens dürften die Russen keine Einwendung dagegen machen, daß man die Campagne nicht offensive eröffnet habe. Am Schlusse derselben könnte man jenen, falls sonst kein Hauptplatz erobert würde, Kosel als einen Place d'armes übergeben, und sie dadurch vermögen, 40.000 Mann mit seinem Corps vereint zurückzulassen.

Endlich würde auch der König, wollte er die Festung entsetzen, gezwungen sein, ein nicht unbedeutendes Corps zu detachiren, wodurch wieder Daun, oder den um diese Zeit sich nähernden Russen freiere Hand verschafft werden möchte. Die Zertheilung der Kräfte des Feindes sei jetzt der Hauptzweck, und dieser ließe sich durch das von ihm vorgeschlagene Unternehmen am ehesten erzielen.

Der Staatskanzler ist in seiner Antwort vom 22. Mai offen genug, Laudon zu sagen, daß er diesen Plan — dessen Richtigkeit er sonst einsehe — nicht acceptiren könne, weil die Russen darin leicht einen Verstoß gegen den Hauptplan herausfinden könnten, in welchem bestimmt wurde, daß Laudon bei ihrer Annäherung den kürzesten Weg gegen Schweidnitz einzuschlagen hätte, um im Vereine mit ihnen die Belagerung dieser Festung zu eröffnen. Würde nun bei den Operationen der Russen das Geringste fehlschlagen, so möchten diese sogleich alle Schuld auf das begonnene Unternehmen gegen Kosel schieben. Nichtsdestoweniger wolle er Laudon's Plan wegen Kosel Daun zur Begutachtung, jedoch in einer Weise absenden, als ginge er von ihm selbst aus, damit ja das gute Einverständniß nicht gelockert werde.

Sechs Tage später theilte der Staatskanzler zu seinem „ausnehmenden Vergnügen" Laudon die Antwort Daun's mit, in Folge welcher er die Vorrückung nach Schlesien in jenem Punkte in's Werk setzen könne, den er für den sichersten ansehe; ebenso stehe es ihm frei, ob er die Be-

lagerung von Kosel unternehmen wolle oder nicht. Gleichzeitig empfing Laudon eine Zuschrift der Kaiserin vom 26. Mai, in welcher sie ihm ihre ganze Anerkennung über seine bisher getroffenen Anstalten ausspricht und die vollste Unabhängigkeit bei den weiteren Schritten zusichert.

Die einzelnen Regimenter des Laudon'schen Corps wurden nunmehr in Marsch gegen Kosteletz gesetzt, woselbst sie alle am 29. Mai das Lager bezogen.

Die Ordre de Bataille vom 21. weist bei dem Laudon'schen Corps 34 Bataillons Linien-Infanterie, 33 Grenadier-Compagnien, 75 Schwadronen und 44 Geschütze aus.

Mit dieser Truppenmacht beschloß Laudon den Krieg einmal auf die Art Friedrich's des Großen zu führen, demselben nämlich zuvorzukommen und den Kampf in Feindesland zu tragen. Seit den vier vorhergegangenen Feldzügen hatte man hiervon das Beispiel auf Seite der Gegner des Königs nicht erlebt; jetzt war es Laudon, der diesen Vorsatz faßte. Er war zwar gemäß dem mit den Russen übereingekommenen Operationsplane darauf angewiesen, die Eroberung von Schlesien nur in Verbindung mit ihnen zu bewirken; allein da ihre Ankunft vor Anfang August nicht zu erwarten stand und er daher noch zwei Monate hätte unthätig bleiben müssen, so schien ihm diese Zeit für seinen rastlosen und unternehmenden Geist verloren zu sein.

Nachdem die Truppen am 29. Mai bei Kosteletz vereint waren, überschritten sie Tags darauf die Grenze und rückten bis nach Frankenstein vor, wo sie, mit dem rechten Flügel an die Stadt und mit dem linken an den Grochberg sich lehnend, ein Lager bezogen. In dieser Stellung verweilte Laudon bis zum 7. Juni, theils um dem Corps einige Ruhe zu gönnen, theils um die Ankunft eines Transportes mit Lebensmitteln abzuwarten. Bei seinem Einrücken in das feindliche Gebiet erließ er auch eine Proclamation an die Einwohner des Landes, in welcher er sie der schärfsten Mannszucht seiner Truppen versicherte. Sollten dennoch Excesse von einer oder der anderen Abtheilung verübt werden, so mögen sie nicht zögern die Anzeige hiervon zu erstatten, und der Ueberzeugung sein Satisfaction zu erhalten. Andererseits erwarte aber auch er ein bereitwilliges Entgegenkommen bei den auszuschreibenden Lieferungen, womit dem Lande die Last des Krieges erleichtert werde.

Aus einem Briefe Laudon's vom 3. Juni an Kaunitz erfahren wir, daß er das Project gegen Kosel aufgegeben, weil sich ihm die günstige Gelegenheit, das wichtigere Glatz zu nehmen, darbiete. In dieser Festung commandire nämlich der Oberst d'O, ein Piemontese, der nach der Beschreibung „sehr geldsüchtig" sein solle, und den er vielleicht persuadiren

könnte, ihm den Ort gegen eine „raisonnable Vergeltung" zu übergeben. Würde sich d'O auch nicht darauf einlassen, so gäbe die schwache Besatzung, 1500 Mann Infanterie und 50—60 Hußaren, sowie die dermalige Stellung seines Corps allen Anlaß, den Versuch auf Glatz zu wagen. In einem zweiten Schreiben an den Staatskanzler berichtet Laudon, daß das erste Project — die Bestechung — fallen gelassen werden müsse; dagegen habe er in Erfahrung gebracht, daß der Commandant von Glatz wegen der schlechten Verfassung seiner Truppen in großer Sorge sei, die Bürgerschaft aber nichts sehnlicher wünsche, als das preußische Joch abzuschütteln. Alle diese Umstände würden daher seines Erachtens dazu angethan sein, nun keine Stunde länger mit der Eröffnung der Belagerung zu säumen. Er wünscht, daß man die bei Olmütz bereitstehende Belagerungsartillerie alsogleich in Marsch setzten und den Feldzeugmeister Graf v. Harsch oder General Griblauval zur Führung der Belagerung bestimmen möge, lebt auch der sicheren Ueberzeugung, daß die Festung vierzehn Tage nach Eröffnung der Tranchéen gefallen sein werde.

Damit der Feind die Glatzer Garnison nicht mehr verstärken könne, beschließt er, noch heute Nacht (5.) das Reservecorps unter dem Feldmarschall-Lieutenant Müffling (sämmtliche Grenadier-Compagnien) bei Ebersdorf zu postiren. Er selbst wolle ihm mit den beiden anderen Treffen an dem morgigen Tage nachfolgen. Aus diesen beiden Schreiben geht zur Genüge hervor, daß der, Laudon von fast allen Schriftstellern des siebenjährigen Krieges unterschobene Plan: sich vor der Belagerung von Glatz des Lagers von Landshut zu bemächtigen, auf einer ganz irrigen Annahme beruht. Es lag dies durchaus nicht in der Absicht des österreichischen Generals, der, abgesehen von den ihm aus Wien im Anfang Juni zugekommenen Befehlen — die umzustoßen er nicht wagen durfte, — seine Unternehmung gewiß gegen Glatz zu richten, bei einem Angriffe auf Landshut mit Recht befürchten mußte, auf die vereinte Macht Fouqué's und des Prinzen Heinrich zu treffen. Der Letztere stand damals noch am Bober und beide vereint würden sein gewagtes Unternehmen ohne Zweifel verhindert haben.

Um diese Zeit langten in Wien die vom Petersburger Hofe abgesandten Erläuterungen über den dießjährigen russischen Operationsplan an. Kaunitz übersendet dieselbe Laudon zur Begutachtung, dabei die Meinung äußernd, daß die in dem Memoire enthaltenen „General-Sätze" nicht nur Zeugniß von der Unkenntniß der Russen über das Land ablegen, in welchem sie operiren wollen, sondern auch von ihrer Absicht, „unsere Armee statt einer Vormauer zu gebrauchen und die ihrige in Sicherheit zu stellen."

Der Staatskanzler bittet schließlich, Laudon möge ihm im Vertrauen über den Operationsplan sein Urtheil mittheilen. Dieses finden wir in einem Schreiben vom 8. Juni wie folgt enthalten:

„Was die Erläuterungen des Operationsplanes Seitens der Russen anbetrifft, so muß ich E. E. nach Dero Verlangen aufrichtig sagen, daß mir derselbe ganz und gar nicht gefällt, und wir sich unserseits nicht die geringste Hoffnung von allen ihren Operationen machen können, in so ferne sie selbe nicht gegen Breßlau richten. Zum wenigsten muß dasjenige Corps, welches unter dem General Czernitscheff beordert ist, selbstständig als zur Unterstützung meiner Operationen zu agiren, die Oder passiren und sich mit mir vereinigen, wenn es auch nicht von mir abhängig sein soll. Im anderen Falle sind wir nicht im Stande, die erforderliche Belagerungs-Artillerie und Munition nach Glogau zu schaffen, noch das verlangte Magazin für eine Armee von 100.000 Mann, als selbe mit Inbegriff des Trosses ausmachen wird, zu errichten, da alle ihre Portionen und Rationen doppelt so viel als die unsrigen betragen.

Mit einem Worte, es sind in dieser Erläuterung bereits alle die Behelfe enthalten, welche der Gf. v. Soltikoff einstens machen wird, um seine Unthätigkeit und den Rückmarsch bei eintretendem Herbst an die Weichsel zu beschönigen; denn obwohl sie in dieser Erläuterung sagen, daß sie gesinnt sind, den kommenden Winter in Schlesien zu verbleiben, ist doch klärlich aus den übrigen Darstellungen zu ersehen, daß es ihnen damit nicht im geringsten Ernst sei.

Sie gehen sogar von ihrem ersten Plane ganz ab, in welchem sie Breßlau wegzunehmen sich erkläret, folglich versetzen sie uns in die Lage, daß wir auch eine andere Festung als diese belagern müssen, indem uns solche, wenn sie ihre Operationen gegen Breßlau richten, auch zu nichts dienen würde.

Meiner Meinung nach sollen wir daher unsere Unternehmungen umsomehr solchergestalt einrichten, als wenn wir ganz allein mit dem Könige zu thun hätten und die russ. nichts anderes als eine Sache ansehen, welche den Feind zwar ganz natürlicherweise beachten muß, dennoch aber in der That für ihn nicht so gefährlich ist.

Ich gebe E. E. mein Wort, daß Soltikoff die Oder niemals passiren wird, in so fern er nicht einen expressen Befehl dazu erhält, und jenseits dieses Flusses sind alle Operationen unnütze und dienen zu nichts als das Land zu verheeren. Ich möchte wünschen, daß ich mich in dieser meiner Meinung irre, aber die vorjährige Kampagne hat mich gelehrt, daß Soltikoff niemals etwas für uns thun wird."

Kaunitz ward dieser Brief durch den General Grafen v. Gianini

überbracht, den Laudon „in aller Stille“ an ihn entsendete, um ihm einen ausführlichen Bericht über die Angelegenheiten der Belagerung von Glatz zu erstatten. Der Staatskanzler ging sogleich auf Laudon's vorgeschlagenes Unternehmen ein, er übernahm den Vortrag desselben bei beiden Majestäten, und hatte nur eine Sorge: daß der Hofkriegsrath unzufrieden sein werde, weil Laudon sich nicht zuerst an diesen gewendet. Kaunitz interessirte sich sehr für das Gelingen, und schreibt Laudon, daß er alles besorgen wolle, um dasselbe zu befördern. Er expedirt an den Feldmarschall nach Olmütz eine Staffette mit dem Auftrage, so viel Schanzzeug in Bereitschaft zu halten, als Laudon benöthige; der Feldzeugmeister Harsch wurde nach Wien berufen, und der Kaiser selbst schrieb an Daun, den Genie-General Gribeauval unverzüglich nach Glatz zu entsenden.

Um seine Absichten auf diese Festung zu verbergen und die Preußen glauben zu machen, Breslau sei das eigentliche Angriffs-Object, ließ Laudon schon am 3. Juni die Anhöhen bei Kleutsch und Habendorf besetzen. Fouqué, durch diese Demonstration getäuscht, sah sich veranlaßt, am 4. Juni seine Position bei Landshut zu verlassen und zuerst nach Würben, bei Schweidnitz, am 6. aber nach Kommenau zurückzugehen. Kaum hatte Laudon hievon die Nachricht erhalten, so beorderte er den General Wolfersdorff, mit 6 Bataillons Infanterie, 5 Schwadronen und 12 Geschützen, das vom Feinde verlassene Lager von Landshut zu besetzen. Laudon selbst bezog jenes bei Pischwitz, sich um Fouqué vorläufig weniger kümmernd, da jetzt nur die Belagerung von Glatz in seinem Plane lag, er auch der Meinung war, Fouqué's Rückzug geschehe lediglich in der Absicht, um sich dem Prinzen Heinrich zu nähern, und sodann vereint mit demselben über ihn herzufallen. Daß der genannte Prinz unthätig bleiben und dem bedrängten Corps Fouqué's nicht zu Hilfe eilen werde, war wenigstens nicht wahrscheinlich.

Aus diesem Grunde ersuchte Laudon auch den General Beck, auf die Bewegungen des Prinz Heinrich'schen und Schmettau'schen Corps wohl Acht zu haben, um im Falle dieselben sich mit ihrer ganzen Macht gegen ihn wenden sollten, dies durch eine Diversion zu verhindern. Er erwartet die Erfüllung seines Ansuchens von Beck auch schon ob dessen bisher stets an den Tag gelegten freundschaftlichen Gesinnungen zu ihm.

Aber schon den nächsten Tag (11. Juni) theilte Laudon dem eben erwähnten General mit, vernommen zu haben, daß der Feind beabsichtige, ihn mit vereinten Kräften anzugreifen; da er aber zu gleicher Zeit nicht Landshut und Glatz decken könne, ziehe er den General Wolfersdorff wieder an sich. Einstweilen bleibe jedoch zur Beobachtung des ersteren

Postens der General v. Jahnus mit 3 Bataillons und dem Palffy'schen Hußaren-Regimente stehen. Er ersuchte jetzt Beck, im Falle der Feind über Landshut vordringen sollte, diesem stets in Rücken und Flanke zu bleiben.

Fouqué, durch Kundschafter von den Bewegungen Laudon's gegen Glatz unterrichtet, war indessen wirklich aus seiner Stellung von Rommenau nach Gröditz vorgerückt. Hier empfing er nach einander drei Schreiben des Königs, in welchen derselbe sein Mißfallen über die von ihm gemachten rückgängigen Bewegungen und die erfolgte Aufgebung des Postens von Landshut ausspricht. Das letzte Schreiben befahl Fouqué ausdrücklich, geraden Wegs wieder nach Schweidnitz und von da auf Landshut zu marschiren, den Feind von hier herauszujagen und das Lager daselbst wieder zu beziehen. Als Fouqué diesen Befehl erhielt, sagte er: „Der König hält mich für einen schlechten Kerl, weil ich mich von dem Gebirge zurückgezogen habe; ich werde ihm aber das Gegentheil zeigen, ob ich gleich meinen und so vieler tapferer Leute Untergang voraussehe.“ Den braven General sollten seine Ahnungen nicht betrügen.

Vom 13. Juni datirt eine Zuschrift Kaunitz' an unseren Helden, in welcher er ihm kund gibt, daß er nur nach den Umständen handeln möge, und wegen allem Uebrigen ganz außer Sorgen leben, auch allenfalls die unzeitigen Kritiken verachten solle; zu seiner vollkommenen Beruhigung diene ferner, daß beide Majestäten ihre Zufriedenheit über sein Betragen bezeigen und auch Daun dasselbe belobe. Es schien also schon der treue Begleiter auf den Lebenspfaden aller großen Männer, der Neid, sich zu regen und anzuschicken, Laudon zu verfolgen; gewiß ist es, daß der Hofkriegsrath ihm eine Rüge ertheilte, weil er sich nicht gleich, wie er die Idee zur Belagerung von Glatz gefaßt, an diesen gewendet. (Rescript vom 10. Juni. Ergötzlich ist Neipperg's Eingenommenheit für seine Person selbst, da er nie anders schreibt, als: „Ich, der Feldmarschall Graf von Neipperg.“

Während Kaunitz, Franz I. und namentlich Maria Theresia vollkommen mit Laudon's Vorhaben auf Glatz einverstanden waren, Letztere unter dem 13. Juni solches ausdrücklich in einer längeren Zuschrift bemerkte, in welcher sie ihn auch auf das ehrendste belobte, äußerte sich Daun sowohl schriftlich als mündlich nicht in demselben Sinne gegen den Oberst Creutz. Ihm schien es richtiger, alles Augenmerk, statt auf Glatz, auf Landshut zu richten, um sich nicht zu weit von dem mit den Russen übereingekommenen Plan zu entfernen. Es gab dies Laudon Veranlassung, den Staatskanzler zu fragen, ob diese Meinung des Obercommandanten der österreichischen Armee vielleicht auch an maßgebenden Orten in Wien

Platz greife. Er für seine Person fühle sich verpflichtet, offen zu sagen, daß er in der Behauptung des Postens von Landshut nicht den geringsten Vortheil weder für uns, noch zur Erleichterung der russischen Operationen sehe.

„Gesetzt auch, ich ginge demnächst auf Fouqué los", schreibt Laudon, „so würde sich dieser unter die Festung Schweidnitz zurückziehen, und bei einer näheren Anrückung wirft er sich gar in dieselbe hinein, welche zu solchem Ende eigens erbaut zu sein scheint." Laudon spricht ferner die Meinung aus, glauben zu dürfen, daß Daun nur aus dem Grunde nicht mit der Belagerung von Glatz einverstanden sei, weil derselbe die Befürchtung hege, der Prinz Heinrich werde seine Kräfte in Schlesien sammeln, und damit Glatz entsetzen.

Diese Befürchtung entbehre jetzt allen Grund, da den sichersten Nachrichten zufolge der genannte Prinz sich wirklich gegen die Russen gewendet habe, und Fouqué allein nicht im Stande sei, ihn in seiner Absicht auf Glatz zu hindern.

Schließlich bittet er Kaunitz, die Angelegenheit noch einmal den beiden Majestäten vorzutragen, um deren letzte ausdrückliche Meinung zu empfangen.

Am selben Tage hatte Laudon, um auch Daun's Ansichten gleichsam zu respectiren, den General Gaisrugg mit 4 Bataillons Infanterie und dem Modena'schen Kürassier-Regimente zur Unterstützung des bei Landshut verbliebenen Feldmarschall-Lieutenant Jahnus abgeschickt.

Dieser General meldete noch denselben Tag das Einrücken Gaisrugg's und schließt der Meldung ein Schreiben bei, das wir zur Aufklärung über das Verhalten des Commandanten in Glatz, Oberst d'O, aus dem einfachen Grunde beilegen, weil der Fall dieser Festung von vielen Schriftstellern ausschließlich dem Verrathe des genannten Commandanten zugeschrieben wurde. Daß man bei dessen Habgier das Mittel der Bestechung versuchte, ist nicht zu läugnen, braucht auch nicht geläugnet zu werden, weil die Kriegführung aller Heere und Zeiten sich solcher und anderer Mittel bedient hat und bedienen wird, um ein angestrebtes Ziel zu erreichen; aber das Schreiben Jahnus' erklärt auch ausdrücklich, wie d'O auf keinen solchen Vorschlag einging, und es ist eben so gewiß, daß derselbe bis zur Uebergabe seine Gesinnung nicht änderte.

Der erwähnte Brief lautet:

„E. E.! Hoch und Wohlgeborener Freiherr! Gnädig Hochgebietenster Herr General Feldzeugmeister!

E. E. muß ich die Entdeckung machen, daß ich fast schon vor zwei Jahren auf Ordre und mit Vorwissen mich in Glatz mit des H. G. d'O

seiner Frau in eine verdeckte Correspondenz eingelassen, von 25/m (25.000?) Dukaten geredet und extra auf ein paar Handschuh (!). Anfänglich wurde die Disposition sondiret, hernach habe erfahren, daß Er ein Piemontese, arm, seine fürnehmste Habschaft nach Italien geschickt, und seine Tochter selbst nach Mayland in's Kloster geführet, vor dem Kriege. Ich mußte anfänglich etliche Mahl schreiben, endlich deprecirte sie fernerer Correspondenz, drohte, die Ueberbringer anzugeben, und endlich ließ gar Er sich in einem Schreiben heraus: 'Er wäre ein ehrlicher Mann, er wäre Catholik, hätte aber die Ehre, einem Protestantischen Fürsten zu dienen, dem Er mit Gut und Bluth, auch mit Hintansetzung Aller weltlichen Reichthümer zu dienen verlangte.' Nun da Er, d'O, mir gleichsam ex abrupto diesen Brief schrieb, so mußte ich erkennen, daß ihm die Frau die Propositionen eröffnet, und Er entweder seine Ehre ehrlich deckte, oder aber nach dem Sprichworte sich halte: die Ehre will gebethen sein. Es geschah aber zu einer Zeit, da wir nichts in der Grafschaft hatten, folglich kein Nachdruck, und von ihm keine augenblickliche Raison zu erwarten. Dächte er redlich von seiner Ehre und schlecht von unsern Antrag, so hätte er es vielleicht publique gemacht. So aber glaube ich immer noch, er goutirt etwas. Wenigstens die Entreprise zu ermöglichen. Das Weib war sonst die Frankens Liese genannt, eines Bäckers Tochter, lange in Mariage de Conscience, unter dem Titel die Mademoiselle, Sie sind aber wirklich copulirt, sie vermag viel über Ihm.

Wenn auch der Quadt en Consideration des Charakters das Commando führt, so verlasst sich der König und der Fouqué mehr auf ihn, als auf den Quadt und Pöllnitz.

Der Quadt ist ein (unleserlich) und Schulden Macher, und stekt in Schulden, folglich in allerhand disposition. Mit dem Hauptmann Papst, der bei E. E. Armee sich befindet, ist gleichsam der allererste Antrag probirt worden, welches ich glaube E. E. alles hinterbringen zu sollen, wenn etwan bei der jetzigen Gelegenheit, ein Nutzen daraus zu schöpfen sein könnte, um Zeit zu gewinnen. ich beklage, daß die geführte Correspondenz nicht bei mir habe, solche überschicken zu können. ich habe mit ihr als mit einer Frau, von der Religion, der rechtmässig angebohrenen Herschaft, Schonung des Menschenbluthes, Gewinnung der Zeit 2c. 2c. gesprochen.

Womit ich mich unterthänigst zu Gnaden empfehle

E. E.

unterthänigst gehorsamster
F. Fr. v. Jahnus.

Der Papst hat weiter nichts gewußt, ob ich die Correspondenz angefangen oder passirt habe. Nun ist ein Jahr daß ich immer geschrieben.

Bei Landshut den 14. Juni 1760.

Wir haben schon früher erwähnt, daß Friedrich der Große dem General Fouqué in ziemlich ungnädigen Ausdrücken befohlen hatte, in die Stellung bei Landshut zurückzukehren. Fouqué gehorchte nur mit Widerstreben, weil ihn eine Centralstellung bei Frankenstein viel besser in den Stand gesetzt haben würde, die Belagerung der Plätze Glatz, Neisse, Schweidnitz oder Breslau zu verhindern. Man darf indessen nicht glauben, daß der König von der militärischen Wichtigkeit des Lagers bei Landshut eine übertriebene Vorstellung gehabt habe. Dieser Punkt kann selbst auf die von Trautenau kommende Straße nur eine Flankenwirkung äußern. Es lagen hier andere Gründe vor, die in den Augen des Königs überwiegend schienen. Das dortige, damals sehr industrielle Gebirgsland war für ihn eine ergiebige Geldquelle, welche die Oesterreicher nicht zu ihren Gunsten ausbeuten durften. Hierzu kam noch, daß Fouqué als Gouverneur der Grafschaft wenig Freunde hatte, und der Minister Schlaberndorf, welcher mit ihm in stetem Streite lebte, die nachtheiligen Folgen der Preisgebung jener Gegend vielleicht in der Absicht übertrieb, dem gehaßten Fouqué einen strengen Verweis zuzuziehen.

Der Letztere brach mithin in der Nacht zum 17. Juni in zwei Colonnen gegen Landshut auf und erreichte diesen Ort um 10 Uhr Morgens. Sogleich schickte er sich an, die Verschanzungen daselbst mit Sturm zu nehmen. Allein Feldmarschall-Lieutenant Gaisrugg, welcher für gut fand, sich in kein Gefecht mit einem so überlegenen Feinde einzulassen, ließ nur den Buchberg mit 600 Kroaten besetzen, und zog sich mit allen seinen übrigen Truppen auf die Anhöhe bei Reichshennersdorf zurück. Auf diese Art kamen die Preußen ohne große Anstrengung wieder in Besitz des verschanzten Lagers bei Landshut, dessen beschädigte Werke sie sogleich herstellen, und noch überdies den Doctorsberg mit der Mummelschanze durch ein Zangenwerk in Verbindung setzen ließen. Außerdem zog Fouqué noch 3 Bataillons vom Ziethen'schen Corps an sich, das auf dem Zeiskenberge Stellung genommen hatte. Der feindliche General mochte trotz der Leichtigkeit, mit welcher er seinen einst aufgegebenen Posten zurückerobert hatte, dennoch recht wohl einsehen, daß er selbst in einer so verschanzten Stellung den Angriffen Laudon's schwerlich gewachsen sei, wenn ihn dieser mit seiner ganzen Macht angreifen würde. Aus dieser Ursache machte er dem Könige eine erneuerte Vorstellung, erhielt aber ein letztes ungnädiges Antwortschreiben, in welchem ihm zur strengsten Pflicht gemacht ward, den Posten von Landshut zu behaupten. Gegen einen solchen Befehl war nicht weiter zu appelliren. Der General mußte gehorchen, erklärte aber auch zugleich, daß er entweder auf seinem Posten sterben oder in Friedrich's

Diensten nie wieder den Degen ziehen werde, und der Eisenkopf hat Wort gehalten.

Laudon hatte unterdessen mit Erstaunen vernommen, daß, anstatt der bisher befürchteten Vereinigung des Prinzen Heinrich mit Fouqué, Ersterer sich noch mehr entfernt und von Sagan über Sommerfeld nach Frankfurt gezogen und nur Letzterer allein nach Landshut aufgebrochen sei. Es war nun klar, daß die Preußen weder einen Angriff auf die Oesterreicher noch eine vereinte Vertheidigung von Landshut im Sinne hatten, und daß Fouqué — vom Könige verlassen und vom Prinzen Heinrich nicht unterstützt — allein seine Aufgabe werde zu lösen haben. Dem Feldherrnblicke Laudon's entging es nicht, daß nun der Moment gekommen sei, den Feind mit Vortheil anzugreifen und zu schlagen. Schnell war auch der Entschluß gefaßt, mit dem größten Theile seiner Macht gegen Landshut zu marschiren und die Verschanzungen zu erstürmen.

Schon am 16. Juni wurde Feldmarschall-Lieutenant Wolfersdorff mit 5 Bataillons Infanterie und 1 Cavallerie-Regimente zur Unterstützung des Feldmarschall-Lieutenants Gaisrugg nach Friedland entsendet, und am anderen Tage zu demselben Zwecke die Generale Weichs und Jaquesmain mit 3 Bataillons Infanterie und 2 Cavallerie-Regimentern nach Reichshennersdorf. Am 18. brach das ganze Corps — mit Ausnahme von 3 Infanterie-Bataillons und 2 Cavallerie-Regimentern, welche unter Commando des General-Majors v. Unruhe zur Einschließung von Glatz zurück blieben, — aus dem Lager von Pischwitz auf, marschirte an demselben Tage über Johannesberg bis Waldenburg und den 19. über Gottesberg bis auf die Anhöhe vor Schwarzwalde. Hier stieß General Nauendorf, welcher die Avantgarde führte, auf den feindlichen, mit 200 Pferden und 300 Mann Infanterie zur Recognoscirung ausgesendeten General Malachowsky, welcher sogleich durch 50 freiwillige Grenadiere und 2 Schwadronen angegriffen und mit Verlust von zwei Capitäns, 3 Lieutenants und 130 Gemeinen, welche gefangen wurden, zurückgeschlagen ward.

Am 20. ließ Laudon die Anhöhen bei Forste so wie auch den Ziegenrücken besetzen, und breitete sich mit seiner Cavallerie derart bis Hartmannsdorf aus, daß den Preußen die Verbindung mit Schweidnitz und dem General Ziethen völlig abgeschnitten wurde. Um dem Feinde auch den Rückzug gegen Schmiedeberg zu verlegen, ersuchte Laudon den nach Friedberg am Queis vorgerückten Feldmarschall-Lieutenant Beck, gegen Hirschberg zu marschiren und daselbst Stellung zu nehmen.

Dem General Fouqué blieb somit nur noch der Weg über Bolkenheim zum Rückzug übrig, den er aber, wäre derselbe auch minder gefähr-

lich gewesen, ebenfalls nicht nehmen durfte, da ihn des Königs Befehl fest an seine Stellung band. Er versuchte es, diesen neuerdings durch zwei Schreiben, vom 19. und 21. Juni, über seine gefährliche Lage in Kenntniß zu setzen und so zu einer Abänderung zu veranlassen; aber Friedrich hielt die Situation seines bedrängten Generals nicht für so gefährlich, und die Stellung bei Landshut für unüberwindlich. Die Antworten des Königs auf die beiden Schreiben Fouqué's kamen gar nicht mehr in des Letzteren Hände; bei ihrer Ankunft war sein Schicksal schon entschieden.

Den 21. und 22. verwendete Laudon zur Recognoscirung der Gegend und zu den nöthigen Vorbereitungen zum Angriffe auf das verschanzte Lager, über welches wir nun detaillirte Angaben machen wollen.

12. Abschnitt.

Das Treffen von Landshut und die Einnahme Glatz's.

Landshut, eine Stadt am rechten Ufer des Bober gelegen, in welchen sich hier auch der aus Süden kommende Zieberbach ergießt, ward im siebenjährigen Kriege als ein wichtiger Punkt angesehen. Die Stellung auf den im Süden des Ortes sich erhebenden Abfällen des Riesengebirges war nämlich wohl geeignet, eine nachhaltige Vertheidigung gegen einen Feind zu gestatten, welcher auf der von Trautenau hierher führenden Straße vorrückte. Eine besonders wichtige Position ist Landshut übrigens nicht, geschweige denn, daß es jenen „strategischen Schlüsselpunkt"-Werth besäße, den man dieser Stadt gern beilegt, schon abgesehen davon, daß es überhaupt unrichtig ist, zu sagen, dieser oder jener Punkt sei der Schlüssel zu einem ganzen Lande. Beherrschende Punkte gibt es wohl im beschränkteren Gebiete der Taktik, aber nimmer im ausgedehnteren Wirkungskreise der Strategie. Und selbst bei Festungen sichert ja nur die Stärke der Truppenmasse, welche außerhalb derselben zu offensiven Zwecken verwendet werden kann, dieser ihre strategische Wirkung, und nur in angemessener Ferne. Der Punkt an und für sich beherrscht überhaupt gar nichts, nur die Armeen sind die Beherrscher des Landes!

Die Truppen des Generals Fouqué nun hatten in der nachstehenden Weise folgende Höhen, welche Landshut südlich, süd-östlich und westlich umgeben, besetzt:

	Bat.	Comp.	Esc.	Mann	Pferde	Gesch.
Auf dem äußersten rechten Flügel, dem sog. Mühl- oder Weißenbacher Berge bei Johnsdorf	4	.	.	.	.	8
Hahnberg	2	.	5	.	.	12
Am linken Ufer des Ziederbaches:						
Galgenberg	1	.	.	.	.	} 16
Gerichtsberg	2	.	.	.	.	
Mitte: Kirchberg	1	.	2	.	.	12
Am rechten Ufer des obigen Baches:						
Burgberg	.	2	.	.	.	2
Thiemberg	.	1	.	.	.	.
Linker Flügel der Stellung:						
Buchberg	.	3	.	.	.	} 10
Tilgenberg	1	.	5	.	.	
Leuschner- (Doctor-) und Mummelberg	2	.	2	.	.	8
Landshut	1	.	.	60	.	.
In der Gegend bei Ruhbank und Einsiedl	1	.	.	.	250	.
In einem südöstlich vor dem Mummelberge sich ausdehnenden Walde	.	.	.	200	.	.
Auf Vorposten bei Vogelsdorf	.	.	.	.	500	.
Summe	15	6	14	260	750	68

oder 11.000 Mann.

Unter allen diesen Positionen ist die auf dem Kirchberge, der ein kahler Sandsteinfelsen ist und nicht allein die Stadt, sondern auch das vorliegende Terrain bis zu der Kette des Leuschner-, Mummel-, Buch- und Tilgenberges beherrscht, die wichtigste. Auf ihm sind noch die Ueberreste der Schanzen und die in den Felsen selbst eingehauenen Schießscharten zu sehen.

Noch höher als der erstgenannte Berg liegen die später erwähnten, von welchen zur Zeit des Treffens, wie auch heute, der Tilgen- und Leuschnerberg ganz kahl, der Mummel- und Buchberg aber bewaldet waren, mit dem Unterschiede nur, daß diese Waldungen damals bis auf eine gewisse Grenze niedergehauen waren, um das für die Palissaden und Verhaue nöthige Material herzugeben. Sowohl auf diesen wie den übrigen Bergen der ganzen Vertheidigungsstellung sind noch heute zum Theil die Ueberreste der einzelnen Schanzen zu sehen. Der Gerichts- und Galgenberg,

der Hahnberg und die Mühlenberge, sämmtlich kahl, fallen alle ziemlich schroff gegen den Bober ab. Die letzteren dominiren die vorher genannten.

Nach dem Berichte Laudon's an die Kaiserin vom 24. Juni waren die Verschanzungen der Preußen nicht blos regelmäßig angelegte Redouten und Flechen, es bestanden auch noch Werke mit Blockhäusern, Palissaden, Sturmpfählen, Aufzugsbrücken und tiefen Gräben; endlich waren auch fast alle Schanzen noch mit einer Communicationslinie versehen.

Man hat letzteres bezweifeln wollen, weil einerseits die preußischen Quellen hierüber nichts berichten, und andererseits, weil Fouqué zu all dem keine Zeit gehabt hätte. Wir sind nicht im Stande, einzusehen, warum für's erste Laudon, der stets ein Mann von eben so viel Gerechtigkeits- als Wahrheitsliebe gewesen, seine Monarchin hätte falsch berichten sollen; für's zweite befand sich Fouqué ja nicht erst seit dem 17., mithin blos sechs Tage vor dem Angriffe in dieser Stellung, er hatte sie schon lange vor seinem Abzuge inne, also genügende Muße gehabt, dieselbe zu einem Bollwerke umzugestalten, und außerdem halfen die alten, schon im Jahre 1759 errichteten Schanzen diese Anlagen mit größerer Schnelligkeit ausführen. Die österreichischen Generale endlich, welche Landshut in der Zeit besetzt gehalten, als Fouqué seinen Rückmarsch angetreten, erhielten ferner den Befehl, die Position zu verstärken und nicht zu zerstören, und in diesem Zustande nahm er sie den Oesterreichern wieder ab. Seiner gefährlichen Lage wohl bewußt, wird er, der der Pedanterie eben nicht abgeneigt, auch Alles angewendet haben, um seine Stellung so theuer als möglich zu verkaufen. Und das hat er auch redlich gethan!

Was nun die Stärke der beiderseitigen Corps am Tage des Treffens anbelangt, so haben sich bisher alle Schriftsteller ohne Ausnahme darin gefallen, jene der Oesterreicher den preußischen um das Dreifache — und darüber — überlegen anzugeben. Bei manchem Darsteller ist die Ungenauigkeit in diesen Angaben eben nur darin zu suchen, weil die officiellen Quellen für sie unzugänglich waren, und die Action von Landshut noch nie nach österreichischen Originalquellen geschildert wurde. Ein Aufsatz in der Oesterreichischen Militär-Zeitschrift vom Jahre 1835 soll dem Titel nach zwar auf Grundlage von Acten bearbeitet worden sein, aber der Verfasser scheint Laudon's Berichte gar nicht gesehen, geschweige benützt zu haben, so mangel- und fehlerhaft ist die dortige Darstellung. Bei vielen anderen Autoren dagegen ist wieder die Sucht, den Gegner in jeglicher Beziehung herabzusetzen, der Grund gewesen, Laudon so mächtig erscheinen zu lassen, damit keine Ehre für den Erfolg des Tages übrig bleibe*).

*) Die letzte und ausführlichste Darstellung der „Katastrophe von Landshut" brachte der preuß. Premier-Lieutenant Laube. Obwohl derselbe die österreichische

Wir haben uns bemüht, auch in diesen Punkt Klarheit zu bringen. Gestützt auf Laudon's vielseitige Originalberichte und Concepte, die vor uns liegenden Operations-Journale und Tagebücher haben wir nachstehendes definitives Resultat erhalten:

Anfang Juni bestand das Corps des Feldzeugmeisters Laudon aus 20 Infanterie-Regimentern oder 38 Bataillons, 9 Grenadier-Bataillons oder 23 Compagnien, 6 Grenz-Bataillons, 3 Chevauxlegers-Regimentern, 3 Dragoner-, 6 Kürassier- und 3 Hußaren-Regimentern oder 90 Schwadronen.

Diese gesammte Truppenmacht, zu welcher noch 44 Geschütze mit einer Bedienung von 500 Mann gezählt werden müssen, betrug nach Abschlag der Kranken, Maroden und Commandirten ca. 34.000 Mann; alle anderen Angaben, namentlich aber jene General Decker's in seinen „Schlachten und Gefechte des siebenjährigen Krieges", sind unrichtig.

Etwa 5000 Mann sind hievon für das Commando des Generals Unruh abzuschlagen, der mit 2 Infanterie-Regimentern (Baden und Salm), 1 Grenadier- (Starhemberg) und dem Szluiner Grenz-Bataillon, so wie dem Kürassier-Regimente Anspach, 3 Schwadronen von Modena-Kürassieren, je 3 von Josef- und Althan-Dragonern zur Beobachtung von Glatz zurückgeblieben war. Von diesem Detachement hat Laudon nichts an sich gezogen; die entgegengesetzte Angabe mehrerer Autoren ist falsch.

Aus der Truppenmenge, die Laudon am 23. Juni zur Verfügung stand, ist also zu entnehmen, daß er Fouqué wohl um das Doppelte und noch 7000 Mann darüber, aber nicht um das Dreifache überlegen war. Es ist übrigens jedem Laien der Kriegskunst bekannt, daß der Angreifer dem in einer gedeckten und verschanzten Stellung befindlichen Gegner überlegen sein muß, wenn er eines sicheren Erfolges auch gewiß sein will. Und wie eben gerade Fouqué's Position — abgesehen von der ausgezeichnetsten Tapferkeit seiner Truppen — die Ueberlegenheit des Feindes paralysirte und so das Gleichgewicht ziemlich herstellte, wird die Schilderung des Kampfes klar machen.

Betrachten wir vor derselben in Kürze noch einmal die beiderseitigen Stellungen, so finden wir, daß das preußische Lager in einer Ausdehnung von nahe 8000 Schritten angelegt war, dessen ordentliche Besetzung wenigstens eine zweimal so starke Macht erforderte, als jene war, über welche

---

Militär-Zeitschrift kannte, wurden die daselbst befindlichen Angaben stets geflissentlich fehlerhaft, d. h. mit höherer Ziffer abgeschrieben; der österreichischen Quelle macht der genannte Autor — dessen Arbeit noch außerdem von Unrichtigkeiten wimmelt — wieder den Vorwurf, dasselbe bei den Angaben des Fouqué'schen Corps gethan zu haben.

Fouqué zu disponiren hatte. Das Commando über den linken Flügel führte der Oberst v. Rosen, über den rechten der Generalmajor v. Schenkendorf, die gesammte Cavallerie befehligte der Generalmajor v. Malachowski. Das österreichische Corps umschloß die feindliche Aufstellung in einem weiten Halbkreise, dessen linkes Ende die Reichhennersdorfer Berge, die Höhen bei Forste die Mitte, und das rechte Ende die Gegend bei Hartmannsdorf bildeten.

Wir bringen nun den Wortlaut der

„Disposition und Vertheilung der Truppen zu der am 23. Juni 1760 bestimmten Attaque.

Zur Attaque oder vielmehr zur Bestürmung der großen Redouten auf dem Buchberg (zugleich Tilgenberg):

GM. Baron v. Ellrichshausen,

2 Grenadier-Bataillons mit ihren Majoren Devins und Lokart; zu deren Unterstützung

Laudon-Fuiseliere 2 B.,

Esterhazy- „ 2 „

Zur Bestürmung des sog. Doktorberges (Leuschnerberg):

GM. Graf v. Nasseli,

2 Grenadier-Bat. v. Laudon mit ihrem Obersten D'Alton.

Zum Soutien

Waldeck 2 B.

Starhemberg 1 „

Zur Attaque der Redouten bei Vogelsdorf (Thiemberg):

Der Oberstlieutenant v. Lezeni mit seinen bei sich habenden Kroaten (Liccaner, Ottochaner, Oguliner).

Zur Unterstützung

Los Rios 1 B.

1. Treffen:

FML. Baron v. Müffling, GM. Baron Biela,

D'Arberg 1, Deutschmeister 2, Platz 1 Bat.,

à la tête 40 freiwillige Pferde von Löwenstein,

Der Oberst Gf. Kinsky,

„ Oberstlt. Gf. Sallbourg,

300 Freiwillige von den Carabiniers.

2. Treffen:

Im Centro, zur Erstürmung des Mummelberges und der verschanzten Linie

FML. Campitelli, GM. Weichs,

Wallis 2, Angern 2, Marschall 2, Grenadiers 3 Bat.

Hinter diesen, 1. Linie:

FML. Gf. Podstatzky, GM. Gf. Caramelli und Baron v. Rehbach, Kollowrath-Dragoner, Grenadiers und Carabiniers.

2. Linie:

FML. Gf. Martigny, GM. Baron Roth und Gf. Belgiojoso, Trautmannsdorff- und Schmertzing-Kürassiere.

Der General v. Nauendorf formiret sich mit seinem Departement (Sachsen-Gotha-Chevauxlegers, Bethlen- und Nadasdy-Hußaren) in der rechten Flanke der anderen Cavallerie und macht seine Dispositionen mit selben nach der ihm gegebenen Anleitung und ist hauptsächlich bestimmt, den Feind, wenn er sieht, daß solcher einmal in Confusion ist und sich retiriren wollte, solchen mit allen vigeur zu attaquiren.

Im Gleichen agiret der H. G. Jahnus mit seinem Departement (Bathyany- und Andlau-Infanterie, Peterwardeiner Würtemberg-Chevauxlegers) nach der ihm mündlich ertheilten Instruction.

Das Molke'sche Infanterie-Regiment, 2 Escadronen Dragoner von Erzherzog Josef und 50 Hußaren besetzen den Weg, welcher von Freiberg nach Landshut führet.

Alle diese Truppen brechen Abends um 9 Uhr in möglichster Stille aus ihren dermaligen Lagern auf und marschiren auf den heute den H. Generalen bestimmten Rendezvous, formiren sich von da und debauchiren solchergestalt damit sie um 1 Uhr präcise alle vor dem Wald formirt stehen können.

Sobald aber das Signal, welches vier in der Luft über dem Buchberge springende Haubitzen sein werden, gegeben wird, so rückt Alles vermöge der erhaltenen Instruction auf das geschwindeste und beherzteste an.

Sobald als die zur Bestürmung bestimmten Bataillons anlaufen, müssen die Generale, so selbe souteniren auf das hurtigste mit ihren Bataillons gleichfalls anrücken. Der FML. Campitelli mit dem ersten Treffen setzet sich ebenmäßig auf dieses im Marsche und rücket immer in der gehörigen Distanze, sowohl als der H. FML. v. Müffling mit dem zweiten Treffen, so geschwind als immer möglich, jedoch in bester Ordnung an, ohne den weiteren Befehl zu erwarten und postiren sich demnächst auf den Anhöhen zwischen dem Buch- und Doctorberg.

Diejenigen Bataillone so den Sturm ausgeführt, poussiren den Feind soweit als thunlich und möglich, ohne ihm Zeit zu geben sich wiederum zu railliren.

Der H. G. v. Ellrichshausen aber formirt sich mit den 4 Bataillons links von der Redoute auf dem Buchberg, der H. G. Nasselli

hingegen ebenfalls mit den 3 Bataillons links der Redoute auf den Doctorberg und warten bis die Reserve-Artillerie aufgeführt und die erste Linie mit dem FML. Campitelli droben ist, alsdann rücken sie den Bataillonen zur Unterstützung nach.

Und da es nicht anders sein kann, als daß diejenigen Bataillone, so den Sturm gemacht, sich debontiren werden, so müssen die H. Generale allen möglichen Fleiß anwenden, damit die Bataillons so zur Unterstützung commandirt sind, beständig in der Ordnung nachrücken.

Der Oberst Gf. Kinsky formirt sich, wie schon gesagt, etwas rechts vor der zweiten Linie der Cavallerie und theilt seine 300 Freiwillige in 3 Escadrons ab, sobald aber, als er sieht, daß man auf dem Doctorberge mit dem Kleingewehr engagirt ist, so muß er trachten, um diesen Berg herumzukommen, und jaget mit voller Carrier in die feindlichen Truppen, es möge Cavallerie oder Infanterie sein, hinein und sucht alles über einen Haufen zu werfen, stellt alles dies seinen Leuten auf das nachdrücklichste vor, damit sie weder auf Beutemachen ausgehen noch sich mit Gefangenmachung aufhalten, sondern Alles was ihnen vorkommt niederhauen.

Der H. FML. Podstatzky rückt immer auf die gehörige Distanz zur Unterstützung dem Gr. v. Kinsky nach, und auf diesen folgt der H. FML. Gf. von Martigny ohne weiters etwas abzuwarten. Die H. FML. Br. v. Wolfersdorff und Gr. v. Gaisrugg, so auf dem Reichhennersdorfberge mit 9 (soll heißen 11) Bataillone stehen, werden ihre apart Instruction zu ihren Bewegungen erhalten.

Uebrigens setze ich das vollkommenste Vertrauen in die sämmtlichen Herren Generale, dieselben werden bei dieser so wichtigen Unternehmung von welcher alle ferneren Operationen der ganzen Campagne guten Theils abhängen können, alles mögliche beizutragen belieben, und insoferne sie sehen, daß ein oder die andere Truppe leide, selbe nach Möglichkeit unterstützen, ohne einen positiven Befehl darüber zu erwarten, weil es mir nicht möglich ist alles zu übersehen, wogegen ich ihnen insgesammt als ein ehrlicher Mann die Versicherung gebe, daß ich einen jeden nach seinen bezeigenden Eifer die Gerechtigkeit widerfahren lassen, und solchen allerhöchsten Ortes auf das nachdrücklichste anrühmen, gleichwie ich im Gegentheil gezwungen sein werde derjenigen ihr Betragen, so wider Vermuthen ihre Pflicht und Schuldigkeit vergessen möchten, ganz genau J. k. k. Majestät anzuzeigen. Ich setze nicht den mindesten Zweifel in die Bravour der Truppen, nur finde ich nöthig die H. Stabs- und Oberofficiere zu erinnern, damit sie aller Menschenmöglichkeit ihre Truppen in Ordnung halten und ja nicht zugeben, daß ihre Leute sich

trennen, auf Beute machen verlegen, diejenigen so einzeln, und unblessirt angetroffen werden, sollen ohne weiters von den Officiers die Fuchtel in den Leib gestoßen werden.

Hingegen aber, und wenn ich sehe, wie es denn auch gewiß hoffe, daß Jedermann seine Schuldigkeit thut, und die Attaque glücklich ablauft, wie denn dies ganz zuverlässig vermuthet werden kann, indem man es mit einem um die Hälfte schwächeren und noch dazu völlig umrungenen Feinde zu thun hat, so werde ich beflissen sein, den sämmtlichen Truppen ein Douceur zu verschaffen.

Diejenigen zwölf aber, so bei jeder Attaque die ersten in der Redoute auf dem Buch- und Doctorberge nach dem Zeugnisse ihrer Officiere sein werden, sollen jeden 12 Ducaten ausgezahlt werden.

Der Oberstlieutenant v. Rouvroi theilet sowohl die Reserve- als andere Artillerie nach seinem Gutbefinden ein.

Hinter den beiden Linien der Infanterie werden auf eine Distanz von 1000 Schritt an drei Orten, nämlich auf beiden Flügeln und im Centro die Reserve-Wägen mit den Flinten-Patronen sich befinden, als wohin dann um selbe in Ermangelung deren zu schicken ist.

Alle fahrende Bagage nimmt bei angehender Nacht den Rückweg über Friedland und Merkelsdorf, wo sie auf dem Felde auffahrt und den weiteren Befehl erwartet. Hierzu werden commandirt zwei Officiere von der Cavallerie und diejenige Mannschaft so marode ist, und nicht mit ausrücken kann. Die Infanterie hingegen läßt ihre Schnappsäcke in ihrem dermaligen Lager und bleibt von jeder Compagnie ein Mann dabei zurück.

Die H. Generals aber lassen die Regiments- und Unterfeldscherers zusammen nehmen, und commandirt einen Feldwebel dabei, welcher solche auf den Stuckschuß zusammenhält und machen solche hinter den Departements einen Rauch auf, damit die Blessirten solchen sehen können. Die Feldscherer sollen sich mit Bandagen und Brandwein versehen.

Die Versammlung der Blessirten hingegen, wird auf der Anhöhe hinter dem Dorfe Forste sein, an dem Orte wo der ausgehauene Weg durch den Wald nach Knisau führt, und werden sich hier sowohl leere Wagen als die Stabschirurgen befinden, wozu ein Officier mit 20 Pferden von Sachsen-Gotha bestellt ist, der die Blessirten, wenn sie verbunden, gleich aufladen und nach Markersdorf bringen läßt.

Ich für meine Person werde Anfangs der Attaque auf der Anhöhe links von Hartmannsdorf, wo dermalen die Grenadiere stehen, später aber, auf dem Doctorsberg anzutreffen sein. Jeder Herr General schicket

mir um 7 Uhr Abends zwei Officiere von seinem Departement, welchen ich sodann diesen Ort, wo man mich findet, zeigen werde.

Disposition zur Attaque des Weißbacher Berges von dem Wolfersdorff- und Gaisruggischen Corps.

Da selber nur von 2 feindlichen Bataillons besetzt (es waren 4 daselbst) und von der Seite der faulen Brücke nicht sehr breit ist, so kann die Attaque daselbst mit halben Bataillons geschehen; nämlich der H. Oberstlieutenant Amelunxen mit den 2 Bataillons von Simbschen nimmt seine Position in gehöriger Zeit vorher verdeckt bei der faulen Brücke, nebst 1 Escadron von Modena, so dessen rechte Flanke deckt.

Der H. Oberstlieut. Papilla mit dem Grenadier-Bataillon und dem Regimente Palffy marschirt in gehöriger Zeit in die Reichhennersdorfer Oeffnung, wo jetzt Simbschen steht, nebst 2 Escadronen von General Jaquesmain, von Althan rücken hinter die Bataillons am nämlichen Ort und souteniren diese Attaque links und rechts in jeder Flanke mit 1 Escadron.

Eine Escadron von Modena rückt ebenfalls in die Oeffnung von Hennersdorf hinter diesen an die Anhöhe zum Soutien, wo es nöthig ist.

Beide diese Attaquen geschehen zu gleicher Zeit, sobald man das ernstliche Feuer am Buchberg hört; die mit dem H. Oberstlieut. Amelunxen von Seiten der faulen Brücken und die mit dem Papilla, rechts dieser, gerade dem hohen Hennersdorfer Berge gegenüber.

Der H. General St. Ignon, der Oberst Latitratitsch mit allen seinen Slavoniern, das Regiment Breisach, Rud. Palffy'sche Hußaren-Regiment und Prinz Albert-Kürassiere werden rückwärts über die Johnsdorffer Anhöhe, auch nach vorfindender Gelegenheit weiter auf dem Rücken des Feindes eine Attaque formiren; mithin haben alle diese Truppen sich bei Zeiten hinter dem Blasdorffer Berge herum sich um 12 Uhr Mitternachts in Marsch zu setzen; die Slavonier und Hußaren, so schon zu Blasdorf in der Nähe, bemeistern sich gleich nach dem Signal (so auf dem Buchberge in 2 Haubitzen in die Luft schlagen besteht) der Anhöhe von Johnsdorf und demonstriren, mit starke Patrouillen über die Anhöhe von Leipersdorf, um die Kupferberge-Straße zu gewinnen und unsicher zu machen. Auf der Johnsdorffer Anhöhe wartet dieses Corps die Reussirung der Attaque des Weißbacher Berges, detachirt auch durch Weißbach gegen die Anhöhe 1 Bataillon Slavonier zur Fausse-Attaque, um den beiden Angriffen vom Hennersdorffer Berge eine Erleichterung zu machen.

Sobald aber solche glücklich erfüllt, geht dieses Corps dem Feinde über die Kupferbergstraße, seitwärts Landshut, im Rücken und attaquirt wo es Gelegenheit findet, um den oberen Stürmern Luft zu machen.

H. General Gaisrugg bleibt mit Königsegg und 1 Bataillon von Platz auf dem Hennersdorfer Berg, besetzt solchen mit starken Piketen auf beiden Flanken, wo es nöthig auch kleine Commando von der Cavallerie, wozu H. General Gourcy das nöthige gibt (als welcher ohnedem bei der faulen Brücke vorrückt, und wo es nöthig, mit den zwei übrigen Escadrons soutenirt).

H. General Gaisrugg formirt sich mit den übrigen Bataillons 2 Mann hoch und mit 1 Bataillon von Königsegg gegen den rechts stehenden Tannenbaum, das Thal von Zieder zu erlangen.

Die andern in der Hennersdorffer Oeffnung Platz 400 Schritte links diesen, wo es ungefähr schon dermalen steht, und geben allenfalls auf Soutien, wo es nöthig sein wird; besonders aber suchen selbe den Feind mit ihrer Artillerie von oben, wo es nöthig, zu dominiren.

Der Major Ripka (vom Generalstabe) wird mit dem H. FML. Wolfersdorff gehen; es sollen auch diesem Corps drei Falcaunen mitgegeben werden."

Nach den früher entwickelten Dispositionen wurde also am 23. Juni, Schlag 2 Uhr Morgens, durch vier auf dem sogenannten Steinberge aufgeführte Haubitzen das Zeichen zum Angriffe gegeben. Schon seit einigen Stunden hatte sich ein furchtbares Donnerwetter mit Sturm und Regenguß erhoben. Einer der Generale, es war Ellrichshausen, ließ Laudon melden, daß sein Corps bei diesem Regen nicht schießen könne; dieser schickte ihm die lakonische Antwort zurück: „Es regnet auch auf feindlicher Seite!"

Unmittelbar nach dem früher erwähnten Signal fingen jene Geschütze, welche auf den der feindlichen Position gegenüber gelegenen Anhöhen placirt waren, zu feuern an, und unter ihrer Begünstigung rückten die Colonnen, die sich pünktlich um 1 Uhr formirt hatten, zum Sturme gegen die ihnen angewiesenen Punkte vor.

Der Hauptentwurf des Angriffes war gegen die linke Flanke der Preußen gerichtet, daher wurde auch der General Naselli zuerst mit dem Feinde handgemein. In kürzester Zeit erfolgten auch die Angriffe des Obersten Kinsky, der Truppen des General-Majors Ellrichshausen und Feldmarschall-Lieutenants Müffling. Der Feind leistete in allen Stellungen den ruhmwürdigsten Widerstand, aber seine Tapferkeit vermochte der Ueberzahl des eben so brav geführten als entschlossen kämpfenden Gegners nicht lange zu widerstehen. Ungeachtet der großen Beschwerlichkeit bei Erstürmung der Berge und des eben erwähnten ausgezeichneten Widerstandes waren die genannten Objecte binnen drei Viertelstunden erstiegen und erobert. Vergebens sendete Fouqué den Oberst Rosen mit einem

Grenadier=Bataillon und 250 Hußaren dem überall weichenden linken Flügel zu Hilfe. Oberst Rosen, obschon stark verwundet, stellt sich an die Spitze dieses Bataillons, sowie der zu demselben gestoßenen Ueberreste der schon geschlagenen Bataillons, und griff die immer weiter vordringenden Oesterreicher nochmals an. Aber trotz der muthigsten Gegenwehr, die auch dieser Anführer entwickelt, mußte die Colonne, welche mit einem heftigen Kanonen= und Kleingewehrfeuer empfangen wurde, zurückweichen; Oberst Rosen wurde gefangen.

Jetzt zogen sich die Ueberreste des feindlichen linken Flügels auf den Kirchberg zurück, um hier den Stürmenden auf's neue die Stirne zu bieten. Eben so glücklich wie die Angriffe der Generale Ellrichshausen, Naselli und Müffling wurden auch jene auf unserem linken Flügel unter den Befehlen des Feldmarschall=Lieutenants Wolfersdorff ausgeführt. Sobald das Feuer auf dem Buchberge den Beginn des Kampfes verkündete, brach Oberstlieutenant Papilla mit 1 Grenadier=Bataillon, dem Regimente Palffy und 2 Schwadronen Althan=Kürassiere aus Reichhennersdorf gegen die Ostseite der Mühlberge hervor, während zu gleicher Zeil Oberstlieutenant Amelunxen mit dem Regimente Simbschen und 2 Schwadronen Modena=Kürassieren von der faulen Brücke den Berg auf der Südwest=Seite angriff. Der preußische General Schenkendorf, welcher hier befehligte, wies die ersten Angriffe ab, ward aber bald in Flanke und Rücken gefaßt, so daß er seine Stellung, trotzdem ihm Fouqué den Major v. Koschembahr mit 3 Grenadier=Compagnien zu Hilfe sandte — Letzterer fand hier den Heldentod, — aufgeben mußte. Jetzt zog sich auch gemäß der Disposition, der General St. Ignon mit 3 Bataillons und 10 Schwadronen durch Blasdorf auf die jenseits des Bober gelegenen Johndorfer Höhen, um den Preußen den Rückzug über diesen Fluß und damit zugleich auf Schmiedeberg abzuschneiden.

Auch Feldmarschall=Lieutenant Wolfersdorff verfolgte den sich zurückziehenden Feind, und setzte seinen Angriff auf die nebenliegenden Verschanzungen des Hahnberges fort.

Fouqué, der die Bewegungen St. Ignon's wahrgenommen hatte, ließ ebenfalls sogleich 3 Schwadronen Werner=Hußaren über den Bober gehen, damit ihm dieselben, so gut es anginge, den Rücken, frei hielten; er selbst stellte sich, jedoch ohne Erfolg, dem Feldmarschall=Lieutenant Wolfersdorff entgegen, von welchem er bald genöthigt wurde, den Rückzug nach dem Galgenberge anzutreten. Auf diesem und dem Kirchberge sammelten sich nun die preußischen Bataillons, gegen welche sich sofort die erneuerten Angriffe der österreichischen Colonnen concentrirten. Sie mußten einige Zeit Halt machen, da sie durch die Ersteigung der steilen

Berge, die Erstürmung der Redouten und den dabei erlittenen Verlust etwas in Unordnung gebracht waren. Während sich die Truppen formirten, fuhr die Artillerie auf dem Buch- und Mummelberge zur Unterstützung dieses Angriffes in eine neue Stellung auf.

Inzwischen hatte Laudon auch den größten Theil seiner Cavallerie bei Vogelsdorf über den Bober gehen lassen, um Fouqué auch von dieser Seite den Rückzug über den genannten Fluß abzuschneiden.

Die Truppen zum Angriffe der Verschanzungen des Kirch- und Galgenberges wurden nun in zwei Colonnen formirt; die erste nahm Landshut in Besitz und griff den ersteren Berg, zu dessen Fuß die Stadt gelegen, im Rücken an, während die zweite Colonne vom Dorfe Zieder her in der Front stürmte. Der Angriff beider Colonnen wurde noch durch eine auf dem Riegel (auch Riesnerberg) zwischen Reichhennersdorf und Zieder aufgestellten Batterie von 12 Geschützen unterstützt. Der ersten Colonne schickte Fouqué vom Galgenberge ein Freiwilligen-Bataillon entgegen, welches aber zurückgedrängt wurde. Den Weichenden folgte der Oberst Botta mit dem Regimente Laudon auf dem Fuße nach und bemächtigte sich sogleich der Redoute des Kirchberges. Die zweite Colonne wurde bei ihrem ersten Angriffe abgewiesen, und wiederholte ihn sodann, aufgemuntert durch den glücklichen Erfolg der ersten Colonne, mit mehr Glück. Die fast von allen Seiten schon umringten Preußen führten nun ihren Rückzug in bester Ordnung nach dem letzten Reduit, dem Galgenberge, aus. Der österreichische Veteran Cognazzo, damals Rittmeister und Augenzeuge dieses Kampfes, gibt dem Feinde hierbei folgendes ehrendes Zeugniß: „Fehlte es unserseits nicht an Ordnung, Muth, guter Vertheilung und Anführung der Truppen, so setzte uns dagegen feindlicherseits die außerordentliche Standhaftigkeit in der Vertheidigung bei weitem mehr, als selbst das Terrain, Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen. Unmöglich kann man Truppen mit mehr Contenance, Ordnung und Bravheit fechten sehen, als hier die Preußen fochten."

Auf dem Galgenberge angekommen, sah Fouqué die Unmöglichkeit ein, den Posten behaupten zu können; er gab daher dem General Schenkendorf den Befehl, sich mit seinen Truppen über den Bober zurückzuziehen. Schenkendorf hatte mittlerweile die Schanzen auf dem Hahnberge mit großer Tapferkeit gegen Wolfersdorff vertheidigt; er mußte endlich weichen, und zog sich fechtend ebenfalls auf den Galgenberg zurück. Mit dem ganzen sehr zusammengeschmolzenen Corps entschloß sich nun Fouqué zum Rückzuge, hoffend, sich über Schreibendorf noch durchzuschlagen. Doch kaum hatte er den Bober bei Leppersdorf passirt, als ihm die Generale Nauendorf und St. Ignon entgegenkamen. Fouqué, fest entschlossen, sich

durchzuschlagen, formirte aus seinen Truppen ein großes Quarré und wies Anfangs die angreifende Cavallerie zurück. Bald kam jedoch auch Infanterie zu Hilfe, wodurch der Kampf ein zu ungleicher wurde. Oberst Voigt erneuerte an der Spitze des Regiments Löwenstein-Cheveauxlegers den Angriff und sprengte das Quarré. In diesem Momente fällt Fouqué's Pferd todt nieder; die Cheveauxlegers, wuthentbrannt, daß ihre ersten Angriffe ohne Erfolg geblieben, richten nun ein fürchterliches Gemetzel an; sie hauen Alles nieder, was sich um die Person des Generals versammelt hatte. Fouqué erhält drei Hiebe und würde ohne Zweifel ein Opfer der Cheveauxlegers geworden sein, wenn nicht sein treuer Diener Trautschke sich auf ihn geworfen, die Hiebe aufgefangen und dabei unaufhörlich gerufen hätte: „Wollt ihr denn den commandirenden General umbringen?" Dies hörte endlich der Oberst Voigt, eilte herbei und trieb seine Leute auseinander. Er hob den mit Blut und Staub bedeckten General von der Erde auf, ließ sein Paradepferd herbeiführen und bot es Fouqué an. Dieser übergab dem Obersten seinen Degen, wollte aber dessen Pferd nicht besteigen. „Ich würde das schöne Sattelzeug mit meinem Blute verderben", sagte er. „Ich kann Euer Excellenz versichern", war die Antwort des Oberst Voigt, „daß mein Sattelzeug unendlich an Werth gewinnt, wenn es mit dem Blute eines Helden bespritzt wird." Nachdem Fouqué in der Geschwindigkeit so gut wie möglich verbunden worden, führte man ihn zu Laudon, der ihn mit jener vorzüglichen Achtung empfing, welche nicht nur der tapfere Feind mit vollem Rechte beanspruchen darf, sondern auch das Unglück eines ehrenhaften Gegners abzwingt *).

General Schenkendorf, welcher Fouqué's Befehlen zufolge mittlerweile auch über den Bober hatte gehen wollen, erlitt dasselbe Schicksal wie sein Feldherr; ihm wurde kurz vorher das Pferd unter dem Leibe erschossen und er selbst von den ihn dicht verfolgenden Feinden gefangen.

---

*) Fouqué wurde nach Wien gebracht, wo man ihm mit ausgezeichneter Hochachtung begegnete. Der Feldmarschall Bathyani räumte ihm sogar sein nicht weit von der Residenz gelegenes Lustschloß Trautmannsdorf ein. Aber entweder aus innerlichem Gram über das ihm begegnete Unglück, oder aus übel angebrachtem Diensteifer für seinen Herrn, führte sich Fouqué so ungebührlich auf, daß man ihn nach Karlstadt in Kroatien brachte, wo er bis zum Friedensschluß bleiben mußte. Auch wurde ihm bei der Auswechslung sein Ansuchen, durch Wien gehen zu dürfen, abgeschlagen; man führte ihn bei Neuburg über die Donau. In seiner Heimath lebte er, alles Soldatenberufes überdrüssig, und fest an seinem Schwur haltend, nie wieder den Degen ziehen zu wollen, als Domprobst in Brandenburg. Er starb, überhäuft mit Beweisen des Wohlwollens seines Königs, im 77. Jahre, 1774.

An die Spitze der von allen Generalen entblößten, zu einem kleinen Häuflein zusammen geschmolzenen Truppen stellte sich nun der Oberst v. Below, der den Wald bei Reußendorf zu erreichen trachtete. Anfangs wies er die Angriffe der ihn umschwärmenden Cavallerie der Generale Belgiojoso und Caramelli ab, wurde aber schließlich doch zur Uebergabe gezwungen. Auch der Cavallerie, welche unter dem General Malachowski über den Bober gegangen war, gelang es nicht sich zu retten. Immer mehr und mehr von den österreichischen Truppen eingeschlossen, wurde sie nach einer tapferen Gegenwehr endlich auch überwältigt und gefangen genommen.

Es war jetzt ½10 Uhr und das Treffen beendet; der Widerstand des Fouqué'schen Corps hatte demnach über sieben Stunden gedauert, ein Beweis, wie wacker sich die Preußen mit ihrem übermächtigen Feinde geschlagen hatten, damit bethätigend, daß sie die würdigen Soldaten ihres großen Königs waren. Es ist übrigens nicht zu verkennen, daß die lange Dauer dieses Widerstandes zum Theil auch auf Rechnung der Schanzen gesetzt werden muß.

Von den 11.000 Mann, aus welchen das Corps Fouqué's bestanden, rettete sich nur ein kleiner Theil der Reiterei des General Malachowski und einige hundert Mann Infanterie nach Jauer, welche einzeln zu flüchten Gelegenheit hatten. Dieser ganze Rest, etwa 1500 Mann, zog hierauf vereint nach Breslau.

Der Verlust dieses Corps war für den König sehr empfindlich, denn Schlesien war jetzt ohne Schutz.

Die Trophäen des Tages, welche Laudon erntete, waren 68 Geschütze mit 38 Munitionskarren, 34 Fahnen, 2 Standarten und 1 Paar silberne Pauken vom Dragoner-Regimente Alt-Platen, die der Hauptmann Graf Looz vom Regimente Kollowrat eigenhändig erbeutete.

In die Hände der Sieger fielen außerdem noch die drei Generale: Fouqué, Schenkendorf und Malachowski, 11 Oberste, 1 Oberstlieutenant, 14 Majors, 46 Hauptleute, 150 Lieutenants, 30 Fähnriche, 1 Auditor, 3 Regimentes-Chirurgen, 1 Prediger, 7816 Mann vom Feldwebel abwärts und 246 obligate Knechte; mithin im Ganzen 8315 Mann.

Der Verlust unsererseits betrug an Todten: 18 Stabs- und Oberofficiere und 750 Mann vom Feldwebel abwärts; an Blessirten: 81 Stabs- und Oberofficiere und 2114 Unterofficiere und Gemeine. Von den Generalen war der Feldmarschall-Lieutenant Podstatzky und der General-Major Ellrichshausen leicht verwundet. Laudon selbst hat sich nach dem Wortlaute des Operations-Journals in der Affaire „erstaunlich ausgesetzt".

Für den Ort selbst, wo der eben geschilderte Kampf stattgehabt,

wurde der 23. Juni auch zu einem Schreckenstage, denn die durch die Stadt marschirenden österreichischen Truppen begingen noch während des Gefechtes, und neu hinzugekommene nach demselben arge Excesse. Plünderung und grausamer Muthwille an Gut und Einwohner sind die schweren Anklagen, welche man gegen einen Theil der Sieger von Landshut richten muß.

Wenn einzelne Schriftsteller aber, von ihrer vorurtheilsvollen und leidenschaftlichen Parteilichkeit hingerissen, derart vom Pfade der Wahrheit abwichen, daß sie auf Laudon's Namen den Makel heften, als hätte er diese Gewaltthaten befohlen, so müssen wir im Namen eben dieser Wahrheit und im Namen einer Geschichtschreibung gegen diese Lüge feierlichst protestiren, welche, von aller Feindschaft und allem Hasse sich losmachend, dem Patriotismus, der Aufopferung, der Tapferkeit und dem Edelmuth des Gegners die Anerkennung nicht versagt, die ihm gebührt, und nur Belehrung und Versöhnung ernten, nimmer aber Verachtung und Zwietracht säen will.

Jeder vor einer Action gegebene Befehl Laudon's spricht von den strengsten Maßregeln zur Aufrechthaltung der Mannszucht und Verhütung von Excessen, die einer durch langen Krieg verwöhnten Soldateska trotz „Pulver und Blei" trotz „Freimann" geläufig ist. Es war auch hier vor Landshut der Fall; wir erinnern an die betreffende Stelle in der Generals-Disposition. Oft versprach Laudon die stürmende Truppe aus „Eigenem" zu entschädigen, wenn sie der Plünderung entsage.

Er war ferner, wie die Handlungen seines ganzen Lebens besagen, kein General in der Manier eines Alba oder Moritz von Sachsen, die ein Menschenleben für nichts achteten, die ihren Fürsten nur dann recht zu dienen glaubten, wenn sie seinen Unterthanen den letzten Heller erpreßt und Ströme Blutes am Schaffot fließen gesehen, oder die eines Fleischers würdige Maxime: „Je mehr ihr todtschlagt, desto weniger Feinde bleiben euch übrig", zu ihren Grundsätzen erhoben haben. Die Kriegsgeschichte aller Zeiten und aller Völker weist wenige Feldherren auf, die das hehre Gebot der Menschlichkeit auch am Feinde zu achten, so zu ihrer Pflicht gemacht, wie eben Laudon.

Zum Schlusse sei der Befehl citirt, den Laudon fünf Tage nach dem Treffen von Landshut, eben wegen der daselbst vorgefallenen Ausschreitungen aus dem Hauptquartiere Schwarzwalde an sein Corps erlassen.

„So groß immer mein Vergnügen ist über den so vollkommen erfochtenen herrlichen Sieg, welchen ich nächst dem Beistande Gottes, der klugen Anführung, Standhaftigkeit und wahren Tapferkeit sämmtlichen

Herrn Generals, Stabs-, Ober- und Unterofficieren, auch Gemeinen billig zuschreiben muß, und worüber ich nicht allein den erkenntlichsten Dank nochmals abstatte, sondern auch selbe aller Orten anzurühmen niemals unterlassen werde, so empfindlich fällt es mir dagegen, veranlaßt zu sein, über den Verfall der Mannszucht und guten Ordnung ebenso gegründete Beschwerden zu führen.

Mich überzeugt die Erfahrung, und ich bin zum Theil selbst ein Augenzeuge gewesen, daß die Zucht und Ordnung eben in der Gelegenheit, wo sie am größten sein sollen, am meisten gefehlt hat.

Während der Action war das Auslaufen aus Reih und Glied eben so groß, als die Unverschämtheit die ungerechtesten Grausamkeiten an den Inwohnern eines Landes auszuüben, um dessen Erhaltung man gefochten hat.

Der Endzweck gegenwärtigen Krieges ist nicht dahin gerichtet, die raubbegierigen Gemüther einiger niederträchtigen, Ehr und Pflicht vergessenen Soldaten zu stillen, sondern Ihre k. k. Maj. wieder ein Land zu gewinnen, welches allerhöchst Ihroselben im vorigen Kriege durch ungerechte Gewalt entzogen worden ist.

Wie sehr nun dieser Absicht entgegengehandelt worden, hat sich bei vielen boshaften Soldaten sattsam an den Tag gelegt.

Es ist bekannt, daß einige Inwohner nicht allein ihres Hab und Guts beraubt, sondern auch ein unschuldiges Opfer mörderischer Hände geworden sind. Wie sehr nun dieses wider die Pflicht eines Soldaten ist, braucht keines Beweises, und sind derlei frevelhafte Thaten um so verabscheuungswürdiger und strafbarer, als sie an Leuten ausgeübt worden, welche man nicht anders als für wahre Unterthanen Ihro kaisl. Maj. ansehen kann, außerdem aber ist die Unordnung auch so weit gegangen, daß viele der pflichtvergessenen Soldaten erst den zweiten und dritten Tag bei ihren Regimentern sich eingefunden haben, indessen aber in der Vollgesoffenheit allen Muthwillen getrieben und alles dasjenige verübt haben, wozu selbe ihr blinder Sinn und rasende Wuth verleiten könnte.

Eben diese sind es, welche sich als Feige und Meineidige in der Zeit der Gefahr entfernet, und statt des Feindes die unschuldigen Inwohner an ihrem Gut, Leib und Leben antasteten und dadurch den Ruhm der Waffen, und derjenigen tapfern Männer, welche pflichtmäßig in ihrer Ordnung bleiben, und den Feind beherzt zu überwinden halfen, auf die boshafteste Art schänden und verunehren.

Daher ich mich verpflichtet finde zur satisfaction des Dienstes gegen diese Meineidigen mit verdienter Strafe zu verfahren, und hiermit sämmtlichen Herren Regiments-Commandanten anzubefehlen, wider alle

diejenigen, so aus ihren Reih und Gliedern geloffen, die genaueste Untersuchung zu führen, ob selbige sich vorsätzlich und boshafter, oder unschuldiger Weise entfernt haben, wo dann bei Befund des Ersteren, selbe, ohne Rücksicht, vor den Kopf geschossen werden sollen. Indem selbe nicht verdienen als feige Männer das Brod umsonst zu essen.

Damit aber in Zukunft derlei nicht mehr geschehe, so werden sämmtliche Herren Generals, Stabs-, Ober- auch Unterofficiere sich auf das Möglichste angelegen sein lassen, die so nöthige Mannszucht und Ordnung bei Tag und Nacht, sowohl in Märschen als in stehenden Tagen, besonders aber im Raufen und Attaquen zu unterhalten und zu behaupten, und ist nicht genug, daß man vor seinem Feind brav thut, sondern es muß auch die Ordnung zugleich mit gehalten werden, indem von dieser alles Gute abhängt, und man sich auch von der großen Bravour, wo kein Zucht und Ordnung ist, zu dem erwünschten Erfolg keine Hoffnung machen kann.

Ich hoffe daher bestimmt, daß jeder Commandant seiner Truppe, und überhaupt jeder Officier ohne Ausnahme, die Beibehaltung der Ordnung in allen Fällen sich angelegen sein lassen, und trachten wird, daß nicht durch das Wiederspiel zu Excessen und Frevelthaten Anlaß gegeben, und dadurch die Ehre der Waffen befleckt werde, widrigenfalls ich gegen diejenigen, so es unterlassen, zu dergleichen Fehlern durch die Finger sehen, oder die Thäter nicht anzeigen, wie wohl ungern, mit aller Schärfe verfahren werde.

Damit nun künftig sich Niemand mit der Unwissenheit seiner Pflicht entschuldigen möge, so ist dieser, mein Befehl an Regimentern hinauszugeben, und von diesen bei allen Compagnien deutlich, und in allen den Sprachen, welche die Mannschaft versteht, vorzulesen, und darüber festzuhalten."

Das Treffen von Landshut gibt uns auch noch Gelegenheit eine dritte Sage zu widerlegen, und zwar die, daß man österreichischerseits den Truppen vor Beginn durch eine reichliche Branntweinspendung Muth einflößen wollte. General Cognazzo, den preußische Schriftsteller selbst einen „offenherzigen, parteilosen Geschichtsschreiber" nennen, sagt bei diesem Punkte: „die Liebe zur Wahrheit verpflichtet mich, erdichteten Erzählungen, sie mögen aus Leichtgläubigkeit, Mißverständniß oder was immer für einem Irrthum herrühren, freimüthig zu widersprechen; dahin gehört unstreitig das Vorgeben, wodurch man aus der Quelle des Branntweines die Bravour der tapfersten Krieger in der Schlacht bei Landshut herzuleiten sucht. Es würde dem nüchternen Feinde wenig Ehre machen, wenn er sich von Betrunkenen hätte überwinden lassen, und

ebenso wenig Ehre würde es den österreichischen Generalen machen, wenn sie sich durch Austheilung einer großen Quantität Branntweines der Gefahr hätten aussetzen wollen, berauschte Truppen zu commandiren." Das vor uns liegende Tags- und Operations-Journal des Laudon'schen Corps vom Jahre 1760 und 1761 enthält die geringsten Ereignisse bei demselben, das Detail desselben erstreckt sich bis auf den letzten Mann dieses oder jenes Regimentes, der aus einem inländischen Spitale zu seinem im Felde stehenden Regimente einrückt, die minutiöseste Schilderung eines männlichen oder weiblichen „Espions" u. s. w. Wir möchten sagen, jeder einzelne Kreuzer und jede Naturallieferung bis zum halben Laib Brod und Büschel Heu, die an die Truppen verabfolgt werden soll, ist darin verzeichnet, aber in dem gesammten Fassungsausweise der Tage, welche Landshut vorangingen, erscheint kein Wort, das auf eine Branntweinlieferung an die Truppen deutet. Diejenigen Schriftsteller, welche dies Laudon zum Vorwurf machen, vergessen, daß Friedrich der Große in seinen eigenen Schriften erwähnt, wie er vor der Schlacht bei Leuthen den Wein als Hilfsmittel gebrauchte, um die niedergeschlagenen Gemüther seiner Soldaten wieder zu ermuntern. Es fällt uns dagegen nicht ein zu sagen, daß die Preußen nur deshalb in jener Schlacht so wacker gekämpft und gesiegt, und darum fordern auch wir Gerechtigkeit und Glauben, wenn wir jene lächerliche Beschuldigung als eine boshafte Lüge bezeichnen.

Haben wir auch zu dem Vorgange des Treffens bei Landshut schon einen beträchtlichen Stoff geliefert, so erübrigt uns doch noch, einige andere Punkte zu berühren, wie z. B. die Urtheile, welche über diese Katastrophe gefällt wurden, das Benehmen des Feldmarschall-Lieutenants Beck und die Vergleichung der mehrfach genannten Affaire mit jener bei Maxen. Vorher gedenken wir aber in Kürze der Relation Laudon's über das Treffen*), aus welcher wir entnehmen, wie weit entfernt ihr Verfasser von jener kleinlichen, egoistischen Denkungsart mancher Befehlshaber war, die Alles sich zuschreiben, was sie dem Muthe ihrer Truppen und der Geschicklichkeit ihrer Officiere oft mehr als ihren eigenen Dispositionen und Führung zu danken haben. Laudon hielt es nie unter seiner Würde, seinen Ruhm mit Männern zu theilen, von welchen er überzeugt war, daß sie die besten und wesentlichsten Werkzeuge seiner Siege gewesen sind.

Die Stimmen fast aller Autoren, die sich über den großen Kampf

*) Den Wortlaut der Relation übergehen wir hier, weil sie so ziemlich eine Wiederholung der Ausführung wäre.

der sieben Jahre haben vernehmen lassen, sind darin einig, daß das Treffen bei Landshut als eine der ruhmvollsten Niederlagen zu bezeichnen ist, die je ein Feldherr und eine tapfere Schaar erlitten. Zu diesen ehrenvollen Zeugnissen, die wir nicht im mindesten anfechten, gesellt sich auch Laudon's Urtheil, mithin desjenigen Feindes, der diese Niederlage herbeigeführt. Daß einzelne Geschichtschreiber den Sieg ausschließlich der Ueberlegenheit der Oesterreicher beimessen, haben wir bereits erwähnt; das nachstehende Urtheil aber, als ein zu seltsames, sei uns gestattet näher zu beleuchten.

„Es liegt eine gewisse Rohheit in dem Verfahren, mit Uebermacht seinen Gegner anzugreifen; abgesehen davon, daß die Ehre des Unternehmens durch die Größe der Uebermacht eben nicht gesteigert wird, so dürfte auch selbst die Klugheit sich dagegen auflehnen, weil bei den Angriffscolonnen doch nur die Vordersten wirken können, der Ueberschuß aber offenbar einem ganz unnützen Verlust durch Geschützfeuer ausgesetzt wird."

Sollte man es glauben, daß ein solcher Satz von einem denkenden Militär niedergeschrieben worden ist und daß dieser Militär obendrein General war*)? Der Angriff mit Uebermacht ist also ein Act der Rohheit? ein Act, gegen den selbst die Klugheit sich auflehnt, weil die rückwärtigen Theile der Angriffscolonne dem Geschützfeuer nunütz ausgesetzt werden? Ist uns dieses Raisonnement schon an und für sich ganz unbegreiflich, so weit mehr das, wie preußische Schriftsteller so etwas heutzutage noch nachbeten können. Die Kriegsmeister seit Josua's Zeiten her lehren uns die Cardinalregel in den „Maximen zum Siege", mit vereinten Kräften, mit Uebermacht, am rechten Orte und zur rechten Zeil aufzutreten, um sich den Erfolg zu sichern. Die „überwiegende Macht" siegt, das ist eine der vielen Axiome in den Grundsätzen der Kriegskunst; sei diese überwiegende Macht nun die Kunst, die Tapferkeit oder die Mehrzahl. Sollten etwa beim Ausbruch eines Krieges die beiden oder mehrere Mächte sich untereinander verständigen, wie viele Truppen sie in's Feld zu stellen gesonnen, damit nicht die eine der anderen überlegen, und so den Vorwurf der Rohheit auf sich lade? Oder sollten vor einer Schlacht die Lenker der beiden Heere das Uebereinkommen treffen, ja gewiß nur mit gleichen Kräften zu agiren, damit nicht im Gegentheil

*) Artillerie-General C. v. Decker. In seiner Taktik hat der Verfasser eine ähnliche Phrase nicht ausgesprochen; hier aber, wo es galt, über die österreichische Armee und ihre Führer, als Gegner Friedrich's, zu sprechen, geschieht es auf Kosten der gesunden Vernunft, damit dem Feinde nur ja „eines versetzt" werden könne.

der Stärkere, falls er Sieger bleibe, seine errungenen Lorbeern durch den Act der Rohheit, den er begangen, verdunkelt sieht? Wie soll man es im Kriege überhaupt anfangen, um stets mit gleichen Kräften zu operiren? Man sieht, zu welchen Absurditäten die „Verhimmelungs-Manie" der Schriftsteller führt. — Wenn es Friedrich der Große gewesen wäre, der Laudon mit Uebermacht besiegte, so würde das ganz natürlich gewesen sein; der König hätte damit nur gezeigt, wie ein Feldherr handeln müsse (so wird auch über die Schlacht von Liegnitz, wo Friedrich mit seiner ganzen Armee sich auf Laudon's Corps warf, raisonnirt; da war es selbstverständlich kein Act der Rohheit); weil es aber der österreichische General ist, der nicht so einfältig sein und die günstige Gelegenheit zu einem glücklichen Schlage versäumen will, da ist er ein „roher" Gegner.

In mehreren Schilderungen des Treffens von Landshut wird auch das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Beck als handelnd aufgeführt; dasselbe wäre nämlich gegen Morgen des 23. im Rücken Fouqué's erschienen und hätte so dem sich nach Reusdorf zurückziehenden Oberst Below den Weg verlegt. Diese Angabe ist entschieden unrichtig. Aus der Correspondenz Laudon's mit Beck geht deutlich hervor, daß von den Truppen des Letzteren nur das Hußaren-Regiment Spleny zum Schlusse der Action erschienen war. Beck selbst bedauert es sehr, nichts zur Unterstützung Laudon's am Gefechtstage haben beitragen zu können; Laudon dagegen, daß er den mit Gottes Hilfe erlangten Ruhm nicht mit Beck theilen konnte. Dieser hatte sich blos pro forma in Bewegung gesetzt, als Laudon an ihn das Ersuchen gestellt, Fouqué den Rückzug abzuschneiden, denn leider müssen wir hier erwähnen, daß Beck auf Laudon eifersüchtig war; dessen rasches Avancement und die Uebergehung im selbstständigen Armee-Commando — Beck war schon vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges General-Major — sind hierzu die Veranlassung gewesen. Er hielt nur zum Scheine und aus Politik gute Harmonie mit dem „Grenadier-Capitän", wie er Laudon nannte, und ließ ihn ohne Unterstützung. Beck hatte sich auch geäußert, Laudon brauche eine solche nicht, er sei ohnedem dreimal stärker als Fouqué; er würde ihm übrigens mit seinem schwachen Corps nur die Rolle eines Zuschauers übrig lassen, und dafür danke er. Derlei Streiflichter werden noch öfter auf die Harmonie fallen, welche unter den österreichischen Generalen bestand, und mit der es im siebenjährigen Kriege nicht zum besten bestellt war.

Vergleichen wir nun die Affaire von Landshut mit jener bei Maxen, so ist nicht zu verkennen, daß der königliche Feldherr durch seinen allzu bestimmt ausgesprochenen Befehl ebenfalls die größte Schuld trägt. Hierzu kommt noch, daß Fouqué ohne alle Aussicht auf Unterstützung

blieb, weshalb es noch weniger statthaft war, ihm sein Verhalten vorschreiben zu wollen. Was Fouqué's Benehmen betrifft, so kann ihm nur der Vorwurf treffen, daß er alle Verschanzungen besetzen ließ. Wir sind der Meinung, daß es für ihn besser gewesen wäre, wenn er sich auf die Besetzung der Stadt — die zu jener Zeit noch mit Mauern und Gräben umgeben — und auf die Werke des Kirch- und Galgenberges beschränkt hätte. Erstere lag ziemlich hinter der Mitte der Stellung und konnte derselben als Reduit dienen, es würde ihm somit eher möglich gewesen sein, sich durchzuschlagen, wozu, wie wir wissen, ein sehr entschlossener, und Anfangs auch glücklicher Versuch gemacht worden ist. General Fink befand sich bei Maxen in wesentlich verschiedener Lage. Er wurde zur Mittagszeit eines kurzen und kalten Wintertages angegriffen, durfte auf Unterstützung hoffen, die dem feindlichen Hauptcorps gerade in den Rücken gekommen sein würde, und mußte schon deshalb seine Stellung einige Stunden zu behaupten suchen. Fouqué hingegen hatte einen langen Sommertag vor sich, der Kampfplatz bot manches örtliche Schutzmittel dar, und die Möglichkeit eines geordneten Sichdurchschlagens war hier gegeben.

Zu dem Erfolge der Waffenthat wurde Laudon von allen hervorragenden Generalen der Armee und seinen beiden Monarchen beglückwünscht. Das Dankschreiben Maria Theresia's vom 29. Juni lautet:

„Lieber Freiherr von Laudon!

Ihr habt euer Wort vollkommen gehalten, da ihr bereits den 20. ds. die erfreuliche Versicherung gegeben, daß ihr das Fouqué'sche Corps völlig zu schlagen und zu Grunde zu richten gedächtet. Es ist solches mit so vieler Vorsicht und Geschicklichkeit veranstaltet, als mit lebhaften Nachdruck von euch bewerkstelligt worden. Ich erkenne den Werth euerer bei Mir und Meinem Erzhause andurch erworbener Verdienste, und ihr könnt versichert sein, daß Ich solche in dankbarlichen Andenken behalten, und erkennen werde. Hiebei werdet ihr ohnschwer ermessen, was für eine große Freude Mir die Nachricht von diesem herrlichen Sieg verursachet habe, es ist aber solche durch das Zeugniß, so ihr allen Meinen Generalen, Officiers und Gemeinen wegen ihren bezeugten ausnehmenden Dienstes Eifer und Herzhaftigkeit ungemein vermehrt worden, zu malen Mir euere Wahrheits liebende und gerechte Gesinnung sattsam bekannt ist, und die Thaten selbst Mir und der Welt zum überzeugenden Beweisthum dienen, daß Mein ganzes euerem Commando anvertrautes Corps de Armee mit außerordentlichem Helden Muth gefochten haben müssen, um so viele Schwierigkeiten zu übersteigen, und einen herzhaften Feind gänzlich zu Grunde zu richten. Dieser glorreiche Tag gereicht Meinen Waffen zur größten Ehre und kann sowohl in Meinen militärischen als Staats Maß-

nehmungen die vergnüglichsten Folgen nach sich ziehen; welche Ich also nächst Gott euerem klugen Dienst-Eifer und dem tapfern Betragen Meiner Truppen zu verdanken habe."

Nach der Niederlage des Generals Fouqué war zu erwarten, daß Laudon die schon lange beabsichtigte Belagerung von Glatz vornehmen und sich dann zur Eroberung von Schlesien anschicken würde, da es ihm an Mitteln hierzu keineswegs fehlte. Das Belagerungsgeschütz stand schon in Olmütz zum Transport bereit; außer dem Beck'schen Corps, welches jetzt von Zittau zu ihm gestoßen war, hatte Feldmarschall Daun noch 2 Regimenter Reiterei und 8 Grenadier-Compagnien von der Hauptarmee unter dem General Stampa abgehen lassen, so daß er 50.000 Mann befehligte, welche er aber auch zu seinen ferneren Unternehmungen gebrauchen konnte. War er einmal Meister von Glatz, so stand ihm Schlesien völlig offen, weil diese Provinz von Vertheidigern entblößt und die Festungen ihrer eigenen Gegenwehr überlassen waren.

Von allen diesen Erwartungen ging jedoch keine in Erfüllung; selbst die Belagerung von Glatz ward auf eine andere Zeit verschoben, obgleich bei der jetzigen Lage der Dinge ein Corps von 12- bis 15.000 Mann dazu vollkommen hinreichend gewesen wäre. Die Ursache zu dieser Verzögerung liegt einerseits darin, daß der König den Versuch machte, nach Schlesien zu gehen, andererseits in der Peinlichkeit Daun's, der sich nie für stark genug hielt, wenn er es mit Friedrich selbst aufnehmen sollte. Endlich waren Laudon's Hände, trotz der gegebenen öfteren Zusicherungen Maria Theresia's und ihres Gemals, frei und unabhängig operiren zu dürfen, mehrfach gebunden. Nicht nur, daß er von jedem seiner Entschlüsse dem Oberbefehlshaber der gesammten Armee Mittheilung machen und dessen Genehmigung abwarten mußte, so war es ihm auch zur Pflicht gemacht, an den Hofkriegsrath, an Kaunitz und die beiden Majestäten zu rapportiren, um auch deren Gutachten einzuholen. Daß bei solchen Fesseln selbst der unternehmungslustigste Feldherr nicht im Stande sein kann, alle Erwartungen der Welt zu erfüllen, leuchtet von selbst ein.

Friedrich war nach der Niederlage Fouqué's rasch entschlossen, sich für die Unmöglichkeit, Daun's Stellung bei Görlitz zu durchbrechen oder zu umgehen, ein Aequivalent zu schaffen. Er erblickte dies in der Vernichtung des Lacy'schen Corps, das ihm, als er Miene gemacht hatte, nach Schlesien zu eilen, 10.000 Mann stark gefolgt war, sowie in der Wiedereroberung Dresdens. Das erste Vorhaben mißlang sogleich, da Lacy den Angriff nicht abwartete, sondern sich mit der größten Schnelligkeit auf die Hauptarmee zurückzog. Daun war mittlerweile zu dem Entschlusse gekommen, selbst nach Schlesien zu ziehen. Er ertheilte daher

Laudon den Befehl, die Belagerung von Glatz zu verschieben, mit seinem Armeecorps den Bober herunter zu marschiren, dagegen die Besatzungen von Schweidnitz und Breslau nur durch kleine Corps im Zaume halten zu lassen. Laudon hatte Anfangs auf Daun's Befehl ein Lager bei Landshut beziehen müssen; aus diesem brach er nun am 4. Juli in drei Colonnen nach Ketschdorf auf*). Die erste Colonne bestand aus sämmtlichen Carabiniers-Compagnien der Cavallerie und den Grenadier-Bataillons. Sie nahm ihren Weg über Comerwalde, Ludwigsdorf, Johnsdorf nach Guttenberg. Die zweite bestand aus drei Cavallerie-Regimentern und der Infanterie des ersten Treffens; die dritte Colonne formirte sich aus vier Cavallerie-Regimentern und der Infanterie des zweiten Treffens und marschirte über Oberseifendorf, Maiwalde, Flachenseifen nach Kleppelsdorf. Hier verblieb Laudon's Hauptquartier bis zum 8. Juli; erst den folgenden Tag ward der Marsch wieder, und zwar gegen Hochkirch (eine Meile von Liegnitz), fortgesetzt. Diesmal marschirte das Corps in zwei Colonnen. Die erste ward aus sämmtlichen Cavallerie-Regimentern und allen Grenadieren gebildet; sie zog über Wiesenthal, Probsthain, Steinberg, Seiffenau in's Lager an den Wolfsberg; die zweite Colonne bestand aus der gesammten Infanterie, und rückte über Schönwalde, Falkenhain, Neukirch nach Wolfsdorf. Den 9. ward das Corps in das Lager von Hochkirch und Umgebung verlegt. Das Hauptquartier war in Eichholtz und verblieb hier bis 3. August. An demselben Tage als Laudon in Kleppelsdorf angelangt, war Daun in Naumburg an der Queis eingetroffen. Hier besprachen sich beide Generale über die weiteren Maßregeln und erwarteten, der Erstere in Eichholtz, der Letztere in Naumburg den Anmarsch des Königs. Daun wurde aber nicht wenig überrascht, als ihm die Nachricht zukam, der König sei nicht auf dem Wege nach Schlesien, sondern stehe vor Dresden und belagere diese Stadt. Alsogleich trennten sich die beiden Armeen wieder. Daun brach nach Sachsen auf, Laudon dagegen erhielt den Auftrag, jetzt die Belagerung von Glatz zu unternehmen. Den eigentlichen Befehl über das Belagerungscorps hatte der Feldmarschall-Lieutenant Draskowich zu führen, dagegen die Belagerung der Feldzeugmeister Harsch zu leiten, was Unannehmlichkeiten zwischen den beiden Generalen zur Folge hatte, da jeder das alleinige Commando ausüben wollte.

Um die Belagerung zu decken, blieb Laudon mit dem Reste des Corps, der dort seine Verwendung nicht fand, bei Eichholtz stehen und

*) Die bisherigen Angaben dieser Bewegungen sind, da sie stets Tempelhoff nachgeschrieben wurden, durchgängig falsch.

entsendete außerdem den General Caramelli mit dem Dragoner-Regimente Erzherzog Josef, 2 Schwadronen Palffy-Hußaren nach Parchwitz und Weißenhofen, den Obersten Barko mit einigen hundert Hußaren nach Lüben und den General Nauendorf nach Neumarkt, um die Besatzung von Breslau zu beobachten.

Die Truppen, welche der Feldmarschall-Lieutenant Draskowich vor Glatz befehligte, bestanden aus den Infanterie-Regimentern: Toscana Molke, Andlau, Baaden, Simbschen, Bathyani, d'Arberg, Salm, Los Rios, Kaiser, Hildburghausen, Wallis und Kollowrat, zusammen 20 Bataillons; aus 1 Grenadier Bataillon und 7 Grenz-Bataillons; endlich aus dem Hußaren-Regimente Kalnoky, 5 Schwadronen Althan-Dragoner, 4 Schwadronen Würtemberg-Chevauxlegers und eben so vielen von Anspach-Kürassieren.

Glatz besteht aus zwei Festungen: der alten und der neuen, welche die Neisse von einander scheidet; die eigentliche Stadt liegt im Grunde längs dem linken Ufer des Flusses; an eben demselben, auch gegen Westen auf etwa 3000 Schritte vorgeschoben, befand sich eine in Felsen gehauene Flesche, die durch einen bedeckten Weg mit der Stadt in Verbindung stand. Die alte Festung dominirt die neue; in ersterer befehligte der Oberst d'O, in letzterer der Oberst Quadt. Die Besatzung bestand aus 2500 Mann; die Werke waren mit 200 Geschützen armirt.

Obwohl noch nicht das ganze Belagerungsgeschütz und sonst nöthige Material von Olmütz eingetroffen war, ließ Draskowich dennoch in der Nacht vom 20. auf den 21. die Tranchéen eröffnen. Dieser Act wurde dem Feinde auf eine merkwürdige Weise verrathen. „Ein Officier von den Kroaten", — so lautet des früher genannten Generals Bericht an Laudon, — „welcher entweder zu viel Wein im Kopf oder zu viel Bravour gehabt, und die erste Bedeckung formirt, zugleich aber auch belehrt war, daß es in möglichster Stille hergehen muß, diesen hat der Oberstwachtmeister Bechard auf dem Glacis nach den Plaissaden dermassen laufend angetroffen, daß er ihn nicht einholen konnte, nachher in die Festung geschrieen: „„eto nas"" und selbst hineingeschossen, darauf ist alles alarmirt worden." Bei dieser Gelegenheit entwickelten die Officiere der Arbeiter-Bedeckung eine ganz ausnehmende Bravour. Nach dem eben geschilderten Vorgange begann die feindliche Besatzung ein fürchterliches Kanonen- und Musketenfeuer, welches die ganze ausgedehnte Kette der Arbeiter und Bedeckung zu vernichten drohte. In diesem gefährlichen Momente traten sämmtliche Officiere der letzteren die aus etwa 3000 Mann bestand, aus Reihe und Glied und stellten sich mit gezogenem Degen vor die Chaine der Arbeiter, hierdurch den Heldenmuth ihrer Untergebenen anfeuernd, die nun unbe-

kümmert ob der sie umsausenden feindlichen Geschosse eifrig mit Krampe und Schaufel arbeiteten, wobei die Officiere von Zeit zu Zeit selbst mithalfen. Draskowich spricht in demselben Schreiben seine nicht geringe Verwunderung darüber aus, daß Harsch ebenfalls zur Belagerung commandirt, und erfahren habe, daß derselbe am 20. von Wien abgereist sei. Er ersucht deshalb Laudon um nähere Verhaltungsbefehle; da er bloß ihm unterstehe, könne er sich keinen anderen Befehlen unterwerfen, er begreift auch nicht, zu was Harsch eigentlich hieher komme. Den zweiten Tag wurden die Arbeiten in den Tranchéen fortgesetzt; der Feind, dessen Standhaftigkeit außerordentlich lobenswerth war, unterließ es nicht, sowohl bei Tag als Nacht mit Kanonen- und Mörserfeuer diese Arbeiten zu stören.

Am 23. waren endlich die letzten schweren Geschütze unter dem Obersten Alfson, und auch der Feldzeugmeister Harsch angelangt. Draskowich mußte dem Letzteren, obwohl es ihm sehr schmerzlich fiel, nicht nur das Obercommando, sondern auch sein Quartier abtreten. Das Schicksal gewährte ihm übrigens den geringen Trost, daß es auch seinem Nachfolger nicht vergönnt sein sollte, Glatz zu nehmen. Laudon traf nämlich am Abend des 25. bei dem Belagerungscorps ein und wollte der Eröffnung der vierzehn angelegten Batterien (43 Kanonen, 30 Mörser) am folgenden Tage beiwohnen; mit Cäsar konnte er aber sagen: veni vidi vici, denn auch er kam und siegte, nahm Glatz mit Sturm.

Ueber den Vorgang lassen wir den Wortlaut der betreffenden Stelle in der Relation des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Draskowich selbst folgen:

„Am 26. früh gingen wir beide allein (Laudon und Draskowich) mit meinem Adjutanten dem Oberlieutenant Kray *) von Breisach, in die Tranchée; wir trafen auf dem rechten Flügel den General Vogelsang. In aller Frühe wurde aus unseren Kanonen und Mörsern heftig geschossen, der linke Flügel unter Direction des Oberst Rouvroy fing zuerst, alsdann der rechte unter den Obersten Alfson und dieser mit dem besten Effect; in Angesicht unserer, und auch noch bevor, flogen viele feindliche Pulvervorraths, Granaten und dg. m. in die Luft. Wir gingen von da auf den linken Flügel, wo wir unterwegs die beiden Oberste der Artillerie, den blessirten Major Czekeriny von Adam Batthyany und den Oberst der Tranchée Kallenich von den Ottochanern, mit den Major Sikowich von Simbschen antraffen. Wir sahen sehr viele Deserteure ankommen, und,

*) Starb 1804 als Feldzeugmeister und einer der ausgezeichnetsten Generale der österr. Armee.

durch den glücklichen Erfolg unsererer Kanonade, daß die detachirte Redoute links (eine oft erwähnte in Felsen gehauene Flesche) vom Feinde entweder gänzlich verlassen oder schlecht besetzt sein muß. Sogleich verfielen S. E. auf den Gedanken diese zu besetzen. Ich sammelte 300 Freiwillige, S. E. offerirten solchen 10 und ich 5 Dukaten. Der Hauptmann Thomas Gnezowich von die Liccaner mit Freiwillige des nämlichen Regimentes der Adjutant des Gf. Vogelsang Unterlieutenant Mylius ebenfalls mit 50 Freiwillige, offerirten sich solche anzuführen; dieß geschah, und ich gab sodann das Commando von den 300 Mann den Major Michokowich, sodann bei der Verstärkung den Oberst Hallenich, wohin auch das Bataillon Andlau unter dem Major Terty kam.

Der Herr Oberst Rouvroy war auch einer der allerersten dabei, alle diese fielen in ein heftiges Feuer des feindlichen Grenadier Bataillons und mußten sich auch auf etliche Schritte zurückziehen, doch soutenirten sie sich.

Als die Redoute schon occupirt war, kam der Major Pechardt und ging auch dahin; es traf auch der General v. Gribeauval ein. Sogleich trachtete Major Pechardt als ein eifriger Mann der sich in allen Occasionen auszeichnet auf die Communikation der Redoutte an die Tranchée zu gedenken, aber es wurde denselben nicht Zeit gelassen es zu Stande zu bringen, der glückliche Erfolg dessen, hat gezeiget daß es unnöthig.

Seine Exc. beobachteten den Wankelmuth des Feindes, worauf ich die Festung Glatz durch den Oberst Rouvroy sogleich im Namen des Grafen Harsch auffordern ließ, damals war gedachter Oberst der äußersten Gefahr ausgesetzt im beiderseitige Feuer. Dieses habe ich dem Gf. Harsch schriftlich rapportiret, und um Verstärkung 2 Bataillon gebeten, ungeachtet der feindlichen Decontenance erfolgte doch die abschlägige Antwort.

S. E. haben von diesen glücklichen Augenblick zu profitiren gewußt, sie ließen alsogleich den bedeckten Weg in Gottes Namen attaquiren. Der brafe Oberst Rouvroy war einer der ersten und diesem gebühret das Lob, unverzüglich folgte der brafe General Vogelsang mit dem Bataillon von Bathyany, den Simbschen Grenadier Compagnien und der ganze linke Flügel der Tranchée. S. E. sprangen mit mir aus der Tranchée, wir gingen zusammen bis an den bedeckten Weg wo sodann mir weiter zu poussiren zu befehlen geruhte.

Allerorten drangen wir ein, der Feind schlug Schamade aber zu späth, der Major Michokowich arretirte den Commandanten d'O."

Nachdem also auf diese Art die alte Festung sammt der Stadt genommen war, ergab sich auch nach einer Stunde die neue Festung, in welcher der Oberst Baron Quadt befehligte, der während der Einnahme

blieb, weshalb es noch weniger statthaft war, ihm sein Verhalten vorschreiben zu wollen. Was Fouqué's Benehmen betrifft, so kann ihm nur der Vorwurf treffen, daß er alle Verschanzungen besetzen ließ. Wir sind der Meinung, daß es für ihn besser gewesen wäre, wenn er sich auf die Besetzung der Stadt — die zu jener Zeit noch mit Mauern und Gräben umgeben — und auf die Werke des Kirch- und Galgenberges beschränkt hätte. Erstere lag ziemlich hinter der Mitte der Stellung und konnte derselben als Reduit dienen, es würde ihm somit eher möglich gewesen sein, sich durchzuschlagen, wozu, wie wir wissen, ein sehr entschlossener, und Anfangs auch glücklicher Versuch gemacht worden ist. General Fink befand sich bei Maxen in wesentlich verschiedener Lage. Er wurde zur Mittagszeit eines kurzen und kalten Wintertages angegriffen, durfte auf Unterstützung hoffen, die dem feindlichen Hauptcorps gerade in den Rücken gekommen sein würde, und mußte schon deshalb seine Stellung einige Stunden zu behaupten suchen. Fouqué hingegen hatte einen langen Sommertag vor sich, der Kampfplatz bot manches örtliche Schutzmittel dar, und die Möglichkeit eines geordneten Sichdurchschlagens war hier gegeben.

Zu dem Erfolge der Waffenthat wurde Laudon von allen hervorragenden Generalen der Armee und seinen beiden Monarchen beglückwünscht. Das Dankschreiben Maria Theresia's vom 29. Juni lautet:

„Lieber Freiherr von Laudon!

Ihr habt euer Wort vollkommen gehalten, da ihr bereits den 20. ds. die erfreuliche Versicherung gegeben, daß ihr das Fouqué'sche Corps völlig zu schlagen und zu Grunde zu richten gedächtet. Es ist solches mit so vieler Vorsicht und Geschicklichkeit veranstaltet, als mit lebhaften Nachdruck von euch bewerkstelligt worden. Ich erkenne den Werth euerer bei Mir und Meinem Erzhause andurch erworbener Verdienste, und ihr könnt versichert sein, daß Ich solche in dankbarlichen Andenken behalten, und erkennen werde. Hiebei werdet ihr ohnschwer ermessen, was für eine große Freude Mir die Nachricht von diesem herrlichen Sieg verursachet habe, es ist aber solche durch das Zeugniß, so ihr allen Meinen Generalen, Officiers und Gemeinen wegen ihren bezeugten ausnehmenden Dienstes Eifer und Herzhaftigkeit ungemein vermehrt worden, zu malen Mir euere Wahrheits liebende und gerechte Gesinnung sattsam bekannt ist, und die Thaten selbst Mir und der Welt zum überzeugenden Beweisthum dienen, daß Mein ganzes euerem Commando anvertrautes Corps de Armee mit außerordentlichem Helden Muth gefochten haben müssen, um so viele Schwierigkeiten zu übersteigen, und einen herzhaften Feind gänzlich zu Grunde zu richten. Dieser glorreiche Tag gereicht Meinen Waffen zur größten Ehre und kann sowohl in Meinen militärischen als Staats Maß-

nehmungen die vergnüglichsten Folgen nach sich ziehen; welche Ich also nächst Gott euerem klugen Dienst-Eifer und dem tapfern Betragen Meiner Truppen zu verdanken habe."

Nach der Niederlage des Generals Fouqué war zu erwarten, daß Laudon die schon lange beabsichtigte Belagerung von Glatz vornehmen und sich dann zur Eroberung von Schlesien anschicken würde, da es ihm an Mitteln hierzu keineswegs fehlte. Das Belagerungsgeschütz stand schon in Olmütz zum Transport bereit; außer dem Beck'schen Corps, welches jetzt von Zittau zu ihm gestoßen war, hatte Feldmarschall Daun noch 2 Regimenter Reiterei und 8 Grenadier-Compagnien von der Hauptarmee unter dem General Stampa abgehen lassen, so daß er 50.000 Mann befehligte, welche er aber auch zu seinen ferneren Unternehmungen gebrauchen konnte. War er einmal Meister von Glatz, so stand ihm Schlesien völlig offen, weil diese Provinz von Vertheidigern entblößt und die Festungen ihrer eigenen Gegenwehr überlassen waren.

Von allen diesen Erwartungen ging jedoch keine in Erfüllung; selbst die Belagerung von Glatz ward auf eine andere Zeit verschoben, obgleich bei der jetzigen Lage der Dinge ein Corps von 12- bis 15.000 Mann dazu vollkommen hinreichend gewesen wäre. Die Ursache zu dieser Verzögerung liegt einerseits darin, daß der König den Versuch machte, nach Schlesien zu gehen, andererseits in der Peinlichkeit Daun's, der sich nie für stark genug hielt, wenn er es mit Friedrich selbst aufnehmen sollte. Endlich waren Laudon's Hände, trotz der gegebenen öfteren Zusicherungen Maria Theresia's und ihres Gemals, frei und unabhängig operiren zu dürfen, mehrfach gebunden. Nicht nur, daß er von jedem seiner Entschlüsse dem Oberbefehlshaber der gesammten Armee Mittheilung machen und dessen Genehmigung abwarten mußte, so war es ihm auch zur Pflicht gemacht, an den Hofkriegsrath, an Kaunitz und die beiden Majestäten zu rapportiren, um auch deren Gutachten einzuholen. Daß bei solchen Fesseln selbst der unternehmungslustigste Feldherr nicht im Stande sein kann, alle Erwartungen der Welt zu erfüllen, leuchtet von selbst ein.

Friedrich war nach der Niederlage Fouqué's rasch entschlossen, sich für die Unmöglichkeit, Daun's Stellung bei Görlitz zu durchbrechen oder zu umgehen, ein Aequivalent zu schaffen. Er erblickte dies in der Vernichtung des Lacy'schen Corps, das ihm, als er Miene gemacht hatte, nach Schlesien zu eilen, 10.000 Mann stark gefolgt war, sowie in der Wiedereroberung Dresdens. Das erste Vorhaben mißlang sogleich, da Lacy den Angriff nicht abwartete, sondern sich mit der größten Schnelligkeit auf die Hauptarmee zurückzog. Daun war mittlerweile zu dem Entschlusse gekommen, selbst nach Schlesien zu ziehen. Er ertheilte daher

sein, welchen ich in diesem Augenblick erhalte und ohne Verzug E. M. zu Füßen lege, mit der Bitte, mir denselben nach Dero Bequemlichkeit wieder zurück zu schicken, damit ich das Vergnügen habe, ihn noch einmal zu lesen. Gott erhalte E. M. Ihren Josua."

Darauf antwortete Maria Theresia:

„Dieß ist der schönste Wunsch, den Sie für mich thun können. Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie mich so augenblicklich an Ihrer Freude Theil nehmen ließen."

Noch müssen wir erwähnen, daß in der Relation Laudon's namentlich dem Obersten Rauvroi der größte Erfolg zugeschrieben wird. Außer ihm werden der General Vogelsang, die Majore Mihokowich, Czerteriny, Terty und Amadri genannt. Letzterer that sich besonders durch die Unerschrockenheit hervor, mit welcher er bei einer in der Festung entstandenen Feuersbrunst mit Lebensgefahr das Pulvermagazin räumte.

Da wir die Erzählung der Belagerung von Glatz durch nicht direct auf sie Bezug habende Ereignisse unterbrechen wollten, so haben wir von solchen Mehreres nachzutragen.

Wir erwähnen vorläufig in Kürze eines Briefes Kaunitz' an Laudon, durch welchen uns klar wird, daß derselbe irgend eine Kränkung erlitten haben mußte, und die vergessen zu machen der Staatskanzler mit seiner Beredtsamkeit versuchte. Laudon's Dank und Versicherungen über seinen beruhigten Gemüthszustand folgen in einem umgehenden Schreiben. Aus der Correspondenz Beider läßt sich jedoch erfreulich constatiren, daß zwischen dem großen Staatsmanne Oesterreichs und dem großen Feldherrn ein inniges Verständniß bestanden habe. Welche Resultate hätten diese beiden Männer für den Staat erzielen können, wenn nicht Beide mit Factoren zu rechnen gehabt, die sie bei aller Genialität, welche der Eine im Felde, der Andere im Cabinete entwickelte, nicht überwältigen konnten und welche in unserem Vaterlande bis auf die jüngste Zeit die Ursache so vieler, es bis zur Gefahr des Unterganges gebrachten Momente waren.

In einem weiteren Schreiben entwickelte Laudon die von ihm abverlangten Ansichten für die nunmehr einzuhaltenden Operationen und stellt sie in nachfolgenden fünf Punkten dar: (Hier möge man sich die Bewegungen Daun's nach Schlesien und die Position Laudon's vor der Belagerung von Glatz in Erinnerung rufen.)

„1. Es ist eine ausgemachte Sache, daß der Prinz Heinrich alles mögliche anwenden wird, den Russen in ihrem Marsche durch Manövers Hindernisse in den Weg zu legen, allein da dieser Prinz höchstens 30.000 Mann stark ist, welches noch nicht einmal die Hälfte der rus-

sischen Armee ausmacht, so hoffe ich auch, daß derselbe in diesem Falle auch nichts wesentliches ausrichten wird.

2. Will sich aber der König mit dem Prinzen Heinrich vereinigen und sodann mit gesammter Macht auf die Russen losgehen, so würde er durch dies, wie man sagt, alles auf eine Karte setzen, und folglich risquiren, auf einen unglücklichen Streich auch alles zu verlieren, denn ich setze als ausgemacht voraus, daß die russische Armee wenigstens zwischen 60- und 70.000 Mann stark in's Feld rückt und daß wir in solchem Falle suchen mit einem ansehnlichen Corps gleichfalls die Oder zu passiren, und uns mit den Russen zu vereinigen.

3. Dürfte jedoch der König dies vielleicht gegen den FM. Daun oder gegen mich unternehmen wollen, so wird er abermals, und da er höchstens etliche 70.000 Mann zusammenbringen kann, nicht im Stande seine Absichten auszuführen und risquiret nicht allein eben das nämliche, weil ihm sodann der FM. mit Innbegriff des Lacy'schen Corps 80.000 Mann entgegen zu stellen vermag, sondern er muß auch in solchem Falle den Russen freie Hände lassen.

4. Ein gleiches Bewandtniß hat es, wenn er sich bei Glogau auf solche Art mit dem Prinzen Heinrich vereinigen wollte, daß er dies- und jenseits gedachten Flusses sowol uns als den Russen Front machen könnte, weil er in solchen Fall jeder Zeit auf einer oder der andern Seite sich schwächen und Blöße geben müsse, und es kommt hierin nur auf ein gutes Einverständniß an, um selben mit vereinten Kräften und zu gleicher Zeit anzugreifen.

Das einzige, welches mir für die Sache des Königs noch am besten zu sein scheint ist daß er, wie E. E. gar reiflich erwogen:

5. bei Glogau die Oder passiren, den größten Theil des Prinz Heinrich'schen Corps an sich ziehen und mit solchen sich bei Breslau als im Centrum setzen dürfte, weil gar kein Zweifel übrig ist, daß der König nicht zu Breslau, Brieg und Glogau so viel Vorrath habe, wovon er mit der Armee einige Monate oder gar über ein halbes Jahr leben könne. Ich bemerke hier noch einige Nachtheile des Königs, aus seinen dermaligen Zurückmarsch an die Elbe schließe ich, daß er solche selbst einsieht und durch andere Mittel sich zu helfen der Meinung sei, in welchen der Antrag vielleicht von ihm dahin geht, erstlich abzuwarten was zwischen den Franzosen und Alliirten vorgehen dürfte, und wenn wider Vermuthen letztere etwa einigen Vortheil erhielten, daß er sodann von diesen einige Verstärkung zu hoffen hat.

Das einzige was dem König übrig bleibt, hoffen zu können, seine Sache wenigstens in der gegenwärtigen Situation zu erhalten ist Zeit zu

gewinnen, und mit Hin- und Hermärschen uns solche verlieren zu machen.

Wir haben also auch anders hauptsächlich nicht zu beobachten, als solche Maßregeln zu nehmen damit wir durch die feindlichen Bewegungen uns nicht von unsern vorgesetzten Ziele abbringen noch irre machen lassen."

Am 18. Juli erhält Laudon von Kaunitz die Antwort auf sein erstes Schreiben vom 13. d. M.; derselbe ist sehr erfreut, daß seine Sorge wegen Laudon's „Gemüths-Beunruhigungen" nunmehr beseitigt sei, er setzt in dessen Freundschaft das vollkommenste Vertrauen und wiederholt die Bitte, ihm künftighin gleich offenherzig sein Herz auszuschütten. Der Staatskanzler dankt ihm ferner für sein Raisonnement über die dermalig zu nehmenden militärischen Maßregeln, und ist derselben Ansicht. Er theilt ihm ferner mit, daß die Kaiserin ganz von selbst darauf verfallen sei, an ihn ein Handschreiben zu richten, über dessen Abfassung er sich nur freuen könne.

Dieses Document, wichtig ob der von Maria Theresia Laudon darin ertheilten Vollmacht, lautet wörtlich:

„Lieber Freiher von Laudon!

Ich habe aus euern bisherigen Berichten und Schreiben wahrgenommen, daß ihr euch selbsten nicht als commandirenden General ansehet, sondern als Subaltern, um Verhaltungsbefehle sowol bei meinem FM. Gf. v. Daun als von hieraus ansuchet.

Es ist dieses eine sehr rühmliche Wirkung euerer Mäßigung und Bescheidenheit, und Niemand wird euch Schuld geben, daß ihr euch zu viel anzumassen suchet; da aber solches mit Meinen Absichten nicht übereinstimmt, so halte für nöthig euch Meine eigentliche Willens-Meinung deutlich zu erkennen zu geben.

Ich habe so viel Vertrauen in euere Kriegs-Erfahrung und Dienst-Eifer gesetzt, daß Ich kein Bedenken getragen, eine Armee euerem Commando zu untergeben. Dieses Vertrauen ist durch euer bisheriges Betragen nicht vermindert, sondern vermehrt worden. Und damit Ich euch hiervon eine neue Probe gebe, so geht an euch Mein gemessener Befehl, daß ihr euch nicht für einen Subalternen, sondern für Meinen commandirenden Generalen in Schlesien anzusehen habet, welcher unter keines andern Generalen Commando stehet, sondern alles dasjenige, was ihm nach seiner eigenen Einsicht, und nach den Umständen Meinen Dienst am ersprießlichsten scheint, ohne weitere Rückfrage und Bedenken zu unternehmen hat. Dieses euch zukommende Ober-Commando schließt keines-

„wegs aus, daß von euch eine fleissige Correspondenz mit Meinem FM. Gf. v. Daun, und wo ihr es sonsten für gut befindet, zu unterhalten, und mit ihm de Concert zu gehen sei. Es ist solches vielmehr Meinem Dienst und Meiner Willensmeinung vollkommen gemäß. Im übrigen aber werdet ihr zu euerer künftigen Richtschnur nehmen, daß euch allein Meine Armee in Schlesien anvertraut sei, und ihr in so lange von Niemand andern einige Befehle zu empfangen habet, bis etwa die Umstände erforderten Meine Haupt-Armee mit der euch untergebenen zu vereinbahren, alsdann ihr auch von selbsten die behörige Subordination zu beobachten wissen werdet."

Wir werden schwerlich irren, wenn wir die Meinung aussprechen, daß die erhabene Fürstin zu diesen eben angeführten Beschlüssen doch mehr oder weniger durch Kaunitz beeinflußt worden war, wenn derselbe Laudon gegenüber auch solches abläugnet. Leider blieb diese richtige Maxime nur gute Absicht und wurde nicht in ihrem ganzen Umfange zur That, denn Laudon mußte so wie früher seine Operations-Pläne dem Hofkriegsrathe und Daun zur Begutachtung vorlegen, und von Beiden, wie vom Hofe, hing deren Durchführung ab.

Von der russischen Armee war eine Zeit lang wenig zu hören, bis Laudon ein Schreiben Soltikoff's, datirt aus Nake, Anfangs Juli, empfing, in welchem er ihm seine Glückwünsche zu dem Erfolge von Landshut darbringt, und mittheilt, daß er von seinem Hofe den ausdrücklichen Befehl erhalten habe, sich gegen Breslau zu wenden. Er will sich solches zwar sehr angelegen sein lassen, meint aber, daß es mit sehr viel Beschwerden verbunden sein wird, da der König allen Nachrichten zufolge wider ihn marschire, der Prinz Heinrich sich diesseits der Oder befinde und außerdem noch in Pommern ein preußisches Corps von 12.000 Mann stehe. Aus diesem Grunde wünscht Soltikoff, daß Laudon sich der Oder nähern und für die Errichtung von Magazinen Sorge tragen möge. Dieses Schreiben erwiederte der Letztere aus Eichholtz am 11. Juli; er versichert Soltikoff vor Allem, daß der König noch keinen einzigen Mann zur Unterstützung des Prinzen Heinrich abgesendet habe, daß dieser nicht mehr als 33 Bataillons und 62 Schwadronen, mit Inbegriff des General v. Forcade, stark ist, die insgesammt keine 30.000 Mann zählen. Aus diesem Grunde sei es ihm nicht einleuchtend, wie derselbe 12.000 Mann hiervon habe nach Pommern abrücken lassen, und sich nach solcher Schwächung noch getrauen wolle, ihm (Soltikoff), der eine Armee von 70.000 Mann befehlige, entgegenzutreten. Er sei daher der Meinung, daß es an der Zeit wäre, sich Breslau's, das zwar ein geschlossener aber nicht sehr haltbarer Ort, zu bemächtigen. Hierzu sollte Soltikoff den Ge-

neral Czernitchev*) oder sonst Jemanden mit einem Corps von 20- bis 25.000 Mann gegen diese Stadt rücken lassen, er würde ebenfalls zu gleicher Zeit vor ihr erscheinen.

Soltikoff erklärt sich in der Antwort vom 18. Juli aus seinem Hauptquartiere zu Posen nunmehr bereit, seinen Marsch gegen Breslau zu nehmen und nach dem Vorschlage Laudon's ein ansehnliches Corps wider dasselbe zu detachiren. Wer aber nicht Wort hielt, das war der russische Oberfeldherr, welcher in jenen Tagen schon den König stets tief in Schlesien gegen sich anziehen sah, obschon derselbe damals noch unverrückt vor Dresden stand und es belagerte.

Einige Tage später meldet Laudon Kaunitz, daß er ununterbrochen Officiere mit kleinen Commando's zur russischen Armée sende, um Soltikoff einerseits von allen Vorfällen zu benachrichtigen, die sich bei seinem Armeecorps ereignen, andererseits, um ihn zur Beschleunigung seines Marsches aufzufrischen. Er ist ferner der Meinung, daß im Falle der König sich gegen Schlesien wende, um Glatz zu entsetzen, Daun ihm auf dem Fuße folgen sollte. Beck hätte Landshut zu besetzen, und ihm selbst wären sechs Regimenter in Eilmärschen über Böhmen zuzusenden, da er nur auf diese Weise die Belagerung der früher genannten Festung unterstützen könne. Diese seine Ansicht möge Kaunitz nach eigener Prüfung Daun derart zukommen lassen, als würde sie vom Hofe ausgehen, dem sie natürlich ebenfalls zur Begutachtung vorgelegt werden müßte.

Am 27. Juli langte bei Laudon der russische Major v. Klebeck, ein Neffe von ihm, an, der als besonderes Zeichen der Achtung Elisabeth's bei seinem Corps als Berichterstatter accreditirt werden sollte. Major Klebeck überbrachte Laudon ein Gratulationsschreiben Woronzoff's, in welchem ihm sowohl im Namen seiner Monarchin als in seinem eigenen zum Siege bei Landshut Glück gewünscht wurde. Tags darauf richtete Laudon an den Staatskanzler ein Bittschreiben, damit die bei seinem Regimente durch das Avancement des bisherigen Obersten Marquis Botta erledigte Commandantenstelle nicht dem an der Reihe befindlichen Obersten Baron Schröder, sondern dem Oberstlieutenant Grafen Wallis zuerkannt werde. Er glaubt diesen Vorschlag nur im Interesse des allerhöchsten Dienstes zu thun, da der Erstere fortwährend kränklich, Wallis aber ein sehr vorzüglicher Officier sei. Laudon bittet den Staatskanzler hierbei um seine gewichtige Unterstützung, da er fürchten müsse, Schröder werde seine vielseitige Freundschaft in Wien zur Hintertreibung dieses Planes in Bewegung setzen. Ferner verwendete er sich für den von uns

*) Nach dessen eigenhändiger Unterschrift, daher nicht wie üblich Czernitscheff.

schon erwähnten Liefländer Igelström, der sich sowohl bei Landshut als bei Glatz durch besondere Tapferkeit als Freiwilliger hervorgethan habe und von sehr anständiger Conduite sei. Nicht weil er sein Landsmann ist, sondern weil er überzeugt sei, daß derselbe die Gnade der Kaiserin verdiene und seiner Nation keine Unehre machen werde, empfiehlt er ihn zu einer definitiven Anstellung. Schließlich erbittet er für den Generalmajor Caramelli, der sich in diesem Feldzuge stets besonders hervorgethan, das Feldmarschall-Lieutenants-Patent. Im Corpsbefehl vom 2. August wurde dessen Promotion auch schon publicirt.

Auch nach der Eroberung von Glatz ermangelte Soltikoff nicht, Laudon hierzu zu gratuliren und mitzutheilen, daß er den Sieg bei seiner Armee durch ein Te Deum feiern lassen werde. Zu wünschen wäre gewesen, daß der russische Feldherr mehr Eilfertigkeit im Marschiren als im Gratuliren entwickelt hätte, denn in diesem Briefe (vom 30. Juli) gibt er Laudon bekannt, daß er nunmehr aufgebrochen und nur fünf Meilen von der schlesischen Grenze, vierzehn von Breslau entfernt sei, und in kürzester Zeit Beide gemeinschaftlich die vorhabende Operation gegen Breslau durchführen wollten. Soltikoff war aber nicht im Stande, innerhalb sechs Tagen diese vierzehn Meilen zurückzulegen, denn Laudon mußte am sechsten eben die Beschießung Breslau's aufgeben, weil er ohne Unterstützung blieb.

Man war bisher uneinig, warum Laudon überhaupt das Unternehmen auf Breslau gewagt hatte, ohne die Russen abzuwarten, da er doch wissen mußte, daß es ihm an Belagerungsgeschütz, welches von Glatz nicht so schnell folgen konnte, fehlen werde. Viele Schriftsteller schoben die Schuld auf seinen Ehrgeiz, und meinten, daß es für ihn eine viel zu reizende Aussicht gewesen wäre, den Russen den Ort gewissermaßen vor der Nase wegzunehmen, den sie selbst gar zu gern wegen der darin angelegten großen Magazine gehabt hätten*).

Dank unseren Originalacten sind wir im Stande, den Schleier, der bisher über diesem und so manch' anderem Ereigniß gelegen, zu lüften. Niemand Geringerer als Kaiser Franz, von dem man so gerne annimmt, daß er sich um nichts weiter, als um Handel und Oekonomie gekümmert (weil ihn seine kaiserliche Gemalin von den übrigen Regierungsgeschäften fern hielt), ist es gewesen, der Laudon den Befehl ertheilt hatte, Breslau so schnell als nur möglich zu belagern und zu nehmen und ja den Russen hierbei zuvorzukommen.

*) Diese Ansicht widerlegt sich aus Laudon's früher erwähntem Schreiben aus Eichholtz, in dem er Soltikoff bittet, Czernitchev mit einem Corps nach Breslau zu senden.

Franz war nämlich, wie bekannt, ein ausgezeichneter Geschäftsmann, der in dem Finanz-Departement Oesterreichs beträchtliche Ersparungen machte, und dem auch das Wohl Schlesiens noch am Herzen lag, obwohl es erst wieder erkämpft werden sollte. Er sah den Ruin einer so ansehnlichen und reichen Stadt nicht mit gleichgiltigen Augen an, glaubte aber, daß dieser herbeigeführt werde, wenn die Russen sich zum Herrn des Ortes machen würden. Er war der Meinung, daß die Bevölkerung und Besatzung Breslau's sowie das Landvolk „eine nicht unbillige Furcht" vor den genannten Alliirten hätten, und die Ersteren sich deshalb lieber an uns als an diejenigen ergeben würden, vor welchen sie „in der Sorge lebten, entweder abgebrannt oder geplündert zu werden". Laudon möge daher Alles anwenden, um die Stadt in seine Hände zu bringen. Dem Inhalte dieses Schreibens nun konnte der österreichische Feldherr nur dann nachkommen, wenn er eben auf gut Glück einen Versuch wagte. Franz hatte sich aber geirrt, die Preußen mochten sich so wenig an die Oesterreicher ergeben als an die gefürchteten Russen.

Zwei Tage nach der Einnahme von Glatz ließ Laudon den Feldmarschall-Lieutenant Draskowich mit etwa der Hälfte des Corps gegen Breslau über Silberberg abrücken; er selbst eilte zuerst nach Eichholtz, und brach von hier mit dem Reservecorps ebenfalls dahin auf. Feldmarschall-Lieutenant Wolfersdorff blieb mit einem kleinen Corps indessen noch bei Hochkirch zurück. Am 1. August langte Laudon vor Breslau an, das schon am 26. Juli vom General Nauendorf — der, wie wir wissen gegen Neumarkt vorgeschoben gewesen — eingeschlossen war. Was sich noch vom Feinde zeigte, wurde in die Stadt zurückgedrängt, die Vorstädte ringsumher mit Kroaten und Freiwilligen besetzt. Auf diese Maßregel ließ der commandirende General Tauentzin die Vorstädte sowohl durch Soldaten als durch Haubitzen und Bomben in Brand stecken. Die erste Aufforderung Laudon's, welche Tauentzin durch den Obersten Rouvroy überbracht wurde, schlug er rundweg ab, obschon seine Garnison nur etwa 6000 Mann zählte; davon war ein Drittel Reconvalescenten und hatte außerdem im Jesuiten-Collegium fast eben so viele Gefangene zu bewachen. Wenngleich Laudon auf diese Letzteren keine Hoffnung setzte, wie man hier und da annahm, so würde die geringe Zahl der Besatzung doch leicht in Noth gekommen sein, da sie nicht im Stande war, die Werke der Stadt nach Erforderniß zu besetzen. Aber ihr Befehlshaber war einer jener entschlossenen Männer, welche diejenigen Orte, die man ihnen anvertraut, nicht eher übergeben, bis man nicht in selbe zum wenigsten eine Bresche geschossen, und sie einmal ordentlich angegriffen hatte.

Laudon's Unternehmen auf Breslau wurde bisher so dargestellt,

als ob er nur darauf gedacht hätte, die Stadt in Trümmer zu legen. Das wäre aber ganz gegen die Absicht des Kaisers und gegen seine eigene gewesen, denn er war der Meinung, daß die „Erhaltung Breslaus unumgänglich nothwendig sei, weil alle übrigen Unternehmungen davon dependiren“. Aus diesem Grunde wollte es Laudon, der die Brandsteckung der Vorstädte einen „Unfug“ nennt, daher auch versuchen, Tauentzin „ohne gewaltsame Mittel dennoch auf andere Gedanken zu bringen“, und übersendete ihm zu diesem Zwecke zuerst ein Schreiben, in welchem er ihn, im Hinblick auf die beiderseitigen Kräfte, auf das Herannahen der russischen Armee und endlich auf die Lage des Ortes selbst, zur Uebergabe auffordert.

Diese Aufforderung beantwortete Tauentzin dahin, daß Breslau, da es mit Festungswerken und Wassergräben umgeben sei, keineswegs als eine bloße Handelsstadt, sondern auch als Festung anzusehen sei; aus diesem Grunde, und weil er als ein ehrlicher Mann dem Willen seines Königs der ihm die Stadt anvertraut, nachkommen werde, fürchte er keine Drohung, und werde, falls auch jene in einen Schutthaufen verwandelt, mit seinen Leuten bis auf den letzten Blutstropfen ausharren.

Laudon hatte indessen nicht gesäumt, seine weiteren Anstalten zu treffen, und da es ihm an schwerem Geschütz gänzlich mangelte, einstweilen drei Batterien anlegen lassen. Eine solche, bestehend aus 6 Haubitzen und 3 Mortieren, befand sich hinter den Häusern des Schweidnitzer Angers, zwischen Gabitz und Neudorf, eine zweite in der Ohlauer Vorstadt, und eine Wurfbatterie am Ende der Nicolsvorstadt. Gegen den Abend fertig geworden, begannen sie um 10 Uhr das Feuer. Der Palast des Königs, die Kaserne bei dem Schweidnitzer Thor, das Dominikanerkloster, das ganze Viertel vom Neumarkte bis in die Albrechtsgasse, im Ganzen etwa dreißig Gebäude, wurden dadurch in Brand gesteckt. Um Mitternacht hörte das Bombardement jedoch schon wieder auf. Tauentzin schloß daraus, daß es seinen Gegnern an Munition fehlen müsse, und beharrte nun um so hartnäckiger in seinem Entschlusse.

Tags darauf schickte Laudon abermals den Oberst Rouvroi zum Commandanten, diesmal jedoch mit den annehmbarsten Bedingungen, ja er sollte sogar die Artikel der Capitulation nach seinem eigenen Gefallen aufsetzen. Er ließ ihm ferner sagen, daß es ihm leid thun würde, wenn Tauentzin es auf das äußerste ankommen lassen möchte, weil, falls die Stadt mit Sturm überginge, sodann an keinen Pardon zu denken sei. Der preußische General blieb aber standhaft und ließ sich als ein wackerer treuer Soldat durch nichts einschüchtern; unüberlegter Weise machte er jedoch die Bemerkung, damit sie Laudon hinterbracht werde, „daß es un-

erlaubt sei, die Belagerung einer Stadt mit dem Ruin ihrer Einwohner anzufangen". Wir sagen „unüberlegt", weil er damit das Verhalten seines eigenen Königs kritisirte, denn Friedrich that ganz dasselbe 1757 vor Prag und hatte es eben jetzt gegen Dresden gethan.

Laudon sah nun ein, daß, da er keinen Sturm auf die ganz mit Werken umgebene Stadt, deren Gräben auch noch mit Wasser gefüllt, wagen dürfe, und nur eine regelmäßige Belagerung zum gewünschten Ziele führen würde. An diese konnte er jedoch für sich allein nicht denken, weil die Russen trotz ihrer Versprechungen und trotz der ununterbrochen an sie abgesendeten Staffetten kein schnelleres Marschtempo einschlugen, daher auch nicht früher zu erwarten waren, als der darin geübtere Prinz Heinrich. Dieser rückte, nachdem er kaum die Nachricht von der Einschließung Breslau's erhalten hatte, auch schon in Eilmärschen zum Entsatze heran. Belagern und zugleich eine Schlacht schlagen, das konnte Laudon mit seinem Armeecorps nicht, daher trat er am 4. August Mittags seinen Rückmarsch an. Am Abend dieses Tages ward das Lager bei Krieblowitz genommen, einem Orte, wo 59 Jahre später ein Mann sein Auge für immer schloß, der in die Geschichte der Epoche Napoleon's mit vollster Thatkraft eingegriffen hat, der ein großer Feldherr, ein hellsichtiger und warmer Patriot, mit Einem Worte ein ganzer Mann und niemand Geringerer als der alte Blücher war. — Am 5. war das Hauptquartier zu Woikowitz und am 6. zu Sackwitz. Von hier richtete Laudon nachstehendes Schreiben an den Staatskanzler:

„Ich kann unmöglich E. E. den Unmuth ausdrücken, mit welchen ich Hochdieselben eine Sache ganz gehorsamst hinterbringen muß, welche den guten Anfang der Campagne so wesentlich verändert hat. E. E. ist bekannt, daß ich bereits am 30. vorigen Monates Breslau völlig eingeschlossen und damals gleich angefangen nicht nur, um die freie Communication mit der russ. Armee zu etabliren eine Brücke nebst einer Ueberfahrt über die Oder zu verfertigen, alle Tage Patrouillen gegen die russ. Armee ausgeschickt, sondern auch mein ganzes Corps de Reserve jenseits diesen Fluß Posto fassen laßen und auf solche Weise den Russen den Anmarsch in allen zu erleichtern.

Es hat auch der Graf Soltikoff mich durch den Hauptmann Röhr versichern lassen, daß er am 23. verfl. von Posen aufbrechen und den Weg nach Breßlau in 7 Märschen und 3 Rasttagen vollenden würde, daß also derselbe bereits an den 1. dieses allda wird eintreffen können. Statt dieser Versicherung ist derselbe wie E. E. gleichfalls bekannt, am 2. erst zu Zeluny in Polen 11 Meilen von Breßlau angelangt. Und obwohl ich über alles dieses mehr als zehnmal die trifftigsten Vorstellungen gemacht, daß

jeder Augenblick kostbar sei, wollte man die Vereinigung noch länger aufschieben, so ist er doch weiter zu nichts zu bewegen gewesen als daß er der General von Czernitchev mit einem Corps von 12.000 Mann am 3. bis Trachenberg vorrücken lassen. Jedoch, da er denselben weder mit Pontons zum Uebersetzen des Oderflusses versehen, noch sonst die specielle Ordre ertheilet hat, sich mit mir zu vereinigen, sondern ihn nur befohlen bis an die Oder vorzurücken, so hat mir auch dieser durch den an ihn abgeschickten Major Kaldwel sagen lassen, daß er vor dem 4. mit anbrechenden Tage die Oder nicht erreichen könnte. Und weil sodann zur Uebersetzung dieses Corps viele Stunden erforderlich wären, könnte es auch nicht möglich sein, daß es sich mit mir vor dem 5. vereinigen können.

Der Prinz Heinrich hingegen ist mit seiner Armee wie ich E. E. schon hinterbracht habe bereits mit Ausgang des vorigen Monates in der Gegend von Glogau angelanget und hat von dort mit solcher Rapidität seinen Marsch fortgesetzt, daß er schon am 2. d. jenseits Parchwitz meine Vorposten vertrieben und daselbst das Lager genommen hat. Ich habe also die bei Eichholtz noch gestandenen Regimenter mit dem FML. Wolfersdorff den Marsch auf das schleunigste gegen Lissa antretten lassen und sie sind kaum daselbst eingetroffen, als der Feind schon über Liegnitz und gegen Neumarkt vorgebrochen, auch eine Colonne gegen Jauer poussiret hat.

Indem ich nun auf die Beschleunigung des Marsches und Vereinigung der Russen mich nicht zu verlassen gehabt, also habe auch ich meine bei Breßlau inne gehabte Position nicht länger beibehalten können; umsomehr als es dem Feind ein leichtes gewesen wäre mich zwischen der Stadt und den beiden Flüssen Lohe und Oder hineinzudrücken und mich zu einer Action zu vermögen, welche insoferne sie unglücklich ausgefallen wäre ganz unfehlbar eine totale Niederlage nach sich gezogen hätte.

Diesem auszuweichen bin ich am 4. gegen Mittag mit dem Corps von Breßlau aufgebrochen und habe mit selben das Lager bei Woikowitz bezogen, der Feind aber ist diesen Tag bis Neumarkt vorgerückt und hat seine Vorposten bis gegen Lissa geschoben."

Aus der Fortsetzung des Schreibens ersehen wir, daß Daun an Laudon die Weisung ertheilt hatte, sich mit seinem Corps derart zu placiren, daß nicht nur eine ununterbrochene Communication zwischen ihnen, sondern auch im Falle der Nothwendigkeit eine Vereinigung stattfinden könne.

Laudon spricht ferner die Meinung aus, daß man dem Könige sodann eine entscheidende Schlacht liefern solle, obwohl derselbe einer solchen ausweichen und sein Hauptaugenmerk auf die Russen richten dürfte, um diese aus Schlesien zu treiben. Er glaubt, daß dies Friedrich nicht schwer

fallen wird, da aus allen Anstalten der Russen nichts anderes hervorgeht, als eine günstige Gelegenheit zu haben, ihren Rückzug vor Leuten entschuldigen zu können, die nicht hinlänglich formirt sind.

Wir haben den König von Preußen verlassen, als er mit der Absicht, Dresden zu nehmen, seinen Marsch, statt, wie Daun geglaubt, nach Schlesien, nach Sachsen gerichtet hatte. Die Hauptstadt desselben wurde nun vom 14. bis zum 29. Juli lebhaft bombardirt, namentlich richteten die Preußen ihre Feuer gegen diejenigen Hauptgebäude der Stadt, in welchen sich die Familie des Kurfürsten befand, die dadurch eingeschüchtert werden und den Commandanten bitten sollte, die Sache nicht auf's äußerste kommen zu lassen. — Dresden gerieth während dieser Tage mehrmal in Brand und hatte schließlich die Zerstörung von einigen Kirchen, Palästen und über 400 Häusern zu beklagen.

Wir erwähnen diese Thatsachen nur aus dem Grunde, um für die Richtigkeit unserer früher gemachten Bemerkung: daß der König bei Dresden ganz dasselbe gethan, was Laudon vor Breslau beabsichtigte, den unumstößlichen Beweis zu liefern.

Höchst befremdend ist es, daß Feldmarschall Daun, der von Naumburg wieder nach Dresden zurückgeeilt war, mit Lacy dem Unternehmen Friedrich's ganz ruhig zusah, obwohl er diesem um das Doppelte überlegen war. Dieses seltsame Verhältniß würde vielleicht noch länger bestanden haben, wenn nicht die Nachricht von der Erstürmung Glatz's und dem Marsche der Russen gegen Breslau den König bewogen hätten, von Dresden abzulassen, das er auf diese Weise und aus fast denselben Ursachen nicht in seine Gewalt bringen konnte, wie Laudon Breslau. Der Verlust von Glatz nun machte auf Friedrich einen sehr schmerzlichen Eindruck. Die Zahl seiner Widerwärtigkeiten schien sich fast täglich zu vermehren, und wirklich gehörte eine eiserne Standhaftigkeit dazu, um nicht unter der Last der anhaltenden Leiden, die ihn trafen, zu erliegen. Sein großer Geist ließ ihn aber niemals im Stich und so entschloß er sich, die gebieterische Nothwendigkeit auch einsehend, so schnell als möglich nach Schlesien zu eilen. Daun, der diesen Marsch erwartet, war dem König sogar einen Tag mit seiner Armee vorausgegangen und hatte Anordnungen getroffen, daß fast alle Brücken über die vielen kleinen Gewässer, die das preußische Heer überschreiten mußte, zerstört, die Waldwege verhauen, die Landwege theilweise verdorben werden sollten. Er selbst sicherte sich die Benützung der großen Heerstraße, zog mit der Hauptmasse voran, und befahl Lacy, mit seinem Corps dem Könige zu folgen. Von einer nahen Höhe angesehen, würde man Daun's, Friedrich's und Lacy's Colonnen zuweilen einer und derselben Armee angehörig geglaubt haben, so nahe berührten sich mit-

unter die Marschlinien. Bei Liegnitz mußte Friedrich Halt machen, weil er vom Prinzen Heinrich, mit dem er sich vereinigen wollte, ohne bestimmtere Nachrichten war und doch nicht auf's Ungewisse fortmarschiren konnte. Da aber die Russen die Oder noch immer nicht überschritten hatten und Soltikoff sehr ungehalten auf Daun war, weil er sich nicht dem Marsche des Königs widersetzt hatte, so würde dieser vielleicht ungehindert bei Parchwitz die Katzbach passiren und sich mit seinem Bruder haben vereinigen können; er blieb jedoch den 10. zwischen Liegnitz und Goldberg stehen.

An demselben Tage vereinigte sich Daun mit Laudon bei Koischwitz hinter der Katzbach, und besetzte die Strecke von Parchwitz bis Goldberg. In dieser Stellung verblieb die österreichische Armee bis zum 14. August, dem Tage vor der Schlacht bei Liegnitz. Im Auftrage Daun's richtete Laudon am 12. ein Schreiben an Soltikoff, in welchem er, die ganze Lage der österreichischen und preußischen Armee auseinander setzend, ihn auf das hohe Ziel des Krieges aufmerksam macht und endlich auf das inständigste bittet, sich mit der kaiserlichen Armee zu vereinigen.

Das Resultat dieses Schreibens war eine Ordre Soltikoff's an General Czernichev, mit seinem Corps bei Auras am 14. die Oder zu übersetzen und bis Groß-Berse vorzurücken. Mehr wollte der russische Oberbefehlshaber nicht zugestehen, da er überhaupt nicht begreifen konnte, wie Daun sich jetzt mit seiner Armee und dem Corps Laudon's noch immer nicht stark genug finde, um dem König eine Schlacht zu liefern. In diesem Punkte hatte Soltikoff auch nicht Unrecht. Selbst am Wiener Hofe klagte man über Daun's Schüchternheit, und aus einer Zuschrift Kaunitz' an Laudon vom 10. August wird derselbe auf „ausdrücklichen Befehl Maria Theresia's" angewiesen, Daun „unter vier Augen eifrigst zu einer Schlacht anzurathen und ihm auch allenfalls die Mittel hierzu an die Hand zu geben." Deutlicher vermag wohl nichts für die gute Meinung zu sprechen, die man in Wien, wenigstens bei der Kaiserin und ihrem Gemal, sowie bei dem Staatskanzler, von den entschlossenen Eigenschaften Laudon's hatte, als daß man ihm, dem Unterfeldherrn, befiehlt, dem Chef der Armee Leben einzuflößen und auch gute Rathschläge zu geben.

Die Lage Friedrich's des Großen war auch wie geschaffen zu einem entscheidenden Schlage wider ihn. Er hatte etwas über 30.000 Mann; ihm gegenüber standen 90.000 Oesterreicher; außerdem konnten — obwohl dies sehr fraglich blieb — bei Leubus oder Auras jeden Moment 70.000 — oder zum wenigsten 20.000 Mann Russen unter Czernichev — auf das linke Oderufer übergehen. Die Vereinigung des Königs mit

seinem Bruder, der mit 35.000 Mann bei Breslau stand, wurde noch obendrein durch die Katzbach und das Schweidnitzer Wasser erschwert. Aber Friedrich befand sich auf einem durch ihn bereits classisch gewordenen Boden. Die Nähe des Schlachtfeldes bei Leuthen erfüllte seine Seele mit Zuversicht, und die Erinnerung an die dort erlittene Niederlage machte den ohnehin so vorsichtigen Daun nur noch vorsichtiger. Es ist eine schöne Sache um historische Erinnerungen, und der zeitgemäße Rückblick auf solche Heldenthaten ist in den bedrängten Lagen gewiß das beste Mittel, das Vertrauen auf die eigene Kraft nicht zu verlieren. Der Maleficus ist der Zweifel an sich selbst! —

Nachdem der König die Ueberzeugung erhalten hatte, daß ein gewaltsamer Durchbruch der feindlichen Stellung nicht ausführbar sei, versuchte er die Straße nach Jauer zu gewinnen, überschritt den 12. bei Goldberg die Katzbach, drängte den Feldzeugmeister Lacy bis Peterwitz zurück, und lagerte bei Seichau. Aber auch auf dieser Seite war keine Aussicht, durchzukommen, und nicht ohne Gefahr kehrte Friedrich in der Nacht zum 13. in das Lager hinter Liegnitz zurück. Dieser öftere Stellungswechsel durchkreuzte Daun's Pläne auf verschiedene Weise. Er ging immer mit Angriffsplänen schwanger, ließ des Königs Stellungen täglich recognosciren, ordnete Truppenbewegungen an, fand aber jedesmal am Morgen des neuen Tages, daß ihm der König in der Nacht entwischt sei.

Auf diese Art verstrichen durch künstliche Hin- und Hermärsche mehrere Tage, ohne daß es zu ernstlichen Auftritten gekommen wäre; jetzt aber schienen die Kriegsangelegenheiten der Entwickelung näher zu rücken, denn Daun mußte sich endlich entschließen, den seinen Bundesgenossen schon so lange versprochenen und auch in Wien ersehnten entscheidenden Streich auszuführen. Er sollte am 15. August in Scene gesetzt werden, welcher Tag für Laudon zu einem verhängnißvollen wurde, da ihm an demselben Göttin Fortuna zum erstenmale die Beweise ihrer Launen gab und die Wahrheit des Spruches rechtfertigte, welcher sagt, wie ein an und für sich unbedeutender Umstand, eine Zufälligkeit, im Stande ist, die wohlausgesonnensten Pläne zu nichte zu machen.

---

13. Abschnitt.

Die Schlacht von Liegnitz und der Schluß des Feldzuges.

Das Wesentlichste der Disposition zu dem allgemeinen concentrischen Angriff auf das Lager des Königs in Liegnitz lief darauf hinaus, die preußische Armee von allen Seiten zu umringen, ihr den Weg nach der Oder und selbst den Rückzug nach Glogau abzuschneiden. Zu diesem Zwecke sollte Laudon mit seinem Corps in der Nacht bei Pohlschildern über die Katzbach gehen, gegen Pfaffendorf und Rüstern vorrücken und mit Tagesanbruch des Königs linken Flügel in Flanke und Rücken angreifen. Lacy sollte die Katzbach bei Röchlitz übersetzen und die Preußen im Rücken überhaupt fassen. Daun selbst wollte mit 40.000 Mann die Katzbach zwischen Kroitsch und Hohendorf überschreiten, sich dann rechts wenden und des Königs Mitte und rechten Flügel angreifen. Der Erfolg konnte bei der Ueberlegenheit der numerischen Kräfte, welche dem österreichischen Befehlshaber zu Gebote standen und bei den klug ausgedachten Anordnungen nicht zweifelhaft sein; aber im Buche des Schicksals stand etwas Anderes geschrieben.

Friedrich's Lage war mit jedem Tage eine bedenklichere geworden; seine Armee hatte nur mehr auf drei Tage Brod; es war daher von der höchsten Nothwendigkeit, sie mit Lebensmitteln zu versehen. Der Weg nach Breslau war ihm verlegt; es blieb ihm daher nichts anderes übrig, als über Parchwitz seinen Weg zu nehmen, um entweder hier die Katzbach oder weiter östlich die Oder zu überschreiten, und sich, koste was es wolle, die Communication mit dem Prinzen Heinrich zu eröffnen.

Mit Einbruch der Nacht des 14. August führte der König die Armee über das Schwarzwasser, entsendete Abtheilungen nach mehreren Richtungen und ließ die Truppen bis zu deren Rückkehr ruhen. In dem verlassenen Lager wurden die Wachfeuer sorgfältig unterhalten; dasselbe that auch Daun, der ebenfalls den König täuschen wollte und von jeder Compagnie „einen alten vertrauten Gemeinen, so ohnehin nicht wohl marschiren kann, zur Unterhaltung der gewöhnlichen Feuer durch die ganze Nacht" im Lager zurückließ. Ziethen sendete mehrere Patrouillen rückwärts und belebte den nächtlichen Vorpostendienst in solcher Weise, daß der Abmarsch den Oesterreichern verborgen blieb.

Um dieselbe Zeit, als der König sich in Marsch gesetzt, war auch Laudon mit seinem Corps aufgebrochen, um die ihm angewiesene Stellung vor Anbruch des folgenden Tages einnehmen zu können. Es mochte

etwa 3 Uhr Morgens sein, als einer der vom Könige ausgeschickten Recognoscenten, Major Hundt, der mit 5 Schwadronen Hußaren bis Pohlschildern vorgegangen war, mit der Meldung zurückkehrte: daß der Feind im Anmarsche und kaum noch vierhundert Schritte entfernt sei. Der König, der in seinen Mantel gehüllt an einem kleinen Feuer mitten unter seinen Kriegern, wie einst Alexander vor der Schlacht bei Arabella, saß und schlummerte, fuhr in Folge des entstandenen Lärmes auf und fragte: „Was ist's? was ist's?" — und als ihm Bescheid ward, stieg er zu Pferde, sofort das Treffen ordnend.

Den weiteren Verlauf möge man aus Laudon's Rapport an den Staatskanzler, datirt Koischwitz den 15. August, entnehmen.

„So wie ich es in meinem letzten unterthänigsten Schreiben vermuthet, daß der König den Angriff bei Seichau nicht erwarten dürfte, also ist es auch erfolgt, denn noch in derselben Nacht zwischen den 12. und 13. ist er aus seinem Lager bei Seichau aufgebrochen und hat dasjenige wieder bei Liegnitz bezogen, welches er vorher schon einmal am 10. ds. inne gehabt, der FM. Daun aber haben solches mehrmals bei Hochkirchen und ich das bei Koischwitz genommen. Den 14. ist der König stehen geblieben und der Herr Feldmarschall haben beschlossen ihn heute, als den 15., mit Anbruch des Tages mit vereinten Kräften anzugreifen, es möge kosten was es wolle. Zu welchem Ende der FZM. Gf. v. Lacy des Feindes rechte Flanke, der FM. Gf. Daun mit der großen Armee das Centrum und ich, nachdem ich 8 Bataillons und 2 Cavallerie-Regimenter auf der Anhöhe bei Hochkirchen vermöge der herausgegebenen Disposition zurücklassen mußte, den feindlichen linken Flügel attaquiren sollte.

Diesem zufolge dann und nach dem mir von S. E. dem Gf. v. Daun zugekommenen Befehle habe ich mich gestern bei angehender Nacht solchergestalt über Koniz gegen die Katzbach in Marsch gesetzt und selbe in der Gegend von Furthmühle passirt, damit ich mit Anbruch des Tages an den Feind gelangen möchte.

Der König, welcher vermuthlich von allem benachrichtigt gewesen, ist, sobald es dunkel geworden, nach Zurücklassung der Vorposten bei Liegnitz aufgebrochen und hat seine ganze Armee zwischen Hummel und Pfaffendorf eben an den Ort wo ich debouchiren mußte postirt, und mich erwartet.

Ich hatte den FML. Nauendorf mit den leichten Truppen gegen die Steinauer Straße detachirt, um die feindlichen Bewegungen zu entdecken; ich selbst aber bin, nachdem ich über Binowitz etwa gegen 3 Uhr die Anhöhen bei dem Dorfe Panthen erreicht hatte, mit den von mir

errichteten Grenadier-Bataillons auf das Ziethen'sche Hußaren-Regiment gestoßen, welches sich aber nach einem kurzen Scharmützel zurückzog. Weil ich nun schon benachrichtigt war, daß auf den Höhen neben Pfaffendorf 2 Hußaren-Regimenter und 1 Frei-Bataillon stünde, so habe ich meinen Marsch mit den Colonnen desto eifriger fortgesetzt, um gedachte Anhöhen zu gewinnen und mich auf selbe zum Angriff formiren zu können.

Allein nachdem der Tag angebrochen und ich eben im Begriff war diese Anhöhen zu occupiren, so wurde ich gewahr, daß solche stark mit Infanterie und Artillerie besetzt wären. Ich konnte mich aber nicht mehr zurückziehen, im Gegentheil, da ich der ganz gewissen Hoffnung war, daß die große Armee sowol als das Lacy'sche Corps gleichfalls in kurzer Zeit an den Feind gelangen würde, engagirte ich mich mit denselben. Das Corps de Reserve, welches ich selbst anführte, focht mit solcher Bravour und Standhaftigkeit, daß auch die vorgedachten Anhöhen nebst allen darauf befindlichen Geschützen, welche nach Aussage der Gefangenen und Deserteurs aus 72 Stücken bestanden haben soll, von dem Feinde verlassen wurden.

Jedoch im selben Momente, da ich diese Höhe völlig besetzen wollte, und weil ich wegen des Nebels die Stärke des Feindes noch nicht entdecken konnte, so rückte die ganze feindliche Armee, welche hinter dem Wald von Hummel rangirt stand, hervor, und das Treffen fing viel heftiger an. Ich mußte sodann, um das Reserve-Corps nicht völlig zu opfern, auch meine beiden Treffen engagiren. Allein nachdem ich gegen 6 Uhr sah, daß ich es mit der ganzen feindlichen Macht zu thun habe, und daß von keiner Seite, weder von jener des FM., noch des Grafen Lacy, etwas unternommen wurde, mußte ich der Uebermacht weichen, und es ist leicht zu ermessen, daß solches ohne einen beträchtlichen Verlust an Artillerie und Mannschaft nicht geschehen konnte.

Ich ordnete demnach meinen Rückzug an und muß hierbei den Herren Generalen und übrigen Stabs- und Oberofficiers, wie auch allen Truppen zum Ruhme nachsagen, daß dieser Rückzug weder mit einer übereilten Hast, noch mit Verlierung des Muthes, sondern ganz ruhig mit aller Ordnung, soviel im Angesicht einer überlegenen Macht möglich gewesen, geschehen sei. Wie ich dann auch auf der Anhöhe bei Binowitz meine Artillerie wiederum durch den Obersten Rouvroy aufführen ließ und den Feind von jeder weitern Verfolgung abgehalten und die Retraite in der Ordnung bewirkt habe.

In der Action selbst aber hat jeder Mann seine Schuldigkeit redlich gethan und Alles wie tapfere Leute gestritten. Die Cavallerie-Regimenter Kollowrat, Schmerzing, Pr. Albert und Anspach haben in die feindliche

Infanterie eingehauen und erstere jedes 5 Fahnen von selben erbeutet, die Grenadier-Compagnien von S. k. Hoheit Erzh. Josef Infant. eine feindliche Standarte eingebracht. Die Generals Draskowich, Campitelli, Rhebach, Gourcy, Callemberg, Gianini sind blessirt und der General Biela, so viel man bis dato weiß, geblieben, der General von Gondrecourt hingegen gleichfalls blessirt und gefangen.

Vorzüglich hat sich das Regiment Toscana in dieser Action hervorgethan und die größte Bravour wie Standhaftigkeit bewiesen. Der Oberst Baron v. Bretton ist geblieben.

Nicht minder kann ich die ganz ausnehmende Bravour des Major Kaldwel meines unterhabenden Infanterie-Regiments anrühmen, welcher, nachdem das Regiment schon die Katzbach passirt, für seine Person umgekehrt ist und einen Theil des Prinz Albertischen Kürassier-Regimentes auf die feindliche Infanterie angeführet und selbe repoussirt, wobei derselbe constatirt, daß der Lieutenant Baron v. Wippler sich hier vor allen Andern hervorgethan.

Was übrigens an Mannschaft und Artillerie verloren gegangen, davon werde ich, sobald ich den förmlichen Rapport eingezogen, die unterthänigste Relation einschicken. An Artillerie ist dem Feinde ein Beträchtliches in die Hände gerathen, einestheils weil von selber viel demontirt und die Pferde erschossen worden, anderseits aber weil das Terrain, so das Reservecorps in der Zeit verloren, da die ganze feindliche Linie auf sie gefallen, meine beiden Treffen aber noch nicht nahe genug gewesen, es zu unterstützen, wie es leicht zu erachten ist, nicht wieder zurück gewonnen werden konnte.

Würde im Gegentheil die große Armee unter dem FZM. Lacy mit mir zugleich vermöge der vereinbarten Disposition, nämlich mit Anbruch des Tages, an den Feind gelangt sein, so hätte man einen completen Sieg erfochten. Welches aus dem umsomehr abzunehmen, daß ich, nachdem ich, wie Eingangs erwähnt, 8 Bataillons und 2 Cavallerie-Regimenter zurücklassen mußte, und also kaum 15.000 Feuergewehre ausgemacht, dennoch den Feind im Anfang zum Weichen gebracht. Folglich zur selben Zeit es sehr leicht gefallen wäre, auf Seiten des FM. und des Gf. Lacy davon zu profitiren.

Der Feind hat mich auch kaum etliche hundert Schritte vom Schlachtfelde, außer mit einiger Cavallerie in der Retraite verfolgt, sondern ist auf den Anhöhen stehen geblieben, vermuthlich den ferneren Angriff zu erwarten, welcher aber nicht erfolgte, sondern der FM. Daun haben befohlen, daß Alles in die gestrige Position einrücken sollte." —

Dieser Bericht Laudon's bedarf ob seiner Klarheit, Genauigkeit und Einfachheit keines weiteren Commentars, wie die Schlacht überhaupt, die mehr durch die kühne Entschlossenheit und den sicheren Takt merkwürdig ist, welche von beiden Seiten entwickelt worden, als durch eine künstlerische Leitung des Gefechtes, wozu Zeit und Raum fehlten. Nichtsdestoweniger haben wir uns über wichtige Einzelheiten des ganzen Vorfalles mit eingehenden Erörterungen zu beschäftigen.

Vor Allem gehört hierher die Beantwortung der Frage: Hat der König von dem Anmarsche Laudon's schon am 14. Abends vor seinem eigenen Aufbruche Kenntniß gehabt, und dem Letzteren die Schlacht also mit dem guten Wissen geliefert, daß er ihm allein gegenüberstehen werde, oder war es ein Zufall, daß beide Feldherren aufeinander stießen?

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir hierauf antworten: die Schlacht war ein Werk des Zufalles. Man hat österreichischerseits das Mißlingen des Planes dadurch bemänteln wollen, daß man vorgab, derselbe sei dem Könige verrathen worden. Es ist nicht zu läugnen, und wird auch nicht von den preußischen Historiografen in Abrede gestellt, daß Tags zuvor, um 4 Uhr Nachmittags, ein österreichischer Officier, Namens Wiese, Irländer von Geburt, als Ueberläufer in's preußische Hauptquartier kam und mit Ungestüm den König zu sprechen verlangte. Der wachthabende Flügel-Adjutant wies den Mann jedoch zurück, weil sich der König kurz vorher zur Ruhe gelegt, und das erwähnte Sujet dem Gotte Bacchus einen übermäßigen Tribut gezollt hatte. Es bestand aber der Ueberläufer mit Heftigkeit auf seinem Willen, mit dem Bemerken, man würde sich sonst eine große Verantwortung zuziehen. Er gab zu verstehen, daß er dem Könige Sachen von Wichtigkeit zu melden hätte, that dies aber auf eine Art, die vollkommen bewies, daß er nicht nüchtern sei. Der betreffende Adjutant weckte endlich den König, welcher nun befahl, Oberst Crusenmark möge den Officier ausforschen. Trotzdem man diesen mit Wasser und Thee wieder nüchtern machen wollte, konnte man doch nichts anderes aus ihm herausbringen, als daß die ganze Armee Daun's in Bewegung sei.

Friedrich, der solches ohnehin schon vermuthet hatte, setzte sich zu Pferde und ritt in Begleitung Wiese's noch einmal recognosciren. Nachdem aber der Aufbruch im österreichischen Lager erst mit einbrechender Dunkelheit erfolgen sollte, konnte er natürlich auch nichts bemerken. Wenn auch Wiese von unserer Seite zu dem Feinde überging, so ist sehr schwer anzunehmen, daß er in die Details des Planes eingeweiht gewesen, um so mehr als er gar nicht mehr Officier war, sondern schon seit längerer Zeit quittirt und bis nun eine Art Herumstreiferleben geführt hatte. Von

dem bekanntlich nur zu sehr vorsichtigen Daun ist ebenfalls nicht zu erwarten, daß er nicht durch den Fall mit Schallner gewitzigt worden, und seinen Organen die strengste Geheimhaltung seiner Absichten aufgetragen hätte. Wir werden ferner in unserer Ansicht bestärkt, da in dem vor uns liegenden Concepte Laudon's, welches den früher erwähnten Bericht an Kaunitz enthält, eben eine Stelle über diesen Wiese, der im Kürassier-Regimente O'Donell als Lieutenant gedient, durchgestrichen und in der Reinschrift auch weggelassen wurde. Laudon mochte also höchst wahrscheinlich selbst nicht recht an den Verrath des Planes in dem ganzen Umfange glauben, wie man es nachher anzugeben für gut befunden. Endlich finden wir in der Stellung, welche der König seiner Armee in der Nacht gab und die gegen Daun wie Lacy Front machte, nicht aber gegen Laudon, sowie in den Dispositionen für den Abmarsch seiner Armee einen dritten Grund zur Bestätigung unserer Meinung, daß der König nichts von der Umgehung gewußt hat, welche Laudon auszuführen bestimmt war, und daß es ein bloßer Zufall war, wenn der Erstere von der Anwesenheit des Feindes durch den Major Hundt unterrichtet wurde. Diesen Zufall wußte Friedrich jedoch mit Geistesgegenwart zu benützen und zu seinem Vortheil auszubeuten.

Wenn schon im Glücke, das bisher die Waffen Laudon's begleitet hatte, Stimmen der Neider laut geworden, so darf es uns jetzt gar nicht Wunder nehmen, daß sich diese nun im Tadel über den Mann ergingen, dessen Stern mit Einemmale erbleicht war. Sie rechneten es ihm nämlich als einen großen Fehler an, daß er sich mit dem Feinde eingelassen habe, ohne den Angriff der Daun'schen Armee abzuwarten. Was auf preußischer Seite Zufall war, war es auch auf der seinigen. Nach seiner Instruction sollte er dem Könige durch die Besetzung der Höhen von Pfaffendorf den Rückzug abschneiden; um dieser aber zu genügen, mußte er vermöge des Umweges, den er zu nehmen hatte, seinen Marsch beschleunigen. Sein Befremden war daher nicht gering, als er die Preußen in einer Stärke vor sich fand, welche gegen die ihm gemachten Angaben war. In der Dämmerung konnte er indessen nicht unterscheiden, ob es die ganze feindliche Armee oder nur eine Abtheilung derselben sei; er hatte also noch Hoffnung, die vorliegenden Anhöhen zu gewinnen. Da ihm ein schneller Rückzug im Angesicht eines ihn mit Geschützfeuer empfangenden Feindes gefährlich schien, so entschloß er sich als ein geschickter und thätiger Feldherr, durch einen kühnen Streich von der Gelegenheit Nutzen zu ziehen, ehe die Preußen Zeit gewönnen, sich völlig zu entwickeln. Daß ihm dieser mißlang, war ihm um so weniger anzurechnen, weil er mehr Widerwärtiges antraf, als er anfänglich vorausgesetzt hatte, und da er

sich einmal durch Zufall in ein Gefecht verwickelt fand, so hielt er es seinem Ruhme für nachtheilig, solches aufzugeben, ohne wenigstens die Kraft zweier seiner vorgezogenen Colonnen versucht zu haben. Das Schwankende in der preußischen Stellung, die noch keinen festen Anhaltspunkt hatte, und die Hoffnung, durch den Feldmarschall Daun oder den General Lacy unterstützt zu werden, schien ihn zu einem solchen Schritte zu berechtigen und aufzumuntern. Es ist auch mit Sicherheit anzunehmen, daß, wenn die Anführer der anderen Colonnen sich eben so thätig gezeigt als er, der Erfolg jedenfalls auf Seite der Waffen Theresia's gewesen wäre. Erst dann, als er die vergeblich gehoffte Unterstützung des großen Heeres nicht erhielt und seine Kräfte erschöpft hatte, zog er sich über die Katzbach zurück, voll Verzweiflung, das Opfer der durch Zufall vereitelten Disposition des Feldmarschalls und vielleicht auch dessen Neides zu sein. Für diese letztere Ansicht sprechen so manche triftige Gründe. So versicherte man z. B. im Daun'schen Lager, Officiere wie Gemeine, daß sie den Abzug des Königs in der Nacht bald mehr oder weniger deutlich vernommen hätten; nur Daun selbst ließ sich oder wollte sich durch eben das Kunststück irre führen lassen, das er dem Könige bei Hochkirch vorgemacht hatte. Das Treffen, wobei aus mehr als 200 Kanonen und aus so vielen tausend Musketen gefeuert wurde, fiel höchstens anderthalb Stunden von seinem Lager vor, und doch behauptete er, nicht schießen gehört zu haben. Sollte der starke Wind, der nach einigen Berichterstattern der Schlacht geweht hat, den Donner so vieler Kanonen und Flinten in den zwei vollen Stunden, als der Kampf gewährt, auch nicht mit einem einzigen Schall in's Daun'sche Lager haben bringen lassen!?

Interessant ist ferner folgender bezeichnende Vorfall. General Beck, der sich mit seinem Corps bei Neumark mit Czernichev vereinigen sollte, daher nicht bei Liegnitz stand, fertigte in einer Bauernhütte eben den Rittmeister Cognazzo ab, welcher mit ausgesuchter Mannschaft zu dem russischen General eilen sollte, um ihm die Ankunft der Oesterreicher zu melden. In diesem Momente traf der Oberst v. Brinckmann von Erzh. Josef Dragoner bei Beck ein, der, aus dem Daun'schen Hauptquartier kommend, umständliche Nachrichten von Laudon's mißlungenem Unternehmen mitgebracht hatte. „Nun gut!“ erwiederte Beck, „was sagt man von Mr. de Laudon?“ „Daß der Marschall Daun mit ihm Lacy ein Präsent gemacht“, antwortete Brinckmann. Beck, der, wie wir wissen, eben kein besonderer Freund von Laudon war, schien jetzt über das Schicksal des großen Mannes aufrichtig gerührt zu sein. „Er verdiente ein besseres Los!“ rief er aus, „und Präsente von der Art kommen der guten Kaiserin und uns allen theuer zu stehen. Um nun zu keinem zweiten Prä-

sente auf Kosten der Deputation unserer Waffen Anlaß zu geben, werde ich mit meinem bei weitem nicht so wichtigen Corps cunctando marschiren *)."

Das Benehmen Daun's kann uns eben nicht sehr befremden; bisher hatte ja sein Unterfeldherr den meisten Ruhm im Kriege davon getragen und in diesem Feldzuge schon zwei glänzende Waffenthaten ausgeführt, während von ihm, dem Oberfeldherrn, noch nichts zu rühmen war, außer die übertriebene Vorsicht, mit der er bei allem und jedem zu Werke ging. Niemals auch hat sich die öffentliche Meinung so theilnehmend über Laudon's Unglück ausgesprochen, und niemals hat ein solches einem Feldherrn weniger geschadet als eben ihm. Der Hof, das Publicum und die Armee bedauerten sein Schicksal und vereinigten sich, sein Mißgeschick zu entschuldigen.

Laudon selbst schrieb unmittelbar nach der Schlacht einen umständlichen Bericht an den Feldmarschall Fürsten Wenzel Liechtenstein, der dafür bekannt war, ohne einiges Ansehen der Person für das allgemeine Beste zu reden und zu handeln. Auch Kaiser Franz und Kaunitz nahmen warm Laudon's Partei, der in der That der Rechtfertigung weniger bedurfte als Daun und Lacy. Gegen den Ersteren fing von diesem Augenblicke an sich insgeheim eine allgemeine Stimme zu erheben, sie legte hierdurch, da sie Einfluß auf die Gemüther einiger Generale übte, unbemerkt den Grund zu so manchen mißlungenen Unternehmungen.

Selten haben sich ferner auch die Stimmen der Gegner so einmüthig lobend über den Besiegten ausgesprochen, wie es hier der Fall war; sie gestehen, daß Laudon sich bei Liegnitz als ein General zeigte, der alle großen Feldherrneigenschaften in sich vereinigte.

---

*) Durch die nachstehende wahre Anekdote wird Daun's Benehmen in ein noch helleres Licht gebracht. Einige Stunden nach der Schlacht hielt Laudon an die ihn umgebenden Officiere folgende Ansprache: „Ich danke Ihnen, meine Herren, im Namen unserer Souveraine und unseres Vaterlandes für Ihre in dieser Schlacht bewiesene Bravour. Das Treffen ist verloren gegangen, aber das ist nicht unsere Schuld; Ihre in demselben bewiesene Tapferkeit wird für die Nachwelt nicht verloren sein. Im vorigen Feldzuge hat mich Soltikoff getäuscht, wie Ihnen bekannt ist, und uns unserem Schicksale überlassen, indeß er ganz gemächlich seine Winterquartiere hinter der Weichsel bezog; damals erklärte ich, er würde mich zum zweiten Male nicht mehr täuschen. Heute ließ mich der Feldmarschall Daun im Stich; aber auch er soll diese Freude nicht zum zweiten Male erleben. Begeben Sie sich jetzt wieder auf Ihre Posten, meine Herren, und suchen Sie auf das genaueste Ihre Pflichten zu erfüllen. So rächen wir uns am besten an unseren und unserer Kaiserin Feinden." —

Noch haben wir der Verluste zu gedenken, welche sein Corps am 15. August erlitten. An Todten betrug derselbe 1422 Mann, hierunter 31 Officiere; an Verwundeten 4648 Mann, wovon 88 Officiere, und an Gefangenen 4736 Mann. In Summe 10.806 Mann. Außerdem büßte das Corps 730 Pferde, 68 Kanonen und 23 Fahnen ein. Dagegen erbeutete es selbst 15 Fahnen und eine Standarte. Diesen großen, unverhältnißmäßigen Verlust kann man sich nur dadurch erklären, daß Laudon fünf Versuche hintereinander machte, sein Corps geordnet vorzuführen, aber vom Könige jedesmal mit Ungestüm angegriffen wurde, sobald nur einige Bataillons in Linie standen. Laudon selbst bewies eine außerordentliche Tapferkeit; über seine verlassene Lage tief betrübt, suchte er geflissentlich den Tod. Mit dem Degen in der Faust führte er zu Fuß, nachdem sein Pferd gefallen, seine braven Soldaten gegen den Feind, er verbarg ihnen die schlimme Situation nicht, zurufend: „Freunde, wir sind allein, da hilft nichts als guten Muth behalten; folgt mir!" Sein Rock ward von Kugeln durchlöchert, aber keine wagte sich an sein edles Leben.

In dieser Schlacht gerieth auch sein Freund und Generaladjutant, der Oberst Kreutz, verwundet in die Gefangenschaft. An ihn richtete er nachstehende Zeilen:

„Es freut mich ungemein, aus E. Hochwohlgeboren Schreiben vom 15. dieses zu ersehen, daß Dieselben, nachdem ich Sie bereits mit unter den Todten gezählt, sich noch am Leben befinden. Ich für meine Person bin unbeschädigt davon gekommen, welches ein sicheres Merkmal ist, daß das mir gesetzte Ziel sein Ende noch nicht erreicht hat.

Den Herrn Generalen, Stabs- und Oberofficieren, die sich in der Gefangenschaft befinden, bitte ich meine ergebenste Empfehlung zu machen und sie dabei zu versichern, wie es mir sehr leid thäte, sie als Gefangene zu wissen, sowie es mir um so angenehmer gewesen, zu vernehmen, daß sie sich noch am Leben befänden. Ich werde nicht unterlassen, ihre der k. k. Maj. auch in dieser Action geleisteten rechtschaffenen Dienste anzurühmen, und sie sollen gewiß versichert sein, daß ihnen ihre Gefangenschaft zu keinem Nachtheil gereichen kann und wird. Denn ich bin der Meinung, daß von der ganzen unparteiischen Welt erkannt werden wird, daß diese Action vermöge der großen Ungleichheit und der sich ereignenden Umstände natürlicher Weise nicht anders ablaufen konnte.

Lassen Sie mich den Ort Ihres künftigen Aufenthaltes wissen und sein Sie versichert, daß ich stets mit wahrer Hochachtung verharre rc."

Den ersten Trost über seinen Unfall empfing Laudon aus der Hand seiner Monarchin, die an ihn folgendes Schreiben richtete:

„Lieber Freiherr von Laudon! Obgleich der 15. dieses Monats ein unglücklicher Tag für mich gewesen ist, weil es dem Feinde gelungen hat, einer entscheidenden Schlacht zu entgehen, nur allein mit Eurem Corps anzubinden und sich den Weg nach Breslau zu öffnen, dadurch aber seine getheilte Macht zu vereinigen, und sie zwischen die russische und meine Armee zu stellen, so vermindert doch dieser widrige Ausschlag nicht im mindesten die großen Verdienste, die Ihr, wie auch alle Generale, Officiere und Gemeine, welche unter Euren Befehlen gefochten, erworben habt; vielmehr laße ich Eurer genauen Befolgung des erhaltenen Auftrages, wie auch Eurer Geistesgegenwart, Herzhaftigkeit und Vorsicht alle Gerechtigkeit widerfahren. Ihr könnt auf mein Wort sicher glauben, daß ich solches im gnädigsten Andenken behalten werde.

Nicht minder gereicht mir die von Euch berichtete und versicherte heldenmüthige Tapferkeit meiner Generalität, Officiere und Truppen zum größten Trost und innigsten Vergnügen. Solch' rechtschaffene Kriegsmänner verdienen mit Recht das größte Lob und meine vollkommene Gnade; ich werde auch bedacht sein, ihr Wohlverhalten bei Gelegenheit mit Dank zu erkennen.

Diese meine Gesinnung habt Ihr in meinem Namen Eurem ganzen Corps gehörig bekannt zu geben. Und ich setze in die göttliche Vorsehung das vollkommenste Vertrauen, daß meine Armee noch in diesem Feldzuge die Gelegenheit erhalten werde, das Wiedervergeltungsrecht auszuüben, und die Welt zu überzeugen, daß meine Truppen am 15. dieses Monats nur in der Zahl, nicht aber in der Herzhaftigkeit und dem tapfern Verhalten von dem Feinde übertroffen wurden.

Wie ich nun auf Euren ferneren treuesten Eifer und ersprießliche Dienste sicher rechnen kann, so verbleibe ich Euch auch mit kaiserlichen königlichen, landesfürstlichen Gnaden wohlgewogen.

Wien, den 25. August 1760. Maria Theresia.

Laudon fand in diesem Briefe einigermaßen Linderung für den Verdruß, welcher ihm bei Liegnitz verursacht wurde. — Uebrigens sah er sich auch ebenso schnell in den Augen des Volkes gerechtfertigt.

Der immerwährende, unverwüstliche Humor und die sarkastische Laune des Wieners fand in Bonmots, Bildern und Gedichten das Mittel hierzu. Eines der Gemälde stellte Daun schlafend vor der Armee vor, auf seinem Kopfe eine Schlafmütze und zu seinen Füßen einen Degen (Anspielung auf das angeblich vom Papste zugeschickte geweihte Barett und Degen). Darauf man lesen konnte: „Du sollst nicht tödten." Ein zweites zeichnete Daun wieder schlafend vor der Armee, Laudon mit ge-

bundenen Händen, und Czernichev, den russischen General, fischend an einem Teiche sitzend. (Derselbe war ein leidenschaftlicher Angler.) Ja, man ging so weit, etwas derber Natur, der Gemahlin Daun's bei einer bald nach dem Tage vor Liegnitz erfolgten Ausfahrt eine mit dem oben erwähnten Motto versehene Schlafmütze in den Wagen zu werfen. Derlei Dinge charakterisirten — bei oft auch nicht zu rechtfertigender Wahl der Mittel — nicht minder die Ansichten des Volkes, und zeugten von der Beliebtheit Laudon's, der schon so gut wie einst Prinz Eugen, der edle Ritter, eine Volks- und Soldatenpoesie geschaffen hatte.

Wenige Tage nach der Schlacht entsendete Laudon auch den Oberstlieutenant Grafen Erbach ganz im Geheimen an Kaunitz ab, damit er ihn von allen Umständen, die sich vor und nach der Schlacht ereignet und die er nicht gut schriftlich mittheilen konnte, in genaue Kenntniß setze. Der Staatskanzler erwiederl diese Mittheilungen Erbach's durch ein Schreiben, in welchem er Laudon Dank sagt für das Vertrauen, das er in ihn setze; er sieht ein, wie empfindlich der Schlag für ihn sein müsse, allein geschehene Sachen seien nicht mehr zu ändern, und es könne ihm jedenfalls zum Trost gereichen, daß nicht nur beide Majestäten, der Hof, sondern auch das ganze Publicum ohne Ausnahme seinem Benehmen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Letzteres hege zwar dieselbe Meinung wie er (Laudon), daß bei dem Ereignisse des 15. August ein „Vorsatz unterloffen" sei, aber er versichere ihn auf Ehre des Gegentheiles und daß alle Schuld nur an der „Unentschlossenheit" liege. — Wie sehr Laudon's versöhnlicher Sinn bereit war, auf diese Anschauung seines Freundes einzugehen, beweist sein Brief vom 31. August, in welchem er diesem schreibt: schon alles vergessen zu haben und nun selbst der Meinung zu sein, daß das Unglück nicht auf Rechnung von Vorsätzlichkeit, sondern auf jene der Unentschlossenheit und Verzögerung zu setzen ist. Sein Trost wäre ganz richtig eben derjenige, den Kaunitz genannt; die ganze vernünftige Welt müsse in Erwägung ziehen, daß er nicht anders handeln konnte als wie er gehandelt, und an ihm keine Schuld liege. Vor Allem müsse auf Revange gedacht werden, damit die Campagne nicht ungerächt ende, er gäbe seinerseits das Wort, seine ganzen Kräfte hierzu aufbieten zu wollen*).

Nach der Schlacht von Liegnitz blieb Laudon's Corps noch drei Tage im alten Lager bei Koischwitz stehen; am 18. bezog es jenes von Striegau. Auf eine von Daun an Laudon ergangene Aufforderung, seine Meinung über die nun vorzunehmenden Operationen abzugeben, schrieb er am 20. an den Feldmarschall, daß ihm ein schleuniger Versuch auf die

*) Beide Schreiben im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

Festung Schweidnitz, wie selber vom Feldmarschall angeregt, zwar von Vortheil dünke, da die Besatzung derselben sehr schwach wäre; aber der König, welcher entweder mit seinem Bruder schon vereinigt oder im Begriffe es zu thun sei, werde jedenfalls dagegen einschreiten. Derselbe dürfte sich vorerst gegen die Russen wenden und sie aus Schlesien hinausmanövriren, sodann vielleicht nach Sachsen eilen, um neuerdings Dresden zu belagern oder, während man unsererseits mit der Belagerung von Schweidnitz beschäftigt, mit der gesammten Macht sich auf uns werfen. Um den Feldzug und mithin auch den Krieg erfolgreich zu enden, sollte man also unsererseits trachten, je eher desto besser den König zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen, während noch immer Streitmittel genug übrig bleiben, das Unternehmen auf Schweidnitz zu verfolgen.

In Wien warf man dagegen seine Blicke auf Glogau und auf ein gemeinschaftliches Operiren mit den Russen. Seit der Niederlage Laudon's jedoch waren diese den Wünschen der Oesterreicher nachzukommen noch abgeneigter, umsomehr als Friedrich ihnen geflissentlich einen Brief an den Prinzen Heinrich in die Hände spielen ließ, in welchem er den Verlust seines Gegners auf 15.000 Mann und 105 Kanonen angab, vom Tode oder der Verwundung Laudon's sprach, und die Mittheilung machte, daß er nun selbst über die Oder gehen und die Russen angreifen werde. Sofort trat Czernichev den Rückzug an.

Maria Theresia erließ am 22. August noch ein zweites Handschreiben an Laudon, in welchem sie von dem oben erwähnten Plane sprach und ihm auftrug, im Verein mit dem Czernichev'schen Corps die Belagerung von Glogau zu unternehmen. Sie appellirt an seine Kriegserfahrenheit und Einsicht, vertraut derselben gänzlich und läßt es ihm frei, ihr einen etwaigen anderen nützlicheren Plan anzugeben. Laudon entwickelt in Folge dessen auch in einem Briefe an Kaunitz seine Ansichten, die wir hier aber übergehen können, da sie fast identisch mit jenen sind, welche er gegen Daun ausgesprochen und die wir schon mitgetheilt haben.

Obwohl sich Laudon mit der Idee, Glogau zu belagern, nicht sehr einverstanden erklärte, weil er der berechtigten Meinung war, daß die Russen hierzu niemals das gewünschte Unterstützungscorps hergeben würden, so mußte er doch im Auftrage der Kaiserin Soltikoff angehen, daß er zur Belagerung der obgenannten Festung schreiten möge, und versichern, daß ihm die Oesterreicher das nöthige schwere Geschütz mit einem Hilfscorps von 40.000 Mann zur Verfügung stellen würden. In dem Schreiben Laudon's an Soltikoff (Striegau, 26. August) wird nun nebst dem eben erwähnten Vorschlag auch die Versicherung ertheilt, daß Daun jene

Maßregeln treffen würde — eine Diversion gegen Breslau — welche den König zwingen sollten, sich zu theilen, und ihn daher verhinderten, seine ganze Macht gegen die vereinigte russisch-österreichische Armee zu wenden. Sollte solches jedoch ohne Erfolg bleiben, so würde auch Daun zu dem alliirten Heere stoßen.

Laudon legt diesen Plan Soltikoff an das Herz, er bittet ihn, denselben reiflichst zu überlegen, überzeugt, daß ihm einleuchten werde, wie die russische Armee dabei keinem größeren Risico ausgesetzt sein könne, als die österreichische. Er für seine Person werde alle Kräfte aufbieten, um für den Dienst der beiden hohen Herrscherinnen das Beste und Ersprießlichste zu erzielen. Sobald sich Soltikoff entschieden hätte, würde Laudon's Corps sogleich gegen die Nieder-Oder in Marsch gesetzt werden; der Ort des Ueberganges, den man bestimmt anzugeben jetzt noch nicht im Stande ist, dürfte Beuthen oder Karolath sein. Laudon hofft schließlich, daß es Soltikoff ein Leichtes sein werde, das bedeutend schwächere Corps des sich ihm allenfalls entgegenstellenden Prinzen Heinrich entscheidend zu schlagen oder derart an die Festung Glogau zu drängen, daß es nicht im Stande wäre die Vereinigung zu hindern.

In Wien war man während dessen in Erwartung, was der Feldmarschall Daun beabsichtigen werde oder auch in Wirklichkeit schon unternommen habe, da er sich sehr für die Belagerung von Schweidnitz ausgesprochen hatte. Das Project blieb jedoch ein frommer Wunsch. Kaunitz ward dadurch so unzufrieden mit dem Oberbefehlshaber, daß er ihn, wäre es nach seinem Willen gegangen, gern durch Laudon ersetzt haben würde; aber die Kaiserin hielt zu viel auf Daun und war sehr unzufrieden mit den Urtheilen, die man über ihn zu äußern sich erlaubt hatte. Dennoch fuhr Kaunitz fort, sich über die Untüchtigkeit und Schüchternheit der Generale zu beklagen, durch deren Schuld der Gang der Begebenheiten eine so üble Wendung genommen hatte. Er sah kein anderes Mittel, die Angelegenheiten wieder herzustellen, als das einer entscheidenden Schlacht, und obgleich er nicht große Hoffnungen hatte, daß Daun sich darauf einlassen würde, betrieb er seine Ansichten doch auf's eifrigste und erreichte wirklich, daß Befehle erlassen wurden, eine Schlacht zu schlagen. Daun kümmerte sich jedoch wenig um diesen Wunsch, sondern schickte vielmehr Berichte über des Königs von Preußen unangreifbare Stellung zwischen Schweidnitz und Striegau ein.

Friedrich hatte sich nämlich Ende August mit einem Heere von 50.000 Mann und 248 Geschützen gegen die Oesterreicher gewendet. Er konnte aus den retrograden Bewegungen der Russen, aus dem bisherigen Gange ihrer Operationen, die nur auf Mißverständnisse mit ihren Bun-

desgenossen deuteten, und aus Soltikoff's Krankheit, der aber trotz ihrer den Oberbefehl behielt, leicht den Schluß ziehen, daß er in diesem Feldzuge wenig mehr von dieser Seite zu besorgen haben würde. **Der König ließ daher ihre Bewegungen nur durch den General Goltz mit 12.000 Mann beobachten, und beschloß, mit dem Reste Daun, der ihm noch immer um 20.000 Mann überlegen war, anzugreifen.**

Die Stellung, welche die österreichische Armee um jene Zeit seit Längerem schon eingenommen hatte, war folgende: Das Gros derselben stand zwischen dem Schweidnitzer und Striegauer Wasser auf dem sogenannten Pitschenberge. Lacy deckte die rechte Flanke und lehnte sich an Bögen, Laudon die linke, mit seinen Truppen über Freiburg hinauslagernd; der vor der Position liegende stark verschanzte Zobtenberg war mit den Truppen vom Corps des Generals Brentano besetzt. Diese zwar etwas gedehnte Stellung versperrte doch den Weg nach Schweidnitz, auch war Daun im Stande, jeden mit einem Angriffe bedrohten Punkt derselben aus seinem Lager zu unterstützen. Es würde ein höchst unfruchtbares und für jeden Leser ermüdendes Thema abgeben, wollten wir die nun folgenden Manöver detaillirt schildern, mit welchen der König Daun allmälig das Terrain abgewann, umsomehr als Laudon dabei keine besondere Aufgabe ward; genug, Friedrich drängte seinen Gegner successive bis in die Gegend von Landshut zurück, ungefähr so, wie man ein schweres Möbel von der Stelle rückt. Nur an zwei Tagen, am 11. und 18. September, war es Laudon vergönnt, mit Entscheidung in die Bewegungen einzugreifen. An dem erstgenannten Tage hielt er den König, der sich gegen seinen linken Flügel genähert, mit den leichten Truppen und seiner wohl placirten Artillerie so lange auf, bis der Feldmarschall herankam und die Preußen verhinderte, ihr Lager dort zu nehmen, wo sie es beabsichtigt hatten. Am 18. kam Laudon Friedrich durch einen eiligen Nachtmarsch und Besetzung einer vortheilhaften Stellung bei Wallendorf zuvor, sich dieses Punktes zu bemächtigen.

Nachdem beide Theile endlich durch Hin- und Hermärsche, wobei es immer kleine Gefechte und starke Kanonaden gab, sich derart in's Gebirge hineinmanövrirt hatten, daß sie beide in unangreiflichen Posten einander gegenüberstanden und keiner von Beiden einen Angriff zu wagen für rathsam hielt, blieben sie in diesen vortheilhaften Stellungen, die sie durch die Kunst noch zu verstärken bemüht waren, einige Wochen stehen, jetzt selbst des kleinen Krieges müde werdend. So brachten sie die Zeit in Ruhe zu; der König mit der Hoffnung, die immer näher rückende rauhe Jahreszeit werde die Oesterreicher zwingen, den Weg heimwärts anzutreten, Daun hingegen in Erwartung dessen, was die Russen unternehmen würden.

In Wien war man ernstlich darauf bedacht, die Alliirten zu bestimmen, daß sie ein Corps über die Oder setzen möchten. Mittelst eines kaiserlichen Handschreibens wurde Laudon ob seiner bekannten Kriegserfahrenheit und Tapferkeit, und weil das Unternehmen auch einen versuchten und eifrigen Officier, als welchen er sich immer bezeigt hat, erfordert, auserkoren, mit 40.000 Mann zu ihnen zu stoßen. Laudon selbst correspondirte eifrigst mit Soltikoff, Woronzoff und Esterhazy über diese Angelegenheit, aber die Russen waren nicht mehr zu vermögen, den Oesterreichern in Schlesien die Hand zu reichen.

Laudon, der stets für das Beste seiner Monarchin denkende und von menschenfreundlichem Geiste erfüllte echte Patriot, war mit der bisherigen Kriegführung durchaus nicht einverstanden; ihm genügte es nicht, daß blos Schlachten geschlagen und Belagerungen unternommen wurden, ohne daß diese das Ziel des Krieges herbeiführten, welches die Opfer an Gut und Blut auch aufwiegen sollte. In diesem Sinne finden wir auch die beiden nachstehenden Schreiben an den Staatskanzler und an den russischen General Fermor abgefaßt, welcher an die Stelle des erkrankten Soltikoff getreten war. Beide datiren von Waldenburg, den 22. September, und lautet jenes an Kaunitz wie folgt:

„Ich finde mich vermöge Pflicht und Gewissen schuldig, E. E. meine aufrichtige Meinung über die gegenwärtige Beschaffenheit von dem Reste der Campagne ganz gehorsamst mit nachfolgendem zu eröffnen.

E. E. kennen mich und meine Denkungsart, und dies macht mich glauben, daß Hochdieselben versichert sein werden, wie mich hierzu nichts als ein wahrer Eifer für das allgemeine Beste und nicht die mindesten Nebenabsichten führen. Aus den von Zeit zu Zeit von dem FM. Grafen Daun eingeschickten Rapporten werden E. E. bereits hinlänglich von dem Stande der Sachen in hiesiger Gegend belehrt sein; da man nun sich noch dazu auf die Russen und ihre Operationen nicht die geringste Hoffnung machen kann, so muß ich E. E. sagen, daß ich mir, zu meiner größten Empfindung, nichts Ersprießliches, weder von dem Ausgange des jetzigen Feldzuges, noch von dem ganzen Kriege versprechen könne, außer wir ergreifen diejenigen Mittel, so mir nach meiner geringen Einsicht noch übrig zu sein scheinen, und wodurch wenigstens die Sachen in etwas verbessert werden könnten.

Vor allen Dingen wäre nöthig zu wissen, ob die k. k. Majestät von Dero hohen Alliirten sich versprechen kann, daß Sie noch eine Campagne wenigstens bis zum Juli mit gesammten Kräften aushalten dürffte.

Sollte dies der Fall sein, so scheint es mir höchst nothwendig zu sein, den k. russischen Hof auf das schleunigste dahin zu bewegen, damit

derselbe ein Corps von 25= bis 30.000 Mann von seiner Armee den Winter hindurch in Schlesien zurücklasse, und diese sich mit den k. k. Truppen vereinigen. Sodann aber wäre unverweilt ein österr. Corps nach Sachsen zu detachiren, um sich bei Zeiten des Erzgebirges zu versichern und dem Könige hierin zuvorzukommen. Wollte sich aber derselbe nächstdem ebenfalls mit einem Theil seiner Armee, oder wohl gar mit dem größten derselben nach Sachsen wenden, so müßte der FM. dem Feind suchen zuvorzukommen, und dasjenige, so wir dermalen in Sachsen in Besitz haben, nach allen Kräften den Winter über souteniren. Der andere Theil der k. k. Armee müßte mit Inbegriff der Russen Oberschlesien, die Grafschaft Glatz und die Grenzen von Böhmen bewachen.

Der Feldzug müßte längstens bis Anfangs des April=Monates eröffnet werden, und die Russen müßten zu eben dieser Zeit, und nicht später, ihre Operation von der Weichsel aus in Pommern fortsetzen, um den Schweden die Hände zu biethen.

Denn, daß man die gegenwärtige Campagne durch eine entscheidende Aktion sollte verbessern können, ist zwar an sich keine unmögliche Sache, allein ich habe die Ehre E. E. ganz gehorsamst zu versichern, daß es nicht leicht geschehen dürfte, indem eines Theils der König Alles vermeiden wird, was der Sache einen Ausschlag geben könnte, und anderseits ist die Jahreszeit bereits zu weit verstrichen, als daß man, wenn sich auch noch Gelegenheit zu einer glücklichen Affaire erringen möchte, gehörig davon profitiren könne. Und ich sehe es also, wie ein ehrlicher Mann für das beste Mittel an, die Truppen so viel als möglich zu schonen, und keinem blinden Hazzard aufzuopfern; weil nach der Hand die Sache immer mehr und mehr verschlimmert werden könnte.

Müsse man hingegen wider alles Vermuthen nach Beendigung des jetzigen Feldzuges zum Frieden schreiten, so dürften meiner Ansicht nach die Bedingungen desselben dadurch um ein Wesentliches erleichtert werden, wenn der kais. russ. Hof dahin vermocht würde, obgedachtes Corps von 25—30.000 Mann mit uns bis zum wirklichen Friedensschluß vereinigt zu lassen, indem der Feind solchen Falles wenigstens glauben müsse, daß die beiden kaiserlichen Majestäten Willens wären, den Krieg jedenfalls weiter fortzusetzen.

Dieses sind diejenigen Gedanken, welche ich, wie gesagt, schuldig zu sein glaubte, E. E. ganz gehorsamst mitzutheilen, und womit ich um deswillen meinen Adjutanten den Obersten Rüsten eigens absende, weil er während der zwei Feldzüge die ganze Korrespondenz geführt, mithin den besten Begriff von der Sache hat, und E. E. das Nähere mündlich ganz gehorsamst zu eröffnen die Ehre haben wird."

An Fermor schrieb Laudon:

„E. E. unterm 14. dieses an mich erlassene geehrte Zuschrift ist mir richtig behändigt worden, und gleichwie ich aus selben mit vielen Vergnügen entnommen, daß J. k. M. geruhten, Hochdieselben das Commando über Dero Armee von neuem zu übertragen, also nehme ich mir auch die Freiheit deshalb meinen ganz ergebensten Glückwunsch zu erstatten.

Der übrige Inhalt erwähnten Schreibens E. E. gibt mir in Kürze zu erkennen, wie Hochdieselben zu dem Ende mit der Armee nach Karolath abgerückt sind, um, nachdem ein Corps von derselben die Oder passirt und ich mich mit dem meinigen mit selben vereinigt, auch die Belagerungs-Artillerie mitgebracht habe, die Belagerung von Glogau zu unternehmen.

Ich muß E. E. aufrichtigst gestehen, daß ich unmöglich glauben kann, daß Hochdieselben nach Dero erleuchteten Einsicht und als ein erfahrener General die fast pure Unmöglichkeit von diesem Unternehmen bei der gegenwärtigen Stellung der kaiserlich königl. und kgl. preußischen Armee in der hiesigen Gegend, nicht einzusehen belieben sollten, und ich meine daher, nicht einmal nöthig zu haben, hier zu eröffnen, daß der Marsch mit einem Belagerungs-Artillerie-Train sich weder forciren noch auf den unsichern Wegen fortbringen läßt. Vielmehr macht mir eben dieses gewisse Hoffnung, daß E. E. statt der Belagerung von Glogau den unterm vorgestrigen Datum von hier aus, an Hochdieselbe von des Herrn FM. Gf. von Daun erlassenen neuerlichen Vertrages, welchen der H. Feldmarschall-Lieut. Baron von Plounquet E. E. zu eröffnen die Ehre haben wird, gütigst beizutreten geruhen werden. Sollten aber E. E. diesen erwähnten letzten Vertrag ebenfalls unthunlich finden, so kann man auch von hier aus, in Ansehung der ferneren Operationen nicht an die Hand gehen. Und es ist zu bedauern, daß der gegenwärtige Feldzug, die von den beiderseitigen kais. Höfen angehoffte Beendigung des Krieges, nicht im mindesten befördert.

Ja, der Ruhm welchen die beiden kaiserlichen Waffen sich über die köngl. preußischen erworben, wird dadurch vieles von seinem Glanze verlieren, und die Nachwelt wird kaum glauben können, wie es möglich gewesen, daß der König mit seinen Truppen zwei so mächtigen Kaiserinen und deren zahlreichen Armeen das Gleichgewicht gehalten hat. E. E. preiswürdiger Eifer für das allgemeine Beste, ist also noch meine einzige Hoffnung, daß auch Hochdieselben nach allen Kräften mit Hand anlegen werden, allen diesen durch weise Vorkehrungen zuvorzukommen, und ich kann E. E. nur so viel melden, daß der Herr FM. Gf. Daun Dero Antwort mit sehnlichem Verlangen erwartet; ich aber verharre mit vollkommenster Hochachtung, ꝛc.“

Als Laudon sah, daß alle bisher angewendeten Versuche: die Russen bereitwilliger zu machen, scheiterten, erbot er sich selbst nach Petersburg zu reisen, um durch seine persönliche Vermittlung vielleicht erreichen zu können, was auf schriftlichem Wege vergeblich angestrebt worden war. Der Staatskanzler, welchem Laudon dieses Anerbieten zu wissen machte, und der diesen Schritt für sehr ersprießlich hielt, theilte ihn der Kaiserin mit, die zwar sehr erfreut über diesen Beweis „lebhaften Diensteifers" unseres Helden war, es aber bei den dermaligen Umständen für weit nützlicher und nöthiger hielt, wenn derselbe bei der Armee bleibe und Daun mit „Rath und That" an die Hand gehe.

Ende September hatte man im russischen Hauptquartiere den Befehl zu einem Einfall in die Mark erhalten. Es übersetzte demgemäß der General Czernichev mit 20.000 Mann bei Beuthen die Oder und rückte gegen Berlin. An dieser Expedition ließ Daun den General Lacy mit 15.000 Mann Antheil nehmen. Dem Könige war die Absicht einer feindlichen Unternehmung gegen seine Hauptstadt keineswegs fremd geblieben, doch schmeichelte er sich immer noch mit der Hoffnung, Daun zum Rückzuge nach Böhmen zu bewegen. Die Aussicht hierzu wurde täglich schwächer, und nachdem der Marsch der Russen auf Berlin keinem Zweifel mehr unterworfen war, brach Friedrich den 4. October aus der Gegend von Waldenburg über Primkenau, Sagan, Guben gegen Berlin auf. Daun hingegen wendete sich links nach Sachsen, um sich mit der Reichsarmee zu vereinigen. Er ließ Laudon mit 30.000 Mann in Schlesien zurück, da derselbe von Wien aus zur Belagerung einer oder der anderen Festung bestimmt werden sollte. Maria Theresia selbst war sehr für Neisse eingenommen, Gribeauval hatte jedoch eine Denkschrift eingereicht, in welcher der Beweis enthalten, daß die Belagerung dieser Festung durch das Laudon'sche Corps unmöglich auszuführen sei, und auch noch auseinandergesetzt war, daß zu dieser Unternehmung 36.000 Mann, 100 Geschütze und sechs Wochen Zeit gehörten. Laudon hatte aber, wie wir wissen, nicht so viel Truppen unter seinem Befehle, und wäre, um die Verbindungen mit Böhmen und Mähren und diese Länder selbst zu decken, genöthigt gewesen, sein Corps durch bedeutende Entsendungen zu schwächen. Man dachte daher jetzt nur mehr an die Belagerung der unbedeutenden Festung Kosel.

Ehe Laudon aus seinem Lager bei Kunzendorf aufbrach, schied er fünf Infanterie-Regimenter, ein Bataillon Liccaner und Ottochaner und je ein Regiment Kürassiere, Dragoner und Hußaren von seinem Corps aus, die unter den Befehlen des Feldmarschall-Lieutenants Wolffersdorf zurückblieben, um Schweidnitz zu beobachten, sowie Landshut und Glatz

zu decken. Er nahm nun seinen Marsch über Striegau, Reichenbach, Frankenstein, Münsterberg und Tülz gegen Kosel, welche Feste er am 21. October vollkommen einschloß. Schon zwei Tage vorher hatte Laudon Kaunitz die Befürchtung mitgetheilt, daß die durch den eben anhaltenden Regen grundlos gewordenen Straßen dem Transporte des Belagerungs-Geschützes sehr hinderlich sein werden. Er selbst wolle noch heute mit einiger Cavallerie voraus eilen, um Kosel in Augenschein zu nehmen, und zu sehen, ob nicht eben das beständige Regenwetter die Annäherung an die Festung, die bekanntlich völlig im Moraste liege, gänzlich erschwere

Am 21. richtete er abermals, und zwar aus Glogau, ein Schreiben an den Staatskanzler, in welchem er ihm meldet, mit dem Genie-General Gribeauval Kosel recognoscirt und gefunden zu haben, daß die erwähnten Moräste durch den Regen zwar angeschwollen seien, es aber bei der Voraussetzung einer eintretenden Aenderung des schlechten Wetters wohl thunlich sein werde, den Ort zu belagern. Bis zur Ankunft der Artillerie, deren erster Transport erst am 28. anlange, werde er alle nöthigen Vorkehrungen treffen und auch die Tranchéen zu eröffnen suchen, damit nach dem Anlangen der Geschütze diese sogleich eingeführt werden könnten.

Wenige Tage nachher empfing Laudon einen Brief Maria Theresia's, in welchem sie seine Unternehmung gegen Kosel gutheißt, und von ihm „im geheim" ein Gutachten abverlangt, was in dieser Campagne noch zu thun sein werde.

Sie trägt ihm ferner auf, das bei der Armee in Umlauf gebrachte Gerücht, als ob der Fürst von Hatzfeld übel gegen sie gesinnt sei, auf eine geschickte, aber dem Fürsten nicht nachtheilige Art zu widerlegen und „den Leuten ihren Wahn zu benehmen". Es ist ihr Wille, daß Hatzfeld's Güter, wenn sie von ihren Truppen betreten werden möchten, auf dieselbe Art wie die anderen geschont werden sollten. Die Kaiserin hatte ferner erfahren, daß der König von Preußen einen gewissen Grafen von Sternberg in Schlesien, aus Haß wegen dessen Ergebenheit für das Kaiserhaus in Arrest gesetzt und übel behandle; sie wünscht deshalb, daß, um diesem harten Verfahren bald ein Ende zu machen, Laudon ebenfalls eine bekannte vornehme Persönlichkeit Schlesiens, die es mit dem Könige halte, aufheben und nach Glatz bringen lasse, um ihm ebenda das „nämliche Tractement, so der Graf v. Sternberg erleidet, empfinden zu machen". General Harsch, der von Land und Leuten gute Kenntniß habe, möge ihm einen Fingerzeig geben, welchen von den Herren er festnehmen sollte.

Auf dieses Schreiben antwortete Laudon aus Krzonowitz den 26. October, daß der fernere Verfolg der Belagerung von Kosel, sowie aller übrigen in diesem Feldzuge etwa noch möglichen Unternehmungen

lediglich von den Bewegungen des preußischen Generals v. Goltz abhängen werden. Friedrich habe denselben mit 12.000 Mann am 19. aus seinem Lager bei Lübben gegen Schlesien detachirt, während der König selbst, nachdem er schon vier Tage früher zu Guben den Abzug der Russen aus Berlin erfahren, die Richtung gegen Torgau genommen hätte. Laudon versichert seine Monarchin, daß er es an nichts ermangeln lassen werde, was nur immer zur Uebergabe der Festung beitragen könne.

„Was übrigens den Fürsten v. Hatzfeld betrifft", so fährt er in Bezug auf die an ihn gerichtete Aufforderung Maria Theresia's fort, „so kann ich E. k. k. Majestät gehorsamst sagen, daß ich bisher nicht ein einziges Wort, weder bei dem mir allergnädigst anvertrauten Corps, noch sonst von Jemand erwähnen gehört, als wenn dieser Fürst jemahlen übel gegen das allerhöchste Kaiserhaus gesinnt gewesen sei. Aus eben diesem Grunde werde ich nicht nur den allerhöchst mir ertheilten Befehl betreff der fürstlich Hatzfeldischen Güter, sondern auch dem nachkommen, allen Irrwahn zu unterdrücken, der etwa bezüglich der Denkungsart desselben herrscht. Der in E. k. k. Majestät Handschreiben erwähnte Graf Sternberg ist wie sein Sohn von dem Könige mit Arrest belegt, und wollen einige sogar wissen, daß ersterer das Leben zu verlieren verurtheilt sei, wovon ich aber bisher die Gewißheit noch nicht in Erfahrung gebracht. Ich habe also E. k. k. Majestät allergnädigsten Befehl zufolge den FML. Wolffersdorf bereits aufgetragen, einen gewissen Grafen von Sandrezny aufzuheben und nach Glatz bringen zu lassen; den Graf v. Reichenbach von Pommerschwitz aber werde ich hier aufheben und gleichfalls nach Glatz schicken. Ersterer ist nicht nur königl. Kammerherr, sondern auch ein ganz besonderer Favorit des Königs, und soll in sehr intimer Correspondenz mit demselben stehen, wie er denn auch von ihm einige Güter in der Gegend von Reichenbach von den eingezogenen Bischöflich-Breslauischen und Neissischen Güter geschenkt bekam.

Es hängt nun von E. k. k. Majestät Entschließung ab, wie es mit diesen beiden Grafen in ihrem Arrest zu Glatz gehalten werden solle, weil die eigentliche Art von jenem des Grafen Sternberg mir nicht verläßlich bekannt, und sehr schwer zu erfahren sein dürfte."

Schon zwei Tage nachher sah sich Laudon genöthigt, die Belagerung von Kosel aufzuheben. Welche Ursachen ihn hierzu bestimmten, erfahren wir am deutlichsten aus dem nachstehenden, an Kaunitz von Krzonowitz gerichteten Schreiben.

„Aus den von Zeit zu Zeit von mir an den Hofkriegsrath eingesendeten Rapporten werden E. E. ersehen haben, aus welchen Gründen man die Belagerung von Kosel einstellen mußte. Es ist Höchstdieselben

vielleicht schon ohnehin bekannt, daß dieser Ort rund herum mit Moräften und Ausflüssen von der Oder umgeben ist, und daß jenseits dieses Flusses nur eine geringe Distanz von Erdreich sich befindet, von wo aus man die Front der Attaque zur Belagerung nehmen muß. Diese Moräste nun sind durch das seit dem 7. October bereits ununterbrochene Regenwetter dergestalt angewachsen, daß auch alle Wege und Stege um Kosel, besonders gegen die Oder, völlig unpraktikabel geworden sind. Nur mit äußerster Mühe, nachdem man die Straßen mit Ramhölzern und Faschinen belegt hatte, konnte man das Feldgeschütz durchbringen. Ja, die hiesigen Landesbewohner versichern alle, daß oft, wenn ein so langwieriger Regen anhielt, die ganze Gegend um Kosel herum, auf eine Stunde, überschwemmt worden wäre.

Der H. FZM. Graf v. Harsch, welcher hier anwesend ist und mir eröffnete, von I. Majestät expreß zur Dirigirung dieser Belagerung hergeschickt zu sein, hat alles dies angesehen, und mich sowohl als den Herrn General v. Gribeauval versichert, daß bei solchen Umständen, und wenn auch das üble Wetter nachlassen möchte, man nicht im Stande wäre, die Artillerie, wenn sie einmal in den Tranchéen eingeführt worden, unter 5—6 Tagen heraus, und wieder über die Oder zurückzubringen, und daß fast ebenso viele Zeit erforderlich sei, solche bis in die Gegend von Troppau und Jägerndorf zu schaffen, folglich könnten sie beide zu dieser Unternehmung ihre Einwilligung nicht geben. Dieses umsoweniger, als der General von Goltz schon am 25. bei Glogau mit seinem Corps eingetroffen, und also, wenn er seinen Marsch einigermaßen forciren wollte, in 7 bis 8 Märschen hier eintreffen könnte, und man sodann nicht Zeit haben würde, das Geschütz in Sicherheit zu bringen. Nicht zu gedenken, daß, wenn das üble Wetter anhielte, man in solchem Falle nicht das Geringste aus den Tranchéen herausbringen, sondern alles stehen lassen müßte. Da außerdem noch der Hofkriegsrath in einem unterm 22. ds. an mich erlassenen Rescript mir ganz besonders empfohlen, die Artillerie nicht zu riskiren, sondern auf deren Sicherheit hauptsächlich Bedacht zu sein, so werden E. E. gnädigst ermessen, daß ich sowol auf dieses Rescript hin, als wegen des Gutachtens der obgedachten beiden H. Generale — die eigentlich zur Belagerung bestimmt sind — und wegen des schlechten Wetters von der Belagerung abstehen mußte.

Ich habe zwar noch einen andern Weg vorgeschlagen, nämlich, ohne förmliche Eröffnung der Tranchéen etwa mit dem Drittel des zur Belagerung bestimmten Geschützes die Festung, und besonders das jenseits der Oder gelegene Werk anzugreifen, um zu sehen, ob man nicht den Commandanten, wenn man sich dieses Werkes einmal bemeistert hätte,

zur Uebergabe zwingen könnte. In diesem meinem Antrag wurde ich auch von dem Obersten Rouvroy unterstützt, welcher denselben sehr thunlich fand; allein weder G. Harsch noch Gribeauval haben in selben eingehen wollen.

Hierbei muß ich E. E. aufrichtigst bekennen, daß ich meiner Einsicht in das Artillerie- und Geniewesen nicht genug traue, daher einen solchen Anschlag nicht ausführe ohne Einwilligung derjenigen, welche dazu eigentlich bestellt sind, und es bei Unternehmungen, wie ich sie früher erwähnt, sehr viel auf einen glücklichen Zufall ankömmt."

Wie aus dem Verlaufe des Schreibens zu ersehen ist, ließ Laudon wirklich in der Nacht vom 26. auf den 27. die Brückenschanze, die Oderbrücke, die Bäckerei, das Mehl-, Korn- und Fourage-Magazin bombardiren, und zugleich durch Kroaten einen Angriff auf die erwähnte Schanze unternehmen. Das Fourage-Magazin wurde zwar in Brand gesteckt, der Angriff aber abgeschlagen.

Obwohl ihm die Fruchtlosigkeit des ganzen Unternehmens genug „Unmuth und Kummer" verursachten, mußte er sich doch entschließen, die Belagerung aufzuheben. Am 29. bezog er mit dem Corps das Lager bei Ober-Glogau mit der Absicht, sein ferneres Verhalten nach den Bewegungen des Gegners einzurichten und ihn nach Gelegenheit auch anzugreifen. Das Belagerungsgeschütz wurde zum Theil nach Olmütz, zum Theil nach Freudenthal zurückgeschickt; bei der Wahl des letzteren Ortes obwaltete die Absicht, im Falle sich irgend ein Coup gegen Neisse oder Kosel ausführen lassen würde, den Train auch schneller an sich ziehen zu können.

Zum Schlusse des früher erwähnten Schreibens glaubt Laudon seine Meinung als ein ehrlicher Mann offen aussprechen zu müssen, daß man bei der schon so weit vorgerückten Jahreszeit am besten thun würde, die Truppen zu schonen, um sie schon im künftigen Frühjahre neu gerüstet in's Feld führen zu können und dem Könige zuvor zu kommen. „Um alles in der Welt" möge man den Petersburger Hof dahin bewegen, seine Truppen ebenfalls zur selben Zeit, spätestens Anfangs April, die Campagne in Pommern eröffnen zu lassen, um Friedrich zur Theilung seiner Kräfte in so weiten Entfernungen zu zwingen.

Ein Schreiben des Staatskanzlers vom 4. November tröstet unseren Helden wegen des Mißgeschickes bei Kosel, das zumeist auf Rechnung der Witterungsverhältnisse zu setzen kommt. Die beiden Majestäten und alle diejenigen, so billig zu urtheilen gewohnt sind, werden erkennen, daß in dem Kriege die noch so gut ausgedachten Vorschläge nicht allezeit

zu bewerkstelligen sind, sondern durch vielerlei Zufälle hintertrieben werden können; darum lasse man auch ihm die Gerechtigkeit widerfahren, sich nach den Umständen gerichtet, und die besten Entschlüsse gefaßt zu haben.

In Wien war man um jene Zeit in der Erwartung wichtiger Entscheidungen zwischen dem Heere Daun's und jenem des Königs, da man dem Ersteren den bestimmten Befehl ertheilt, Sachsen mit Leipzig und Torgau zu halten, und für diesen Zweck selbst dann eine Schlacht zu liefern, wenn Gefahr damit verknüpft wäre. Sie wurde bei Torgau am 2. November geschlagen. Friedrich verdankt den schließlichen Sieg nur seinem wackeren Reitergeneral Ziethen, denn dieser wendete das Geschick des Tages, das sich bis zur einbrechenden Dunkelheit entschieden für die Oesterreicher erklärt hatte. Der Ausgang dieser Schlacht spricht abermals für die Wahrheit der Behauptung, daß weit öfter zufällige Umstände, als gute Dispositionen das Geschick des Tages entscheiden.

Die unmittelbar nach der Schlacht bei Torgau entstandene Frage, wer nun den Oberbefehl über die österreichische Armee übernehmen solle, war nicht, wie es von Einigen aufgefaßt worden zu sein scheint, Folge eines Beschlusses, Daun vom Befehl zu entfernen, vielmehr kam der Gegenstand blos deshalb zur Sprache, weil Daun verwundet war, und es fragte sich nur, wer den Befehl während seiner Krankheit führen solle. Der Auftrag hierzu ward aus Wien zuerst an Lacy ertheilt. Dieser entschuldigte sich damit, indem er sich auf seine Jugend und auf seinen Mangel an Erfahrung berief, und zugleich bemerkte, daß die Uebertragung des Befehles an ihn Verwirrungen in der Armee zur Folge haben werde. Bis zum 18. November schwankte man, wie wenigstens Kaunitz an Laudon schreibt, noch immer, wer eigentlich den Oberbefehl erhalten solle; das scheint gerade so, als ob man in Wien von der Existenz eines Laudon's nichts gewußt hätte. Trotzdem man den Mangel an solchen Generalen einsah, welche zu einem derartigen Commando Tauglichkeit besäßen, konnte man sich der lieben zopfischen Anciennetät wegen doch nicht entschließen, dem Sieger von Kunersdorf den Oberfeldherrnstab zu übergeben, den nun der Graf O'Donell erhielt.

Bei der Hauptarmee selbst herrschte zu jener Zeit große Unzufriedenheit und Ueberdruß; besonders war man auch unwillig darüber, daß man das Lager von Plauen wieder hatte beziehen müssen. Montazet äußerte sich damals, daß er glaube, wenn Maria Theresia von dem Geiste des Hasses und der Eifersucht, der in ihrer Armee herrsche, von den Parteiumtrieben, die besonders seit der letzteren Zeit sehr zugenommen hatten und in Folge deren die Entwicklung der Begebenheiten eine so seltsame Wendung genommen, gehörig unterrichtet gewesen wäre, sie als=

zur Uebergabe zwingen könnte. In diesem meinem Antrag wurde ich auch von dem Obersten Rouvroy unterstützt, welcher denselben sehr thunlich fand; allein weder G. Harsch noch Gribeauval haben in selben eingehen wollen.

Hierbei muß ich E. E. aufrichtigst bekennen, daß ich meiner Einsicht in das Artillerie- und Geniewesen nicht genug traue, daher einen solchen Anschlag nicht ausführe ohne Einwilligung derjenigen, welche dazu eigentlich bestellt sind, und es bei Unternehmungen, wie ich sie früher erwähnt, sehr viel auf einen glücklichen Zufall ankömmt."

Wie aus dem Verlaufe des Schreibens zu ersehen ist, ließ Laudon wirklich in der Nacht vom 26. auf den 27. die Brückenschanze, die Oderbrücke, die Bäckerei, das Mehl-, Korn- und Fourage-Magazin bombardiren, und zugleich durch Kroaten einen Angriff auf die erwähnte Schanze unternehmen. Das Fourage-Magazin wurde zwar in Brand gesteckt, der Angriff aber abgeschlagen.

Obwohl ihm die Fruchtlosigkeit des ganzen Unternehmens genug „Unmuth und Kummer" verursachten, mußte er sich doch entschließen, die Belagerung aufzuheben. Am 29. bezog er mit dem Corps das Lager bei Ober-Glogau mit der Absicht, sein ferneres Verhalten nach den Bewegungen des Gegners einzurichten und ihn nach Gelegenheit auch anzugreifen. Das Belagerungsgeschütz wurde zum Theil nach Olmütz, zum Theil nach Freudenthal zurückgeschickt; bei der Wahl des letzteren Ortes obwaltete die Absicht, im Falle sich irgend ein Coup gegen Neisse oder Kosel ausführen lassen würde, den Train auch schneller an sich ziehen zu können.

Zum Schlusse des früher erwähnten Schreibens glaubt Laudon seine Meinung als ein ehrlicher Mann offen aussprechen zu müssen, daß man bei der schon so weit vorgerückten Jahreszeit am besten thun würde, die Truppen zu schonen, um sie schon im künftigen Frühjahre neu gerüstet in's Feld führen zu können und dem Könige zuvor zu kommen. „Um alles in der Welt" möge man den Petersburger Hof dahin bewegen, seine Truppen ebenfalls zur selben Zeit, spätestens Anfangs April, die Campagne in Pommern eröffnen zu lassen, um Friedrich zur Theilung seiner Kräfte in so weiten Entfernungen zu zwingen.

Ein Schreiben des Staatskanzlers vom 4. November tröstet unseren Helden wegen des Mißgeschickes bei Kosel, das zumeist auf Rechnung der Witterungsverhältnisse zu setzen kommt. Die beiden Majestäten und alle diejenigen, so billig zu urtheilen gewohnt sind, werden erkennen, daß in dem Kriege die noch so gut ausgedachten Vorschläge nicht allezeit

zu bewerkstelligen sind, sondern durch vielerlei Zufälle hintertrieben werden können; darum lasse man auch ihm die Gerechtigkeit widerfahren, sich nach den Umständen gerichtet, und die besten Entschlüsse gefaßt zu haben.

In Wien war man um jene Zeit in der Erwartung wichtiger Entscheidungen zwischen dem Heere Daun's und jenem des Königs, da man dem Ersteren den bestimmten Befehl ertheilt, Sachsen mit Leipzig und Torgau zu halten, und für diesen Zweck selbst dann eine Schlacht zu liefern, wenn Gefahr damit verknüpft wäre. Sie wurde bei Torgau am 2. November geschlagen. Friedrich verdankt den schließlichen Sieg nur seinem wackeren Reitergeneral Ziethen, denn dieser wendete das Geschick des Tages, das sich bis zur einbrechenden Dunkelheit entschieden für die Oesterreicher erklärt hatte. Der Ausgang dieser Schlacht spricht abermals für die Wahrheit der Behauptung, daß weit öfter zufällige Umstände, als gute Dispositionen das Geschick des Tages entscheiden.

Die unmittelbar nach der Schlacht bei Torgau entstandene Frage, wer nun den Oberbefehl über die österreichische Armee übernehmen solle, war nicht, wie es von Einigen aufgefaßt worden zu sein scheint, Folge eines Beschlusses, Daun vom Befehl zu entfernen, vielmehr kam der Gegenstand blos deshalb zur Sprache, weil Daun verwundet war, und es fragte sich nur, wer den Befehl während seiner Krankheit führen solle. Der Auftrag hierzu ward aus Wien zuerst an Lacy ertheilt. Dieser entschuldigte sich damit, indem er sich auf seine Jugend und auf seinen Mangel an Erfahrung berief, und zugleich bemerkte, daß die Uebertragung des Befehles an ihn Verwirrungen in der Armee zur Folge haben werde. Bis zum 18. November schwankte man, wie wenigstens Kaunitz an Laudon schreibt, noch immer, wer eigentlich den Oberbefehl erhalten solle; das scheint gerade so, als ob man in Wien von der Existenz eines Laudon's nichts gewußt hätte. Trotzdem man den Mangel an solchen Generalen einsah, welche zu einem derartigen Commando Tauglichkeit besäßen, konnte man sich der lieben zopfischen Anciennetät wegen doch nicht entschließen, dem Sieger von Kunersdorf den Oberfeldherrnstab zu übergeben, den nun der Graf O'Donell erhielt.

Bei der Hauptarmee selbst herrschte zu jener Zeit große Unzufriedenheit und Ueberdruß; besonders war man auch unwillig darüber, daß man das Lager von Plauen wieder hatte beziehen müssen. Montazet äußerte sich damals, daß er glaube, wenn Maria Theresia von dem Geiste des Hasses und der Eifersucht, der in ihrer Armee herrsche, von den Parteiumtrieben, die besonders seit der letzteren Zeit sehr zugenommen hatten und in Folge deren die Entwicklung der Begebenheiten eine so seltsame Wendung genommen, gehörig unterrichtet gewesen wäre, sie als-

diesem. Seine Angelegenheiten standen in Bezug auf die räumlichen Verhältnisse wie am Anfange des Jahres. Er hatte mit Ausnahme des durch Laudon abgerungenen Glatz und eines unbedeutenden Striches in Oberschlesien kein Terrain verloren. Während er in eigener Person zwei Schlachten gewann, siegte sein Verbündeter, der Herzog von Braunschweig, in dem Treffen bei Warburg und vereitelte außerdem die Absichten des französischen Heerführers Broglio auf die hannover'schen Länder. Von Seite der Russen ist in diesem Feldzuge so gut wie nichts geschehen; die Einnahme Berlins blieb ohne Folgen. Die siegreichen Unternehmungen in diesem Feldzuge Seitens der Feinde Friedrich's knüpfen sich nur an den Namen Laudon; er hatte eine Schlacht gewonnen und eine Festung erstürmt, durch deren Besitz es den Oesterreichern möglich ward, zum ersten Male seit Beginn des Krieges auch im Feindeslande die Winterquartiere zu beziehen. Binnen sechs Wochen gewann er mehr Terrain als alle Armeen in zwei Feldzügen. Durch diesen raschen Gang seiner Operationen vom 23. Juni bis zum 26. Juli, wo Glatz fiel, lag Schlesien offen vor ihm, und es hing jetzt nur von der Hauptarmee ab, welche Wege sie einschlagen werde, um eine Eroberung zu poussiren, wozu Laudon's Thätigkeit die Bahn gebrochen. Die Niederlage, welche er bei Liegnitz erlitten, vermochte seinen Ruhm nicht zu schmälern, Heer und Volk brachten ihm die größte Theilnahme entgegen, und der Feind, der ihn besiegt, anerkannte sein Feldherrntalent, das er an jenem Tage entwickelte, auf die gerechteste und ehrendste Weise. Der Inhalt so manches von uns gebrachten Schreibens Laudon's legt Beweis von seinem genialen Blick ab, mit dem er die Gestaltung des ganzen Krieges umfaßte, und nur zu beklagen ist es, daß diesem Manne, der sich der herzlichsten und ihn gewiß auch ehrenden Freundschaft des größten Staatsmannes erfreute, welchen Oesterreich je besessen, nicht der Oberbefehl anvertraut wurde. Das Volk hätte einen solchen Beschluß der großen Fürstin, von welcher es beherrscht wurde, mit Freude begrüßt, das Heer ihn bejubelt, denn es war mit der Kriegführung Daun's nicht zufrieden, mit Lacy selbst nicht befreundet. Leider hatte der Erstere zu großen Einfluß auf Maria Theresia durch seine eigene Persönlichkeit, welcher die Kaiserin „den Geburtstag der Monarchie", wie sie den Tag von Kollin nannte, zuschrieb, und durch jenen seiner Frau, einer Gräfin Fuchs, deren Mutter einst ihre Oberst-hofmeisterin war. Dieser war sie mit einer Freundschaft zugethan, die noch über's Grab hinausreichte und welche ihr die letzte Ruhestätte neben der eigenen bereitete.

Zu bedauern ist es ferner, daß eine Vereinigung der Russen mit den Oesterreichern unterblieb. Dem unermüdlich für das Wohl des Erz-

hauses strebenden Laudon würde es vielleicht doch gelungen sein, einen oder den anderen der russischen Feldherren zu wirksameren Unternehmungen anzuspornen; daß es nicht dazu kam, lag zumeist in dem Wunsche Frankreichs, dessen Politik eine Vereinigung der beiden Armeen nicht entsprach. Die Uebertragung des russischen Oberbefehls an den General Fermor während Soltikoff's Krankheit deutete übrigens auch von Seite der Russen darauf hin, mit dem Kriege gegen Friedrich II. es nicht ernstlich zu meinen, denn Fermor war den Preußen durchaus und in einem noch weit höheren Grade ergeben als Soltikoff*). Und was man von Boutourlin erfuhr, der gegen das Ende der Campagne den Oberbefehl erhielt, trug ebenfalls nicht dazu bei, den Glauben an eine Veränderung in Absicht auf die obere Leitung der Angelegenheiten der russischen Armee zu beleben. Alles dieses mochte Laudon auch im Geiste erwogen haben, denn es existirt von ihm, datirt vom letzten Tage des abgelaufenen Jahres, ein Schreiben an einen seiner Freunde, (die Adresse fehlt, doch da er ihn Freiherr titulirt, dürfte es jedenfalls Hochstätter oder Binder, wahrscheinlich der Letztere sein), in welchem er um seine Verwendung beim Staatskanzler bittet, damit er im nächsten Feldzuge kein selbstständiges Commando erhalte. Einerseits, so schreibt er, dürfte allen Anzeichen nach sein bisheriges Corps nicht auf den Fuß gesetzt werden, um damit in Schlesien etwas Ordentliches auszurichten, andererseits sieht er ein, daß Eines oder das Andere der vorigen Campagne, das ohne sein Verschulden mißglückt, der Kritik sehr unterworfen ist, und dies im künftigen Jahre noch mehr der Fall sein dürfte. Um solches aber zu vermeiden, bitte er, seiner selbstständigen Corpscommandostelle enthoben und dafür mit einem anderen Posten bei der großen Armee betraut zu werden**).

*) Peter Semenowicz Graf v. Soltikoff, der mit diesem Jahre vom Schauplatze abtritt, wurde Gouverneur von Moskau und starb 1772. Sein Sohn Iwan ist der Eroberer von Choczim.

**) Staats-Archiv.

Sechstes Buch.

Das Feldzugsjahr 1761.

---

14. Abschnitt.

Vom Beginne des Feldzuges bis zu den Ereignissen bei Bunzelwitz.

Fünf Jahre hatte der Krieg zwischen den größten europäischen Mächten bereits gedauert, Hunderttausende von Menschen gekostet und Millionen Geldes verschlungen, als die Nationen, welche so oft die Verirrungen der Beherrscher büßen müssen, die unsäglichen Leiden zu fühlen anfingen, die sie so schwer drückten. Die Franzosen, bei welchen sich alle Anzeichen von Tag zu Tag mehrten, die in der Weltgeschichte stets als die Vorläufer großer Revolutionen erscheinen, waren die ersten, welche das Verderbliche, das Unzweckmäßige eines Krieges einsahen, der gewissermaßen nur zum Vortheile ihres Erbfeindes — Oesterreich — geführt wurde. Der Verlust so vieler Besitzungen in beiden Indien, die Zerstörung des Handels und die fast unerschwinglichen Abgaben, welche nicht sowohl der Krieg als die Verschwendungen des in völligster Zersetzung und Fäulniß befindlichen Hofes und der Maitresse en titre erforderten, machten endlich, daß der vernünftige Theil der Nation den Frieden wünschte, ja sogar laut verlangte. So gerecht auch die Klagen waren, die man zu den Stufen des Thrones brachte, so stark auch die Farben waren, mit welchen man das Elend schilderte, so brachten doch die Cabalen der im gemeinsten Sinnengenuß lebenden Höflinge, und das ihnen ergebene Ministerium es dahin, daß man nicht darauf achtete, sondern den Privatleidenschaften nachgab, welche das historische „Après nous déluge!“ zur furchtbarsten Wahrheit werden ließ. Im Gegentheil, Frankreich machte große Anstrengungen, sich in Deutschland zu behaupten, und schon im December 1760 kündigte Belleisle dem Marschall Broglio

an, daß der König beschlossen habe, für den nächsten Feldzug zwei Armeen aufzustellen.

War es in Frankreich die Nation, welche den Frieden wünschte, so ersehnte ihn in Polen und Sachsen der König, weil er die Zurückgabe seines Churfürstenthums und eine Schadloshaltung für den erlittenen Verlust hoffte. Auch in Schweden war man bereit, die Hand zur Versöhnung zu bieten, fügte sich jedoch dem Willen der übrigen Bundesgenossen. In Oesterreich und Rußland beharrte man dagegen bei dem Beschlusse, nicht früher vom Schauplatze abzutreten, als bis das anzustrebende Ziel: der Sturz Friedrichs und die Rückeroberung Schlesiens, erreicht sei.

Der ursprüngliche, für das neue Feldzugsjahr entworfene Operationsplan würde aber, da er sich mehr auf die Defensive beschränkte, die gewünschte Entscheidung höchst wahrscheinlich nicht herbeigeführt haben; mehr Aussicht bot hiefür der im Monate April von Petersburg dem Wiener Cabinete vorgelegte Entwurf, welcher in seinen Hauptpunkten wie folgt lautete:

Posen wird als Hauptsammelplatz für die russische Armee angesehen; es werden ebenda die nöthigen Magazine angelegt und schon im Beginne des Maimonates sich hier 30.000 Mann versammeln.

Die Hauptarmee wird wenigstens aus 70.000 Mann wirklicher Combattans bestehen und sich in demselben Monat schon in beschleunigten Marsch setzen; ihr Hauptziel ist Breslau.

Die kaiserlich königliche Armee möge alles anwenden, um sich mit der russischen zu vereinigen, um sodann mit vereinten Kräften über den Feind herfallen zu können.

Man sieht diese Campagne als die letzte an, wird daher Alles aufbieten, um einen glorreichen Frieden zu erlangen.

Um dieses Resultat auch wirklich zu erzielen, möge von Seite Oesterreichs:

1. Daun auf alle Weise bestrebt sein, den König in Sachsen festzuhalten; sollte ihm dies nicht gelingen, habe er ihm auf dem Fuße zu folgen.

2. In Schlesien sei eine Armee von wenigstens 50.000 Mann aufzustellen, weil hier die entscheidenden Schläge geführt werden müssen.

3. Diese Armee habe der General Laudon zu befehligen. Es geschehe dies durchaus nicht in der Absicht, der Kaiserin-Königin etwas vorzuschreiben, sondern weil dieser General mit der russischen Sprache vertraut sei und durch seine „Mitbearbeitung“ bei Kunersdorf in der russischen Armee sich ein großes Vertrauen erworben.

4. Laudon sei mit vollkommen unbeschränkten Instructionen zu versehen, damit er mit Boutourlin, der das Interesse Maria Theresia's ganz so wie das seiner eigenen Monarchin wahren werde, alles unternehmen könne, was zum Besten der gemeinschaftlichen Sache dienen würde.

5. Es sei diesem General ein hinlänglicher Belagerungspark zur Verfügung zu stellen.

Man kann wohl annehmen, daß eine genaue Durchführung dieses Planes den gewünschten Erfolg herbeigeführt hätte, wenn die Russen ihre hier abgegebenen Intentionen auch zur That gemacht haben würden, aber ebenso, wie sie in den verflossenen Jahren die Hoffnungen ihres österreichischen Allürten täuschten, geschah es auch diesmal. Namentlich ist der Inhalt der unter Punkt 3 und 4 gestellten Propositionen ein wahres Muster von Satyre gegenüber dem späteren Benehmen der russischen Generalität.

Maria Theresia übersandte die russischen Propositionen Laudon nach Waldenburg, der nach seiner Rückkehr von Wien an diesem Orte sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, um ihn nicht nur von denselben, sondern auch davon in Kenntniß zu setzen, daß sie mit dem Inhalte des Actenstückes vollkommen einverstanden sei. Mit Laudon's gründlichen Einsichten und Erfahrungen längst vertraut, übergibt sie ihm um so lieber die vom russischen Hofe begehrte unumschränkte Vollmacht, als sie von der Nothwendigkeit derselben für ein glückliches Gelingen der beabsichtigten Operationen überzeugt ist. Er möge sogleich mit dem Feldmarschall Boutourlin eine fleißige Correspondenz einleiten und demselben durch einen vertrauten Officier das Detail seiner eigenen Ansichten zusenden.

Die in den einzelnen Punkten des erwähnten russischen Entwurfes enthaltenen Wünsche sollten ohne Säumen in's Werk gesetzt werden.

Da Maria Theresia diesen Operationsplan mit lebhafter und wahrer Freude begrüßte, ihn umgehend annahm, und selbst „groß und gründlich überdacht" nennt, so erscheinen Montazet's Angaben: die Kaiserin wäre gegen einen entscheidenden Kampf in Schlesien gewesen, vollkommen unbegründet.

Friedrich der Große kannte die Denkungsart seiner Feinde zu gut, als daß er nicht auch seine Maßregeln darnach getroffen hätte. Vor Allem mußte er sich mit Standhaftigkeit waffnen und seine gesammten ihm noch zu Gebote stehenden Kräfte anstrengen, um seinen erbitterten Feinden die Spitze zu bieten. Die Vortheile, welche er am Schlusse des vorigen Feldzuges durch die Schlacht bei Torgau errungen hatte, waren nicht so bedeutend, daß sich das Uebergewicht ganz auf seine Seite geneigt haben

sollte. Groß waren die Opfer gewesen, die er dem endlich wiederkehrenden Glücke dargebracht hatte. Die Mittel, so manche entstandene Lücke wieder auszufüllen, waren ihm nur kärglich zugemessen, und es erforderte also viel Kunst, geistige Kraft und Geschicklichkeit, sich mit einer ungleich geringeren Macht gegen eine überlegene Zahl Feinde auf einer so weit ausgedehnten Vertheidigungslinie zu erhalten. Daß er solches vermochte, lag hauptsächlich an seinen Gegnern, die von ihrem Uebergewicht entweder einen zu bescheidenen oder zu ungeschickten Gebrauch machten.

Bezüglich der numerischen Vertheilung der Streitkräfte stellte Friedrich den 180.000 Franzosen unter Broglio und Soubise kaum 80.000 unter Braunschweig entgegen. In Sachsen ließ er zur Beobachtung Daun's, der mit der Reichsarmee etwa 50.000 Mann stark sein konnte, den Prinzen Heinrich mit 32.000 Mann zurück. Zum Schutze Pommerns wurde der Prinz Würtemberg mit 15.000 Mann an der Küste aufgestellt, während der König selbst mit 36.000 Mann sich nach Schlesien wendete, wo bisher der General Goltz mit 24.000 Mann gestanden hatte. Dies war seine ganze verwendbare Macht, gegen welche noch die Russen und Laudon's Corps (über 100.000 Mann) aufzutreten die Bestimmung hatten.

Die Convention, welche Laudon mit dem General Goltz geschlossen hatte, wurde bis Anfangs März pünktlich gehalten. Um diese Zeit fiel es dem Prinzen von Bernburg plötzlich ein, die österreichische Besatzung von Silberberg unvermuthet anzugreifen, ihr acht Kanonen abzunehmen und in der Grafschaft Glatz so viel Recruten auszuheben, als es ihm möglich war. Dieser Angriff mußte als ein Bruch der Convention angesehen werden. Laudon befand sich zu jener Zeit noch in Wien, thätigen Antheil an den Conferenzen über den bevorstehenden Feldzug nehmend; bei seiner Rückkunft begnügte er sich vorerst, gegen dieses Verfahren Vorstellungen zu machen und die ausgehobene Mannschaft zurückzufordern. Der Prinz Bernburg behauptete aber, daß er die Convention nicht gebrochen, sondern berechtigt gewesen wäre, die Recruten auszuheben, da die Grafschaft Glatz dem Könige von Preußen gehöre. Laudon, der diesen Vorgang wahrscheinlich einer durch übelverstandenen Patriotismus mißleiteten Uebereilung zuschrieb, begnügte sich jetzt nicht mehr blos mit einer erneuerten Vorstellung, wobei er den Prinzen auf die Folgen aufmerksam machte, die ein solcher, gegen die Heiligkeit der Verträge verstoßender und auch gewagter Schritt nach sich ziehen müßte. Er ließ nämlich seinerseits den Posten Frankenstein überfallen, das hier befindliche preußische Bataillon und eine Schwadron Husaren gefangen nehmen. Goltz fand es nicht für rathsam, das Mißverständniß weiter zu treiben, denn fortan

blieb die Convention ungeändert aufrecht; sie wurde erst nach einem Schreiben Laudon's, das Goltz nach getroffener Verabredung viermal vierundzwanzig Stunden vor Ablauf des Waffenstillstandes zugeschickt wurde, am 23. April aufgehoben.

Laudon hatte schon am 13. desselben Monates sämmtlichen Truppen seines Corps den Befehl zugesendet, sich zu concentriren, um das Lager bei Waldenburg zu beziehen.

Die Truppen des Feldmarschall-Lieutenants Grafen von Draskowich wurden nach Silberberg und Frankenstein, welche der Gegner geräumt, die des General-Majors Bethlen dagegen nach Steinau und Zültz bei Neisse verlegt. Feldmarschall-Lieutenant Ellrichshausen besetzte den Posten bei Wäldichen. Auf diese Bewegungen hin verließ Goltz sogleich seine bisher bei Landshut, Gottesberg und Waldenburg inne gehabte Stellung. und nahm die neue nunmehr unter dem Schutze der Festung Schweidnitz.

Der gänzliche Mangel an wichtigen Ereignissen während fast zweier ganzer Monate heißt uns diesen Zeitraum nur flüchtig berühren. Das Operations-Journal enthält blos unbedeutende Bewegungen, die entweder durch die Veränderung eines Lagerplatzes oder durch den Wechsel in der feindlichen Stellung bedingt waren. Laudon, sonst stets unternehmend und thätig, ward es zur Pflicht gemacht, sich aller größeren Unternehmungen bis zur Vereinigung mit den Russen zu enthalten. Und selbst als der König von Preußen sich im Monate Mai mit seiner Armee nach Schlesien verfügt hatte, kam es zu keinen besonderen Veränderungen in der von beiden Theilen nunmehr eingenommenen Position.

Laudon's Corps stand damals bei Wermersdorf und Braunau, dadurch den Zugang nach Böhmen sperrend, und immer noch Herr der Grafschaft Glatz. Den Weg über Trautenau verlegte das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Wolffersdorf. Die Armee des Königs lagerte bei Kunzendorf und Freiburg, cantonnirte theilweise auch in den nächstgelegenen Dörfern. Für einen etwaigen Einfall der Preußen in Böhmen traf Laudon die nöthigen Anstalten, welche hauptsächlich in einem wohlgeordneten Rückzuge der einzelnen Colonnen, die von den Generalen Draskowich, Luzinsky, Ellrichshausen und Gourcy befehligt wurden, über Nachod gegen die Elbe bestanden. Vorerst ward den Genannten aufgetragen, die einzelnen Pässe der Glatzer Grafschaft so lange als möglich zu vertheidigen und im Nothfalle sich gegenseitig zu unterstützen.

Der König dachte jedoch nicht an ein derartiges Unternehmen, bei welchem er auch auf große Schwierigkeiten gestoßen sein würde, die er wohl zu würdigen wußte. Sein Plan war vornehmlich dahin gerichtet, sich der

Vereinigung der russischen mit der österreichischen Armee unter Laudon zu widersetzen und den Letzteren wo möglich zu schlagen.

Im österreichischen Lager war man nun darauf bedacht, Laudon's Corps auf jene Höhe zu bringen, welche dem russischen Ansinnen gemäß war. Zu diesem Zweck mußte die Armee Daun's fast um 30.000 Mann geschwächt werden, was diesen keineswegs befriedigte, da er sich hierdurch in diesem Jahre zu einer untergeordneten Rolle bestimmt sah. Er war, und vielleicht nicht ohne Grund, der Meinung, daß Kaunitz auf seinen Sturz hinarbeite, um Laudon zu erheben. Auch Lacy sah es mit neidischen Augen an, wie ihm jener vom Staatskanzler vorgezogen wurde. Dieser mochte seinerseits wohl mit den eben angedeuteten Gesinnungen der beiden Generale vertraut sein, denn er überschickte Laudon am 8. Mai zwei an Daun gerichtete Cabinetschreiben Theresia's, in welchem derselbe angewiesen wurde, sich ja gewiß nach dem Memoire des russischen Hofes zu richten und Laudon mit so viel Truppen zu verstärken, als er nur entbehren könne, mit dem Beifügen, Laudon möge der Kaiserin „zwar mit anständigen aber deutlichen Ausdrücken" bemerken, wie stark sein Corps in Wahrheit an Feuergewehr sei, wie viel Truppen er detachiren müsse und ihm daher in „Reih und Glied" übrig bleiben. Es dürfte nicht schaden, fährt Kaunitz fort, wenn er nebenbei einfließen ließe, daß seine Forderungen nicht aus der Begierde, viele Truppen zu commandiren, sondern blos aus treuestem Diensteifer entsprängen, und er es mit Freuden vernehmen würde, daß Daun das Obercommando in Schlesien übernehmen wolle.

Wir brauchen uns nicht erst auf den Inhalt dieses Schreibens und die sich von selbst daraus ergebenden Folgerungen zu berufen, um das harte Urtheil, das durch die Zeugnisse hervorragender Zeitgenossen bestätigt wird, zu fällen, daß ein großer Theil der damaligen österreichischen Generalität nicht von jenem patriotischen Geiste durchdrungen war, der ein freudiges Hintansetzen der eigenen Vortheile, und die opferwillige Darbringung von nur durch überliefertes Formenwesen zur Gesetzmäßigkeit erhobenen Rechten zum Besten des Staates und der Krone von jedem Diener derselben — und stünde er noch so hoch — im entscheidenden Momente zur Bedingung macht.

In der Umgebung Daun's herrschte Unzufriedenheit, weil man der Meinung war, in Wien wolle man alle Lorbeern, die in Schlesien zu pflücken seien, nur Laudon gönnen, und diejenigen Generale, welche älter als dieser waren, fühlten sich gedemüthigt und verletzt, während es unter den jüngeren einige gab, die befürchteten, daß nach dem Beispiele dessen, was man nach ihrer Einbildung dem Feldmarschall anthue, auch ihnen einst begegnen könnte.

Daß Daun Anfangs gezögert hatte, Laudon jene Verstärkung zukommen zu lassen, wie sie diesem zugesagt worden, geht aus einem Schreiben des Letzteren an den Staatskanzler aus Hauptmannsdorf vom 20. Mai hervor, in welchem er sich beklagt, nur drei Regimenter Infanterie erhalten zu haben, welche obendrein in der vorigen Campagne fast ganz zu Grunde gerichtet wurden und jetzt aus lauter Recruten bestehen. Er weist darauf hin, daß diese Verstärkung weder mit dem Succurs in einem Verhältniß stehe, welchen der König heranführe, noch daß sie, falls derselbe seine bisherige Marschschnelligkeit einhalte, zur rechten Zeit eintreffen können.

„Ich habe nicht nöthig", so fährt Laudon fort, „E. E. zu erinnern, auf welche Weise ich bei meiner Abreise von Wien in Ansehung des mit dem Feldmarschall zu pflegenden Einverständnisses und ihn zu erstattenden Rapporten von Ihrer k. k. Majestät und Dero hohen Hof-Kriegs-Rath instruirt worden bin. Ich habe diesem gemäß auch mein Benehmen bisher eingerichtet, wurde aber allemal mit kaltsinnigen und equivoquen Antworten auf meine Rapporte und Anfragen versehen. Es ist eine unangenehme, beschwerliche Sache, von Jemanden abhängig zu sein, der aus politischen und anderen Ursachen in nichts decisive zu Werke gehen will. E. E. werden es mir zu Gnade halten, daß ich mich hier so offenherzig ausdrücke. Ich finde es nöthig, um künftighin außer aller Verantwortung zu sein, denn da nunmehr die mir jüngsthin von E. E. gnädigst bekannt gemachte Intention des Hofes erreicht zu werden scheint, so käme es auch auf die ferneren Maßregeln des Feldmarschall an, damit mich der König hierorts nicht überwältige, und also dasjenige wieder verloren gehe, was man meiner Meinung nach vor allen andern zu behaupten trachten solle. Ich werde indessen alle möglichen Vorkehrungen treffen um den Feinde ohne Noth kein Terrain einzuräumen, sondern denselben solches Schritt für Schritt streitig machen."

Da man es dem Feldmarschall Daun zur Aufgabe machte, sich in Sachsen nur auf einen Vertheidigungskrieg zu beschränken, so konnte er mit der Absendung des Corps, welches unter den Befehlen O'Donell's stand, nicht mehr länger zögern. Dasselbe bestand aus 14 Bataillons und eben so viel Grenadier-Compagnien und 4 Cavallerie-Regimentern. Maria Theresia selbst ertheilte diesem General den Befehl von seinem Commando die Hälfte jeder Truppengattung Laudon zuzusenden, und wies auch den Rest an ihn an, den sie vorläufig gern für die Lausitz bestimmt wüßte *). Einstweilen blieb O'Donell bei Zittau stehen, um sowohl die

*) Die Kaiserin hielt es für kein so großes Unglück wie der Hofkriegsrath in seinem Memoire vom 5. Juni, daß Laudon über Generale befehligen sollte,

Grenze von Böhmen zu decken, als auch nach den Bewegungen des Königs sich zu richten. Nach der Ordre de Bataille für den Monat Juni betrug Laudon's Corps nicht ganz 50.000 Mann, und bestand aus 41 Bataillons Infanterie, 60 Grenadier-, 12 Carabinier-Compagnien, 9 Kroaten-Bataillons und 80 Schwadronen.

Schon um die Mitte des Monates Mai war der Generalmajor Caramelli in das russische Hauptquartier entsendet worden, um hier die Interessen seiner Monarchin zu wahren und alles dasjenige zu besorgen, was sowohl auf den russischen Operationsplan, als auch auf eine baldige und glückliche Vereinigung der beiden Heere Bezug haben würde. Aus den Berichten, welche dieser General seinem Chef aus Crunowo vom 4. Juni zusendet, ersehen wir, daß neben dem Feldmarschall Boutourlin noch der Feldmarschall Fermor als „General en chef" sich befand, mithin der Einfluß dieses Mannes bei allen weiteren Unternehmungen ebenfalls in Anschlag zu bringen ist.

Gleich die ersten Mittheilungen waren für Laudon nicht erfreulicher Art, und wie richtig er die Russen auch diesmal wieder beurtheilt, dafür möge sein Schreiben aus Hauptmannsdorf von 7. Juni an Daun sprechen:

„E. E. werden aus den anliegenden zwei Copien-Schreiben des zu der k. russ. Armee abgeschickten General Gf. Caramelli mit mehren ersehen, was denselben auf seinen dem FM. Gf. Boutourlin gemachten Vortrag zur vorläufigen Antwort wurde.

Ich habe nicht nöthig, E. E. gegenwärtig zu eröffnen, daß diejenige Zuversicht, welche ich en particulière in die Person des Gf. Boutourlin noch gesetzt habe, bei so gestalteten Sachen auch fast völlig verschwindet, da gar zu deutlich aus obbesagten Briefen erhellt: wie wenig Hoffnung man sich machen könne, daß er seines Vorgängers genommene Maßregeln zu verändern Willens wäre. Daraus kann man sich auch schon ohne Schwierigkeit im Voraus dasjenige Resultat vorstellen, welches in den zu Posen abzuhaltenden Kriegsrath sich ergeben werde.

Mit einem Worte, es sind Hilfstruppen, welche noch dazu von Generalen angeführt werden, die gewiß größtentheils ganz etwas anderes als das Petersburgische Cabinet wünschen, und weil ihnen die Einrichtung der Operationen gleichsam freigestellt worden ist, sie unfehlbar sich anschicken werden, ohne den Nutzen der allgemeinen Sache in Erwägung zu ziehen, gemäß ihren Absichten zu handeln." —

Der erwähnte Kriegsrath fand auch am 9. Juni unter Vorsitz des

die älter im Range wären als er; darum ordnete sie ihm, dem jüngsten aller Feldzeugmeister, den Grafen O'Donell unter.

Feldmarschalls Boutourlin und in Gegenwart der Generale Fermor, Galiczin, Glebow, Czernitchev und Dolgoruckow statt.

Das Resultat desselben war eine Negirung der österreichischen Forderungen, welche darin bestanden hatten: daß die russische Armee die Oder bei Krossen passiren und sodann ohne Zeitverlust für die Vereinigung des bei Zittau stehenden kaiserl. königl. Corps sorgen und ihren Marsch auf Berlin und Frankfurt nehmen solle, oder daß ein Corps von 20—25.000 Mann zur Vereinigung mit dem Feldzeugmeister Laudon bestimmt und der Rest der russischen Armee zur Belagerung von Kolberg verwendet werde. Die Gründe der Ablehnung erscheinen zu geringfügig, als daß wir ihrer hier weiters zu erwähnen brauchten; man beschloß dagegen: 1. den Marsch der Armee, nachdem sie vorher mit Proviant versehen, fortzusetzen, um den König von Schweidnitz abzuziehen und Laudon hierdurch freie Hände zu verschaffen; 2. eine Demonstration gegen Glogau zu unternehmen, und 3. an der Idee, sich mit dem österreichischen Feldzeugmeister bei Breslau zu vereinigen, festzuhalten.

Caramelli scheint übrigens das Vertrauen des russischen Oberbefehlshabers nicht genossen zu haben, es geht dies wenigstens aus einer Klage Laudon's an den Staatskanzler hervor, in welchem er auch noch über die unnütze Zeitvergeudung spricht, die sich aus dem eben angeführten Grunde ergibt, woher es auch rühre, daß statt Thaten nur ein unnützer Briefwechsel zu Tage gefördert wird. Er trägt sich deshalb an, im Geheimen durch Polen zur russischen Hauptarmee zu reisen, um in Person mit Boutourlin Alles festsetzen zu können, was das gemeinsame Beste erfordere; das Commando seiner Armee könnte indessen der Feldzeugmeister Lacy führen.

Wenige Tage nachher schrieb Laudon dem Feldmarschall Boutourlin, daß er seine am 18. Juni gemachte Zusage, sich zu ihm verfügen zu wollen, leider wegen der momentan vom Könige gemachten und noch andauernden Bewegungen nicht halten könne und die Ausführung dieser seiner Absicht bis auf die weitere Annäherung beider Armeen verschieben müsse. Um jedoch seine Meinung, welche er über die nun zu nehmenden Maßregeln in sich trage, ungesäumt auszusprechen, sende er den Oberstlieutenant Jaxtheim mit der Bestimmung an ihn ab, ihm die nachstehenden Erläuterungen zu übergeben und durch mündlichen Vertrag näher zu bezeichnen, so wie er Jaxtheim auch für anderweitige Mittheilungen und zur Entgegennahme solcher, Seitens Boutourlin's instruirt habe.

„Ich habe" — so schreibt Laudon — „es nicht nöthig, E. E. erleuchteter Einsicht vorzustellen, wie der Grund zu allen ersprießlichen Unternehmungen und zu einem glücklichen Beschluß der diesjährigen

Campagne einzig und allein darin bestehe, daß die beiden kaiserlichen Armeen sich vereinigen und daß während dieser Zeit, als die Vereinigung zu Stande kommen solle, keine von beiden Armeen dem Könige, und wenn er mit seiner gesammten hier in Schlesien stehenden Macht auf sie losginge, aus dem Wege gehe, sondern vielmehr solchergestalt die Maneuvres einrichte, daß der König gezwungen sei, entweder mit einer oder der andern Armee in eine entscheidende Bataille sich einzulassen, oder die Vereinigung zuzugeben. Zu diesem Ende sollten E. E. mit Dero unterhabenden Armee von Posen aus gerade auf Militsch den Marsch einrichten, die leichten Truppen aber etwa in einer Entfernung von 2 bis 3 Meilen gegen Trebnitz vorrücken lassen. Aller Vermuthung nach dürfte auf dieses der König seine dermalige Position bei Schweidnitz verlassen, den Generalen Goltz an sich ziehen, und also mit seiner gesammten Kraft sich in der Gegend von Breslau à cheval der Oder setzen. Geschähe dies, so würde ich selbem ungesäumt mit meiner unterhabenden Armee folgen und meine Position in der Gegend zwischen Strehlen und Wansen, oder auch nach Umständen ohnweit Grotkau dergestalt nehmen, daß ich nicht mehr als einen forcirten Marsch an die Oder hätte, der König aber durch Demonstrationen gegen Breslau noch immer in der Muthmaßung erhalten würde, als ob mein Marsch ebenfalls dahin gerichtet sei. E. E. hingegen rückten sodann weiters von Militsch nach Oels ab, und ließen die leichten Truppen nicht minder in obgedachter Entfernung gegen die Straße, welche von Oels nach Breslau führt, ihren Weg nehmen, welches in zwei Märschen sehr bequem geschehen kann, da Militsch nicht weiter als etwa 6 schlesische Meilen oder so viel Stunden von Oels entlegen ist. Die große Bagage von E. E. Armee aber könnte nach Gutbefinden solchergestalt durch einen andern Ort instradirt werden, damit sie die Armee im Marsch nicht aufhält und durch diesen für alle feindlichen Anfälle gedeckt wäre.

Hierauf nun, und da beide k. Armeen alsdann nur einen forcirten Marsch an die Oder, nämlich zwischen Brieg und Schurgast hätten, müßte der König unumgänglicher Weise seine ferneren Entschließungen an den Tag legen und einer oder der anderen Armee zu Leibe gehen, oder die Vereinigung der beiden Armeen geschehen lassen. Letzteres ist allen Kriegsregeln zu Folge nicht zu glauben, folglich steht nichts anderes als das erstere von ihm zu erwarten.

Würde also der König seine gesammten Kräfte vielleicht jenseits des Oderflusses und daher gegen E. E. anwenden, so werde ich meiner Seits ohne den mindesten Zeitverlust den Marsch an die Oder fortsetzen, Brücken schlagen und ohne weiters ein ansehnliches Corps mit den Befehlen hinübersetzen, daß selbes seinen Marsch gerade zu E. E. Armee

nehme, und sich an diese anschließen solle. Mit dem Ueberrest der Armee aber werde ich mich in solcher Bereitschaft halten, alle Augenblicke gleichfalls diesen Fluß passiren zu können, damit wenn ja allenfalls der König E. E. angreifen würde, und dieselben das Unglück haben sollten, das Schlachtfeld räumen zu müssen (welches der allmächtige Gott verhüten wolle, und von der Tapferkeit, mit welcher die russische Nation der preußischen überlegen ist, nicht zu vermuthen steht), ich sodann im Stande wäre, den König von Neuem, und wenn es möglich den folgenden Tag anzugreifen. Das nämliche hoffe ich ganz gehorsamst auch von E. E., insoferne der Feind auf obgedachte Art seine Macht wider mich diesseits der Oder anwenden würde.

Sollte aber der König im Gegentheil, zu der Zeit wenn E. E. ihren Marsch von Militsch aus weiter fortsetzen, sich an dem begnügen lassen, daß Er Hochdieselben nur den General v. Goltz mit seinem jetzigen Corps, oder wenn selbes auch noch durch etliche tausend Mann verstärkt wäre, entgegen setze, mit dem Ueberrest seiner Armee aber in hiesiger Gegend mich en echec zu halten trachten, so stelle ich es E. E. hohem Ermessen anheim, ob Hochdieselben in diesem Fall gerade von Militsch aus nach Breslau abrücken, und solches mittelst eines Bombardements zur Uebergabe zu zwingen trachten wollen, oder ob nicht Dieselben es für ersprießlicher halten, auch den früher erwähnten Weg über Oels in die Gegend zwischen Brieg und Schargast zu nehmen, Brücken daselbst zu schlagen, solche mit starken Têtes de ponts zu verwahren, und sofort ein Corps von 20- bis 30.000 Mann herüber zu setzen.

Ich meines Ortes würde in diesem letzteren Fall und wenn der König mit dem Gros seiner Armee wie gesagt entweder in seiner gegenwärtigen Position stehen bliebe, oder eine bei dem sogenannten Zoten-Gebirge nehmen möchte, welcher ebenso schwer wie der jetzigen beizukommen sein dürfte, meinen Weg mit der Armee durch die Grafschaft Glatz auf Frankenstein nehmen, und allda sehen, was der König weiters vorhabe. Hierauf aber um alles in der Welt dahin trachten, dem König einen Marsch abzugewinnen, den Ort wo E. E. die Brücke über die Oder schlagen lassen, zu erreichen, und auf solche Art die Conjunktion zu bewerkstelligen. Sollte sich aber der Feind dem widersetzen, so würde ich suchen, selben zu einer Schlacht zu zwingen.

Es mag sich der eine oder der andere von diesen erwähnten Fällen ereignen, so wird, wenn einmal die Vereinigung erfolgt ist, sich von selbst weiters ergeben, was wider den gemeinsamen Feind vorzunehmen ist, ob man nämlich auf selben mit vereinten Kräften losgehen oder eine Belagerung unternehmen könne.

Dies wären also meine unterthänigsten und unmaßgeblichen Gedanken, welche ich glaube nicht nur mit dem von beiden kaiserlichen Majestäten genehmigten Operationsplan, sondern auch mit dem Inhalte des allerhöchsten Rescriptes Ihrer k. Majestät aller Reußen (unterm 17. Mai von Petersburg) übereinstimmen und worüber ich mir also E. E. höchste Gesinnung sobald wie möglich ganz gehorsamst erbitte, um ferners, wenn solche Hochderoselben Ideen gemäß sein sollte, oder E. E. denselben noch etwas beizufügen für nöthig erachten, das weitere veranlassen zu können.

E. E. werden hierbei in gnädigste Erwägung ziehen, daß es bei dieser auf solche Art projektirten Vereinigung, wenn selbe glücklich von statten gehen sollte, fast so zu sagen auf Stunde und Minute ankomme, mithin werden auch Hochdieselben mich zugleich gütigst benachrichtigen, zu welcher Zeit E. E. mit der Armee von Posen aus sich in Marsch setzen, und in wie viel Tagen Hochdieselben sowohl zu erwähnten Militsch, als auch weiters zu Oels eintreffen können, damit ich meinen Aufbruch darnach dirigiren kann. Uebrigens kann ich E. E. eröffnen, wie Ihre Majst. die Kais. König. allergnädigst bestimmten, daß in eben berührten Fall, und wenn auf die Conjunktion beider kais. Armeen angetragen wird, mein dermalen unterhabendes Corps derart zu verstärken, daß es auf etliche 60.000 Combattants sich erstrecke, und also im Stande sei, dem Feinde überall entgegentreten zu können und sich den Weg zur Vereinigung nöthigenfalls, so wie vorher erwähnt, mit Gewalt zu bahnen. Ferners haben Allerhöchstdieselben eine hinlängliche Belagerungs-Artillerie zu meiner freien und unbeschränkten Disposition überlassen, welche auf solche Weise theils zu Glatz, theils aber zu Olmütz in Bereitschaft gesetzt wird, daß sie sich sogleich auf den Marsch begeben kann. Eine gleiche Vorsorge ist in Anschauung des Mehlvorrathes getroffen und dieser in oberwähnten Festungen zusammengebracht worden. Fourage hingegen, wird meiner Meinung nach das Land in Ueberfluß bieten, weil die ganze Gegend von Brieg bis auf Oppeln dies- und jenseits der Oder ungemein viele Wiesen in sich enthält."

Wir erwähnen aus dem längeren Schreiben noch ferner eine Anfrage, ob Boutourlin nicht etwa statt Caramelli einen anderen General, nebst einem Ingenieur-Officier wünsche; diesen würde er sodann mit guten königl. preuß. Landkarten versehen, an denen sonst Mangel ist. Laudon ersucht ferner den Feldmarschall, die Stadt Namslau mit einem Detachement behufs gesicherten Courierdienstes besetzen zu lassen, er selbst wolle Gleiches zu Oppeln besorgen.

Schließlich versichert er ihn auf sein Wort, alle seine Kräfte anwenden zu wollen, damit einerseits der Wille der beiden Monarchinnen

erfüllt, und andererseits das Ende des Krieges dadurch beschleunigt werde. Und in einer Nachschrift dringt er in Boutourlin, ja gewiß seinen Marsch, nachdem Militsch erreicht sei, ohne Säumen auf Oels fortzusetzen, damit der König dadurch getäuscht, und die Vereinigung bewerkstelligt werde.

Boutourlin erwiederte dieses Schreiben aus Jelowetz damit, daß er sich mit Laudon's Ansichten und Vorschlägen vollständig einverstanden erkläre und mit dem „größten Vergnügen" und ohne geringsten Zeitverlust darauf eingehe. Nur die Fixirung des Zeitpunktes der Vereinigung könne er nicht angeben, da er hierin zu sehr von den Bewegungen des Feindes abhänge.

Er hofft, daß Laudon nunmehr jene Maßregeln treffen werde, die zur Erleichterung ihres beiderseitig beabsichtigten Zieles beitragen würden und ihm, falls er vom Könige angegriffen, auch zu Hilfe kommen werde; seinerseits gibt er dasselbe Versprechen ab.

Boutourlin drückt ferner den Wunsch aus, daß Laudon jetzt das in der Lausitz stehende Corps an sich ziehen und selbes zu einer Demonstration gegen Glogau verwenden möchte. Da er mit dem „klugen Betragen" des Generals Caramelli vollkommen zufrieden sei, möge derselbe auch bei ihm belassen werden.

Schließlich erbittet er sich die versprochenen Landkarten und hofft bald die Gelegenheit zu haben, Laudon persönlich von seiner „vollkommenen Hochachtung und wahren Ergebenheit" zu überzeugen.

Obwohl diese Mittheilungen Boutourlin's günstig lauteten, da sie auf ein eintrachtsvolles Zusammengehen schließen lassen konnten, so war Laudon, weil ihm ja die verflossenen Jahre hierzu hinreichend Grund gegeben, doch nicht zu sehr von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen der russischen Generalität überzeugt, weshalb er den General Caramelli sowohl als den General de Finé mehrmals brieflich anging, ja gewiß dahin zu drängen, daß keine Verzögerungen hinsichtlich der allerorts so sehr erwünschten Vereinigung stattfinden.

Dem Hof-Kriegsrath theilt er am 26. Juni mit, daß den eingegangenen Nachrichten zufolge der König mit einem Theil seiner Armee seinen Marsch gegen Liegnitz genommen, den Rest bei Schweidnitz zurückgelassen und das Commando dem General Ziethen übertragen habe. Finde er, daß sich diese Aussagen bestätigten (was nicht der Fall war), so werde er jede Gelegenheit benützen, um Ziethen einen Streich zu spielen. Drei Tage später wiederholt Laudon in einem Schreiben an Boutourlin die Bitte, ja gewiß gerade auf Militsch den Weg zu nehmen und zu beschleunigen; er selbst werde Alles aufbieten, um die Erfüllung des fest-

gesetzten Planes herbeizuführen und dasjenige in Vollzug zu setzen, was er von ihm fordere.

Gegen Ende des Monates Juni machte der General Goltz seinem Könige den Vorschlag, ihn zu verstärken, um ihn in die Lage zu setzen, die einzeln im Anzuge aus Posen befindlichen russischen Armee-Divisionen angreifen und schlagen zu können, ehe sie sich vereinigt hätten. Im Begriffe, dieses ebenso entschlossene als kluge Unternehmen auszuführen, ereilte Goltz ein plötzlicher Tod, wodurch dem Könige ein einsichtsvoller und tapferer General entrissen ward.

Zwar übertrug Friedrich den Oberbefehl über das bei Glogau versammelte Corps dem Generallieutenant Ziethen, der auch sogleich die Idee seines Vorgängers in's Werk setzen wollte, aber die Tage, in welchen Goltz seine Unternehmung zweckmäßig ausführen zu können berechnet hatte, waren verstrichen. Das russische Heer war mittlerweile im Lager bei Czempin (südlich von Posen) versammelt und Ziethen hielt es nun nicht mehr für rathsam, weiter als bis Kosten vorzurücken. Sei es nun, daß der König, nachdem der vom General Goltz angezeigte und durch seinen schnellen Tod verabsäumte günstige Zeitpunkt verstrichen war, in Absicht der Russen sich blos auf die genaueste Vertheidigung einschränken zu müssen glaubte, oder daß er, durch geheime Nachrichten von dem immer näher heranrückenden Ende der Kaiserin Elisabeth veranlaßt, urtheilte: Boutourlin werde, in Rücksicht auf die bekannten Gesinnungen des Thronfolgers, mit seinen Operationen eben nicht sonderlich eilen; genug, er ertheilte dem General Ziethen den Befehl, mit der Armee nach Breslau zurück zu marschiren.

Zwischen Boutourlin und Laudon fand stets ein reger Briefwechsel statt; der Erstere hatte mittlerweile die Armee aus ihrem Lager bei Czempin aufbrechen und in kurzen Märschen nach Militsch vorrücken lassen. Zu dieser Langsamkeit der Bewegungen, welche seltsam mit den Versprechungen der Eile und den Versicherungen der Thätigkeit in dem schriftlichen Verkehre contrastirten, bestimmten den russischen Feldherrn namentlich die immer mehr zunehmende Zweifelhaftigkeit des Gesundheitszustandes seiner Monarchin, die Gesinnungen des Thronfolgers und die daraus in kurzem zu erwartende Veränderung der Staatspolitik.

Wie richtig diese Anschauung, geht aus einem Schreiben Boutourlin's vom 11. Juli an Laudon hervor, das diesem nicht wenig Kummer und Verlegenheit bereitet. Der russische Feldherr, der sich kurz vorher noch mit Allem einverstanden erklärte, was ihm von Seite des österreichischen Generals vorgeschlagen worden ist, findet es jetzt plötzlich für gut, von der Marschdirection gegen Militsch abzuweichen und seinen Weg

längs der polnischen Grenze gegen Wartemberg zu nehmen. Er stellt ferner die curiose Frage, ob Laudon auch dann an die Oder rücken werde, wenn der König in seiner jetzigen Position ihm gegenüber verbleibe, und will, daß er das Belagerungsgeschütz mit sich führe; endlich zweifelt er an der Pünktlichkeit der Durchführung jener Maßregeln, welche die Verproviantirung seiner Armee Seitens der Oesterreicher beträfen.

Da Laudon's Antwort hierauf bis auf einzelne Punkte zumeist in einem Schreiben an den Staatskanzler von demselben Tage (18. Juli) eine Wiederholung findet, so führen wir hier zuerst den vollen Inhalt dieses letzteren, eines höchst merkwürdigen Documentes, an, und werden sodann auf das erstere in Kürze zurückkommen.

„Nachdem endlich gestern spät Abends der Adjutant des Herrn Generalen Gf. Caramelli von der k. russ. Armee hier eingetroffen ist, so ermangle ich nicht, E. E. eine Abschrift von dem an mich erlassenen Brief des FM. Gf. Boutourlin und Generalen Caramelli ganz gehorsamst hiemit beizuschließen.

Ich muß E. E. gestehen, daß der Inhalt obbesagter Briefe alles Vertrauen so ich noch in die Gesinnungen des FM. Boutourlin und der daher von ihm vorzunehmenden Operationen gesetzt, fast völlig niedergeschlagen hat, und daß der Argwohn, welchen ich allen Anfangs E. E. über den russischer Seits eingeschickten Operations-Plan und wegen den in selben vorgeschlagenen Unternehmungen zu erkennen gegeben, zu meiner äußersten Empfindung, mehr als allzusehr nunmehr gegründet zu sein scheint.

Mit einem Wort, ich bekenne E. E. aufrichtig, wie ich sicherlich glaube, daß die k. russische Generalität geheime Verhaltungsbefehle habe, welche weder mit dem Operations-Plan nach Rescript vom 17. Mai übereinstimmen, folglich von allen ihren Unternehmungen nichts wesentliches zu hoffen steht.

Denn ungeachtet daß ich, wie E. E. aus den von mir eingeschickten Abschriften entnommen haben werden, den Grafen Boutourlin sowohl durch den General Caramelli als nach der Hand noch einmal unterm 23. Juni klar und deutlich zu erkennen gegeben, welchergestalt er mit der Armee den Marsch über Militsch und Oels in die Gegend von Brieg an den Oderfluß nehmen könne, gedachter Herr Graf auch in seinem an mich unterm 1. dieses erlassenen Schreibens diesen Weg zur Vereinigung vollkommen approbirt hat, so fragt sich derselbe nichtsdestoweniger von neuem in den 1. Punkt an, welchen Ort an dem Oderfluß ich zur Vereinigung am bequemsten erachte, sondern nimmt auch diesem seinem Schreiben zufolge den Marsch statt auf Militsch längs den polnischen Grenzen auf

Wartemberg; lediglich wie er vorgibt wegen der Sicherheit, obwohl ihn dermalen — nachdem der General Ziethen mit dem größten Theil seines Corps bei Breslau die Oder wieder zurückpassirt hat — höchstens 3000 Mann cotoyren.

Die russische Armee macht durch diesen Marsch nicht nur einen Umweg von 6 bis 8 Tagen, sondern der Feind wird in dieser Zeit von den eigentlichen Absichten auch deutlich verständigt. Er vermag demzufolge, unterstützt durch seine Festungen, solche Positionen zu nehmen, daß die Vereinigung entweder gar nicht oder nur mit äußerster Gefahr bewerkstelligt werden kann.

Das in dem zweiten Punkt enthaltene Ansinnen, ob nämlich ich mit der Armee den Marsch an die Oder fortsetzen könne, wenn der König auch in seiner gegenwärtigen Position stehen bleibe, ist nicht nur allen Kriegsregeln zuwider, sondern es legt auch deutlich an den Tag, daß der Gf. Boutourlin hierdurch nichts anderes sucht, als neue Ausflüchte zu gewinnen. Eben sowohl als über die zwei übrigen Punkte zu eben diesem Ziel und Ende die nochmalige Erläuterung begehrt wird, wo ich doch bereits mehr als sechsmal dem FM. Grafen Boutourlin hierüber die heiligsten Versicherungen gegeben, daß es weder an einem noch an den andern fehlen werde, es gegenwärtig aber und vor der Vereinigung unmöglich mit Verläßlichkeit bestimmt werden könne was nach derselben zu unternehmen, oder welcher Ort vorzüglich zu belagern sein wird.

Aus meiner hierbei in Abschrift verwahrten Antwort an den Gf. Boutourlin werden E. E. mit mehreren zu ersehen geruhen, was ich denselben über alles und jedes zu verstehen gegeben und worüber ich also dessen Antwort entgegen sehe. Gleichwie ich nun zwar dieses mein Schreiben durch einen eigenen Officier mehrmahl abschickte, so ist doch wegen der Entfernung vor dem letzten dieses Monates keine Antwort anzuhoffen, mithin auch die Zeit bis zum 1. August so gut als wie verloren. Sonst aber hat mir der Eingangs erwähnte Adjutant des Gen. Caramelli mündlich eröffnet, wie der FM. Boutourlin ein von seiner Monarchin erhaltenes Rescript des Inhalts: daß sie der Armee die Verschanzungen auf's äußerste empfehle und wünsche dieselbe wieder insgesammt gesund in ihrem Reiche zu sehen, seinen Truppen publicirt habe, und daß daher aus diesem sowohl, als aus den von der gesammten Generalität als den Officieren geführten Reden deutlich zu entnehmen sei, daß sie schwerlich die Oder zu passiren gesonnen sind, und wie sie durchaus die Meinung hegen, daß ich den König hier zuerst attaquieren solle. Er sagte mir dabei, daß Boutourlin nach dem Beispiele des Gf. Soltikoff zu keinem festgesetzten Entschluß zu bringen sei und daß er dasjenige so er heute hoch und theuer

versprochen hätte, morgen wieder verneinte und ganz entgegengesetzte Sachen unternähme und anordnete. Die Generallieutenant Panin und Czernitchev wären seine vornehmsten Rathgeber, ohne deren Rath er auf nichts einwillige. So sehr nun der Letztere zu jeder Zeit seinen Eifer für das gemeinschaftliche Beste gezeigt hat, ebenso weit weicht der Erstere hierin ab, indem er seiner Gemüthsbeschaffenheit nach ein sehr böser und gefährlicher Mann ist, welcher wie der gemeinste Russe denkt, folglich von allem Deutschen und was demselben Nutzen schaffen könnte ein geschworener Feind ist, wie er denn solches bereits in der Campagne von 1759 an den Tag gelegt. Hierzu kömmt noch der große Nachtheil, daß er die meisten Generale auf seiner Seite hat, wodurch dann bei einem zu haltenden Kriegsrath die noch gut gesinnten sehr leicht überstimmt werden. E. E. erleuchtetster und weisester Beurtheilung überlasse ich also aus allem diesen den Schluß zu ziehen, ob man wohl vermögend sei, sich etwas ersprießliches von den Russen ihren Unternehmungen zu versprechen, und ob man einerseits so sehr auf eine entscheidende Schlacht zu bringen habe, da man wie erwähnt, die Erfüllung russischer Seits entworfenen Planes so schwer anhoffen, und anderseits fast im Voraus versichert sein kann, daß wenn wir das Unglück haben sollten geschlagen zu werden, die k. russ. Armee alsdann niemals den Oderfluß passiren, sondern vielmehr unter allerhand Ausflüchten den Rückmarsch gegen die Weichsel antreten werde. Wie denn auch weder in dem Operations-Plane selbst, noch in dem Rescripte vom 17. Mai, noch weniger aber in allen Briefen des FM. Boutourlin mit Einem Worte erwähnt worden wäre, daß die russ. Armee die Oder passiren sollte.

E. E. können von mir als einem ehrlichen Mann versichert sein, daß ich zu allem in der Welt mit der mir allergnädigst anvertrauten Armee bereit bin; allein aus eben diesem Grunde halte ich mich für verpflichtet, alle diejenigen üblen Folgen, die dem Staat aus einer übereilten Action bei so bewandten Umständen entstehen können, Hochdero vor Augen zu legen, umsomehr, als ich durch die Erfahrung, und zu meinem Schaden, den Charakter der Herrn Russen, und wie weit sich auf ihr Wort zu verlassen sei, kennen gelernt. E. E. mögen daher gütigst dieses ingesammt den beiden k. k. Majestäten zur allerhöchsten Einsicht vorlegen und Höchstderen Entschließung mir zu meiner weitern Richtschnur und Verhaltung gnädigst mittheilen.“ —

In dem erwähnten Schreiben Laudon's an Boutourlin werden die Verhältnisse, in welchen er sich befindet, im Detail auf das klarste dargestellt; er entwickelt die Gründe, warum ihm ein gänzliches Verlassen seiner Position unmöglich wird, verspricht aber doch, morgen bis Franken-

stein zu rücken, und versichert den Feldmarschall, seine weiteren Operationen derart einzurichten, daß er, gleich nach seiner Ueberschreitung des Oderflusses, trachteu werde, durch verschiedene Manöver den König entweder zu zwingen ihn anzugreifen oder die Vereinigung zuzugeben.

Was nun die „zwei übrigen Punkte" anbelangt, von welchen Laudon in seinem Schreiben an Kaunitz spricht, so handeln sie theils von einem Belagerungspark, welchen er mit sich führen sollte, theils von der Proviantirung der russischen Armee durch seine Magazine. Dem ersteren Wunsch Boutourlin's begegnet er damit, daß er ihn auf die Unzweckmäßigkeit und das Fehlen der Nothwendigkeit aufmerksam macht, einen großen Belagerungstrain stets mit sich zu führen, und daß es genüge, wenn derselbe zu Glatz in vollster Bereitschaft gehalten werde. Bezüglich des Letzteren gibt er ihm die heiligsten Versicherungen, seine Anstalten schon getroffen zu haben und daß es sich deshalb der k. k. Hof große Summen kosten ließ. Er bedauert, nicht persönlich von ihm gekannt zu sein, weil er sonst aus allen seinen Handlungen hinlänglich überzeugt werden würde, daß, wenn er einmal sein Wort gegeben, er solches nie und nimmer zurückzunehmen im Stande ist.

In dem schlesischen und Glatz'schen Gebirge blieben indessen die beiden Hauptarmeen in ihrer Stellung, ohne etwas zu unternehmen, denn Laudon hatte den ausdrücklichen Befehl, sich vor der Vereinigung mit den Russen in Nichts einzulassen. Erst als er durch den General Caramelli, welchen Boutourlin Mitte Juli mit der schmeichelhaftesten Anerkennung von sich entließ, die zuverlässigsten Nachrichten vom vollen Anmarsche der Russen erhielt, brach er am 19. des eben erwähnten Monates mit seiner ganzen Armee aus dem Lager auf und rückte in zwei Colonnen durch die Grafschaft Glatz nach der Gegend von Frankenstein. Nachdem die bei Zittau gestandene Verstärkung kurz vorher zu Laudon eingerückt war, betrug nun die Stärke der ihm unterstehenden Armee 60.000 Mann. Von Kaunitz erbat er sich den Obersten Fabri vom großen Generalstab zur Unterstützung seines General-Quartiermeisters, des Generals Gianini, welchem er zwar guten Willen und Eifer nicht absprechen konnte, dem es aber an einer wesentlichsten Functions-Eigenschaft, dem coup d'oeil, fehlte.

Trotzdem der Marsch Laudon's durch die Truppen der Generale Brentano und Luzinsky, welche ihren Weg über Stein-Seifersdorf, Stein-Kunzendorf, Neu-Bilau und Weichelsdorf nahmen, gewissermaßen gedeckt war, errieth der König doch gleich die Absicht seines Gegners. Er beschloß daher, ihm den Weg an die Oder zu verlegen oder zu einer Schlacht zu zwingen, die, im Falle sie für Laudon ungünstig ausfiele, auf

die Russen eine entscheidende Pression ausüben mußte. Dem Könige war hierbei vor Allem daran gelegen, selbst nicht von Neisse abgeschnitten zu werden; er trachtete daher, diesen Ort früher als Laudon zu erreichen. Schon am 20. hatte Laudon, dessen Armee bei den sogenannten Krach- und Buchbergen gelagert war, von den Bewegungen des Königs Nachricht erhalten. Am 21. wußte er entschieden, daß der Marsch desselben auf Nimptsch zuginge; er selbst ließ daher seine Truppen das Lager bei Stoltz beziehen, so daß Münsterberg in der rechten Flanke blieb. Der Gegner, welcher zwar zwischen Nimptsch und Strehlen Halt gemacht, poussirte doch in der Nacht vom 21. auf den 22. einen beträchtlichen Theil seiner Truppen, durch lauter Waldungen gedeckt, gegen die Anhöhen jenseits Münsterberg und machte mit Anbruch des Tages eine Bewegung gegen Laudon's linken Flügel, so daß es den Anschein hatte, als ob er seinen Marsch wieder zurücknähme. Nachdem jedoch dessen schon in der Nacht gegen Münsterberg entsendeten Truppen die Anhöhen jenseits dieser Stadt genommen hatten, und alle diese Bewegungen des Feindes nicht nur durch die in dortiger Gegend befindlichen dichten Waldungen, sondern auch durch das regnerische Wetter sehr unterstützt wurden, so wendete sich auch der König mit dem Gros plötzlich, seinen Marsch in zwei Colonnen bei Kloster Henrichau vorbei fortsetzend, nach Münsterberg.

Das Corps des Generals Brentano, welches den Marsch der preußischen Armee beständig cotoyirte, wurde, nachdem seine Posten bei erwähntem Kloster zurückgedrängt worden, mit dem Reserve-Corps verstärkt und rückte ebenfalls gegen Münsterberg ab. Der Gegner setzte jedoch seinen Marsch bei Stefansdorf fort, woselbst er auch das Lager bezog; Laudon hingegen nahm das seine auf den Anhöhen von Ober-Bomsdorf und Patschkau, gegenüber dem Neissefluß.

Der König hatte durch diesen Marsch, der jedenfalls als ein ebenso kühner wie glücklicher anzusehen ist, die Absicht Laudon's, den Russen bei Oppeln die Hand zu bieten, gründlich vereitelt. Es ist selbstverständlich, daß jetzt die persönlichen Feinde Laudon dafür tadelten, daß er den König nicht von Neisse abgeschnitten und durch seinen zu frühzeitigen Marsch seine Absicht verrathen habe.

Laudon's Vorrücken aus dem Gebirge jedoch geschah erst in dem Momente, als er die zuverlässigsten Nachrichten vom Anmarsche Boutourlin's erhalten und seine Verstärkungen an sich gezogen hatte; ein Zögern wäre jetzt für ihn, gegenüber allen dem russischen Feldherrn gemachten Versprechungen nicht nur zu einem politischen Fehler geworden, sondern hätte ihn auch wortbrüchig erscheinen lassen. Diese Vorrückung war nicht nur zweckmäßig, sondern auch nothwendig; theils um der Armee

des Königs so nahe als möglich zu kommen und alle Schritte des Letzteren zu beobachten, theils um ihn jetzt an sich zu ziehen und dadurch nicht allein den Russen den Uebergang über die Oder zu erleichtern, sondern auch auf jeden Fall ihnen die Besorgniß zu benehmen, daß sie bei einem zu befürchtenden Angriffe des Königs ihn allein und ohne den Beistand des österreichischen Heeres auszuhalten genöthigt sein würden. Man könnte Laudon vielleicht eher deshalb tadeln, daß er nicht weit genug vorgerückt sei, da er am 21. sein Lager schon bei Stoltze statt bei Groß-Nossen genommen, während der König, sich dies zu Nutze machend, das seinige bei Siegeroth bezogen hatte. In diese Stellung aber ist Laudon durch die einander widersprechenden Rapporte der Generale Luzinsky und Brentano, welch' Ersterer den linken, Letzterer aber den rechten Flügel der Armee deckte, gerathen. Man wußte nämlich wohl, daß der König in der Nacht vom 21. auf den 22. abmarschirt sei; ob er jedoch die Richtung gegen Grotkau, oder gar wieder, wie Einige glaubten, gegen sein altes Lager bei Pülzen genommen, war unbestimmt. An die Möglichkeit, daß er die Armee auf der Seite von Münsterberg umgehen und auf ein paar tausend Schritte an unserer rechten Flanke ziehen würde, dachte Niemand. In der That muß dieses Manöver gewagt erscheinen, wenn man bedenkt, daß Laudon, der trotz aller Besatzungen und zahlreichen Detachements noch immer gegen 60.000 Mann stark war und durch einen Zufall des Königs Absicht erfahren hätte, nur in der Nacht rechts abmarschiren und die Höhen von Groß-Nossen besetzen durfte, um mit Tagesanbruch den König eben so zu empfangen, als er von ihm im vorigen Jahre bei Liegnitz empfangen wurde. — General Luzinsky ließ nun gegen Tagesanbruch melden, der Feind habe Töpliwoda verlassen und richte seinen Marsch links über Münsterberg gegen die rechte Flanke des Heeres. Vom General Brentano hingegen, der zwischen Kloster Heinrichau und Münsterberg stand, ging der Rapport ein, der Feind sei rechts abmarschirt und Alles schien sich über Töpliwoda gegen unsere linke Flanke zu ziehen. Dieser Widerspruch der Rapporte fiel Laudon auf; da er aber ein vorzügliches Vertrauen in Brentano setzte, auch sich nicht vorstellen konnte, daß dieser von einer gegen Münsterberg, d. h. gegen ihn unmittelbar gerichteten feindlichen Bewegung nicht zuverlässiger unterrichtet sein sollte, als Luzinsky, so schenkte er dem Berichte des Ersteren allen Glauben. Diesmal ward aber Brentano durch die Rapporte eines von ihm vorwärts detachirten Oberstlieutenants, der nicht selbst recognoscirte, sondern sich auf seine Patrouille verließ, gänzlich getäuscht. General Luzinsky gründete seinen Rapport auf die Nachrichten eines Rittmeisters, der mit einem Avantposten von 120 Pferden bei Polnisch-Peterwitz stand. Dieser ließ

sollte, um die Vereinigung mit den Russen zu bewirken, war nicht anzunehmen, weil er dadurch sofort von Glatz und dem Gebirge abgeschnitten gewesen wäre. Alles dies konnte nur den König in jenen Voraussetzungen bestärken, die wir früher angedeutet, und die nächste Idee, die sich an diese Vermuthung anschloß, war die Nothwendigkeit, den General Bethlem aus der Gegend von Schnellenwalde verdrängen zu müssen, um dadurch die gemuthmaßte Vereinigung zu hintertreiben.

Die preußische Armee setzte daher auf verschiedenen Schiffbrücken über die Neisse; die Corps der Generale Ziethen, der die Festung Brieg zu decken gehabt hatte, und Knoblauch, der jetzige Anführer des ehemaligen Goltz'schen Corps, folgten nunmehr ebenfalls dieser Bewegung der Hauptarmee, die mit ihrer Avantgarde bis Schnellenwalde vorrückte. Am 29. zog der König mit 11.000 Mann nach Neustadt, wo das Corps des Generals Ziethen zu ihm stieß. Der übrige Theil der Armee blieb unter dem Befehle des Generals Grafen Wied bei Oppersdorf stehen, um Laudon's Bewegungen zu beobachten. Der österreichische Feldherr, dessen Absichten dahin zielten, theils das Bethlem'sche Corps nöthigenfalls zu unterstützen, theils die Aufmerksamkeit des Königs auf diese Gegend zu lenken, während sich die Russen dem bestimmten Uebergangspunkte Leubus näherten, setzte nun noch in der nämlichen Nacht ebenfalls über die Neisse und bezog ein Lager bei Bärsdorf. Den General Brentano ließ Laudon noch auf dem linken Ufer des Neisse-Flusses, um der Communication der Grafschaft Glatz versichert zu sein. Wirklich gelang es ihm durch diesen Kunstgriff, den König zu bewegen, den größten Theil der bei Neustadt versammelten Macht wieder nach Oppersdorf zurückzuführen und nur Ziethen die weitere Verbreitung des bei Jägerndorf stehenden General Draskowich zu überlassen, welcher durch die Bewegung des Königs vom 29. genöthigt gewesen, sich hieher zurückzuziehen, um die hier angelegten Magazine zu decken. Ueberdies erregte eine am 1. August von Laudon mit fingirter Wichtigkeit angestellte Recognoscirung des preußischen Lagers Besorgnisse, und veranlaßte Friedrich, den General Ziethen, dem Draskowich bis nach Bentsch ausgewichen war, wieder an sich zu ziehen.

Laudon's zweckmäßiges Benehmen bei dieser Gelegenheit verdient das Lob aller Kenner, und die Feinde selbst anerkannten im vollsten Maße sein Talent. Er mußte seinen Marsch wieder durch das Gebirge zurücknehmen, um seinen Verbündeten die Hand zu bieten; er mußte bei dem Blendwerke, welches er dem Könige vormachte, mit der äußersten Behutsamkeit zu Werke gehen, um nicht unvorbereitet angegriffen, vielleicht geschlagen oder wenigstens gezwungen zu werden, diesen seinen

neuen Entwurf abermals aufzugeben. Alles dies that er mit eben so viel Geschicklichkeit als Vorsicht, wobei ihm, was nicht übersehen werden darf, die große Anzahl seiner leichten Truppen, deren er sich bediente, um seine Bewegungen in einen undurchdringlichen Schleier zu hüllen, einen wesentlichen Vortheil gewährte. Friedrich war dadurch in beständiger Ungewißheit erhalten und verhindert, sich der Vereinigung seiner Feinde in Niederschlesien mit eben der Anstrengung zu widersetzen, mit welcher es ihm in Oberschlesien geglückt war.

Unterdessen hatten sich die Russen gleichfalls in Bewegung gesetzt; ihr Marsch war aber nichts weniger als angestrengt, denn sie brauchten von Namslau bis Leubus zwölf, das will sagen beinahe eben so viele Tage dazu, als Meilen von einem Orte zum anderen sind. So sehnlich ihnen auch Laudon mehr Eilfertigkeit wünschte, so gern er ihnen auch näher gerückt wäre, so vermied er es doch, sich eine Blöße zu geben, da sich das ganze Heer in der Ebene von Strehlen versammelte.

Am 2. August veränderte Laudon sein Lager von Bärsdorf, indem er sich etwas zurückzog und seinen rechten Flügel an Weißwasser, den linken an Patschkau lehnte; den General Brentano aber schob er bis Ober-Pomsdorf vor, so daß dessen Vorposten Kloster Henrichau und Münsterberg erreichten.

Laudon war, nach dem Inhalte seines Schreibens vom 3. August an die Kaiserin wirklich entschlossen gewesen, den König am 1. August anzugreifen; da er aber dessen Stellung, gedeckt durch den Bila-Fluß, viele Moräste und einer ganzen Kette von Redouten und Batterien zu stark fand, verzichtete er auf seine Absicht und demonstrirte bloß in der angegebenen auffälligen Weise. In demselben Briefe beklagt er sich, trotz der Absendung von drei Officieren, die er nach der Abreise Caramelli's in's russische Lager beordert, nicht die geringste Nachricht von Boutourlin zu haben, indem er hierdurch in große Verlegenheit versetzt sei. Er weiß von der russischen Armee nur so viel, daß, obschon sie am 27. Juli in Namslau eingetroffen, noch immer die Oder nicht erreicht habe. Für ihn wird es daher aus diesem Grunde geboten sein, zu versuchen, den König durch verschiedene Bewegungen dahin zu bringen, daß er die Neisse wieder zurück passire. Wirklich übersetzte der König auch am folgenden Tage diesen Fluß und marschirte in der Richtung gegen Strehlen ab. Das Lager bezog er nach einem Marsche von sechs Meilen bei Schönbrunn und Ober-Eck. Er mochte aus dem Erscheinen der Russen bei Bernstadt und jenem, einiger Kosaken, die bei Ohlau über die Oder gesetzt, sowie der Bewegung Laudon's gegen Münsterberg noch immer auf eine Vereinigung seiner Feinde hier in Oberschlesien schließen.

General Brentano cotoyirte während des obbenannten Marsches der Preußen diese eine lange Zeit hindurch, während Laudon ebenfalls über die Neisse setzte und sein Lager auf den Buch- und Krachbergen nahm. Brentano hingegen faßte Posto auf den Höhen von Stolze. Der König, welcher fest überzeugt war, daß Laudon seinen Marsch auch gegen Strehlen genommen, um nach Ohlau zu gelangen, wollte ihn, wo er ihn fände, ob während des Marsches oder im Lager, angreifen. Er ließ daher die Generale zu sich kommen, sagte ihnen, daß er entschlossen sei, dem Feinde ein Treffen zu liefern, unterhielt sich einige Augenblicke darüber mit ihnen und gab gleichzeitig die Dispositionen zur Fortsetzung des Marsches hinaus.

Am 5. erreichte die preußische Armee Strehlen, ohne jedoch mit der österreichischen zusammengestoßen zu sein; nur die Generale Jahnus und Brentano hatten die zum Recognosciren ausgesendeten Detachements angetroffen. Der König bezog daher in der Ungewißheit, wo sich Laudon befinde, das Lager auf den Höhen bei Strehlen.

Sowie den König der Mangel an zuverlässigen Nachrichten von der Armee Laudon's in keine geringe Verlegenheit setzte, ebenso machte diesen die Unkenntniß von den eigentlichen Plänen der Russen, ihre Langsamkeit und schließlich auch die wohl ausgedachte Bewegung wie Stellung des Königs, der ihm überall zuvorkommen konnte, große Sorge. Er befürchtete, daß man ihn etwa in Wien zur Verantwortung ziehen könnte, weil die so lange angehoffte Vereinigung noch immer nicht zu Stande gekommen war. Aus diesem Grunde machte er auch seinem gepreßten Herzen gegen Maria Theresia in einem Schreiben vom 6. August aus Frankenberg Luft: „Euer Majestät können versichert sein" — so heißt es in jenem — „daß ich nicht nur meine wenig erworbene Reputation, sondern auch Leib und Leben alle Augenblicke aufzuopfern bereit bin, insoferne nur dem Allerhöchsten Erzhause ein Dienst damit geleistet würde. Also lebe ich auch der Hoffnung, daß Allerhöchstdieselben gerechtest einzusehen geruhen werden, daß nach eben dieser Regel und weil mein Haupt-Augenmerk auf die von den Russen selbst vorgeschlagene Vereinigung beider k. Armeen gerichtet gewesen, keine andern Unternehmungen, als diejenigen so geschehen sind, ins Werk gesetzt werden konnten.

Weder vor dem allerhöchsten Throne Gottes, noch vor Euer k. k. Majestät würde ich es mir zu verantworten getrauen, wenn ich zur Erhaltung meiner Reputation, Allerhöchstderoselben mir anvertraute Armee in einer Schlacht opfere und dadurch Dero Staat, besonders bei gegenwärtigen Umständen einer ganz gewissen Gefahr aussetzen wollte. Nichts

in der Welt wird vermögend sein, mich zu einem solchen Fehltritt zu verleiten, sondern ich würde viel eher den allerniedrigsten Stand in der Welt erwählen, wenn ich nur in meinem Gewissen überzeugt sein kann, daß ich die Treue an Gott und Euer k. k. Majestät in nichts verletzt habe."

Friedrich der Große hatte beschlossen, einstweilen bei Strehlen stehen zu bleiben, weil er in dieser Stellung sich gerade in der Mitte zwischen den beiden feindlichen Armeen befand, und die Wahl seiner ferneren Maßregeln bis auf den Eingang sicherer Nachrichten beruhen zu lassen. General Knobloch erhielt dagegen den Befehl, mit einigen Bataillons Infanterie und Schwadronen Cavallerie gegen Breslau zu marschiren, um dem russischen General Czernichev, der diese Stadt schon seit Anfang des Monates bedrohte, zu vertreiben. Trotz allen Recognoscirungs-Detachements, welche der König gegen Nimptsch, Münsterberg und an andere Orte aussandte, blieb ihm Laudon's Stellung unbekannt; es schien, als wäre dieser mit dem Gros seiner Truppen verschwunden, denn nur die Generale Brentano und Janus waren zu entdecken.

Bis zum 8. August war der österreichische Feldherr ruhig in seinem Lager geblieben. Nachdem er aber an diesem Tage die sichere Nachricht von der Annäherung der Russen gegen Leubus erhalten, brach er, um die Vereinigung endlich zu bewirken und dem König einen Marsch gegen Schweidnitz abzugewinnen, wohin derselbe jedenfalls, wenn er Nachricht von der Bewegung erhalten, seine Direction genommen haben würde, gleich nach Mitternacht dieses Tages auf, und legte die Strecke von sechs Meilen bis zu den Höhen von Bögendorf unweit Schweidnitz zurück. Brentano besetzte sogleich Strigau und ein zweites Corps rückte gegen Hohenfriedberg vor; ein Commando Hußaren ward gegen Leubus entsandt, um die Communication mit den Russen zu eröffnen, und der General Luzinsky nach Polnisch-Weistritz vorgeschoben. Zu gleicher Zeit (am 10. August) ward dem Feldmarschall-Lieutenant Beck aufgetragen, aus seiner bisherigen Stellung bei Zittau bis nach Goldberg vorzurücken, und um den Russen mehr Muth zu machen, auch ein Detachement nach Parchwitz zu detachiren. Als endlich dem König bekannt ward, wohin Laudon's Marsch gerichtet war, indem ihm der Commandant von Schweidnitz meldete, die Oesterreicher hätten ein weit ausgedehntes Lager zwischen Bögendorf und Hohenfriedberg bezogen, brach er sogleich auf und zog gegen Canth. Den General Ziethen aber ließ er mit einem Corps von ungefähr 20.000 Mann bei Rothschloß stehen.

Da Friedrich auch die, obgleich nicht ganz verbürgte Nachricht er-

halten hatte, daß die Russen Anstalten getroffen, bei Leuben über die Oder zu setzen, so hielt er es jetzt für ganz gewiß, seine Feinde wollten ihre Vereinigung in Niederschlesien bewirken. In diesem Glauben bestärkte ihn auch die Nachricht von der durch die Oesterreicher erfolgten Besetzung der Orte Strigau und Jauer. Gegen den letzteren hatte Laudon nämlich ebenfalls ein Corps dirigirt. Nun schien dem König nichts gewisser, als daß der österreichische Feldherr den Fuß des Gebirges, in welchem er sich bewegte, verlassen und in die Ebene herabziehen würde, um seinen Alliirten die Hand zu bieten. Trotzdem der König eine hohe Meinung von den Fähigkeiten Laudon's hatte, glaubte er doch, daß dieser einen Schritt thun werde, der, falls er das Unglück einer verlorenen Schlacht nach sich zöge, für die Vereinigung der beiden Armeen auch gleichzeitig der Todesstoß gewesen wäre. Laudon war jedoch ein zu einsichtsvoller Feldherr, als daß er sich in diesem kritischen Zeitpunkte dem ungewissen Loose einer Schlacht ausgesetzt hätte, und verblieb daher, gleichsam unantastbar, im Gebirge.

Noch am 10. August wurden die Generale Martigny und Ellrichshausen mit einigen Infanterie- und Cavallerie-Regimentern nach Oels und dem sogenannten Nonnenbusch detachirt, um Brentano nöthigenfalls unterstützen zu können.

Als am 11. August Laudon die Nachricht durch den General Caramelli zukam, daß das russische Armeecorps Czernichev's wirklich die Oder bei Leubus passirt hätte, sandte er sogleich den General Botta an Boutourlin ab, um dessen fernere Entschließungen, namentlich ob derselbe auch wirklich gesonnen sei, mit der ganzen Armee ebenfalls die Oder zu übersetzen, in Erfahrung zu bringen. Daß Laudon in jedem seiner Schreiben einen Zweifel bezüglich des letzteren ausdrückt, ist ihm jedenfalls nicht zu verdenken, man muß sich eben das Benehmen der russischen Generalität in den früheren und selbst in dem jetzigen Feldzuge in's Gedächtniß rufen.

Der König von Preußen, welcher sich von dem Gedanken nicht losmachen konnte, daß Laudon gegen ihn die Offensive ergreifen oder wenigstens in die Ebene herabsteigen werde, um den Russen entgegenzugehen, diesen ihr Uebergangsmanöver zu erleichtern und so die Vereinigung zu Stande zu bringen, heftete seine ganze Sorgfalt auf ihn und weniger auf die Russen. Deshalb rückte er auch bis auf die Höhen von Jemkau vor, in der Hoffnung, Laudon unweit Jauer in Empfang zu nehmen, da man fälschlich dessen Anmarsch in dieser Richtung gemeldet hatte.

Man machte es Laudon zum Vorwurf, daß er das nicht gethan, was der König gewünscht; daß er sich aus seiner Gebirgsposition nicht

herausgezogen und dadurch gewissermaßen einen unthätigen Zuschauer abgegeben habe.

Diese Vorwürfe sind jedoch vollständig ungegründet. Vor Allem muß wohl in's Auge gefaßt werden, daß Laudon bis zum letzten Momente im Zweifel erhalten wurde, ob Boutourlin auch wirklich mit der ganzen Armee die Oder passiren werde, denn noch am 11. theilte ihm Caramelli mit, daß ohne das Eintreffen des Rittmeisters Gaißler, welchen Laudon in's russische Hauptquartier mit der Bekanntgabe seiner Position entsendete, der schon festgesetzte Uebergang wieder rückgängig gemacht worden wäre. Auch am 12. war dieser Gegenstand für ihn ein ungewisser; indem der von der russischen Armee zurückgekehrte Rittmeister Sörgel die Mittheilung machte: „daß die russische Generalität nicht nur über die Nachricht, daß ich (Laudon) mit der Armee schon hier stehe, ganz betroffen war und obbesagter Feldmarschall (Boutourlin) zwar schon gestern ganz leicht die Oder hätte passiren können, dennoch erst einen Kriegs-Rath habe zusammen berufen lassen; sondern es hat auch der Graf Czernichev sich gegen diesen Rittmeister, auf dessen Befragen, ob die Armee ihm nicht über die Oder nachfolgen würde, ganz deutlich geäußert, daß er es um so weniger glaubte, als ihm von dem Feldmarschall die Verstärkung von Cavallerie und Infanterie, um die er ihn ersucht, abgeschlagen worden wäre."

Als Motive für die Behauptung der damaligen Position Laudon's mußte ferner noch die Stellung des Generals Ziethen bei Rothschloß angeführt werden. Der österreichische Feldherr durfte sich nicht zu weit vom Gebirge entfernen, indem, wenn auch bei seiner weiteren Vorrückung die Vereinigung bewirkt wurde, der Feind sich unfehlbar des Gebirges bemächtigt, und dadurch beide Armeen von den Zufuhren ihrer Lebensmittel abgeschnitten hätte. Laudon oblag aber die Verpflichtung, auch die russische Armee aus den Magazinen Böhmens und Schlesiens zu verpflegen. Schließlich würde es nach einer solchen Besetzung des Gebirges durch den König sehr schwer geworden sein, diesen von da zu vertreiben, und es wäre jedenfalls ein nicht zu rechtfertigender Fehltritt gewesen, eine Position zu räumen, welche man kurz nachher mit großen Opfern wieder hätte erkaufen müssen. Die Ereignisse, welche wir vom 12. August zu verzeichnen haben, sind: Die Ueberschreitung der Oder durch den größten Theil der russischen Hauptarmee, die Lagerung bei Dame und die Belagerung von Liegnitz, wodurch die Vorposten der Verbündeten in ein geschlossenes Alignement kamen. Der König von Preußen veränderte seine Stellung ebenfalls und nahm seine Position in der Gegend von Groß-Baudis, den linken Flügel an Kostenblat lehnend. Ziethen wurde nach Neumarkt entsendet.

Tags darauf begab sich Laudon in Person zu dem Feldmarschall Boutourlin, um mit ihm die Vereinbarung der weiteren Maßnahmen zu bewerkstelligen. Nachdem der österreichische Feldherr spät Nachts wieder zurückgekehrt war, erfuhr er, daß der König des Tags über seine Armee mehrfache Bewegungen hatte ausführen lassen, welche auch die ganze Nacht hindurch fortgesetzt wurden. Zeitlich früh recognoscirte nun Laudon die neue Position der Preußen und fand hierbei, daß ihr rechter Flügel an Weissen-Leipe und der linke an Nieder-Moys gelehnt sei, ihre Vorposten aber zu Genowitz und Metzdorf ständen. Laudon theilte dieses Ergebniß seiner Recognoscirung sogleich dem Feldmarschall Boutourlin mit und bat ihn gegen Jauer vorrücken zu wollen, da er aus den früher angegebenen Gründen nicht im Stande sei, seine Stellung, auf welche der König ein stetes Augenmerk richte, zu verlassen. Er gibt ihm sein Ehrenwort, daß, im Falle Friedrich etwas gegen die russische Armee ausführen würde, er sogleich zur Hand sein werde. In demselben Schreiben (datirt vom 14. August) wiederholt er dem russischen Oberbefehlshaber, daß er bezüglich der Lebensmittel und Belagerungs-Artillerie ganz außer Sorge sein dürfe. Schließlich versichert er ihn zu wiederholtem Male, daß keine andere Ursache sein Verbleiben in der jetzigen Position bestimme, als die Sorgfalt für die benöthigenden Lebensmittel beider Armeen. Auf dieses Schreiben gab ihm der russische Feldherr eine ausweichende Antwort, weil der König Miene mache ihn anzugreifen, und selbst wenn er den Weg gegen Jauer verfolgen wollte, er durch die feindliche Stellung dringen müßte, sich daher exponiren würde. Aus diesem Grunde stellte er daher denselben Antrag an Laudon.

Die russische Armee verließ indessen am 15. August ihr bisheriges Lager bei Dame und postirte sich zwischen Hünnern und Kunzendorf.

Weil aber der König um die nämliche Zeit mit einem Theile seiner Armee gegen den rechten Flügel demonstrirte und Boutourlin einen Angriff besorgte, so detachirte Laudon auf Verlangen desselben 40 Schwadronen zu ihm, deren Arrièregarde bei Passirung eines Defilés vom Feinde angegriffen wurde und gegen 60 Mann einbüßte. Doch verlor hierbei auch der Feind zwei Schwadronen, welche durch die russischen Angriffe fast ganz zu Grunde gerichtet wurden. Inzwischen besetzte der König die Anhöhen von Wahlstatt und Laudon Tags darauf Kunzendorf, Hohen-Giersdorf und Burkersdorf durch das Detachement des Generals Janus, den er noch mit zwei Infanterie-Regimentern verstärkte.

Vom selben Tage datirt auch ein Memoire Laudon's, welches die ferneren Operationen der beiden alliirten Armeen feststellt und im Resumé wie folgt lautet:

Die beiden verbündeten Heere greifen gleichzeitig den Feind an. Es bleibt dem russischen Obercommandanten überlassen, ob er eine Verstärkung von 20—25.000 Mann dem österreichischen zusenden wolle, damit dieser den ihm in einer sehr vortheilhaften Position gegenüberstehenden Feind mit sicherem Erfolge anzugreifen im Stande sei*).

Ist der russische Commandant aber gesonnen, den König selbst anzugreifen, so ermangelt Laudon nicht, ihm die gleiche Truppenzahl zur Verfügung zu stellen, während er am Tage der Schlacht die Flanke des Feindes anzugreifen trachten werde.

Würden diese beiden Puncte dem Feldmarschall nicht zusagen, so schlägt ihm der österreichische General vor, nachdem er noch heute in der Nacht das Corps Brentano bis auf die Anhöhen zwischen Märzdorf und Gschinschwitz vorrücken läßt, mit der Armee aber die Position zwischen Zerischau und Hohenposeritz einnehmen wird, mit dem rechten Flügel des russischen Heeres am morgigen Tage das bei Wahlstadt stehende, um ein Drittel schwächere feindliche Corps anzugreifen. Nach diesem Coup sei sodann die Aufstellung der russischen Armee derart zu nehmen, daß ihr linker Flügel an Wahlstadt, der rechte an Klein- oder Groß-Wandriß zu stehen und hierdurch mit dem Brentano'schen Corps in das Alignement komme.

Es würde am vortheilhaftesten sein, den König erst anzugreifen, der aller Wahrscheinlichkeit nach geschlagen werden müßte, um sodann die Belageruug von Schweidnitz oder Breslau zu unternehmen und durch deren Bemeisterung sich die nöthigen Waffenplätze zu sichern.

Von diesen Punkten ging keiner in Erfüllung, da Boutourlin einer Schlacht sehr abgeneigt war und nichts mehr fürchtete, als selbst angegriffen zu werden. Die Armee Laudon's bezog am 17. das Lager von Tschernitz unweit Jauer, General Brentano aber faßte auf den Anhöhen vor dieser Stadt und General Luzinsky auf dem Streitberge bei Strigau Posto. Zu dieser Bewegung, wodurch die Vereinigung der beiden Armeen theilweise bewerkstelligt worden, gab Laudon das entschiedene Auftreten Boutourlin's Anlaß, da dieser erklärte, wenn Laudon nicht gegen Jauer vorrücken würde, so könne er selbst niemals den Weg zu ihm antreten. Um nun das Ziel der Vereinigung und die daraus sich von selbst ergebenden Consequenzen nicht auf's Spiel zu setzen, fügte sich Laudon dem Ansinnen des russischen Feldherrn.

---

*) Aus dieser Stelle allein widerlegen sich schon die Angaben aller derjenigen Schriftsteller, welche die Redensart gebrauchen: Laudon habe die Ehre des gefährlichsten Angriffes immer den Russen zugedacht.

Trotzdem verblieb derselbe auch noch den 18. in seinem Lager bei Kunzendorf, so daß Laudon sich in Person zu ihm verfügte und die triftigsten Vorstellungen behufs der schleunigsten und endlich im buchstäblichsten Sinne zu nehmenden Vereinigung bei Jauer, sowie fernerer gemeinsamer Operationen machte. Das Resultat waren aber blos vage Versprechungen und nicht positive Erklärungen. Aus diesem Grunde begab sich der österreichische Feldherr auch noch zu dem „General en chef Grafen von Fermor“, um durch dessen Vermittlung vielleicht noch zu erreichen, was er bei Boutourlin vergebens angestrebt. Fermor erklärte sich mit Laudon vollkommen einverstanden, namentlich hielt er die in dessen Memoire vom 16. ausgesprochenen Ansichten als die allein richtigen und ersprießlichen, und sicherte ihm daher auch seine Verwendung zu.

Noch vor Anbruch des neuen Tages sandte Laudon den General Botta abermals zu Boutourlin, um ihm, falls er keinen festen Entschluß gefaßt hätte, die Nothwendigkeit seines Vormarsches neuerdings und deutlich vor Augen zu führen.

Wirklich brach auch jetzt der russische Feldmarschall auf, erreichte aber nur Hochkirchen, da seine Truppen, wie er Laudon durch Botta sagen ließ, wegen Fatiquen nicht weiter marschiren könnten. Sie hatten einen Weg von „zwei sehr kleinen“ Meilen zurückgelegt. Doch gab er das Versprechen, am morgigen Tage das Lager bei Jauer recognosciren und dann den weiteren Marsch dahin antreten zu lassen.

Weil aber der König am 19. ebenfalls aus seiner Position zwischen Wahlstadt und Weißen-Leippa aufgebrochen war, und seinen Marsch gegen den sogenannten Pitschenberg in der Gegend von Jerischau genommen hatte, mithin in fortgesetzter Bewegung gegen das Gebirge das österreichische Heer von seinen Magazinen abgeschnitten haben würde, so mußte Laudon dem Könige, dessen zweckmäßiges und in seinen Folgen groß ausgedachtes Unternehmen er wohl durchschaute, zuvorkommen. Er verließ daher seine Position bei Tschernitz und zog sich gegen Freiberg. Als die Spitzen der preußischen Colonnen gegen das Gebirge kamen, fanden sie es schon von den Oesterreichern besetzt.

Laudon hatte nicht versäumt, von dieser Bewegung und der Ursache hierzu sogleich dem Feldmarschall Boutourlin Nachricht zu geben, und drang von neuem in ihn, jetzt um so gewisser nach Jauer zu rücken. Boutourlin aber äußerte sich in seinem Antwortschreiben höchst befremdet über den Abmarsch Laudon's; er glaubte darin eine Ursache gefunden zu haben, daß die Vereinigung noch länger ausgesetzt bleiben würde. Laudon's Benehmen war dagegen ein vollkommen begründetes; von dem Momente an, als er nicht im Stande gewesen wäre, seiner Verpflichtung:

die russische Armee mit Proviant zu versehen, nachzukommen, hätte die russische Generalität mit Jubel den guten Vorwand bewillkommt, um über die Oder zurückzugehen und sich den eigenen Magazinen zu nähern.

Der Scharfblick und die Klugheit des österreichischen Feldherrn machte aber die Pläne seines Alliirten und des Feindes zu Schanden. Zu dem Ersteren sandte er den Fürsten Lobkowitz, um ihm den wahren Sachverhalt mit allen Details zu schildern, dem Letzteren blieb nun weiter nichts übrig, als eine feste Position aufzusuchen, welche sowohl die Belagerung von Schweidnitz unmöglich, als auch Breslau gegen die etwaigen Anfälle der Russen zu sichern im Stande sein könnte.

Friedrich wählte hierzu die Gegend zwischen Bunzelwitz und Tscheschen. Das hier aufgeschlagene Lager, berühmt in der Kriegsgeschichte unter dem ersteren Namen, und die bis zum 10. September, dem Tage der Trennung der Russen von den Oesterreichern, vorgefallenen Ereignisse einer eingehenden Schilderung zu unterziehen, ist die Aufgabe des nächsten Capitels.

---

15. Abschnitt.

Das Lager bei Bunzelwitz.

Gleich nachdem Friedrich der Große in seine oberwähnte Position eingerückt war, befahl er, ohne Zeitverlust zur Verschanzung derselben zu schreiten und mit dieser Arbeit so lange ununterbrochen fortzufahren, als es der Feind nicht hindern würde. Aus Schweidnitz wurden zur Verstärkung des Lagers nicht nur schwere Geschütze, sondern auch Mineurs entsendet, welche Letzteren die einzelnen Redouten und sonstigen Positionen mit Fladderminen zu umgeben hatten.

Durch die kunst- und sinnreichsten Verschanzungen, Minen, das Placement einer furchtbaren Artillerie und endlich dadurch, daß der König sich unter den Kanonen der Festung Schweidnitz lagerte, wurde diese Stellung fast bis zur Unangreifbarkeit verstärkt. Sie ist ein Meisterstück in Bezug auf die Wahl des Terrains, der Verschanzung desselben, das Muster einer trefflichen Feldbefestigung. Es ist nun unsere Aufgabe, diese Stellung insoweit zu erklären, als es zum Verständniß des Laudon'schen „Angriffs-Entwurfes" nothwendig wird.

Die preußische Armee stand auf mehreren kleinen, größtentheils sanften Anhöhen, die man sehr geschickt zu benützen gewußt. Die Zugänge

zu denselben waren keineswegs unersteiglich, aber dennoch wegen mehrerer Bäche, sumpfiger Wiesen und der allenthalben flankirenden und rasirenden Batterien für die Bewegungen einer angreifenden Truppe erschwerend.

Man stelle sich eine Gegend vor *), welche sich von Wickendorf, einem südlich Bunzelwitz gelegenen Orte an, längs dem kleinen Graben, der die Fischteiche verbindet, und dem Freiburger Wasser, das durch den Zeblitzer Wald fließt und bei Grunau in das Strigauer Wasser fällt, allmälig und sanft bis zu dem rechten Flügel der südlichen Fronte, welcher hinter dem Dorfe Zedlitz stand, erhebt, und das südliche, vor dem Lager gelegene Terrain bildet. Von Zedlitz an steigt dieses wieder in einem stumpfen Winkel gegen den Ort Tscheschen, und von diesem fällt es unter beinahe eben solcher Richtung gegen die Dörfer Puschkau, Peterwitz und Neudorf allmälig ab. Die Linie Zedlitz-Tschechschen kann als die westliche Front bezeichnet werden. Von Neudorf erhebt sich der Boden wieder bis zu den Würbner Anhöhen, und es kann das zwischen Tschechschen und der eben genannten Höhe gelegene Terrain als die nördliche Linie, jenes, welches von Würben über Teichenau bis Bunzelwitz und Jauernig sanft abfällt und zwischen den beiden letztgenannten Orten eine Ebene bildet, als die östliche Front der Stellung angegeben werden. Dies ist im Allgemeinen der Umriß und die natürliche Beschaffenheit derselben.

Die Höhen auf der südlichen Front fielen längs dem Wasser kurz und steil ab; zwischen Winterdorf und Zedlitz war die Front durch die Fischteiche, dem Freiburger Wasser und deren morastige Ufer gedeckt und nur die Strecke von der Schwedenschanze bis Wickendorf zwischen dem letztgenannten Orte und Zedlitz näher gegen jenes gangbar. Die westliche Front von Zedlitz bis Tschechschen war durch das Freiburger Wasser und das Zedlitzer Holz gedeckt. Die nördliche zwischen Tschechschen, Puschkau und Peterwitz umschloß ein Wald, der sich bis Neudorf erstreckte und den Nutzen hatte, daß er von Puschkau und Peterwitz aus das Innere des Lagers einzusehen hinderte. Zwischen diesen beiden Orten befanden sich Höhen, welche den gegen sie Front machenden Truppen durch ihre Bestreichungs- und Dominirungsfähigkeit gefährlich werden konnten. Die Front zwischen Peterwitz, Neudorf und Würben war von einer die Bewegung der Reiterei förderlichen Ebene umschlossen. Zwar dominirten daselbst, namentlich zwischen Peterwitz und Ebersdorf, nordöstlich von Neudorf, einige Höhen das Lager; durch ihre Entfernung von demselben — 2—3000 Schritte — waren sie nicht von besonderer Gefahr. Die östliche Front, Würben, Teichenau und Bunzelwitz umfassend, begrenzten

*) Wir müssen den Leser hier abermals auf die im Vorworte angegebenen Pläne verweisen.

steile Anhöhen, kleine Bäche mit sumpfigen Ufern und Seen; die Strecke von Bunzelwitz bis Jauernig und Wickendorf dagegen eine freie Ebene. Zwischen Jauernig und der Schwedenschanze lag der sogenannte Pfarrberg (auch Pfaffen- oder Färberhöhe genannt), eine kleine Höhe, von der man die Gegend nach allen Seiten übersehen und mit Geschütz bestreichen konnte.

Das Innere des Lagers war eine geräumige freie Ebene, welche der ungehinderten Bewegung aller Truppengattungen keine Schranken setzte. Betrachtet man nun diese ganze, eben geschilderte Stellung im Allgemeinen, so erkennt man auf den ersten Blick, daß ihre schwächsten Stellen, von wo aus man Hoffnung haben konnte, einen Angriff mit Erfolg zu versuchen, die nordöstliche Front zwischen Peterwitz, Neudorf und Ebersdorf, und die östliche zwischen Bunzelwitz und Jauernig waren. Letzterer Punkt ist jedenfalls als der schwächste der ganzen Position und gewissermaßen als der Schlüssel derselben zu bezeichnen. War der Angreifer hier eingedrungen und hatte er sich des Pfarrberges bemächtigt, so war er auch Meister der Stellung und es konnte sich die preußische Armee nicht so leicht zum Widerstande setzen. Ihr Rückzug ließ sich auch bei der damaligen Position der Verbündeten nicht anders als über Neudorf, Rothkirschdorf gegen Zobten oder Schweidnitz ausführen. Jener Theil aber, welcher sich längs der westlichen Front befand, sah seinem Rückzuge unendliche Schwierigkeiten entgegengestellt.

Laudon hatte kaum diese Schwäche der Stellung erkannt, so traf er auch schon seine Anstalten darnach.

Die Befestigung des Lagers selbst bestand aus einzelnen sich untereinander flankirenden Werken, zu deren Unterstützung man in ihrem Rücken stellenweise Verschanzungen aufwarf und ihre Vertheidigungsfähigkeit mittelst Wolfsgruben und spanische Reiter erhöhte. Die Artillerie, durchwegs über Bank feuernd, hatte sich mit besonderer Geschicklichkeit in Hinsicht der Dominirungsfähigkeit der Höhen placirt. In numerischer Beziehung waren die Geschütze wie folgt vertheilt: Die östliche Front besaß 87 Stücke. Jauernig selbst war gut verschanzt — namentlich der auf einem Hügel liegende Kirchhof — und konnte von der Besatzung des Lagers aus unterstützt werden. Die südliche Front zählte 28 Geschütze. Diese geringe Anzahl findet in der natürlichen Vertheidigungsfähigkeit derselben ihre Erklärung. Die westliche Front war mit 42 und die nördliche mit 34 Stück Kanonen versehen. In Summe vertheidigten also 191 Geschütze die Position. Hiervon entfallen jedoch 8 Piecen auf die Batterie Nr. 8, einer Schanze zwischen Schweidnitz und Tunkendorf. Dieselbe galt als ein Außenposten und war zur Unterhaltung der

Verbindung mit Schweidnitz nöthig. Daß sie jedoch — wie hier und da angenommen wird — von einer solchen Bedeutung gewesen wäre, um den Plan des Angriffes nicht mehr verwirklichen oder auf die entworfene Art ausführen zu können, ist jedenfalls eine irrige Ansicht. War für den Angriff selbst die Festung Schweidnitz nicht mehr hinderlich, deren Bedeutung man recht wohl auffaßte und die in dem Entwurfe auch die richtige Würdigung erfuhr, so würde es jene Schanze, deren Besatzung nur aus einem Infanterie-Bataillon und acht sechspfündigen Geschützen bestand, noch weniger gewesen sein, um so mehr, als eine Unterstützung von einer andern Seite her (das ihr zunächst liegende Werk lag über 3000 Schritte entfernt) nicht recht möglich war.

Außer diesen in die Positionen eingeführten Kanonen befanden sich deren noch in Reserve und hatten die Regimenter ihre damals üblichen Regiments-Stücke bei sich, so daß in dem ganzen Lager über 400 Geschütze bereit waren, dem kühnen Angreifer die Unternehmung zu erschweren.

Wie schon früher erwähnt, war die Anlage der Schanzen auf die gegenseitige Unterstützung und Rückenversicherung berechnet. Die Linie der Befestigung konnte keine vollkommen geschlossene sein, da man sonst den Ausfällen nicht jene Erleichterung und Wirksamkeit verschafft hätte, wie es der Fall war.

Jede, wenn auch schon genommene Schanze stand so als ein Theil für sich da und ihre Räumung brauchte nicht jene des Ganzen oder der nebenliegenden Werke zur Folge haben. Die Oeffnungen waren theils mit Wolfsgräben umgeben, theils durch Palissaden und dort mit spanischen Reitern geschlossen, wo die Ausfälle statthaben sollten, da dieses Hinderniß am leichtesten zu beseitigen ist.

Bei genauer Betrachtung der Stellung sieht man, daß selbst der geringste Theil des Terrains nicht unbenützt geblieben war, das Unternehmen eines Angriffes würde daher nur mit vielen Schwierigkeiten und Opfern verbunden gewesen sein. Die Dörfer, welche das Lager umgaben, besetzte man mit einer größeren oder geringeren Anzahl Truppen. So stand in Zedlitz, Jauernig, Bunzelwitz Infanterie, in Neudorf ein Cavallerie-Regiment. Die Armee war überhaupt nach dem Erforderniß und der Terraingestaltung zweckmäßig vertheilt. Hinter den Verschanzungen der nördlichen Front von Tschechen bis Würben war die Infanterie nur in einzelnen Bataillons aufgestellt, da jene ihrer starken Anlagen und der kreuzenden Batterien wegen nicht der Unterstützung bedurften, wie es z. B. auf der südlichen von Zedlitz bis Jauernig, trotz des sonst hinderlichen Terrains, der Fall war, wo 27 Bataillons, und auf der Bunzlauer

Front 10 Bataillons bereitstanden. Auch die Cavallerie war der Bodengestaltung entsprechend verwendet, alle vier Linien besaßen eine Abtheilung derselben. Die Mehrzahl jedoch befand sich vor der nördlichen Front vor Peterwitz und Ekersdorf. Ein Theil der Reiterei stand auch innerhalb der Verschanzungen zwischen Neudorf und Jauernig.

Wir müssen nun wieder zu den Alliirten zurückkehren, um zu sehen, welche Maßregeln hier getroffen wurden, damit einerseits die Vereinigung zur endlichen That werde und anderseits der Pläne zu gedenken, welche von Seite eines Mannes entworfen wurden, um die eben beschriebene Stellung des Feindes anzugreifen, eines Mannes, der Niemand anderer als der Held dieses Buches ist.

Nach „langem Deliberiren", wie Laudon am 25. August an die Kaiserin schreibt, gelang es endlich, Boutourlin am 20. zur Vorrückung bis Jauer und am 24. bis Hohenfriedberg zu bestimmen. Vorerst wurde von dem Freiherrn von Grechtler, General-Intendant der österreichischen Armee, und dem vom russischen Feldherrn entsendeten General Jacoblew ein schriftlicher Vertrag abgeschlossen, welcher die Verproviantirung der russischen Armee aus den österreichischen Magazinen feststellen sollte. Laudon's dem russischen Feldmarschall gegebene Versprechungen hatten also für diesen keinen Werth.

Am 24. August verfügte sich der österreichische Feldherr mit einigen seiner Generale zu Boutourlin, um ihn zu bestimmen, den König am 27. mit vereinten Kräften anzugreifen. Zu diesem Zwecke sollte die österreichische Armee, welcher im Plane die schwierigste Rolle zugedacht war, mit einem Corps (Czernichew) von 20—25.000 Mann verstärkt werden. Boutourlin wies diesen Vorschlag zwar nicht ganz von sich, erklärte aber, die Stellung der Preußen erst selbst recognosciren zu müssen.

Laudon zog den Tag darauf das Corps des General Brentano bis Striegau vor und ließ es daselbst den Breiten- und Spitzberg besetzen. Von Seite der Russen ward hieher der General Berg mit den leichten Truppen entsendet, die sich an den linken Flügel Brentano's anschlossen.

Die Vereinigung der beiden Armeen war nunmehr im buchstäblichsten Sinne erfolgt und die Stellung derselben folgende: Der linke Flügel der Russen lehnte sich an Rohrstock und zog sich über Hausdorf, Schweniz und Schalmnitz zu dem Corps des General Czernichew, welches den rechten Flügel bildete. Bei Mehnersdorf stieß derselbe an den linken der Oesterreicher, deren Aufstellung sich über Fröhlichsdorf, Polsnitz und Kunzendorf bis an Bögendorf erstreckte. Schon in dem erwähnten Schreiben Laudon's vom 25. August spricht sich der Zweifel aus, daß Boutourlin ernstlich gewillt sein werde, einen Angriff zu unternehmen.

Er sieht die baldige Trennung der beiden Armeen ohne ein vorhergegangenes Resultat voraus, umsomehr, als für beide Theile die Zufuhr an Lebensmitteln auf eine längere Zeit unmöglich sei.

Im Falle Boutourlin seine Theilnahme an einem Angriffe verweigere, schiene es ihm am besten, daß er mit der Hauptarmee sogleich die Oder wieder zurückpassire, um die in Pommern gemachten Eroberungen zu unterstützen, ihm selbst aber wäre das Czernichew'sche Corps zurückzulassen. Er glaubt, daß in diesem Falle der König höchst wahrscheinlich einen Theil seiner Truppen nach Sachsen detachiren würde. Aus diesem Grunde werde er etwa 20.000 Mann unter das Commando des Feldmarschall-Lieutenant Beck stellen, der mit dieser Macht zuerst die Russen bis jenseits der Katzbach und bis sie die Oder passirt hätten begleiten, sodann aber, wenn der König jene Detachirung vornehme, gleich nach Sachsen abrücken würde.

Am 26. August verließ Laudon seine bisherige Stellung und marschirte näher an die feindliche heran. Seine Truppen lagerten sich in der Ebene zwischen Strigau und Schweidnitz in drei Linien; auch kehrten heute wieder die 40 Schwadronen zurück, welche der russischen Armee am 15. August zur Unterstützung gesendet wurden. Laudon's linker Flügel stützte sich an Zielau, der rechte blieb an Bögendorf gelehnt. General Luzinsky mußte die feindlichen Truppen aus Arnsdorf vertreiben.

Diese Veränderung der Stellung der Oesterreicher schien dem Könige eine sichere Vorbereitung zu sein, daß man ihn angreifen würde. Um nun nicht unvermuthet überfallen zu werden, brach die Armee mit Sonnenuntergang die Zelte ab und blieb die Nacht über unter Gewehr.

Am selben Tage empfing Laudon auch ein Promemoria Boutourlin's als entschiedene Antwort auf seine Anträge vom vorigen Tage. In demselben erklärt sich der russische Feldmarschall bereit, alle Mittel zu gebrauchen, welche mit dem zwischen den beiden Höfen festgesetzten Operationsplan übereinstimmen würden. Er sei daher auch mit dem Vorschlage des österreichischen Feldherrn, den König anzugreifen, einverstanden, wenn der erstere die jetzige feindliche Stellung recognoscirt haben, und zur Ueberzeugung gelangt sein werde, daß der Angriff auch ohne Gefahr ausführbar sei und sie die Folgen desselben vor ihren Monarchinen verantworten können.

Der für dieses Unternehmen von Laudon vorgeschlagene Tag (27.) könne jedoch von ihm nicht acceptirt werden, da die russische Armee erst heute in ihrem neuen Lager eingetroffen und sich billigerweise ausruhen, wie mit Zuführung von Proviant, namentlich des Mehles, um Brot backen zu können, befassen müsse.

Die Zeit zum Angriffe ließe sich daher seinerseits nicht eher definitiv bestimmen, als bis er mit allem Nothwendigen fertig sei und von Laudon die Erläuterung der nachstehenden Punkte werde erhalten haben, nämlich:

„1. wie stark und aus was für Truppen das Corps bestehen wird, mit welchem sich der Herr General-Lieutenant Graf von Czernichew vereinigen soll;

2. daß das Corps des Grafen Czernichew in der Attaque einzig und allein an das Corps des General Brentano angeschlossen, nicht aber anderswohin vertheilt werde;

3. daß der Herr General-Feldzeugmeister mir die Versicherung gäbe, die diesseitigen etwaigen Verwundeten und Kranken in seine Vorsorge aufzunehmen, nach den nächsten Oertern abführen, auch bestmöglichster Weise curiren, verpflegen und contentiren zu lassen;

4. daß über den für's künftige auf 2 Wochen versprochenen Proviant, noch weiter zum Vorrath, zufolge meines Schreibens aus Hochkirch unterm 10. (21.) dieses, und der bereits darauf gegebenen Versicherung dieser Armee so bald möglich wird zugeführt werden, damit die mir anvertraute Armee der Subsistenz wegen ohne Sorge sein, und ihre Operationen keine Hindernisse haben können."

Hierauf erwiderte Laudon am 27. August aus seinem Hauptquartier Freiburg, daß er einen Angriff auf die feindliche Stellung bis heute wohl für thunlich gehalten habe. Nachdem aber Boutourlin noch nicht einmal den Tag hierzu festgesetzt, so wäre wohl leicht zu ermessen, daß, da der König jede Stunde benütze, um seine Position unangreifbarer zu machen, ein Unternehmen gegen diese mit immer mehr Schwierigkeiten verbunden sein werde. Für den glücklichen oder unglücklichen Ausgang des Angriffes ist er deshalb auch nicht im Stande Rede und Antwort zu geben, wie man denn dies überhaupt mit Gewißheit bei gar keiner Action voraussagen könne.

Was die abverlangte Erklärung der vier Punkte beträfe, so würden:

ad 1 diejenigen Truppen, mit welchen sich das Corps des Herrn General-Lieutenant Grafen Czernichew im Fall der Attaque vereinigen könnten, beiläufig aus 12.000 Mann bestehen.

ad 2. Dieses Corps k. russischer Truppen wird nicht anders als gemeinschaftlich mit dem Corps des General Brentano zur Attaque des Feindes verwendet werden.

ad 3. Alle Blessirten und Kranken der k. russischen Armee sollen auf dem nämlichen Fuß wie die der k. k. verpflegt, auch an sicheren Orten bis zu ihrer Genesung abgeführt und unterhalten werden.

ad 4 bleibt es bei der schon mehr als einmal abgegebenen Versicherung, daß es der k. russischen Armee an dem benöthigenden Mundvorrath in nichts gebrechen solle, nur ersucht man ganz gehorsamst, daß es den k. russischen leichten Truppen nicht gestattet werde, daß sie, wie schon geschehen, die Straße nach Böhmen unsicher machen und dadurch die Zufuhr hemmen.

In der Fortsetzung des Schreibens macht Laudon den russischen Feldherrn aufmerksam, daß in Folge der ungemein vielen Fourage, welche beide Armeen bedürfen, sie unmöglich lange und zwar höchstens bis Ende des Monats in der hiesigen Gegend stehen bleiben können. Er erwartet demnach, daß Boutourlin, wie er versprochen, noch heute den Feind recognosciren und sodann die ferneren Maßregeln treffen werde.

Sollte der Feldmarschall einen Angriff mit zu großen Gefahren verknüpft finden, so macht der Schreiber des Memoires ihm den Vorschlag, ein Corps von 20.000 Mann, größtentheils Infanterie, unter dem General-Lieutenant Czernichew bei ihm zurückzulassen, mit dem Gros der Armee aber nach Pommern zur Unterstützung der dortigen Eroberungen aufzubrechen. Schließlich finden wir hier jene Meinungen wiederholt, die wir schon in dem letzten Briefe Laudon's an die Kaiserin erwähnt haben und Beck's Begleitung betrifft.

Auf dieses Memoire hin hielt nun Boutourlin am 29. einen Kriegsrath, bei dem auch Laudon gegenwärtig war. In demselben wurde die natürliche Beschaffenheit des preußischen Lagers, die Stärke, Schwäche und durch Kunst angebrachten Verstärkungen desselben, die dem Vertheidiger hieraus erwachsenen Vortheile und den Angreifer erwartenden Nachtheile, Schwierigkeiten und besonders die Folgen, wenn die Unternehmung keinen glücklichen Ausgang haben sollte, mit Einem Worte all' und jedes Für und Wider auf die Wagschale gelegt, um das Uebergewicht zu entdecken. Das Resultat fiel, wie es bei der Gesinnung der russischen Generalität nicht anders zu erwarten stand, nicht im Sinne des österreichischen Feldherrn aus. Man fand die gegenwärtige Position der Preußen viel zu vortheilhaft, als daß man sich durch irgend eine Unternehmung einen glücklichen Erfolg versprechen könne. Vielmehr wären die Operationen der verbundenen Armeen dahin zu richten, daß das feindliche Heer von Schweidnitz entfernt werde, um alsdann die Belagerung dieser Festung mit mehr Sicherheit unternehmen zu können.

Alle Einwendungen des Kriegsrathes wurden von Laudon wohl durchschaut, sie schienen ihm blos die Farbe zu sein, durch welche die russische Generalität ihrer gänzlichen Abneigung, eine Schlacht zu wagen, einen Anstrich zu geben suchte. Allerdings sah auch er die Schwierigkeiten

ein, die mit einem Angriffe auf das preußische Lager verbunden waren; aber er sah sie mit den Augen des festen entschlossenen Mannes, der sie zu überwinden hofft, mit den Augen eines Generals, der die Gefahr der Unternehmung und die Wahrscheinlichkeit des Erfolges richtig zu vergleichen und ihr wahres Verhältniß zu bestimmen weiß. Er sah, daß im schlimmsten Falle, weil der Rückzug beider Armeen durch die Beschaffenheit der Gegend vollkommen gesichert war, die Folgen des Verlustes nur geringe, die Wirkungen des Sieges dagegen groß und in Absicht des ganzen Krieges entscheidend sein konnten. Daher bestand er auf dem Vorschlage, eine Hauptschlacht zu liefern, und suchte die russischen Generale theils durch die Vorstellung von dem großen Uebergewichte der vereinigten Macht und der Vortheile, die jederzeit auf Seiten der Angreifenden sind, theils durch die Betrachtung über die unverhältnißmäßige Ausdehnung des preußischen Heeres und die damit nothwendig verbundene Zerstreuung seiner Kräfte, und endlich selbst dadurch auf andere Gedanken zu bringen, daß er ihnen begreiflich machte, wie von so mißvergnügten, unsicheren Truppen, als in der gegenwärtigen Lage die Preußen wären, wenn es zum Ernste kommen würde, kein besonderer Widerstand, und von all' den rasirenden und flankirenden Batterien bei einem raschen und entschlossenen Angriffe in der Dämmerung keine beträchtliche Wirkung zu befürchten sei. Zuletzt erinnerte er sie an die großen Absichten der Vereinigung beider Kriegsheere, die nicht etwa blos die Eroberung einer Festung, sondern die Eroberung einer ganzen Provinz zum Gegenstande hätte. Jetzt scheine es, daß der wichtige Augenblick da sei, wo die Erwartungen der beiden kaiserlichen Höfe durch eine entscheidende Schlacht erfüllt und die russisch-österreichischen Waffen die höchste Stufe des Ruhmes erreichen könnten, weil ein glücklicher Ausgang, wenn man nur mit vereinigten Kräften und erforderlichem Ernste und Nachdruck von beiden Theilen zu Werke ginge, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zweifelhaft wäre.

Alle diese Gründe brachten aber in den Entschließungen des russischen Kriegsrathes keine Veränderung hervor. Man blieb nach wie vor bei dem Satze stehen: Nichts zu wagen. Bei jeder Feldschlacht, das war ihr stehender Refrain, selbst bei der größten Ueberlegenheit, die man über den Feind hat, muß man doch wenigstens die Möglichkeit, sie zu verlieren, voraussetzen. Nach solchen Kundgebungen und Anschauungen wäre es freilich viel vernünftiger gewesen, wenn die russische Armee ihr Heimathland gar nicht verlassen hätte und zu Hause geblieben wäre. Oesterreich würden hieraus größere Vortheile erwachsen sein, als es mit solchen Alliirten, deren falschen Gesinnungen man die Ta-

leute des besten Feldherrn Maria Theresia's gleichsam zum Opfer brachte, zu erringen gehofft *).

Trotz des Mißvergnügens und der Enttäuschung, mit denen Laudon nach der Abhaltung des Kriegsrathes in sein Hauptquartier zurückkehrte, hoffte er dennoch durch wiederholte Versuche seinen Endzweck zu erreichen. Er beschäftigte sich daher mit dem Entwurfe zu einem umfassenden Angriff.

Noch am 29. war die russische Armee bis Strigau dergestalt vorgerückt, daß ihr linker Flügel über diesen Ort hinaus, der rechte aber bis Oelse reichte. Czernichew und Brentano zogen sich bis Niklasdorf und verdrängten die in dieser Gegend stehenden Vorposten des Feindes. General Berg besetzte Lahsan am linken Ufer des Striganer Wassers.

Am 30. August wurde der Feldmarschall-Lieutenant Beck mit seinem Corps zwischen die russische und österreichische Armee bei Oelse eingeschoben, so daß nun eine vollkommene Verbindung zwischen den Allürten herrschte. Tags darauf bekam Draskowich den Befehl, sich mit seinem Corps, das bisher die Pässe von Wartha und Silberberg besetzt gehalten hatte, neben jenes des General Janus, der zu Hohengiersdorf stand, zu setzen.

Indessen hatte Laudon seinen Angriffs-Entwurf niedergeschrieben und die Dispositionen desselben seinen Generalen mitgetheilt. Er gab ihnen mündlich noch verschiedene zur Erläuterung dienende Verhaltungsbefehle und trug ihnen auf, die Gegend, auf der ein jeder seine Rolle spielen sollte, mit Aufmerksamkeit zu recognosciren, um in jedem Falle sich so benehmen zu können, als es die Wichtigkeit dieses entscheidenden Tages, die Umstände, die besonderen Ereignisse und die nicht vorher zu bestimmende Wendung, welche das Gefecht nehmen könnte, erfordern würden.

Wir glaubten die Anführung des Entwurfes selbst um so eher übergehen zu dürfen, als in den von uns gemachten Betrachtungen über alle der Durchführung des Planes sich etwa entgegenstellenden größten und gefährlichsten Hindernisse, die wichtigsten Stellen des bezüglichen Documentes berührt erscheinen. Diese Hindernisse nun sind:

1. Ein Angriff auf die rechte Flanke, sowohl von Seite der Garnison, als auch der zahlreichen preußischen Cavallerie.

---

*) Selbst im russischen Heere gab es einzelne biedere Charaktere, deren Herz frei von Eifersucht und Lüge, die Gewebe von Täuschungen verdammten, mit welchen man Laudon hinhielt, und die ihn wie sein braves Heer darum bedauerten. Sie stellten schon damals das Prognostikon über den Feldzug 1762.

Laudon hatte jedoch durch die Aufstellung des General Draskowich bei Schönbrunn, der dahin mit 6 Bataillons Infanterie und 2 Regimentern Reiterei entsendet worden, einem allenfallsigen Angriff von Schweidnitz her vorgebeugt. Die Garnison daselbst würde auch bei überlegener Macht nichts gegen die das Lager angreifenden Truppen haben vornehmen können. Dieses Corps vermochte auch noch die Flanke eben derselben gegen Cavallerie-Angriffe zu schützen, obwohl gegen einen solchen Fall auf dem rechten Flügel der österreichischen Armee 5 Reiter-Regimenter in zwei Treffen en echellon aufmarschirt waren. Auch sollte der Angriff auf das Lager in derselben Weise vor sich gehen und der rechte Flügel so viel als möglich versagt werden.

2. Die Verwirrung, welche unter Truppen bei dergleichen Angriffen, insbesonders wenn dieselben von so umfassender Art, wie hier auf das Bunzelwitzer Lager, leicht einreißt.

Zur Vermeidung von Unordnung war allen Truppen ihre Bestimmung, die Angriffspunkte, sowie die Angriffe der übrigen Corps auf's genaueste bekannt gegeben, auch hatten alle Commandanten, Führer der Colonnen und Generale das Terrain genau recognosciren müssen.

3. Die Verwickelung aller Truppen in ein allgemeines Gefecht, wodurch man befürchten mußte, nicht nur die Eroberung des Lagers ganz außer Acht zu lassen, sondern auch geschlagen zu werden.

Diesem fatalen Umstande ward dadurch vorgebeugt, daß der Angriff nicht mit allen Truppen auf einmal geschehen wäre, sondern die zu demselben bestimmten Corps der Generale Brinken und Amadei hätten sich zuerst Jauernigs bemeistert, selbes besetzt und dann erst die unmittelbar hinter dem Orte gelegenen Schanzen gestürmt, und sich in den Besitz der Färberhöhe zu setzen gesucht.

Jede Truppe und jedes Treffen wurde von dem andern en echellon unterstützt, so daß bei einem allenfallsigen Rückzuge sie sich immer wieder auf's neue aufstellen, und so die Unordnung nicht unter die übrigen Abtheilungen verbreiten konnten.

Das Hauptcorps der Armee unterstützte und verstärkte diese angreifenden Corps durch seinen linken Flügel und hielt den rechten versagt; hierdurch ward eine allgemeine Verwickelung der Truppen in das Gefecht vermieden, nebenbei auch noch die rechte Flanke gesichert. Ersteres noch mehr zu verhüten, sollte das erste Treffen sich gar nicht in's Gefecht einlassen, sondern den Feind nur in Schach halten und die Stürmenden decken. Das zweite Treffen aber hatte die Aufgabe, sobald die ersten

Colonnen im Vorrücken begriffen waren, sich immer links zu ziehen, um mit den äußersten Bataillons die Angriffe zu unterstützen.

Es war dieses Calcül der Angriffsmethode ein wesentlich von der bisher bestandenen, mit allen Colonnen auf einmal zu wirken, verschiedenes: hier widmete man nur einen Theil des Heeres dem Angriff, den andern gebrauchte man als Reserve, um eingetretene Erfolge zu unterstützen und zu behaupten, sowie im Unglücksfalle einer gänzlichen Niederlage vorzubeugen, dem Gegner frische Streitkräfte entgegen zu stellen und der weiteren Verfolgung ein Halt zu gebieten.

Selbst in dem Falle, als die Angreifer zurückgeworfen, deren Unternehmen also mißlungen wäre und die ganze preußische Armee, den erhaltenen Vortheil verfolgend, aus dem Lager hervorbrechen wollte, würden ihr die Verbündeten in der Stellung zwischen der Schwedenschanze auf dem Eichberg (nicht mit jener vor dem Pfarrberg zu verwechseln) und der Windmühlen-Verschanzung, der Besetzung der Anhöhen zwischen Niederkunzendorf und Mittelsarnsdorf durch die Generale Amadei und Rhebach, sowie den angeschlossenen russischen Grenadieren bei Niederkunzendorf und an den rechten Flügel der russischen Hauptarmee, das weitere Vordringen verwehrt haben.

Die Reiterei war überall so geschickt vertheilt, daß sie nicht allein die Infanterie unterstützen, sondern deren Vortheile auch entscheiden sollte. Man konnte ferner vermuthen, daß die preußische Cavallerie sich jedenfalls die Flanken der Angreifenden zu ihren Attaque-Objecten ausersehen würde und berechnete auch richtig, daß selbst nach Einnahme der Färberhöhe noch die Reiterei zu besiegen übrig bleibe; im Hinblick auf diese Verhältnisse wurde auch die Cavallerie der Verbündeten aufgestellt.

Laudon hatte die in den Erfolg des Tages bis zur Wendung eingreifenden Hemmnisse wohl erkannt und ihnen mit bewunderungswürdiger Klugheit vorgebaut. Mit einem Worte, der ganze Plan zu dem Angriff auf das ebenso lehrreich angelegte Lager Friedrich's bleibt in der Kriegsgeschichte ein seltenes Meisterstück nicht allein im Entwurf, sondern auch in der Logistik der Truppenaufstellung, und ist des Studiums wie Nachdenkens eines jeden Officiers, dem er eine unerschöpfliche Quelle des Unterrichtes sein wird, unendlich würdig *). Ob der Angriff gelungen sein würde oder nicht, ist nicht durch Vermuthungen, geschweige durch richtige Schlüsse zu entscheiden; daß aber diese Schlacht, würde sie vor sich gegangen sein, eine höchst merkwürdige geworden wäre, ist nicht zu

*) Eine wortgetreue Abschrift enthalten Tielke's „Beiträge zur Kriegskunst 2c."

bezweifeln. Beide Theile hätten ihre bisher bewiesenen Proben von Muth und Ausdauer gesteigert; mit Sicherheit kann man dies von jenen Truppen sagen, die ein Friedrich und ein Laudon befehligten.

Wie schon erwähnt, begab sich der letztere selbst zu Boutourlin, um mit seinen Vorstellungen denselben vielleicht doch zur Mitwirkung zu bewegen. Nach außerordentlicher Mühe und Arbeit — wie wir aus Laudon's Schreiben vom 3. September an die Kaiserin entnehmen — war es dem österreichischen Feldherrn denn schließlich gelungen, daß der Angriff am 3. statt finden sollte. Bei demselben durfte aber nur das Corps des General Czernichew mitwirken. Die Hauptarmee der Russen war blos bestimmt, in zweiter Linie nach Umständen zur Unterstützung zu dienen. Diese Zusage Boutourlin's vom 1. September wurde aber schon Tags darauf, gerade als Laudon die Voranstalten zum Angriff traf, widerrufen. Nicht deshalb, wie Tempelhof sagt*), weil Laudon über sein Befugniß hinaus gegangen wäre und im Entwurfe der ganzen russischen Armee eine active Rolle zugedacht hätte, während ihn Boutourlin gemäß eines früher gegebenen Versprechens blos die Unterstützung des Czernichew'schen Corps, und zwar nur auf den Fall versprochen hätte, wenn die österreichische Armee angegriffen werden sollte, nicht aber, wenn sie selbst den Angreifenden machen würde.

Ein solches Versprechen hat Boutourlin Laudon weder im Kriegsrathe vom 29. August, noch sonst zu einer Zeit gegeben. Die Ursache, welche den ersteren zur Zurücknahme seines Versprechens (vom 1. September) bestimmten und die er Laudon in Gegenwart Fermor's und des Fürsten Gallizyn mittheilte, war die Befürchtung: daß der Angriff auf den rechten Flügel des Königs, welcher namentlich seit dem 29. August ebendaselbst außerordentlich thätig für die Befestigung der Position war, mißlingen würde.

Da er aber die Truppen Czernichew's, die gegen eben diesen

*) Lloyd-Tempelhof schildert diesen ganzen Vorgang (5. Bd. S. 170) sehr unrichtig; ihm nach die Legion der übrigen Historiographen des siebenjährigen Krieges.

Friedrich der Große erzählt in seinen Schriften die Ursache des plötzlichen Wechsels der Anschauungen Boutourlin's vom 1. auf den 2. September wie folgt: „Der russische Feldherr war nämlich ein Freund der Ceres und des Bacchus, und versprach in gemüthlicher Laune an einer längeren Tafel Laudon die Mitwirkung zum Angriff. Als sich aber die begeisternden Dünste wieder gesetzt hatten, wollte er von der Verabredung nichts wissen." Ob die Anekdote bei der bekannten sarkastischen Laune des Königs zu verbürgen ist, können wir nicht bestimmen.

Flügel ihren Angriff (mit jenen Brentano's) richten sollten, nicht zu sehr ausgesetzt wissen mochte, so rieth er Laudon an, das ganze Unternehmen noch einmal in Erwägung zu ziehen. Auch war er der Meinung, daß die österreichischen Truppen, welche in ihrer Gesammtheit den Angriff ausführen sollten, zu große Verluste erleiden würden, da sich ein Erfolg gegen die rechte Flanke und den Rücken des Feindes nicht erzielen lassen werde.

„Ich muß E. Majestät in tiefster Ehrfurcht gestehen", fährt Laudon in seinem Schreiben vom 3. fort, „daß mich dieser Vertrag aufs äußerste betroffen hat, ich ersuchte daher den Feldmarschall, mir nun von seiner Armee noch 8 bis 10 Bataillone Infanterie zuzugeben, damit ich noch eine dritte Linie zur Attaque formiren könnte.

Jedoch ist er hierzu nicht zu bewegen gewesen, sondern er sowohl, als obgemeldete beide Generals haben den gemachten Einwurf, im Falle der Angriff in des Feindes Rücken und rechte Flanke nicht glücklich von statten gehen dürfte, von neuem wiederholet und so difficil gemacht, daß ich billig vermuthen muß, wie sich hierauf nicht zu verlassen sei, sondern ich meinerseits mit der gesammten Macht des Feindes zu thun haben, mithin, wenn ich auch so glücklich wäre, den Feind aus seinen Verschanzungen herauszutreiben, wobei aber die Hälfte der mir allergnädigst anvertrauten Armee zu Grunde gehen könnte, demnach die Action niemals eine entschiedene werden möchte, folglich bin ich gezwungen gewesen, von der Attaque abzustehen.

Ich habe aber nicht ermangelt, dem Grafen von Boutourlin noch einmal zu Gemüthe zu führen, daß gleichwie durch sein Versehen und langsame Vorrückung von der Oder der König sich in der gegenwärtigen Position befinde, er auch, weil er meinen unterm 20. v. M. an ihn gemachten Vorschlag, mit der Armee nach Jauer zu marschiren, wobei ich auf dem sogenannten Streitberge in der Gegend Jerischau die Position genommen, nicht Gehör gegeben hatte, der König nicht von Schweidnitz abgeschnitten oder gezwungen wurde uns anzugreifen. Durch seine Unentschlossenheit und Verzögerung hatte der König Zeit gewonnen, sich auf eine so ganz erstaunliche Art in seinem Lager zu verschanzen, während er nach meinem Vorschlag vom 24. v. Mts. noch gar wohl und wenigstens mit der Hälfte Risico in seiner gegenwärtigen Stellung hätte angegriffen werden können.

Auf dies suchte sich der F. M. Graf v. Boutourlin damit zu entschuldigen, daß er mit seiner Armee vermöge ihrer innern Verfassung nicht so wie wir zu marschiren und zu manövriren im Stande wäre, sondern sich damit begnügen lassen müsse, sich zu vertheidigen, wenn er

angegriffen würde. Indem ich ihn nun weiters ersuchte, mir zu sagen, was er noch zu thun Willens sei, erklärte er, nachdem seine Armee in der hiesigen Gegend nicht über etliche Tage wegen Mangel der Fourage stehen bleiben könne, er sodann, wenn ich meine Position weiter links bei Bögendorf nähme, nach Kunzendorf rücken und Schweidnitz bombardiren wolle, wozu ich aber etliche Mörser aus Glatz kommen lassen sollte.

Ich habe ihn aber hiervon deshalb abzuleiten gesucht, weil einestheils dieses Bombardement nunmehr, nachdem der König das in der Festung befindlich gewesene Magazin durch 14 Tage mit der Armee ziemlich aufgezehrt haben würde, keinen reellen Nutzen mehr verschaffen könnte, anderntheils aber lediglich zu einer neuen Erbitternng Anlaß geben und beiden Armeen zu keiner besonderen Ehre gereichen würde."

Boutourlin stand auch wirklich von seinem Vorhaben ab und entschloß sich endlich, das Czernichew'sche Corps, bestehend aus 10 Infanterie-, 2 Dragoner- und 1 Kosaken-Regiment, bei Laudon zurückzulassen, mit dem Rest seiner Armee aber wieder über die Oder zurückzugehen und gegen Berlin zu marschiren.

Der österreichische Feldherr, welcher einsah, daß etwas anderes nicht zu erreichen sei, stimmte zu und hätte nur gerne die 3 Cavallerie-Regimenter, namentlich aber die Kosaken, abgelehnt; Boutourlin wollte jedoch nicht einwilligen, da nach seiner Meinung Czernichew die Reiterei bei seinem einstigen Rückmarsche nöthig haben werde. Dieser General sollte übrigens für das Benehmen seiner Truppe verantwortlich sein.

Schließlich erwähnt Laudon in demselben Schreiben noch, daß er trachten werde, Boutourlin bis zum 8. d. M. festzuhalten, damit in dem Falle, als der Kaiserin das Zurückbleiben des Czernichew'schen Corps nicht angenehm sei, dieses noch mit dem russischen Gros aufbrechen könne. Er hofft auch, daß der König, im Falle Boutourlin wirklich gegen Berlin zöge, seine jetzige vortheilhafte Position aufgeben, und so Gelegenheit geben werde, ihn angreifen oder einen und den andern Ort belagern zu können.

Laudon's Gemüth ward durch die ganze Benehmungsweise der Russen so empfindlich verletzt, daß ihn eine heftige Kolik befiel, wodurch er sich gezwungen sah, 48 Stunden das Bett zu hüten.

Dem österreichischen Feldherrn blieb nun nichts anderes übrig, als in seiner Stellung auszuharren und die Ereignisse abzuwarten; er hatte wenigstens die eine Genugthuung, daß der König die strengen Maßregeln bei der Armee, welchen zufolge sie die Tageszeiten umändern

mußte, nämlich bei Tage ruhen und in der Nacht kampfbereit sein, nur seinethalben anbefahl, denn er erinnerte sich Hochkirchs und kannte seinen Gegner. Das war auch die Ursache, warum Laudon in seiner Ansprache an die russischen Generale den Geist der preußischen Truppen herabsetzte und darauf hinwies. In Folge der ununterbrochenen nächtlichen Bereitschaft, des Mangels an Nahrung, der Hitze, mehrten sich die Kranken und es entstand Mißstimmung unter den Truppen.

So endigte eine der wichtigsten Begebenheiten des Feldzuges, und Friedrich dankte abermals nur den tiefer liegenden politischen Verhältnissen seine Rettung von dem höchst wahrscheinlichen Lose des Verlustes Schlesiens und Sachsens, welchen ein glücklicher Erfolg bei Bunzelwitz, der bei der fast dreifachen Ueberlegenheit wohl anzunehmen ist, nach sich gezogen haben würde.

Der Ausgang ist jedenfalls ein arger Sarkasmus auf das Benehmen der Russen, welche, wie sich der Leser zu erinnern wissen wird, bei Eröffnung des Feldzuges zur Hauptbedingung gemacht hatten: nur mit Laudon im Felde stehen und operiren zu wollen, da er der Armee so gut und rühmlichst bekannt sei. Wie schon einmal erwähnt, zum Nutzen der gemeinschaftlichen Sache wäre es weit besser gewesen, Boutourlin hätte sich niemals mit der Armee Laudons vereinigt, denn es ist anzunehmen, daß nur das russische Heer unthätig geblieben sein würde, das österreichische aber unter Laudon mehr Thätigkeit entfaltet hätte. Dem Letzteren wäre auch noch der Umstand zu statten gekommen, daß der König seine Kräfte theilen und jedenfalls ein ansehnliches Corps auch gegen die Russen aufstellen mußte. Diese Ansicht läuft so ziemlich auf jene hinaus, welche Laudon im Herbste des verflossenen Jahres in seinem Schreiben aus Waldenburg (22. September; S. 209) an Kaunitz entwickelte.

Ehe die russische Armee sich von der österreichischen trennte, verlangte Boutourlin von Laudon betreff des rückbleibenden Czernichew'schen Corps einige Zusicherungen, die ihm derselbe einhalten zu wollen auch versprach. Sie bestanden darin, daß der gedachte General nur bis zu Ende des Feldzuges bei dem österreichischen Heere zu verbleiben, dann aber zu seinem einzurücken habe; daß sein Corps nie zertheilt und Czernichew's Meinung bei allen wichtigen Unternehmungen zu Rathe gezogen werde. Sollte das Corps bei seinem Rückmarsche nach Beendigung der Campagne eine Begleitung von kaiserlichen Truppen bedürfen, so dürfe man dieselbe nicht verweigern. Eine Unterstützung Laudon's wird auch der russischen Hauptarmee in dem Falle zugesichert, wenn der König sich jetzt während ihres Rückmarsches mit seiner ganzen Macht gegen selbe

wenden sollte. Würde sich der Krieg dagegen nach Sachsen wenden, so ist General Czernichew nicht verpflichtet, der kais. königl. Armee dahin zu folgen. Für Proviant und Kriegsmunition sorgt die Intendanz der letzteren.

Boutourlin scheint übrigens selbst nicht ganz mit sich im Klaren gewesen zu sein, ob sein Benehmen vor Bunzelwitz denn doch nicht Tadel verdiente und er nicht etwa zur Verantwortung gezogen werden dürfte. Er bat nämlich Laudon dringend, ihm eine Legitimationsacte auszustellen, in der sein Verfahren ob der gewissen Befürchtungen bei einem Angriffe auf das Lager gerechtfertigt erscheine. Laudon erfüllte diesen Wunsch des russischen Feldmarschall (was ihm jedenfalls eine kleine Satisfaction sein konnte), obwohl er meinte, es sei das „eine ganz überflüssige Sache."

Am 9. Abends brach die russische Armee wirklich auf und wurde von fünf k. k. Cavallerie-Regimentern unter dem Commando des Feldmarschall-Lieutenant Beck bis zu dem Punkte begleitet, wo sie die Oder übersetzte. Das zurückgebliebene Corps Czernichew's nahm sein Lager am linken Flügel der Armee bei Freiburg, General Brentano hingegen rückte wieder nach Hohenfriedberg. Laudon beorderte die ganze Generalität, sich des Nachts auf dem Himmelberg bei Kunzendorf einzufinden, um bei der Hand zu sein, wenn der König jetzt etwa die Rollen tauschen, und den Angreifenden gegen unsere Armee spielen wollte.

Tags darauf verließ der ganze rechte Flügel die Ebene, um weiter rückwärts wieder in der Vertheidigungslinie Kunzendorf-Bögendorf Posto zu fassen, aus welcher er deu 26. August vorgerückt war. Die Cavallerie blieb jedoch in der Ebene bei Zirlau, um die preußische Armee zu beobachten. General Draskowich nahm ebenfalls seinen Rückweg wieder nach Martha und Silberberg, um diese beiden Pässe für alle Einfälle sicher zu stellen.

Am 11. September entsendete der König den General Platten mit 7000 Mann gegen die polnischen Länder, um die daselbst angelegten russischen Magazine zu zerstören. Dieses im Rücken des Feindes auszuführende und daher sehr gewagte Unternehmen wurde durch die Talente des genannten Generals glücklich gelöst.

Da bis zu dem Momente, wo Friedrich seine bisherige Stellung verließ, und durch die Richtung, welche er seinem Marsch gab, Laudon um Glatz und Mähren besorgt machen wollte, nichts Bedeutendes bei den beiden Armeen vor sich ging, so möge der theilweise Inhalt der von Laudon bis zu dieser Zeit — Ende September — geführten Correspondenz den Schluß dieses Capitels bilden.

In einem an den Staatskanzler vom 18. September gerichteten Schreiben finden wir die Meinung ausgesprochen, daß der Wankelmuth der Russen auf kein Unternehmen von Wichtigkeit mehr in dieser Campagne schließen lasse. Boutourlin habe ihm z. B. vor seinem Abmarsche mitgetheilt, daß die Belagerung von Colberg (durch den russischen General Romanzow seit Anfang dieses Monates geführt) nicht allein wegen der bereits vorgeschrittenen Jahreszeit keinen Erfolg haben würde, sondern auch weil die Schiffe auf dem baltischen Meere der herbstlichen Aequinoctial-Stürme halber sich in ihre Winterhäfen begeben mußten. Er für seine Person werde daher Glogau bombardiren und sodann eine Expedition nach Berlin ausführen. General Beck aber meldet ihm gerade das Gegentheil von dem eben Gesagten, und seine eigene Vermuthung ist die, daß Boutourlin keines von beiden thun werde. Es seien eben blos Versprechungen, die so wenig gehalten werden, wie die, Küstrin belagern zu wollen. Laudon traf damit jedenfalls das Richtige.

„Da nun auch die von den Russen versprochenen Diversionen" — heißt es am Schlusse — „welche sonst auf die hierorts sich ergebenden Unternehmungen von Einfluß gewesen wären, nicht Rechnung zu machen ist, so werden E. E. leicht ermessen können, was man von dem Ausgange der Campagne zu halten habe. Um so mehr, als es sich deutlich zeigt, daß der König sich um die russische Armee fast nicht bekümmert, sondern hier vor wie nach in seiner Position bleibt. Wie nun auch durch nähere Kundschaft die Nachricht eingegangen ist, daß das von ihm letzthin detachirte Corps nicht aus 9000, sondern blos aus 6000 Mann besteht.

Was endlich die von mir wegen Mangel der Fourage vorzunehmende Bewegung anbelangt, so muß ich E. E. sagen, daß wenn selbe gegen Oberschlesien gerichtet wäre, ehe der König seine Stellung verläßt, er nicht allein das hiesige Gebirge occupirt, sondern auch mich von allen Communicationen mit der Lausitz abschneidet, folglich nach Sachsen detachiren kann was er will, ohne daß ich anders als sehr spät die Nachricht davon erhalte. Die Communication dahin erscheint mir aber unter den gegenwärtigen Umständen unumgänglich nöthig zu sein. E. E. können mir glauben, daß mich dies in große Verlegenheit setzt, und ich glaube, daß das einzige Mittel, dem abzuhelfen, der Vorschlag des Baron Grechtler's ist, Anstalten zu treffen, damit auf das schleunigste die Fourage aus Böhmen zugeführt werde."

Drei Tage nach diesem Schreiben frägt sich Laudon bei dem Kaiser Franz an, ob es nicht gut gethan wäre, diejenigen Truppen, welche er aus Sachsen zur Verstärkung erhalten habe, wieder dahin zurück zu dirigiren, da der König sich wohl bald entscheiden müsse was er zu thun

gesonnen, und er vielleicht gerne seine vorjährige Position in diesem Lande für den Winter einnehmen möchte. Sollte ein solcher Fall eintreten, so würde er schleunigst hievon zu profitiren und die Belagerung einer Festung einzuleiten suchen.

Eben denselben Fürsten theilt er am 26. den Aufbruch des Königs aus seinem Lager mit, der „unter dem Faveur eines besonders dicken Nebels und mit solcher Eilfertigkeit erfolgt sei, daß er auch nicht einmal das Pulver aus den Minen, welche vor seinen Verschanzungen angelegt waren, herausnehmen ließ."

Der Marsch des Königs war hauptsächlich aus zweifachem Grunde gegen Neisse gerichtet, erstens: weil er dort für seine Armee die höchst nöthigen Lebensmittel und Fourage fand, und zweitens: Laudon veranlassen sollte, die Gegend von Schweidnitz zu räumen, da ihm des Königs Bewegung Besorgnisse für Mähren und die Grafschaft Glatz einflößen mußte.

Laudon ließ sich aber dadurch nicht täuschen, der Abmarsch der Feinde war ihm vielmehr höchst willkommen, da er jetzt einen Plan, mit welchem er sich im Geiste schon länger beschäftigt, realisiren konnte. Er ließ daher den König in Friedeu bis Pilzen ziehen und begnügte sich, das Corps des General Brentano hinter der Armee weg auf die Höhen von Leutmannsdorf und Ludwigsdorf, wo es sich dem linken Flügel der Preußen gegenüber aufstellte, vorzuschieben, und wo es, geschützt durch Waldungen und Schluchten, die dortigen Gebirgseingänge deckte.

Am 28. bezog der König ein Lager, mit dem rechten Flügel auf der Höhe von Prokuth, dem Rücken oberhalb des Defilé von Kunschwitz, und am 29. bei Groß-Neissen unweit Neisse. Jetzt erhielt Brentano den Befehl, Draskowich in seiner Position abzulösen und mit Bethlem, welcher mit 4000 Mann bei Neustadt stand, schleunigst gegen Oberschlesien zu marschiren, um eine feindliche Invasion in Mähren zu verhindern. Laudon aber dachte sich durch eine Escalade in den Besitz von Schweidnitz zu setzen.

Seit Beginn des Feldzuges schon hatte er eingesehen, daß die Eroberung von Schlesien ohne den Besitz eines festen Waffenplatzes nicht recht durchführbar sei. Anfänglich waren es die ihm gegebenen gemessenen Befehle, welche seine Handlungen gefesselt hatten. Später legte ihm die schnelle Ankunft des Königs aus Sachsen, die verzögerte Vereinigung mit den Russen, deren Verweigerung eines gemeinschaftlichen Angriffes, Boutourlin's Zurückzug und das Verharren der Preußen im Lager bei Bunzelwitz die wichtigsten Hindernisse in den Weg. Da nun vorauszusehen war, daß Friedrich keine methodische Bela-

gerung zugeben würde, so blieb ihm jetzt nichts weiter übrig, als die Anwesenheit des Königs zu einem Ueberrumpelungsversuche auf Schweidnitz zu benützen. Alles schien seinen Wünschen zu entsprechen. Mit dem größten Theil der Armee stand er in der Nähe; Czernichew würde seinen Beistand nicht verweigert haben, und vielen seiner Officiere war der Zustand der Festung von den Jahren 1757 und 1758 her, wo sie bei deren Vertheidigung mit besonderer Auszeichnung gedient hatten, bekannt. Häufige Ueberläufer endlich bestätigten die Schwäche der ungefähr aus 4000 Mann bestehenden Garnison.

Mit der Ausführung dieses Unternehmens mußte Laudon eilen, denn die geringste Nachricht, die Friedrich von den Absichten des österreichischen Feldherrn etwa erhalten konnte, zwangen ihn zur Umkehr. Um jedoch von dieser Seite her sicher zu sein, wurde das Unternehmen mit dem größten Geheimniß behandelt und dem Generalmajor Uyházy der Befehl ertheilt, mit seinen Hußaren des Königs Bewegungen achtsamst zu verfolgen.

Eben die rasche Benützung des eingetretenen günstigen Augenblickes machte es Laudon zur Pflicht, sein Vorhaben nicht erst von den Prüfungen und Entschließungen des Hofkriegsrathes und Anderer abhängig zu machen. Aus diesem Grunde theilte er, um gegen alle Verantwortlichkeit gedeckt zu sein, den gedachten Plan blos dem Kaiser in einem Schreiben vom 28. September mit, wobei er ihn um die Einsicht bittet, daß „für den glücklichen Ausgang dieser Entreprise übrigens nicht zu stehen sei. Allein in so ferne dasjenige seine Richtigkeit hat, was die Deserteurs, wie erwähnt, ausgesagt, so läßt sich davon vieles hoffen, wenigstens wird es den König ungemein stutzen machen.“

Wenn je eine Kriegshandlung das aufmerksamste Studium und die vollste Bewunderung der Nachwelt ansprechen darf, so ist es gewiß jene, welche den Inhalt der ersten Blätter des nachstehenden Abschnittes bilden wird. Selbe ist ruhmvoll in jedem Anbetracht für die kaiserliche Armee und nicht minder ehrenvoll für die preußische Besatzung, welche trotz ihrer numerischen Schwäche den ausgedehnten Platz bis zum Aeußersten vertheidigte.

16. Abschnitt.

Die Erstürmung von Schweidnitz und der Schluß der Campagne.

Ueberfälle, auch im größten Maßstab, hat die Kriegsgeschichte oft verzeichnet, namentlich die Oesterreichs ist reich an derartigen schönen und gelungenen Waffenthaten. Ja selbst jene, die an irgend einem widerwärtigen Geschicke scheiterten, wie ein solches z. B. der kaiserl. Oberstlieutenant Ludwig Raduit Graf de Souches bei seinem Ueberfalle 1644 auf Olmütz, Prinz Eugen bei seinem meisterhaften Ueberfalle auf Cremona 1702 und zwei Jahre später auf Breisach erfuhr, bieten einen so reichlichen Stoff zur Betrachtung militärischer Umsicht, Klugheit und Tapferkeit, daß sie selbst in ihrem Mißlingen noch, als die Unternehmungen herzhafter Führer und Soldaten, des eifrigsten Studiums und der Belehrung würdig sind. Daß aber ein eingeschlossener, theilweise mit Minen versehener Platz ohne irgend ein Einverständniß im Innern *) und durch eine tapfere Besatzung unter einem erfahrenen Commandanten vertheidigt, ohne Einschließung, ohne Laufgraben noch Wallbruch mit Leitern erstiegen worden sei, ist seither nicht wieder dagewesen und stellt den commandirenden General und seine Truppen, welche dieses Unternehmen ausgeführt, so hoch, daß Alles, was die übrigen Feldherren Oesterreichs in ähnlichen Fällen versucht, dagegen weit zurückstehen muß.

Nachdem nun Laudon mit dem Generallieutenant Czernichew die nöthige Rücksprache getroffen, wurde alles, was das Unternehmen betraf, ohne das mindeste Aufsehen vorbereitet. Nach einer vorgenommenen Besichtigung der ganzen Oertlichkeit rings um den Platz, entwarf der General-Quartiermeister Generalmajor Graf Giannini unter den Augen seines Feldherrn unverweilt die Angriffsdispositionen.

*) Es wäre jedenfalls ein bemerkenswerther Fall gewesen, wenn nicht die gegnerischen Geschichtschreiber augenblicklich eine Entschuldigung für den Verlust Schweidnitz's in Bereitschaft gehabt hätten, und so gab es denn wirklich Einzelne, die auch hier von „Verrath" sprachen. Ein gewisser Major Rechas, der sich unter den Kriegsgefangenen befand, soll sich, so erzählen diese Chronisten, bei dem Commandanten der Festung einzuschmeicheln gewußt und Laudon manche zweckmäßige Anschläge zum Sturme gegeben haben. An dieser ganzen Erzählung ist kein Wort wahr. Der „Verrath" ist nur in den Aussagen der Deserteurs zu suchen, und wie österreichische Kriegsgefangene, selbst Generale, nicht in die Lage kamen, viel Umgang mit den hervorragenden Personen zu haben, um sich bei diesen einzuschmeicheln, davon werden wir noch in diesem Capitel zu sprechen Gelegenheit haben.

Der russische General hatte zwar sein ganzes Corps zur Verfügung gestellt, Laudon nahm aber blos zwei Grenadierbataillons (etwa 800 Mann) an, die den Ruhm der Eroberung mit den Oesterreichern theilen sollten.

Die Angriffsdisposition besitzt eine so hohe militärische Wichtigkeit, und entwickelt so vollständig den Begriff der genauen Sachkenntniß, daß wir sie, trotz ihres Umfanges, als ein Muster, wie man damals derlei Unternehmungen behandelte, hier vollinhaltlich beisetzen zu sollen glauben. Dieselbe lautete:

„Disposition zur Ersteigung der Festung Schweidnitz am 1. October 1761.

Es werden vier Attaquen formirt, die erste Attaque auf das Fort Nr. 1, so das Galgenfort heißt.

Diese Attaque führt der Oberst Graf von Wallis mit dem Major Graf Odonell, attaquirt auch dessen Lünette rechts, und placirt sich vor der Attaque rechts von Sabischdorf im Thal. Er bekommt:

1 Grenadierbataillon Odonell, 1 Füsilierbataillon Blau Laudon, je 1 Füsilierbataillon Karl Lothringen, Waldeck und Gyulai, 2 Compagnien russischer Grenadiere, zusammen 5 Bataillons, 2 Compagnien; ferner: 4 Haubitzen, 6 sechspfündige Kanonen, 20 Büchsenmeister, 6 Sappeurs, 16 Pionniere, 1 Escadron Dragoner, 40 Zimmerleute mit verschiedenen Brechinstrumenten, 100 Arbeiter mit Schaufeln, Krampen und Holzäxten und 140 Leiternträger, welche aus den obigen vier Füsilierbataillons, gleich den hundert Arbeitern zu nehmen sind.

Zu den Leiternträgern stellen diese vier Bataillons: 2 Hauptleute, 4 Officiere, 2 Feldwebel, 6 Corporale, so die Mannschaft nach äußersten Kräften zusammenhalten sollen.

Die zweite Attaque geschieht durch den Major Link auf das Fort Nr. 2, so das Jauernicker Fort heißt, und er attaquirt auch dessen Lünette rechts; stellt sich vor dem Angriff zwischen Schönbrunn und der feindlichen Batterie an der Striegauer Straße.

Diese Colonne besteht aus: 1 Bataillon Grenadiere und je 1 Bataillon Erzherzog Ferdinand, Murray, Durlach und Harrach, zusammen 5 Bataillons; ferner: 4 Haubitzen und 4 Sechspfünder, nebst derselben Zahl von technischen Truppen und Arbeitern, den obigen vier Füsilier-Bataillons entnommen, wie bei der ersten Colonne.

Zu den Leiternträgern sind 2 Hauptleute, 4 Officiere, 4 Feldwebels und 6 Corporale, zu den 100 Arbeitern noch extra 1 Hauptmann, 2 Officiere, 1 Feldwebel und 4 Corporale zu commandiren.

Die dritte Attaque macht der Oberstlieutenant Caldwell auf das Fort Nr. 3, Gartenfort genannt. Zugleich attaquirt der Oberstlieutenant Rummel die Lünette rechter Hand. Diese Colonne stellt sich vor Beginn des Angriffs hinter den Ziegelhütten und dem Schönbrunner Hohlweg, dann weiter rechts in der Thalvertiefung auf und wird gebildet aus:

2 Grenadierbataillons Caldwell und Rummel, je 1 Füsilierbataillon Botta, Königsegg, Platz und den 2 Grenadiercompagnien Arberg und Sachsen-Gotha, zusammen 5 Bataillons, 2 Grenadiercompagnien; ferner: an Geschütz, technischer und Arbeitsmannschaft ganz wie bei der zweiten Colonne, nur daß zu den 140 Leiternträgern und den 100 Arbeitern auch die im Lager verbleibenden Bataillone des Regiments Königsegg verhältnißmäßig beitragen müssen.

Die vierte Attaque geschieht durch den Oberstlieutenant de Vins auf das Fort Nr. 4, so das Bogenfort genannt wird. Vor Beginn des Angriffs stellt sich diese Colonne in der Vertiefung vorwärts Neu-Bögendorf auf. Ihre Zusammensetzung ist folgende:

1 Grenadierbataillon de Vins und je 1 Füsilierbataillon Bathyani, Joseph Esterhazy, Ahremberg, Kollowrath, sowie 2 Compagnien russischer Grenadiere, zusammen 5 Bataillons, 2 Compagnien; ferner: 4 Haubitzen und 6 Sechspfünder und alle übrigen Abtheilungen und Arbeiter wie bei den anderen Colonnen.

Der Generalmajor Amadei commandirt sämmtliche vier Attaquen und selbe werden von folgenden Stabsofficieren geführt:

Die erste durch den Major Elmpt, die zweite durch den Major Koppenzoller, die dritte durch den Oberst Fabris, die vierte durch den Major Huyn.

Punkt 4 Uhr Nachmittags, den 30. September, rücken diese Commando's bei Kunzendorf zusammen und lassen ihre Tornister, sowie alle Bagage, im Lager zurück.

Von jedem Grenadierbataillon sollen 100 Mann jeder 2 Granaten von der Artillerie abfassen.

Die Angriffsstunde ist Punkt 3 Uhr vor Tag am 1. October, weßhalb die vier Colonnencommandanten ihre Uhren bei Zeiten gleich zu stellen haben.

Jede Colonne erhält ihre Feldscherer nach Gutdünken des Commandanten. Dieses ärztliche Personale hält sich in den Thälern und hinter den Ravins, außer Kanonenertrag der Festung; ebenso auch die Wägen, welche Bretter und Leitern zugeführt und zum Transport der Blessirten zu verwenden kommen.

Den 30. September früh soll ein verstärkter Cordon durch Infanterie- und Cavallerievedetten von den Hußaren und Kroaten gezogen werden und niemand mehr in die Festung gehen lassen.

Es ist, ohne alles Feuern, so nahe als möglich mit dem Bajonnet vorzugehen; auf dem Glacis hat man sich nicht aufzuhalten, sondern die Mannschaft muß unverweilt in den bedeckten Weg und von da in den Graben springen, wodurch man allen feindlichen Chicanen vorbeugt.

Diejenigen feindlichen Soldaten, welche bei Zeiten das Gewehr wegwerfen, sind zu schonen; was aber Widerstand leistet, ist ohne weiters niederzumachen. Die Gefangenen werden sogleich zur Reserveschwadron der Colonne, die der Commandant nach eigenem Gutdünken dirigirt, zurück transportirt.

Diese vier Escadrons werden von dem General Fürsten von Liechtenstein und dem Oberstlieutenant Grafen Kinsky commandirt und haben besonders darüber zu wachen, daß keine Soldaten, außer selbe wären blessirt, zurück gehen. Alle andern sind mit Gewalt zur Attaque vorzutreiben.

Diejenigen Grenadiere, so die geschlossenen Hauptwerke übersteigen, müssen sich darin festsetzen und das vorhandene Geschütz gegen die Stadt richten. Die Bataillone suchen möglichst zugleich mit den außerhalb stehenden feindlichen Truppen in die Stadt einzudringen oder den Feind davon abzuschneiden. Es ist zu trachten, sich rechts und links an und neben den Thoren und auf den Wällen dergestalt festzusetzen, um davon nicht mehr vertrieben werden zu können.

Die Cavallerie hat, sobald als möglich, zum Theil mit in den Platz einzudringen und die Plünderung zu verhüten, sich auch, zugleich mit der Infanterie, der Hauptwache und des Commandanten zu versichern.

4 Bataillons rücken als Unterstützung aus dem Lager bis Kummerau.

Sobald die Truppen auf 500 bis 600 Schritte, was die vier Colonnencommandanten unter sich zu verabreden haben, gegen das Glacis vorgerückt sind, schickt jeder Commandant einen Officier zum Feldzeugmeister Freiherrn von Laudon, der sich bei Schönbrunn aufhalten wird, um diesen davon zu benachrichtigen und die etwa noch weiter nöthigen Befehle einzuholen.

Den 30. September um 4 Uhr Nachmittags versammeln sich die zum Sturme commandirten Bataillons, Zimmerleute, Leiternträger und Wagen mit Brettern und Leitern bei Kunzendorf. Die Zimmerleute, Arbeiter und Leiternträger haben ihre Gewehre mitzunehmen und während der Arbeit zu überschwenken.

Die Kroaten, so den 30. September in der Früh den Cordon bilden, haben um die zum Angriff bestimmte Stunde gleichfalls jenseits des Schweidnitz-Wassers das Hornwerk (Wasserfort) und zugleich die Wasserredoute nachdrücklich anzugreifen und mit dem Allarm so lange fortzufahren, als die andern Attaquen dauern, um das Feuer des Feindes auf sich zu ziehen und dadurch den Sturm der Forts 1 und 4 zu erleichtern.

Selbe versammeln sich am Abend hinter der Jakobsdorfer Höhe und während des Allarmes sucht ein Theil davon das Dorf Kletschkau ebenfalls zu allarmiren.

Ueberhaupt sollen die Grenadierbataillons die Sternschanzen in Front und Rücken angreifen, um sich der Brücken zu bemächtigen. Jedes Grenadierbataillon wird durch ein Füsilierbataillon unterstützt; ein zweites Füsilierbataillon geht auf die Curtine los und zwei weitere Bataillons nebst den Haubitzen und Artilleristen bilden auf angemessene Entfernung die Reserve.

Da die dritte Colonne nur aus 3 Füsilierbataillons besteht, so haben die im Lager verbleibenden Bataillons von Königsegg 1 Officier 25 Mann als Arbeiter mit Schanzzeug und 1 Officier 35 Mann zum Tragen der Leitern beizustellen. Dagegen sind die oben der dritten Colonne anrepartirten Arbeiter von dem zum Sturme bestimmten Bataillon dieses Regiments nicht zu geben.

Nachdem die für den eigentlichen Angriff gewidmeten Bataillons mit den nöthigen Zimmerleuten nicht aufkommen, so sollen sämmtliche Zimmerleute der Regimenter mit den erforderlichen Brechwerkzeugen (wovon sich vermuthlich bei der Artillerie noch Einiges findet) sich zu derselben Zeit wie die Bataillons bei Kunzendorf einfinden. Von den im Lager verbleibenden Bataillons sind 4 Officiere, 8 Corporale dergestalt diesen Zimmerleuten zuzuweisen, daß bei jeder Colonne 1 Officier, 2 Corporale und 40 Zimmerleute vorhanden seien.

Die Bretter erhält die Mannschaft zu dem Ende, um die Wolfsgruben auf dem Glacis zu überdecken, und zwar Brett an Brett, damit selbe gänzlich bedeckt seien und man desto bequemer darüber hinweg komme.

Die spanischen Reiter muß man möglichst rasch öffnen. Die Arbeiter bei den auf die Curtinen losgehenden Bataillons haben den Glacis-kamm so breit zu öffnen, um wenigstens mit Divisionsbreite vorrücken zu können.

Die weiteren Anordnungen bleiben, wie sich von selbst versteht, dem Ermessen des den Sturm befehligenden Generals und den einzelnen Colonnencommandanten überlassen, welche nach Umständen zu handeln haben.

Die Bataillons müssen an Officieren vollzählig sein; die abgängigen sind somit von den zurückbleibenden Bataillons zu ersetzen.

Die mithabenden Leitern sind wohl zu conserviren, um nach Wegnahme der Forts nach Umständen auch bei Erstürmung des Corps de place zu dienen.

Während der Vorrückung sollen sich die Truppen auf dem Glacis nicht aufhalten, sondern rasch in's Innere der Werke bringen und zugleich deren Kehle nebst den Aufzugbrücken zu erreichen trachten. Die zwei Unterstützungsbataillone formiren sich im bedeckten Wege, um von dort aus die fünf schwachen feindlichen Bataillons, welche zwischen der äußeren und inneren Enceinte lagern sollen, anzugreifen und die Stadtwälle selbst mittelst Leitern zu ersteigen.

Die Colonnencommandanten sollen ihre Avantgarden anweisen, sich dort, wo selbe vom Feinde entdeckt oder angerufen worden, für Ueberläufer auszugeben.

Wenn die Werke erstiegen sind, haben die Truppen sich vor Allem der Commandanten zu versichern.

Ist das Unternehmen geglückt, so haben die sämmtlichen Officiere darauf zu sehen, daß die Mannschaft sich rasch wieder in Bataillons formire und in Ordnung bleibe. Jede Plünderung ist untersagt und müssen deßhalb die Leute gut zusammengehalten werden.

Der General Janus hat beim Angriffe des Wasserforts alles Obige gleichfalls zu beobachten und sich sonst nach der mit ihm getroffenen mündlichen Verabredung zu benehmen."

*

So lautet diese erschöpfende, wohl durchdachte und Nichts vergessende Disposition, welche, trotz ihrer Weitschweifigkeit im Styl jener Zeit, dennoch dem eigenen Ermessen der Befehlshaber den nöthigen Spielraum ließ.

Wir ersehen aus ihr, daß die Gesammtkräfte, welche Laudon verwendete, nicht weniger als 4 Grenadier-, 16 Füsilierbataillons, 6 Grenadiercompagnien, 4 Schwadronen, dann nebst Artillerie, Sappeurs und Pionniers, 160 Zimmerleute, 400 Arbeiter nnd 560 Leiternträger betrugen, denen 11 Hauptleute, 22 Officiere, 20 Feldwebel und 36 Corporale beigegeben waren. Das Geschütz bestand in 16 Haubitzen und 20 Sechspfündern.

Von dieser etwa 15.000 Mann ausmachenden Streitkraft, die ein starkes Fünftel der ganzen Armee bildete, thaten 6 Grenadiercompagnien, 4 Grenadier- und 8 Füsilierbataillone in erster Linie den Sturm auf die ...tigen Redouten oder Ravelins, wie man

solche nun eben nennen will. Die eigentlichen Sturmcolonnen mochten bei 7000 Mann betragen, waren also fast doppelt so stark als die Besatzung des Platzes.

Generalmajor Graf Giannini nahm mit allen beim Angriffe betheiligten Commandanten eine nochmalige Besichtigung der Oertlichkeit vor und erklärte jedem an Ort und Stelle seine Aufgabe, was nöthig war, um in der Nacht jeder Unordnung und allem Zeitverluste vorzubeugen.

Werfen wir nun einen Blick auf die Lage und Beschaffenheit des Platzes.

Die Festung Schweidnitz, falls man ihr diesen Namen geben dürfte, da ihr viele Bedingungen zu einer eigentlichen Festung mangelten, liegt in einer wohl angebauten, sanft hügeligen, ziemlich offenen Gegend am linken Ufer der Weistritz oder des Schweidnitz-Wassers und ist ein Knotenpunkt vieler Straßen, daher nicht ohne strategische Wichtigkeit. Ihre Einwohnerzahl überstieg damals nicht 10.000 Seelen.

Als Friedrich II., nachdem er sich des schönen und fruchtbaren Schlesiens bemächtigt hatte, Glogau, Brieg, Kosel, Neisse und Glatz in feste Punkte umschuf, weil er wohl wußte, daß Oesterreich diesen Verlust nie verschmerzen und jede Gelegenheit benützen würde, das ihm widerrechtlich Entrissene zurück zu gewinnen, fesselte die Lage von Schweidnitz gleichfalls den Kennerblick des Königs. Wenn er auch aus dieser Stadt keine eigentliche Festung zu machen gesonnen war, so eignete sich selbe wenigstens zu einem guten Depotplatze sowohl bei einem Offensiv- als Defensivkriege. Aus dieser Ursache sollte wenigstens eine Art von verschanztem Lager, aus detachirten Werken bestehend, mit der Stadt selbst als Noyau geschaffen werden, fest genug, um die Magazine zu sichern und eine geschlagene Armee für einige Zeit aufzunehmen.

Es wurden daher anfangs nur einige selbstständige Schanzen von ziemlich schwachem Profil rings um die Vorstädte erbaut. Erst 1747 verstärkte und vermehrte der preußische Ingenieuroberst von Seers diese Werke; das Ganze blieb aber nichtsdestoweniger blos eine Art von Feldverschanzung.

Die eigentliche Stärke der Befestigung bestand in den vier detachirten Sternschanzen, zu denen später noch das Wasserfort und etliche kleinere Werke kamen. Diese Sternschanzen oder Forts erhielten wohl einen breiten und tiefen Graben nebst bedecktem Weg und sogar ein Minensystem, entwickelten aber viele und große Mängel, was den Aufzug und das Defilement betraf. Die Gräben der Forts konnten vom Stadtwall aus nicht eingesehen werden, es fehlte alle Flankirung und diese Werke

blieben somit auf ihren eigenen Widerstand verwiesen. Im Jahre 1753 war dieser kostspielige Festungsbau noch nicht ganz vollendet.

Als die Oesterreicher 1757 nach einer Vertheidigung der Preußen, welche der Erbauer Generalmajor von Sers persönlich leitete, wieder in den Besitz von Schweidnitz gelangten, wurden mancherlei Verbesserungen vorgenommen, welche jedoch in der damaligen Kriegszeit nicht mit aller wünschenswerthen Vollendung durchgeführt werden konnten. Um die Widerstandsfähigkeit zu erhöhen, wurden die Forts verstärkt, und um eine zusammenhängende äußere Umfassung zu erzielen, diese mittelst Curtinen verbunden; alles dieses war aber noch nicht beendigt, als die Belagerung des Jahres 1758 dazwischen trat, wobei man die offenen Stellen eiligst durch Schlepperhaue schloß*).

Gestützt auf die bei der Belagerung gemachten Erfahrungen trachteten die Preußen seit dem Frühjahr 1758 unablässig, die Verbindung zwischen den isolirten Forts und Redouten zu verstärken. Allein noch immer blieb das Tracé und der Aufzug fehlerhaft, und die Befestigung im Ganzen ziemlich schwach.

Die eigentliche Stadt umgab eine zwingerartige, mit Rundellen und viereckigen Thürmen schlecht flankirte Mauer. An diese lehnte sich ein schmaler Erdwall mit niederer Mauerverkleidung, der nur eine dürftige Seitenbestreichung hatte. Vor demselben lief ein schmaler seichter Graben, der nur im niederen Stadttheil mit Wasser gefüllt werden konnte. Diese ganze Stadt- oder eigentliche Hauptumfassung war nicht gegen einen Handstreich versichert.

In der Stadtmauer bestanden sechs Thore (Peters-, Köppen-, Striganer-, Bögen-, Kreichwitzer- und Wasserthor). Die Jesuiten, Dominicaner, Minoriten, Kapuziner und Ursulinerinnen hatten hier ihre Klöster. Es fehlte an Casernen und Spitälern, Magazinen u. dgl. Verschiedene Gebäude standen noch seit der Belagerung 1757 leer, wo eine große Feuersbrunst die Einwohner bedeutend herabgebracht hatte, sowie die mehrfachen Belagerungen deren Wohlstand tief erschütterten. Endlich

*) Der damalige Commandant, Feldmarschall-Lieutenant Graf Thürheim, befehligte 8000 Mann, allen Infanterie-Regimentern entnommen, und 200 Reiter. Unter ihm diente Generalmajor Baron Krettendorf. Den Winter über schmolzen diese auf 5000 Mann. Dennoch widerstand der Platz vom 15. December 1757 bis 16. April 1758 dem Generallieutenant Treskow und seinen 10.000 Mann. Feldmarschall-Lieutenant Thürheim ergab sich erst nach angelegtem Hauptsturm auf ehrenvolle Bedingungen. Die österreichische Garnison zog in der Stärke von 4924 Mann, worunter 1150 Kranke, am 18. April aus dem Striegauer Thor, streckte das Gewehr und blieb kriegsgefangen.

konnte man von den Sternschanzen aus die Stadt mit ihren engen Gassen leicht in Brand stecken.

Der Zustand der Befestigung im Moment, wo die Oesterreicher den Sturm anlegten, war, so weit man blos die äußere Umfassung in's Auge faßt, ungefähr folgender:

Rings um die größtentheils zerstörten Vorstädte zog sich ein Gürtel von Werken, worunter das Galgen-, Jauernicker-, Garten- und Bögen-Fort, fast durchweg von gleichem Tracé und derselben Größe, die vorzüglichsten waren. Ihre Escarpemauern hatten nur 12 Fuß Höhe, somit waren sie nicht sturmfrei. Die darauf ruhende Erdbrustwehre war 24 bis 30 Fuß hoch. Vor dem Hauptwerk lag eine Contregarde, welche nur eine 10 Fuß hohe Escarpemauer besaß, deren Kehle jedoch die Contregarde des Hauptgrabens bildend, 18 Fuß hoch und mit Mauern verkleidet war. Der Graben der Contregarde selbst lief vom Mauerfuß ihrer Escarpe muldenförmig gegen den Terreplein des bedeckten Weges aus. Es bestand also vor der Contregarde gar keine Contrescarpe. Uebrigens deckte der Glaciskamm das Mauerwerk der Contregarden vollkommen.

In den eingehenden Winkeln der Sternschanzen führten Poternen in eine Art von gemauerten Caponnieren, die 12 Fuß von der Contregarde entfernt waren und durch starke, jedoch halbverfaulte Palissaden besser versichert wurden.

Die Kehlen der Sternschanzen schloß nur eine Art Erdbrustwehre und ein Sperrgatter. Eine Tambourirung war nicht vorhanden. Bei der leichten Zugänglichkeit von außen her konnte man also diese Hauptschanzen um so leichter durch ihre Kehlen erobern, als deren Curtinen nur aus ganz einfachen Brustwehren bestanden, auf deren Banquete man Palissaden gesetzt hatte. Die Breite des Grabens der Sternschanze wechselte zwischen 3 und 4 Klaftern. Ueber denselben führte eine einfache Brücke mit Aufzug und unter der Contrescarpe der Kehle lagen casemattirte Pulvermagazine, deren jedes etwa 100 Centner faßte, eine Thür nach dem Hauptgraben und eine innere Treppenverbindung mit dem Fort besaß. An den Kehlen der ausgehenden Waffenplätze, oder vielmehr aus dem Terreplein der Contregarden vor den Vorsprüngen der Sternschanze, bestanden Doppeltreppen, durch eine crenelirte Abschlußmauer versichert, über welche man in den Hauptgraben gelangte.

Die Mineneingänge lagen unter den Capitallinien der fünf Winkel jeder Sternschanze, und die Zweige reichten 3 bis 4 Klafter über den Glaciskamm.

Die in der Mitte zwischen den Forts angelegten Redouten hatten offene Kehlen, gemauerte Escarpen, breiten Graben, bedeckten Weg und

Glacis, waren aber im Ganzen ziemlich enge. An ihrer Kehle befand sich ein gemauertes Wachhaus und unterhalb derselben eine kleine Mannschaftscasematte. Im Allgemeinen war bei allen Werken der äußeren Umfassung auf Unterbringung der Besatzung gar nicht vorgedacht. Ueber die Gräben dieser Redouten führte eine einfache Aufzugbrücke. Zur Bestreichung der nebenseitigen Mittelwälle erhoben sich auf den Schulterwinkeln crenelirte Coffres. Auf der Capitallinie waren Minen angebracht.

Das Wasserfort bildete eine Art von Kronwerk und weiter rechts lag die Wasserredoute mit einer Erdbrustwehre und gemauerter Escarpe. Die Haupt- und Vorgräben beider Werke wurden durch einen Bach gespeist, auch bestanden in der dortigen Niederung verschiedene Staudämme und Schleusen für künstliche Ueberschwemmungen.

Rechts vom Galgenfort lag noch ein enges abgesondertes Werk, vor dem Jauernickerthor aber eine Erdredoute, um den dortigen Hohlweg einzusehen.

Bei dem schon gerügten fehlerhaften Aufzug besaßen die Sternschanzen keine Beherrschung über ihre Contregarden, ihr sternförmiges Tracé ließ keine senkrechte Bestreichung der Gräben zu, und der Angreifer war somit, wenn er deren Sohle erreicht hatte, so ziemlich gedeckt. Man darf übrigens nicht unerwähnt lassen, daß die Höhen und Vertiefungen rings umher eine nachhaltige Vertheidigung wesentlich beeinträchtigten.

In Schweidnitz befehligte der preußische Generalmajor v. Zastrow eine Garnison von nicht viel über 4000 Mann, gebildet aus den Fußregimentern Treskow, Münchow, Zastrow und Mellin mit etwas an Dragonern und Husaren. Es waren 240 Geschütze, aber nur 83 Artilleristen vorhanden, und die Laffetten fast aller auf dem Wall stehenden Kanonen befanden sich in traurigem Zustand.

Daß diese Besatzung den so ausgedehnten Umfang des Platzes nicht zu halten vermögend sei, lag auf der Hand. Schweidnitz hätte zum mindesten 9000 Mann, wo nicht mehr, bedurft, nachdem der Angreifer die Hauptwerke so leicht isoliren konnte.

Am 30. September Vormittags schloß Feldmarschall-Lieutenant Janus den Platz anbefohlenermaßen durch Kroaten, Husaren und Kosaken in der Ferne ein, und verengte bei Einbruch der Nacht diesen Kreis so sehr, daß alle Verbindung zwischen der Stadt und Außengegend unterbrochen blieb, ein Umstand, der dem Festungscommandanten doch wohl zur Kenntniß kommen mußte, und ihn hätte auffordern sollen, bei verdoppelter Wachsamkeit alle in seiner Lage verfügbaren Mittel für einen

ausgiebigen und sachgemäßen Widerstand unverzüglich in Anwendung zu bringen.

Der Generalmajor Fürst Liechtenstein und Oberstlieutenant Graf Kinsky sorgten dafür, daß die aus den Dörfern zusammengebrachten Leitern um 6 Uhr Abends am 30. bei Kunzendorf eintrafen.

Um die Besatzung besser zu täuschen, wurde der Befehl erlassen, die Armee soll mit einem Nachtmarsch in's Lager bei Reichenbach gehen. Und wirklich brach auch die Cavallerie des rechten Flügels dahin auf, kehrte jedoch bei der Dunkelheit in ihr altes Lager zurück, wo man am Nachmittag blos zum Schein die Zelte abgebrochen hatte.

Nach Allem, was am 30. rings um Schweidnitz geschah, und von den Kirchthürmen bemerkt wurde, sowie zufolge der Aussagen von Ueberläufern, Landleuten und Kundschaftern durfte der Festungscommandant jedenfalls etwas Wichtiges erwarten. Laudon war übrigens ganz der Mann auch für ein gewagtes Unternehmen. Von den Wällen der Stadt hatte man am Nachmittag die Anhäufung von Truppen und die Zufuhren der Leitern bei und nach Kunzendorf wahrgenommen.

Der Generalmajor von Zastrow ließ daher um 5 Uhr Nachmittags die Garnison unter Gewehr treten, und stellte vier Bataillons zwischen der äußeren Umfassung und der Stadt auf. Mit Anbruch der Dunkelheit waren die verschiedenen Werke besetzt.

In jedem der vier Forts commandirte ein Stabsofficier eine Besatzung von nur 270 Mann, davon kamen 140 Mann in die Contregarde und nur 100 Mann in die Sternschanze selbst. Der Ueberrest wurde im Hauptgraben bereit gehalten, um die Sturmleitern umzuwerfen. (!) Der bedeckte Weg blieb ganz unbesetzt, was sich im Rückblick auf die Schwäche der Besatzung und die Unverläßlichkeit vieler Leute vollkommen entschuldigen läßt. Die 140 Mann in jeder Contregarde standen hinter der Brustwehr auf 6 bis 8 Schritte einer vom andern.

Das Wasserfort erhielt nur 48 Mann als Besatzung. In jeder Redoute zwischen den Sternschanzen kamen nur 30 Mann, dagegen zu jedem Stadtthor 36 Mann. Zur Bewachung der Curtinen auf der ganzen äußeren Linie wurden unter einem Major nur 140 Mann verwendet. Die Redoute rechts vom Galgenfort, sowie ein anderes kleines, ein Heu- und Strohmagazin deckendes Erdwerk erhielten jedes 48 Mann.

Der die Stadt einschließende Wall besaß eine Entwicklung von etwa 4000 Schritten, und wurde von dem allda verbliebenen Bataillon mit 400 Mann unter zwei Stabsofficieren besetzt. Weitere 162 Mann bestritten die sonstigen Wachen im Innern.

Der Artilleriemannschaft, welche unter einem Major, einem Hauptmann und vier Lieutenants stand, aber, wie schon erwähnt, nur 83 Köpfe zählte, stellte die Infanterie 102 Handlanger bei. Es befanden sich bei jeder Batterie kaum einige Mann. Noch im Laufe der Nacht mußte ein weiterer Theil der Infanterie als Geschützbedienung beigestellt werden; mit welchem Nutzen, läßt sich leicht begreifen, wenn man überlegt, daß diese Mannschaft nie zuvor mit einer Kanone zu thun gehabt hatte.

Was nun die Geschützvertheilung betrifft, so befanden sich in jeder Sternschanze: 8 zwölfpfündige eiserne, 4 sechspfündige, 4 bis 5 dreipfündige metallene Kanonen und 6 fünfzig- und sechzigpfündige Mörser; im Wasserfort: 8 Kanonen, 4 Mörser; in jeder Redoute: 2 zwölfpfündige eiserne, 2 sechspfündige, 4 bis 5 dreipfündige metallene Kanonen und 1 zehnpfündiger Mörser.

Es scheint übrigens, als ob der Festungscommandant sich noch in diesen letzten Stunden vor der Entscheidung manchen Illusionen überlassen habe oder im schlimmsten Fall nur einen Angriff gegen ein isolirtes Vorwerk besorgte. Von dem Umfang und Nachdruck eines Anschlages, wie Laudon ihn beabsichtigte, nämlich von einer gleichzeitigen Attaque gegen sämmtliche Hauptpunkte, mag er kaum Ahnung gehabt haben. Eine ernstliche Leitersteigung kam dem Generalmajor Zastrow nicht in den Sinn, obschon selbe, wie Jedermann wußte, ganz gut möglich war.

Um die nöthige Vorsicht nicht aus den Augen zu setzen und ein Anrücken des Gegners bei Zeiten zu entdecken, wurde 1 Officier mit 50 Dragonern und 1 Officier mit 40 Hußaren bestimmt, die ganze Nacht hindurch rings um den Platz fleißig nach außen zu patrouilliren und, wenn man etwas Feindliches entdecke, sogleich Lärm zu machen. Darauf solle dann augenblicklich das Geschütz und Kleingewehrfeuer von den Forts und Redouten beginnen. Ein lebhaftes Feuergefecht zur Nachtzeit kann jedoch nur die Verwirrung erhöhen, wird aber dem Angreifer jedenfalls nur geringen Schaden verursachen. Bei derlei Angriffen sind nur Stoßwaffen an ihrem Platze. Alles Feuern kann als Munitionsverschwendung angesehen werden.

Eine Anzahl von Infanterie-Unterofficieren mußte am Fuß des Glacis längs dem Wolfsgraben patrouilliren, vorzugsweise um die in der letzten Zeit stärker eingerissene Desertion besser hintanzuhalten. Eine solche Maßregel kann nicht befremden, denn zu jener Zeit bestanden die Heere noch größtentheils aus geworbenen Söldlingen, die oft sogar durch Verführung und Gewalt in den Soldatenrock gepreßt worden waren,

also weder Liebe für den Regenten, welchem sie dienten, noch Anhänglichkeit an das Land besaßen, welches sie zahlte. Und dennoch haben diese Heere, von einer strengen Zucht geleitet, aus einem Gefühl der Waffenehre und dem Drang nach Auszeichnung und Ruhm so viele tapfere Thaten verrichtet.

Wenn man alle einzelnen Posten und Besatzungen zusammenrechnet, so ergibt sich, daß der Festungscommandant von seinen 4000 Mann etwa 2400 hiezu verwendete, also noch etwa 1600 in der Hand behielt, eine Zahl, die bei der großen Ausdehnung des Platzes zu gering erscheinen möchte.

Nachdem die Sturmcolonnen um die vorgeschriebene Stunde bei Kunzendorf gesammelt und durch den Generalmajor Amadei abgetheilt worden waren, richtete Laudon an selbe noch einige ermunternde Worte, empfahl ihnen brav zu thun, gehorsam zu sein, fest beisammen zu bleiben und untersagte jede Plünderung, wogegen er einen Ersatz von hunderttausend Gulden versprach. Die wallonischen Grenadiere riefen aber einmüthig: „Wir brauchen kein Geld und verlangen nur nach Ruhm.“ *)

Der Disposition gemäß wurden die Sturmcolonnen mit Leitern versehen, und der Artillerieoberst von Rouvroy theilte jeder die nöthigen Reservegeschütze und Mannschaften zu, um das in den Forts eroberte Geschütz augenblicklich bedienen zu können.

Man darf annehmen, daß die Angriffscolonnen erst in später Abendstunde von Kunzendorf abrückten, indem solche erst gegen 2 Uhr Morgens ihre eigentlichen Aufstellungsplätze erreichten, ohne übrigens bis dahin im Geringsten entdeckt worden zu sein.

Es standen somit um diese Stunde die 1. Colonne dicht vor Säbischdorf, die 2. in dem tiefen Grund seitwärts der Ziegelscheune und Striegauer Straße, die 3. gerade vor Schönbrunn, wo auch Laudon seine Aufstellung nahm, und die 4. dicht vor Bögendorf.

Da die weiteste Entfernung, nämlich jene von Kunzendorf bis Säbischdorf, kaum zwei Wegstunden beträgt, so muß, selbst bei einem Marsch über Ackerfeld, Gräben und Hohlwege in dunkler Nacht mancherlei Aufenthalt vorgekommen sein, da sonst die einzelnen Colonnen weit früher auf den bezeichneten Punkten hätten eintreffen müssen. Die

---

*) In damaliger Zeit, wo jede erstürmte Stadt, in der Regel wenigstens, der Plünderung unterlag, war diese Denkungsweise der Soldaten eine seltene und verdient hervorgehoben zu werden.

Die Geschichte des siebenjährigen Krieges bietet übrigens viele Beispiele von Hochsinnigkeit und Hingebung.

Stunde ihres Abrückens von Kunzendorf läßt sich aus den Feldacten nicht ermitteln.

Punkt drei Uhr Früh erfolgte das Angriffssignal, und alle vier Sturmcolonnen setzten sich in Bewegung. Weil aber die eine mehr Terrainhindernisse als die andere zu überwinden hatte, auch die Entfernung vom Object nicht überall dieselbe war, so erfolgte der Sturm auf alle vier Sternschanzen nicht gleichzeitig. Die 4. Colonne war die erste, eine kleine Viertelstunde darnach that die 3., bald darauf die 2. und zuletzt die 1. ihren Angriff. Zwischen jenem der 1. und dem der 4. Colonne mochte eine halbe Stunde Zeit liegen. Das Stellen der Taschenuhren bei den vier Commandanten diente folglich zu nichts; denn wie immer, entschied auch hier wieder blos und allein das Terrain.

Oberstlieutenant de Vins führte seine Mannschaft bis an das Glacis des Bögenforts und fiel der Besatzung auf den Hals, ehe sich's diese versah.

Noch gegen zwei Uhr Morgens war der Hauptmann von Bandmer in Begleitung eines Unterofficiers auf die Brustwehr der Contregarde des Bögenforts gestiegen, um in der Richtung gegen die Neumühle auszuspähen. Er weilte dort eine halbe Stunde; die Nacht war finster, Alles schien ruhig und der Hauptmann begab sich wieder zu seinen Leuten, um diese munter zu erhalten.

Um diese Zeit kam der Hauptmann von Sattler von der Jauernicker Redoute her. Beide Officiere visitirten nochmals alle Schildwachen ringsumher und ließen sich sodann im Vorsprung der Contregarde nieder. Bei den 100 Mann in der Sternschanze selbst befand sich der Major.

Eine Viertelstunde mochte verstrichen sein, seit die genannten beiden Hauptleute von ihrer Ronde zurückgekehrt waren, als eine Schildwache die Oesterreicher entdeckte und Feuer gab. Rasch traten nun die Besatzungen der Contregarde und Sternschanze auf das Banket und erstere gab Feuer, denn die Stürmenden standen bereits auf dem Glacis. Noch hatte die preußische Artillerie im Bögenfort den dritten Kanonenschuß nicht losgebrannt, als die österreichischen Grenadiere sich schon im bedeckten Weg befanden und alle Waffenplätze des Forts besetzten, auch vom Feuer des Vertheidigers nur wenig litten, indem sie dort, wie gesagt, sich gewissermaßen unter demselben befanden.

Ein Theil der Grenadiere zog sich rasch weiter rechts gegen die Redoute, während die übrigen die Kehle des Forts zu gewinnen suchten. Die dichte Finsterniß war Ursache, daß eine Viertelstunde verging, bevor man dorthin gelangte. Kaum vernahm jedoch die Besatzung der Contre-

garde die Schüsse in ihrem Rücken, als sie, auf die eigene Rettung bedacht, nur noch ein schwaches Feuer hinter der Brustwehr unterhielt und bald trotz aller Bemühungen der Officiere gar nicht mehr auf das Banket zu bringen war. Sie eilte gegen die Brücke, um noch in's Fort zu kommen. Hauptmann von Bandmer blieb allein und konnte mit Noth das Sperrgatter verschließen. Die Zugbrücke war aufgezogen. Die Flüchtlinge eilten somit weiter; die Unordnung steigerte sich mit jeder Secunde. Der Commandant der Contregarde wurde, als er ganz allein auf die Brücke der Sternschanze zuschritt, von Schüssen, die jenseits der Palissaden her kamen, blessirt, stieß aber noch glücklich auf die Abtheilung des Hauptmanns Sattler.

In das Fort zu gelangen, war nicht mehr möglich, denn bei der Nähe der Oesterreicher wagte man nicht die Zugbrücke herabzulassen. Die beiden Hauptleute mit der wenigen Mannschaft eilten somit gegen das Gartenfort und theilweise auch gegen die Stadt und zwar auf Umwegen; denn die gerade Verbindung zum Bögenthor war durch die Stürmenden bereits abgeschnitten.

Die Sternschanze selbst, von vorne und im Rücken angefallen, wies zwei Stürme ab. Allein die muthigen kaiserlichen Grenadiere machten den dritten, während das nachrückende Füsilierbataillon die Contregarde besetzte. Gegen halb vier Uhr war die Brustwehr der Sternschanze an mehreren Punkten erstiegen und die Besatzung mußte sich ergeben.

Ruhmvoll hatte Oberstlieutenant de Vins diesen Sturm geleitet und war dabei auf das Herrlichste von seinen Leuten unterstützt worden. Leider flog im Moment der Uebergabe — man weiß nicht wie? — das an der Kehle des Forts befindliche Pulvermagazin in die Luft und tödtete oder beschädigte 400 Mann der Bataillons Joseph Esterhazy, Ahremberg und Adam Bathiany, so wie von den Preußen. Das Fort selbst lag theilweise in Trümmern.

Um halb vier Uhr Morgens war also bereits der Befestigungsgürtel gesprengt und die Oesterreicher befanden sich im Besitze einer der vier Sternschanzen.

Auf das Gartenfort hatte der so ausgezeichnet tapfere Oberstlieutenant Caldwell den Sturm um ein Viertel nach drei Uhr angelegt, während der Oberst de Fabris auf die Gartenredoute losging.

Die außerhalb des Forts streifenden Dragoner waren besser auf ihrer Hut als die beim Bögenfort und meldeten das Anrücken der Sturmcolonne, als diese sich kaum erst in Bewegung setzte. Aus der Sternschanze stieg eine Leuchtkugel in der Richtung gegen die Ziegelscheune

auf und der Dragonerofficier zog sich mit seinen Leuten eiligst gegen das Bögenthor. Als er jedoch daselbst seine Waffengenossen bereits im Kampfe mit den russischen Grenadieren verwickelt fand, kehrte er wieder nach dem Gartenfort um, wobei er aber in ein Kreuzfeuer gerieth und zu seiner Rettung keinen andern Ausweg mehr wußte, als abzusitzen, die Pferde laufen zu lassen und über die Palissaden in den bedeckten Weg zu steigen.

Obwohl sich das Gartenfort tapfer wehrte, gelangte Caldwell dennoch in raschem Anlauf über das Glacis, sprang in den bedeckten Weg hinab und befand sich bald unter dem Feuer des Vertheidigers. Nun wurde das Fort umzingelt. Als der Erste erschien der junge Stabsofficier auf der Höhe der Contregarde und ihm nach eilten seine muthigen Grenadiere. Mit geringer Anstrengung wurden die Preußen aus dem Innern verjagt oder niedergemacht, in den Graben der Sternschanze hinab gestiegen, die Leitern an deren Escarpe angelegt und auch dieses Werk erstiegen. Die ganze Eroberung des Gartenforts nahm kaum eine Viertelstunde in Anspruch; denn noch bevor die Thurmuhr auf der nahen Jesuitenkirche halb vier Uhr schlug, war auch dieses Werk in der Gewalt der Oesterreicher.

Mittlerweile hatte Oberstlieutenant Rummel auch die Jauernicker Redoute erobert.

Den Sturm auf das Jauernicker Fort leitete Major Link, ein unter den Waffen ergrauter, wegen seiner ausnehmenden Tapferkeit in der ganzen Armee wohlbekannter Soldat.

Kaum vernahm die Besatzung dieses Werkes den vom Bögenthor herüber dringenden Lärm, als sie Leuchtkugeln nach rechts und links warf und, als man zuerst nichts Feindliches wahrnahm, einige weitere Würfe machte, bis denn endlich die Spitze der gegen das Fort anrückenden Sturmcolonne sichtbar wurde. Fast zu gleicher Zeit eröffnete auch die Jauernicker Redoute ihr Feuer und beim Schein einiger Leuchtkugeln ließ sich wahrnehmen, daß auch die außerhalb liegende Flesche bereits angegriffen sei. Da die patrouillirende Cavallerie keine Meldung erstattete, so kann man mit vollem Rechte behaupten, daß wenigstens auf die Jauernicker Sternschanze ein wirklicher Ueberfall stattfand.

Das Fort richtete kaum drei Stückschüsse gegen die Angreifer der vorwärtigen Flesche, als diese schon von der zweiten Colonne erstiegen war, und die ganze Kraft des Angriffs sich auf die Contregarde selbst lenkte, deren Besatzung zwar ein lebhaftes Feuer unterhielt, aber wenig ausrichtete. Nach einer kurzen Viertelstunde schwangen sich die kaiserlichen

Grenadiere auf die Höhe der Brustwehr und zwangen die Vertheidiger sich zu ergeben.

Die Besatzung in der Sternschanze selbst setzte ihr Geschütz- und Kleingewehrfeuer fort. Aber Major Link besann sich keinen Augenblick, ließ die Sturmleitern anlegen, nachdem er über die Treppen am Vorsprung den Graben erreicht hatte, und erstieg auch auf mehreren Punkten das Werk. Mittlerweile waren auch etwa 300 Mann gegen die Kehle des Forts angerückt, und so wurde trotz aller muthvollen Gegenwehr das Sperrgatter geöffnet, die Zugbrücke niedergelassen, die Besatzung entwaffnet und hierauf gegen die Stadt losgegangen, indeß die nachrückende Unterstützung das Fort in Besitz nahm und dessen Geschütze gegen den Hauptwall wendete. Die gefangenen Preußen übergab man dem nächsten Reiterposten.

An der Spitze der ersten Colonne befanden sich, wie wir aus der Disposition wissen, der Oberst und Commandant des Infanterieregiments Blau Laudon, Graf Wallis, Major Heinrich Graf Odonell und der Major im Generalstab von Elmpt.

Das Galgenfort war durch seine beherrschende Lage und größere Schwierigkeit des Zuganges unter allen Vieren das stärkste und wichtigste und wurde durch Mannschaft des tapferen preußischen Fußregiments Treskow unter dem tüchtigen Oberstlieutenant von Plotho vertheidigt. Die Aufgabe der Sturmcolonne blieb somit eine ganz besonders schwierige.

Oberst Wallis bildete vier verschiedene Colonnen. Mit vier Grenadiercompagnien und zwei Füsilierbataillons rückte er gerade auf die Sternschanze los. Major Graf Truchses griff mit zwei anderen Grenadiercompagnien die Verbindung rechts, der Major Patkul mit seinen russischen Grenadieren jene links an, während Hauptmann Graf Dombasle sich mit einem Füsilierbataillon gegen die Galgenredoute wendete. Als Reserve blieb ein Bataillon weiter rückwärts.

Im Eilschritt gingen die Colonnen vor, wurden zwar mit einem heftigen Kartätschen- und Kleingewehrfeuer empfangen, bewahrten aber nichtsdestoweniger ihre feste Haltung. Die Officiere gaben ihnen das schönste Beispiel. Schon im ersten Moment erhielt Major Graf Odonell eine Schußwunde, verband aber selbe mit einem Sacktuch und blieb an der Spitze seines Grenadierbataillons. Man that keinen Schuß. Nur Säbel und Bajonnet sollten entscheiden, so lautete das Gebot Vater Laudon's, und darüber wachte Oberst Wallis mit aller Strenge.

Die am Fuß des Glacis befindlichen Wolfsgruben wurden mit den beihabenden Brettern überdeckt, die Fußangeln beseitigt und durch

die Zimmerleute die spanischen Reiter geöffnet. Die Grenadiere gelangten bis an die Palissaden des bedeckten Weges. Durch ein abermaliges feindliches Feuer aufs Beste empfangen und durch die bereits erlittenen namhaften Verluste erschüttert, kam ein augenblickliches Stutzen unter diese tapfere Truppe. Von ihrem Commandanten angefeuert, sprangen sie aber nach kurzem Besinnen entschlossen in den bedeckten Weg der Contregarde.

Die ihnen folgenden Füsiliere ahmten dieses Beispiel nicht nach. Viermal nahmen sie einen Anlauf und kamen bis auf die Höhe des Glacis; aber eben so oft wichen sie, von den Kartätschen niedergeschmettert, wieder zurück. Das Gelingen des ganzen Angriffs hing an einem Haare. Oberst Wallis wollte fast verzweifeln, denn sein Waffenbruder Odonell schien verloren. Endlich gelang es ihm mit dem fünften Sturm die Füsiliere in den bedeckten Weg zu führen.

Als man jedoch die Leitern an die Escarpe der Contregarde setzen wollte, zauderten die Leute. Der Augenblick war kostbar und die Verluste steigerten sich mit jeder Minute. Während Major Odonell seinen Grenadieren Muth einsprach, eilte Oberst Wallis zu dem in Reserve stehenden Bataillon seines eigenen Regiments und rief selbem schon von Weitem zu: „Kinder! Bedenkt, daß unser Regiment den Namen Laudon führt. Wir müssen siegen oder sterben. Ich habe dies unserem Inhaber heilig versprochen.“

Die wenigen Worte wirkten Wunder. Das Bataillon folgte mit wahrem Feuer und kalter Todesverachtung seinem verehrten Oberst. Um die Mannschaft noch mehr anzufeuern, trugen selbst Officiere verschiedene Leitern herbei und stellten selbe am Fuß der Contregarde auf. Beim Anblick des Succurses ermannten sich auch die Uebrigen wieder. Im Nu war das äußere Werk erstiegen und Alles drängte nach dem Graben, nach den Poternen und zur Kehle der Sternschanze. Jetzt ließ Major Odonell neuerdings Sturm schlagen und erstieg, gefolgt von seinen Grenadieren, der Erste die Brustwehr des Forts.

Für diese tapfere That, worüber ihm der Oberstlieutenant von Plotho ein schriftliches Zeugniß ausstellte, erhielt der zum Oberstlieutenant beförderte Graf Odonell später im Capitel das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Mit gleichem Recht wurde diese seltene Auszeichnung dem Oberst Grafen Wallis zuerkannt, der seine Aufgabe mit Ruhm und Glück zu lösen verstanden hatte, und einer tapfern Besatzung unter einem unverzagten Commandanten ein Fort entriß, das, zuletzt angegriffen, auch seine Widerstandsmittel besser zu gebrauchen wußte, der endlich auch auf die Eroberung der Stadt selbst

sehr wesentlichen Einfluß nahm, indem er mit einem Theil seiner Kräfte unverzüglich gegen selbe vordrang.

Fast zugleich mit dem Galgenfort war auch die Galgenredoute durch den Hauptmann Dombasle erstürmt worden und fielen die nebenseitigen Verbindungen in die Hände der Majore Truchses und Patkul.

Aus allen vier Sternschanzen wurde nunmehr gegen die Stadt gefeuert, wohin sich die Vertheidiger der äußern Umfassung zurückzuziehen versuchten, dies jedoch nicht erreichen konnten, indem der Raum, welcher die äußere und innere Befestigung schied, fast überall gleichzeitig in die Gewalt der Sieger gelangte.

Drei Stunden hatte bereits der nur mit blanker Waffe und großer Erbitterung geführte Kampf gedauert. Es ging auf 6 Uhr, als man mit allem Nachdruck daran ging, sich vollends der Stadt zu bemeistern.

Schon bald nach 4 Uhr Morgens hatten einzelne russische Grenadiere der vierten Colonne sich bis zum Bögenthor vorgewagt; auch bei der ersten Colonne führte der Major Patkul nach weggenommener Courtine seine Grenadiere ohne sich weiter aufzuhalten gegen den Hauptwall. Daher mag es rühren, wenn verschiedene Schriftsteller behaupten, die Russen seien noch vor den Oesterreichern in Schweidnitz eingedrungen.

Der preußische Major Doris hatte versucht, mit etwa 30 Mann am Bögenthor Widerstand zu leisten. Nach wenig Augenblicken liefen aber seine Leute davon, als Major Posnikoff mit seinen Russen den Wall auf jener Seite erstieg. Als die Sieger dem Hauptwall (nach Aufsprengung der Sperrgatter an der äußeren Umfassung) zueilten, befanden sich noch einzelne preußische Abtheilungen unter tüchtigen Officieren auf verschiedenen Punkten der Vorstädte. Man achtete jedoch derselben nicht, ließ die Waffenplätze und Werke nur leicht besetzt und richtete das ganze Augenmerk gegen die Stadt.

Die Grenadiere erstiegen den Wall oder zertrümmerten unter dem Beistand einiger bis dahin aus den vorderen Werken geschleppten Kanonen die Thore und drangen durch selbe ein. Der Generalmajor von Zastrow mit dem Rest der Besatzung mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben.

Was im Tumult entkommen konnte, warf sich in das Wasserfort. Aus diesem wurden eine Zeit lang jene Abtheilungen der ersten Colonne beschossen, welche zur Steinwegbarriere herein gegen das Petersthor vordrangen.

Wir wissen, daß auf dieses niedrig gelegene Werk blos ein Scheinangriff geschehen sollte, denn in dem von Gräben und Canälen vielfach durchschnittenen nassen Erdreich und bei der guten Seitenbestreichung, welche dasselbe besaß, wäre kaum auf einigen Erfolg zu zählen gewesen.

Indessen machten schon mit dem Tagesgrauen die dortigen 200 österreichischen Kriegsgefangenen einen Aufstand. Es gelang ihnen, die Casemattenthüren zu sprengen und die Abschlußmauer an der Kehle zu erklimmen, von wo sie ihren in der Nähe befindlichen Waffenbrüdern zuriefen, sie zu befreien.

Feldmarschall-Lieutenant Janus hatte den Hauptmann Sczeczujaz mit der Scheinattaque beauftragt. Dieser tapfere Officier begriff augenblicklich, was hier geschehen könne und müsse. Ohne erst weitere Befehle einzuholen, verwandelte er den Scheinangriff in einen wirklichen. Die Zugbrücke wurde durch die Gefangenen niedergelassen und die Kroaten waren gegen 7 Uhr Morgens Meister auch dieses letzten Werkes.

Kaum war Schweidnitz völlig in der Gewalt der Oesterreicher, als die vier Dragonerschwadronen zu den Thoren hereinsprengten, um der Plünderung Einhalt zu thun, welcher Russen und Kroaten sich überließen und denen sich auch noch andere Leute beigesellten *).

Die beiderseitigen Verluste waren, wie dies wohl nicht anders möglich ist, keineswegs unbedeutend. Jener der Oesterreicher betrug: 12 Officiere und 270 Mann an Todten, 51 Officiere und 986 Mann an Blessirten und 140 Mann an Vermißten, zusammeu 63 Officiere und 1396 Mann. Von den Russen waren 51 Mann todt, 5 Officiere und 41 Mann blessirt. Der Gesammtverlust der Sieger betrug also: 68 Officiere, 1488 Mann.

Der preußische Verlust ist nicht amtlich bekannt geworden und in den damaligen Blättern verschiedenartig angegeben. Er läßt sich übrigens aus der Thatsache mit ziemlicher Verläßlichkeit ermitteln, daß von der 4000 Mann starken Garnison 3271 Köpfe der Infanterie und Cavallerie, dann 85 von der Artillerie in Gefangenschaft geriethen **). Wir können also den Verlust der Garnison zu 800 Mann annehmen. Die Gefangenen wurden über Freiburg nach Prag abtransportirt.

Man erbeutete in Schweidnitz 25 Fahnen, 1 Paar silberne, 2 Paar

*) Einen Beweis vortrefflicher Mannszucht der Grenadierbataillone dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Diese Kerntruppe blieb gänzlich beisammen und betrat kein Haus; auch nicht ein Mann derselben trat aus Reih' und Glied.

**) Genau: 1 Generalmajor, 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 8 Majors, 17 Hauptleute, 70 Subalternofficiere, 2 Regimentsquartiermeister, 3 Auditors, 1 Regimentsarzt, 3167 Mann vom Feldwebel abwärts an Linientruppen; dann 16 Feldjäger und von der Artillerie 5 Hauptleute, 5 Lieutenants, 1 Zeugwart, 73 Mann; endlich 242 Militärhandwerker und Knechte, 115 Köpfe vom Magazins- und Fuhrwesenspersonal und 48 vom Feldspital; in Allem 3776 Köpfe.

kupferne Pauken, dann 222 Geschütze verschiedenen Kalibers, 135 Handmörser, viel Munition, Gewehre und andere Waffen.

Laudon hielt sein Wort und ließ der beim Sturm wirklich verwendeten Mannschaft die 100.000 Gulden ausbezahlen *).

Unmittelbar nach der glücklich vollführten That richtete Laudon nachstehendes Schreiben an die Kaiserin:

„Euer k. k. Majestät werden aus der von mir unterm heutigen Datum an des Kaisers Majestät allerunterthänigst erstatteten Relation mit mehreren allergnädigst zu entnehmen geruhen, welchergestalt die Festung Schweidnitz durch göttlichen Beistand und durch die ganz ausnehmende Tapferkeit der mir allergnädigst anvertrauten Truppen vorgestern E. k. k. M. allerhöchstem Scepter aufs neue unterworfen worden.

Ich achte es daher für meine unumgängliche Schuldigkeit, E. M. alle diejenigen, so ich in obberührter Relation benannt, wegen ihrer bezeugten Tapferkeit zu allerhöchst Hulden und Gnaden in tiefster Ehrfurcht zu empfehlen. Ich muß aber auch E. k. k. M. in Allerunterthänigkeit gestehen, daß ich den glücklichen Ausgang einer so ganz besonderen kühnen Unternehmung, als wodurch einzig und allein die verlorene Campagne in etwas ersetzt werden kann, desto mehr zu befördern, denjenigen so die Attaque geführet und sonst noch das meiste dazu beizutragen gehabt, mein Wort dahin im Voraus gegeben, daß E. k. k. Majestät allergnädigst geruhen würden, nach glücklicher Eroberung obgedachter Festung auf mein allerunterthänigstes Vorwort sie insgesammt zu avanciren, nämlich die General-Feldwachtmeisters Fürst Liechtenstein, Gianini und Amadei zu Feldmarschall-Lieutenants.

Die Obersten Rouvroy von der Artillerie und Wallis von meinem unterhabenden Regimente zu General-Feldwachtmeisters. Die Obristlieutenante Devins von Leopold Palfy und Caldwell von meinem Regimente zu Oberste, die Oberstwachtmeisters Graf v. O'Donell und Linck zu Oberstlieutenants. Mir ist in Allerunterthänigkeit bekannt, daß einige unter diesen sind, welche E. M. erst in der verflossenen Campagne zu den jetzigen Chargen zu befördern geruht haben.

---

*) Jeder Soldat erhielt 13 Gulden. Es scheint somit, als ob nur die sämmtlichen Grenadiere, dann die auf selbe gefolgten Füsilierbataillone, Arbeiter u. dgl., nicht aber die Reserven betheilt wurden; denn nach obiger Berechnung konnten blos ungefähr 7600 Köpfe betheilt werden. Dies scheinen die wirklich bei der Leitererſteigung verwendeten 12 Bataillons nebst den Handlangern gewesen zu sein, da man kein Bataillon stärker als zu 500 Mann wird annehmen können.

Allein Allerhöchstdieselben werden einestheils aus angeborener Gerechtigkeit und Güte zu ermessen geruhen, daß es unumgänglich in einer Armee nöthig ist, dergleichen außerordentliche Thaten zu belohnen. Anderntheils aber muß ich E. k. k. M. allerunterthänigst und pflichtmäßig sagen, daß es insgesammt Leute sind, die noch ferner in Allerhöchst Dero Diensten ersprießliches leisten werden. Wie denn auch die übrigen nicht weniger fast insgesammt verdienten zu avanciren, wenn nicht dadurch das allerhöchste Aerar schon gar zu sehr beschwert würde. Darf ich mir aber in tiefster Devotion von E. M. noch eine allerhöchste Gnade ausbitten, so besteht selbe in dem, daß Allerhöchstdieselben zum mindesten geruhen, meinem Adjutanten, dem Oberstwachtmeister Rüsten, welcher bisher nur die Hauptmanns-Gage genießt, die ausgemessene Oberstwachtmeister-Gebühr, dem Rittmeister des Anspachischen Kürassier-Regiments aber, so nur die Capitän-Lieutenants-Gage hat, die ganze Rittmeister-Gebühr in allerhöchsten Gnaden beizulegen; sowohl einen als den anderen muß ich die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie mir mit allem ersinnlichen Eifer und Fleiß an die Hand gehen und welche ich desfalls E. k. k. Majestät allerhöchst beharrlichen Huld und Gnade gleichfalls empfehle."

Mit der früher erwähnten Relation an den Kaiser wurde der Oberst-Lieutenant de Vins nach Wien gesendet. Beide Monarchen waren hocherfreut über diese Nachricht, die man einer gewonnenen Schlacht gleichstellen durfte. Maria Theresia überraschte den Ueberbringer mit einem Ring von 400 Ducaten an Werth und dem Oberstenpatent. Auch der Kaiser legte noch ein reiches Geschenk bei.

Laudon's amtlicher Bericht*) trägt wie immer das Gepräge der Bescheidenheit, die nie von sich selbst, sondern stets nur vom Verdienst der Anderen spricht. Er übersieht niemanden und hat für alle ein Wort des Lobes; auch den Russen zollt er gerechte Anerkennung und mißt ihnen einen Theil des Erfolges bei, Soltikoff damit auf edle Art beschämend, dessen Bericht über Kunersdorf im entgegengesetzten Sinne abgefaßt war.

Die Einnahme von Schweidnitz war der wichtigste Dienst, den Laudon in diesem Zeitpunkte nach sechs blutigen Feldzügen der österreichischen Armee leisten konnte, weil sie dadurch zum erstenmale in der Lage war, die Winterquartiere in Schlesien zu beziehen. Und doch wäre der Held beinahe dafür bestraft worden, weil er die Ausführung der That unternommen, ohne den Hofkriegsrath in Wien darum zu fragen.

---

*) Wenn wir ihn hier übergingen, so geschah es, weil er, wie bei der Affaire von Landshut, theilweise eine Wiederholung der Disposition enthält.

Dieser glaubte nämlich, weil seine unsinnige Prärogative durch die willkürliche Handlungsweise Laudon's verletzt war, das Recht zu haben, ihn in den Anklagestand versetzen, verurtheilen und das Urtheil Maria Theresien zur Bestätigung vorlegen zu können.

Die Neider seines Ruhmes waren niederträchtig genug, einen so glänzenden Zug aus seiner militärischen Laufbahn zu einem „Kroatenstreich" herabzuwürdigen und die Monarchin gegen den Mann einzunehmen, der ihr während des ganzen Krieges bald durch kluge Entwürfe, bald durch Tapferkeit die wesentlichsten Dienste geleistet hatte. Wahrlich! die Männer dieses Pygmäengeschlechtes sind es nicht Einmal gewesen, welche mittelst ihres Unverstandes und Egoismus eine in gefahrvollen Momenten durch das Schicksal und die Genialität Einzelner herbeigeführte günstige Wendung wieder zu nichte machten, und über Oesterreich ein Verderben heraufbeschworen, das Volk und Krone, Vergangenheit und Gegenwart büßen mußten.

Die kältere Ueberlegung des Staatskanzlers, der mächtige Einfluß des alten Fürsten Liechtenstein und die Einsprache des Kaisers wußten den Unwillen Maria Theresia's zu mildern und das Aufwallen jener egoistischen Räthe zu dämpfen, welche selbst Helden verdammten, die glänzende Thaten unternahmen, ohne sich erst bei ihrer Weisheit Raths zu erholen.

Die Art, in der Laudon bestraft werden sollte, wird nicht angegeben. Der Kaiser, der die Sache genau wußte, besuchte wie zufällig seine Gemahlin im Arbeitscabinet. „Ist mir doch leid um Laudon", sagte Maria Theresia, indem sie das vorgelegte Urtheil unterschrieb, „daß er den Streich gethan, aber ich kann ihn nicht retten." „Welchen Streich?" fragte Franz, sich unwissend stellend. „Nun den mit Schweidnitz." — „Dann müssen Euer Liebden mich strafen", entgegnete der Kaiser ernst, „denn mit meinem Vorwissen, in meinem Auftrag und auf meine Verantwortung hat Laudon gehandelt." Die Kaiserin war überrascht, durchblickte schnell die Verhältnisse, ergriff wie zufällig die Tinte statt der Streusandbüchse und goß jene über das Document, welches sie ein zweites Mal nicht unterschrieb.

Sollte auch diese Erzählung etwas zu anekdotenhaft klingen, so ist doch die Thatsache nicht abzuläugnen, daß Laudon im ersten Momente Undank statt Lohn erntete; es verging eine ganze Woche, ehe Maria Theresia ihm den letzteren durch Wort und Gnadengeschenk zukommen ließ, da erst den 10. October ihr erstes Beifallszeichen abgeht. So sehr hatten die Feinde desjenigen Mannes, der ohne Ahnen, ohne Ansehen, ohne Protection, blos durch seine Talente sich binnen drei Jahren vom Major

zu der einem Feldmarschall zunächst stehenden Charge emporgeschwungen, das Gemüth der sonst so klugen und gütigen Fürstin befangen gemacht. Die Handlungsweise des Hofkriegsrathes ist umsoweniger begreiflich, als sie nicht mit einem Rescripte der Kaiserin vom Monate Juli in Einklang zu bringen ist, worin sie ihm „volle Gewalt Schlachten zu liefern oder zu vermeiden, wie er es für gut finden würde", mit dem Beisatze, „daß sich diese unumschränkte Gewalt auf alle seine übrigen Operationen erstrecke", ertheilt hatte. Dabei wurden alle seine Officiere angewiesen, ihre Schuldigkeit zu thun; „ihnen und nicht den Generalen wird es zugerechnet, wenn von den Truppen das Gegentheil geschieht."

Zum Glück dauerte diese Mißstimmung der Kaiserin nicht lange; am 10. October gingen drei Handschreiben an Laudon ab. Im ersten übersendet sie ihm 3000 Stück Ducaten als Douceurs für die Russen und diejenigen Truppen, welche an der Plünderung in der Festung keinen Antheil genommen, da sie der Meinung ist, daß diese besondere Belohnung einen guten Eindruck machen werde. Mehr kann sie nicht geben, weil „bei den jetzigen schweren Zeiten auf alle Ersparung fürzudenken ist." Außerdem empfängt Laudon noch zwei Chatouillen mit werthvollen Pretiosen, die er nach seinem Gutbefinden an diejenigen Officiere vertheilen soll, welche sich bei der Erstürmung der Festung am meisten hervorgethan haben. Das zweite Schreiben theilen wir vollinhaltlich mit, es lautet:

„Lieber Feldzeugmeister Laudon!

Die innige Freude, so Ihr Mir durch die glorreiche Eroberung der Festung Schweidnitz verursacht habt, ist um so lebhafter gewesen, je weniger man sich deren hat versehen können, und je mehr Ich einsehe, was für ein großer Vortheil Mir und der gemeinen Sache dadurch zuwachse, und wie empfindlich dem Feind dieser Streich fallen müsse. Hiezu kommt noch die Ehre Meiner Waffen und die neue Probe von Herzhaftigkeit Meiner Truppen, wobei noch insbesondere Mein Vergnügen durch die Betrachtung vergrößert wird, daß Ihr eine neue Gelegenheit gefunden habt, Eueren bereits erworbenen Verdiensten einen so großen Zuwachs beizusetzen.

Ihr könnt versichert sein, daß Ich solches in unvergeßlichem Andenken behalten und dankbar zu erkennen, unermangeln werde.

Wobei Ich Euch zugleich gnädigst auftrage, allen Generalen, Officieren und Gemeinen, welche bei so herzhaftem Unternehmen einen rechten Heldenmuth und Standhaftigkeit bezeugt haben, Meine vollkommenste Zufriedenheit, wie auch Meinen Vorsatz zu erkennen zu geben, daß Ich auf sie, bei vorfallenden Avancements, Mein vorzügliches Augenmerk richten werde.

Nicht minder bin Ich durch die von Euch erhaltene Nachricht gerührt worden, daß der russische kais. General-Lieutenant Graf von Czernichev nicht nur über die Ausführung Eures Vorhabens vertraute Abrede mit Euch gepflogen, sondern sich auch so willfährig anerboten, sein ganzes Corps zur Bestürmung der Stadt Schweidnitz gebrauchen zu lassen.

Deßhalb Ihr ihm Meine besondere Zufriedenheit zu bezeugen habt. Es findet aber auch bei Mir vollkommenen Beifall, daß Ihr die erwähnte Willfährigkeit mit freundschaftlicher Rücksicht erwiedert, und Euch mit den 800 russischen kaiserlichen Grenadiers, zur Ausführung der Attake begnügt habt; auch von diesen sich auf eine solche herzhafte Art betragen worden, welche ihnen einen Theil der erfochtenen Ehre beilegt. Solche rechtschaffene Kriegsmänner verdienen alle Rücksicht und Ihr habet daher sie insbesondere von Meiner danknehmenden Zufriedenheit zu versichern, womit Ich Euch mit Kaiserlichen, Königlichen, Landesfürstlichen Gnaden wohlgewogen verbleibe

Wien den 10. October 1761. Maria Theresia."

Diesem Erlaß lag noch ein Handschreiben der Kaiserin bei, worin selbe in ihrer gewohnten herzlichen und herablassenden Art, Laudon das auf 6000 Ducaten geschätzte, mit Brillanten verzierte Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens übersendete, welches bisher ihr geliebter Schwager, der Herzog Karl von Lothringen, getragen, jedoch seit seiner Wahl zum Hoch- und Deutschmeister den bestehenden Deutsch-Ordens-Gesetzen gemäß zurückgestellt hatte, indem kein deutscher Ritter ein anderes als sein Ordenszeichen tragen sollte.

Friedrich der Große, welchem der Verlust dieses Platzes jedenfalls empfindlich blieb, obwohl er einsehen mochte, daß er selbst daran die meiste Schuld trug, indem Laudon kaum einen solchen Anschlag in's Werk gesetzt haben würde, wenn die preußische Armee ihm gegenüber bei Bunzelwitz verblieben wäre, antwortete dem Generalmajor von Zastrow auf dessen erstattete Anzeige von dem Geschehenen:

„Mein lieber Generalmajor von Zastrow! Das Unglück, so Mir widerfahren, thut Mir sehr leid, was mich aber darüber consoliret, ist, daß Ich aus eurem Schreiben ersehe, wie ihr dabei als ein Officier gethan, so daß weder ihr noch die Garnison sich keine Schande oder Vorwürfe dadurch zugezogen habe.

Ihr könnet bei diesem Vorfall das zu Mir sagen, was Franz I. an seine Mutter nach der Schlacht von Pavia schrieb: „Alles, nur nicht die Ehre ist verloren!" *)

---

*) So fing auch Zastrow's Bericht an den König an.

Da ich das, was euch begegnet ist, noch nicht genug einsehe, so enthalte ich mich darüber zu urtheilen, denn die Sache ist ganz besonders."

Sei es nun, daß der König in Zastrow einen, wenn auch nicht schuldigen, so doch unglücklichen General erblickte, oder einige Zweifel hegte, daß bei der Vertheidigung von Schweidnitz nicht Alles ganz so gewesen, wie er solches gewünscht, genug, er ward später nicht wieder angestellt, nachdem er durch ein Kriegsgericht zu einer Festungs-Arreststrafe verurtheilt wurde.

Laudon begann schon den Tag nach der Einnahme durch 6000 Militär- und Landarbeiter die beschädigten Werke wieder herzustellen, und that wohl daran. Unter den Generalmajors Amadei und Brinken wurden 2 Kroaten- und 8 deutsche Bataillons in den Platz gelegt und das Festungscommando an den Feldmarschall-Lieutenant Buttler übertragen.

Die Waffenthat, welche wir schilderten, und die als eine der schönsten Aufforderungen zur Nachahmung dasteht, ruft der Betrachtungen gar manche hervor, von denen wir aber, um nicht weitläufig zu werden, blos die vorzüglichsten bezeichnen wollen, und es dem Leser überlassen, das Uebrige auf seine Weise zu analysiren und sich über das Ganze sein richtiges Urtheil zu bilden.

Wir erkennen in der so mangelhaften Geschützvertheidigung der einzelnen Werke eine der Hauptursachen, weshalb die Sieger einen geringeren Verlust erlitten, als solches bei ähnlichen Unternehmungen gewöhnlich der Fall ist. Und dieser Fehler entsprang nicht nur aus dem wenig befriedigenden Zustand der Geschütze, sondern auch und vorzugsweise aus der bei weitem unzureichenden Bedienungsmannschaft.

Eine Leiterersteigung würde, wo nicht unmöglich, so doch äußerst blutig gewesen sein, wenn eine Bestreichung der Gräben und des bedeckten Weges, namentlich durch Kartätschen, hätte stattfinden können, was das fehlerhafte Tracé nicht gestattete. Aber selbst dann noch hätten genugsame Artilleristen zur Hand und die Kanonen auf den Nachtschuß eingerichtet gewesen sein müssen.

Die Redouten hielten sich im Allgemeinen länger als die Sternschanzen, weil ihr bestreichendes Feuer äußerst wirksam blieb, und keine Treppen in ihren Graben führten. Letztere bestanden aber bei den Forts, und es scheint, als ob deren Abschlußmauern entweder nicht sachgemäß versichert, oder bei der geringen Zahl des Vertheidigers jedenfalls nicht kräftig genug behauptet wurden.

Die ausspringenden Winkel der Contregarden und Sternschanzen hatten sich die Angreifer vorzugsweise zur Leiterersteigung ausersehen,

denn dort bestanden die Bonnetirungen, welche die nöthige Senkung des Feuers beeinträchtigten, und es waren Schießscharten in die Brustwehren eingeschnitten, durch die man leichter in das Innere der Werke gelangen konnte.

Der Aufzug des die Stadt einschließenden Hauptwalles war viel zu gering und das ganze Défilement ein dergestalt Fehlerhaftes, daß das wirksamste Behikel der Vertheidigung, nämlich das Geschütz, sich so zu sagen zur Unthätigkeit verurtheilt sah und nur eine Wirkung nach außen, keineswegs aber auch noch auf den Glaciskamm oder die innerhalb desselben liegenden Theile der Befestigung besaß. Eben aus dieser Ursache hatte der Erbauer zwischen je zwei Sternschanzen immer eine Redoute gelegt, um wenigstens eine theilweise Bestreichung der sogenannten Curtinen zu erzielen. Dies war jedoch nur ein Palliativmittel und konnte den Nachtheil auf keinen Fall beseitigen, welcher daraus erwuchs, daß die Facen der Forts selbst nicht enfilirt waren. Sie waren solches wohl durch die gebrochenen Linien des Tracé zum Theil, aber die Feuersenkung nur bis zu einem gewissen Grad möglich, so daß der Angreifer auf der Grabensohle völlig sicher stand.

Die Disposition zum Sturm war eben so kühn als umsichtig und erschöpfend entworfen, und wurde mit aller Kraft durchgeführt. Daß man alle vier Forts zugleich anfiel und gegen das Wasserfort blos einen Scheinangriff unternahm, zeugt von einer sehr richtigen Auffassung. Es war das einzige Mittel, dem Widerstand der Garnison gleich von Hause aus die Spitze abzubrechen und die einzelnen Besatzungen der Werke zu isoliren. Es war der richtige Stoß gegen den Schwerpunkt der Vertheidigung.

Nun ist zwar ein vollkommen gleichzeitiger Sturm auf die vier Sternschanzen im Sinne der hinausgegebenen Disposition nicht erfolgt. Einen solchen kann eigentlich auch nur die Theorie begehren, Terrainschwierigkeiten und nächtliche Finsterniß sprechen ein gar gewaltiges Wort, und man wird derlei außerhalb aller Berechnung stehende Zufälligkeiten jederzeit wohl zu beachten haben.

Indessen geschahen bei dem Eifer, welcher alle Untergebenen Laudon's, vom General bis zum Gemeinen herab, beseelte, die einzelnen Angriffe dennoch in so kurzen Zwischenpausen, daß der Vertheidiger weder Zeit fand, sich vollständig zu fassen und einzurichten, noch weit weniger aber um jedes angegriffene Werk nach Bedarf zu unterstützen. Er würde solches übrigens kaum vermocht haben, wenn er auch noch einmal so stark gewesen wäre. Der Hauptnachtheil lag weniger in der Zahl der

Mannschaft, als in fortificatorischen Mängeln, und unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, war Schweidnitz allerdings schwach.

Die Disposition hatte mit klugem Vorbedacht dem Bajonnet die Hauptaufgabe überwiesen und bestand aus Rückenangriffen. Man rechnete auf die in den Forts eroberten Geschütze beim Angriff des Hauptwalles, ohne jedoch die Vorsicht zu vernachlässigen das eigene Geschütz mitzunehmen. Auch wurde nach Wegnahme der ersten Befestigungslinie kein Augenblick verloren, um die Stadt selbst anzugreifen.

Die genaue Bekanntschaft mit der ganzen Oertlichkeit mußte den Oesterreichern jedenfalls großen Vorschub leisten. Aber nichtsdestoweniger begehrte die Ausführung viele Vorsicht und man durfte sich nicht verhehlen, daß, wie solches auch der Fall war, der Sturm selbst mit 10.000 bis 12.000 gegen einen nur 4000 Mann starken Vertheidiger blutig ausfallen werde; wenngleich eine befestigte Linie von nahezu 6000 Schritten Entwicklung begreiflicher Weise, durch eine so geringe Zahl besetzt, viele schwache Punkte bieten muß, und dies um so mehr, als zu 200 Geschützen nur, wie oben bemerkt, 83 Artilleristen vorhanden, und ein Theil der Mannschaften auch zur Desertion geneigt war.

Daß übrigens trotz all' der angeführten leidigen Umstände die Preußen, mit geringen Ausnahmen, ihre Schuldigkeit in vollem Maße gethan, bekannte Laudon selbst, denn er war einer von jenen Feldherren, die den Muth und die Ausdauer auch am Gegner achten und ihm bei jeder Gelegenheit gebührende Rechnung zu tragen verstehen. Er bekämpfte die Preußen als Feinde seiner Kaiserin, aber er achtete sie hoch als Soldaten.

Weniger befriedigend erscheint trotz aller schwierigen Verhältnisse — und wir wollen gerne zugeben, daß solche in hohem Grad bestanden — das Benehmen des Festungscommandanten. Wenn, wie man behaupten will, er noch rechtzeitig einen leisen Wink über Laudon's Absicht erhielt und er dennoch an ein solches Wagstück nicht glaubte, so verkannte er den österreichischen Feldherrn ganz und gar. Und doch hatte Letzterer bereits in früheren Feldzügen gezeigt, daß er nichts für unmöglich halte und die gefahrvollsten Unternehmungen, die waglichsten Anschläge ihm gerade die liebsten seien. Noch vier Monate früher hätte ihn dessen kühne Erstürmung des Lagers bei Landshut und der Festung Glatz belehren können, wessen man sich von ihm zu versehen habe.

Es ist aber erwiesen, daß Generalmajor Zastrow die Zufuhr der Leitern nach Kunzendorf und überhaupt verschiedene Bewegungen der Oesterreicher kannte, welche auf etwas Wichtiges schließen ließen. Da

war also von einem eigentlichen Ueberfall eben so wenig eine Rede, als man noch im Zweifel sein konnte, was zu thun sei.

Die Kriegsgeschichte muß es dem Generalmajor Zastrow jedenfalls zum Vorwurf machen, daß er seine geringen Kräfte auf eine unverantwortliche Weise zersplitterte. Es scheint die Vermuthung nahe zu liegen, daß, als ihm die Gefahr wirklich auf den Hals rückte, ihm das richtige Verständniß ganz abhanden kam und er den Kopf verlor. Seine Anstalten, seine Truppenaufstellung deuten wenigstens auf etwas Aehnliches hin.

Hätte er blos und allein die Sternschanzen ohne die Contregarden besetzt, dagegen seine Minen spielen lassen und den ganzen Rest der Garnison als Reserve zur Verwendung gegen jeden beliebigen Punkt aufgestellt, etwa in den Vorstädten zwischen dem Striegauer- und Bögenthor, würde er auch das Bataillon aus der Stadt an sich gezogen haben, so konnte er vielleicht zum mindesten auf momentanen Erfolg rechnen, besonders da die Stürme nicht ganz gleichzeitig erfolgten. Wir sehen aber, daß zwar etliche Minen geladen waren, jedoch nicht gezündet wurden und dieses kräftige Vertheidigungsmittel ganz mißachtet blieb.

Wozu, fragen wir, bedurfte es der Wachen bei Thoren, Magazinen u. dgl.? War einmal die äußere Befestigung dahin, so war auch die Stadt verloren.

Der Sicherheitsdienst im Allgemeinen wurde schlecht besorgt und das Bögenfort im wahren Sinn des Wortes überfallen. Man entdeckte nämlich die kaiserlichen Grenadiere erst, als selbe bereits den Fuß des Glacis erreicht hatten. Im Angesicht einer kaum zwei Stunden vom Platz lagernden zahlreichen Armee hätte der Commandant seine Wachsamkeit verdreifachen sollen, besonders da ein Laudon an deren Spitze stand. Unaufhörlich und in den verschiedensten Richtungen mußte die Gegend abpatrouillirt werden.

Da man von der langen Kriegserfahrung des Generalmajors Zastrow mit Recht voraussetzen darf, er habe diese Nothwendigkeit erkannt, so mögen andere Ursachen hindernd dazwischen getreten sein.

Der Festungscommandant mag unter den bestehenden Verhältnissen und bei der genauen Kenntniß des ihm anvertrauten Platzes kaum ein allzu großes Vertrauen in dessen Stärke gehabt haben.

Man sagt, es seien ihm etliche Bataillons zur Verstärkung der Garnison angetragen worden, er habe aber selbe abgelehnt. Bei dem Umstande, daß Laudon seine ganze Armee an den Gewinn von Schweidnitz setzen konnte und so zu sagen unter den Kanonen des Platzes stand, möchten freilich ein paar Bataillons mehr der Sache keine andere Wen-

dung gegeben haben. Worauf aber Generalmajor Zastrow hätte bestehen sollen, dies war eine Verstärkung an Artilleriemannschaft. Daß er dies unterließ, war ein arger Fehler.

Ehe wir der anderweitigen Anerkennungen erwähnen, die unserem Helden für die eben geschilderte glänzende Waffenthat zukamen, müssen wir noch eines Ereignisses gedenken, das uns von seiner Vorsicht und Weisheit ein sprechendes Zeugniß gibt, und aus welchem wir ersehen, wie sehr derselbe jedes Für und Wider bei seiner Unternehmung abgewogen.

Spät Abends vor der merkwürdigen Nacht der Erstürmung ließ Laudon mehrere Cavallerie-Regimenter satteln und führte sie selbst mit Anbruch der Nacht aus dem Lager. Niemand wußte wohin. Nach einigen Stunden Marsch stellte er sie in zwei Linien auf; den Soldaten wurde zu rauchen, auch leise zu sprechen erlaubt, doch Keinem gestattet, aus dem Gliede sich zu entfernen. Laudon war vom Pferde gestiegen und ging vor der Linie des Dragoner-Regiments Kolowrat, mit seinem Jugendfreunde Birkigh, dem Major dieses Regimentes, auf und ab. Beide waren zu gleicher Zeit unter Trenck Hauptleute gewesen; ihr Rang hatte sich geändert, ihre Freundschaft war dieselbe geblieben; waren Beide allein, so duzten sie sich. Ein Adjutant kam geritten. „Euer Excellenz! Alles ist in Bereitschaft und wartet auf Ihre Befehle." Laudon ließ seine Repetiruhr schlagen. Es war 1 Uhr, eine feierliche Stille herrschte, und kein Wort, das der geliebte Feldherr sprach, ging für die zunächst Horchenden verloren. „Wenn Sie in einem langsamen Trott zurückreiten, so wird es gerade Zeit sein, bei Ihrer Ankunft sogleich anzufangen." — Was soll man anfangen? fragte Jeder, der Laudon's Worte gehört hatte, seinen Nachbar. Niemand wußte es. Quälende Räthsel für die Reiterschaar. Der Spaziergang wurde fortgesetzt, das Gespräch wieder begonnen und dauerte einige Stunden; lange Stunden für die Erwartungsvollen. Gegen 3 Uhr Morgens hörte man rückwärts einen Kanonenschuß, gleich darauf wieder einen, jetzt folgte ein unordentliches Gewehrfeuer, mit Kanonenschüssen vermengt. Bei dem ersten Kanonenschuß war Laudon aufgefahren und hatte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und in der unruhigsten Bewegung zugehört; er schien in dem Zustande eines Fieberkranken zu sein. Sobald aber das Kleingewehrfeuer erscholl, fiel er seinem Freunde voll Freude um den Hals. „Wir sind in Schweidnitz! Lieber Birkigh, hörst Du nicht das Kleingewehrfeuer? schon raufen sie sich auf den Wällen." — Wie, in Schweidnitz? riefen die Dragoner erstaunt. „Ja, ja, meine Kinder, wir sind in Schweidnitz!" antwortete ihnen Laudon voll Freude. Bald darauf hörte man einen

betäubenden Knall, der rings umher furchtbar widerhallte. „Ein Pulvermagazin", sagte der General, und schneller ging er mit Birkigh auf und ab. Noch einzelne Kanonenschüsse, dazwischen Kleingewehrfeuer, endlich ward es stille.

Als der Morgen zu dämmern anfing, erkannte man die Gegend, und der Plan des vorsichtigen Feldherrn enthüllte sich. Die österreichische Cavallerie war auf der Straße aufgestellt, auf der allein der König von Preußen seiner bedrohten Festung zu Hilfe eilen konnte. Dies zu bewirken, vermochte er in den Stunden der Gefahr nur mit Cavallerie, und diese fand auf dem halben Wege die kampfslustige österreichische Reiterei, die im schlimmsten Falle den Rückzug der abgeschlagenen Stürmer deckte. Adjutanten kamen auf schäumenden Rossen angesprengt, die frohe Nachricht verkündend: Schweidnitz ist über, der Commandant und die ganze Garnison gefangen, unser Verlust unbedeutend.

Nun erfolgten Glückwünsche, und der gemeine Mann theilte die freudigen, die Seele erhebenden Gefühle mit seinem Feldherrn; keiner von ihnen fühlte mehr den Frost der vorigen Nacht, freudetrunken drückten sie sich die Hände. Vivat Theresia! Vivat Laudon! erschallte der Jubelton die beiden Linien hinab, und aus Trompeten schmetterte ein Kriegsgesang, während die Sonne blutigroth hinter den Herbstnebeln hervortrat. Alle wünschten jetzt die Ankunft eines preußischen Cavallerie-Corps; keines erschien. Unter frohen Gesängen kehrte man in's Lager zurück.

Von allen Seiten kamen Laudon Beglückwünschungsschreiben zu, wie z. B. von Daun, von Woronzow im eigenen und im Namen seiner Fürstin *), vom Könige von Sachsen-Polen, dem Kaiser und dem Staatskanzler.

In dem Glückwunschschreiben des Staatskanzlers wird auch der von Laudon am 21. September gemachte Vorschlag: diejenigen Truppen wieder zur Daun'schen Armee einrücken zu lassen, welche ihn vor der Vereinigung mit den Russen verstärkten, gut geheißen, und ihm aufgetragen, dieselben — 29 Bataillons und 78 Escadrons — dann aufbrechen zu lassen, wenn er sie ohne Gefahr zu entbehren glaubt. Die weitere Abschickung von 20 Bataillons unter seiner eigenen Führung und Ernennung eines Feldzeugmeisters, der den Rest seiner Armee

*) Woronzow hebt in seinem Schreiben auch besonders das gute Einvernehmen hervor, welches nach Czernichev's Rapporten zwischen diesem und ihm bestünde, und daß derselbe sich namentlich der Freundschaft und des Vertrauens Laudon's rühme.

in Schlesien sodann zu commandiren haben werde, müsse einstweilen verschoben werden.

Es ist aus diesen so eben gebrachten Daten klar zu entnehmen, wie gründlich falsch die Angaben derjenigen Schriftsteller*) sind, welche aus der Erfolglosigkeit der Vereinigung Boutourlin's mit Laudon den Schluß gezogen haben, daß „der Staatskanzler hierdurch in große Verlegenheit gesetzt wurde, weil nicht nur sein Plan gegen Schlesien gefallen, sondern auch „sein Held Laudon gestürzt" sei. Daun, sein Hauptfeind, wäre hierdurch verherrlicht worden, und Maria Theresia, welche sich jenem Plane stets entgegengestellt**), hätte ihrem Staatskanzler jetzt eine Demüthigung dadurch bereitet, daß sie Laudon, „zu dem sie niemals habe Zutrauen fassen können", den Befehl gab, 20.000 Mann sogleich an Daun abzusenden.

Diese Darstellung entbehrt, wie der Leser wohl selbst bemerken wird, aller Kenntniß der österreichischen Originalquellen, ist daher auch einseitig und ganz unrichtig. Wir wissen, daß der Vorschlag wegen jener Truppenabsendung zuerst von Laudon selbst ausging und daß Maria Theresia ihn dann „gut findet", aber niemals aus Eigenem erließ. Die Unrichtigkeit alles Weiteren ergibt sich von selbst, und wird deren Widerlegung durch die von uns gebrachten Thatsachen überflüssig gemacht.

Es ist selbstverständlich, daß die unerwartete Nachricht von der Einnahme Schweidnitz's nothwendigerweise eine große Veränderung in dem Plane des Königs hervorbringen mußte. An einen Einfall in Oberschlesien war jetzt nicht mehr zu denken; er mußte nur suchen, die noch übrigen Festungen zu decken und das Terrain zu behaupten, das er noch im Besitze hatte. Die preußische Armee sollte am 3. October Cantonnirungsquartiere in der Gegend von Neisse beziehen. Nunmehr aber war man gezwungen, hierzu eine Stellung zu wählen, durch welche der Feind abgehalten werden konnte, weiter in Schlesien, besonders gegen Breslau vorzudringen. Diesem Zwecke schien die Gegend von Strehlen am besten zu entsprechen, weil von hier aus sich die Armee nicht nur durch ein paar Märsche leicht rechts gegen Breslau und links nach Neisse begeben, sondern auch den Anschlägen ihres Gegners auf diese beiden Orte ent-

*) Namentlich Stuhr in seinen „Forschungen und Erläuterungen über Hauptpunkte des siebenjährigen Krieges." Nach archivalischen Quellen. II. Theil, S. 402.

**) Wir haben die Unrichtigkeit dieser Angabe schon im Eingange dieses Buches Seite 224 erwähnt; auch hier schöpfte Stuhr aus Montazet's Correspondenz, deren Verläßlich- und Glaubwürdigkeit dadurch arge Stöße erleidet.

gegen arbeiten konnte. Friedrich nahm auch in der That in der genannten Gegend seine Position.

Laudon verblieb unterdessen noch immer in seinem Lager auf den Höhen von Kunzendorf. Der General Draskowich besetzte mit seinem Corps abermals die Pässe von Wartha und Silberberg, während Brentano nach Faulenbrück unweit Reichenbach abging, um die rechte Seite des sogenannten Zobtengebirges gegen Strehlen zu beobachten. General Uihazy ward mit den Hußaren und Kosaken angewiesen, bei Florians- und Marxdorf Posto zu nehmen, um die linke Seite dieses Gebirges und die Bewegungen des Feindes zu beobachten.

Man hat es hie und da befremdend gefunden, daß Laudon nicht von seiner gebirgigen Position herabgestiegen und den König in der Ebene aufgesucht habe, um ihm eine Schlacht zu liefern. Aber gerade in der gegenwärtigen Lage war das Betragen des österreichischen Feldherrn ein sehr zweckmäßiges und legte den Beweis einer wohl angewendeten Kaltblütigkeit ab. Die Eroberung von Schweidnitz setzte, wie wir schon einmal erwähnt, die österreichische Armee in den Stand, den kommenden Feldzug im Inneren von Schlesien anzufangen. Wäre er in die Ebene vorgerückt, um noch eine Schlacht zu liefern, so würde der König sie mit Freuden angenommen haben — denn sie war gerade das, was er wünschte. — Erklärte sich nun dabei das Glück für Laudon, so konnte er doch bei der diesmal ungewöhnlich frühe eingetretenen rauhen Jahreszeit (schon im October lag der Schnee eine Viertel-Elle hoch) den Sieg nicht mehr benützen, weil er auf keine Belagerung vorbereitet war. Der König dagegen zog sich nach Breslau, behielt alle Festungen in seinen Händen und benützte den Winter, um seine Armee wieder herzustellen. War aber Friedrich glücklich, so konnte Laudon mit einem Schlage alle Vortheile verlieren, die er mit so viel Klugheit und Tapferkeit erstritten hatte. Welcher Triumph wäre dies nicht für seine Feinde gewesen, die seinen letzten, ewig denkwürdigen Erfolg ohnedies nur als einen Kroatenstreich erklärten!

In welche mißliche Lage Laudon durch den damals auch in Aussicht stehenden Mangel an Lebensmitteln und Fourage gerathen konnte, davon gibt uns das nachstehende Schreiben an den Staatskanzler aus Freiburg vom 9. October Kenntniß, welches auch wegen der am Schlusse über eine beabsichtigte Reducirung gemachten Erörterungen von Interesse ist.

„Da E. E. wie ich gewiß hoffe, von mir überzeugt sind, daß mich in allen meinen Handlungen keine anderen Absichten führen, als diejenigen Pflichten, welche ich Gott und dem Staate schuldig bin, auf das genaueste zu erfüllen, so lebe ich auch der Zuversicht, Höchstdieselben

werden mir glauben, wie ich aus eben diesem Grunde mich schuldig erkenne, Folgendes ganz gehorsamst vorzustellen.

Ich habe nämlich heute mit dem Herrn Baron Grechtler über die Herbeischaffung der Fourage für die Armee conferirt und von selben abverlangt, daß man mir in der Gegend Tannhausen, Friedland und Gottesberg nach und nach solche aus Böhmen zusammenführen lassen möge, damit wenn, wie mit nächsten geschehen wird, die Cavallerie nichts mehr zu fouragiren in den Dörfern vorfindet, selbe aus dem Magazin verpflegt werden könne. Umsomehr, als ich die hiesige Position nicht verlassen könnte, ohne daß man Gefahr liefe, daß der König sich der Festung Schweidnitz wieder zu bemächtigen trachten würde.

Gedachter Herr Baron hat, nachdem er tausend Schwierigkeiten eingewendet, sich endlich dahin ausgelassen, daß Er nicht im Stande sei, die Armee aus Böhmen mit Fourage auch nur auf vierzehn Tage zu versehen; weil einestheils die Stände des Königreiches Böhmen sich von der Lieferung der Fourage für diese Campagne durch ein gewisses Quantum losgekauft hätten, folglich nicht schuldig sein wollten dermalen einige Fourage in die Magazine zu liefern, anderntheils aber auch mit dem nöthigen Fuhrwerk nicht aufzukommen wäre.

Ich muß E. E. gestehen, daß ich hierdurch in die größte Verwunderung versetzt wurde, sofern dies seine Richtigkeit hat und nicht in längstens vierzehn Tagen in Ansehung der Fourage die nöthigen Mittel vorgekehrt und selbe zur Armee hergeschafft werden können, ich nach dieser Zeit bemüßigt bin mich von hier weiters nach Böhmen zurückzuziehen, die Festung Schweidnitz aber ihrem Schicksal zu überlassen. Und gleichwie es eine ausgemachte Sache ist, daß der König, welchem schon dermalen nicht unbekannt sein kann, daß wir keine Vorkehrung wegen der Fourage treffen, gewiß trachten wird, die Festung Schweidnitz auf eine oder die andere Art wieder zu bekommen, also bin ich gemüßigt E. E. inständigst zu bitten bei Ihrer Majestät es daher in die Wege zu leiten, damit in dem Falle als keine Mittel mehr ausfindig gemacht werden könnten, die Armee mit Fourage zu versehen, Allerhöchstdieselben allergnädigst geruhten durch einen expressen Befehl mir aufzutragen, die Festung Schweidnitz nach Herausziehung der Garnison, aller Artillerie und Munition völlig zu rasiren; um sodann mit der Armee mich an die Magazine zurückziehen zu können. Es würde mir sonst die Bitterkeit bevorstehen, die gedachte Festung, welche mit dem Blute so vieler braven Leute erkauft worden à la Barbe der Armee, die solchen Falls aus Böhmen wegen Abgang der Fourage nicht vorrücken könnte, wieder an

den Feind übergehen zu sein, geschweige daß Garnison, Geschütz, Munition und alles sonst darin befindliche verloren gingen.

Ferner hat mir der Baron Grechtler eröffnet, daß mit Eingang des Novembermonates sowohl alle errichteten neuen Corps als auch bei den alten Regimentern etliche Compagnien reducirt werden sollen, und daß er daher bemüßigt sei, hievon die Regimenter in Zeiten zu belehren, damit sie ihre Maßregeln darnach nehmen könnten.

E. E. erlauchteste Einsicht wird schwerlich entgehen können, daß dieses nothwendigerweise bei den gegenwärtigen Umständen, wo man vielleicht von dem Ausgange des Krieges noch nicht völlig versichert sein kann, sehr üble Folgen nach sich ziehen muß.

Denn wie es eben so eine unwidersprechliche Wahrheit ist, daß diejenigen Unterofficiere und Gemeine, besonders von den Grenadieren und Beck'schen Freibataillons, welche unter andere Regimenter gesteckt werden sollen, insgesammt diesen Winter hindurch nicht nur zum Feind übergehen, sondern auch andere mit sich führen und also der König wenigstens auf 4- bis 5000 Mann sicher Rechnung machen kann, ebenso wenig sehe ich ein, daß diese Reduction dem k. k. Aerar viele Erleichterung verschaffen könne, um so weniger als diejenigen Officiers sowohl der von mir, als von dem Feld-Marschall-Lieutenant Baron Beck errichteten Bataillons vermöge ihrer Decrete und der Werb-Capitulation die Versicherung erhalten haben, bei erfolgender Reduction mit ganzer Gage bei anderen Regimentern wiederum angestellt zu werden, auch zu dem Ende eine ganz besonders erhöhte Taxe erlegen mußten.

Zu allen diesem kömmt noch, daß allen Regimentern zugleich und bis nicht die in die Reduction fallende Officiere in die Wirklichkeit eingebracht worden, durchgehends alles weitere Avancement untersagt wird.

E. E. haben die Gnade und glauben von mir, daß ich absolut hier nicht in Ansehung meiner beiden Grenadier-Bataillons das Wort aufnehme, sondern vielmehr, und insoferne wir des Friedens diesen Winter gewiß versichert sein können, der erste sein würde, welcher J. M. allergnädigst einrathen möchte, Ihr Allerhöchstes Aerar von allen Belastungen so viel als möglich zu entladen.

Allein, wenn es die Nothwendigkeit erheischen dürfte noch eine Campagne zu machen, so erachte ich alles dieses noch für verfrüht, und E. E. reiffste Einsicht wird ermessen, mit was für einem Muth die Officiere zu Felde gehen werden, da sie gewiß versichert sind, daß weder ihr Wohlverhalten noch der größte Eifer ihnen einiges Avancement zu Wege zu bringen vermag, indem beinahe nach erfolgter Reduction die Regimenter, mit Inbegriff der Kriegs-Gefangenen mit doppelten Officiers

besetzt sein werden. Ich muß in der That gestehen, daß dieses allen ehrlichen Leuten sehr hart fallen, am allergefährlichsten aber für denjenigen sein wird, der über eine solche Armee das Commando führen, und damit etwas unternehmen solle, weil selbe zu jeder Zeit nicht anders als halb geschlagen angesehen werden kann, da es den Officieren an Muth und Eifer, folglich an den vornehmsten Triebfedern zum Fechten fehlt.

Dieses ist, was ich nicht umhin konnte E. E. zu eröffnen, und gleich wie ich ganz beruhigt bin, da ich weiß, daß Höchstdieselben davon belehrt sind, so tröste ich mich auch daß es meinem wahren Diensteifer für den allerhöchsten Dienst zugeschrieben werden wird. Zeitlebens bin ich 2c."

Die Erledigung dieses Schreibens fiel ganz nach Wunsch seines Verfassers aus. Maria Theresia selbst machte Laudon in einem Rescripte vom 10. October die Mittheilung, Alles veranlaßt zu haben, was zur Sicherung der Subsistenz für seine Armee nöthig sei. In demselben Schriftstücke drückt sie auch den Wunsch aus, die in Sachsen stehende Armee recht bald verstärkt zu wissen, um sich ja gewiß der Winterquartiere daselbst versichern, und den Feind von nachdrücklichen Unternehmungen gegen die Reichs- und französische Armee abhalten zu können. Der Auftrag zur Entsendung der Verstärkungstruppen wird jedoch nicht als bestimmter Befehl gegeben; die Kaiserin ertheilt Laudon vielmehr „volle Macht und Gewalt", den ihm gut dünkenden Zeitpunkt zu benützen, stellt es ihm anheim, ob es überhaupt thunlich sei, schon jetzt so viele Truppen in Schlesien entbehren zu können, als man nach Sachsen dirigiren solle (25.000 Mann), und erwartet darüber von ihm einen ganz offenherzigen Bericht.

Einen solchen, der das Resultat eines mit Beiziehung Czernichevs und der ältesten Feldmarschall-Lieutenants abgehaltenen Kriegsrathes war, erstattete nun auch der österreichische Feldherr an seine Monarchin am 16. October.

In demselben ist er momentan aus den nachstehenden Gründen gegen die Absendung irgend eines Corps.

1. So lange sich der König in Schlesien mit seiner wenigstens aus 50.000 Mann bestehenden Armee befinde, und derselbe derart seine Quartiere genommen, daß er jede Stunde seine Operationen beginnen könne, worauf auch seine getroffenen Anstalten schließen lassen, sei eine Schwächung seiner Macht nicht thunlich. Der Verlust von Schweidnitz ist für den König ein zu empfindlicher, die Nachtheile, welche ihm hierdurch gegenüber seinen Verbündeten erwuchsen, zu bedeutend, als daß er nicht jede Gelegenheit benützen würde, um die Festung wieder in seine

Hände zurückzubringen. Eine Detachirung größerer Art unsererseits aber würde ihm diese günstige Gelegenheit bieten.

2. Ist die Festung Schweidnitz entweder durch des Königs übertriebene Oekonomie oder durch die Verwaltung, und auch durch die bei dem Sturm erlittenen Schäden in einer derartigen Verfassung, daß nach den Versicherungen Gribeauval's, — bei allem Eifer und Fleiß, den derselbe sich angelegen sein läßt, — mindestens vier Wochen dazu gehören, sie in einen Zustand zu versetzen, der sie gegen Ueberfall und Ersteigung sichern würde. Die Situirung der Festung ist ferner eine derartige, daß er, im Falle der König Miene mache sie anzugreifen, seine Gebirgs-Position verlassen und in die Ebene herabrücken müsse, um ihn daran zu verhindern. Letzteres könne er mit Aussicht auf Erfolg in der sich alsdann gewiß ergebenden Schlacht nur mit numerischer Ueberlegenheit bewerkstelligen. Obwohl er dermalen 61.000 Mann stark sei, müsse er dennoch Griebeauval und Bethlen verstärken, und habe solches, gegenüber Draskowich, mit 9000 Mann auch schon gethan. Eine Folge dieser Detachirungen sei aber ein derartiges Herabsinken der Combattants, daß er um 13—14.000 Mann schwächer als der König ausrücke.

Endlich müsse er auf Czernichev's Corps, das höchstens 16.000 Mann zähle, mit dem Bemerken hinweisen, daß auf dasselbe wenig oder gar keine Rechnung zu setzen ist. Dessen Chef habe ihm nämlich ernstlich vorgestellt, wie seine Truppen bei ihrer Herabgekommenheit es höchst nothwendig hätten, in gute Winterquartiere zu kommen. Laudon versichert schließlich die Kaiserin, daß er auf alle Bewegungen des Feindes äußerst wachsam „invigiliren" lasse, und sobald er sehen werde, daß es Letzterem Ernst sei, mit einem Theile seiner Armee nach Sachsen abzurücken, er ebenfalls keinen Augenblick zaudern werde, die schon in Marschbereitschaft gesetzten Truppen dahin aufbrechen zu lassen.

Von demselben Tage aber datirt auch ein eigenhändig geschriebenes Billet Maria Theresia's, in dem sie Laudon erneuert anging, ohne Verzug 20.000 Mann nach Sachsen zu schicken. Bevor dieser Befehl jedoch in seine Hände gelangte, hatte er schon den Feldmarschall-Lieutenant Buttler mit 9 Infanterie- und 6 Cavallerie-Regimentern zur Daun'schen Armee in Marsch gesetzt; Laudon war nämlich durch die Entsendung eines kleinen feindlichen Corps unter dem General Schenkendorf am 19. October in der Meinung, dasselbe sei nach Sachsen bestimmt, bestärkt worden. Der König hatte es aber, seit er erfahren, daß sich die russische Hauptarmee dahin gewendet, zur Unterstützung des Herzogs von Würtemberg nach Pommern dirigirt.

Aus einem Schreiben Laudon's vom 1. November an Kaunitz er-

fahren wir, daß der Fourage-Noth bei seiner Armee noch immer nicht abgeholfen wurde, und daß sich zu diesem jetzt auch der Mangel an Geld gesellte. Baron Grechtler habe ihn versichert, so meldet er, daß es bei der seit einem Monat anhaltenden steten regnerischen Witterung mit der Zufuhr über's Gebirge nicht aufzukommen sei, und er nur mehr auf 10—12 Tage mit äußerster Mühe und Noth Fourage besitze, wobei die Armee jedoch beständig in den Dörfern requiriren müsse. Von welchen Folgen sowohl dieser Mangel, als jener an Geld sein werde, da die Officiere gar keine Gage bekommen könnten und für die Mannschaft die Löhnungsvorräthe nur für diesen Monat ausreichten, davon wird seine erleuchtete Einsicht sich wohl selbst Vorstellungen machen. Es stände entweder sein Rückzug aus der bisherigen günstigen Position, und damit die gleichzeitige Besetzung durch den Feind, folglich auch thatsächliche Bedrohung Schweidnitz oder der Ruin aller Cavallerie- und Artillerie-Pferde in Aussicht. Er bittet daher inständigst um baldige Abhilfe, damit er nicht etwa, um sich aus dieser Calamität zu befreien, gezwungen werde, einen oder den anderen Schritt zu thun, welcher ihm in der Folge zur Last gelegt werden könnte. Schließlich drückt er auch noch die Bitte aus, den russischen Truppen zu ihrer bisherigen Ration ein Viertelpfund Brod auf jede Portion mehr geben zu dürfen, da sie bei ihrer geringen Löhnung mit dieser nicht bestehen könnten. Vorläufig sei von ihm schon eine solche Verfügung getroffen worden, und er hofft, daß diese die allerhöchste Genehmigung erhalten werde.

Ein Schreiben Laudon's vom 14. November an Daun belehrt uns, daß der König zum Scheine bei seiner Armee das Gerücht verbreiten ließ, als ob er wirklich gesonnen sei, irgend etwas gegen Schweidnitz zu unternehmen. Der Absender glaubt zwar nicht recht an eine solche Absicht des Königs, aber er wird nichtsdestoweniger auf seiner Huth sein, da ihm desselben Charakter nur zu gut bekannt ist. Laudon ersucht auch aus diesem Grunde den Feldmarschall, er möge ihm gestatten, daß er dem Feldmarschall-Lieutenant Beck, der ebenfalls nach Sachsen beordert war, den Befehl zukommen lassen könne, seine Bewegungen momentan einzustellen, bis des Gegners Unternehmungen vollständig aufgeklärt seien. Daun erwiedert dieses Ansuchen sofort mit einer unbedingten Zusage.

Um diese Zeit hatte Laudon auch (auf Vorschlag Czernichev's) dem russischen Kosaken-Oberst eine goldene Kette sammt Medaille zu überreichen. Sollte die letztere, schreibt Kaunitz, etwas zu leicht ausgefallen sein und er es für dienlich finden, „noch eine andere Verehrung von einer Nippe“ hinzuzufügen, so mög er solches ohne weiters thun. Der besseren Erhaltung von Disciplin und Ordnung wegen stimmte Laudon auch

dem letzteren bei, denn er kannte seine Leute. In demselben Schreiben bittet der Staatskanzler auch unseren Helden um sein „Dafürhalten“ ob des russischen Operations-Planes in Pommern.

In dessen Antwort vom 24. November ist die Meinung nun eine keineswegs günstige. Man darf Laudon's Scharfblick deshalb nicht in Frage stellen, die Russen hatten ihm ja, seit er mit ihnen gemeinschaftlich zu handeln bestimmt war, stets den gegründetsten Anlaß gegeben, an dem Ernst ihrer Absichten zweifeln zu dürfen. Wenn er sich also diesmal getäuscht hatte, indem er bestritt, daß sich Romanzow in Pommern der Festung Kolberg bemeistern werde, was aber wirklich geschah, so lag dies hauptsächlich in dem nicht vorherzusehenden Fall, daß es dem Herzog von Würtemberg nicht gelingen konnte, Kolberg mit genügendem Proviant zu versehen. Der Commandant desselben mußte endlich nach einer mit eiserner Tapferkeit geführten Wehr, wegen Hungersnoth capituliren.

Gegen Ende dieses Monates sandte Laudon den Feldmarschall-Lieutenant Caramelli nach Wien, um sich einige Verhaltungsbefehle für die in die Winterquartiere verlegten Truppen zu erbitten. Rückgekehrt, überbrachte der genannte General seinem Chef ein neuerliches Zeichen der Huld Maria Theresia's, nämlich ein mit Diamanten besetztes und auf 4000 Ducaten geschätztes Porträt der großen Kaiserin, das er mit der Weisung empfing, es öffentlich zu tragen, eine Auszeichnung, welche dem Helden den Vortritt vor allen Gliedern des Theresien-Ordens einräumte.

Laudon's Dankschreiben hiefür datirt vom 28. November.

Während man von beiden Seiten Vorkehrungen für die Unterbringung der Truppen in Winterquartiere traf, wurde in aller Stille an die Insceneſetzung eines Unternehmens gedacht, das, wenn es geglückt wäre, dem Kriege höchst wahrscheinlich eher ein Ende gemacht haben würde, als so viele mit Blut, Verstümmlungen und Leichen erkaufte Schlachten. Es handelte sich nämlich um die Aufhebung des Königs in seinem Hauptquartier zu Weißelwitz vor Strehlen.

Die Anregung hiezu bot ein schlesischer Baron, Namens Warkotsch, der vor Ausbruch des Krieges seiner Hauptmanns-Charge im k. k. Batthiany'schen Infanterie-Regimente entsagte, weil er mehrere in Schlesien gelegene Güter als Erbtheil seines verstorbenen Bruders übernahm.

Diese Handlung würde, im Falle der Genannte wirklich, wie Archenholtz und Tempelhof erzählen, vom Könige viele Gnadenbezeigungen empfangen hätte, an dessen Tafel gezogen und jedesmal von ihm liebreich aufgenommen worden wäre, in diesem Falle wiederholen wir, würde man

sie nicht nur undankbar und gemein nennen müssen, sondern überdies auch noch verabscheuungswerth und niederträchtig, wenn Warkotsch auch die ihm von den beiden genannten Autoren unterschobene Absicht gehabt hätte, Friedrich sogar zu ermorden.

Können wir auch die erstere Anklage nicht zurückweisen, um was es uns hier übrigens auch gar nicht zu thun ist und wir auch nicht leicht thun können, weil wir, was diese Angelegenheit betrifft, größtentheils nur aus preußischen Quellen schöpfen, so möchten wir letzteres doch insoferne sehr bezweifeln, als in dem diesbezüglichen Berichte Laudon's mit keiner Sylbe einer solchen verruchten Absicht gedacht wird.

In dem Schreiben des österreichischen Feldherrn an seine Kaiserin wird dieser Gegenstand in Kürze, wie folgt, erwähnt.

Der mehrfach genannte Baron habe in der schon berührten Angelegenheit, die jedoch nur die Aufhebung des Königs bezweckte, einen katholischen Pfarrer, Namens Schmidt, in seiner Nachbarschaft zu seinem Mitwisser gehabt, und diesem ein Billet zugestellt, dessen Aufschrift an den zu Wartha commandirenden General lautete. Dieses Schreiben kam auch richtig dem General Draskowich durch eine Weibsperson, Namens Katharina Schußerin, zu, der es sofort eröffnete und die Ueberbringerin in Gegenwart seiner Officiere ausforschte. Der Gegenstand wurde Laudon zur Kenntniß gebracht, der mit Recht unwillig über Draskowich's Benehmen war, das ein Unternehmen, welches strengstes Geheimniß erforderte, fraglich machte. Denn Laudon war ein viel zu schlauer General, als daß er eine Gelegenheit verabsäumt hätte, die ihn ohne Verletzung des Kriegsgebrauches einen Streich ausführen ließ, der von Entscheidung für den ganzen Krieg sein mußte. Aus diesem Grunde befahl er dem Hauptmann Wallisch*) vom Carlstadter Grenz-Infanterie-Regimente, sich vorläufig mit dem Baron Warkotsch in's Einvernehmen zu setzen. Die Ausführung des Unternehmens ward auch sodann wirklich für den 30. November festgesetzt. Friedrich's Quartier sollte in der Nacht durch 30 Hußaren überfallen und er selbst gefangen genommen werden. Der Anschlag aber wurde durch einen Jäger verrathen, der in Diensten des Barons stand und die Ueberbringung der Briefe an den erwähnten Pfarrer zu besorgen hatte. Kappel, so hieß der Jäger, der jedenfalls von der Sache eine Ahnung haben mußte, überbrachte den letzten an Wallisch gerichteten Brief nicht an den katholischen, sondern an einen protestantischen Pfarrer, der ihn

*) Herr v. Schöning verwechselt diesen Officier mit dem Obersten Wallis des Laudon'schen Regiments. Siehe: „Der siebenjährige Krieg nach den Original-Correspondenzen Friedrich des Gr." 3. Band. S. 241.

eröffnete und so zur Entdeckung des Anschlags gelangte. Der König, hievon sogleich verständigt, entging also der Gefangenschaft. Warkotsch und Pfarrer Schmidt fanden ebenfalls Zeit zu entfliehen.

Es ist selbstverständlich, daß man preußischerseits über die ganze Angelegenheit ein Verdammungsurtheil fällte; mit Recht, wenn das Ziel ein blutiger Mord oder der Urheber ein undankbarer Verräther war. Wir können aber mit Bestimmtheit versichern, daß von einem so scheußlichen Verbrechen, wie das ersterwähnte, nicht die Rede war; ein Laudon hätte hierzu nimmer seine Hände geboten; der ganze Lebenslauf dieses Mannes und sein Charakter sind hierfür ein endgiltiger Beweis, beide stellen ihn erhaben über einen solchen Verdacht. Was nun das letztere, nämlich die Anklagen wider die Verrätherei Warkotsch, betrifft, so konnte der österreichische Feldherr von dieser Rolle gar keine Kenntniß haben. Im Gegentheil, Warkotsch scheint sich als ein Mann von treuester Gesinnung für das Kaiserhaus dargestellt zu haben, der den besagten Schritt aus eben diesem Grunde thun wollte, und es darf uns dann nicht Wunder nehmen, wenn ihn Laudon der kaiserlichen Gnade empfahl, weil er sein ganzes Vermögen geopfert habe.

Unbestritten aber bleibt es, daß Laudon als Soldat und Feldherr, dem Feinde gegenüber, für seine Monarchin im Kampf begriffen, zu dem Unternehmen nicht nur vollkommen berechtigt war, sondern daß dieses auch, aus rein militärischen Gründen, ohne gegen völkerrechtlich anerkannte Satzungen zu verstoßen, vollkommen gerechtfertigt erscheint. Vor dem österreichischen General verschwindet die königliche Würde des Gegners, er hatte in ihm nur den ersten Anführer der feindlichen Heere zu sehen, der mit eben diesen seiner Fürstin eine Provinz entrissen und sie seit fünf Jahren mit Krieg überzogen hatte.

Die Gefangennahme Friedrich's würde endlich auch noch vom politischen Standpunkte gerechtfertigt gewesen sein, denn sie hätte dem blutigen Kriege sicher ein Ende gemacht und also das Ziel desselben, welches die eine der Parteien mit allem Aufwande ihrer Kräfte anstrebte und in deren Diensten eben Laudon stand, auch erreichen lassen.

Die Art der Ausführung war eine kriegsgerechte, denn ein kaiserlicher Officier mit kaiserlichen Soldaten sollte einfach einen Ueberfall wagen, bei welcher Kriegsscene es immer auf mehr oder weniger List ankömmt, und sicher würde man es demjenigen General verübeln, der sich eine Unachtsamkeit des Gegners nicht zu Nutzen machen und eine so günstige Gelegenheit entschlüpfen lassen würde. Friedrich der Große hätte unter ähnlichen Verhältnissen nicht anders gehandelt, dafür bürgt sein

Kriegstalent; ebensowenig aber würde er, wie hier Laudon, es mit einem Verbrechen durchgeführt haben.

Schließlich lehrt uns die Kriegsgeschichte aller Zeiten und Heere, daß derlei Fälle Kriegsgebrauch waren; und gerade die neueste Zeit, besonders die große Napoleon'sche Kriegführung, hat diesen Gebrauch eher befestigt als verworfen. Anderseits gestehen wir wohl zu wissen, daß die Geschichte auch Beispiele aufstellt, wo man seinen Feind vor Verräthern warnt, oder sie ihm geradezu überliefert. Dieser Fall hat aber hier keine Anwendung, da Baron Warkotsch dem österreichischen General nicht als Unterthan des Königs, sondern als ein solcher der Kaiserin galt; wurden die besetzten Theile Schlesiens ja auch als eigener, als Freundes- und nicht als Feindesboden betrachtet.

Maria Theresia erfuhr die Angelegenheit in dem ganzeu Umfange, wie wir sie hier geschildert. Da von einer verbrecherischen That bei der Ausführung keine Rede war, so brauchte ihr Laudon — der ihr auch den Hauptmann Wallisch als einen tüchtigen Parteigänger empfahl — nichts zu verschweigen *).

Der Vorfall bot Laudon übrigens auch die Veranlassung, der Kaiserin den abermaligen Rath zu geben, Draskowich von der Armee im Felde abzuberufen, denn es sei „nicht wegen übelgesinnter Beschaffenheit seines Herzens, sondern aus der Schwachheit, nicht Herr seiner Zunge zu sein", bei wichtigen Begebenheiten auf ihn kein Verlaß. Maria Theresia würde jedenfalls gut gethan haben, diesen Rath ihres erprobten Feldherrn zu befolgen, denn sie hätte Draskowich die Gefangenschaft erspart, in welche er durch seine Ungeschicklichkeit im nächstfolgenden Feldzuge gerieth.

Um diese Zeit ward zwischen Laudon und dem Markgrafen Karl von Brandenburg eine lebhafte Correspondenz bezüglich der Behandlung

---

*) Ganz entgegen allen bisherigen Angaben sämmtlicher preußischer Autoren, können wir mittheilen, daß Warkotsch von der Kaiserin eine lebenslängliche Pension jährlicher 4000 Gulden empfing. Sie konnte oder wollte ihm zwar nicht zu seinen Gütern verhelfen, welche der König confisciren ließ, verweigerte aber auch seine Auslieferung und verwies ihn keineswegs aus ihren Staaten, sondern ließ ihm nur durch Kaunitz den Rath ertheilen, so bald als möglich seinen Namen zu ändern und in irgend einer Stadt, entfernt von der Residenz, z. B. in Görz, sein Asyl aufzuschlagen, um gegen alle Calamitäten, die ihm im Begegnen mit preußischen Officieren in Wien erwachsen könnten, gesichert zu sein.

Auch der Pfarrer und Katharina Schusterin wurden, da sie landesflüchtig, versorgt. In einer Eingabe des Staatskanzlers vom 21. März 1763 findet sich die eigenhändige Randglosse Maria Theresia's: „Meyer wird vor das Weib und vor den Pfarrer sorgen." — (Staats-Archiv.)

und Auswechslung von Gefangenen hohen und niedern Ranges geführt, da auf beiden Seiten Einzelne derselben über ein gegen sie beobachtetes hartes Verfahren sich beschwert hatten*). Der König hatte als Repressalie für Fouqué's Verweisung nach Karlstadt die Generale Gemmingen und Angern nach Magdeburg bringen lassen, was wieder von Seite Oesterreichs strengere Maßregeln zur Folge hatte. Die erwähnte Correspondenz, bei welcher man sich beiderseits mit größter Achtung begegnete, sollte nun zur Abhilfe der angedeuteten Uebelstände führen.

Obschon die Truppen beider Parteien die Winterquartiere bezogen hatten, war doch noch keine rechte Ruhe eingetreten, denn Laudon meldet vom 16. December aus Waldenburg der Kaiserin, daß General Ziethen im Verein mit der Garnison zu Neisse bei Oppeln einen Ausfall bis Weidenau gemacht, weshalb er den in jener Gegend stehenden General Beck mit zwei Regimentern verstärkt habe.

Die Cantonirung der Laudon'schen Armee breitete sich in diesem Jahre über die Ortschaften Ratibor, Leobschütz, Hotzenplotz, Ziegenhals und Weidenau bis Johannisberg aus. Hier schloß das Corps Draskowich an, das die Orte Wartha, Frankenstein, Reichenau, Schweidnitz und Hirschberg besetzt hielt. Ebenda stieß es mit den Truppen des Feldmarschall-Lieutenants Wolfersdorf zusammen, die sich von da an durch das Gebirge bis an das Corps des Generals Beck ausbreiteten, welcher zwischen der Neisse und Queiß, in der Gegend von Görlitz seine Quartiere genommen hatte. Das russische Corps unter Czernichew ward in's Glatzische verlegt. Laudon's Hauptquartier befand sich zu Waldenburg. Die preußischen Truppen nahmen ihre Winterquartiere in und um Breslau und Brieg, sowie zu Guben in der Niederlausitz.

Nachdem Laudon sich die Ueberzeugung verschafft, daß seine Armee alle ihr angewiesenen Punkte bezogen hatte und auch mit den nöthigen Instructionen versehen worden sei, übergab er das Commando dem Feld-

---

*) Das Loos der Gefangenen scheint in jenen Tagen ein mitunter barbarisches gewesen zu sein. So wurde z. B. ein russischer Lieutenant, der mit einer Anzahl seiner Landsleute in Küstrin eingeschlossen war, als an der Spitze des Complotes stehend, welches ihnen die Freiheit wiedergeben sollte, zum Tode durch das Rad verurtheilt und diese der Menschheit zur Schande gereichende Strafe wirklich an ihm vollzogen.

Der von uns schon einmal erwähnte Graf Hård, welcher den siebenjährigen Krieg in preußischen Diensten als Oberst mitmachte, wurde dagegen in Rußland, in dessen Gefangenschaft er 1759 fiel, bis zum Tode Elisabeth's in einer Citadelle verwahrt. Er genoß während dieses mehr als dreijährigen Zeitraumes nur Einmal frische Luft, und dies nur durch einen besonderen Zufall.

marschall-Lieutenant d'Argenteau und reiste nach seinem Gute Klein-Betschwar in Böhmen.

Ehe wir einen Rückblick auf das abgelaufene Feldzugsjahr werfen, haben wir noch eines Memoire's zu erwähnen, das Laudon im Auftrage der Kaiserin für den kommenden Feldzug niederschrieb und dessen Inhalt kurz gefaßt aus nachstehenden Punkten bestand:

1. Der künftige Feldzug ist so frühzeitig als möglich zu eröffnen und hätte die größte Machtentfaltung in Sachsen statt zu haben.

2. Da der König jedenfalls Schweidnitz belagern wird, so hat die in Schlesien befindliche Armee entweder eine solche Stellung zu nehmen (zwischen Schweidnitz und dem Zobtengebirge), daß er an diesem Unternehmen gehindert werde, oder es wäre ihm eine entscheidende Schlacht zu liefern.

3. Es sind sofort Vorkehrungen zur Verproviantirung der Armee und Füllung der Magazine für den künftigen Feldzug zu treffen.

4. Eine zahlreiche Belagerungs-Artillerie ist in Bereitschaft zu setzen.

5. Die erste Operation der Russen ist auf die endliche Eroberung Colberg's zu richten. (Dieses capitulirte mittlerweile am 16. December; Laudon's Memoire datirt vom 8. desselben Monats.)

6. Ein Corps k. russischer Truppen belagert Küstrin.

7. Laudon widerräth die beabsichtigte Armee-Reduction, so lange man des Friedens nicht ganz gewiß sei; sollte jene aber dennoch durchgeführt werden, so erlaube er sich, die Aufmerksamkeit der Kaiserin auf einen vom Hofkriegsrath nicht berührten Punkt zu lenken, u. z. daß man bei der Reduction nicht nach der Anciennität, sondern nach den Fähigkeiten, der Erfahrung und dem Diensteseifer vorgehe.

8. Er will, daß man schon jetzt die Commandanten für die einzelnen Werke in der Festung Schweidnitz bestimme, damit sie ihrer Aufgabe, die sie im nächsten Jahre mit aller Gewißheit zu lösen haben werden, auch gewachsen sind.

9. Er ist gegen die Entlassung von einer so großen Zahl Hußaren und Kroaten. Diese leichten Truppen wären nicht allein für den Vorpostendienst höchst nöthig, sondern auch zur Verhütung der Desertion. Uebrigens wäre ein kleines Corps blos aus leichten Truppen zu formiren, welches in der künftigen Campagne in Oberschlesien jenseits der Oder dem Feinde die Subsidien abschneidet.

10. Es werden seinerseits die nöthigen Anstalten getroffen, um die Cavallerie-Regimenter nach Bedarf zu remontiren.

11. Laudon bittet schließlich die Kaiserin, sie möge der Mannschaft wegen der ausgesogenen Gegend, in der sie nun cantoniren muß, die Lie-

ferung von Zugemüse, wenigstens zwei- bis dreimal in der Woche, bewilligen; endlich auch, daß FML. Beck, falls er selbst nach Wien beordert würde, sein Commando übernehmen könnte.

Rückblick.

Das vorletzte Jahr der ganzen Kriegsepoche ist arm an besonders hervorragenden Ereignissen, namentlich fehlt eine Entscheidung im offenen Felde; die Kriegsgeschichte verzeichnet nur die Eroberung zweier Festungen, keine Schlacht. Eine solche würde Friedrich, und höchst wahrscheinlich zu seinem Nachtheile, übrigens nicht erspart worden sein, wenn Laudon's Pläne durch Boutourlin's Benehmen nicht eine stetige Durchkreuzung erfahren hätten. Nichtsdestoweniger hat kein Kriegsjahr für den König so unglücklich geendet, als das eben abgelaufene. Zwei wichtige Säulen seiner Monarchie, Schweidnitz und Colberg, waren umgestürzt. Die feindlichen Armeen hatten ihre Winterquartiere überall auf erobertem Boden genommen. Sein Kriegsschauplatz und seine Hilfsquellen schrumpften immer mehr zusammen. Seine Streitkräfte waren so zusammengeschmolzen, Mannschaft und Pferde so gänzlich herabgekommen, daß es wirklich der Selbsttäuschung bedurfte, um nicht ganz entmuthigt zu werden. Hierzu kam noch, daß Englands Theilnahme an Preußens Erhaltung immer mehr abnahm und dem Könige zwei Generale entrissen wurden, die als tüchtige Unterfeldherren anzusehen sind: Goltz durch den Tod, und Knobloch durch Gefangenschaft.

Alle diese Umstände zusammengenommen ließen in Wien den Glauben an den endlichen Fall des Königs von Preußen mit einer solchen Gewißheit aufkommen, daß der Hofkriegsrath kein Bedenken trug, die Armee, ungeachtet der unter den Truppen herrschenden Krankheiten, am Schlusse des Jahres um 500 Officiere und 20.000 Mann zu vermindern. Wir haben gesehen, daß Laudon gegen diese Maßregel protestirte und wie sehr er solches mit Recht gethan, wird der nächste und letzte Feldzug lehren.

Auch in dem abgelaufenen Jahr hat unser Held sich als ebenso kühner, wie höchst vorsichtiger, die Sachlage vollkommen auffassender Feldherr gezeigt. Mit schlauer Klugheit wich er allen Versuchungen des Königs aus, die ihn zu einer Schlacht verleiten sollten, vermied er es selbst irgendwie eine Blöße zu geben, die eine solche herbeigeführt hätte, da ein unglücklicher Ausgang derselben, vor der Vereinigung mit den Russen, eben diese in Frage gestellt und nach deren Trennung höchst wahrscheinlich den Besitz der schon eroberten Abschnitte Schlesiens in Zweifel gezogen haben würde. Die Gründe hierfür haben wir im Ver-

laufe unserer Erzählung am betreffenden Orte angegeben. Wieder waren es die Alliirten, welche durch ihr unehrliches Benehmen der freiesten und vollsten Entwickelung der so hervorragenden Gaben des österreichischen Feldherrn einen Hemmschuh anlegten und sie dem Staate, welchem er diente, zur umfassendsten Benützung entzogen. Sowohl der Entwurf zum Angriff auf das Bunzelwitzer Lager als das in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Beispiel der Leitererſteigung einer Festung wie Schweidnitz, sichern ihrem Urheber das unvergängliche Lob feldherrlicher Meisterschaft.

Siebentes Buch.

Das Ende des siebenjährigen Krieges. Reflexionen.

---

17. Abschnitt.

Das letzte Feldzugsjahr 1762.

Selten hat wohl ein Krieg ein so unerwartetes Ende genommen, als der siebenjährige zwischen Oesterreich und Preußen. Dies verleiht dem letzten Feldzuge ein besonderes historisches Interesse, nicht etwa wegen glänzender Waffenthaten, von welchen sehr wenig zu erzählen ist, sondern ob der politischen Verhältnisse.

Wir wissen, daß für den König das vergangene Jahr das unglücklichste seit dem Beginne des blutigen Streites war, aber die nun eintretenden Wechselfälle sind so bedeutend und folgen so rasch auf einander, daß man Friedrich mit einem Schiffer vergleichen kann, der in einem halbentmasteten Fahrzeuge auf sturmbewegten Wogen hin und her geschleudert wird und dennoch glücklich einen ruhigen Hafen erreicht.

Im Buche des Schicksals stand Friedrich's Untergang nicht geschrieben. Die Kaiserin Elisabeth erlag am 5. Jänner einer langen Krankheit, und Rußlands neuer Beherrscher Peter III. hatte nichts Eiligeres zu thun, als seine enthusiastische Verehrung für Friedrich den Großen ganz Europa sogleich thatsächlich zu erkennen zu geben. Alle preußischen Kriegsgefangenen wurden sofort entlassen und mit Reisegeld versehen. An Frankreich und Oesterreich ging schon im Februar die Erklärung ab: daß Rußland gesonnen sei, mit Preußen Frieden zu schließen und alle gemachten Eroberungen wieder herauszugeben. Der Czar forderte von seinen Verbündeten ein Gleiches, vermochte jedoch nur Schweden für seine Ansichten zu bestimmen. Czernichew erhielt Befehl, sich von den Oesterreichern zu trennen und bis Thorn zurückzugehen.

In Wien, wo man einzusehen begann, wie sehr Laudon Recht gehabt, als er gegen die Reduction in der Armee protestirt hatte, war die Bestürzung nicht gering.

Man hielt nun eine allgemeine Kriegsconferenz, bei welcher der Entschluß gefaßt wurde, nicht, wie anfänglich beabsichtigt war, die Offensive zu ergreifen, sondern sich blos auf eine solide „Defensive" zu beschränken und auf die Erhaltung des im Besitze habenden Bodens bedacht zu sein.

Jeder der höheren Generale, welcher an diesem Kriegsrathe Antheil nahm, wurde angewiesen, seine Meinungen noch in einem Memoire einzureichen.

Jenes Laudon's, von uns in kurzgefaßte Punkte zusammengezogen, lautete wie folgt:

1. Die kaiserliche Macht sei so viel als möglich zu concentriren, da der König jedenfalls sein Hauptaugenmerk auf Schlesien und die Eroberung von Schweidnitz richten, daher auch seine Truppen aus Pommern und der Lausitz vereinigen und ebendaselbst aufstellen werde.

2. Da der König Sachsen nicht gänzlich räumen werde, so müsse ein Theil der k. k. Armee auch dort und zwar in der Gegend Dresden und Dippoldiswalde zusammengezogen verbleiben.

3. In Oberschlesien müsse ein kleines Corps von 5 Bataillons Infanterie und 4 Reiter-Regimentern Posto fassen, um eine Diversion des Feindes gegen Mähren zu verhindern und die Garnison von Neisse und Kosel in Respect zu erhalten.

4. Da mit Sicherheit angenommen werden kann, daß der König seine größte Streitkraft in Schlesien verwenden werde, so müsse auch sehr bald ein Corps von 12—15.000 Mann an dem Queißfluß derart Stellung nehmen, daß es nach Umständen die in Schlesien befindliche Armee verstärken könne. Der Verlust dieses Landes wäre gegenüber jenem Sachsens oder Altenburgs ein zu empfindlicher, daher auch Alles zur kräftigen Behauptung desselben in Anwendung kommen müsse.

5. Die Anlegung der Magazine habe in Leutomischl und Königgrätz stattzufinden.

6. Die Regimenter der Grenztruppen und Hußaren seien um so mehr so vollständig als möglich in's Feld zurückzubeordern, als der König uns an leichter Cavallerie überlegen sei.

Schließlich fragt Laudon an, wie er sein Verhalten gegen den General Czernichev (die Russen trennten sich erst am 24. Februar von den Oesterreichern) einzurichten habe, wenn derselbe 1. erklären würde, nichts mehr gegen den König von Preußen unternehmen zu dürfen;

2. wohin er ihn im Falle eines Rückzuges nach der Heimath instradiren solle und 3. sich derselbe gar wider uns wenden, oder zu diesem auch nur einige gegründete Muthmaßungen geben sollte. Was den letzteren Punkt beträfe, so sei er der Meinung, daß ein rasches Zuvorkommen jeder „Falschheit" das Klügste wäre, und man das russische Corps entwaffnen müsse, ehe es von anderer Seite her eine Unterstützung erhielte *).

In der früher erwähnten, am 20. Jänner abgehaltenen Conferenz mochte man sich wohl schwer für einen ähnlichen Plan ausgesprochen, oder Laudon überhaupt Hindernisse in den Weg gelegt haben. Vielleicht sah er auch mit gewohntem Scharfblicke das Endresultat der Campagne voraus und schreckte vor den Vorwürfen und den Urtheilen einer nicht befriedigten Mitwelt zurück. — Zu dieser Ansicht verleitet uns nämlich ein noch am selben Tage von ihm an die Kaiserin gerichtetes Schreiben. Dasselbe ist ein wahres Muster von Bescheidenheit, einer Eigenschaft, welcher sich nicht viele Feldherren rühmen können, die Laudon aber im höchsten Grade besaß. Es lautet:

„Die von E. k. k. Majestät so unzählig empfangenen allerhöchsten Gnadenbezeugungen lassen mich in tiefster Erniederung unterthänigst hoffen, daß Allerhöchstdieselben es mir zu keiner Ungnade anrechnen werden, wenn ich mich durch gegenwärtiges erkühne, Dero geheiligten Throne mich zu nahen, und dasjenige vorzustellen, wozu mich lediglich die Pflicht,

*) Einen andern Offensivplan hatte Laudon dem Kaiser vor der Bekanntgabe des einseitigen Rücktrittes Rußlands am 20. Jänner mitgetheilt. Derselbe bestimmte 1. daß man so zeitlich als möglich die Operationen in Sachsen gegen den Prinzen Heinrich eröffne und denselben bis Magdeburg zurückdränge; 2. das Gros der Armee sich auf dem linken Elbeufer gegen Meißen wende und der übrige Theil des Heeres mit Beck's Corps vereint längs desselben Flusses seine Direction gegen Mühlberg und Torgau nehme; 3. die Reichsarmee und Sachsen operiren gegen Naumburg, Magdeburg und Halle; 4. alle Heeresabtheilungen rechts der Elbe bringen gegen Havelberg vor, wo Friedrich seine größten Magazine hat, oder operiren vereint mit dem Gros der Armee; 5. die Belagerungs-Artillerie wird zu Schiffe auf der Elbe bis Dresden geschafft, um zu zeigen, daß es Ernst mit der Belagerung von Magdeburg sei; 6. das in Schlesien befindliche Corps hat sich bei Schweidnitz zu lagern und die Maßregeln des Königs abzuwarten; sollte derselbe nach Sachsen gehen, so wäre die Offensive zu ergreifen und Breslau oder Neisse zu belagern; 7. im Falle auf die zweifelhafte Mithilfe der Russen zu rechnen ist, hätten sie mit den Schweden vereint gegen Stettin zu operiren und die Franzosen zur selben Zeit in's Feld zu rücken, damit der König von den Alliirten keine Unterstützung erhalten könne. Ueberhaupt möge die Action von Allen vereint und mit Raschheit, so zeitlich als es nur angehe, eröffnet werden, welchen Factoren Preußen erliegen müsse.

welche ein redlicher Mann Gott und seiner Souverainin schuldig ist, in aller Ehrfurcht antreibt.

E. M. ist allergnädigst bekannt, wie ich zu Anfang des jetzigen Krieges, 1756, als zweiter Oberstlieutenant des Carlstädtisch Likaner Regimentes ausmarschiret, und daß Allerhöchstdieselben mich seit dieser Zeit, wiewohl unverdienterweise, bis zu der gegenwärtig besitzenden Feldzeugmeisters Stelle allergnädigst zu befördern geruht haben.

Ich muß E. M. als ein ehrlicher Mann gestehen, wie ich zu jeder Zeit gar wohl eingesehen, daß das Allergnädigste Vertrauen, so Allerhöchstdieselben in meine geringen Verdienste zu setzen und mir eine ganze Armee zu untergeben geruhet, meine Kräfte sehr weit überstiegen, und wie alles dasjenige, so ich demungeachtet gegen E. M. Feind auszurichten vermochte, niemanden als Gott dem Allmächtigen und dem Glück, womit derselbe E. M. allerhöchste Waffen segnen wolle, zuzuschreiben seien.

Ich habe daher auch bereits vor etlichen Monaten E. M. durch den Generalfeldwachtmeister Grafen Caramelli meine Unvermögenheit in diesem Stücke alleruntertänigst vorstellig machen, und in tiefster Devotion bitten lassen, daß Allerhöchstdieselben einem anderen Dero Generalen das Commando übertragen, mich aber nach allerhöchst eigenem Gefallen bei einer oder der anderen Armee in der Linie anzustellen geruhen möchten.

Die Beförderung E. M. allerhöchsten Dienstes, welcher mein einziges Augenmerk ist, erheischt es, die Allerhöchstdenselben angelobte alleruntertänigste Pflicht und Treue aber verbinden mich, ersterwähnte Bitte hiermit noch einmal zu wiederholen und E. M. alleruntertänigst anzuflehen, in Ansehung des bevorstehenden Feldzuges hierin eine Abänderung zu treffen, einem andern Dero Generalen das Commando in Schlesien zu übertragen, mich aber bei einer oder der andern Armee in die Linie zum Dienste anzustellen.

In der Hoffnung, daß E. k. k. Majestät nach Allerhöchstdero angeborenen Gerechtigkeit mein bisheriges Betragen zu einer Probe sich dienen lassen werden, wie ich nicht vermögend bin, diese meine Bitte um Abnehmung des Commando's weder auf Widerwillen noch auf Undankbarkeit zu gründen, sondern daß es bloß aus wahrem Diensteifer, ungeheuchelter Selbsterkenntniß und unauslöschlicher Treue seinen Ursprung habe, kann ich nicht umhin E. M. alleruntertänigst zu sagen, wie Allerhöchstdieselben durch die Erfahrung finden werden, daß ich in der Linie, oder wo ich von da weiters verwendet werde, E. M. wichtigere Dienste zu leisten im Stande bin, als wenn mir Allerhöchstdieselben abermals das Commando über eine Armee verleihen wollten.

Und eben deßhalb lebe ich der festen Zuversicht, daß E. M. dieses nach der allererleuchtetsten Einsicht in Erwägung ziehen und meine Bitte allergnädigst erhören werden, wobei ich in tiefster Ehrfurcht versichere, daß nichts in der Welt vermögend sein wird, meinen treuesten Eifer auch nur im geringsten zu vermindern, sondern daß ich bis an's Ende meines Lebens bereit bin, den letzten Blutstropfen für den Dienst des Allerdurchlauchtigsten Erzhauses aufzuopfern. Womit rc."

Gewiß ein höchst merkwürdiger Brief. Ablehnend alle erworbenen Verdienste schreibt Laudon seine Erfolge nur Gott zu, und unterordnet sich mit nachahmungswerther Selbstverläugnung jedem anderen Commando. In diesem bescheidenen Benehmen ist er ein grellster Gegensatz zu Daun, der Anfang 1761 sich sehr unbefriedigt aussprach und zurückgesetzt fühlte, weil er eine untergeordnetere Rolle als Laudon zu spielen bestimmt war; und doch, wie weit steht der Sieger von Kolin dem von Kunersdorf an Feldherrntalent und Charaktergröße nach!

Eine directe Antwort der Kaiserin auf das Schreiben Laudon's konnten wir nicht entdecken; dagegen entnehmen wir einem, im Monate Februar (ohne Datum) abermals an Maria Theresia gerichteten Memoire unseres Helden, daß er von ihr in dem Commando aller gegenwärtig in Schlesien stehenden Truppen neuerdings bestätigt ward.

In diesem Documente erlaubte er sich ihre Aufmerksamkeit zum wiederholten Male auf Schweidnitz zu lenken, dessen Lage, Umgebung und sonstige Beschaffenheit absolut ein Armeecorps zur Unterstützung bedürfe. Er wies ferner darauf hin, daß die vortheilhaften Positionen bei Jauernig und Pilzen früher besetzt werden müßten als dies der König zu thun im Stande sei. Diese Stellung böte nicht nur mehr Vortheile für den Angreifer als den Vertheidiger der Festung, sondern gestatte auch dem Besitzergreifer, sich derart festzusetzen, daß er die Belagerung von Schweidnitz mit aller Sicherheit unternehmen könne. Dadurch zwinge er uns, ihn anzugreifen, es also auf den ungewissen Ausgang einer Schlacht ankommen zu lassen. Die in der Nähe gelegenen Festungen Neisse, Brieg, Breslau und sogar Groß-Glogau, welche wohl verproviantirt sind, gäben dem König hierzu alle Erleichterung.

Alles dies in Erwägung gezogen, lasse den Zweifel gar nicht aufkommen, daß der König sein Hauptaugenmerk gleich bei Eröffnung des Feldzuges auf Schweidnitz richten werde.

Um nun Friedrich's Absichten ja gewiß zu vereiteln, bitte er, daß die in Schlesien stehende Armee bei Zeiten verstärkt werde, damit solche, sobald es nur immer die Witterung erlaubt, in's Feld rücken, die Stellung

zwischen dem sog. Zobtengebirge und Schweidnitz nehmen und in dieser einen feindlichen Angriff erwarten könne.

Schließlich betonte Laudon ganz besonders die Folgen, welche dem Könige aus dem Verluste Schlesiens entsprängen, einer Provinz, die ihm durch keine andere, so er jetzt in Händen habe, ersetzt werden könne. Aus diesem Grunde dürfte er seine Hauptabsichten auch ganz gewiß auf die Rückeroberung des verlorenen Terrains richten, und aus eben derselben Ursache müsse seiner Meinung nach die Hauptmacht der kaiserlichen Truppen auch hier zusammengezogen und eine entscheidende Schlacht geschlagen werden. Fällt sie glücklich für unsere Waffen aus, so wird es dem Könige sehr schwer sein, sich zu erholen, und die noch übrigen Festungen folgen der Armee im Falle nach. Entschiede aber das Kriegsloos für ihn, so kann die Niederlage, da wir Glatz und Schweidnitz in Händen haben, doch keine „totale deroute" werden, und Friedrich würde dabei an lebendem Material so viel einbüßen, daß er seinen Vortheil auszubeuten nicht im Stande sein werde; für ihn sei aber jede Entkräftung um so gefährlicher, als seine Hilfsquellen schon erschöpft sind.

Gegen Ende des Monats März drückte Maria Theresia Laudon den Wunsch aus, den Befehl der in Schlesien stehenden Truppen einstweilen übernehmen zu wollen. Man hatte nämlich von Seite Oesterreichs beschlossen, in dem genannten Lande mit der Hauptarmee zu operiren und das Obercommando in diesem Jahre hier an den Feldmarschall Daun zu übertragen. In Sachsen sollte blos ein kleineres Corps in der Gesammtstärke von 45.000 Mann, vereint mit den Reichstruppen unter den Befehlen des Feldmarschall Serbelloni und des Fürsten Stollberg zusammengezogen werden. Die in Schlesien befindliche Armee zählte nicht viel über 81.000 Mann; hiervon lagen 11.000 Mann als Besatzung in der Festung Schweidnitz unter Anführung des Generals Grafen Guasco.

Aus dieser Ordre de Bataille sehen wir, daß Laudon in diesem Jahre kein selbständiges Commando erhalten, und wie Lacy und Haddik, nur ein Corps „in der Linie" — wie es sein sehnlichster Wunsch war — befehligen sollte. Daß es mit diesem letzteren sehr ernst gewesen sein muß, erfahren wir zum dritten Male aus nachstehendem an Daun gerichteten Schreiben vom 23. März. Dasselbe lautet:

„Nachdem Ihre k. k. Majestät mir allergnädigst zu vernehmen gegeben, wie Allerhöchstdieselben gerne sähen, daß ich mich von hier zu der Armee nach Schlesien verfügen und allda das Commando ad interim übernehmen möchte, so werden mir E. E. es zu keiner Ungnade halten, wenn ich mich erkühne, Hochdieselben folgendes vorzustellen, es an Ihre

k. k. M. einbegleiten und mir sodann Dero Resolution darüber zu eröffnen, und zwar:

1. Daß gleichwie E. E. noch gnädigst erinnerlich sein wird, wie ich bereits vor einem Jahre das mir gnädigst übertragene Commando in Allerunterthänigkeit abgelehnet habe; also ich auch jetzt zum wiederholtenmale es für meine Pflicht halte, dies neuerdings zu thun, umsomehr, als einestheils ein so großes Commando weit über die mir von Gott verliehenen Kräfte und Einsicht sich erstreckt, anderseits aber aus vielen Ursachen, die E. E. bekannt sind, es in der That zur Hemmung des allerh. Dienstes gereicht, wenn ich als der jüngste Feldzeugmeister das Commando führen sollte, wohingegen ich J. k. k. M. in der Linie viele wesentlichere Dienste zu leisten im Stande sein werde.

Aus diesem Grunde lebe ich der Hoffnung, daß der Eingangs erwähnte Befehl sich nur auf das Interims-Commando erstrecken, folglich, sobald die Armee in Schlesien verstärkt und die Compagne eröffnet werden soll, entweder E. E. in Person selbst, oder ein älterer General als ich das Commando daselbst übernehmen werde, weil E. E. selbst einzusehen geruhen werden, daß ich selbes nicht fortführen kann.

Da ich aber:

2. Inzwischen vermöge oftberührten Allerhöchsten Befehles gegenwärtig zur Armee abgehen muß, so werden E. E. geruhen, es dahin in die Wege zu leiten, damit mir eine schriftliche Instruction ertheilt werde, was ich indessen, bis zu E. E., oder eines anderen Generals Ankunft bei der Armee vorzukehren, wo ich die Stellung mit den Truppen zu nehmen und auf welche Weise ich mich zu verhalten habe, wenn das k. russische Corps den Rückzug antreten, der Feind aber zu eben dieser Zeit etwa einige Bewegungen von der Oder aus gegen uns machen dürfte.

Schließlich frage ich auch an, ob das Bekische Corps directe an mich, oder nur de concerto angewiesen sei, an wem hier ich von den Vorfallenheiten bei der Armee den Rapport zu erstatten habe und bitte überhaupt um die Richtschnur meines Verhaltens, um ja genau die Allerhöchste Willensmeinung erfüllen zu können."

Fünf Tage nach diesem Schreiben verließ Laudon die Residenz und nahm zu Waldenburg sein Hauptquartier. Durch eine Reihe von Rapporten benachrichtigte er den Feldmarschall Daun über alle Ereignisse sowohl von feindlicher als eigener Seite. Dieselben waren bis Mitte April ohne Bedeutung. Erst um diese Zeit klärten sich die Absichten des Gegners ein wenig auf. Die Corps der feindlichen Generale Schmettau, Schenkendorf, Brekow u. a. setzten sich in Bewegung. General Werner schien es auf die — gegen Laudon's Willen und Wissen — unendlich

angewachsenen Magazine von Freudenthal und Würbenthal abgesehen zu haben, der König selbst sein Lager bei Strehlen nehmen zu wollen. Aus diesem Grunde ließ Laudon auch die Armee „a portee“ setzen. Sie bezog enge Cantonnements in der Linie Fürstenstein-Zeistenberg, Giersdorf, Seifendorf und Sorgau. Feldmarschall-Lieutenant Beck faßte zu Hohenfriedberg, Brentano zwischen Schweidnitz und dem Zobtenberge Posto.

Mitte Mai traf endlich auch Daun bei der Armee ein und Laudon trat nunmehr vom Obercommando zurück. Die Rolle, welche er während dieses Jahres, das überhaupt arm an Ereignissen war, spielte, war eine untergeordnete, und gibt uns die Veranlassung, nurmehr in Kürze noch von den Vorfallenheiten des letzten Feldzuges zu berichten.

Ehe wir solches unternehmen, müssen wir jedoch zweier merkwürdiger Schreiben des Staatskanzlers und Laudons erwähnen, die von besonderem Interesse sind, weil sie einen angeblichen Antrag Spaniens berühren, unseren Helden in seine Dienste zu ziehen. Der Brief Kaunitz's vom 18. Juli lautet*):

„E. E. werden von meiner Denselben zuträglichen, wahren und aufrichtigen Freundschaft, wie auch vollkommensten Ergebenheit ohnehin versichert sein. Dermalen kann ich hievon keine überzeugendere Probe ablegen als Dieselben eine, unter Ausbedingung des engsten Geheimnisses mir hinterbrachte Nachricht vertraulich zu eröffnen nicht ermangeln. Diese Nachricht besteht darin, daß der spanische Hof E. E. in seine Kriegsdienste zu ziehen suche, und Marchese Squillaci ohne Vorwissen des hiesigen spanischen Ministers Grafen Mahoni die Unterhandlung mit Dieselben auch wirklich angefangen habe. Es soll auch so weit gekommen sein, daß E. E. unter gewissen Bedingungen, sich bereits willfährig erklärt hätten und hierauf die definitive spanische Antwort über Genua, wohin die beiderseitigen Briefe abgeschickt wurden, in Kürze zu erwarten stünden, daher auch E. E. einem hiesigen Agenten schon die Commission aufgetragen hätten, das von Ihrer Majestät Dieselben verehrte Gut in Böhmen loszuschlagen und zu verkaufen.

Meine auf diese Nachricht ertheilte Antwort bestand darin, daß mir zwar die spanische Absicht, E. E. in ihren Dienst zu bekommen sehr glaublich vorkomme, daß mir aber Dero edle Denkungsart allzuwohl bekannt sei, als einen solchen Schritt, zumalen mitten in der Campagne von demselben nur zu vermuthen können, daher ich auch den guten Freund ersucht, hievon gegen Niemand anderen einiges weiter zu eröffnen.

---

*) Beide [illegible]

Nachdem ich aber daran zweifle, daß die erwähnte Nachricht geheim verbleiben werde, so ersuche ich E. E. angelegenheitlich, mir die eigentliche Beschaffenheit der Sache offenherzig zu eröffnen und mich in den Stand zu setzen, daß ich meine weitere Sprache mit aller Zuverlässigkeit hiernach einrichten könne.

Um ganz sicher zu gehen, so bediene ich mich des Canals meines Sohnes, welchen auch Dero beliebte Antwort ohne Bedenken anvertrauen werden könnte. Indessen ꝛc."

Hierauf antwortete Laudon wie folgt:

„E. E. hochverehrtes Handschreiben vom 18. dieses habe ich voll Ehrerbietung erbrochen. Der Umstand, den man E. E. von mir beibringen wollte, und den Hochdieselben darin mir in so gnädigen Ausdrücken zu eröffnen geruhen, ist mir ein neues überzeugendes Merkmal von E. E. fortdauernden Gnade gegen mich, wofür ich Hochdieselben meinen ganz unterthänigsten Dank lebhaft abzustatten nicht genug Worte finde, er vermischt aber in meiner Seele zugleich die Regungen des Erstaunens, der schmertzlichen Empfindung und des Lachens. Ich bin über den mir angedichteten Plan so weit hinweg, daß man von allen dem, was irgend Jemand deßfalls mir zueignen wollte, mein Gewissen mich vielmehr völlig frei spricht. Alles was E. E. ich in Wahrheit beizubringen die hohe Ehre habe, betrifft in Kürze folgendes.

Vorigen Winter suchte ein gewisser Abbé Namens Francesko Bonaria, durch den in der Gefangenschaft befindlichen und in Wien sich aufhaltenden Oberstwachmeister v. Schilling, Gelegenheit in mein Haus zu kommen. Da er aber nach etlichen Versuchen mich nie antreffen konnte, so offenbarte er sich gegen gedachten Oberstwachtmeister, daß er Aufträge vom spanischen Hofe an mich hätte. Kaum wurde mir solches von berührtem Major hinterbracht, als ich diesem nicht nur sogleich wieder auftrug, weder den genannten Abbé jemals in mein Haus zu führen, noch ihn in der Sache ferner anzuhören, sondern ich verfügte mich auch ohne Anstand zu dem Herrn Baron v. Binder und v. Hochstättern, und erzählte ihnen die mir zugestossene Begebenheit. Beide werden sich dessen noch ganz wohl erinnern, wenn E. E. anders solche darum zu befragen geruhen wollen, wie denn auch der Major v. Schilling die eigene Antwort, die ich ihm auf den Antrag des erwähnten Abbé gegeben habe, nicht anders als allemal selbst bestättigen muß. Daß übrige, als eine mit dem Herrn Marchese Squillaci von mir schon wirllich angebundene Unterhandlung, und der in dieser Absicht über Genua von mir geführt werden sollende Briefwechsel, nebst der, mir aus eben der Ursache zugemuthete Losschlagung des von J. k. k. M. mir allergnädigst verehrten Gutes, sein um viel somehr bloße

angewachsenen Magazine von Freudenthal und Würbenthal abgesehen zu haben, der König selbst sein Lager bei Strehlen nehmen zu wollen. Aus diesem Grunde ließ Laudon auch die Armee „a portee" setzen. Sie bezog enge Cantonnements in der Linie Fürstenstein-Zeistenberg, Giersdorf, Seifendorf und Sorgau. Feldmarschall-Lieutenant Beck faßte zu Hohenfriedberg, Brentano zwischen Schweidnitz und dem Zobtenberge Posto.

Mitte Mai traf endlich auch Daun bei der Armee ein und Laudon trat nunmehr vom Obercommando zurück. Die Rolle, welche er während dieses Jahres, das überhaupt arm an Ereignissen war, spielte, war eine untergeordnete, und gibt uns die Veranlassung, nurmehr in Kürze noch von den Vorfallenheiten des letzten Feldzuges zu berichten.

Ehe wir solches unternehmen, müssen wir jedoch zweier merkwürdiger Schreiben des Staatskanzlers und Laudons erwähnen, die von besonderem Interesse sind, weil sie einen angeblichen Antrag Spaniens berühren, unseren Helden in seine Dienste zu ziehen. Der Brief Kaunitz's vom 18. Juli lautet*):

„E. E. werden von meiner Denselben zuträglichen, wahren und aufrichtigen Freundschaft, wie auch vollkommensten Ergebenheit ohnehin versichert sein. Dermalen kann ich hievon keine überzeugendere Probe ablegen als Dieselben eine, unter Ausbedingung des engsten Geheimnisses mir hinterbrachte Nachricht vertraulich zu eröffnen nicht ermangeln. Diese Nachricht besteht darin, daß der spanische Hof E. E. in seine Kriegsdienste zu ziehen suche, und Marchese Squillaci ohne Vorwissen des hiesigen spanischen Ministers Grafen Mahoni die Unterhandlung mit Dieselben auch wirklich angefangen habe. Es soll auch so weit gekommen sein, daß E. E. unter gewissen Bedingungen, sich bereits willfährig erklärt hätten und hierauf die definitive spanische Antwort über Genua, wohin die beiderseitigen Briefe abgeschickt wurden, in Kürze zu erwarten stünden, daher auch E. E. einem hiesigen Agenten schon die Commission aufgetragen hätten, das von Ihrer Majestät Dieselben verehrte Gut in Böhmen loszuschlagen und zu verkaufen.

Meine auf diese Nachricht ertheilte Antwort bestand darin, daß mir zwar die spanische Absicht, E. E. in ihren Dienst zu bekommen sehr glaublich vorkomme, daß mir aber Dero edle Denkungsart allzuwohl bekannt sei, als einen solchen Schritt, zumalen mitten in der Campagne von demselben nur zu vermuthen können, daher ich auch den guten Freund ersucht, hievon gegen Niemand anderen einiges weiter zu eröffnen.

---

*) Beide Schreiben im k. k. Staatsarchiv.

Nachdem ich aber daran zweifle, daß die erwähnte Nachricht geheim verbleiben werde, so ersuche ich E. E. angelegenheitlich, mir die eigentliche Beschaffenheit der Sache offenherzig zu eröffnen und mich in den Stand zu setzen, daß ich meine weitere Sprache mit aller Zuverlässigkeit hiernach einrichten könne.

Um ganz sicher zu gehen, so bediene ich mich des Canals meines Sohnes, welchen auch Dero beliebte Antwort ohne Bedenken anvertrauen werden könnte. Indessen rc."

Hierauf antwortete Laudon wie folgt:

„E. E. hochverehrtes Handschreiben vom 18. dieses habe ich voll Ehrerbietung erbrochen. Der Umstand, den man E. E. von mir beibringen wollte, und den Hochdieselben darin mir in so gnädigen Ausdrücken zu eröffnen geruhen, ist mir ein neues überzeugendes Merkmal von E. E. fortdauernden Gnade gegen mich, wofür ich Hochdieselben meinen ganz unterthänigsten Dank lebhaft abzustatten nicht genug Worte finde, er vermischt aber in meiner Seele zugleich die Regungen des Erstaunens, der schmerzlichen Empfindung und des Lachens. Ich bin über den mir angedichteten Plan so weit hinweg, daß man von allen dem, was irgend Jemand deßfalls mir zueignen wollte, mein Gewissen mich vielmehr völlig frei spricht. Alles was E. E. ich in Wahrheit beizubringen die hohe Ehre habe, betrifft in Kürze folgendes.

Vorigen Winter suchte ein gewisser Abbé Namens Francesko Bonaria, durch den in der Gefangenschaft befindlichen und in Wien sich aufhaltenden Oberstwachmeister v. Schilling, Gelegenheit in mein Haus zu kommen. Da er aber nach etlichen Versuchen mich nie antreffen konnte, so offenbarte er sich gegen gedachten Oberstwachtmeister, daß er Aufträge vom spanischen Hofe an mich hätte. Kaum wurde mir solches von berührtem Major hinterbracht, als ich diesem nicht nur sogleich wieder auftrug, weder den genannten Abbé jemals in mein Haus zu führen, noch ihn in der Sache ferner anzuhören, sondern ich verfügte mich auch ohne Anstand zu dem Herrn Baron v. Binder und v. Hochstättern, und erzählte ihnen die mir zugestossene Begebenheit. Beide werden sich dessen noch ganz wohl erinnern, wenn E. E. anders solche darum zu befragen geruhen wollen, wie denn auch der Major v. Schilling die eigene Antwort, die ich ihm auf den Antrag des erwähnten Abbé gegeben habe, nicht anders als allemal selbst bestättigen muß. Daß übrige, als eine mit dem Herrn Marchese Squillaci von mir schon wirklich angebundene Unterhandlung, und der in dieser Absicht über Genua von mir geführt werden sollende Briefwechsel, nebst der, mir aus eben der Ursache zugemuthete Losschlagung des von I. k. k. M. mir allergnädigst verehrten Gutes, sein um viel somehr bloße

Andichtungen, als ich besagten Herrn Marchese gar nicht einmal zu kennen die Ehre habe, und die ich folglich für nichts anderes als für böse Verläumdungen meiner Feinde ansehen muß. Den was den Verkauf des bekannten Gutes anbelangt, da kann ich E. E. zwar aufrichtig bekennen, daß ich solches, weil es nicht die allermindesten Holzungen und Wiesengrund hat, mir daher auch nur mehr Unkosten verursacht, als es mir Nutzen bringt, zu veräußern gesonnen war; ich werde aber dabei allemal ganz zuverlässig darthun können, daß ich mir statt dessen das nahe daran gelegene Gut Groß-Beczwar, welches mit gehörigen Waldungen und Wiesen versehen ist, dagegen wieder anzukaufen gesucht, und dieserhalben noch erst kürzlich die nöthige Comission ausgestellt habe, wo ich, wenn die Sache zu Stande gekommen, dasjenige was ich noch darauf schuldig bleiben müßte, von meinem jährlichen Gehalt nach und nach zu ersparen und abzutragen bedacht sein würde.

Dieß ist die wahre Beschaffenheit der Sache, von der E. E. meine offenherzige Erklärung abzuverlangen geruht haben. Ich lebe so der zuverlässigen als ganz unterthänigsten Hoffnung, daß Hochdieselben den Ungrund dieses mir angedichteten Planes aus dem angeführten leicht erkennen und solchen selbst für nichts als Verläumdung ansehen werden. Und in der That müßte ich nur sehr niederträchtig denken, wenn ich die Dienste Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin zu einer Zeit verlassen wollte, da Allerhöchstdieselbe mich mit so großen Gnadenbezeugungen bisher überhäuft haben, und wo noch bis zur Stunde, mir gar keine Ursache Beschwerden zu führen übrig bleibt, sondern wo ich vielmehr nur innig bedauern muß, daß mein Eifer dem allerhöchsten Nutzen noch nicht hat ersprießlicher sein können. Denn wenngleich ich jemals aus den gegenwärtigen Allerhöchsten Diensten zu treten mich ja gedrungen sehen sollte, so geruhen E. E. dabei gnädigst überzeugt zu sein, daß ich entweder den Rest meiner Tage ganz in Ruhe zubringen, oder so ich dennoch mich in andere Dienste zu begeben bereden lassen wollte, ich auch um meine Entlassung gewiß öffentlich allerunterthänigst ansuchen würde, indem es meiner Denkungs-Art viel zu unwürdig vorkommt, deswegen erst mit einem oder den anderen Hof mich in heimliche Unterhandlungen einzulassen.

E. E. wollen es mir nicht ungnädig aufnehmen, daß ich Hochdieselben hier meine Gedanken so aufrichtig zu erkennen gegeben. Es ist die Sprache des Herzens, die mir E. E. zu führen anbefohlen haben. Und so wie ich von E. E. höchstgnädigen und recht väterlichen Gesinnungen gegen mich ganz überzeugt bin, so schmeichle ich mir auch daß Hochdieselben nicht nur solche ferner fortzusetzen, sondern auch den Ungrund von den mir zugemutheten Vorhaben Denjenigen, die etwa davon zu meinem Nachtheil

schon berichtet sein könnten, zu erkennen zu geben, die hohe Gnade haben werden, als warum ich E. E. noch ganz unterthänigst bitte. Ich 2c. Datirt: Niedergiersdorf, den 24. Juli 1762."

Kehren wir nun nach dieser Abschweifung wieder zu der Action des Heeres zurück.

Daun versammelte die ganze Armee bei Schweidnitz und ließ sie hier, eine Meile vorwärts der Festung, in der Ebene zwischen dem Zobtenberge und dem Schweidnitzer Wasser ein vortheilhaftes Lager beziehen. Der König, welcher mit 65.000 Mann enge Cantonirungen zwischen Breslau und Brieg inne hatte, erwartete nur das Erscheinen des General Czernichev, der jetzt unter seinem Befehle gegen Oesterreich fechten sollte, um sodann an die Wiedereroberung von Schweidnitz zu schreiten. Wenn man Friedrichs Neigung zu entscheidenden Schritten und das gegenwärtige Machtverhältniß erwägt, so ist kaum einzusehen, weshalb er nicht schon vor der Ankunft der Russen Daun in seiner Stellung bei Schweidnitz angegriffen und ins Gebirge zurückgeworfen habe. Allein der Zustand seiner Infanterie war nicht mehr von der Art, daß er mit ihr so starke Positionen überwältigen konnte, wie es jene der Oesterreicher bei Schweidnitz war. Er zog es daher vor, seinen Gegner durch Diversionen in Oberschlesien zu Entsendungen dahin zu veranlassen, was aber in dem Verhältnisse keine wesentliche Aenderung herbeiführte. Auf diese Weise verstrichen die Monate Mai und Juni. Zu Ende dieses traf auch Czernichev bei dem Könige ein, der nun mit den Russen gegen Schweidnitz aufbrach. Am 1. Juli hatte er mit Einschluß der neuen Verbündeten 70.000 Mann und 320 Geschütze vereinigt, welche den 3. zwischen Würben, Bunzelwitz und Striegau ankamen.

Feldmarschall Daun, der jetzt einen überlegenen Feind vor sich hatte, gab seine bisherige Stellung auf und wählte eine neue bei Kunzendorf; theils um Schweidnitz näher zu sein, theils um nicht vom Gebirge um Böhmen abgeschnitten werden zu können. Zur Deckung seiner rechten Flanke ließ er die Posten bei Burkersdorf, Leutmannsdorf und Ludwigsdorf auf's Beste verschanzen, und zur Verhütung einer Umgehung des linken Flügels Brentano auf den Höhen bei Adelsbach Posto fassen.

Ein auf diese letztere Stellung versuchter Angriff der Preußen wurde zwar muthig zurückgewiesen, aber die übrigen Bewegungen des Feindes machten der ganzen österreichischen Armee die Veränderung ihrer Stellung räthlich. Daun wählte jetzt das Lager bei Dittmansdorf, Brentano kam nach Friedland, Ellrichshausen nach Langwaltersdorf. Der König beschloß nun Dauns rechten Flügel zu umgehen. Mitten in den Vorbereitungen zu dem entscheidenden Schritte brachte Czernichev Friedrich

die Hiobspost von der Entthronung Peters III. und meldete zugleich, daß er vom Senate den Befehl erhalten habe, ohne Verzug die preußische Armee zu verlassen und nach Polen zurückzukehren.

Dieser Wechsel der Dinge stürzte den König wieder in eine zweifelhafte Zukunft. Rußlands Abfall von ihm mußte seinen Gegnern neue Hoffnung geben, und Daun's Widerstand mindestens noch zäher machen. Zu ändern war hier nichts, man mußte sich in's Unvermeidliche fügen. Wahrhaft große Charaktere entwickeln jedoch im Unglück eine seltene Festigkeit, und nach kurzer Ueberlegung zeigte Friedrich's Genius ihm das rechte Mittel. Ohne Säumen beschloß er jetzt den Angriff gegen Daun's rechten Flügel bei Burkersdorf und bat sich von Czernichev nur das aus, seinen Abzug um drei Tage zu verschieben. Dieser General, durch des Königs Zauber der Beredsamkeit ganz eingenommen, ließ sich hiezu auch bereitwillig finden.

Daun konnte von dem Umschwunge, der zu Petersburg eingetreten, noch keine Nachricht haben, daher hielt er am 20. Juli, an welchem Tage Friedrich den Angriff unternahm, die in Parade vor dem preußischen Lager aufgestellten Russen noch für Feinde, und setzte ihnen nothwendigerweise einen Theil seiner Truppen entgegen, wodurch er sich auf anderer Seite schwächte. Die Zurückdrängung der beiden Corps Brentano's und O'Kell'ys nöthigten den österreichischen Oberbefehlshaber, ebenfalls seine Stellung zu räumen, hiermit aber ging die Verbindung mit Schweidnitz verloren, deren Vertheidigung er nun der tapfern Besatzung und ihrem muthigen, wie erfahrenen Commandanten allein überlassen mußte.

Czernichev trat erst jetzt seinen Rückmarsch an; er erhielt für seinen Freundschaftsdienst einen kostbaren Degen, dessen Griff von Gold, reich mit Diamanten besetzt und im Werthe von 27.000 Thalern war *).

Der König lagerte sich nun dicht an Daun's Stellung bei Giersdorf und schritt ohne Verzug (18. August) zur Belagerung von Schweidnitz. So wie dieselbe die letzte ist, welche im siebenjährigen Kriege unternommen wurde, ist sie auch eine höchst denkwürdige, weil Belagerer wie Belagerte an Muth, Standhaftigkeit, Scharfsinn und Erfindungsgeist einander den Rang streitig machten. Zwei ehemalige Kriegsgefährten in französischen Diensten, die Ingenieure Gribeauval und Lefébre, erprobten hier, Jener in, Dieser außer der Festung, ihre Künste der Vertheidigung und des Angriffes gegen einander. Beide Männer hatten über die Be-

*) Graf Sachar Czernichev starb 1784 als General-Feldmarschall, Präsident des Kriegscollegiums und Oberbefehlshaber in Moskau.

lagerungskunst geschrieben und ein verschiedenes System aufgestellt; nun zeigte sich die seltene Gelegenheit, durch die That zu beweisen, welche Theorie die bessere sei *). Vorzüglich wurde hier der Minenkrieg, und zwar mit der größten Künstlichkeit geführt, in dem sich die Preußen keiner Vortheile zu rühmen hatten. Dabei wüthete jedoch auch der Kampf unausgesetzt über der Erde fort und manche That geschah, die längst der Nacht der Vergessenheit anheimfiel. Eine derselben erwähnt Friedrich selbst, der sich sonst in Lobsprüchen der Tapferkeit seiner Feinde einer seltenen Kargheit befleißt. Es war von einem sehr nöthigen, aber auch sehr gefährlichen Ausfalle in einen Abgrund die Rede, um die drohende Wirkung von drei fast vollendeten preußischen Minen zu hemmen. Der österreichische Hauptmann Waldhüter **) von Erzherzog Ferdinand-Infanterie erbot sich zu dieser Unternehmung; er wählte zu seinen Gehilfen 32 Ungarn und stürzte sich mit diesen in einen sogenannten Trichter, eine Tiefe von 20 Fuß, wo die sie erwartenden Preußen, auf einem Knie ruhend, die aufgepflanzten Bajonnette in die Höhe hielten. Diejenigen, welche sich nicht spießten, fielen mit dem Säbel in der Faust die Feinde so wüthend an, daß diese mit großem Verluste entflohen.

Daun versuchte während der Zeit nur einmal einen Entsatz, und zwar durch die Corps der Generale Lacy, Brentano, O'Donell und Beck. Er wäre Anfangs beinahe geglückt, denn die Oesterreicher hatten den Herzog von Bevern bei Reichenbach am 16. August schon umzingelt, als Friedrich mit Uebermacht herbeieilte und die genannten Generale nach dem tapfersten Widerstande zum Rückzuge nöthigte.

Trotz der muthigsten Gegenwehr sah sich Guasco doch gezwungen zu capituliren, aber erst als die meisten Kanonen demontirt, die Lebensmittel zu Ende und eine ganze Bastion in die Luft gesprengt war.

Nachdem die Belagerung 63 Tage gedauert, marschirte am 11. October der Rest der Besatzung, aus 218 Officieren und 8694 Mann bestehend, mit allen militärischen Ehren vor den preußischen Bataillonen vorüber und streckte die Waffen; sie blieb kriegsgefangen.

Als Guasco an der Spitze seiner Officiere Friedrich II. begrüßte, sagte dieser: „Mein Herr, Sie haben Allen, die Plätze zu vertheidigen

---

*) Gribeauval hat, trotz des Falles der Festung, den Sieg davon getragen, da ersterer nicht durch die Zuverlässigkeit des Systems Lefebre's, sondern durch die Artillerie erzielt wurde. Der König, unzufrieden mit der Erfolglosigkeit des immerhin ausgezeichneten Ingenieurs, übernahm schließlich selbst die Belagerungsarbeiten.

**) Friedrich nennt ihn nur Lieutenant; er erhielt bei der Promotion vom 6. November das Ritterkreuz des Theresien-Ordens.

haben, ein schönes Beispiel gegeben, aber Ihr Widerstand hat mich über 8000 Mann gekostet." — Auf ein so glänzendes und parteiloses Zeugniß erhielt Guasco von Maria Theresia das Großkreuz des Theresien-Ordens und das Diplom der Feldzeugmeisterwürde nach Königsberg gesendet. Er sah das Vaterland nicht wieder, denn wenige Tage vorher, als 1763 die österreichischen Kriegsgefangenen in Freiheit gesetzt wurden, traf ihn an einer Tafel der Schlag, welcher sein Leben im 52. Jahre endete. Seine irdischen Ueberreste ruhen in der katholischen Kirche zu Königsberg *).

Mit dem Falle der Festung Schweidnitz, welche Laudon fast genau vor einem Jahre in einer Nacht erstürmt hatte, war der Feldzug in Schlesien zu Ende. Zwar hätte Friedrich gern auch die Grafschaft Glatz, in welcher Daun seit dem verunglückten Entsatzversuche vom 16. August als ein unthätiger Zuschauer verblieb, wieder in seine Gewalt gebracht, Sachsen war für ihn aber von noch größerer Wichtigkeit. Er ließ deshalb bald nachher den General Neuwied mit einem starken Corps dahin aufbrechen, folgte diesem später nach und stellte die wenigen zurückbleibenden Truppen unter die Befehle des Prinzen von Bevern. Daun sendete ebenfalls einen Theil seiner Truppen nach Sachsen. Mit dem Reste trat er den Rückmarsch nach Böhmen an. In dem ersteren Lande hatte noch im Monate September der F. Z. M. Haddik das Commando statt Serbelloni übernommen, und Laudon dagegen an die Stelle des ersteren den Befehl über alle im schlesischen Gebirge verbliebenen Truppen erhalten.

In einem Schreiben aus Wüst-Giersdorf vom 25. September bittet Laudon den Feldmarschall, daß er ihn, im Falle die Hauptarmee nach Sachsen, wohin sich der König nach beendigter Belagerung gewiß wenden, marschiren würde, nicht hier zurücklassen, sondern einem anderen General sein Commando übergeben und ihn selbst mitnehmen solle. Mit gewohnter, fast übertriebener Bescheidenheit weist er jedes Verdienst von sich, will seine geringe Einsicht und Erfahrung unter Daun's Anführung schärfen und schließt umsomehr mit sicherer Hoffnung auf die Erfüllung seiner Bitte, als auch ältere Generale seines Ranges da wären, welchen ein selbstständiges Commando weit eher als ihm zukäme.

---

*) Gribeauval, von dem es heißt, daß er, unzufrieden über den durch Daun unterlassenen Entsatz von Schweidnitz, die österreichischen Dienste quittirte (sicher ist es, daß er die ihm von Maria Theresia angebotene Feldmarschall-Lieutenantswürde und das Großkreuz ihres Ordens ausschlug), kehrte wieder nach Frankreich zurück, woher er gekommen, und starb dort als General-Gouverneur des Arsenals. Seine Werke fanden solche Anerkennung, daß man für ein Exemplar 2000 Francs zahlte.

Laudon's Wunsch ging jedoch nicht in Erfüllung, weil Daun's Truppen im Glatzischen und Böhmischen verblieben und nur zum Theile als Verstärkung nach Sachsen abrückten. Auf Befehl des Feldmarschalls war Laudon mit dem tapferen Hußarengeneral Ziethen in eine Correspondenz getreten. Beschwerden, welche man über preußische Excesse gelegentlich der Einfälle in Böhmen führte, boten hierzu die Veranlassung. Ziethen will sich „eine Ehre daraus machen", Laudon's Verlangen um Abhilfe Genüge zu leisten, wenn ihm der Gegenstand deutlicher und bestimmter mitgetheilt werde, da die Namen der Orte, welche geplündert oder niedergebrannt, und jene der Officiere, welche hierbei betheiligt, bisher nicht genannt wurden.

Mitte October ward Laudon von einem nicht unbedeutenden Unwohlsein überfallen, aber auch bald hergestellt, so daß er wieder, und zwar bis Ende November, in thätige Correspondenz mit Daun trat. Sie bezieht sich jedoch nur auf Dinge von geringer Wichtigkeit, zumeist Meldungen untergeordneter Art, Veränderungen in der Stellung einzelner Regimenter rc. Man war bis Ablauf des Monates October in unserem Lager nicht ganz sicher, wohin sich der König wenden werde, der nun um diese Zeit nach Sachsen aufbrach. Die beiden Treffen von Freiberg, in deren einem der Prinz v. Stollberg und Haddik den Prinzen Heinrich besiegten, vier Tage darauf aber wieder von ihm besiegt wurden, waren schon geschlagen, als der König ankam, und sind die letzten erheblichen Kriegsvorfälle.

Mit Ausnahme von Dresden kam ganz Sachsen in die Hände der Preußen, wofür der König die Grafschaft Glatz wieder eintauschte.

Wie das dreißigjährige Waffengetöse vor 115 Jahren in dieselbe Stadt, von welcher es ausgegangen, zurückgekehrt war (Prag 1648), so wurde auch jetzt der denkwürdige Krieg da beendigt, wo er begonnen hatte. Der bisherigen Gewohnheit gemäß schloß man auch in diesem Jahre eine Convention behufs der ungestörten Ruhe der Truppen in den Winterquartieren, die sich bald in ganz friedliche verwandeln sollten. Der Zorn der Kriegführenden war nach so viel Schlachten abgekühlt, ihr Trotz durch so viele Wechselfälle herabgestimmt, die Finanzen gründlich erschöpft und die Bundesgenossen dermaßen erkaltet, daß sie das Feld einzeln für sich räumten (Frankreich und England schloßen schon am 3. November einen Separatfrieden), kein Wunder, daß man sich darnach sehnte, miteinander endlich in Frieden zu leben. Auf dem Jagdschlosse zu Hubertsburg wurden denn auch die Unterhandlungen gepflogen, welche beiden Reichen die glückliche Erlösung nach sieben bangen Jahren der Kriegsnoth gab. Von Seite Oesterreichs war der Hofrath Collenbach, von der Preußens der Legationsrath Herzberg, und von jener Sachsens der Geheimrath Fritsch

anwesend. Am 15. Februar 1763 schloß man den Frieden auf Grundlage der zu Dresden bestätigten Verhandlungen. Oesterreich gab die einzige Eroberung zurück, die es noch im Besitze hatte, nämlich die durch Laudon's Talente erworbene Grafschaft Glatz und gleichnamige Festung. Dafür räumte Friedrich II. Sachsen und versprach dem Erzherzog Josef seine Kurstimme zur römischen Königswahl. Als Herzberg seinem Könige den Tractat überbrachte, drückte er ihm seine Zufriedenheit über den Abschluß dadurch aus, daß er ihn zu seinem Cabinetsminister ernannte und sagte: „Er hat einen guten Frieden gemacht, fast so wie ich den Krieg, einer gegen drei!"

Preußens Existenz als Großmacht war gesichert, obschon es diese Stellung mit dem Verluste von einer halben Million Menschen und der Zerstörung zahlreicher Dörfer und Höfe erkauft hatte. Für Oesterreich dagegen war das Resultat kein günstiges. Die Ursachen lagen, kurz gefaßt, in dem gebrechlichen Bau der Coalition gegen Preußen, in der schlechten Heeresverfassung Frankreichs, in der wechselnden und höchst mangelhaften Mitwirkung der Russen, in dem Streben die materiellen Kräfte des Landes zu schonen und in dem überlegenen Kriegstalent Friedrichs II., dem Oesterreich nur einen Mann als ebenbürtigen Feldherrn gegenüber zu stellen hatte: Laudon. Daß und warum es solches nicht gethan, haben wir im Verlaufe unserer Erzählung zur Genüge angedeutet.

Rückblick auf das Feldzugsjahr 1762 und den siebenjährigen Krieg überhaupt.

Da unser Held in dem abgelaufenen Jahre durch seine Stellung zu einem sehr passiven Verhalten gezwungen war, können wir von seinen, in selbem erworbenen Verdiensten fast keine Erwähnung machen. Wir haben nur anzudeuten, daß er mit scharfsinnigem Blicke die Operationen des Königs voraussah und auch darnach seine Rathschläge ertheilte. Daß man sie, wenigstens jene, welche zur entscheidenden Schlacht drängten, nicht befolgte, ist bekannt. Hierdurch begab man sich aber auch der Wendungen, welche die Schlacht in ihren Folgen herbeigeführt hätten. Sie würde selbst bei einem unglücklichen Ausgange zu einem Pyrrhussiege für den Gegner geworden sein, und Oesterreich immer noch die Chancen zu einem Ersatze des Verlustes übrig gelassen haben. Dagegen zog sich Daun durch seine Unthätigkeit seit dem Gefechte von Reichenbach den Haß des Volkes zu. Nur zu oft ist dasselbe gewöhnt, die Handlungen eines Feldherrn mehr nach dem Maßstabe des Vorurtheiles, als nach richtiger Kenntniß von der Sache abzumessen, und so urtheilte es auch über Daun's

Benehmen im Gegensatze von jenem Guasco's. Seine Gemahlin ward verschiedentlich beschimpft; beißende Sarcasmen wurden sowohl an seinem Hotel als auch sogar an die Hofburg angeschlagen und sehr herabwürdigende allegorische Kupfer auf allen Straßen verbreitet. Dazu kam noch, daß ein sehr beißendes Epigramm des Hofkriegsrathes in Umlauf gerieth, in welchem derselbe „den sehr gerechten Schmerz mit dem FM. theilt, welchen er empfunden haben mag, einen so schlecht angegriffenen und so gut vertheidigten Platz im Angesicht einer so starken Armee wie die seinige zu verlieren."

Wenn auch diesmal Daun nur seiner alten Gewohnheit: wenig zu wagen, treu geblieben war und ihm seine Bedächtigkeit, die nur zu oft in Unthätigkeit ausartete, Vorwürfe vor dem militärischen Kriterium zuzieht, so darf hier nicht übersehen werden, daß die politischen Verhältnisse einen guten Antheil daran hatten, daß er so und nicht anders handelte. Hierzu war er übrigens auch zufolge der von Hause aus gefaßten Idee: eine strenge Defensive zu beobachten, bestimmt. Nur beging Daun jetzt wie im verflossenen Jahre den für einen wahren Feldherrn freilich großen Fehler, den vorhergefaßten Entwürfen allzu wörtlich nachzuleben.

Nach dieser kurzen Analyse über das Jahr 1762 sei es uns gestattet, auch einige allgemeine Betrachtungen an den ganzen siebenjährigen Krieg zu knüpfen. Die Beschäftigung mit der hier am Platze stehenden Frage: Wie es möglich war, daß sich das so kleine Preußen von damals, mit seinem vierfach schwächeren Heere, der so mächtig entgegenstehenden Coalition durch eine Reihe von Jahren, und zum Schlusse mit eclatantem Erfolge gegenüber behaupten konnte, bietet uns Veranlassung, speciell mit Factoren zu rechnen, die zur Schilderung des Lebens unseres Helden gehören.

Wir sehen hier von dem politischen Wirrwarr ganz ab und werden uns blos an die Thatsachen militärischen Ressorts halten. Vor Allem muß das Talent der Anführung zur Sprache kommen, da gerade dieses auf Seite des Gegners die Paralysirung der numerischen Kräfte auf der andern so ermöglichte, wie es geschah.

Es ist bekannt, daß der Erfolg aller Unternehmungen im Kriege von der inneren Güte der Truppen, von der Geschicklichkeit der gegen einander commandirenden Generale und dem Terrain abhängt, auf welchem sie ihre Entwürfe auszuführen bestimmt sind. Wenn alles Uebrige gleich ist, so hat derjenige unstreitig die meiste Wahrscheiulichkeit für den Erfolg auf seiner Seite, der die ihm von der Natur verliehenen Talente zum Kriege am besten ausgebildet hat. Den entscheidenden Vortheil hat aber eine Armee, welche ihr Monarch anführt, vorausgesetzt, daß er auch ein Heerführer

im ganzen Sinne des Wortes ist, und das traf bei Friedrich so ganz und gar zu. Der größte General kann und darf nicht das wagen, was ein commandirender König sich erlauben kann. Er braucht in keiner Lage, und sei sie so kritisch als sie wolle, auf Verhaltungsbefehle zu warten, darf keinen Unterfeldherrn zu Rathe ziehen, und hat sich vor Niemandem zu verantworten, wenn er den ihm günstig scheinenden Augenblick benützt und auch allenfalls geschlagen wird. Er hat keine Intriguen, keine Cabalen, keine Eifersucht auf seine Größe zu fürchten, niemand beneidet ihn und sucht auf seinen Fall seine eigene Größe zu bauen. Jeder beeifert sich vielmehr, seine Befehle mit Anstrengung aller Kräfte zu vollstrecken, weil er seinen Fürsten entweder zum unmittelbaren Zeugen seines Verhaltens hat oder doch zu haben glaubt. Der Beifall und die Gnade des Monarchen sind das Ziel, das man zu erreichen strebt, Belohnung oder Strafe, was man auf der Stelle zu erwarten hat.

Wer durfte also den König zur Verantwortung ziehen, wenn er seine Infanterie augenscheinlich zur Schlachtbank führte wie bei Kolin? Wenn er mit einem ermüdeten Häuflein eine dreimal stärkere Macht angriff, wie bei Leuthen? Wenn er eine kostbare und zwecklose Unternehmung anfing, wie die auf Olmütz? Wenn er, um vollkommen zu siegen, vollkommen geschlagen ward, wie bei Kunersdorf? Wenn er verwegen Armeen exponirte wie bei Maxen und Landshut? Er war Herr. Sieg oder Verlust traf ihn. Man mußte schweigend und blindlings gehorchen.

Wie ganz anders sah es dagegen in den Armeen seiner Feinde aus. Die österreichische hatte zwar mehrere recht tüchtige Unterfeldherren und Generale, wie Browne, Lacy, Haddik, Beck; aber nur Laudon und Daun waren gefährliche Gegner, welche die Fähigkeiten besaßen, ganze Armeen zu lenken. Von diesen beiden überragt der Erstere den Letzteren an Scharfblick, Klarheit der Ansichten, Stärke des Willens und an dem jeden großen Feldherrn charakterisirenden Offensivsinn, außerdem nimmt er den höchst wichtigen moralischen Motor für sich in Anspruch, daß er von seinen Soldaten vergöttert ward. Daun war dagegen beim Heere mehr gefürchtet als beliebt, er hielt unendlich strenge auf die Mannszucht und setzte dem unschädlichen Frohsinne der Kriegsleute durch ununterbrochenen Ernst zu enge Schranken. Er blieb im Lager ganz derselbe wie in der Antichambre, ernst, abgemessen, spähend, ein Feind des fröhlichen Wesens, das man ja den Soldaten als Entschädigung für tausendfältiges Ungemach wohl gönnen darf und muß, da es nicht selten mit dem Geiste eines Heeres zugleich steht und fällt. Daun's allzugroße Bedächtigkeit, sein Zaudern selbst einem viel schwächeren Gegner gegenüber, der gänzliche Mangel jener offensiven Willenskraft, die aus den erfochtenen Siegen Nutzen

zieht, stellen ihn einem Feldherrn wie Friedrich gegenüber in den Hintergrund. Nach Kolin wie nach Hochkirch trat bei Daun von jenen Eigenschaften so wenig an den Tag, daß bei ersterem die Verantwortung auf ihn fällt, den Krieg nicht schon damals beendet zu haben, und bei letzterem, daß die Ereignisse unmittelbar nachher mehr für den Besiegten als für ihn als Sieger sprachen. Mit Verkennung aller Sachlage liebt man es hier und da Daun Oesterreichs „Fabius Cunctator" zu nennen; der wirkliche Fabius war aber immer schwächer als Hannibal, er erreichte was er sollte: die Rettung Roms, Daun aber nicht, was ihm geworden: die Eroberung Schlesiens. Nur in Einem Punkte haben die Beiden Aehnlichkeit, und das ist im Neide und der Eifersucht, mit welcher jener gegen den jungen Scipio, dieser gegen Laudon erfüllt war*).

Ueber dieses unerquickliche Thema hatten wir schon öfter die Veranlassung gehabt zu sprechen, aber die Thatsache läßt sich weder abläugnen noch bemänteln, und sie bot nicht nur dem König, Montazet und Cognazzo, sondern auch einem anderen militärischen Zeitgenossen, dem sächsischen General Vitzthum, Gelegenheit, sich scharf darüber zu äußern. „Nicht die Geschicklichkeit des Königs von Preußen," sagt derselbe, „hat ihn gehalten, sondern die Zwistigkeiten der österreichischen Heerführer unter sich und diejenigen des österreichischen Hauptquartiers mit dem Ministerium. Seine natürliche Schwäche und die unzähligen Fehler, welche er begangen, hätten ihm in den ersten zwei Jahren den Untergang bereiten müssen. Aber er hatte Nerven bis zur Wildheit und die österreichischen Generale haben sich immer durch einen so engen Gesichtskreis ausgezeichnet, daß sie es nicht verstanden haben, ihre Vortheile zu benutzen."

Klingt das Urtheil, namentlich diese letzte Stelle, auch sehr hart, so ist es doch wahr; nur wird uns ein unparteiischer Leser zugeben müssen,

---

*) Der berühmte Artillerie-General Gribeauval äußerte sich einst gegen den Fürsten Liechtenstein über Daun und Laudon wie folgt: „Daun ist zwar ein guter General, aber zu unschlüssig, zu langsam und zu sicher; Laudon ist auch klug, dabei aber listig, entschlossen, rasch, eifrig und unternehmend. Er besitzt alle Eigenschaften eines großen Generals und kann einen kleinen Fürsten zu einem großen Monarchen und einen großen Monarchen zu einem kleinen Fürsten machen." — Ein anderes eben so treffendes Urtheil über die beiden genannten Generale fällte der geistreiche militärische Didaktiker, der französische Oberst Latrille, in seinem ausgezeichneten Werke: „Considérations sur la guerre et particulièrement sur la dernier guerre." Dort heißt es: Stand Laudon an der Spitze der österreichischen Armee, so hätte der siebenjährige Krieg weniger Feldzüge gezählt; Daun war ganz dazu geschaffen, einen hundertjährigen Krieg ohne erhebliche Resultate zu führen.

wenn wir — nicht auf subjective Anschauungen, sondern auf die bisher gebrachten Thatsachen basirt — dem Autor des Obigen in Bezug auf Laudon widersprechen. Er war der ganze Mann, um nicht blos einen König und Feldherrn wie Friedrich zu besiegen, sondern auch um seine Siege auszubeuten; daß er es nicht nach dem entscheidenden Schlage bei Kunersdorf gethan, lag nicht an ihm, sondern an der treulosen Politik Rußlands. Wäre Laudon mit unumschränkter Vollmacht an der Spitze der österreichischen Armee gestanden und hätte er die Schlacht von Kunersdorf allein, ohne das Bleigewicht Soltikoff's, geschlagen, Friedrich hätte den Vorwurf gegen die österreichischen Generale nimmer niedergeschrieben, daß sie es aus übertriebener Vorsicht versäumten, ihm den Todesstoß zu geben, wie sie es gekonnt hätten.

Ein ähnliches Urtheil wie das Vitzthums wird übrigens, wie schon bemerkt, auch von Anderen ausgesprochen, daß mehr als in anderen Armeen in der kaiserlichen die nach unten scharfe und vortreffliche Disciplin in den höheren Graden abnehme, und der Mangel an Unterordnung oft große Nachtheile herbeigeführt habe. Diese innere, heimliche und öffentliche Disharmonie der Anführer trug eben so viel wie die Genialität des Gegners zu ihren Niederlagen bei, und beraubte sie aller Vortheile, welche sie sonst durch ihre Tapferkeit, Ueberlegenheit oder Talent erworben hatten.

Ein großer Uebelstand für die Leitung des österreichischen Heeres bestand ferner in dem noch immer tagenden Hofkriegsrathe, dem Organe für die oberste Verwaltung aller militärischen Interessen im Kriege und im Frieden. Die Klagen über denselben sind stereotyp von Geschlecht zu Geschlecht, und wirklich lag in dem Gebrechen seiner Verwaltung, die freilich nur zu oft auch der Rückschlag der heillosen Finanzwirthschaft im Staate war, die Ursache, daß glänzende Siege an der Donau, am Po, am Rhein ohne Resultate geblieben sind.

Wenn es auch mitunter vorgekommen sein mag, daß ein oder der andere General durch Klagen über den Hofkriegsrath die eigene Schuld bemänteln wollte, um sich so einer Verantwortung, die ihn getroffen haben würde, zu entziehen, so ist dies und die Hinweisung darauf, daß auch in anderen Staaten derlei Stellen bestanden hätten, durchaus keine Entschuldigung für die Existenz der Einrichtung überhaupt, die vom streng militärischen Standpunkte gründlich verworfen werden muß.

Nicht nur, daß ein solcher Kriegsrath, entfernt vom eigentlichen Schauplatze der Thaten, gar nicht im Stande sein konnte, alle sich ergebenden Verhältnisse zu beurtheilen und den Generalen ihr Verhalten, dessen Erfolg oft nur von einem Momente abhängt, darnach vorzuschrei-

ben, so öffnete diese Stelle nur zu gerne den Intriguen mancherlei Namens Thor und Thüre, und hemmte so manchen Schritt eines unternehmenden Anführers.

Mochte man sich auch über die Durchführung des Feldzugsplanes vor Eröffnung eines Krieges berathen, so mußte alle Abhängigkeit des Feldherrn nach Feststellung desselben verschwinden und ihm freie Hand gelassen werden. Aus den verschiedenen Schreiben Maria Theresia's, Kaunitz' und Franz' wird man ersehen haben, daß diese Maxime eine gekannte, aber nicht befolgte war. Laudon z. B. sah sich gezwungen, nicht nur die drei Genannten, sondern auch den Hofkriegsrath und Daun stets vorher um ihre Meinung und ihr Gutachten zu fragen, er mußte sonst befürchten, auf Widerstand seiner Ansichten und Verurtheilung seines Verfahrens zu stoßen, wenn er eben nicht glücklich dabei war; geschah ihm Aehnliches ja sogar schon nach der erfolgreichen Schweidnitzer Affaire. So wie ihm ist es übrigens auch vielen seiner Nachfolger bis in die neue Zeit ergangen.

Was nun die Armeen und Heerführer der Verbündeten, Franzosen, Russen, Reichsarmee und Schweden anbelangt, so wollen wir mit diesen gar nicht weiter rechten: Unfähigkeit der Führer und Unehrlichkeit in der Allianz mit Oesterreich sind die zwei Hauptfactoren, die nicht nur bei der Durchführung des Operationsplanes im Wege standen, sondern auch die *Einheit des Willens*, dieses so wichtigen Motors in der Kriegführung zu nichte machen. Hätte Oesterreich und Sachsen, das allein treu, damals wie vor zwei Jahren, auf Seite des ersteren stand, den Krieg auf eigene Rechnung und allein geführt, alle ihre Kräfte dazu aufgeboten und dieselben richtig verwendet, so würde der Ausgang vielleicht ein ganz anderer geworden sein, so aber rettete Friedrich nicht nur das eigene Talent, sondern auch jedesmal der politische Moment.

Zwei weitere Gegenstände von Bedeutung bei Erörterung unseres Themas sind ferners die *Magazinsverpflegung* und die *Lineartaktik*.

Was die erstere anbelangt, so war sie damals zwar in allen europäischen Heeren eingeführt, aber nirgends so ausgebildet, wie in der preußischen. Diese Verpflegungsweise machte die Operationen allerdings sehr schwerfällig, verschaffte aber demjenigen Feldherrn, welcher die Zufuhren am besten geregelt hatte, einen höheren Grad von strategischer Manövrirfähigkeit, worin der König allen seinen Gegnern bedeutend überlegen blieb. Bezüglich des letzteren, der Lineartaktik, muß erwähnt werden, daß sie eine taktische Künstlichkeit auf das Schlachtfeld, wie die Magazinsverpflegung eine strategische Künstlichkeit auf das Operations-

feld gebracht hatte und daher abermals demjenigen Feldherrn Vortheile gewähren mußte, welcher den taktischen Mechanismus vereinfachte und vervollkommnete. Diese größere Manövrirfähigkeit nahm eben Friedrich für sich in Anspruch, denn er war fast in allen Schlachten schwächer als seine Gegner und würde bei einer andern Kampfweise schon im dritten Feldzuge haben unterliegen müssen. — In der österreichischen Armee war es unter allen Generalen vorzüglich Laudon, der entgegen dem herrschendem Linearsysteme ohne Reserven mehr auf die Colonnenformation mit dem Rückhalte einer Unterstützung huldigte. Wir werden noch Gelegenheit haben, auf seine Ansichten über Taktik und Heeresorganisation zurückzukommen.

---

18. Abschnitt.

Reflexionen über Laudon's Verdienste im siebenjährigen Kriege. Friedrich II. Benehmen wider ihn in seinen Schriften und bei persönlicher Begegnung. Allgemeine Betrachtungen über die Geschichtschreibung des siebenjährigen Krieges überhaupt.

Der Vorhang ist niedergerollt, zu Ende das Drama, in welchem ein blutiger siebenjähriger Kampf um den Besitz einer kleinen aber schönen Provinz in Scene gesetzt wurde. Von dieser wirklichen Lebensbühne tritt nun für einige Zeit der Mann ab, welcher sie arm, von Wenigen gekannt, als ein einfacher Major betreten hat. Bekleidet mit einer der ersten Würden im Staate und reich an Ehren, gefürchtet vom Feinde, geliebt und geachtet von den Seinen, (nam ille vincit, qui milites regit) und bewundert von Allen, verläßt er sie.

Die Lorbeeren, welche sich derselbe bei Domstädtl, Hochkirchen, Kunersdorf, Landshut, Glatz und Schweidnitz errungen hatte, schmückten sein Haupt. Seine Verdienste würden aber noch glänzender, als sie es waren, seine Thaten von entscheidenderen Folgen gewesen sein, wenn nicht vielgestaltige Umstände so manchen beabsichtigten Streich gewendet und so manchen vollzogenen geheilt hätten, wie wir nach der Schlacht von Kunersdorf und bei Bunzelwitz gesehen haben. Selbst den Sieg bei Liegnitz — diesen einzigen Sieg Friedrichs über Laudon — hätte der König nie sein nennen können, wäre jener nicht von Daun im Stiche gelassen worden. Doch alles dies ist nicht im Stande, Laudon's Verdienste, die er sich in dem siebenjährigen Kriege erworben, zu schmälern.

Es wäre sehr unbillig, die Größe eines Feldherrn einzig und allein nach dem Erfolge seiner Thaten zu beurtheilen, welcher so oft ein Spiel der Laune und der Unbeständigkeit des Kriegsglückes ist. Das, was jenem einen innern selbstständigen Werth verleiht, sind sein Genie, seine Entwürfe und deren Ausführung. Geist und Willen sind von Umständen abhängig, die sich auf keine Weise voraussetzen lassen.

Wäre Laudon nicht in Theresia's Heer gewesen, man hätte nicht sieben Jahre durchgekämpft, und alle Unternehmungen des Königs, nebst ihren Folgen, würden andere gewesen sein, wenn man Ersteren nach dem Jahre 1759 zum Oberbefehlshaber gemacht hätte *).

Kenner, mit Urtheilskraft begabt, meinten, Laudon würde seinen großen Gegner auf dem Schlachtfelde übertroffen haben, wenn er jemals so unabhängig, so umumschränkt gewesen wäre, als Friedrich dies als König sein konnte.

Nach diesen kurzen Bemerkungen müssen wir nun — um der Ueberschrift dieses Abschnittes nachzukommen — auch dem seltenen Contraste die Aufmerksamkeit zuwenden, welcher zwischen der Benehmungsweise Friedrich des Großen besteht, wenn er über Laudon schrieb und wenn er ihm in Person gegenübertrat. Es ist bekannt, daß Friedrich II. mit Napoleon und Cäsar nicht allein den Ruhm theilt, mit denselben das Dreigestirn der größten Feldherren zu bilden, sondern auch den Umstand, seine Thaten wie diese, durch eigenhändige aufgezeichnete Denkwürdigkeiten der Nachwelt aufbewahrt zu haben.

Der siebenjährige Krieg war kaum beendet, als Friedrich die Geschichte desselben zu schreiben begann. Wer seine außerordentliche Thätigkeit kennt, wird sich auch nicht wundern, daß er schon am 17. December 1753 das fertige Werk unterzeichnete, denn er hatte im Voraus die Absicht dazu gefaßt und deßhalb vorgearbeitet. Am Ende eines jeden Feldzuges schrieb er die Denkwürdigkeiten desselben nieder und verband sie mit politischen Erörterungen.

Von der Mehrzahl derjenigen Schriftsteller, welche diese Denkwürdigkeiten zur Quelle ihrer Schöpfungen machten, gilt, was der große Verstandesmensch Polybius von der Geschichte überhaupt bemerkt: daß

*) Bei der Wahl der Oberbefehlshaber scheint Maria Theresia überhaupt beeinflußt worden zu sein. Schon nach allen Unglücksfällen bis zum Jahre 1745 drang man darauf, den fähigsten der damaligen österreichischen Generale, Grafen Traun (von welchem wir bald Gelegenheit haben werden mehr zu sagen), an die Spitze der Armee zu stellen. Die Kaiserin jedoch blieb bei Lothringen, der zwar sehr viele schätzenswerthe Eigenschaften, nur die eine, um die es sich hier handelte, nicht hatte, nämlich: Feldherrntalent.

die Meisten bei der Prüfung historischer Berichte nicht auf die Sache selbst, sondern auf den Erzähler Rücksicht nehmen und dann Alles für wahr halten, was diese erzählen. Es will dies nämlich sagen, daß Friedrich (wie Napoleon) der gerechte Vorwurf gemacht werden kann, an absichtlicher Ungenauigkeit Staunenswerthes geleistet zu haben, da er glaubte, eine Selbstvertheidigung schreiben zu müssen, um der Mit- und Nachwelt den Beweis zu liefern, wie es nicht von ihm abgehangen habe, den Krieg zu vermeiden. Dadurch aber fällt er natürlich sehr oft aus der Rolle des wahren Historikers.

Wir geben, was die Entstehung des siebenjährigen Krieges betrifft, gerne zu, daß auf Friedrich nicht alle Schuld allein fällt. Aber es darf nicht verkannt werden, daß er durch die beiden vorangegangenen Kriege, welche reine Eroberungskriege gewesen sind, den späteren Kampf provocirt hatte. Das Haus Hohenzollern besaß nicht den Schatten eines Rechtes auf Schlesien. Vor Allem müssen wir ihn, der mit der Kenntniß der Alten wohl vertraut war, aber anklagen, daß er den so wahren Kernspruch der Römer: „Die Tapferkeit muß man auch an seinem Feinde preisen", nicht beachtete.

Diese, für jeden Geschichtschreiber so beherzigenswerthe Maxime haben weder er noch die übrigen Schriftsteller jener Epoche gekannt, namentlich macht sich Friedrich der Außerachtlassung aller Billig- und Gerechtigkeitsliebe seinem genialsten und ebenbürtigsten Gegner, dem Helden unseres Buches gegenüber, schuldig. Gerade ob der unbilligen und hämischen, diesen ausgezeichneten Feldherrn zu verkleinern suchenden Schreibweise, können die gerechte Nachwelt und die vorurtheilsfreien Geschichtschreiber die Appellation des Königs an Beide: „Sie mögen mir verzeihen, wenn ich gegen die Vorschrift gefehlt habe und die es eine Schwachheit und Feigheit nennt, nichts Gutes von seinen Feinden zu sprechen und ihnen nicht die verdiente Gerechtigkeit widerfahren zu lassen," nicht gelten lassen.

Friedrich beging hier einen zweifachen Fehler. Erstens den, daß er überhaupt gegen die Objectivität und Wesenheit jener Wissenschaft verstieß, deren Seele einzig nur die „Wahrheit" ist. Und zweitens, weil er eine Schule von Schriftstellern hervorrief, die seinem Beispiele aus natürlichen Gründen folgten. Wie Friedrich sich den schließlichen Erfolg des Krieges durch seine militärische Begabung, Energie und Fähigkeit der Action gesichert hat, gerade so bahnte auch er durch die Umkehrung des wahren geschichtlichen Verhältnisses seinen Nachkommen auf dem Boden der Geschichtschreibung den Weg zum Siege. Sie konnten ihn übrigens auch darum schon leicht erringen, weil der Gegner beharrlich schwieg!

Mochten auch in Friedrich bei der Erinnerung an den einst verschmähten Laudon Gefühle ärgerlichen Unmuthes wach werden, es wäre seines großen Geistes würdiger gewesen, wenn er die Thaten seines Gegners auch wahrheitsgetreu anerkannt und dessen tadellosen Charakter nicht verunglimpft hätte.

Es bleibt ein unersetzlicher Schaden, daß Laudon so frühe starb, da er den Willen gehabt, den Commentar zu der Geschichte des philosophischen Königs zu schreiben. Niemand würde die dunklen und unaufgeklärten Stellen der Geschichte jenes Kampfes mehr haben aufhellen können als eben Laudon, der schon im dritten Jahre desselben eine der wichtigsten Rollen spielte. Niemand würde edler, freimüthiger und bescheidener über seine eigenen Heldenthaten geschrieben haben, als er, der nie anders, als mit der größten Bescheidenheit davon sprach, Niemand aber auch strenger und unerbittlicher die gemachten Fehler beurtheilt haben, als der mit philosophischer Ruhe, Biedersinn, Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe begabte Laudon.

Lassen wir nun die Thatsachen für sich selbst sprechen, bei deren Aufzählung wir die chronologische Ordnung beobachten werden. Die Ehre der ersten Erwähnung läßt der König Laudon 1757 nach der Schlacht von Kolin zu Theil werden; er läßt ihn „nicht sehr beträchtliche Unternehmungen“ ausführen; die, welche ihm noch am besten gelang, gereichte zum Verderben des Herrn v. Mannstein, der berühmt dadurch ist, daß er die Schlacht bei Prag angefangen und den Verlust der Schlacht bei Kolin verursacht hat. Dieser General ließ sich nach Sachsen bringen, um daselbst von seinen Wunden geheilt zu werden; seine Bedeckung bestand aus 200 Neugeworbenen. Laudon greift ihn unterwegs an: die Bedeckung geräth in Unordnung; Mannstein springt aus seinem Wagen, ergreift den Degen, vertheidigt sich als ein Verzweifelnder, schlägt die angebotene Schonung seines Lebens aus und bleibt todt auf dem Platze.

Wir möchten bezweifeln, daß gerade dieser Coup Laudon's ein „beträchtlicher genannt werden kann, wenn auch immerhin der Verlust eines braven Generals — den Friedrich zwar, wie wir gehört, für seine Niederlage bei Kolin verantwortlich macht — schwer in die Wagschale fällt. Gelungener, vom Könige aber übersehen, erscheinen jedenfalls die kühnen Unternehmungen unseres Helden auf Welwarn, Schischitz, Lobositz, Welmina und Tetschen. Durch sie machte er sich im kleinen Kriege den Preußen bekannt und gefürchtet, so daß ihm diese selbst den Beinamen „der Kühne“ gaben.

Den Vorfall von Gotha (21. September) bespricht der königliche Autor, ohne der Vorsicht Laudon's zu gedenken, die ihn unter allen übrigen

Befehlshabern dem Ueberfalle Seidlitz's entzieht. Durch die Negirung dieser Thatsache, welche dem Könige gewiß nicht fremd gewesen sein kann, wird aber der österreichische General — dem Friedrich kurz vorher das Patent zu diesem Grade mit Complimenten zugesendet — mit in die lächerliche Scene verflochten, welche die Reichsarmee und die Franzosen spielten, der Laudon aber schlau und klug zu entgehen gewußt.

Im September des folgenden Jahres hatte Friedrich die Absicht gehabt, Laudon in seiner Stellung bei Radeberg anzugreifen und zu vernichten. Dem Leser dürfte vielleicht noch erinnerlich sein, daß der Angriff durch Retzow, den Prinzen von Bevern und durch den König, mithin als ein sehr umfassender ausgeführt werden sollte. Der Letztere schiebt nun das Mißlingen des Anschlags auf die „nicht gleichzeitig in Bewegung gesetzten Triebfedern". Der wahre Sachverhalt ist jedoch der, daß Laudon den Stoß vorhergesehen, ihn richtig und so lange parirte, bis er das Gepäck seiner Truppen in Sicherheit wußte und sich dann den Absichten seiner Feinde durch einen meisterhaften Rückzug gegen das Daun'sche Lager entzog.

Im Monate Juli des Jahres 1759 läßt der König Laudon von Seidlitz geschlagen und beinahe in dessen Hände gefallen sein. Beides ist unrichtig, denn der Sieg reducirt sich auf das Zurückschlagen einiger Schwadronen, die sich, zu hitzig in der Verfolgung des Gegners, zu weit vom Gros entfernt hatten. Die Gefahr der Gefangennahme existirt eben nur auf dem Papiere, da Laudon sich bei der Reserve befand, die gar nicht in's Gefecht kam, und das nur von der Avantgarde geführt wurde.

Daß das Raisonnement Friedrich's über die im nächsten Monat erfolgte Schlacht von Kunersdorf ein höchst einseitiges ist und außerdem auf groben Irrthümern fußt, werden wir sogleich beweisen. Der König schreibt nämlich, daß die Russen in der That die Schlacht gewonnen hätten. Die russische Armee war jedoch geschlagen und ohne Laudon's Anwesenheit würde dieselbe eine totale Niederlage erlitten haben, wie solche später, durch eben dieses Feldherrn weise Anstalten, das preußische Heer erfuhr. Der Verlust der Russen betrug nicht, wie der König angibt, 24.000 Mann, sondern nach actenmäßig erhobener Angabe gerade die Hälfte dieser Ziffer; er selbst verlor nicht 10.000, sondern — ebenfalls nach actenmäßiger Feststellung — 23.000 Mann; seine Armee büßte nicht 80, sondern 172 Geschütze ein und von dem Verluste der 26 Fahnen und 2 Standarten schweigt Friedrich gänzlich. Was derselbe am Abend nach der Schlacht zusammenbrachte, belief sich nicht auf 10.000, sondern blos auf 3000 Mann; erst am Mittag des folgenden Tages sammelte sich die Armee wieder in der Stärke von etwas über 12.000 Mann.

Friedrich gesteht zwar, daß es von den Feinden abgehangen hätte, dem Kriege ein Ende zu machen, denn „sie durften nur noch den letzten Gnadenstoß geben“, meint aber, daß sie es unterließen, weil sie über ihren Sieg frohlocken und ihr Geschick preisen mußten. Von dieser Schuld ist Laudon ganz und gar befreit. Friedrich mußte es recht gut wissen, warum ihn seine Gegner Luft schöpfen ließen, so daß er ganz mit Unrecht ausrief: „Dies Glück ist ein Mirakel für das Haus Brandenburg!“ Das „Wunder“ in Gestalt der Freundschaft Peters und demgemäßen Beeinflußung Soltikoff's war ihm sehr wohl bekannt. Welche moralische Niederlage Friedrich und sein Heer durch den Mann erlitten, den er einst für unfähig hielt, eine Schwadron zu befehligen, davon erhalten wir natürlich nicht die leiseste Andeutung. Während jenes viel an innerem Gehalt verloren und Jedermann in tiefste Traurigkeit versunken war, können des Königs Anordnungen nach der Schlacht füglich nur testamentarische genannt werden. So z. B. der Brief an General Fink aus Oetscher vom 13., an seinen Bruder Heinrich, an den General Schmettau und an den Marquis d'Argens.

Laudon's tapferer That bei Landshut und seinem über Fouqué davon getragenen Siege läßt Friedrich nur insoweit Gerechtigkeit widerfahren, als er es eine „Gelegenheit“ nennt, sich „mit geringen Kosten einen großen Ruhm zu erwerben“. Die Fabel von dem Befehl Laudon's: Landshut zu plündern und in Brand zu stecken, und endlich gar die Angabe, daß er noch Wohlgefallen daran gefunden, brauchen wir nicht erst zu widerlegen; sie ist ein würdiges Seitenstück zu jener Theaterscene, welche die Partei-Scribler den bis auf unsere Tage verkannten Tilly bei Magdeburgs Brand spielen lassen: „Kommt in einer Stunde wieder ꝛc.“

Solcher Art sind die Angriffe Friedrich's gegen Laudon, der trotz eines erfochtenen Sieges einen Befehl erlassen konnte wie jenen von uns (Seite 168 ff.) mitgetheilten vom 28. Juni aus Schwarzwalde, und der bei Schweidnitz seinen Soldaten hunderttausend Gulden verspricht, wenn sie von der Plünderung abstehen!

Die Niederlage Fouqué's war übrigens für den König ein empfindlicher Schlag, man kann dies aus seinem Briefe an d'Argens entnehmen: „Wäre ich nur selbst an den Abschluß der Zeit gekommen, die mir hier in dem Thal der Finsterniß und Trübsal vorgeschrieben ist. Wie ist doch das Ende meiner Laufbahn so hart, traurig und entsetzlich!“ Von dieser dichten Umwölkung seines Horizontes ist ihm 1763 während des Niederschreibens seines Werkes jede Spur abhanden gekommen.

Was von dem „Verrathe“ zu halten ist, mittelst welchem Glatz am 26. August an die Oesterreicher übergeben wurde, haben wir ausführlich

dargelegt; erwähnen müssen wir auch, daß der König die Eroberung der Festung dem General Harsch statt Laudon zuschreibt.

Nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht von Liegnitz spricht Friedrich von dem in größter Unordnung auf der Flucht befindlichen Corps Laudon's. Wie wenig Wahrheit mit dieser Aussage verknüpft ist, davon überzeugt sich der Leser nicht blos durch die Relation des österreichischen Feldherrn, sondern auch durch das von den Schriftstellern des siebenjährigen Krieges — ganz gegen ihre Gewohnheit — fast einstimmig abgegebene Lob eben über Laudon's meisterhaften Rückzug.

Wir wissen zwar, daß die Tradition als Geschichtsquelle nicht jenen Werth besitzt, wie geschriebene historische Urkunden oder Inschriften, aber erwähnen wollen wir doch, daß eben die Tradition uns zwei bezeichnende Aussprüche Friedrich des Großen über das Benehmen Laudon's nach der Schlacht von Liegnitz überliefert hat. Der eine lautet, daß der König seinen Generalen den Rückzug des österreichischen Feldherrn als ein Muster wies, dabei ausrufend: „Seht hin, von Laudon müssen wir retiriren lernen!“ und der zweite — voll gewohntem Sarkasmus — daß er Maria Theresia nach beendigtem Feldzuge seinen Dank aussprechen wollte, weil sie Laudon nicht den Oberbefehl gegeben. Es ist als sehr wahrscheinlich anzunehmen, daß der königliche Feldherr, hingerissen von der Achtung, welche ihm sein Gegner durch sein Verhalten abzwang, diese beiden ehrenden Aussprüche gethan hat, und daß sich erst bei dem Niederschreiben des Krieges sein sarkastischer Geist um so mehr wider diese Anerkennung sträubte, als sie Laudon betraf.

Wie wenig Werth der König selbst auf seinen bei Liegnitz erfochtenen Sieg legte, der im ersten Momente so gepriesen ward, davon zeugt sein Schreiben an den schon genannten Marquis d'Argens. In demselben nennt er jenen „nur eine leichte Schramme“, die er dem Feinde beigebracht. „Ich brauche eine große Schlacht, um unser Schicksal zu entscheiden.“

Das Debouchiren Laudon's aus dem Gebirge durch den Paß von Steinkunzendorf (Juli 1761), um sich dem Lager von Münsterberg zu nähern, wird vom König „ein ungeschicktes Verfahren“ genannt, weil er dadurch seinen Plan, Neisse zu nehmen, bloßstellte. — Hier ist eine vollkommene Verkennung der Sachlage zu constatiren. Laudon nahm mit dem Gros seiner Armee die Richtung von Hauptmannsdorf bei Braunau über Frankenstein nach Münsterberg. Es galt, sich mit Boutourlin zu vereinigen und nicht, die Festung Neisse zu erobern. Gegen diese ward blos der General Bethlem abgesendet, um die Besatzung zu beobachten.

An einer andern Stelle finden wir den wirklich armseligen Ausdruck:

„Die Gewohnheit, kleine Haufen anzuführen", bestimmte Laudon, seine Stellung öfter zu wechseln. Seltsam doch, daß der große König sich von dem „Anführer kleiner Haufen" bei Kunersdorf so empfindlich schlagen ließ und dieser ihn jetzt wieder in eine sehr unangenehme Situation versetzte.

Wir wissen, daß unmittelbar bevor die Vereinigung der russischen Armee unter Boutourlin mit Laudon stattfand, dieser seine Stellung im Gebirge nicht verließ, was der König so gerne gesehen hätte. Derselbe nennt nun dieses aus wohlüberlegten Gründen beachtete Verfahren des österreichischen Generals „die Geschicklichkeit, bei allen Unternehmungen die Bundesgenossen Oesterreichs der Gefahr bloßzustellen". Wir überlassen das Urtheil über die Richtigkeit dieses Satzes getrost dem gerechten Leser; es bedarf nichts als des einen Fingerzeiges auf den Entwurf zum Angriffe des Bunzelwitzer Lagers. Ebenso läßt Friedrich Laudon nur das Talent zu, „im Schlafe liegende Truppen zu überfallen", da er an der Affaire von Hochkirch einen so regen Antheil hatte. Nichtsdestoweniger mochte der König nicht wenig Respect gerade vor diesem Talente seines Gegners gehabt haben, da er, ohne sich Ruhe zu gönnen, dagegen Vorkehrungen traf, ja sogar sich vorbehielt, jene Punkte seines Lagers, gegen welche Laudon's Angriffe gerichtet sein würden, in höchsteigener Person zu vertheidigen. Ist dies nicht das beredteste Lob, welches der König seinem Feinde, obschon unfreiwillig, ausstellt?

In Bezug auf den Fall von Schweidnitz sind die Angaben des königlichen Historikers gleichfalls nicht nur unwahr, sondern auch einander widersprechend. Zuerst schreibt er das Gelingen der Sache dem Verrath zu, sodann der Pflichtversäumniß des Commandanten. Nach der Einnahme der erwähnten Festung, deren Verlust ihn sehr empfindlich traf, hielt er sich, da er die empfangene Scharte nicht gut machen konnte, mit dem Vorwurfe schadlos, daß Laudon Furcht gehabt hätte, in die Ebene herabzusteigen, weil die Oesterreicher in derselben so oft waren geschlagen worden; „da er überdies an nichts hing und am Wiener Hofe keinen Beschützer hatte, so wollte er nichts wagen."

Bei der ersten Stelle gehen wir einfach „zur Tagesordnung" über. Bei der zweiten ist uns nicht einleuchtend, was der König damit sagen wollte, und die dritte endlich, daß Laudon keine Beschützer hatte, zerfällt wie ein Kartenhaus in sich selbst. Der Kaiser, Kaunitz, Liechtenstein — wenn wir Maria Theresia selbst nicht nennen wollen, die ihren „Gideon", wie wir sahen, doch gewiß reichlich mit Huldbezeigungen überhäuft hatte — und einige andere hervorragende Männer waren nicht nur die Beschützer, sondern auch die wahren Freunde des genialen Feldherrn. Neider und

Feinde mußte er haben, weil er zu hoch stand und es ja das Loos aller wahrhaft großen Männer ist, auf ihrer ruhmvollen Laufbahn auch ein Geschlecht von Pygmäen anzutreffen.

Leider müssen wir constatiren, daß es namentlich in Oesterreich eine beliebte Mode war, den durch Geist und Charakter hervorragenden Persönlichkeiten als Widersacher entgegenzutreten. So hart auch dieses Urtheil klingen mag, ist es doch keine bloße Redensart; die Belege hiefür folgen.

So z. B. sehen wir den Prinzen Eugen im Jahre 1702 gegen die Leiter des Hofkriegsrathes, unter welchen sich seine persönlichen Feinde befanden, die gegründetsten Beschwerden vorbringen und fest entschlossen, sich Genugthuung zu verschaffen, oder seinen Commandostab niederzulegen. Schon im letzten Sommer, unmittelbar nach der Schlacht von Luzzara, hatte er dem Kaiser einen Brief geschrieben, in welchem unter Anderem folgende Sätze stehen: „Wenn Euer Majestät das Elend, welches gegenwärtig bei meinem wohlverdienten Kriegsvolke herrscht, sähen, stünden Ihnen gewiß, wie mir selbst, die Thränen in den Augen. Diese Truppen, welche mit höchster Bereitwilligkeit ihr Leben für den Dienst hingeben, leiden Mangel an Allem, selbst an Brod. Woher dies rührt, will ich hier nicht sagen, aus Furcht, sonst das Heer Euer Majestät noch größerem Ungemach auszusetzen."

Die Hauptschuld nämlich an Allem trug der Hofkriegsrathspräsident, Fürst von Mannsfeld-Fondi. Dieser war ein persönlicher Gegner Eugen's, sowie aller anderen fähigen Generale des Kaisers, und konnte keinen Mann, der sich auf sein eigenes Verdienst verließ, leiden. Eugen klagte schließlich den Präsidenten beim Kaiser offen an. Aus Rache verschwieg Mannsfeld alle dem italienischen Heere, dessen oberster General doch Eugen war, zugesandten Befehle, ja, er unterließ es sogar, den Prinzen zu einem Kriegsrath, welchen man wegen der italienischen Angelegenheiten hielt, zu ziehen. Obschon der Kaiser Anstalten traf, damit die Beschwerden, über welche Eugen klagte, nicht mehr vorkommen sollten, spielte der Präsident die alten Ränke doch fort, bis sich endlich der holländische Gesandte in's Mittel legte und Mannsfeld abgesetzt, Eugen selbst zum Präsidenten des Hofkriegsrathes ernannt ward.

Im Jahre 1708 war der Geldmangel ein derartiger geworden, daß Eugen dieselben Klagen aussprechen mußte. In einem seiner Briefe bezeichnet er die Fahrlässigkeit der Minister, welche zu Wien mit Pharaospiel ungeheure Summen verschwendeten und ihre Verwandten und Schützlinge trefflich zu versorgen wußten, als die wahre Ursache des Mangels. Neid gegen seinen Ruhm wirkte auch mit. „Als ich den 22. März 1706

der Sitzung des geheimen Rathes anwohnte," schreibt er am 16. Februar 1707 an den Fürsten Salm, „sagte man mir in's Angesicht: das Haus Oesterreich habe seit des Friedländers Zeiten den Grundsatz aufgestellt, nie mehr den Degen und den Beutel in eine Hand niederzulegen." Es kitzelte gleichsam die Minister, dem ruhmgekrönten Feldherrn, den Alles bewunderte, zeigen zu können, daß sie mehr zu sagen hätten als er, und daß er sie brauche. Und so ging es unter Josef I. her, den Eugen seinen Freund nannte! *)

Doch nicht nur in der Generalität und der Ministerschaft hatte der edle Eugen seine Feinde, sondern, um das schöne Kleeblatt vollständig zu machen, auch in dem Clerus. Im Frühjahre 1707 nannte ihn Papst Clemens XI. wegen der bei den italienischen Fürsten eingetriebenen Kriegssteuern in einem Briefe geradezu einen „Kirchenräuber". Man sandte Eugen von Wien aus eine Abschrift. Er erwiederte: „Ich werde die Unbilden, die mir wegen meiner Sorge für das Beste des Staates widerfahren, mit großer Gelassenheit ertragen, aber meine Pflichten als Befehlshaber des Heeres nur um so strenger erfüllen. Wenn ich auch auf der Liste der Kirchenräuber stehe, so hoffe ich doch auf dem Todtenbette einer Absolution würdig zu sein, da ich beweisen kann, daß ich mit dem angeblich geraubten Gute meine Soldaten vor Hungersterben schützte, während auf Befehl des heil. Vaters die mit dem Erbfeind der Christenheit, den Türken, verbündeten Franzosen mit Allem versehen wurden, dem Kaiser dagegen, dem Beschützer der Christenheit, aller ersinnliche Abbruch geschah."

Es dauerte nicht lange, so drohte Clemens gar, den Bannstrahl wider Kaiser, Eugen und seine Kriegsvölker zu schleudern. Der Prinz schien sich aber vor dieser höchst unschädlichen geistlichen Rakete sehr wenig zu fürchten, denn er schrieb folgenden, gewiß merkwürdigen Brief an den kaiserlich gesinnten Cardinal Grimani: „Der heil. Vater möge bedenken, daß der Glanz seiner weltlichen Würde fast einzig auf der Anhänglichkeit des deutschen Kaiserthums beruhe, und daß mit dem Verluste der katholischen Hälfte Deutschlands auch Petri weltliches Fürstenthum einstürze. Er solle doch nicht glauben, daß sein Ansehen mehr durch die französische

*) Wir könnten hier noch viel mehr anführen — denn die Namen der Generale Caraffa, Merode Westerloo, Guido Starhemberg, Schlick, der Graf Althan, Nimptsch, Abbate Tedeschi, die spanische Hofpartei, sie spielen alle die traurige Rolle einer Gegnerschaft des Prinzen — müssen aber über diese Unerquicklichkeiten hinwegeilen und verweisen auf das 1., 2., 3. und 6. Capitel im Arneth'schen Werk, Band I und III.

als durch die deutsche Kirche erhalten werde. Nur so lange wird Frankreich den Papst schützen, als das deutsche Reich im Stande ist, seine Verfassung zu behaupten. Mit dem Verfalle dieser Verfassung hört unwiderbringlich Papstthum, Kaiserthum und die römische Königswürde auf. Je mehr die Curie gegen das Haus Oesterreich mit Verkleinerungen und Vorwürfen zu Felde zieht, desto mehr wird des Papstes Macht, Ansehen und die Anhänglichkeit der Fürsten an ihn abnehmen. Europa ist wie Deutschland bereits in Parteien getheilt und die Katholiken machen nicht mehr die Mehrzahl aus, denn Frankreich wird sich allezeit auf die Seite des Stärkeren neigen. Es soll mir sehr schmerzlich sein, wenn der heil. Vater sein Ansehen als weltlicher Fürst bloßstellt, was ihm unausweichlich bevorsteht, wenn er seine Drohungen nicht bald mit einem seiner geistlichen Würde angemessenen Betragen vertauscht. Denn sobald die Herrscher einmal die politische Achtung, die sie einander schuldig sind, bei Seite setzen, so erhalten die Völker erwünschten Anlaß, ein Gleiches auch gegen ihre Regenten zu wagen."

Gewiß, ein höchst merkwürdiger Brief! Sah nicht Eugen die Zukunft voraus? Der Papst gab jedoch nicht nach. „Ich vertheidige", erklärte er, „die Sache Christi, der wird mir Stärke verleihen, und wenn der Kaiser sich nicht schämt, die Kirche und Gott zu betrügen, wenn er fürder von der Frömmigkeit seiner Vorfahren und besonders seines dem heil. Stuhle so treu ergebenen Vaters Leopold abweicht, so soll er wissen, daß derselbe Gott, welcher Königreiche verleiht, auch Macht hat, sie zu nehmen." — Zum Capitel der frechsten Unverschämtheit, in welchen die Päpste seit jeher und namentlich gegen die deutschen Kaiser — seien diese Habsburger gewesen oder nicht — stark waren, liefert dies Schreiben einen recht hübschen Beitrag.

Schließlich erwähnen wir hier nur in Kürze, daß man sich im Lager der persönlichen Feinde Eugen's nach der Schule des Marianismus auch nicht scheute, ihn vergiften zu wollen. Die Scene vor Lille ist männiglich bekannt, und Eugen bezeichnete ziemlich deutlich die Römlinge als Urheber der saubern That *).

So viel über Eugen. Als eine zweite Persönlichkeit erlaube man uns den Feldmarschall Otto Ferdinand Grafen von Traun anzuführen. Entsprossen einem Geschlechte, das schon seit den Zeiten der sächsischen Kaiser durch seine Tapferkeit in kriegerischen Spielen zu Lust und Ernst rühmlichst bekannt ist, war derselbe für die Geschäfte des Friedens im Civilstande bestimmt. Der wahre, innere, tief gefühlte Beruf aber, welcher

*) In seinem Brief an den Fürsten Liechtenstein vom 14. October.

wohl durch Verhältnisse eine Zeitlang zurückgehalten werden kann, wird doch nicht gänzlich unterdrückt und bricht sich früher oder später Bahn, um sich in seiner Eigenthümlichkeit zu zeigen.

Nach dem Tode seines Vaters ward Traun Soldat und stieg langsam von Stufe zu Stufe, weil er weder dem älteren Verdienste vortreten, noch viel weniger seine Vorrückung der Geburt oder Empfehlung verdanken wollte. Er war schon zu jener Zeit, wo Guido Starhemberg nach Spanien zog, um für die Rechte Karl VI. einzutreten, durch seine Verdienste sehr in der Achtung dieses kalten und tiefblickenden Feldherrn gestiegen. Dieser gab nämlich dem britischen General Stanhope, als derselbe Traun zum ersten Male im Hauptquartier sah und, über seine freimüthigen Aeußerungen empfindlich, die wegwerfende Frage aufwarf: „Wer ist denn der junge Mensch?" die Antwort: „Ein junger Mensch, der Armeen commandiren wird."

Starhemberg hatte Recht gehabt, denn im zweiten schlesischen Kriege nannte ihn Friedrich der Große seinen „Lehrmeister in der Strategie", er heißt sein Benehmen musterhaft und „werth, daß es jeder Krieger studiere" *).

Traun nun wurde 1736 Interims-Statthalter des Herzogthums Mailand. Die Verleumdung schilderte ihn während seiner Verwaltung daselbst als einen Verschwender; wenige Jahre nachher, als er an der Spitze der Armee gegen jene Spaniens stand, nannte sie ihn einen Habsüchtigen. Diese ungerechten Anklagen und der geifernde Mund der päpstlichen Legaten endlich, die sich über Verletzung des Kirchenstaates beklagten, brachten es dahin, daß er, betrauert von der Armee, die ihn wie einen Vater liebte, gesegnet von dem Lande, dessen Elend er, so viel er konnte, gemildert hatte, auf seine Würde Verzicht leistete.

---

*) Friedrich der Große sprach stets mit großer Achtung von Traun's Kriegstalenten; er nannte ihn den ersten und würdigsten Zögling des Prinzen Eugen. Als der König nach der Eroberung von Breslau 1757 die gefangenen österreichischen Generale sprach, zog ihn am meisten Beck's geistvolles Gespräch an, der die Talente des Kriegers mit den feinen Sitten des Hofmannes verband und dem Könige manche Schmeicheleien sagte, welche dieser ganz wohlgefällig aufnahm. Dadurch vertraulich geworden, sprach Friedrich über die ausgezeichnetsten Generale, welche die „Santa Casa" — so nannte er Haus Oesterreich — gehabt. Als er auf Traun zu sprechen kam, rief er, gleichsam sich selbst vergessend, mit Wärme aus: „Seit Eugen hat es keinen größeren General als Traun gezählt; ich habe es empfunden und weiß am besten, was es mich gekostet, um ihm das Generalcommando in Siebenbürgen zu verschaffen, damit ich seiner los werde."

Traun lenkte jetzt seine Schritte nach Wien, wo er sich vor dem Throne Maria Theresia's, reines Herzens voll, niederwarf, und um strenge Untersuchung seiner Verwaltung bat. „Ich denke von Euch, wie jeder Rechtschaffene," war die Antwort seiner Monarchin, und der Orden des goldenen Vließes, den er aus den Händen ihres Gemahls empfing, die bestimmteste Deutung dieser Aeußerung.

Also war das Resultat der Anklagen aller persönlichen Feinde eines Mannes, dem nicht das Glück beschieden war, in kriegerischen Zeiten der glückliche Anführer sieggekrönter Heere zu sein, sondern berufen, in der höchsten dringendsten Noth an die Spitze der Armee zu treten *). Und vielleicht liegt darin ein größerer Ruhm. Denn gleichwie Der viel weniger wagt, der gegen seines Gleichen auf abwechselnder Bahn streitet, als Der, welcher sich gegen lange und beständige Ueberlegenheit, oder gegen schnelle, waldstromähnlich angewachsene Uebermacht zur Wehre setzt: also kann auch selbst minderer Kunst und Weisheit höhere Ehre nicht abgesprochen werden, wenn das Mangelnde durch edle Verachtung der Gefahr, der Schmach und durch die Unüberwindlichkeit des Willens — das Einzige, was den Menschen gleich groß erhält — ersetzt wird.

Zu den zwei eben genannten Kriegshelden gehört auch die wahrhaft tragische Gestalt des Erzherzogs Karl. Hochbegabt als Feldherr, volksfreundlich und vom Volke geliebt, kämpfte er so manches Jahr für seinen kaiserlichen Bruder gegen die übermächtige neue Zeit. Jeden Augenblick durch die Mißgunst einer kurzsichtigen unfähigen Hofpartei, durch die Unzulänglichkeit der ihm zu Gebote gestellten Mittel gehemmt, blieb sein Wirken ohne nachhaltigen Erfolg, weil er nur Soldaten, keine Bürger, keine Gedanken in's Feld führen durfte. Es fehlte ihm das beharrliche Glück, weil ihm die freie Entschließung des Selbstherrschers, die Gewissenlosigkeit und Menschenverachtung eines Eroberers wie Napoleon fehlten. Er erliegt in dem Doppelkampfe gegen die Feinde Oesterreichs, zugleich im feindlichen Lager und in Wien. Und als endlich die Stunde der Befreiung kommt, wird der ruhmgekrönte Sieger von Aspern

---

*) Sein Verdienst, zweimal ein Land ohne Schwertstreich vom Feinde gereinigt zu haben, ist wohl eben so viel werth als Thatenglück. Gegen dieses war Traun überhaupt sehr mißtrauisch. „Mit einer solchen Armee ist nichts zu verlieren", äußerte ein junger General aus hohem fürstlichen Hause, im vollen Gefühle eigener Kraft und soeben erst errungener Vortheile. „Nichts, gnädigster Herr, als ganz Baiern und Böhmen," versetzte ihm der kaltblütige Traun. — Wenn er das so oft zuversichtlich hingeworfene: „Man wird den Feind schlagen", hören mußte, war seine Antwort immer: „Dazu gehören zwei, einer der schlägt und einer der sich schlagen läßt."

nicht an die Spitze des Heeres gerufen, weil er die innere Erneuerung Oesterreichs für das beste Mittel der Abwehr erkannte. Wohl hatte Kaiser Franz in langen Leidensjahren gelernt, daß ein geborener Erzherzog nicht immer auch ein geborener Feldherr und Staatsmann sei; aber daß er diesen Fähigsten seiner Brüder zur Unthätigkeit verdammte, das war sein eigener, größter Schade. Mit großartiger Selbstverleugnung lebte Karl, nicht einverstanden mit Metternich's Regierungsgrundsätzen, die den Stillstand statt des Fortschrittes zur alleinigen Staatsmaxime erklärten, bis zu seinem Tode, nur den Wissenschaften und seinen großen Erinnerungen, ein Freund der Armen, der Gelehrten und der Kunst. Selbst ein Fürst, in des Wortes edelster Bedeutung, sprach der Erzherzog bei dem Zusammensturze Deutschlands jenes großartige Wort, das auch in unserer Zeit wieder Geltung zu gewinnen scheint: Die Welt kann nur durch Männer aus nicht fürstlichem Stande gerettet werden! Die nach seinem Tode in Oesterreich hereinbrechenden Ereignisse haben auch seine Ansichten über dessen innere Verhältnisse gerechtfertigt.

Schließen wir dieses Blatt mit dem Heldengreise Radetzky; auch ihm ist es ergangen wie Eugen, Traun, Laudon und Karl. Als er nach Beendigung des Krieges von 1815 von Neuem die Stelle eines Chefs des Generalquartiermeister-Stabes übernahm, wurde ihm das Leben bald verleidet; denn wie in Preußen, so geschah es auch in Oesterreich. Die Männer, welche in den Befreiungskriegen eine hervorragende Rolle gespielt hatten, so wenig sie als „rothe Demokraten" bezeichnet werden können, paßten nicht in das „Restaurationssystem", welches nur servile Diener gebrauchen konnte. Sie waren von einer zu naturwüchsigen Freisinnigkeit. Radetzky, dem der ganze neue Zustand nicht behagte, bat um seine Versetzung zur Truppe; sie ward ihm.

Als er nach mehreren Jahren (1831) sich auf den Boden versetzt sah, auf welchem er fast bis zu seinem Tode in unausgesetzter Wirksamkeit bleiben sollte, und wo es ihm aufbehalten war, noch im spätesten Greisenalter Feldherrnlorbeern zu erringen, er die italische Armee durch seine bekannten Instructionen an Geist und Herz so unendlich hob, da waren gleich Gegner zur Hand, um den Kaiser zu veranlassen, daß er eine Commission ernennen möge, welche die Frage prüfen sollte, „ob jene Neuerungen überhaupt nöthig seien". Es darf zwar nicht übersehen werden, daß sowohl die jährlich stattfindenden Manöver, wie die Anträge Radetzky's auf die Befestigungen von Verona und Mailand, auch deshalb angefochten wurden, weil sie mit dem ewigen Krebsschaden österreichischer Finanznoth nicht harmonirten.

Die merkwürdige Elasticität des Geistes, welche Radetzky bei seinen

Handlungen in Italien an den Tag legte, ließen ihn ganz vergessen, daß wegen der ewigen Conflicte mit dem Hofkriegsrathe und den sonstigen Stellen in Wien alles vernünftige Wirken fruchtlos bleiben werde, er wollte sich deshalb später auch in's Stillleben zurückziehen. Aber eben diese hemmenden Factoren bewirkten, daß nach einigen Jahren seines Aufenthaltes in Italien bei ihm eine gewisse Erschlaffung und Reaction eintrat, die sich namentlich geltend machte, seit 1834 sein bisheriger Generalstabschef Heß, seine „rechte Hand", sein „zweites Ich" zum General befördert und als Brigadier nach Mähren versetzt ward. Die Ueberzeugung Radetzky's, daß diese Trennung eine keineswegs absichtslose sei, verstimmte ihn noch mehr und im Winter von 1834 auf 1835 war er auch körperlich leidend. Daß Radetzky vom Jahre 1846 ab nicht müde ward, die Gefahren darzulegen, welche Oesterreich von der nationalen italischen Bewegung, die damals im Entstehen begriffen, drohten, ist so gut bekannt wie der Umstand, daß man in Wien diese Gefahr nicht sehen wollte.

Möge man diese Abweichung dem Verfasser entschuldigen; es ist ihm keineswegs darum zu thun gewesen, begangene Fehler mit Lust aufzudecken, oder in den Wunden, welche Oesterreich durch Egoismus und Kurzsichtigkeit geschlagen wurden, zu wühlen. Sein echter Patriotismus aber, und die auf sich genommene Pflicht, ganz dem Studium der Geschichte, einer Wissenschaft, welche er vor allem anderen hoch hält, zu leben, sie sind es, die ihn so sprechen ließen, wie er gesprochen und schließlich ausrufen lassen: Beherzigen wir die Lehren der Geschichte!

Diese Wissenschaft ist jedoch nur dann von Nutzen und Werth, wenn der ihr eigenthümliche Geist, welcher nicht allein positive Kenntnisse, Kritik zweifelhafter Ueberlieferungen, sondern auch Freiheit erfordert, die Macht des Rechtes nachweiset, das Recht der Macht dagegen verurtheilt und mit Ernst und Würde den Purpur wie den Bettlerstab vor ihr Forum ruft.

Nun wieder zurück und zum Schlusse unserer Betrachtungen über das schriftstellerische Verfahren des Königs gegen Laudon.

Wer mit Aufmerksamkeit den von uns gebrachten Thatsachen gefolgt und wessen Blick nicht durch die in ihm wohnende Parteilichkeit getrübt ist, wird unserem, im Eingange gefällten Urtheile über Friedrich's Geschichtschreibung Recht geben müssen. Welche Motive auch immer denselben bei der Abfassung seiner Kriegsgeschichte über den siebenjährigen Krieg geleitet haben mochten, seiner Größe und Würde wäre es angemessener gewesen, wenn er den in seinem Vorworte ausgesprochenen Grundsätzen auch wirklich nachgelebt hätte. Leider vergaß er deren Anwendung

auch derjenigen Fürstin gegenüber, welche in ihrem Jahrhunderte als die Krone der gesammten deutschen Frauenwelt bezeichnet wurde und in den folgenden als eine der herrlichsten Gestalten in der Geschichte schon darum genannt werden wird, weil sie, abgesehen von Fehlern der Politik, Etwas besaß, was der „Staatsraison" ihrer Zeit ganz abhanden gekommen war: nämlich ein Gewissen!

Im seltsamsten Contraste mit der Schreibart des Königs über den „Herrn von Laudon" oder den „Parteigänger", wie er ihn stets nannte *), steht dagegen, wie wir schon einmal erwähnten, seine Benehmungsweise, wenn er mit demselben irgendwo persönlich zusammentraf. Von dem artigen Complimente, mit welchem er ihm das von seinen Hußaren aufgehobene Generals-Decret zusendete, war schon die Rede. Drei Jahre nach dem Kriege trafen sich die beiden Feldherren im Lager der Preußen zu Neisse und reichten sich nach hartem Kampfe friedlich die Hände; der König überhäufte Laudon förmlich mit Lobsprüchen. 1770 erwiederte Friedrich diesen Besuch des Kaiser Josef im Lager zu Mährisch-Neustadt, woselbst unser Held das hier zusammengezogene Heer befehligte. Der König nannte ihn immer Feldmarschall, obwohl er es noch nicht war. Bekannt sind nachstehende zwei Anecdoten. Einst bei der Mittagstafel, als Laudon mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit ganz unten Platz nehmen wollte, zog Friedrich ihn beim Arme fassend nahe zu sich und sagte: „Hieher, zu mir, mein Herr General von Laudon! Ich sehe Sie viel lieber neben mir als mir gegenüber." — Und ein andermal, als er später zur Tafel kam: „Das ist ganz gegen seine Gewohnheit, sonst war er immer vor uns am Platze."

Zum Abschiede beschenkte ihn der König mit einem Paar vorzüglicher Pferde und prächtigen Schabraken in Roth und Gold, wie Blau und Silber, welch sinnige Farbenwahl seiner Generals- und Inhaberswürde galt.

Nach den bisher gebrachten Erörterungen über einzelne Partien der Geschichtschreibung des siebenjährigen Krieges durch den hervorragendsten Helden desselben, Friedrich den Großen selbst, erübrigt uns noch, in Kürze einige Augenblicke auch jenen Darstellungen des oberwähnten Kampfes zu widmen, die nicht aus königlicher Quelle geflossen sind.

Nicht allein Männer von besonders hervorragender militärischer Begabung, wie Napoleon I., Clausewitz, Jomini, sondern auch eine große

*) In seinen Schriften über den baierischen Erbfolgekrieg dagegen nennt er ihn immer „Feldmarschall".

Zahl von Nichtmilitärs, berufener und nichtberufener Federn, haben sich mit der Niederschreibung jener Periode beschäftigt.

Genaue Studien ihrer Werke, die im Umfange eine ganze Literatur für sich bilden, geben zu besonderen Betrachtungen Anlaß.

Jeder Krieg erzeugt Parteien, aber jede nimmt, was selbstverständlich, mit verschiedenen Interessen daran Antheil; üben diese Parteien aber auch Einfluß auf die schriftstellerische Thätigkeit, welche jedem Kampfe folgt, so wird dessen Darstellung mangelhaft, denn die Parteilichkeit entzieht der Geschichte ihre Wesenheit, die Wahrheit!

Es gibt wenige Epochen in der Geschichte der neuen Zeit, von welcher solches mit mehr Recht gesagt werden kann, als von jener des siebenjährigen Krieges. Lassen wir die, diese Ansichten bestätigenden Thatsachen für sich selbst sprechen.

Als erste fällt in die Augen, daß die Geschichte jenes Krieges von der einen Seite reichlich, bis zur ermüdenden Unrichtigkeit, von der andern fast gar nicht bearbeitet worden ist.

Außer General Cognazzo's „Geständnisse eines österreichischen Veteranen“ und Thielens sehr kurz abgefaßter Geschichte des siebenjährigen Krieges (jenes erschien 1788, dieses 1836) besitzt Oesterreich bis zur heutigen Stunde kein Werk, das diesen Krieg von österreichischer Seite behandelt hätte, namentlich aber ermangeln alle Aufschlüsse durch die allein maßgebenden Original-Acten.

Diese Armuth der Literatur ist übrigens nur eine Folge des bisher in Oesterreich sehr kärglich bebauten Feldes der Geschichte überhaupt. Man weiß nur zu gut, daß gerade dieser wichtige Zweig der ernsten Disciplinen gleichsam als Aschenbrödel figurirte, daß für die Belebung des geschichtlichen Sinnes wenig oder gar keine Sorge getragen wurde, und es einzelne Fürsten wie Staatsmänner gab, welche durch eine geschichtliche Tendenz-Literatur derart mißleitet wurden, daß sie an historische Fictionen geglaubt haben, die sogar im Widerspruche mit der verwerflichen „Tradition“ standen, welche nur zu sehr der Stagnation des Staatslebens Eingang verschafft und im Widerspruche mit den Anforderungen der Zeit steht.

Schließlich muß man sich fragen, ob man denn österreichischerseits etwa eine Darstellung des fraglichen Kampfes zu scheuen hat? Man hätte es gerade bei uns nöthig gehabt, auch einmal eine Geschichte desselben zu schreiben, entweder um den mit Hartnäckigkeit geförderten Fälschungen der Geschichte ein Ziel zu setzen, oder damit der Wahrheit ihr durch ein Jahrhundert vorenthaltenes Recht werde und die nothwendigerweise hier-

durch entstandenen Lücken im Wissen jenes Zweiges auszufüllen, der immer mehr zur Aufklärung und den Fortschritt der Völker beiträgt.

Der Mangel an Belebung geistigen Lebens auf historischem Boden ist zum größten Theile der früheren österreichischen Regierung zuzuschreiben, weil diese bei ihrem streng conservativen Systeme die nothwendigerweise durch regsame geschichtliche Thätigkeit entspringende Aufhellung im Großen und Einzelnen nicht vertragen konnte.

Daraus erwuchs ihr aber ein sehr großer Schaden, nämlich der, daß die Geschichtschreibung der Gegner qualitativ und quantitativ die Oberhand erhielt *) und in ihrer ganzen Richtung, in ihrem Kern und Wesen den Sieg über die Parteien derart errang, daß eine Zerstörung des künstlich hinaufgeschraubten Mythus und der gefälschten Geschichtschreibung dieselbe Reihe von Jahren beanspruchen wird, als der Aufbau von anderer Seite gewährt hat. Mit diesem Siege auf literarischem Boden ward aber auch der auf kriegerischem in jüngster Zeit vorbereitet und es mußte Krone wie Staat die Indolenz gegen eine Macht büßen, welche sich „Geschichte" nennt. Wie aus ihr einerseits jener rege Patriotismus entspringt, welcher die kräftigste Schutzwehr in Zeiten großer Gefahren bildet, so wird anderseits aus ihr jene Erkenntniß geschöpft, die den Staatenlenkern sagt, daß nur, was das Recht baut, Jahrhunderte überdauert, was die Gewalt schafft, immer wieder die Gewalt zerstört und daß die Bedürfnisse der civilisirten Gesellschaft der Gegenwart nicht mehr ihre absolute Bevormundung, sondern das größtmöglichste Maß von Freiheit seien.

Knüpfen wir nun wieder an den unterbrochenen Gang unserer Darlegungen über die gegnerische Historiographie an. Wir gelangen zu der zweiten Thatsache, daß die großen Gedanken und Handlungen Friedrich's II. von den Schriftstellern über diese Sphäre gestellt wurden; sie hoben den königlichen Feldherrn, der solches gar nicht mehr bedurfte, und drückten dafür seine Gegner herab. Um ihm größeren Ruhm zu sichern, schmälerten sie das Talent seiner Feinde. Man bedachte dabei nicht, daß dies nur sich selbst und jenen schaden heißt, für die man in die Schranken tritt, denn seinen Feind verkennen und verkleinern, heißt den Glanz des Erfolges vermindern, wenn man Sieger ist, und das Unrecht der Niederlage erschweren, wenn man geschlagen ist.

Wer seinen Gegner nicht ehrt, wer dessen Benehmen der Welt für zaghaft, unentschlossen, der Kriegskunst nicht angemessen darstellt, schmälert den eigenen Ruhm.

---

*) Hat auch auf die Geschichtschreibung der Freiheitskriege Bezug.

Diese Vorwürfe treffen mit sehr geringer Ausnahme fast alle Geschichtschreiber jener Periode. Indem sie ihren vergötterten Helden fast Uebermenschliches vollführen lassen, vergessen sie, daß es ihm kein Verdienst ist, über Irdisches zu triumphiren, und daß derjenige, welcher manchmal ihn zu besiegen verstand, größer als Mensch, denn Friedrich als Gott wäre.

Aus ihren Werken drängt sich die Ueberzeugung auf, daß alle Siege Friedrich's nur die consequenten Folgen seines vorzüglichen Talentes sind, während die Siege der Gegner über ihn als Werke des Zufalles zu betrachten sind. In solchem Sinne sehen wir stets Sieg und Niederlage abgewogen und ein unbefangenes Gemüth kann da endlich nicht verstehen, wie es bei der so oft betonten Unfähigkeit der österreichischen Feldherren preußischerseits so vieler Helden, so vieler Kriegsjahre und sogar eines Friedrich des „Einzigen" zur Eroberung von Schlesien bedurfte.

Es hätten dies die Historiographen der Thaten des großen Königs bedenken und die Unternehmungen seiner Gegner mit weniger Geringschätzung schildern sollen. Was für ein Vortheil kann überhaupt aus einer solchen Geschichtschreibung erwachsen?

Abgesehen davon, daß sie zur Bildung und Aufklärung der Nationen, zu freundschaftlicher Gesinnung und gemeinsamem Streben durchaus nicht beiträgt, wird sie zum Tummelplatze gehässiger unfruchtbarer Polemik und unlauterer Angriffe, die nie etwas Gutes in ihrem Gefolge haben.

Machen wir uns daher, so erlaube man dem Verfasser am Schlusse dieses Buches zu sagen, los von alter Feindschaft und von altem Hasse. Zollen wir einander dem gegenseitigen Patriotismus, der Aufopferung und Tapferkeit, den Talenten der Anführer und der Weisheit der beiden großen Monarchen jener Zeit die gerechte Anerkennung und unterdrücken wir nicht die Wahrheit, wenn sie uns auch hier oder da der eigenen Schuld zeiht. Eine solche Geschichtschreibung, die frei von National- und Kastenvorurtheilen, sich über Zu- oder Abneigung erhebt, wird nicht nur zur Belehrung, zur Versöhnung erbitterter Gemüther und Heilung tiefer Wunden, sondern mit der Zeit auch zu jener Uebereinstimmung führen, welche Oesterreich wie Preußen zu jeglicher Entwickelung und zum Schutze gegen den Despotismus von Ost und West bedürfen.

Achtes Buch.

Die Friedensjahre von 1763—1778 und von 1779—1788.

---

19. Abschnitt.

Um die Zeit des Friedensschlusses, welcher den siebenjährigen blutigen Krieg beendete, befand sich Laudon zu Prag. Der Magistrat dieser Stadt hatte ihm aus Dankbarkeit für die wichtigen Dienste, welche er während des Krieges dem Königreiche Böhmen erwiesen, ein Haus eingeräumt, das er mit seiner Gemahlin bewohnte. Hier erfreute er sich nach sechs ermüdenden und gefahrvollen Feldzügen der Genüsse verdienter Ruhe wieder. Vergebens forderte ihn die Kaiserin Katharina von Rußland auf, in ihre Dienste zu treten. Mit seiner gegenwärtigen Lage zufrieden, schlug er dieses schmeichelhafte Anerbieten aus.

Er besuchte einigemale auf kurze Zeit sein Gut Kleinbeczwar und reiste im Sommer nach Karlsbad, wo er den bekannten Dichter Gellert fand, der hier ebenfalls Heilung seiner Leiden suchte. Der Sieger von Landshut und Kunersdorf, der Held von Schweidnitz schloß sich gleich dem gelehrten Leipziger Professor mit Innigkeit an, wozu eine sonderbare Aehnlichkeit sowohl im Aeußern, als hinsichtlich des Temperamentes viel beitrug.

Die ganze Zeit ihres Aufenthaltes brachten die beiden Männer im herzlichsten Verkehre mit einander zu. Früh Morgens holte Laudon den armen leidenden Professor aus seiner Wohnung ab und geleitete ihn an den Brunnen, des Nachmittags machten die beiden schweigsamen Freunde ihren gemeinsamen Spazierritt in die Umgebung. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit erkundigte sich Laudon stets nach den Lebensgewohnheiten des Dichters, ließ Speisen nach desselben Geschmack bereiten und bat wiederholt, wenn er ihm mit der Bitte nicht lästig fiele, Gellert möge ihm bei seiner neuen Lectüre mit Rath an die Hand gehen. Auch an

Uhlefeld, dem Obersthofmeister der Kaiserin, an dem Grafen Thun und vielen anderen fand der gefeierte Dichter enthusiastische Verehrer. Der Graf Thun bediente sich sogar einer kleinen List, um mit diesem bekannt zu werden; er meldete sich nämlich unter dem Vorwande, er habe Grüße von Sonnenfels zu bestellen. Gellert aber kannte Sonnenfels gar nicht und so bekannte der Graf, daß er zu einer Unwahrheit seine Zuflucht genommen, nur um das Glück zu haben, Gellert näher kennen zu lernen; „denn", sagte er, „so wie wir Laudon in Wien nachgelaufen sind, so laufen wir Ihnen hier nach".

Diese Bekanntschaft Laudon's mit Gellert nun gab die Veranlassung zu einem Schreiben des Dichters*), welches als ein schätzbarer Beitrag zur Charakteristik des ersteren dient. Gellert, damals auf der höchsten Stufe seines literarischen Ruhmes stehend, war ein Menschenkenner, kein Schmeichler, und schrieb den Brief auch nicht mit der Absicht, daß er veröffentlicht werden sollte. Wir lassen ihn nunmehr folgen.

„Eine meiner ersten und liebsten Bekanntschaften war der General Laudon, ein Mann von einem besonderen Charakter: ernsthaft, bescheiden, halb traurig, fast wie ich, der wenig, fast wie ich, aber richtig und wahr redete, nichts von seinen Thaten, wenig vom Kriege sprach, der aufmerksam zuhörte und in seinem ganzen Betragen, in seiner Art sich zu kleiden, eben die gefällige Einfalt und Anständigkeit zeigte, die in seinen Reden herrschte. Er ist nicht groß von Person, aber wohl gewachsen, hager, aber weniger wie ich, und hat nachsinnende, tief im Kopfe eingeschlossene lichtgraue Augen, oder auch wohl bläuliche, fast wie ich. Er wurde nur nach und nach vertraulich gegen mich, und vielleicht war meine traurige Miene Schuld daran. „O!" sagte er einmal zu mir, als er mich in der Allee fand, „ich käme oft gerne zu Ihnen, aber ich fürchte mich, ich weiß nicht, ob Sie mich haben wollen." Ein andermal fing er an: „Sagen Sie mir nur, Herr Professor, wie es möglich ist, daß Sie so viele Bücher haben schreiben können, und so viel Munteres und Scherzhaftes? Ich kann's gar nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe." „Das will ich Ihnen wohl sagen", antwortete ich, „aber sagen Sie mir erst, Herr General, wie es möglich ist, daß Sie die Schlacht bei — die Schlacht bei Kunersdorf haben gewinnen und Schweidnitz in einer Nacht einnehmen können? Ich kann's gar nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe." Damals habe ich ihn das erste Mal lachen sehen, sonst lächelte er nur. Er hatte sich genau nach meinem Geschmack erkundigt. Er bat

*) An Caroline Lucius.

mich nicht eher zu Tische, als bis er allein war, ließ meistens weiche Speisen bereiten, ließ meinen eigenen Wein kommen, ließ mich bald nach der Tafel gehen, kurz, er nahm meinen Willen fast ganz an. Ich habe aus seinem Munde nichts als Gutes gehört, und immer gemerkt, daß er religiös war. Ich mußte ihm eine kleine Bibliothek aufsetzen, denn das war sein Kummer, daß er nicht studirt hätte. Aber in der That ersetzte sein natürlich scharfer Verstand und seine große Aufmerksamkeit auf Alles bei ihm den Mangel der Wissenschaften. Ueberdies liest er auch gerne. „Was gebe ich Ihnen denn", fing er einmal an, „das Ihnen lieb ist, ich möchte es wohl gern wissen." „Herr General, und wenn Sie mir die ganze Welt geben, das ist mir in meinen jetzigen Umständen gleichgiltig." Sein Neffe, der unter dem Laudon'schen Regimente Lieutenant ist, bat mich, ich möchte seinen Onkel bewegen, daß er ihn ein Jahr in Leipzig studiren ließe, er möchte gern studiren. „Gern", sagte der General, „wofern Sie sich ihn wollen empfohlen sein lassen." Wenn er mit mir im Vertrauen reden wollte, so führte er mich von der Gesellschaft in eine entfernte Allee und Niemand störte uns alsdann. Unser Abschied war sehr kurz. „Was ich Ihnen jetzt gesagt habe", sprach er, „das behalten Sie auf Ihrem Gewissen. Leben Sie wohl, ich werde an Sie schreiben." „Leben Sie auch wohl, liebster Herr General, Gott beschütze und segne Ihr Leben."

Sechs Jahre nach dieser Begegnung (am 13. December 1769), starb der durch seine makellose Berufstreue, seinen milden und frommen Sinn, musterhaften Lebenswandel und den wohlthätigen Einfluß als Schriftsteller auf Deutschland ausgezeichnete Gellert, zwanzig Jahre überlebt von dem Helden, der schon nach seinem Charakter würdig war, der Freund des edlen und biderben Fürchtegott zu sein; beider Ruhm lebt unter uns fort, so lange noch die deutsche Zunge klingt! —

Fünfzehn Jahre des Friedens brachte Laudon damit zu, wie der alten römischen Dictatoren einer, Curtius Cincinnatus, dieser Mustermann eines mäßigen und arbeitsamen Römers von altem Schrot und Korn, der vom Pfluge zur Schlacht oder in den Rath geholt, das Land zu bebauen. Um sein Gut Kleinbeczwar, welches 25.000 Gulden werth war, zu vergrößern, kaufte er dem Freiherrn von Brandau auch Großbeczwar um 80.000 Gulden ab. Hier zog er sich ganz in die Einsamkeit zurück und reiste nur zweimal des Jahres, und dann nur auf kurze Zeit, nach Wien.

Beczwar ist ein schönes, stattliches Gebäude und vollkommen erhalten. Laudon vergrößerte und verschönerte das Schloß, baute auch einen großen mit einer hohen Kuppel versehenen Saal dazu. Die Ma-

lerei der großen Frescogemälde stammt vom Jahre 1744 und ist in gutem Zustande. Sämmtliche Gemächer sind alterthümlich eingerichtet und aus einem derselben hat man die Aussicht in die wohleingerichtete kleine, doch sehr niedliche Schloßcapelle.

Aus dem Saale tritt man auf eine große, breite Terrasse, die mit Figuren geschmückt ist und von welcher man mittelst steinerner Treppen zu beiden Seiten in den ehemaligen schönen Park — jetzt Küchengarten — gelangen kann. Noch jetzt heißt ein Nebengebäude die Caserne, da zu Laudon's Zeiten eine Compagnie Grenadiere darin lag. Daß der Tambour derselben den Schanzstreich schlagen, oder zu Habersdorf mittelst der Glocke das Zeichen gegeben werden mußte, damit auf einen Wink sodann alle Bauern beim Frohndienst zugleich den Pflug ansetzen und unter Laudon's Commando wie eine Schwadron in gleicher Linie fortrücken sollten, ist ein einfältig ersonnenes Märchen irgend eines Müssiggängers. Zu gleicher Stunde mußten sie da sein und zugleich anfangen, das ist gewiß, denn Laudon hielt seine Unterthanen genau zu ihrer Schuldigkeit und zu Folgsamkeit wie Ordnung an, ohne jedoch hart zu sein. Im Jahre 1843 lebte hier noch Laudon's Reitknecht, Namens Iwan, der ein geborner Lithauer war. 1777, als Laudon Beczwar veräußerte, brachte es der Staat an sich und übergab es später dem Erzherzog Karl als Nutzgenuß, der 1800 ein zweites Schloß vom Grund aus ganz neu erbauen ließ, das für Gäste bestimmt war. Bis 1824 blieb Beczwar unter Verwaltung der kaiserlich königlichen Staatsgüter-Administration, in welchem Jahre es sodann öffentlich feilgeboten und von seinem gegenwärtigen Besitzer, Herrn Lischka, erstanden ward, der die ehmaligen Zimmer des Preußen- und Türkenbezwingers noch ziemlich unverändert bewohnt.

Das neue Schloß steht wüst; die Kuppel des älteren ziert neben dem Wappen Laudon's ein großer goldener Halbmond als Erinnerungszeichen. Das ganze Gebäude ist im französischen Style gehalten und fällt schon von Weitem auf; vom Parke sind nur noch mehr Spuren vorhanden, aber doppelt interessant ist der Besuch desselben, wenn man weiß, daß hier ein Mann viele Jahre fern von dem großen Treiben der Welt, die er mit seinem Ruhme schon erfüllt hatte und noch erfüllen sollte, in stiller Zurückgezogenheit zubrachte.

Im Jahre 1765 besuchte Laudon die Bäder zu Aachen und traf hier mit dem nicht minder als sein Vetter — der Panduren-Oberst — berüchtigten Trenk zusammen, dem Freiherrn Friedrich von der Trenk. Derselbe ist übrigens die einzige Quelle, aus welcher wir erfahren, daß Laudon wirklich 1765 in Aachen war, da keine seiner Biographien und

sonstigen Skizzen dieses Umstandes erwähnen. Laudon nahm eben Abschied zu Wien von der Obersthofmeisterin der Kaiserin, der Gräfin Paar, als Trenk hinzu kam und gleich darauf Maria Theresia in's Zimmer trat; man sprach von Laudon's Reise und die Monarchin sagte zu Trenk, daß auch er das Bad zu Aachen benöthige — Trenk war nämlich noch nicht lange aus dem Magdeburger Gefängniß entflohen — richtig folgte Letzterer Laudon in ein paar Tagen nach und begleitete ihn sodann bis dahin, wo sie sich gegen drei Monate aufhielten. Trenk's eigene Worte im zweiten Bande seiner Lebensgeschichte erzählen von diesem Aufenthalte: „Diesen Mann hatte ich allezeit verehrt, auch persönlich geliebt, da er noch Panduren-Hauptmann bei meines Vetters Regimente war. Wir waren daselbst beide seltsame Geschöpfe. Ihn wollte man sehen wegen seines großen Kriegsglückes, mich aber wegen meines überstandenen großen Unglückes kennen lernen. Die Gesellschaft dieses ehrwürdigen Mannes war eine Erquickung für meine mißvergnügte Seele. Er kannte Wien so gut als ich aus geprüfter Erfahrung und hatte durch Großmuth und Standhaftigkeit seine Feinde besiegt; sein Schicksal also seinem eigenen Benehmen zu danken." In seltsamem Widerspruch mit diesem Urtheile Friedrich's von der Trenk steht dessen Trauerrede auf Laudon, in welcher er ihn als den Aukläger seines Vetters und den Beförderer des Unglückes desselben bezeichnet. Wir wissen, daß sich die Sache gerade umgekehrt verhält.

Laudon kehrte von Aachen zurück, als sich die Nachricht vom Tode des Kaisers Franz verbreitete, der bekanntlich zu Innsbruck am 18. August 1765 plötzlich verschied und durch dessen Hintritt ihm ein wirklicher Freund und Beschützer entrissen ward. Im Jahre 1766 wurde Laudon Generalinspector der gesammten Infanterie; da man aber diese Stelle bald nachher für überflüssig fand, so wurde sie 1769 aufgehoben.

Ein Jahr nach dieser seiner Ernennung zum Inspector ward Laudon in die freie unmittelbare Reichsritterschaft des fränkisch-schwäbischen und rheinischen Kreises aufgenommen.

1769 reiste der Kaiser Josef nach Schlesien, um den König von Preußen in seinem Lager bei Neisse zu besuchen. Prinz Albert, der Graf von Dietrichstein, Lacy und Laudon waren seine Begleiter. Man kam am 25. August zu Neisse an, bei welcher Gelegenheit Friedrich der Große Laudon mit Lobsprüchen überhäufte. Den 28. kehrte der Kaiser über Glatz, wo ihm Laudon alles, was sich bei der Einnahme ereignet hatte, erklärte, über Böhmen nach Wien zurück, wo sie am 29. September anlangten.

Den 13. November ward unser Held zum commandirenden General in Mähren und Commandanten in Brünn ernannt, wobei er 4000 fl. Gehaltszulage und 8000 fl. Tafelgelder erhielt; den 25. desselben Monates erhielt er die Würde eines Hofkriegsrathes und eines k. k. geheimen Rathes.

Im Jahre 1770 erwiederte König Friedrich dem Kaiser Josef seinen vorjährigen Besuch und zwar zu Mährisch-Neustadt. Laudon befehligte hier das zusammengezogene Heer und als dieses zu Ehren des hohen Gastes an einem Tage in zwei Theilen gesondert gegeneinander operirte, machte Laudon eine so geschickte Wendung, daß er die Gegner fast gänzlich einschloß, wofür ihm denn auch reichliches Lob aus Friedrich's Munde ward. Seines sonstigen Benehmens haben wir schon im vorigen Buche gedacht. Nach Aufhebung des Lustlagers kehrte Laudon wieder nach Brünn zurück um seinem Generalcommando vorzustehen.

Im Jahre 1773 wurde in Böhmen das Raabische System eingeführt, welches darin bestand, daß die Güterbesitzer ihre weitläufigen Feldgründe in Pacht oder Erbpacht an ihre Unterthanen geben sollten, anstatt sie von denselben durch Frohndienste bearbeiten zu lassen. Im Herbste des folgenden Jahres suchte Herr v. Raab selbst unsern Helden zur Annahme seines Systems zu bewegen, aber es war vergebens. Merkwürdig ist es, daß bei dem nachher erfolgten Aufruhre der Bauern, die auf den herrschaftlichen Gütern schreckliche Verwüstungen hervorbrachten, Laudon's Güter verschont blieben. Ein Beweis, wie sehr er, trotz der Strenge, mit welcher er dieselbe als tüchtiger Landwirth verwaltet wissen wollte, bei denselben beliebt und geachtet war, wozu wohl auch, abgesehen von seinem Respect einflößenden Feldherrnruf, die Mildthätigkeit beitrug, mit welcher er sich stets gegen Nothleidende benahm. Als eine Hungersnoth eben um diese Zeit auftrat, ließ er täglich einen Kessel voll Speisen kochen und unter die Darbenden vertheilen.

Im Jahre 1773 begleitete Laudon mit den Generalen Nostiz und Pellegrini den Kaiser auf seiner Reise durch Galizien; sie bereisten meistens zu Pferde, mit der ermüdendsten Anstrengung, die ganze unwegsame Gegend des nördlichen Landes. Hier widerfuhr ihnen, daß sie einst in einem elenden Dorfe fast gar nichts Genießbares fanden. Unter solchen Umständen galt es rasch Entschluß zu fassen, wenn man nicht hungern wollte. Jeder versprach in bestimmter Zeit eine von ihm selbst bereitete Speise auf den Tisch zu bringen. Der Kaiser und die Uebrigen zerstreuten sich im Dorfe und suchten eßbare Sachen, die nicht viel Zubereitung erforderten. Im verabredeten Augenblicke wurden die Speisen aufgetragen. Josef ging mit seiner Schüssel voran, ihm folgte Laudon, dann die bei-

den anderen; wahrscheinlich mundete es ihnen hier besser, als bei mancher großen Tafel zu Wien!

Laudon hatte während seines Generalcommando's in Mähren die mit jeder Kleinigkeit verbundene Vielschreiberei aufheben wollen, da man ihm aber zu viele Hindernisse in den Weg legte, so entsagte er im Jahre 1775 freiwillig dieser Stelle und ging nach Beczwar zurück. Hier lebte er einige Zeit im Schooße der Ruhe und Einsamkeit, als er plötzlich den Ruf nach Frankreich erhielt. Allein seine treue Anhänglichkeit an die unvergeßliche Theresia, seine Uneigennützigkeit und Genügsamkeit machte, daß er die ihm von Frankreich angebotene Marschallswürde ausschlug und als friedlicher Landwirth auf seinem Gute fortlebte.

Im Frühjahre 1777 berief Maria Theresia Laudon nach Wien, um den Erzherzog Maximilian von ihm in der Kriegkunst unterrichten zu lassen. Zu gleicher Zeit kaufte ihm das Aerar Groß- und Kleinbeczwar ab, wobei er aber 16.000 Gulden verlor. Nun brachte Laudon das ehemalige Liechtenstein'sche Haus sammt Garten in Hernals um 13.000 fl. in seinen Besitz, welche Summe ihm Maria Theresia, unter dem schönen Vorwande, daß sie ihm selbe als „Schlüsselgeld" auf Beczwar schuldig geblieben sei, auszahlen ließ. Mittlerweile hatte der Feldherr Hadersdorf erworben und er überließ nun seine Hernalser Wohnung dem Marquis Spinola, Anfangs gegen Leibrenten, später verkaufte er sie ganz.

Maria Theresia schenkte ihm nun das Haus Nr. 101 auf der Schottenbastei als Absteigequartier, da ihm aber dasselbe nicht geräumig genug war, so gab sie ihm ein zweites in der Alsergasse hinter dem allgemeinen Krankenhause. In der Folge verkaufte er beide Häuser und miethete sich nur ein Absteigequartier.

Da Laudon eine vorzügliche Neigung zum Landleben hatte, die noch dadurch erhöht wurde, daß er dasselbe seiner Gesundheit am zuträglichsten fand, so war sein ganzes Streben nach einem Landgute gerichtet. Es wurde dasselbe auch bald befriedigt, indem ein Herr von Liechtenstern so eben die Güter Weidlingau nnd Hadersdorf zum Verkaufe ausbot. Laudon brachte sie für 75.000 fl. an sich und wurde am 3. November als Herr und Landstand unentgeltlich bei den österreichischen Landständen aufgenommen.

Hier lebte er wieder als Landwirth, baute, pflanzte, verbesserte und verschönerte seine ländliche Freistätte, bis der herannahende Lärm eines Krieges ihn wieder auf ein anderes, „ebenso gewohntes Feld" der Thätigkeit rief. In der Stadt behielt er jetzt nur ein Absteigequartier und es war dies höchst wahrscheinlich das palastartige Gebäude Nr. 771 in

der Wollzeile, Eigenthum der Familie Schwarzenberg und bestimmt zum fürstlichen Witwensitz *).

Von seiner neuen Besitzung aus mußte Laudon noch zweimal in das Feld ziehen, nämlich in den baierischen Erbfolgekrieg und gegen die Türken.

Der Kaiser hatte ihm als dem jüngsten Marschall den für diese Würde bestimmten Gehalt genommen und nach gebräuchlicher Norm jenen eines Feldzeugmeisters gegeben. Allein Maria Theresia ersetzte ihm das Fehlende aus ihrer Casse. Als sie gestorben, wurde ihm diese Gnadengabe wieder entzogen und er bekam den vollen Gehalt erst in späterer Zeit.

Es sei uns nun gestattet, einiges über den Landsitz und Lieblingsaufenthalt unseres Helden anführen zu dürfen.

Hadersdorf, das in einer sehr romantischen Gegend wenige Stunden von Wien gelegen, ist der Hauptort der Laudon'schen Herrschaft und besteht aus dem Schlosse und Wirthschaftsgebäude, der Mühle und einigen zwanzig Häusern. Der Name stammt von dem alten Geschlechte Hedrichsdorf, das aber schon im 13. Jahrhunderte ausgestorben zu sein scheint, da nach dieser Zeit mehrere adelige Geschlechter als Lehensträger des damaligen kleinen Jagdschlosses erscheinen. Kaiser Ferdinand I. verkaufte es 1530 an den Waldmeister Pithy, 1677 war es Eigenthum der Kaiserin Eleonore und 1779 erwarb es Laudon von dem schon genannten Herrn von Lichtenstern.

Das Schloß selbst gleicht seiner Bauart nach einem alten Castelle, in dessen Inneres man mittelst einer Aufzugbrücke über einen mit Wasser gefüllten Graben gelangt. Es besteht aus einer Hauptfront mit zwei rechtwinkelig darangebauten Seitenflügeln. Am Eingange desselben verdienen mehre kleine Reliefs Erwähnung, die Laudon von Belgrad mitgebracht hatte. Ein Thürmchen in der Mitte der Hauptfacade trägt die alte Uhr.

Das Innere des Schlosses richtete Laudon ebenfalls wie jenes in Beczwar erst nach seinem Geschmacke, nicht prächtig, aber doch auf eine zierliche und geschmackvolle Art ein. In seinem Zimmer hatte er die Por-

---

*) Dieses Haus, an welchem vorzüglich das schöne Portal bewundert wurde, gehörte 1700 der Gräfin Dorothea v. Rabutin, gebornen Herzogin von Holstein, welche Lady Montague die geistreichste Frau Wiens nennt. Das Haus hieß vor Alters der „Ledererhof“; es gehörte 1775 dem Grafen Ferdinand Kinsky, 1795 der Fürstin Elisabeth Schwarzenberg, und 1840 dem Fürsten Adolf Schwarzenberg. Baron Sina erwarb es 1847 und ließ es im folgenden Jahre abtragen und mit den Nebenhäusern in eines umbauen. Hier wohnte um die Zeit des Türkenkrieges Laudon's Gemahlin. — Andere bezeichnen den Lilienfelder Hof in der Weihburggasse als Laudon's Absteigequartier.

träts von allen Officieren seines Regimentes, bei dem er nicht litt, daß Jemand übersprungen oder gar ein Fremder eingeschoben wurde.

Josef II. bezeigte ihm beständig die Aufmerksamkeit, jene Ordnung durch keinen Machtspruch zu unterbrechen. Einst traf einen siebzigjährigen Hauptmann die Reihe Major zu werden; Laudon fragte ihn, ob er jene Stelle antreten wolle. Dieser, seiner Altersschwäche nur zu bewußt, that darauf Verzicht. Nun machte ihm Laudon den Vorschlag, ob er nicht als Hauptmann in Pension gehen wollte, versprach aber in diesem Falle, so viel zu seiner Pension zuzulegen, wie wenn er als Major in den Ruhestand gegangen wäre. „Durch diesen Ausweg", sagte Laudon, „habe ich Gelegenheit, zwei neue Hauptleute zu machen."

Laudon erweiterte auch den im Rücken des Schlosses gelegenen Lustgarten und gab ihm eine mehr natürliche, als künstliche und dabei abwechslungsreiche Gestalt. Der rechte Theil desselben besteht in ziemlich breiten Alleen von theils hohen, theils mittelmäßigen Bäumen gleicher Art; an den Wänden dieser Alleen befanden sich hie und da Gebüsche oder kleine Wäldchen. Der linke Flügel des Parkes ward von vielen schmalen, sich verschieden schlingenden Alleen, von buschigen niedrigen Bäumen verschiedener, auch exotischer Art durchschnitten und zwischen diesen Baumreihen waren Beete von mancherlei Blumen und Gewächsen angebracht. In der Mitte des Gartens sah man gut rangirte Beete von schönen und seltenen Blumen und Gewächsen. Ein Theil des Parkes war auch als Küchengarten hergerichtet und ein anderer enthielt Wiesen und bebaute Aecker. Der gesammte Grund ist von keiner bedeutenden Breite, dehnt sich aber dafür in die Länge und liegt wie in einem Kessel, von aufsteigenden Waldhöhen von allen Seiten umgeben, und war ein Aufenthalt zahlreicher Vögel, besonders Nachtigallen. An dem linken Flügel des Gartens fließt der Mauerbach oder Wienfluß, aus dem Gebirge kommend, rauschend und knapp vorbei. Auch ein Teich von fließendem Quellwasser, der mehrere Arten Fische enthielt und auf dem prächtige Schwäne, Gänse und allerlei Enten sich wiegten, befindet sich an der linken Schloßseite. In der Mitte des Teiches ragte eine kleine mit schattigen Bäumen bewachsene Insel hervor, zu der ein bereit liegender Kahn führte. An dem Teiche selbst, im Anfange des linken Flügels des Gartens, lag auch ein Sommerlusthaus von mäßiger Größe; diesen Flügel durchströmten mehrere hingeleitete, rauschende Quellbäche, zu denen kleine Brücken den Uebergang vermittelten.

Zwischen den Alleen eben dieses linken Parktheiles stand auch eine simple Eremitage von einem dichten Tannenwäldchen umgeben. In der Nähe derselben war ein Gartenvogelhaus, worin sich eine Menge Vögel

verschiedener Art befanden. Von der Einsiedelei führte eine fast geheime sehr dichte Allee zu dem Mauerbach, über welchen man mittelst eines Steges in den anstoßenden Wald gelangte und welche Passage für Laudon insoferne wichtig war, als er sich derselben zu seiner Flucht bediente, wenn Jemand ihn zu besuchen kam, von dem er nicht gerne gestört sein wollte. Der Bediente mußte dann stets mit der Entschuldigung zurückkehren, er könne den Feldmarschall nicht finden. Die anmuthsvolle Einsiedelei war übrigens Laudon's Lieblingsaufenthalt, in der er gerne las und ruhte. Auf der Vorderseite derselben las man folgende Verse aus Laudon's eigener Feder:

„Wer deine Freundschaft kennt, einfältige Natur,
Wünscht keine Schätze, wünscht sich eine Hütte nur,
Und einen kühlen Quell, und einen kleinen Wald,
Worin das Abendlied der Nachtigall erschallt."

Der von uns beschriebene Garten bot Laudon in der angenehmen Jahreszeit reichliche Beschäftigung. Schon mit frühem Morgen fing er an, sich der für ihn eigens hergestellten Gartenwerkzeuge zu bedienen und man konnte den Sieger von Kunersdorf und Eroberer von Schweidnitz Pflanzen umgraben, Erde aufwühlen, wildhervorbrechende Aeste abschneiden oder hauen sehen. Dem Geflügel und den Fischen im Teiche warf er stückweise das Brod, täglich einige Laibe — vor. Er dirigirte die Küchen-, die Wald- und Wiesengärtnerei und seinen überaus geringen Ackerbau. Gegen 8 Uhr kam er wieder in's Schloß und nahm in Gesellschaft seiner Frau, der er ein überaus gefälliger und treuer Gatte war, meistens in der Einsiedelei das Frühstück; es bestand nebst Chocolade, oft in Butterbrod oder saurer Milch und Erdbeeren. Der Mittagstisch wurde gewöhnlich im Lusthause gedeckt. Acht, zehn, auch zwölf Speisen von sehr gewählter und schmackhafter Zubereitung, und Confect, meist Früchte, bildeten dieses Mahl. Er speiste gewöhnlich mit gutem Appetit und hatte große Vorliebe für Austern, Lachsforellen, Fische besonders edlerer Art. Käse und Butter, oder Erdbeeren mit Wein waren ihm ebenfalls Lieblingsspeisen und immer am Tisch. Er trank Wein, aber mäßig, der gewöhnliche Trunk war Ofner mit Wasser gemischt. Ein Gläschen Tokayer mit Zwieback machte sehr oft den Tafelschluß. Erdbeeren mit Milch genoß er gerne des Nachmittags zur Abkühlung.

In Beczwar, wo auch sein Regiment in der Nähe lag, hatte er immer Gäste zu Mittag, theils Officiere des Regimentes, theils benachbarte Edelleute; ein mäßiger Scherz bei Tische war ihm nicht unangenehm.

In Hadersdorf aber lebte er einsamer; hier hatte er nur manchmal einige seiner alten Kriegskameraden oder vertraute Freunde zu Gast.

Dieselbe Gesellschaft hatte er auch, wenn er einige Wochen in der Residenz leben mußte. Er speiste niemals außer seinem Hause und ging nur wenig in Gesellschaft.

Von den fleißigen Besuchern auf seinem Landaufenthalte sind Josef II. und Kaunitz zu erwähnen. Der erstere blieb oft stundenlang bei seinem Freunde und stand jedesmal lange Zeit am Teiche, die prächtigen Schwäne zu füttern. Einst wollte er sich entfernen, hatte aber noch zwei „Kipfeln" im Sacke. Er gab sie einem Gärtnerburschen und sagte: „Da! füttere weiter." — Der Bursche hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich auf eine Bank zu setzen und mit Raschheit die zwei Brode selbst zu verzehren, über welches Mißverständniß der Fürst nicht anhaltend genug lachen konnte.

Außer diesen beiden hervorragenden Staatspersonen müssen wir auch noch den Erzherzog Leopold, nachmaligen Kaiser, Erzherzog Ferdinand, Gouverneur der Lombardie, den Prinzen von Sachsen-Teschen sammt seiner Gemahlin, der klugen und trefflichen Erherzogin Christine, nennen, welche Laudon öfter durch Besuche die Beweise ihrer hohen Achtung, welche sie für ihn fühlten, an den Tag legten. Unter andern Großen zählte auch der edle Menschenfreund Fürst Adam Czartorysky und Liechtenstein zu seinen Freunden.

Es besuchte ihn (1781) auch mehrmals der auf der Durchreise in Wien befindliche Großfürst Paul Petrowicz, welcher sich dann Stunden lang mit ihm unterhielt. Einst sagte er zu ihm: „Lieber Landsmann! Sie machen meiner Nation Ehre. Ich bin Ihnen vielen Dank schuldig: Sie haben unsere Armee bei Frankfurt a. d. O. gerettet. In was kann ich Ihnen dienen?" „Ich bitte, Ew. kaiserliche Hoheit," antwortete Laudon, „nur meine Anverwandten in Liefland in gnädigen Schutz zu nehmen; sie sind arm, ich wünsche sehnlich, sie in bessere Umstände versetzt zu sehen." Der Cäsarewitsch versprach es ihm. Laudon mußte ihm ein Promemoria zu dem Ende abfassen und der Prinz sendete es mit einem Empfehlungsschreiben seiner Mutter, der Kaiserin Katharina II.

Nach dem Mittagstische ritt Laudon bei günstiger Witterung spazieren. Des Abends beschäftigte er sich mit dem Unterrichte seines Neffen, las oder spielte Schach mit diesem oder einem guten Freunde; es gab Partien, die oft mehrere Wochen dauerten *).

*) Laudon war auch ein guter Schütze; noch im Jahre seines Todes, also im 74. seines Lebens, schoß er mit den Scharfschützen zu Neutitschein nach der Scheibe und übertraf selbst die besseren unter ihnen.

Die Bibliothek des Helden enthielt sehr gute, auserlesene und auch sehr seltene Bücher; die Sammlung war ziemlich groß; er folgte auch genau in ihrer Vermehrung Gellert's Entwurf. Das Bibliothekzimmer war mit kunstreichen und seltenen Kupferstichen und Gemälden geziert. Er schätzte die Wissenschaften und Künste, achtete Gelehrte und Künstler, wie überhaupt alle jene Personen, welche für den Staat mit Nutzen schafften.

In einem Theile des Parkes findet auch der heutige Besucher noch eine Statue von weißem Stein ausgehauen, die Laudon selbst in Lebensgröße vorstellt, halb nackt, nur theilweise mit einem Untergewande bedeckt, mit bloßem Kopfe und fliegenden Haaren; in der linken Hand hält er eine Rolle Papier, in der rechten eine Tafel, worauf mit vergoldeten Buchstaben die Worte zu lesen: „Meditatio mortis optima philosophia“ — „Betrachtung des Todes ist die beste Weisheit“. Die Physiognomie des Helden ist sehr gut wiedergegeben, der Charakter der Betrachtung, wie der der Vertiefung gleich glücklich in derselben ausgedrückt. Bei dieser Statue, die nach seinem Willen vor der Eroberung Belgrads sein Grabdenkmal sein sollte, stellte er öfter lange verweilend, Betrachtungen über die Vergänglichkeit des Lebens an.

Laudon, der sich ohne Kinder sah, trug auch viele Sorgen für seine Verwandten in Liefland; er sandte ihnen mehrmals Geldunterstützungen zu und wünschte, sie in glänzendere Verhältnisse zu setzen, als es jene waren, in der sie sich befanden. Aber auch arme, unglückliche Officiere konnten sicher sein, daß ihnen, nahmen sie ihre Zuflucht zu ihm, neben moralischen Trostzusprüchen auch ein Trostspruch im Gelde ward. Bedrängte Officierswitwen erhielten, wenn sie Hilfe bei Laudon suchten, nie unter sechs Souverainsd'or. Derjenige seiner Officiere, welcher ihm die kleine Correspondenz führte, erhielt, da er alt und mittellos mit Weib und Kindern begabt war, jährlich 800 fl. Als eine gewaltige Ergießung des Mauerbaches, von welcher wir gleich sprechen werden, vielen seiner Unterthanen ihre Gebäude ganz oder theilweise fortriß und ihre Grundstücke verdarb oder sonst Schaden zufügte, griff er ihnen gleich unter die Arme und schenkte ihnen Summen von 40 bis 110 Gulden; er erließ ihnen überdies auch noch alle Rückstände. Seine Arbeitsleute empfingen von ihm oft reiche Geschenke und auch andern Bedürftigen floßen aus seiner milden Hand viele Wohlthaten zu. Oft sprach er: „O, mein Gott! wenn ich nur den Leuten helfen könnte; so aber habe ich selbst nicht viel und mir das Wenige mit meinem Blute erworben und habe arme Blutsverwandte.“

Es gibt vielerlei Mittel, durch welche ein commandirender General

im Felde Reichthümer sammeln kann, sie lassen sich freilich nicht mit der strengen Rechtschaffenheit vereinbaren; manche Mittel sind auch geradezu unrechtmäßig, manche unrühmlich, alle aber widerstreben jenem Charakter, den ein wahrer Feldherr besitzen soll. Laudon kannte keinen solchen Erwerbsweg, er besaß nichts als seine Gage und die Pretiosen oder Geldgeschenke, welche ihm zur Belohnung seiner Thaten vom Hofe von Zeit zu Zeit zuflossen. Mit dem dadurch erworbenen Gute führte er eine strenge Haushaltung und so kam es, daß sein Vermögen bei seinem Tode sich höchstens auf 150.000 Gulden belief, das ihn zwar als einen vermöglichen Particulier aber als einen armen Feldmarschall erscheinen läßt.

Durch den von uns früher erwähnten gewaltigen Erguß des Mauerbaches, hätte Laudon Nachmittags am 27. Juli 1785 bald, zu frühzeitig für Oesterreich und sein Heer, das Leben verloren. In Folge eines Wolkenbruches war der genannte Bach dermaßen angeschwollen, daß er aus seinen Ufern trat und alles, auf das er traf, mit sich fortriß. Laudon war in seiner Einsiedelei mit einem Buche in der Hand eingeschlafen, von Niemandem als seinem kleinen Hündchen, das zu seinen Füßen lag, bewacht. War es das starke Geräusch des vorbeiströmenden Baches, oder war es etwas anderes, was das Hündchen aufmerksam machte, genug, es beunruhigte durch Springen, Bellen und Kratzen den Helden derart, daß er erwachte *).

Beim Anblicke der Gefahr eilte er in das Schloß und war kaum hier angelangt, als die Strömung seinen Lieblingssitz wegriß. Er wurde, da die Herstellung des von dem Strome sehr arg verwüsteten Gartens viele Zeit, Mühe und Kosten verursachte, nicht wieder aufgebaut.

Wie in Beczwar, so lebte auch in Hadersdorf im vierten Decennium unseres Jahrhunderts noch ein Zeitgenosse Laudon's, nur daß es hier kein menschliches, sondern ein Individuum aus dem Thierreiche war, nämlich ein mehr als hundertjähriger weißer Kakadu.

Was Laudon's Anzug betrifft, so bestand derselbe meistens in der Oberst-Uniform seines Regimentes, weiß mit blauem Aufschlage; die Marschalls-Uniform trug er selten, nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten. Am Tage einer Schlacht erschien er fast immer ganz in Gala. Zu Hause in Wien, sowie auf seinen Gütern, sah man ihn dagegen stets in bürgerlicher Kleidung, die oft eine sehr altmodische war.

Es war Laudon's bescheidener und lieber Wunsch gewesen, den Rest seiner Tage als Privatmann auf seiner Besitzung verleben zu können, aber

*) Auf dieses Hündchen, das den Helden fünf Jahre später abermals u. z. vom Tode des Erstickens rettete, wurde sogar ein Loblied verfaßt.

die Macht des Geschickes, stärker als sein Wille, entriß ihn vor seinem Heimgange dem Orte, den er sich als ein Elysium ausgedacht. Die Wucht und der Einfluß seines Namens wurden für durchaus nöthig gehalten, einen Krieg zu vollenden, der Oesterreich außer einer besser berichtigten Grenze und einigen nicht unvortheilhaften Handelsverträgen so gut wie Nichts eintrug. Nur dem „Greis im Harnisch" sollte er die Krone seiner Heldenthaten aufsetzen und dem Heere, im Ganzen, wie Einzelnen seiner Glieder, zur reichen Ruhmes-Ausbeute werden. Ehe wir jedoch diesen letzten österreichischen Türkenkrieg erzählen, müssen wir unsern Helden in den Streit um die baierische Erbfolge begleiten.

Neuntes Buch.

Der baierische Erbfolgekrieg.

20. Abschnitt.

Im December des Jahres 1777 erlosch mit dem Hinscheiden des Kurfürsten Maximilian Josef von Baiern die Wilhelminische Linie des Hauses Wittelsbach, oder die sogenannte altbaierische Linie. War auch der Kurfürst von der Pfalz Karl Theodor, das dermalige Haupt der seit dem 13. Jahrhundert abgezweigten Rudolfinischen Linie, als Erbe des größten Theiles Baierns anzusehen, so fand sich doch auch Oesterreich in der Lage, mehrere deutsche und böhmische Lehen vermöge der Art ihrer früheren Erwerbung durch die baierischen Herzoge, anzusprechen. Es erstreckte seine Ansprüche auch auf Niederbaiern, weil die Linie, an welche dieses seit Albrecht V. von Oesterreich, Schwiegersohn Kaiser Sigismund's dem Luxemburger, zurückgekommen, erloschen war und kein Vertrag darüber mit der pfälzischen Linie vorlag.

Der rasche Todesfall zwang daher Oesterreich, mit Karl Theodor, der ebenfalls ohne Nachkommenschaft war, eine Convention abzuschließen, mittelst welcher er die österreichischen Ansprüche auch anerkannte.

Friedrich II., welcher die Macht Preußens als Großmacht gegründet, war bemüht, den österreichischen Einfluß in Deutschland in jeder Weise fern zu halten. Eine Gebietserweiterung Oesterreichs an der Donau hinauf schien Preußen zwar nicht unmittelbar, wohl aber mittelbar in seiner Machtstellung zu berühren. Oesterreich wurde donauaufwärts geschoben; es arrondirte sich, brachte Böhmen und Tirol näher, schloß die Donau in sich, wo ihre eigene tragende Kraft beginnt, und schlug einen Brückenpfeiler weiter zu seinen Vorlanden in Schwaben. Das alles konnte Friedrich um der Hegomonieherrschaft willen nicht dulden,

suchte daher nach einem Vorwande, um Oesterreich zuerst auf diplomatischem und schließlich auf gewohntem kriegerischen Wege an der Besitzergreifung des beanspruchenden baierischen Theiles zu hindern. Hierzu bot ihm der nächste Agnate Karl Theodors, der Herzog Karl von Zweibrücken, bereitwillig die Hand. Für diesen warf er sich nämlich als Vertheidiger seiner Rechte auf, dabei zum Verfechter und Bürgen eben jener alten verwesten Verfassung werdend, welche von ihm gleich bei seinem ersten Auftreten mit anderen traditionellen Antiquitäten vernichtet worden war.

Da Oesterreich nicht nachgab, so mußte es zum Kriege kommen. Man kann ihn füglich als eine nachziehende Stromwelle des großen Kampfes zwischen den beiden Staaten bezeichnen, der, 1740 begonnen, selbst mit dem Frieden von Teschen noch nicht seinen Abschluß fand. Er trat erst in der jüngsten Zeit erneut an die Oberfläche der Ereignisse.

Während der Unterhandlungen zu Anfang des Jahres 1778 waren von Wien und Berlin die Kriegsrüstungen fortgesetzt worden. Beide Staaten entwickelten hierbei ihre volle militärische Kraft. Oesterreichische Truppen rückten in die Oberpfalz ein und in Böhmen wie in Mähren wurden 200.000 Mann zusammengezogen. Diese Macht vertheilte sich wie folgt: die Hauptarmee unter den persönlichen Befehlen des Kaisers Josef stand von Königgrätz bis Arnau an den Hängen des Riesengebirges im Rücken der Elbe (bei dem Kaiser befand sich der gelehrte Lacy und der tapfere Haddik). Ein Beobachtungscorps war in Mähren unter dem Feldmarschall-Lieutenant Marquis Botta, und endlich eine zweite Armee unter Laudon zur Deckung gegen Sachsen und die Lausitz von Reichenberg bis zur Elbe aufgestellt. Diese letztere zählte 28 Compagnien Grenadiere, 37 Bataillone Infanterie, 71 Schwadronen Reiterei und 242 Geschütze; in Summe mit den Extracorps über 72.000 Mann.

Nach der Ordre de Bataille befehligte bei dieser Armee das erste und zweite Treffen der Feldzeugmeister Pellegrini, und die Avantgarde, welche in zwei Corps getheilt ward, die Feldmarschall-Lieutenants v. Greven und Br. Riese *).

Das preußische Heer stand, ebenfalls in zwei, fast gleich große, Theile geschieden, unter den Befehlen des Königs und unter jenem seines

*) Da man vermuthete, daß Friedrich auch in Galizien einen Einfall machen lassen würde, so wurden hier unter dem Feldmarschall-Lieutenant Almasy in der Gegend von Tarnow, Wieliczka und Bochnia 8 Bataillons und 12 Escadronen zusammengezogen und der Jablunka-Paß mit 1000 Grenzern besetzt.

Bruders, des talentvollen Prinzen Heinrich, über 160.000 Mann stark, mit der ersten Armee (König) gegen Josef II., mit der Heinrich'schen gegen Laudon *). So sollten sich denn jetzt die beiden Größen des Jahrhunderts, Josef und Friedrich, in Anlage und Durchbildung ihrer Charaktere gleich und doch so verschieden, beide von dem Willen geleitet, ihre Völker groß zu machen, auf dem Kriegsfelde messen. Der eine jung an Jahren, hingebend, entschlossen, heißblütig, der andere alt, krank, verschlossen, mißtrauisch und doch immer mit dem frischen Heldengeist in der Brust.

Auch die anderen zwei Hauptpersonen, Heinrich und Laudon, waren bezüglich ihrer Anführertalente Koryphäen; man hatte also allen Grund, von dem Feldzuge große Resultate zu erwarten, daß diese jedoch ausblieben und der Kampf derart in dem Sande der Ereignisse sich verlief, daß er österreichischerseits spottweise der „Zwetschkenrummel", preußischerseits dagegen der „Kartoffelkrieg" genannt wurde, lag nicht an dem Mangel der Entschlossenheit und Thatkraft der Feldherren, sondern an anderen, seinerzeit berührt werdenden Factoren.

Ehe Laudon zur Armee abging, wurde er mit dem Rescript vom 27. Februar zum Feldmarschall**) und Commandirenden des Königreiches Böhmen ernannt. Er mußte nun wieder das stille Landleben mit den lärmenden Arbeiten des Krieges vertauschen und den Bau seines Schlosses, welchen er selbst geleitet und erst angefangen hatte, einem Ingenieur zur Vollendung übergeben. Da aber dieser in der Folge ihn auf eine Art fortführte, die sehr kostspielig war, so gab ihm seine Gemalin davon Nachricht. Laudon wandte sich an seinen Freund Kaunitz und bat ihn, die Sache untersuchen zu lassen. Der Fürst theilte es der Kaiserin mit, die nun den Weiterbau selbst überwachte und dem Helden ein ordentliches Sommerschloß, jedoch auf dessen eigene Kosten, herstellen ließ, welche sich auf 33.000 Gulden beliefen. Als hierauf Laudon's Gemalin sich bei Maria Theresia für die Gnade bedankte, mit welcher sie sich ihrer Privatangelegenheit angenommen hatte, machte dieselbe ihr 1000 Ducaten zum Geschenke.

Während der Zusammenziehung der Armee in Böhmen und Mähren befand sich Laudon noch in Wien, er traf erst den 4. April in Prag

---

*) Sachsen, diesmal auf Seite Preußens, stellte ein Armeecorps von 22.000 Mann.

**) Die Ertheilung dieser Würde, von dem Volke und dem Heere längst für ihren Liebling ersehnt, wurde von dem letzteren durch ein eigenes Lied gefeiert.

ein und übernahm einstweilen bis zur Ankunft des Kaisers das Commando interimistisch über das ganze Heer *).

Nach dem Anlangen des Letzteren, am 23. desselben Monates, bereiste Josef mit Laudon und Lacy den ganzen von den Truppen bis nun gezogenen Grenzkordon. An allen, dem Feinde leicht zugängigen Stellen wurden Verschanzungen angelegt und Brückenköpfe errichtet.

Diese Vorkehrungen zum Kriege dauerten bis zu Anfang des Monates Juli, die Armeen selbst aber verblieben in ihren Cantonnirungsquartieren, so daß sie bei dem unerwarteten plötzlichen Einmarsche der Preußen erst in ihre Positionen an die Elbe abrücken mußten. Nur der Feldmarschall-Lieutenant Ellrichshausen stand mit einem kleinen Corps von 10—12.000 Mann bei Jaromirsz. Daß man österreichischerseits nicht früher an eine vollkommene Besetzung der festen Stellung hinter der Elbe von Königgrätz bis Hohenelbe und der Iser von Jungbunzlau bis Semile hin gedacht und daß der König von Preußen diese Position nach seinem Einmarsche in Böhmen nicht mittelst eines forcirten Marsches in Besitz nahm, lag hauptsächlich darin, weil Friedrich einerseits von den feindlichen Situationen keine vollständige Kenntniß hatte und weil er wie Josef, durch den freundschaftlichen Briefwechsel, welchen sie bis zu jener Zeit unterhielten, in eine mehr friedliche als kriegerische Richtung gedrängt worden war. In derselben bestärkte sie auch noch Maria Theresia's besondere Neigung zum Frieden, welche sich der Person Thugut's bediente, um einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen, noch ehe der Kampf begonnen hatte.

Die eigentlichen Kriegsoperationen wurden am 4. Juli eröffnet, an welchem Tage der Kaiser, nachdem er sichere Nachricht über das Vordringen der Preußen erhalten, zu Kost, im Quartiere Laudon's, da derselbe unpäßlich war, einen Kriegsrath hielt. In Folge desselben bezog Laudon's Armee ein Lager bei Nimes, vorläufig mit Zurücklassung der Reiterei, welche sich am rechten Ufer der Iser zu concentriren hatte, da für sie die nöthige Fourage bei Nimes nicht zu finden war. Noch in der Nacht erhielt Laudon durch einen Feldjäger ein Handschreiben Josef's, welches ihm den factischen Einfall der Preußen über Nachod in Böhmen und also erfolgten Friedensbruch mittheilte. Ein zweiter Feldjäger überbrachte ihm die Rechte eines Generals en chef bei seiner Armee. Der Kaiser selbst nahm an diesem Tage — den 6. — sein Hauptquartier in Jaromirsz bei der Avantgarde; die Hauptmacht stand hinter Kukus.

---

*) Der Beschreibung des Feldzuges ist größtentheils das „Tage-Buch“ der Laudon'schen Armee im Jahre 1778 im k. k. Kriegsarchiv zu Grunde gelegen.

Die ersten Anstalten, welche Laudon traf, waren die Entsendung des Generals v. Greven mit sämmtlichen Grenztruppen zur Besetzung des Postens Lukendorf in der Lausitz und die Schlagung einer Pontonbrücke bei Melnik. Am 8. Juli wurden drei Regimenter unter Befehl des Generals Wallis nach Olschwitz detachirt, um dem bei Liebenau stehenden Feldmarschall-Lieutenant Giulay zur Unterstützung zu dienen. Mittlerweile zog sich die gegen Laudon zu operirende Armee des Prinzen Heinrich in Dresden zusammen und da sie den eingegangenen Nachrichten zufolge ihre Richtung gegen Außig nehmen sollte, so ließ Laudon seine Truppen am 9. Juli in das Lager nach Pleißwedel abrücken. Von hier aus konnte er im erforderlichen Falle auch das bei Leitmeritz stehende Corps des Generals der Cavallerie, Fürsten Liechtenstein, unterstützen. Im Lager zu Nimes blieb der General-Major Graf Thun mit 6 Bataillons zurück und wurde an den bei Gabel stehenden Feldmarschall-Lieutenant von Groven angewiesen. Der General der Cavallerie Graf Esterhazy erhielt dagegen den Befehl, mit 6 Cavallerie-Regimentern und der Reserve-Artillerie nach Gasdorf zu marschiren.

Nach einem Recognoscirungsritte Laudon's nach Leitmeritz erkor er sich auf dem Rückwege bei Wettel (unweit Gasdorf) das Lager für die Armee, welches von derselben auch am 10. bezogen ward. Eines falschen Allarmes wegen, welcher das angebliche Vordringen des Feindes über Zittau gegen Reichenberg verursachte, wurde der größte Theil der Armee wieder nach Nimes gezogen und dem General Giulay der Auftrag ertheilt, bis auf Weiteres bei Tetschen stehen zu bleiben; doch besetzte derselbe am 13. wieder die Gegend und die Pässe von Gabel.

Laudon unternahm am selben Tage in Begleitung der Generale Liechtenstein, Pellegrini und Esterhazy eine Recognoscirung des sogenannten St. Georgen-Berges unweit Raudnitz, um daselbst die Wahl einer Position für jenen Fall zu treffen, wenn der Prinz Heinrich über Aussig oder Teplitz vordringen sollte; eben so wurde auch eine ähnliche Recognoscirung zwischen der Moldau und der Elbe anbefohlen *).

*) Aus einem Schreiben (30. Juli) des damaligen französischen Gesandten zu Wien, Baron Breuteul, geht hervor, daß zwischen den obersten Führern in der Armee Mißhelligkeiten bestanden haben. Laudon werde durch Lacy gestört und gehemmt. Der Letztere besitze nur die Geschicklichkeit für Untergeordnetes und — Intriguen, während man den Ersteren allein für einen wahren Feldherrn ansieht. Nichtsdestoweniger ist Lacy der Herr des Kaisers und der Armee. Das Publicum war damit nicht zufrieden und drückte solches auch öffentlich aus. Bei einer Ausfahrt des Kaisers mit Lacy, welchen Laudon folgte, ließ es die Ersteren ganz in Stille passiren, empfing dagegen den Letzteren „avec cris de joie et marques distinguées d'affection“.

Gegen Ende des Monates Juli begannen die Offensivbewegungen des Prinzen Heinrich. Er führte eine Armee von über 70.000 Mann unter seinem Befehle, und jenen der Generale Podgurski und Möllendorf auf Laudon's Stellung, welche durch die Linie Aussig-Leitmeritz-Nimes bezeichnet wird. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Feldmarschall zum Vorwurfe gemacht, daß er einerseits den Durchbruch des ersten Cordons an der Grenze zugelassen, wobei seine Vortruppen überrascht worden wären, sowie anderseits sich selbst durch das Vordringen von Hußaren des Möllendorff'schen Corps gegen Komotau habe täuschen lassen *).

Dem ist jedoch keineswegs so. Was das Erstere betrifft, so lauteten die Instructionen Laudon's ausdrücklich dahin, sich defensive zu verhalten und beim Vordringen des Prinzen Heinrich hinter die Iser zurückziehen. Seine Vortruppen wurden ferners durchaus nicht überrascht, da die einlaufenden Meldungen hinlänglich aufklärend über die Bewegungen der Preußen gegen die eigenen Truppen lauteten und der Einmarsch seit Langem stündlich erwartet wurde. Was endlich den letzten Punkt anbelangt, so war Laudon zeitlich genug durch die einlaufenden Rapporte von Gettersdorf und Leitmeritz instruiret, daß nicht der Prinz Heinrich, sondern nur eine kleine feindliche Colonne gegen Kommotau sich bewege. Es ward demgemäß auch blos der Generalmajor de Vins mit 2 Cavallerie-Regimentern und 4 Bataillons Infanterie nebst 150 Scharfschützen gegen diese Diversion entsendet.

Die mit Nachdruck hingestellte Behauptung desselben Schriftstellers, welcher sich die obigen Bemerkungen erlaubte und wozu ihn wohl auch die Unkenntniß der eigentlichen Motive des Handelns Seite des österreichischen Feldherrn und die allgemeine große Neigung, preußische Helden auf Kosten der feindlichen zu erhöhen, verleiteten, die Behauptung nun: daß der bloße Name des Prinzen Heinrich Laudon einen solchen Schrecken eingeflößt hätte, sich eben so zu benehmen, wie er es gethan, zerfällt in ein leeres Gerede. Ein Laudon fürchtete sich weder vor einem König Friedrich, noch vor irgend einem Prinzen derartig, um gegen Regeln der Kriegskunst zu verstoßen.

Die Absichten des Prinzen Heinrich bei seinem Vormarsche in Böhmen waren im Einklange mit jenen seines königlichen Bruders; er sollte sich nämlich mit diesem zu vereinigen oder nach Prag zu gelangen suchen und von dort aus weiter operiren. Um das Erstere, was Friedrich für den Augenblick als das seinen Plänen Entsprechendste ansah,

*) W. v. Schöning in seinem officiellen Werke: Der baierische Erbfolgekrieg, S. 143.

zu erreichen, mußte er sich zum Meister des Postens von Turnau machen, der die Communication der beiden österreichischen Armeen deckte. Sodann mußte er die linke Flanke der Armee des Kaisers gewinnen, Arnau nehmen und dadurch seinem Bruder den Uebergang über die Elbe erleichtern. Die kaiserliche Armee, so überflügelt und im Rücken genommen, wäre dadurch zur Verlassung ihrer Stellung genöthigt gewesen. Der natürliche Weg, diese Absichten zu erreichen, war durch die Lausitz und den Bunzlauer Kreis, weil der Prinz auf dieser Linie dem linken Flügel der Oesterreicher an der Elbe und der Armee des Königs am nächsten blieb. Prinz Heinrich ließ nun, um seinen Gegner über den eigentlichen Einfallspunkt zu täuschen und ihn irre zu leiten, als wollte er über Rumburg oder Zittau vordringen, durch Ingenieure mit viel Geräusch bei Bautzen ein Lager für 100.000 Mann abstecken. Ebenso wurden im Erzgebirge Bewegungen in Scene gesetzt, welche den Einmarsch gegen Komotau und weiter nach Prag befürchten lassen mußten.

Bei allen diesen Manoeuvern blieb aber Laudon ein ruhiger Zuschauer; er behielt durch seine leichten Truppen, welche überall im feindlichen Lande Contributionen erhoben, Fühlung mit dem Gegner und wartete, bis sich dessen Anstalten vollkommen aufklärten. Er hätte zwar den Prinzen aufsuchen, ihm entgegengehen und den Krieg auf sächsischen Boden spielen können, da er aber im Sinne des Operations-Planes handelte, welcher vom Hause aus die Defensive in Böhmen vorschrieb, so kann ihm diese Ruhe nicht zu einem etwaigen Tadel gereichen.

Vom 30. auf den 31. Juli passirten die feindlichen Colonnen die österreichische Grenze, überall wichen die Vorposten und einzelnen Detachements oft nach hartnäckigem Gefecht zurück. Eine besondere Aufmerksamkeit Laudon's zog das Corps des preußischen Generals Platen bei Maxen auf sich, das zu einem Einfall in den Saatzer Kreis bestimmt schien. Um dasselbe zu beobachten, war schon früher der Generalmajor Sauer bei Peterswalde aufgestellt worden. Bei den einlaufenden sich widersprechenden Meldungen über die Bewegungen des Prinzen hatte Laudon alle Anstalten getroffen, um demselben überall nach Kräften zu begegnen. Jetzt, nachdem man endlich mit Sicherheit bestimmen konnte, wohin die Hauptmacht des Feindes gerichtet, beschloß der Feldmarschall, die Armee von Neuschloß nach Hirschberg zu führen.

Die beiden Generale Giulay und de Vins, welche die Stellung Gabel und Zwickau inne gehabt hatten, räumten dieselbe nun und zogen sich auf die Hauptarmee zurück. Laudon war nicht nur zu schwach, um der preußischen Armee eine Schlacht anzubieten oder sie länger im Vorrücken aufzuhalten, da er damals um 20.000 Mann weniger als der

Gegner zählte (es waren viele Bataillone aus den Niederlanden erst im Anmarsch), sondern er mußte auch ein besonderes Augenmerk auf seine rechte Flanke richten. Zwar durfte er für die Communication mit der Armee des Kaisers nicht besorgt sein; aber wenn er die nächste Rückzugslinie versäumte und vielleicht längs der Elbe herabziehen sollte, so verwirklichte Prinz Heinrich seine Plane, besetzte Turnau und Josef war im Rücken genommen. Er beschloß daher hinter die Iser zu marschiren, deren oberer Theil der Schlüssel zu der österreichischen Position wurde, und alle detachirten Corps an sich zu ziehen. Indem er dort dem Feinde den Uebergang verwehrte, deckte er den Rücken der Armee an der Elbe, und, nahe genug, um von ihr Unterstützung zu erhalten, war er auch im Stande, im erforderlichen Falle zur schnellen Hilfe dahin zu eilen. Feldmarschall-Lieutenant Prinz de Ligne ward nach Hünerwasser entsendet, um das Giulay'sche Corps aufzunehmen.

Am 3. August stand der Feind mit der Hauptarmee in der Gegend von Zwickau und Krumbach. Die beiden Feldmarschall-Lieutenante Giulay und de Ligne marschirten dagegen mit ihren Corps nach Backofen und bezogen am linken Ufer der Iser ein Lager. Fürst Liechtenstein, der bisher in Leitmeritz und Umgebung postirt war, versammelte sein Corps zu Gasdorf. Am folgenden Tage schlug Laudon sein Hauptquartier zu Kosmanos auf, während Liechtenstein zu Byschitz und den 5. zu Kosmanos eintraf. Er hatte den General Sauer mit einem Beobachtungs-Corps von 3 Bataillonen und 8 Escadronen zwischen Leitmeritz und Melnik mit dem Auftrage zurückgelassen, sich bei starkem Vordringen des Feindes über Welwarn nach Prag zu ziehen. Weitere Aenderungen waren: die Detachirung des Prinzen de Ligne nach Münchengrätz und die Uebernahme des Giulay'schen Corps — das zu Backofen verblieb — durch den Feldmarschall-Lieutenant Riese.

Am 6. bezog das Gros der Armee das Lager bei Münchengrätz, Riese blieb bei Kosmanos mit der Bestimmung zurück, die Passage sowohl dort als bei Jungbunzlau und Backofen zu vertheidigen. Der Generalmajor Browne mit 5 Bataillons Grenadieren und 1 Division Hußaren begab sich in die Gegend von Bredl, woselbst er den über Wartenberg gegen Böhmisch-Aicha ziehenden Feind zu beobachten und über Semile und Starkenbach hinaus Posten aufzustellen hatte.

Da die Bewegungen des Gegners vermuthen ließen, daß er Alles anwenden werde, um sich mit der Armee des Königs zu vereinigen und dadurch beide österreichische Armeen in Flanke und Rücken zu nehmen, so wurde der von des Kaisers Armee mit 8 Bataillons am 4. zur Verstärkung eingetroffene Feldmarschall-Lieutenant Colloredo bei Turnau und der

General Grewen mit 14 Escadronen bei Wschen zwischen Münchengrätz und Turnau aufgestellt. Diese Corps sollten, so wie das Browne'sche bei Bredl, den Feind beobachten, die Iser vertheidigen und sich wechselseitig unterstützen. Die Reserve-Artillerie wurde zur Armee gezogen, dagegen die schwere Bagage nach Nimburg geschafft. Den folgenden Tag besetzte Browne noch die Position bei Starkenbach und traf seine Anstalten, um die obere Iser bis an das hohe Gebirge so zu besetzen, daß der Feind nicht vordringen könne und der Rücken der Armee an der Elbe vollkommen gedeckt sei.

Bei der Armee des Kaisers waren während dieser Zeit keine besonderen Ereignisse vor sich gegangen. Der König versuchte vergebens, durch häufige Recognoscirungen und Fouragirungen die Oesterreicher aus ihrer festen Stellung zu locken und zum Gefecht zu reizen; er erwartete nun alle Erfolge von dem Einmarsche seines Bruders, entweder um durch etwa hiedurch herbeigeführte Schwächungen seitens des Kaisers leichter einen Punkt zu finden, wo er den Elbeübergang zu forciren im Stande sei, oder der Prinz Heinrich sich mit ihm vereinigen könne. Von allem dem ging aber nichts in Erfüllung.

Laudon's Lager an der Iser war ebenso gut gewählt als jenes seines Kaisers an der Elbe, mit welchem er in ungestörter Communication verblieb, indessen die Verbindung der beiden preußischen Heere, welche Friedrich so gerne ermöglicht sehen wollte, durch die Posten von Turnau und Hohenelbe getrennt war. Doch war Laudon nicht ohne viele sehr gegründete Besorgnisse. Seine Fronte war zwar durch den Fluß gedeckt, alle brauchbaren Punkte verschanzt, mit hinlänglicher Artillerie versehen und alle Brücken über die Iser abgebrochen. Das rechte Ufer dominirte aber an vielen Stellen das von den Oesterreichern besetzte linke, und bei niederem Wasserstande konnte der Fluß überall durchwatet werden.

Es war des **Königs Wille** und des **Prinzen Heinrich Bestimmung**, bei Turnau, Münchengrätz oder Kosmanos überzugehen: dadurch wurde die nächste Communication der beiden österreichischen Armeen zerrissen und es konnte die Armee des Kaisers mit Vortheil in Flanke und Rücken angegriffen und genöthigt werden, ihre Position zu verlassen. Sie mußte sich sodann zwischen der Adler und Elbe bei Königgrätz setzen und räumte so das ganze Land zwischen dem letzteren Fluß und der Iser und Laudon endlich war alsdann genöthigt, sich über Brandeis zwischen die Elbe und Moldau zurückzuziehen. Man sieht daher, von welcher Wichtigkeit es war, die Stellung an der Iser nie zu verlassen und sie im Fall eines Angriffes auf's Aeußerste zu vertheidigen. Aber die Entfernung von Starkenbach und Semile bis Brandeis beträgt mehr

als 12 Meilen und Prag, dessen möglichst lange Erhaltung Laudon eben so sehr am Herzen liegen mußte, war von Brandeis noch 3 Meilen entfernt. Dies alles sollte nun mit 53 größtentheils schwachen Bataillonen und 85 Escadronen gegen eine Armee von 81 Bataillonen und 115 Escadronen mit 362 Kanonen gedeckt werden. Gewiß war nicht leicht ein Feldherr in einer unangenehmeren Lage, besonders da er nicht das mindeste wagen durfte, ohne für die Armee an der Elbe beim kleinsten widrigen Zufalle die nachtheiligsten Folgen befürchten zu müssen.

Der Prinz Heinrich, der gleich nach seinem Einrücken in's Lager bei Nimes die Stellung der Oesterreicher recognoscirt hatte, fand dieselbe nicht angreifbar; er blieb stets ruhig in seinem Lager, dessen Sicherheit er ebenfalls durch die Kunst zu verstärken suchte. So erwartete er mit Ungeduld eine Veränderung der Laudon'schen Position, die er entweder von einer glücklichen Unternehmung des Königs an der Elbe oder von den durch die Generale Möllendorf und Platen gegen Prag zu machenden Demonstrationen sicher erwartete.

Um nämlich Laudon zu nachtheiligen Bewegungen zu zwingen, wollte er durch die Corps dieser beiden Generale, deren eines auf dem linken, das andere auf dem rechten Ufer der Elbe vorrücken sollte, die schwach besetzte Hauptstadt und die Hauptmagazine der Armee zu Nimburg bedrohen.

Alle diese Demonstrationen blieben jedoch vergeblich. Obwohl sie sehr gut angelegt waren, durchschaute sie Laudon doch und blieb unbeweglich bei Münchengrätz stehen; er paralysirte sie nur durch die geschickte Verschiebung einzelner Detachements. Dieser Scheinkrieg dauerte bis zum 24. August, um welche Zeit Friedrich mit seiner ganzen Macht den linken Flügel der österreichischen Armee bei Hohenelbe bedrohte. Da man seinen Angriff erwartete, so verließ Feldmarschall-Lieutenant Kolloredo am 23. Turnau und marschirte zur Verstärkung jenes Postens, an seine Stelle rückte der General Nugent ein. Laudon beorderte ferners die Generale Kinsky nach Melnik, de Vins nach Chotusitz und Schaar unferne Weißwassers.

Der König war bald mit seinem rechten Flügel wirklich bei Hohenelbe und Langenau eingetroffen, während sein Bruder viele Truppen gegen Reichenau vorrücken ließ. Es war wohl nicht zu bezweifeln, daß der Letztere das Aeußerste thun werde, um dort seine Verbindung mit der Armee Friedrich's durchzusetzen. Alle österreichischen Corps verdoppelten daher ihre Wachsamkeit.

Generallieutenant Platen rückte am 27. wieder mit vieler Cavallerie gegen Budin und eine Abtheilung über Doxan nach Raudnitz vor.

Mit großer Ueberlegenheit griff er die Vorposten bei Wellwarn an und drückte sie anfangs bis Mikowitz; da sie aber bald Verstärkung erhielten, so warfen sie die Preußen bis Budin zurück. Die Lage der Oesterreicher am Iserflusse fing nun an kritisch zu werden, denn zwei feindliche Colonnen unter Commando der Generale Möllendorf und Sobeck marschirten nach Protzen und Tschebus, wodurch sie die linke Flanke der ersteren zu umgehen trachteten. Um sowohl diese als die Nimburger Magazine zu decken, mußten, da man die eigentliche Stärke jener feindlichen Abtheilungen nicht kannte, viele Truppen detachirt werden. Endlich war hiebei noch anzunehmen, daß der Prinz einen Angriff auf die Front der Stellung versuchen würde, der demselben durch die starke Ausdehnung der zu vertheidigenden Linie und durch den Abmarsch so vieler Truppen in die bedrohte Flanke sehr erleichtert worden wäre.

Es eilten deshalb sogleich einige Abtheilungen nach Brandeis, um den Rücken der Armee und ihre Communication mit der Hauptstadt zu sichern. Fürst Liechtenstein marschirte mit 7 Bataillonen und 12 Escadronen von Kosmanos nach Benatek, um dem Feinde zuvorzukommen, der durch Besetzung dieses Ortes nicht nur die Verbindung der Armee mit den Truppen bei Brandeis, sondern auch mit der Hauptstadt und mit dem Sauer'schen Corps abgeschnitten hätte. Wären die Preußen stark oder nur entschlossen genug gewesen, ungeachtet der ihnen entgegenkommenden zwei Colonnen Liechtenstein's und Kinsky's, dennoch bis Brandeis und Benatek vorzudringen und dort die Iser zu passiren, so mußte Laudon seine Position verlassen und sich Nimburg nähern. Die Dispositionen zum Rückzug wurden auch wirklich schon geschrieben, der Kaiser benachrichtigt und auch dort alle Anstalten zum Rückzug zwischen der Adler und Elbe getroffen. Aber Platen ging nicht über die Moldau, und als man noch mit Sicherheit erfuhr, daß Möllendorf nicht viel mehr als 7000 Mann stark sei, unterblieb der Aufbruch *).

Am 30. recognoscirte Laudon die Gegend von Benatek, ordnete daselbst einige Verschanzungen an und traf die nöthigen Dispositionen für den Fall, als der Feind hier einen Angriff wagen sollte.

Um diese Zeit hatte sich bei der Armee des Königs schon ein sehr fühlbarer Mangel an Fourage und anderen Bedürfnissen eingestellt, der Zustand seiner Truppen ward hiedurch ein höchst bedauernswerther. Die Cavallerie ging zu Grunde, sowie die Pferde der Artillerie und des Trains. Die Armee hatte über 12.000 Kranke, Desertionen rissen, wie der Tod an der Ruhr, große Lücken; schon fingen die in diesen Hochgebirgen sehr

*) Und nicht wie Schöning angibt, daß derselbe erfolgt wäre.

beschwerlichen Herbstregen an, äußerst fühlbar zu werden, und es stand zu befürchten, daß die jederzeit schlechten Wege nun geradezu ganz unbrauchbar würden. Der König beschloß daher seine erschöpften Truppen aus den böhmischen Gebirgen zurückzuführen, welche ihm nichts mehr zur Erhaltung der ersteren boten und bei langem Zögern, im Bunde mit den Elementen, ihm den Rückweg zu versperren drohten. Ehe er jedoch abzog, war es ihm darum zu thun, daß alles Futter in der ganzen Gegend aufgezehrt und dieselbe in „eine Art Wüstenei" (nach seinen eigenen Worten) verwandelt werde, „um sich der Ruhe in den Winterquartieren, die man nirgends als in Schlesien nehmen konnte, zu versichern". Damit der Verwüstungsplan auch den gehörigen Nachdruck erhalte, befahl er, daß beim Fouragiren alle Schonung bei Seite gesetzt werde, denn die Oesterreicher müßten fühlen, daß sie Feinde im Lande hätten. Es war wohl die Reue, welche den alten König befiel, als er später vernahm, daß in jenen von ihm ausgesogenen Strichen Böhmens die Hungersnoth wüthe, denn er erließ deshalb die Ordre, die an der Grenze gelegenen Magazine zu öffnen und den darbenden Böhmen zu niedrigen Preisen Getreide zu verkaufen.

Gerade so wie hier dem Könige, so und nicht anders erging es auch dem Prinzen Heinrich. Er sah ein, daß alle seine Versuche gegen Laudon und damit auch jede Hoffnung zu einer Vereinigung mit seinem Bruder vergeblich bleiben würden, und daß es für ihn unmöglich sein werde, in Böhmen seine Winterquartiere zu nehmen. Nicht nur der Mangel an Lebensmitteln, sondern auch die in dem strengen Winter durch Schnee ganz unwegsam werdenden Gebirge, welche keine Communicationen mit Sachsen gestatten, mußten ihn zum baldigen Rückzuge dahin zwingen. Da nun die Oesterreicher durch die Demonstrationen Platen's und Möllendorf's, von welchen wir gesprochen, nicht aus ihrer Fassung zu bringen waren, so rief er die detachirten Corps wieder zurück. Einsehend, daß sein Verbleiben in Böhmen nur mehr ganz kurz sein könne, begnügte er sich, wie sein königlicher Bruder, das Land auszufouragiren und durch Brandschatzungen zu erschöpfen.

Schon Anfang September wurde mit der Rücksendung aller schweren Bagage, Feldbäckerei, Artillerie und Reservemunition, sowie der Kranken begonnen, die durch die stets zunehmende Ruhr bis auf 6000 Mann angewachsen waren. Alle nicht fortzubringenden Getreidevorräthe wurden an die Landleute um einen wohlfeilen Preis verkauft. Bei Leitmeritz schlug man außer der schon vorhandenen Brücke noch zwei neue; die Straße gegen die Elbe wurde durch viele zusammengetriebene Landleute ausgebessert und das Gerücht verbreitet, Prinz Heinrich würde mit

der Armee dahin marschiren. Laudon recognoscirte daher am 4. September über Zolldorf und Weißwasser bis Klein-Pösig und gab allen Truppen die nöthigen Verhaltungsbefehle für den Fall einer feindlichen Vorrückung.

Am 5. ließ Laudon den Posten von Hünerwasser und das Kloster Pösigberg, welches den preußischen Patrouillen zum Zufluchtsort diente, und von dem man seiner hohen Lage halber das ganze Lager von Münchengrätz einsehen konnte, durch ein Bataillon Grenzer angreifen. Der Sturm auf Pösigberg wurde abgewiesen, Hünerwasser dagegen genommen; den ersteren Punkt räumten die Preußen am 9. von selbst, da an diesem Tage der Rückzug mittelst Abmarsch einiger Regimenter von Nimes gegen Leitmeritz eröffnet wurde.

Einzuschalten haben wir hier die glücklichen Streifungen und Requisitionen bis zur Höhe von $1/2$ Million Thaler einzelner Detachements der Truppen General Sauer's nach Sachsen, das der Prinz, nachdem er in Böhmen eingedrungen und sein Lager bei Nimes bezogen hatte, als gesichert glaubte.

Prinz Heinrich selbst folgte bald den oberwähnten Truppen in ihrer Richtung gegen Leitmeritz und übersetzte daselbst am 12. und 13. die Elbe. Sobald Laudon über diesen Marsch des Gegners belehrt war, rief er mit Heftigkeit aus: „Nun habe ich den Prinzen auf dem Schlachtfelde, wohin ich ihn mir seit Anfang des Feldzuges gewünscht", und sandte noch in derselben Stunde Eilboten nach allen Richtungen an die Befehlshaber der einzelnen Colonnen ab, den wichtigsten jedoch an den Kaiser selbst. Major de Traux vom Genie-Corps und beim Generalstabe des Laudon-schen Heeres angestellt, war der Mann, zu dem der Feldmarschall das Vertrauen gefaßt, einen schwierigen Auftrag, von dessen Gelingen jedoch der Erfolg seines sehnlichsten Wunsches abhing, mit Klugheit auszuführen: „Niemand kennt besser unsere und des Prinzen Lage als Sie; eilen Sie daher zu Sr. Majestät und bitten Sie dieselbe in meinem Namen, mich eiligst mit 12 Bataillons zu verstärken. Sie dürfe dann einen Sieg gewärtigen, der diesen Feldzug zur Ehre der österreichischen Armee ruhmvoll beendigen wird." Als de Traux sich seines Auftrages beim Kaiser im Lager bei Els entledigt, rief dieser: „Ein sonderbares Verlangen meines Laudon's; eben wollte ich einen Courier an ihn absenden, daß er mir alle ihm entbehrliche Truppen zuschicke." „Euer Majestät", erwiderte de Traux mit der Freimüthigkeit des Kriegers und des redlichen Mannes, „würden einen großen strategischen Fehler begehen, wenn Sie sich auf Kosten der andern Armee auf einen Punkt verstärkten, wo nichts zu befürchten ist. Der König von Preußen ist nicht von dem unternehmenden Geiste beseelt, der ihn noch im Laufe des siebenjährigen Krieges aus-

gezeichnet; im Alter hat sich auch seine Kühnheit gemindert, und nie wird er es wagen, im Angesicht Ihres Heeres über die steilen Ufer der Elbe zu setzen, um es dann in seiner vortheilhaften Stellung anzugreifen und die Lorbeern von eilf Feldzügen am Abende seiner Tage auf das Spiel zu setzen.“ Feldmarschall Lacy, um dessen Ruhm es sich bei dieser Entsendung von 12 Bataillons gleichfalls gehandelt, stimmte den Ansichten de Traux' bei und erklärte, es würde unverzeihlich sein, einen so günstigen Augenblick für den Ruhm des kaiserlichen Heeres entschlüpfen zu lassen. Zwölf Bataillons erhielten daher noch an demselben Tage den Befehl zur Laudon'schen Armee abzurücken. Auf die erste Nachricht, daß die gewünschte Verstärkung im Anzuge sei, brach der Feldmarschall von Münchengrätz nach Benatek auf, setzte bei Brandeis über die Elbe, bei Weltrus über die Moldau und stand den 20. September bei Budin dem Prinzen gegenüber. Möllendorf hatte mit den Vortrab auf den Anhöhen von Libochowitz, am linken Ufer der Eger, das Gros selbst aber in der Nähe von Ziskowitz ein Lager bezogen. Die österreichischen Corps, nämlich jenes Nugent's und de Vins, standen bei Leitmeritz und Tetschen in der linken Flanke des Feindes, Sauer und Otto bei Laan, Satz und Kaaden in der rechten, und bedrohten so seine Rückzugslinie. Mit gespannter Aufmerksamkeit sah Alles dem Zeitpunkte entgegen, wo einer der beiden Feldherren, die nach dem Urtheile bewährter Strategen während des siebenjährigen Krieges die einzigen ohne Fehler geblieben, den andern als Sieger erkennen werde*). Allein mitten in seinen Vorbereitungen zum entscheidenden Schlage wurde Laudon durch die Ankunft des Kaisers am 23. überrascht, der selbst herbeigeeilt war, um das Unangenehme des Befehles, den er überbrachte, durch seine Gegenwart zu mildern. Die Kaiserin, fest entschlossen, den Zwist zwischen ihr und Friedrich auf gütigem Wege beizulegen, hatte ihrem Sohne befohlen, in diesem Feldzuge keine Hauptschlacht mehr zu wagen, da selbst ein glänzender Sieg sie von diesem Ziele entfernen könne, indem der König, um die Scharte des ersten Feldzuges wieder auszuwetzen, schon deshalb einen zweiten beginnen würde. — „Die mütterliche Liebe der Kaiserin zu ihren Völkern“, rief Laudon schmerzlich aus, „bringt mich um einen großen Ruhm in meinem Leben; doch gehorchen ist die erste Pflicht des treuen Staatsdieners, und gerne verzichte ich auf diesen Lorbeer, wenn das Haupt meiner guten Kaiserin

*) Auch Friedrich II. soll einst in einem Cirkel seiner Generale, gelegentlich eines Gespräches über den siebenjährigen Krieg, sich geäußert haben: „O, meine Herren, wir haben Alle tüchtig gefehlt, nur mein Bruder Heinrich und Laudon nicht!“

mit dem Oelkranze umwunden wird." — Allein ein heftiger Magenkrampf, der ihn noch an demselben Abend befiel, und einige Tage an das Krankenlager fesselte, bewies hinreichend, welchen moralischen Kampf Laudon rühmlich bestanden.

Die Rückzugsbewegungen des Königs sowohl wie die seines Bruders geschahen unter den Augen der Oesterreicher und auf den schlechtesten Wegen. Es stand nur in der Willkür der Letzteren, dem abgehenden Gegner auf jedem Marsche empfindlichen Nachtheil zuzufügen. Bei beiden feindlichen Armeen war der Rückzug mit unsäglichen Beschwerlichkeiten und Gefahren und unter den Einflüssen einer sehr schlechten Witterung verbunden. Namentlich litt die Armee Friedrich's: sie hatte mehr als 18.000 Mann und 6—7000 Pferde verloren. Der größte Theil der Cavallerie führte seine Pferde am Zügel. Die Bespannungspferde bedeckten sterbend alle Wege und die zerlumpten Soldaten fluchten — wie Schmettau in seinen Memoiren sagt — aus Verzweiflung ihrem Schicksal.

Der kürzeste Rückweg für den Gegner unseres Helden ging über Gabel und Zittau, und es war wohl mit Gewißheit anzunehmen, daß der Letztere nicht säumen würde, diesem Marsch alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen. Auch konnte man vermuthen, daß die Oesterreicher nicht zaudern würden, das sodann gänzlich entblößte Sachsen heimzusuchen. Um also dieses Land zu decken und zugleich mehr Zeit für die Zurückbringung der Bagage und Artillerie zu beginnen, entschloß sich der Prinz mit der Armee gegen das südliche Böhmen vorzubringen und den Schein anzunehmen, als wenn er dort eine Wintercampagne eröffnen wollte. Er ging daher bei Leitmeritz über die Elbe, drang bis an die Eger vor und ließ Absichten auf Prag vermuthen. Laudon folgte ihm auf einem viel weiteren Wege längs der Iser bis Altbunzlau, und da sich Prinz Heinrich nun auf einmal wieder nach Norden wendete, um wirklich nach Sachsen zurückzukehren, war der hinderliche Train schon gerettet und Laudon zu entfernt, um ihn einholen zu können. Detachements der Generale Browne, de Vins, Nugent und Sauer behielten stete Fühlung an dem Gegner, mit welchem es auch zeitweise zu mehr oder minder hartnäckigen Scharmützeln kam. Dieselben Elemente, welche den Preußen den Rückzug erschwerten, hinderten auch die Oesterreicher mit starken Truppenmassen und namentlich Artillerie nachzudrängen. Wie bei der Armee Friedrich's, so waren auch hier die Straßen mit gebrochenen Wagen, mit Pulver, Kugeln, Gewehren und todten Pferden bedeckt.

Prinz Heinrich vollzog seinen Rückmarsch mit Glück und besonderer Umsicht, gerade wie man dasselbe auch von seinem Einmarsch zu sagen gezwungen ist. Ende September war Böhmen von beiden feindlichen Ar-

meen geräumt. Die Truppen der kaiserlichen Generale Grewen, Riese, de Vins und Sauer zogen an der Grenze einen Cordon, der das Land gegen alle weiteren feindlichen Einfälle deckte.

Beide Parteien bezogen Winterquartiere. Laudon verlegte sein Lager nach Ober-Berschkowitz und ließ an den Grenzen an der Herstellung der alten und Erbauung von neuen Verschanzungen thätigst arbeiten; es geschah solches auch an mehreren zurückliegenden Punkten im Innern. Am 30. October begab sich der Feldmarschall nach Brandeis zum Kaiser und mit ihm nach Prag, Tags darauf reiste er nach Wien. Joseph selbst besichtigte erst den ganzen Cordon, eilte sodann über Königgrätz, Leutomischl, Müglitz nach Freudenthal in Schlesien, woselbst er am 15. November eintraf, bis 20. die besetzte Grenze bereiste und dann nach Wien zurückkehrte. Auch in der letztgenannten Provinz wie in Mähren hatten die Preußen keine anhaltenden Erfolge errungen, obschon der Erbprinz von Braunschweig den Feldmarschall-Lieutenant Botta anfänglich bis Olmütz zurückdrängte. Nach der Uebernahme des Commando's durch den Feldmarschall-Lieutenant Ellrichshausen aber wurden die Preußen wieder bis an die Grenze zurückgewiesen.

Friedrich hatte die Absicht, selbst dann noch, als er und sein Bruder Böhmen schon verlassen, den Krieg nach Mähren zu spielen, er wollte, hieher eilend, das Versäumte nachholen, ward jedoch auch hier in seinen Erwartungen getäuscht und gab den Kampf als resultatlos auf.

Dies war das Ende eines Krieges, welcher mit so ungeheuren Anstrengungen begonnen hatte und der außer Preußen, Sachsen und Oesterreich auch Rußland und Frankreich, wie die übrigen deutschen Länder in einen allgemeinen Kampf zu verwickeln drohte. Er realisirte einen Theil der Ansprüche Oesterreichs *). Friedrich dagegen blieb für die Kosten seiner Anstrengungen schadlos, dafür bot er der Ausführung der Lieblings-Idee seines Nebenbuhlers Josef II. ein Schach.

Dem baierischen Erbfolgekriege folgte endlich, nachdem man noch einen lebhaften Winterkrieg im Kleinen geführt, wobei sich der Oberst Kleebeck, Schwestersohn Laudon's, vortheilhaft auszeichnete und die Pläne für einen neuen Feldzug im kommenden Jahre entwarf, der Friede von Teschen. Er wurde für Deutschland verhängnißvoll bis zu dem Augenblicke, wo das gewaltige Ereigniß, die französische Revolution, gleich den Alles vernichtenden Wogen eines bis in seine Grundtiefen aufgewühlten Meeres,

---

*) Es erhielt das sogenannte Innviertel, einen Strich Landes von 40 □M. mit 60.000 Einwohnern. Preußen kostete der Krieg 29 Mill. Thaler und 20.000 Soldaten.

hereinbrach und die feindlichen Erinnerungen eine Zeit lang erloschen. Josef II. mußte seinen Plänen entsagen; für Friedrich schloß der 13. Mai 1779 zu Teschen ehrenvoll. Er war stolz darauf, die sogenannte „deutsche Freiheit" gerettet zu haben und war doch, man erlaube uns den Ausdruck, nur „taktisch" Sieger, „strategisch" aber geschlagen.

Zur näheren Beleuchtung dieser unserer Ansicht sei jene des größten Meisters deutscher Geschichtschreibung in der neuesten Zeit, des ehrwürdigen Schlosser's, citirt: „Friedrich hat sich durch den baierischen Erbfolgekrieg in eine schiefe Stellung gebracht. Er hatte nämlich, nicht blos dadurch, daß er den baierischen Patriotismus gegen das deutsche Nationalgefühl in Schutz nahm, das Reich geschwächt, sondern namentlich auch die russische Regierung in die inneren Angelegenheiten Deutschlands gezogen, und indem er selbst der Client Rußlands wurde*), den wahrhaft deutschen Kaiser genöthigt, sich ebenfalls die russische Clientschaft gefallen zu lassen." Und dem war auch so. Rußland unternahm nicht allein die Vermittler- sondern auch die Schiedsrichter-Rolle mit einer derartigen Sicherheit und Bestimmtheit, die unerträglich für diejenigen hätte sein müssen, welche dieselbe aus gegenseitiger Eifersucht herbeigeführt, wenn eben diese ihre Interessen nicht so weit auseinander gebracht. Die Resultate des Teschner Friedens belehrten Josef, daß er, um gegen Friedrich mit Wirksamkeit auftreten zu können, Rußland von diesem ab und an sich ziehen müsse. Es fand so derselbe Wettlauf am Petersburger Hofe statt, der seit jener Zeit sich nicht nur Einmal wiederholte. Vortheile brachte er Deutschland niemals und des großen Kaunitz zu Mährisch-Neustadt vergeblich gesprochenen Worte: „Die einzige Schutzwehr wider den ausgetretenen Strom der russischen Macht, welcher Europa zu überschwemmen drohe, sei eine feste Verbindung zwischen Preußen und Oesterreich," sind durch die nachfolgenden Ereignisse glänzend gerechtfertigt worden. Oesterreich wie Preußen thaten, was Rußland wollte und dieses arbeitete offen wie im Stillen an der Uebersetzung von Derschawins Dichtung in die praktische Wirklichkeit: „Vorwärts, Rußland, und die ganze Welt ist Dein!" Dies waren die Früchte, welche aus der Saat von Teschen für Deutschland heranreiften, sie waren faul und giftig wie für dieses so für Oesterreich und Preußen. —

Werfen wir noch einen allgemein betrachtenden Blick auf den kurzen

---

*) W. v. Schöning, der mehr citirte officielle Autor des bairischen Erbfolgekrieges, nennt diesen Umstand, d. h. die Einmischung Rußlands und dessen Uebernahme der Rolle „Garant des westfälischen Friedens", wichtig; wir können ihn — und wohl jeder aufgeklärte Deutsche mit uns — nur sehr traurig nennen.

soeben beendeten Krieg; ob dieser Eigenschaft und dem Mangel von größeren militärischen Ereignissen ist er scheinbar aus dem Gedächtniß der Welt verschwunden, die Geschichte eines Vorpostengefechtes am Rhein oder an der Etsch erweckt mehr Theilnahme, als die strategische Offensive der Heere Preußens und die strategische Defensive der Oesterreicher. Die Generale der letzteren hatten bei dieser Art der Kriegführung nicht hinreichende Gelegenheit gefunden, ihr militärisches Wissen zu entwickeln. Aber eben an dieser sinnreichen und stets so gut gehaltenen Vertheidigung, verbunden mit dem lebhaften kleinen Kriege, der überall in des Feindes Flanken fortgeführt wurde, scheiterten die Pläne des großen Friedrich und der Taktiker aus seiner Schule*).

Wir würden ungerecht sein, versagten wir Friedrich's kühnem Marsche an die Elbe und der Klugheit, mit welcher sein Bruder diesen an die Iser, sowie seinen Rückzug bewerkstelligte, unsere Bewunderung: aber diese Klugheit mit solch großer Emphase zu betonen, daß der Gegner hierunter in seinem Ansehen geschwächt wird, wie es der officielle Historiograph des baierischen Erbfolgekrieges gethan, ist ebenso unpassend wie unrichtig. Daß Prinz Heinrich die „weglosen Alpen" der Lausitz überstiegen und ohne Widerstand zu finden in Böhmen eingedrungen, und daß er Laudon's erste Vertheidigungslinie gesprengt, ist wohl lobenswerth und wird auch anerkannt. Bewunderungswürdiger aber wäre es gewesen und größeren Ruhm würde es Heinrich eingetragen haben, wenn er Laudon's Stellung an der Iser zu durchbrechen oder ihn von da hinweg zu manövriren gewußt hätte, was ja seine Hauptaufgabe war. Auch unterließ er es, jenen Augenblick (27. und 28. August) durch einen

*) Von dem bekannten Feldmarschall-Lieutenant Lindenau, einem Schüler Friedrich des Großen, fanden wir in den Originalacten des k. k. Kriegsarchivs nachstehendes Resumé über den Feldzug 1778, das wir der Curiosität wegen hier mittheilen:

„Das meisterhafteste Beispiel, das die militärische Geschichte aufzuweisen hat, ist die diesseitige gegen die Preußen unterhaltene Defensiv-Campagne des einjährigen Krieges von Anno 1778. In derselben wurden die preußischen Armeen, die allein im siebenjährigen Kriege und die ersteren Jahre desselben nicht ohne Vortheil und mit Behauptung von Sachsen gegen zahlreichere und verbundene Heere gefochten hatten, nunmehr, bei zusammengezogenen Kräften, da sie an sich gegen 20.000 Mann stärker waren als in damaligen Feldzügen, und noch dazu durch das Heer der Sachsen vermehrt wurden, auch unter eben denselben Anführern standen, nicht nur in ihrem Vordringen eingeschränkt, sondern auch, ohne daß dabei von k. k. Seiten etwas wäre auf das Spiel gesetzt worden, also destruiret und mitgenommen, als es nur durch den blutigsten Feldzug hätte geschehen können."

Angriff auf die Position Laudon's zu benützen, der auch der einzig günstige für des Königs Absichten war. Dadurch aber würde er die Vereinigung seiner Armee mit jener seines Bruders und somit das Ziel des Operationsplanes erreicht haben. „Suum cuique“ ruft an einer Stelle unser officieller Autor aus, Laudon gegenüber vergißt er es aber, ja seine Tadelsucht erstreckt sich sogar darauf, schon im Beginne der Erzählung*) zu reflexioniren: daß die Worte, welche der König einst über den Prinzen Eugen von Savoyen während dessen Feldzuges in dem Reichskriege 1734 aussprach: er hüte sich, die rühmlich erworbenen Lorbeern von Neuem auf's Spiel zu setzen, gegenwärtig fast auf Laudon Anwendung finden.

Er übersieht dabei natürlich, daß Laudon so handeln mußte, wie er eben gehandelt hatte, und daß ein solches ganz ähnliches Verfahren auch Josef II., seinem eigenen Kaiser, gewissermaßen aufgenöthigt worden war. Beide hätten die engen, gemessenen Schranken gerne durchbrochen, wenn ihnen die Bewegung in denselben nicht durch die Politik vorgeschrieben gewesen. Hielte man den Laudon gemachten Vorwurf aufrecht, so könnte man einen solchen, und mit weit mehr Berechtigung, auch Friedrich machen. Wir wissen, daß er für seine Person wirklich leidend und schwach geworden, daß er kaum den Schritt zu Pferde aushalten konnte und sich selbst einen hinfälligen Greis nannte. Er ließ sich sogar einmal durch die schönen Augen einer Gräfin von Zednitzky aus gewohntem Eifer bringen. Diese, die Besitzerin des Dorfes Peterwitz, präsentirte sich, artig und wohlgekleidet, dem Könige eines Tages in dem Momente, als er eben einer Cavallerie-Attaque beiwohnen und eine Recognoscirung vornehmen wollte. Durch dieser Dame Anblick vergaß er so ganz Beides, daß er vielmehr auf die Meldung, der Feind sei da, antwortete, sie sollten ihn angreifen und über den Haufen werfen; er kam erst zur Truppe, als die Sache abgethan. Alles dies zusammengenommen läßt den Ausspruch zu: dies ist auch der alte Fritz nicht mehr, wie wir ihn aus den drei schlesischen Kriegen kennen. Suum cuique! — Aber es war nicht so sehr die körperliche Hinfälligkeit des greisen Königs oder, wie Viele sagen, die Furcht, seinen bewährten Feldherrnruf auf's Spiel zu setzen, das die geringen militärischen Resultate erzeugte. Entscheidender war vielmehr die freundschaftliche, wahrhaft intime Correspondenz mit Maria Theresia und mit Josef, welche zu fortlaufenden Unterhandlungen

---

*) Seite 5. — Der Türkenkrieg von 1788 und 1789, sowie ein genaueres Studium des Charakters Laudon's, der mit Turenne die Eigenschaft theilte, mit zunehmenden Jahren in den Entwürfen kühner und in der Ausführung unaufhaltsamer zu werden, hätte W. v. Schöning eines Bessern belehren können.

während des Krieges führten, und jene für die Stimme seiner Alliirten, der Kaiserin Katharina und für die von Frankreich. Josef II. bewegten wieder die natürliche Herzensgüte, welche jedem Blutvergießen widerstrebte, die Rücksichten, welche er auf die Wünsche seiner alten Mutter nahm, wodurch er von jedem kräftigen Wagniß zurückgehalten wurde. Einen Scharfschützen, der sich erbot, den unvorsichtig auf Kundschaft reitenden König zu erschießen, schickte er schleunig heim und befahl den Vorposten strenge, den feindlichen König durchaus zu schonen.

Der Graf von Schmettau, welcher als Major im Generalstabe Friedrich's den Krieg (obwohl nur bis zur Einrückung in's Schatzlarer Lager) mitgemacht und ganz gediegene Memoiren geschrieben hatte, glaubt, daß die Operationen eine für Friedrich noch weniger rühmliche Wendung würden genommen haben, wenn Laudon mit ausgedehnter Vollmacht gegen denselben commandirt hätte.

Uebrigens bedarf es einer Rechtfertigung unseres Helden überhaupt nicht; wir wollten eben nur auf die Ungerechtigkeit der Angriffe hinweisen, welche Laudon's passives Verhalten durch den oft besagten Geschichtschreiber erfuhr*). Ihm stellen wir einfach Friedrich den Großen gegenüber, der, als er nämlich am 8. November die Nachricht erhielt, Laudon sei wegen gichtischer Leiden nach Wien zurückgegangen, schrieb: „Wenn die Oesterreicher Laudon verlieren, so haben sie keinen General von Bedeutung, der Armeen commandiren kann.“ — Ein ehrenvolleres Zeugniß konnte unserem Helden nicht ausgestellt werden als von dem Manne, der als einer der größten Feldherren aller Zeiten gepriesen wird, und ehrenvoller konnte derselbe seine vor 36 Jahren gesprochenen Worte, mit welchen er Laudon eine Schwadron abschlug, nicht rehabilitiren.

Am Schlusse dieses Buches steht wohl mit Recht ein Actenstück Laudon's, das als ein sehr beachtenswerthes Merkmal der Zustände jener Epoche, als ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Kriegsverfassung des österreichischen Heeres angesehen werden muß. Es liefert gleichzeitig den Beweis, wie selbst unter den geistig und physisch auf's Höchste

*) Leider müssen wir hier constatiren, daß selbst Maria Theresia über ihren so ausgezeichneten Feldherrn ein recht hartes und ungerechtes Urtheil in einem Briefe an Josef vom 14. August gefällt hat, indem sie ihn einer „Unentschiedenheit und Verlegenheit, die nicht für den Befehlshaber eines Heeres gemacht sind“, zeiht. Und doch ist sie es selbst gewesen, deren Friedensliebe und gründliche Abneigung gegen diesen letzten Kampf in ihrer Regierungsperiode Laudon's Handeln die Bahn wies. Ein besseres Urtheil — und jedenfalls ein richtigeres — fällte dagegen, wie wir gleich sehen werden, ihr Gegner Friedrich II. selbst.

gesteigerten Kräften einer Maschine erhebliche Frictionen übrig bleiben, deren gänzliche Vermeidung zur Unmöglichkeit gehört*).

Bevor wir jedoch zur Anführung des Documentes schreiten, müssen wir die Ursachen kennen lernen, welche dasselbe hervorgerufen haben.

Es war am 17. Juli 1787, als Maria Theresia den Freiherrn v. Thugut zu einer geheimen Friedensvermittlung an den König Friedrich sandte. Josef II., welcher von dieser Maßregel ohne Kenntniß geblieben, war darüber in eine so gereizte Stimmung gegen seine friedliebende Mutter gerathen, daß er sich gegen mehrere Vertraute erklärte, er werde sich nie herbeilassen, einen solchen Frieden zu unterzeichnen, und im äußersten Falle lieber zu Frankfurt am Main seine Residenz aufschlagen, als nach Wien zurückkehren.

Friedrich II. erwähnt diese Thatsache in seinen Denkwürdigkeiten des baierischen Erbfolgekrieges**) — nicht minder der englische Gesandte am österreichischen Hofe Lord Keith, auch Coxe in seiner Geschichte des Hauses Oesterreich. Andere stellen die Richtigkeit jener Aeußerung in Zweifel und bemerken, daß Josef's Sprache gegen seine kaiserliche Mutter die der Zärtlichkeit und Ehrfurcht gewesen. Für die gegründeten Angaben jener dem gekränkten Gemüthe entsprungenen Worte haben wir aber drei der wichtigsten Zeugen: Kaunitz, Lacy und Laudon. Die beiden ersten, schon früher von Josef um ihre Meinung über die Kriegführung befragt, stimmten vollkommen mit den Ansichten des Kaisers überein, auf deren vollgiltige Betrachtungen gestützt er nun alles aufbot, um den Krieg mit aller Energie fortzuführen. Als aber nach Thugut's oberwähnter Sendung Josef II. seine Meinung im entschieden entgegengesetzten Sinne Maria Theresien's äußerte, und Lacy wie Kaunitz seine Absicht, von der Mutter getrennt zu leben, mittheilte, schreckten beide heftig zurück und baten den Kaiser: „nur sogleich diesen unheilvollen Gedanken aufzugeben, da derselbe für Oesterreich und das Heer höchst verderblich werden würde." Josef, der sich so von den beiden Männern, die ihn früher in seinen Ansichten über die Fortsetzung des Krieges auf das lebhafteste unterstützt hatten, verlassen sah, war nicht wenig in seinem Entschlusse erschüttert und suchte nun wenigstens einen Mann von Ansehen zu finden, der seinen Vorsatz billige, um, durch dessen Urtheil gerechtfertigt, dann das Ver-

*) Wir haben hierbei Lacy's unermüdliche Thätigkeit im Auge, die österr. Armee von 1763—1778 nach allen Richtungen hin zu reformiren.

**) Nur mit dem Unterschiede, daß er dies Josef seiner Mutter schriftlich sagen läßt.

dienstvolle seines Benehmens um so mehr hervorzuheben, wenn er alle Staatsrücksichten dem kindlichen Gefühle zum Opfer bringe. Er wandte sich daher an den Mann, der gegen Ende des Feldzuges durch den Befehl, keine Hauptschlacht zu wagen, gerade in dem Zeitpunkte verhindert worden, eine solche zu liefern, als die Ueberlegenheit seiner Streitkräfte, der Muth seiner Truppen und die gewagte Stellung des feindlichen Heeres ihm einen großen Vortheil über einen der berühmtesten Feldherren jener Zeit zu erringen versprach; der daher im entscheidenden Augenblicke durch die Friedensabsichten Theresien's gezwungen wurde, einen schönen Lorbeer ungepflückt zu lassen.

Diese Friedensabsichten der Kaiserin nun müssen wir, wie wir auch schon erwähnt haben, als einen Hauptfactor des Mangels an hervorragenden Ereignissen von Seite Laudon's ansehen, dem ja gewissermaßen den Krieg nach seiner gewohnten Art zu führen verboten war.

Josef, der von der Gemüthsstimmung Laudon's genau unterrichtet war, in welche dieser durch jenen Befehl Maria Theresia's versetzt worden, erwartete daher mit um so größerer Zuversicht eine seinen Absichten entsprechende Antwort. Diese kann in Hinsicht der Ansichten und Urtheile des siegreichen erfahrenen Feldherrn über die damaligen Heereszustände und deren Mängel, neben den darin enthaltenen treffenden politischen Aussprüchen und der Kritisirung des Verhältnisses des kaiserlichen Sohnes zu seiner großen Mutter trotz ihrer Kürze ohne Ueberschätzung als ein höchst werthvoller Beitrag zur Geschichte des damaligen österreichischen Heerwesens bezeichnet werden.

Laudon schrieb: „Er theile ganz die Ansichten der Majestät, daß die Nachgiebigkeit Oesterreichs erst in der Folge ihre herben Früchte tragen werde, und finde daher den Unwillen, welchen der Kaiser über den bevorstehenden Frieden geäußert, ganz natürlich, und betrachte jedes erlaubte Mittel, dessen Abschluß zu verhindern, als ein Gebot der Staatsklugheit. Aber als ein alter Kriegsmann müsse er dem Wahne widersprechen, als ob Oesterreich bei einem Heere von 400.000 Mann, mit dem der Kaiser den nächsten Feldzug eröffnen werde, gar nichts zu fürchten habe; das Kriegsspiel sei nun einmal kein Schachspiel, bei dem man das Terrain übersehe und voraus wisse, daß jede Figur ihre Schuldigkeit thue; allein dies sei im Kriege nicht immer der Fall und die Feigheit eines Einzelnen sei nicht selten die entfernte Ursache des Verlustes ganzer Länder geworden. Auch fehle es Böhmen, dem Hauptschauplatze des gegenwärtigen Krieges, an den nöthigen Festungen; er berufe sich über die nachtheiligen Folgen dieses Mangels auf die Geschichte des siebenjährigen Krieges, ja des letzten Feldzuges selbst; nur diesem Umstande sei es

zuzuschreiben, daß der König von Preußen so leicht bis in das Herz dieses Landes eingedrungen, die wichtigsten Magazine weggenommen, Millionen an Brandschatzungen erpreßt, und durch einen errungenen Sieg den Besitz desselben schon zweifelhaft gemacht, wenigstens durch den zeitweiligen Aufenthalt in einem Theile desselben bedeutende Hilfsmittel jeder Art zur Fortsetzung des Krieges gefunden. Anders sei dies in Schlesien, das nach einem wohlüberdachten System durch Festungen geschützt sei, auf die sich ein geschlagenes Heer zurückziehen, und aus denen es nach Bedarf verproviantirt werden könne."

„Ferner sei ein zahlreiches Herr noch kein vollkommenes, und das österreichische leide, ungeachtet aller rastlosen Bemühungen Sr. Majestät, denselben abzuhelfen, noch immer an großen Gebrechen, da jede nützliche Reform auch ihrer Zeit zur Reife bedürfe. Es fehle vor Allen an einem wohlorganisirten Generalstabe, wie er bei dem französischen Heere bestehe, dessen Mitglieder, mit den Verrichtungen jeder Waffe vertraut, sie auch für jedes Terrain zweckmäßig zu verwenden und die Verrichtungen eines Artillerie- und Ingenieur-, Pontonier- und Pionnier-Officiers, zu verbinden verständen, ja selbst durch eine höhere Bildung und Sprachkenntnisse geeignet seien, diplomatische Verhandlungen zu führen. Er betrachte wenigstens jeden Officier, der alle Eigenschaften und Kenntnisse, die man von einem ausgezeichneten Mitgliede des Generalstabes verlange, besitzt, als ein außerordentliches Talent, das zu entwickeln und für seine Bestimmung auszubilden man bisher noch nicht die gehörige Sorgfalt angewendet. Zwar wähle man bei jedem Anfang eines Krieges die geschicktesten Officiere aus den Regimentern, um aus ihnen den Generalstab zu bilden; allein die Mehrzahl lerne erst im Laufe des Feldzuges ihre hohen Pflichten kennen, aber nicht selten auf Kosten des Heeres. Ein bleibender und der Anzahl der Truppen angemessener Generalstab, der in Friedenszeiten für seinen höchstwichtigen Dienst gebildet werde, sei ein hohes Bedürfniß für das österreichische Heer, und er wage es, den Wohlthäter und Vater desselben ehrfurchtsvoll zu bitten, diesen Wunsch eines alten Kriegers gnädigst beherzigen zu wollen."

„Ebenso fehle es dem österreichischen Heere an geübten leichten Truppen, seitdem die Croaten immer mehr und mehr zum Liniendienst verwendet würden; man errichte zwar beim Anfang eines jeden Krieges Freicorps und Jägerbataillons, aber auch diese müßten den Vorpostendienst erst erlernen. Er halte es daher für sehr zweckmäßig, nicht allein die Zahl der Scharfschützen bei den Grenzregimentern um das Doppelte zu vermehren, sondern auch wenigstens zwanzig Jägerbataillons zu er-

richten, dafür aber die deutsche Linieninfanterie um dieselbe Zahl zu vermindern."

„Nicht weniger bedürfe das Fuhrwesen großer Verbesserungen, und die französische Sitte, die Mannschaft für diese Abtheilung des Heeres zu wählen, verdiene auch in Oesterreich nachgeahmt zu werden; dort nehme man aus den Dragonerregimentern zuverlässige Veteranen, und erhöhe ihren Sold, da man ihrem Muthe ein bedeutendes Staatsgut anvertraue. Bei dem österreichischen Heere hingegen verwende man nur diejenigen für das Fuhrwesen, die man als unbrauchbar für die deutsche Cavallerie, als wahren Ausschuß betrachte; daher geschehe es auch, daß solche Knechte, ohne Muth und Ehrgefühl, beim ersten blinden Lärm, nur auf ihre Rettung bedacht, die Stränge abhauen und wie Unsinnige davon jagen, wodurch so oft die größte Verwirrung beim Heere, der Verlust bedeutender Transporte an Munition, Geschütz und Lebensmittel herbeigeführt worden ist."

„Doch einer gänzlichen Umgestaltung bedürften die Feldspitäler, denn trotz der väterlichen Sorgfalt Sr. Majestät für die Pflege ihrer Soldaten, und trotz ihres preiswürdigen Eifers, Alles selbst zu besichtigen, hätten Sr. Majestät doch nur ein kleinen Theil des großen Jammers in den Feldspitälern gesehen, wo Tausende von wackeren Kriegern das Opfer schlechter Anstalten und der Unwissenheit der Wundärzte geworden sind. Genaue Listen über Diejenigen, die während des letzten Feldzuges hier zu Grunde gegangen, verglichen mit der Zahl Derjenigen, die vor dem Feinde geblieben, müßten erweisen, wie nothwendig durchgreifende Reformen in diesem Zweige der Heeresadministration, vorzüglich aber, wie unerläßlich die Errichtung mehrerer Anstalten zur Bildung von Feldärzten seien. Wenn man auf die Menge sieht, die allein während des letzten Feldzuges durch die gewöhnlichen Lagerkrankheiten hingerafft worden, ohne über Epidemien klagen zu dürfen, so werde Se. Majestät leicht einsehen, daß, nach dem Abzuge, welchen schon die Feldspitäler verschlingen, einige Schlachten, verbunden mit täglichen Gefechten, eine Belagerung, auch ein Heer von 400.000 Mann so mindern könne, daß selbst der herzlose, nur auf seinen Ruhm bedachte Feldherr beim Ende der Campagne erschrecke, der Vater seines Volkes aber bittere Thränen vergieße."

„Die gegenwärtige Aufstellung des Heeres oder die sogenannte Ordre de Bataille sei pedantisch, zu schnellen Manövres nicht geeignet: er schlage daher nach dem Beispiele der Alten die Eintheilung in kleinere Heerabtheilungen vor, von welchen jede unter dem Befehle eines Feld-

zeugmeisters oder eines Feldmarschall-Lieutenants stehe, ihren eigenen Generalstab habe, so daß sie ein kleines Heer für sich bilde. Durch diese Vertheilung erhalte das ganze Heer eine größere Beweglichkeit, der General en chef eine leichtere Uebersicht des Ganzen, der lächerliche Rangstreit der Regimenter, der zuweilen noch spuke, werde vertilgt und dem Feinde erschwert, sich eine genaue Kenntniß von der Aufstellung des Heeres zu verschaffen. Dieser Vorschlag sei indeß von solcher Wichtigkeit, daß er eine reife Berathung der erfahrensten Generäle verdiene, bevor man das alte System in dieser Hinsicht ändere."

„Schließlich erlaube er sich über den ihm vertrauungsvoll mitgetheilten Entschluß Sr. Majestät noch eine unterthänigste Bemerkung zu machen. Das Schauspiel eines Zwistes zwischen Mutter und Sohn sei in jeder Hinsicht ein beklagenswerthes Ereigniß, und die Welt sei glücklicherweise noch nicht so verderbt, um nicht in einem solchen Falle die Partei der Mutter gegen den Sohn zu nehmen, selbst wenn das Recht auf dessen Seite stünde. Auf die gemüthvollen österreichischen Völker werde dieser Zwist einen um so tieferen Eindruck machen, je mehr sie sich unter der wahrhaft patriarchalischen Regierung der Kaiserin glücklich fühlen, je größer ihre Verehrung für die beste Landesmutter sei; diese innige Liebe habe in gefahrvollen Zeitpunkten Wunder gewirkt, ja selbst den Staat gerettet. Se. Majestät, von der Vorsehung erkoren, einst mit der österreichischen Monarchie auch diese Anhänglichkeit der Unterthanen zu erben, werde auf diesen Theil der Erbschaft, durch welchen der andere erst seinen vollen Werth erhalte, gewiß nicht verzichten, oder in einigen Districten von Baiern etwa einen Ersatz dafür suchen; ein so weiser Monarch, der durch seine Handlungen die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen, die frohesten Hoffnungen in den österreichischen Völkern geweckt, könne diesen unmöglich das Beispiel eines mit seiner erhabenen Mutter im Zwiste lebenden Sohnes geben und dann von ihnen die Erfüllung der kindlichen Pflichten erwarten, über die er sich selbst hinwegsetzt."

„Von Sr. Majestät aufgefordert, frei seine Meinung zu sagen, halte er es für seine Pflicht, sie mit aller Freimüthigkeit eines alten Soldaten auszusprechen; er sei aber fest überzeugt, daß, bevor noch sein Brief anlange, die plötzliche Aufwallung des gekränkten Ehrgeizes sich bereits gelegt und daß er als ein treuer Diener des österreichischen Hauses noch ferner des Glückes sich erfreuen werde, Sr. Majestät in der kaiserlichen Burg zu Wien seine Huldigung darzubringen." —

Josef las mit großer Aufmerksamkeit dieses gewiß merkwürdige Schreiben, legte es bewegt auf den Tisch, um es nach wenigen Minuten

auf's Neue zu lesen, und rief einige Male aus: „Aus dieser Sprache erkenne ich den alten Graukopf, doch hätte ich nie geglaubt, daß der rauhe Krieger mit so gemüthvollen Gründen mich aus meiner Stellung herausmanövriren werde. Beim ersten Wiedersehen will ich ihm den herzlichsten Dank dafür zollen." —

Mit diesem Briefe beschließen wir den baierischen Erbfolgekrieg. Es liegt zwar zwischen diesem und dem Türkenkriege, welcher im nächsten Buche behandelt wird, der Zeitraum von fast einem Decennium; da wir aber die bemerkenswerthesten Ereignisse aus dem Leben Laudon's während dieser Friedensperiode schon im achten Buche erwähnt haben, so beginnen wir im Folgenden mit der Erzählung des Feldzuges vom Jahre 1788.

Zehntes Buch.

Der Türkenkrieg von 1788—1790.

---

21. Abschnitt.

Das Feldzugsjahr 1788. Die Eroberung von Dubitza und Novi.

Jedem aufmerksamen Beobachter russischer Geschichte kann unmöglich entgangen sein, daß die Beherrscher Rußlands seit Peter dem Großen unablässig bemüht gewesen, die Küstenländer des baltischen und schwarzen Meeres in ihre Gewalt zu bringen, oder wenigstens in eine gewisse Abhängigkeit von ihrem Willen zu versetzen.

Auch der dreijährige Krieg, welcher zu der in der Ueberschrift dieses Buches angegebenen Zeit zwischen der Pforte und Rußland entbrannte, und unmittelbar durch die Reizungen beider Parteien wegen der Oberherrschaft in Kaukasien, der Moldau, sowie durch Streitigkeiten des Handels und der Schifffahrt am schwarzen Meere hervorgerufen wurde, kann als eine Fortsetzung dieser traditionellen Politik des Czarenreiches, der Erbschaft Peter I., genannt der Große, angesehen werden.

Die orientalische Frage der Neuzeit ist damals schon in ihre ersten Stadien getreten, denn der Weg zu dem ersehnten Ziele sollte und mußte über Constantinopel gehen. Die überlieferte Aufgabe der Herrscher an der Newa soll nicht früher als vollendet angesehen werden, bis nicht das heilige Kreuz, aufgepflanzt durch jene Machthaber, über dem byzantinischen Lande strahlt.

Oesterreich hatte im Jahre 1788, Dank dem unglückseligen Hegemoniestreite mit Preußen, wodurch Josef II. in eine innige Allianz mit Katharina II. zu treten sich bestimmt sah (Folgen des Teschner Friedens), in natürlicher Consequenz der daraus entspringenden Verpflichtungen an dem Kriege Antheil nehmen müssen.

Freunde, dem Staatskanzler; der Platz vor dem Hause füllte sich sogleich mit Menschen. Man klatschte dem Helden Beifall und rief ihm Vivats zu, als er fortfuhr. Den 13. reiste er aus seinem städtischen Absteigequartier in der Wollzeile ab; auch hier war eine große Menschenmenge auf den Beinen, um dem Helden die Abschiedsäußerungen in Freude und Ehrfurcht darzubringen. Um ihm einen Beweis seiner Achtung zu geben und Laudon's Reise zu fördern, ertheilte Josef II. den Befehl, aus seinen eigenen Ställen und Vorräthen Wägen, Pferde, Feld- und Küchengeräth, Weine, kurz Alles zur Verfügung zu stellen, was Laudon zum Gebrauche nöthig hätte.

Jubelnd und freudetrunken wurde er früh am 18. August von den Truppen im Lager vor Dubitza empfangen *); seine erste Beschäftigung schon am Nachmittag war ein Recognoscirungsritt, nebst Besichtigung und Bestätigung aller vom General de Vins bis jetzt ausgeführten Belagerungsarbeiten. Sein erster Befehl war weiters dahin lautend, daß das, seit zehn Tagen in Czerowliani verbliebene Gepäck des gemeinen Mannes wieder zu dessen Gebrauch herbeigeschafft werde **).

Schon Tags darauf ließ Laudon die Besatzung zur Uebergabe auffordern; allein sie schlug nicht nur ein solches Ansinnen ab, sondern beschloß sogar, unterstützt durch die Bosniaken, welche der sowohl durch persönliche Tapferkeit als durch Grausamkeiten berüchtigte Pascha von Travnik, Beschierowich von Agino-Verdo, herbeiführte, das verschanzte Lager der Kaiserlichen zu überfallen. Am 20. Morgens 3 Uhr wurde dieser erbitterte Anfall gegen beide Flügel der Armee unternommen, aber entschieden abgeschlagen. Laudon, der von Verschanzung zu Verschanzung ritt, befeuerte den Muth seiner Truppen und setzte sich hiebei derart dem feindlichen Feuer aus, daß sein Pferd verwundet wurde. Das unglaublichste bei der Affaire ist jedoch, daß unsererseits nur zwei Mann blessirt wurden, während die gegen die gedeckte Stellung anrückenden Stürmer an 700 Mann verloren.

Im Gange des Gefechtes wurde die Festung ununterbrochen be-

---

*) Der 18. August wurde für die braven Soldaten zu einem wahren Festtage; wo sie Laudon nur erblickten, da erfüllte die Luft ihr Jubelruf. Unter den vielen Exclamationen ist eine zu komischer Natur, als daß wir sie verschweigen könnten, zumal Laudon selbst darüber gelacht haben soll. Einige Soldaten, welchen nämlich das „Hoch Vater Laudon!" und „Es lebe der Held Laudon!" noch zu wenig schien, schrieen gar: „Es lebe der heilige Laudon!" Das mochte ihnen als das wirksamste vorkommen.

**) Die Schilderung der Operationen basirt auf den im k. k. Kriegsarchiv vorhandenen Tags-Journalen.

schossen und deren Besatzung nach dem eben mißlungenen Entsatzversuche auf's Neue zur Capitulation aufgefordert. Allein diese Forderung wie das Drohen mit gänzlicher Vernichtung fand bei dem unerschütterlichen Häuflein kein Gehör.

Ohne Mineurs erübrigte denn nichts anderes, als die Holzverbauung der bei der ersten Belagerung in die Umfassungsmauer geschossenen Bresche in Brand zu schießen und den Platz mit Hilfe der Flammen zu erobern. Dieser Beschluß ward am 21. durch den Artillerie-Major Hübner durchgeführt, der hiebei leider derart verwundet wurde, daß er bald darauf starb. Der graue Kriegsmann, welcher schon 1737 als Unterkanonier gegen die Türken gekämpft hatte, wurde auf das Feierlichste in den Laufgräben der Breschebatterie mit allen militärischen Ehrenbezeigungen zur Erde bestattet.

Am 22. sollten bei fortgesetzter Brandlegung, deren Löschung durch Kartätschenfeuer und Wachtelwürfe gehindert wurde, in einem günstigen Momente zwei Bataillons einen Sturm wagen; die Türken wehrten sich jedoch mit so ausgezeichneter Tapferkeit und Geistesgegenwart, daß der Feldmarschall für heute von dem Unternehmen abzustehen beschloß. Den 23. arbeiteten die Breschebatterien unermüdlich fort; ein Feldwebel des St. Georger Regimentes, Jakopchevich ist der Name des Tapfern, erbot sich, in die Verbauung der Bresche zu schleichen und sie mit Pechkränzen und Faschinen in Brand zu stecken. Er führte diese herzhafte That auch des Abends aus und kehrte, vom Brande beschädigt, glücklich zurück. Laudon ernannte ihn auf der Stelle zum Lieutenant. Die Bresche stand nun in vollen Flammen bis zum Einbruch der Nacht; der Kugelregen aus den Batterien hinderte alle Löschanstalten, die Flammen griffen bis in's Innere des Platzes — aber die Besatzung behauptete sich.

Die Belagerer eröffneten nun eine fliegende Sappe, die am 24. unter dem heftigsten Feuer der Besatzung in eine dritte Parallele ausgedehnt wurde. Das Schloß der Festung, obgleich schon zum größten Theil in Schutt geschossen, hielt man von unserer Seite noch immer für die Niederlage der Pulver- und Lebensmittel-Vorräthe des Feindes und glaubte diesen erst mit dessen gänzlicher Zerstörung erschüttert zu sehen. Laudon ließ daher noch zwei Breschebatterien unterhalb Dubitza auf beiden Ufern der Save errichten und den Rest des Schlosses in Trümmer legen.

Seit dem letzten, mit so bedeutendem Verluste fehlgeschlagenen Versuche der Türken, das Lager der kaiserlichen Truppen zu erstürmen, war ihr Muth gesunken, Uneinigkeit und Mißvergnügen zwischen ihre Schaaren gesäet. Sie verließen von Tag zu Tag in zahlreicheren Haufen

das Lager von Agino-Verdo und zogen sich zurück; am 26. war es gänzlich verlassen.

Mit der Vollendung der Cavaliere in der dritten Parallele schwieg auch an dem eben genannten Tage um 8 Uhr Morgens das Feuer des Platzes, in welchem man, auf keinen Entsatz mehr hoffend und am Rande der Vernichtung stehend, zum ersten Male die Unmöglichkeit eines ferneren Widerstandes berieth.

Eine Stunde später wurde aus der Festung um das Innehalten der Beschießung laut gerufen und um eine Unterredung angesucht.

Die Deputation hierzu, aus vier vornehmen Türken bestehend, erschien in der Tranché und ward von Laudon persönlich empfangen; sie zeigten sich, nachdem sie erfahren, mit wem sie es eigentlich zu thun hätten, sehr unterwürfig, baten aber um freien Abzug. Laudon ließ ihnen bedeuten, daß hiervon keine Rede sein könne, sondern daß die Besatzung sich als kriegsgefangene ergeben müsse.

Die Abgeordneten ersuchten nun um eine dreistündige Bedenkzeit, und als dieselbe verstrich, ohne daß die Belagerten Miene zur Ergebung machten, wurden alle Anstalten zur Fortsetzung der Feindseligkeiten getroffen. Dies wirkte, denn die Deputation erschien alsbald wieder vor Laudon und schloß mit ihm eine Capitulation auf Gnade und Ungnade. Der österreichische Feldherr wußte selbe, im Gefühle der gerechten Achtung gegenüber den ruhmwürdigen Vertheidigern für diese nach Möglichkeit auf ehrenvolle Weise zu gestalten.

Dies war der Abschluß einer Belagerung, welche am 19. April mit der Berennung begonnen und sich nach abgeschlagenen Stürmen und einer einmaligen gänzlichen Aufhebung, sodann denfensiven Beobachtung bis zu dem Momente fortzog, als unser Held anlangte. Wir enthielten uns einer ausführlichen Darstellung des ganzen Kampfes, da derselbe für unser Buch erst mit dem 18. August von Werth ist. Andeuten wollen wir hier noch, daß Dubitza, hart am rechten Ufer der Unna gelegen, eine einfache Umfassungsmauer in der Dicke von 6 Fuß und einer Höhe von 20—24 Fuß besaß, und die Gestalt derselben wechselweise durch ein- und ausgehende Winkel verändert wird. In einem derselben hatten die Türken auf erhöhten Stückbettungen eine Batterie von 6 Geschützen angebracht, während der übrige Theil der Mauer durch eine mit Schießlöchern versehene Brustwehr geschützt war. Weil der Platz von nahe gelegenen Höhen dominirt wurde, so erbauten sie außerdem noch eine Rückenwehr von doppelten Hurden, mit Erde gefüllt, gleichlaufend und 6 Fuß von der mit Schießlöchern versehenen Brustwehr entfernt, um sich sonach der Einsicht jener Höhen zu entziehen.

Noch ist das Schloß zu erwähnen, welches aus der Mitte der dem Flusse folgenden Umfassungslinien (deren im Allgemeinen vier und je nach den vier Weltgegenden gerichtet anzunehmen sind) wenigstens um 20 Fuß hervorragt, und dessen Gesichtslinien von 13 Klafter Länge mit einer Kanone und Doppelhaken bestrichen wurden. Der Graben, welcher um die ganze Umfassung des Platzes lief, hatte eine Tiefe von nur 3 Fuß, dagegen 8—10 Klafter Breite und war überschwemmt. Das Innere Dubitza's füllten in ordnungsloser Bauart einige dreißig hölzerne Häuser, eine Moschee und ein einziger Ziehbrunnen.

Die ersten Angriffsarbeiten waren gegen die nordöstliche, jene der zweiten, welche de Vins angelegt, gegen die südliche Front gerichtet.

Bei der Uebergabe der Festung geriethen 414 Mann, darunter der Commandant und Herr der Capitainschaft Dubitza in Gefangenschaft; außerdem wurden 10 Metallkanonen, 3 eiserne Kanonen, 304 Flinten und andere Waffen, 6 Centner Pulver, sowie 100 Metzen Weizen und Hirse erbeutet. Dubitza selbst wurde gereinigt und in Stand gesetzt, damit dessen Besitz die weiteren Unternehmungen an der Unna begünstigen könne. Mit solchen Anstalten verfloß der ereignißvolle Monat August.

Schon in den ersten Tagen des Septembers hatte Laudon mehrere Recognoscirungen des feindlichen Lagers bei Jellovacz — einem wichtigen Punkte, wo sich alle zwischen Dubitza, und Kostainicza aus dem Unna-Thale gegen Priedor hinziehenden Wege vereinigen — persönlich vorgenommen und ließ dasselbe mit Aufmerksamkeit bewachen.

Es war seine Absicht, den Feind aus dieser drohenden Stellung, von welcher aus er die Unternehmungen an der oberen Unna erschwerte, mehr abwärts gegen die Save zu ziehen, und er befahl daher dem Feldmarschall-Lieutenant Mitrovsky, diesen Fluß oberhalb Gradiska zu überschreiten. Die Türken jedoch übergaben ihr Lager den Flammen und zogen sich, statt gegen die Save, theils nach Banjaluka, theils nach Priedor zurück, wodurch er ebenso weit von Novi als von Dubitza entfernt war.

Laudon sah ein, daß ihm die vorgerückte Jahreszeit keinen Stillstand gönne, wenn das Ziel des Feldzuges noch erreicht werden sollte. In dieser Ueberzeugung hatte er seit der Einnahme von Dubitza nach und nach 42 Pontons, 54 Lastwägen mit Belagerungswerkzeugen, 6 Bataillone, $1/2$ Schwadron Hußaren, 1 Compagnie Sappeure und $1/2$ Compagnie Mineure gegen Novi abrücken lassen. Diese Truppen befehligte der General-Major Schmakers, während de Vins mit dem Rest des Corps bei Dubitza verblieb, um die Unna bei Novi zu bewachen.

Laudon selbst nahm am 6. September sein Hauptquartier in Dwor vor Novi.

Die Festung Novi ist nächst des Einflusses der Sanna in die Unna, zwischen dem linken Ufer des ersten und dem rechten des zweiten Flusses derart erbaut, daß der Letztere ihre Mauern bespült. Sie hat die Gestalt eines ungleichseitigen Viereckes, sehr ähnlich wie Dubitza; der innere Raum ist mit hölzernen Häusern überfüllt und der Platz mit einem casemattirten Erdwalle, sowie einem 26 Fuß hohen, an der Krone 6 Fuß dicken Mauerwerk umgeben. Fünf Thürme oder kleine Bastionen, jede mit 5—6 Geschützen besetzt, bestreichen den Umfang. Der Graben, 8—12 Klafter breit, war 14 Fuß unter dem Horizonte des Erdreiches ausgehoben und die Contre-Escarpe mit Mauerwerk verkleidet. Der schmale bedeckte Weg hinter einer Brustwehr mit großen Palissaden längs dem Auftritte war noch überdies durch einen 12 Fuß tiefen Vorgraben auf dem Glacis gedeckt. Laudon war der Meinung, daß es des bei Priedor stehenden Feindes Absicht sein müsse, einen in der Nähe Novi's, beim Einflusse der Sanna in die Unna, am rechten Ufer beider Flüsse gelegenen Berg Michinowatz zu erreichen, dessen rauhe Zugänge zu verschanzen und von dort aus dieselben Belästigungen für die Belagerer zu unternehmen, wie es vom Berge Begovstan und Agino Berdo bei Dubitza geschah, oder gegen diesen Ort zurückzukehren.

Indessen that der Feind keines von beiden, weil er eine Vorrückung der Kaiserlichen über Kozaracz nach Banyaluka zu erwarten schien. Laudon benützte sogleich diese Unthätigkeit, indem er eine Brücke über die Unna schlagen den Berg Michinowatz besetzen, und eine Redoute daselbst aufwerfen ließ.

Am 7. war die zur Belagerung von Laudon ausgewählte Infanterie angekommen und bestand aus 10 Bataillonen oder 8900 Mann. Bis zum 11. September, an welchem Tage man die erste Parallele, 190 Klafter von der Festung entfernt, eröffnete, wurden alle Anstalten zur Sicherheit der Belagerungs-Truppen und Arbeiten getroffen, auf dem Michinowatz zwei neue Redouten und eine Flesche erbaut und die Festung aus zwei Batterien vom linken Ufer der Unna aus lebhaft beschossen, welche auch das türkische Geschütz zum Schweigen brachten.

Den eigentlichen Angriff richtete man wie bei Dubitza auf die südliche und theilweise auf die östliche Front. Während der heftigen Beschießung der zwei oben erwähnten Batterien (auf dem Berge Lavernicza und Mathievich Berdo) wurde am 11. Vormittags die erste Parallele beendet, und in der Nacht zum 12. ohne irgend eine feindliche Störung die zweite bis auf 80 Klafter vom bedeckten Wege ausgeführt. In der

darauffolgenden Nacht placirte man hier schon 8 Geschütze zu einer Demontir-Batterie.

Am 13. wurde das Feuer auf Novi ununterbrochen fortgesetzt, jedoch auch in der Nacht zum 13. aus der zweiten in die dritte Parallele, nur 25 Klafter vom Vorgraben entfernt, mit fliegender Sappe hervorgebrochen und auf dem rechten Flügel der zweiten Parallele eine große Redoute aufgebaut. In der Nacht des 15. wurden hier 6 Geschütze eingeführt und der Bau einer Bresche-Batterie unternommen, in welche die Kanonen der zweiten Parallele placirt werden sollten; am Tage eröffnete man ein heftiges anhaltendes Feuer gegen die Festung. Am 16. konnte schon aus der Batterie der dritten Parallele in die zwei Bastionen der Angriffsfront Bresche geschossen, und diese auch insoweit erzielt werden, als es die Einsicht der Umfassungsmauer zuließ, deren Sohle durch die Deckung des Vorgrabens nicht zu fassen war. Dieser Tag kostete den Oesterreichern einen Todten und drei Verwundete, unter welch' letzteren sich der Artillerie-Major Ankenbrand befand, dem an der Seite Laudon's das Bein zerschmettert wurde. Schon um diese Zeit war Mangel an Lebensmitteln in der Festung eingetreten, aber eine Aufforderung blieb ungehört. Achtzig fremde Bosnier ließen auch am Abende des 16. Laudon um freien Abzug bitten, da sie durch den Uebermuth der alten Besatzung stets an den gefährlichsten Stellen verwendet wurden und die Noth um sich greife. Der Abgesandte, welchen der Feldmarschall aber in Gewahrsam bringen ließ, weil er an der Aufrichtigkeit des Antrages zweifelte, gab ferner an, daß von 2000 Mann schon bei 300 theils dem Tode erlagen, theils auch durch Wunden kampfunfähig seien. Als man den 17. aus der dritten Parallele mit voller Sappe gegen den Vorgraben herausgegangen war, erhielt Oberstlieutenant Hiller den Auftrag, mit Hilfe des Abgeordneten die Bosnier in Empfang zu nehmen, welche auch richtig erschienen und zu Kriegsgefangenen gemacht wurden.

In der Nacht zum 18. nahm man den Vorgraben in Besitz, krönte die Brustwehr des bedeckten Weges mit einem Einschnitte für Scharfschützen und ging aus der Sohle des Vorgrabens mit einem Minengang gegen die aufgemauerte Contre-Escarpe in der Absicht vor, sie in den Hauptgraben der Festung hinabzustürzen.

Mittlerweile war die Nachricht eintroffen, daß des Feindes ganze Stärke zu einem Entsatze aufgebrochen wäre. Laudon traf sogleich alle nöthigen Anstalten, um ihn gehörig zu empfangen und ließ die Festung während des Tages mit gesteigerter Lebhaftigkeit aus allen Batterien beschießen.

Nachts zum 19. und 20. wurde durch Erbauung einer Redoute am

rechten Flügel in der dritten Parallele, die in Verbindung mit jener der zweiten gebracht, die Sicherheit der Laufgräben gegen feindliche Unternehmungen von dieser Seite hergestellt, und am 20. die Mine gegründet, welche den Graben in der Länge von 20 Klaftern füllte.

An diesem Tage erschien denn auch wirklich ein Entsatzcorps von etwa 7000 Mann und griff unseren linken Flügel bei Michinowatz an. Die daselbst die Stellung vertheidigenden drei Bataillone Erzherzog Ferdinand-Infanterie und zwei Bataillone St. Georger schlugen aber, durch die Anwesenheit ihres geliebten Feldherrn befeuert (welcher, sobald er die Nachricht von dem Anmarsche der Türken erhalten, hierher gesprengt war), alle Angriffe entschieden ab und brachten dem Feind einen Verlust von 300 Todten und Verwundeten bei. Unmittelbar nach dem dritten abgeschlagenen Sturme ließ Laudon zwei Compagnien in der einen Flanke und zwei andere in der entgegengesetzten hervorrücken. Der Feind, durch die bedeutenden Verluste entmuthigt, ergriff jetzt die Flucht.

Als der Angriff begonnen hatte, befand sich Laudon in der vor den Redouten vorliegenden Flesche, welche von Ferdinand-Infanterie besetzt war. Ein Corporal der Artillerie, welchem die exponirte Lage seines Feldherrn großen Kummer machte, nahm sich die Freiheit, ihn zu erinnern, daß hier der Ort nicht für ihn sei, sich länger aufzuhalten. Als aber Laudon hierauf nicht achtete und blieb, kam der Corporal noch einmal und sagte: „Ich kann Euer Excellenz hier nicht sehen,“ faßte ihn zugleich um den Leib und trug ihn nach rückwärts in eine der größeren Redouten. „Hier,“ sprach der Corporal, „sind Euer Excellenz etwas sicherer, denn wenn Sie uns verloren gehen, so ist Alles verloren.“ Laudon, gerührt über den edlen Willen des Mannes, beschenkte ihn mit sechs Ducaten und sagte: „Diese gebe ich ihm nicht, weil er mich zum Poltron gemacht, sondern wegen seiner guten Meinung für mich.“ Der Corporal eilte hierauf auf seinen Posten zurück und that Wunder der Tapferkeit; er hatte nur zu gut über die Gefährlichkeit des Platzes geurtheilt, denn an derselben Stelle wurden zwei Kanoniere, kurze Zeit nach Laudon's Entfernung, getödtet.

Während der Action schwieg das Feuer in den Batterien keine Minute; die hier und in den Tranchéen befindlichen Truppen riefen aus freiem Antriebe ihrem „Vater Laudon“ ein dreimaliges Vivat zu und gaben selbst mit Kleingewehr-Salven auf die Festung.

Da die Breschbatterie der dritten Parallele beide Bastionen der angegriffenen Front theilweise in Bresche gelegt hatten, so dachte Laudon daran, unter dem Eindrucke, welchen die Niederlage des Entsatzcorps auf die nun sich selbst überlassenen Vertheidiger der Festung hervorbringen

mußte, zum Sturm zu schreiten. Er mußte daran denken, ein Resultat selbst mit Opfern zu erzielen, um den Feldzug noch vor Eintritt des regnerischen Herbstes zu enden. Einen Versuch des Ingenieur-Oberstlieutenants Arnal, sich noch in der Nacht längs des Minenschuttes zu verbauen, vereitelte ein heftiges Flintenfeuer der Besatzung.

Der Angriff sollte am 21. von den Freiwilligen aller acht Bataillone des Belagerungscorps (zwei waren seit Längerem abcommandirt) unternommen werden; es waren im Ganzen 15 Officiere und 671 Mann, deren Leitung dem General Klebeck anvertraut wurde.

Die Stürmenden bildeten vier Colonnen, deren erste Reihen mit Kürassen und Pickelhauben ausgerüstet waren. Jeder Colonne folgten Freiwillige von den technischen Truppen, die doppelt breite Leitern trugen, deren eine jede Colonne zehn erhielt.

Als sich um 10 Uhr Vormittags der dichte Nebel hob, welcher die Ebene bisher bedeckt und die Festung eingehüllt hatte, wurde das Zeichen zum Sturme gegeben. Mit Muth und Entschlossenheit, mit großer Anstrengung erreichten die drei stürmenden Colonnen die Höhe der Bresche. Allein sie fanden dort die Besatzung zur hartnäckigsten Vertheidigung bereit. Ein heftiges Flintenfeuer und der Gebrauch großer Lanzen warf die Stürmenden zu Boden, wo sie vom Steinregen und Balkentrümmern begraben wurden.

Laudon, selbst Augenzeuge des zweifelhaften Kampfes, befahl der Reserve (Grenztruppen), die Anstrengungen der unerschrockenen Stürmer zu unterstützen. Bei der beschwerlichen Ersteigung der Bresche gerieth die kaum erst in den Graben hinabgekommene eben erwähnte Reservetruppe zwischen Trümmern und Todten, die den Abhang bedeckten, in Verwirrung und fing an zu plänkeln. Jetzt stieg unser Held in eigener Person in den Graben hinab, um sieggewohnt, die eigene Kühnheit den Unentschlossenen mitzutheilen. Allein vergeblich. Kugeln und Steine rissen immer mehr und mehr Leute in den überfüllten Graben nieder, bis es der Feldmarschall nöthig fand, die Stürmenden nach den Laufgräben zurückzuschicken. Mit Thränen des Unmuthes rief er aus: „Noch ist mir kein Sturm abgeschlagen worden als jetzt der siebzehnte!" Unser Verlust war groß, denn man zählte 80 Todte und 210 Verwundete, also beinahe die Hälfte der verwendeten Mannschaft.

In der darauf folgenden Nacht wurden in den Batterien und Laufgräben die nöthigen Ausbesserungen vorgenommen, die Truppen aber ruhten aus, um sich zu neuer Unternehmung wieder fähig zu machen. In der Nacht zum 23. wurde der Vorgraben rechts durch einen Querwall gesperrt und man begann auf beiden Flügeln des bedeckten Weges

4 Klafter hohe Cavaliere zu erbauen, um von dort das Innere des Platzes einzusehen.

Die folgende Nacht wurden zwei Minenöfen zum Tagen gebracht, welche einen Theil der aufgemauerten Contre-Escarpe in den Graben warfen, allein die beabsichtigte Wirkung, d. i. die Zerstörung der Palissaden am bedeckten Wege, nicht vollkommen erzielten. Gleichzeitig ward auch die Breschbatterie aus der dritten Parallele so weit hervorgezogen, daß sie auch den Fuß der Umfassungsmauer zu fassen vermochte. —

Da Laudon neuerdings Nachrichten von einem zu erwartenden neuen Entsatzversuche erhielt, so beschloß er, um in seiner festen Absicht Novi zu nehmen, nicht beirrt zu werden, sogleich den General Brentano von Dubitza mit 3 Bataillonen zu sich zu beordern.

Alle übrigen Arbeiten wurden in dem Zeitraume bis zum 1. October mit großer Mühe und unter den Beschwerden eines anhaltenden starken Regenwetters ausgeführt. Zu diesen Arbeiten gehören: Die Aufbauung der beiden Cavaliere, eine Minenanlage gegen die linke Seite der Wasserbastion, Einreißung der am 24. nicht gänzlich umgestürzten Palissaden am bedeckten Weg und fortgesetztes Brescheschießen in der ganzen Ausdehnung der Angriffsfront. Die Sanna und Unna waren in Folge des Regenwetters so hoch gestiegen, daß sie in den Hauptgraben einfloßen und die Minengalerie, mit der man bis auf 36 Fuß gegen das Innere des Platzes gelangt, zu ertränken drohten.

Laudon ließ am ersten October die Besatzung nochmals zur Uebergabe auffordern, da sie aber auch diesmal abschlägig antwortete, wurde die große Mine gezündet. Unter einem entsetzlichen Geschrei der Türken hob sich die Wasserbastion in die Höhe und fiel, zur Hälfte geborsten, zusammen.

Die Truppen standen zum Sturme bereit, jedoch waren die Gräben klaftertief mit Wasser gefüllt; man mußte demnach erst trachten, Dämme und Brücken für einen Uebergang zu erbauen. Die Unna wurde so hoch und reißend, daß mehrere Anker zerbrachen und die Brücken der Gefahr ausgesetzt waren, weggerissen zu werden. Nachdem diese Bauten endlich mit Beschleunigung und Mühe fertig geworden, beschloß Laudon, den erneuerten Sturm unwiderruflich auf den 3. October festzusetzen.

Die Entwürfe bis in das Kleinste der Ausführung waren sein unmittelbares Werk; im Kreise sämmtlicher Chefs, welchen hiebei eine Rolle zugedacht, schrieb er Jedem derselben seine Aufgabe vor.

Wieder wurden die Freiwilligen sämmtlicher anwesenden Bataillone ausgewählt und in drei Colonnen getheilt. Die erste führte der Generalmajor Brentano, die zweite der Major Gemey von Toskana-

Infanterie und die dritte der General Schmakers. Im Ganzen verwendete man 39 Officiere und 1399 Mann vom Feldwebel abwärts.

Die Officiere wie die ersten Reihen an der Spitze der Colonnen waren wieder mit Cuirassen und Pickelhauben versehen.

Der Nebel hatte sich am 3. October früh 7 Uhr kaum gehoben, als drei schnell aufeinanderfolgende Kanonenschüsse das Zeichen zum Angriff gaben. Die Colonnen setzten sich rasch in Bewegung und sahen ihre Tapferkeit, ihre Verachtung der Todesgefahr, welche ihnen durch Kugel, Schwert, Spieße und Steine drohte, trotz der hartnäckigen Gegenwehr der Besatzung, diesmal mit dem besten Erfolge gekrönt. Unter den Augen Laudon's wurden gleichzeitig zwei Sechspfünder auf die linke Bastion placirt und das Innere der Festung mit Heftigkeit beschossen. Die Türken versuchten nun auch dieses Beginnen durch eine Mine zu vereiteln, welche nach ihrem Tagen den Schutt auf ihre eigenen Mineure zurückwarf.

Die Stürmer behaupteten die Höhe der Courtine, welche durch Raschheit und allgemeinen Eifer mit fünf Geschützen gekrönt wurde. Von jetzt an behaupteten die Kaiserlichen entschieden die Oberhand. Das Feuer dauerte zwar bis 6 Uhr Abends von beiden Seiten fort, aber es wurde den Türken klar, daß sie keine Macht mehr besaßen, ihren Feind von den Höhen der genommenen Positionen zu vertreiben. Bald erschienen auch fünf Abgeordnete bei Laudon, welche freien Abzug mit Waffen und allem Eigenthume für die gesammte Bevölkerung Novis begehrten. Sie wurden mit dieser Forderung wie die Besatzung Dubitzas abgewiesen; erklärten sich auch nach einiger Bedenkzeit mit den Bestimmungen des kaiserlichen Feldherrn einverstanden.

Die Garnison war diesen gemäß kriegsgefangen und nur der Pascha, sowie der Begh behielten ihre Waffen. Die Pferde wurden Eigenthum der Sieger, die Kranken versorgt und die Weiber und Kinder mit 30 Mann der Besatzung nach Priedor gesendet.

Als am 4. October das Thor der Festung geöffnet wurde, zogen vor Laudon 591 Mann vorüber und marschirten, vorerst nach Dwor, später nach Slavonien.

Das Innere Novi's glich demselben Bilde einer grausenhaften Zerstörung, wie es bei Dubitza der Fall gewesen, sowie bei beiden Orten die Vertheidigung der Besatzungen eine gleich hartnäckige war. Die Türken hatten ihren alten Ruf, ausgezeichnete Vertheidiger fester Plätze zu sein, auf's Glänzendste bewährt. —

Nach dem Abmarsch des entwaffneten Feindes fand man in Novi 36 Kanonen, 4 Pöller, über 130 Wallflinten, eine Menge Gewehre,

Pistolen, Lanzen, Säbel u. s. w., 13.000 Musketenpatronen, 13.600 Pfund Pulver, einige tausend Kugeln, einige tausend Metzen Weizen und Hirse, sowie Schlachtvieh.

Laudon's kühne Beharrlichkeit und der begeisterte Muth von vierzehnhundert tapferen Freiwilligen hatten ihm Novi gewonnen. Ihr Verlust betrug 220 Mann todt, 353 Mann verwundet, unter den letzteren befanden sich die beiden Führer der ersten und zweiten Colonne. Die Vertheidiger hatten im Laufe der Belagerung 400 Todte verloren.

Nach der Reinigung des Platzes wurden alle jene Anstalten getroffen, welche zu dessen Behauptung erforderlich waren.

Laudon war nun in kurzer Zeit Herr der ganzen unteren Unna geworden und dadurch in den Stand gesetzt, auf der Grundlage zweier festen Plätze seine siegreichen Unternehmungen bis an die Verbas auszudehnen. Die Elemente aber forderten den Schluß des Feldzuges.

Nachdem Sabacz schon im Frühjahre unterworfen worden und Berbir allein noch der vollständigen Freiheit auf der Save trotzte, so wäre dessen Fall vor Eintritt des Winters sehr erwünscht gewesen. Laudon traf auch die Anstalten hiezu, denn er hoffte sich dadurch auch noch den Vortheil zu verschaffen, daß der nächste Feldzug um so ausgedehntere Unternehmungen gestatten würde.

Mit der gewohnten Thätigkeit traf er auch alle Vorbereitungen zur Belagerung von Berbir. Es wurden die nöthigen Truppen zusammengezogen und die genannte Festung einstweilen durch zeitweise Beschießung der Garnison zu Alt-Gradiska beängstiget. Laudon ließ den Platz einschließen und nach einer am 20. October unternommenen bewaffneten Recognoscirung die Erzeugung von Belagerungsmaterialien mit Lebhaftigkeit betreiben. Doch die immer näherrückende Jahreszeit des Regens gestattete keine bedeutenden Fortschritte vor Berbir. In einer flachen Gegend, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, schien die Eröffnung der Laufgräben bedenklich. Laudon sah sich daher genöthigt, das Unternehmen für dieses Jahr aufzugeben und verlegte seine Truppen zu Ende des Monats October in die Cantonnirungsquartiere. Er selbst begab sich nach Semlin zum Kaiser, wo er am 8. November eintraf, am 9. einem Kriegsrath und am 14. einem Capitel wegen Verleihens von Theresienorden als Vorsitzender beiwohnte.

Nachdem Laudon noch Schabacz besichtigt, kehrte er nach Alt-Gradiska zurück, wo er am 21. eintraf und hier noch einige Befehle bezüglich der Vertheidigungsanstalten erließ. Nach Uebergabe des Commando's an den zum Feldzeugmeister ernannten de Vins reiste er nach Wien, wo ihm bei seiner Ankunft am 9. December ein festliches Bewill-

kommnen dadurch wurde, daß ihm eine große Zahl durch Stellung und sonstige Vorzüge hervorragender Männer wie deren Frauen in mehr als zwanzig Wägen zwei Meilen entgegen fuhren.

Ueberblickt man zum Schlusse des Feldzuges die Resultate desjenigen Theiles der Armee, welcher Laudon's Führung anvertraut war, so finden wir, daß von dem Momente seines Auftretens die bisherige erfolglose Defensive in eine glückliche Offensive überging. Seit dem Beginne des Krieges hatte das croatisch-slavonische Armeecorps nur wenige Schritte vorwärts gethan. Damals sah man es längs der Grenze von Grachacz über Ottochacz!, Szluin, Glina bis Dubitza zerstreut, jetzt hatte es zwei feste Plätze erobert, die untere Unna frei gemacht und die Verbindung gegen Gradiska durch das Kozara-Gebirge, sowie die Haupteingänge durch das Thal der Sanna und Goinnonicza nach Banyaluka geöffnet. Hiemit wird der Erfolg der kaum dreimonatlichen Operationen Laudon's hinreichend von selbst charakterisirt.

---

22. Abschnitt.

Das Feldzugsjahr von 1789. — Eroberung von Berbir.

Der Feldzug des abgelaufenen Jahres hatte den allgemeinen Erwartungen nicht entsprochen. Dubitza und Novi waren zu spät gefallen, um Banyaluka noch zu erreichen, und vor Berbir trat, wie wir erwähnten, die schon sehr vorgerückte Jahreszeit der beabsichtigten Belagerung hemmend entgegen. Die Einnahme jener beiden erstgenannten Festungen, ferner die Eroberung von Schabacz waren die einzigen Resultate des Krieges auf Seite des österreichischen Heeres, welches nicht in Gemeinschaft mit den Russen operirte.

Uebrigens zeigten sich die Kriegsmittel unzulänglich und mangelhaft. Die Kampfweise der Türken war für unsere Truppen und deren Führer eine neue und ungewohnte. Außerdem brachte die nasse Jahreszeit in der ohnedies sumpfigen Gegend zwischen dem unteren Gebiete der Save, Donau, Temes und Theiß verderbliche Krankheiten in die österreichische Hauptarmee.

Gleich nach der Rückkehr des Kaisers in seine Residenz (5. December) arbeitete er rastlos daran, den Erfolg der Unternehmungen des nächsten Feldzuges sicher zu stellen. Er bemühte sich demnach, das Heer durch Nachschub der Ergänzungen zu completiren und die Magazine voll

zu erhalten, ferner auch durch Belehrung über die Eigenheiten der türkischen Kampfweise die Truppen gefaßter und ihre Führer in der Leitung gewandter zu machen.

Die Kriegskunst der Türken war seit Jahrhunderten dieselbe geblieben, sie selbst erschienen stets in großer Ueberzahl. Ihr Fußvolk, fanatisch im Angriff, kannte im freien Felde den Gleichmuth der Vertheidigung nicht*). Die Reiterei, stets tollkühn und tapfer, war der unseren überlegen, nur ihre Artillerie war sehr schlecht bedient, die Geschütze schwer und nicht zahlreich. Die Kampfweise der kaiserlichen Truppen war diesem Feinde gegenüber eine sehr schwerfällige. Große Vierecke umschloßen die eigene Reiterei und entzogen sie dadurch der eigentlichen Bestimmung. Die Infanterie, ferner das in der Linie und den Ecken der Vierecke aufgefahrene Geschütz wurde durch eine Reihe spanischer Reiter gedeckt. Dieser Unbeholfenheit mußte begegnet werden; Laudon und Haddik modificirten die Schlacht- und Kampfordnung in einer den Zeitverhältnissen wie Gefechtseigenthümlichkeiten der Feinde entsprechenden Weise. Namentlich schaffte man die großen Vierecke ab und bildete Quarrés im Sinne unserer heutigen Taktik. Die spanischen Reiter fielen weg, der Cavallerie gab man die ihr zukommende Freiheit der Bewegung und die Geschütze manövrirten in den Intervallen von Flügeln der in Staffelordnung aufgestellten Infanterie.

Auch der Entwurf zu den Operationen für das Jahr 1789 wurde bei Zeiten berathen und reiflich geprüft. Es sollte die Hauptarmee in ihrer Stellung in Syrmien und im Banate in Bereitschaft bleiben, weil die Macht des Gegners sich in Serbien zusammenzog; sie sollte ferners die Feindseligkeiten nicht früher beginnen, ehe nicht die Folgen der Bewegungen des verbündeten Heeres an der unteren Donau bei der türkischen Hauptmacht ersichtlich geworden. In Croatien dagegen richtete man das Augenmerk auf Berbir und Czettin.

Wie im früheren Feldzuge, so wollte auch in diesem der Kaiser den Oberbefehl übernehmen; er ward aber daran durch eine schwere Krankheit verhindert und übertrug ihn nun Laudon's vertrautem Freunde, dem Feldmarschall Haddik. Jener übernahm wieder den der croatisch-slavo-

---

*) Doch scheint das Fußvolk eine gute Schußwaffe besessen zu haben, denn Laudon äußerte sich nach der Eroberung von Novi, daß die Türken auf 300 Schritte die Officiere aus den Gliedern heraus trafen. Er nennt sie überhaupt listig, sagt, daß sie sich an keine bestimmte Regel beim Angriff halten, daß man ihre Anschläge selten errathen kann, und auf alle Fälle gefaßt sein muß. „Ich meines Theils", bemerkte er, „will es lieber mit regulären Truppen zu thun haben."

nischen Armee. Bevor beide zur Armee abgegangen waren, hatte sich die Krankheit Josef's so sehr verschlimmert, daß er sich das heilige Abendmahl reichen ließ. Die beiden Marschälle begleiteten den Zug, und es war ein rührendes Schauspiel für das Publicum, als der 79jährige Haddik den 73jährigen Laudon, welcher damals von einem frühern Unwohlsein noch schwächlich war, unter dem Arme über die Hoftreppe führte. Diese Scene hatte eine Menge Volkes herbeigezogen, das bei Laudon's Zurückkunft in ein allgemeines Vivatschreien ausbrach und seine Freude so lebhaft äußerte, daß dem Helden Thränen in die Augen traten. Am 4. Mai ging Laudon zur Armee nach Croatien ab, an welchem Tage die in Laibach zahlreich versammelten Landstände beschloßen, ihm ob des Eifers, mit welchem er das Land vor feindlichen Einfällen sicherte, die Würde eines krainerischen Landstandes unentgeltlich zu verleihen. Das Schreiben, womit der innerösterreichische Gubernialrath und krainerische Abgeordnete Graf von Edling auf Geheiß der Stände Laudon das Diplom übersandte, lautet also:

„Euer Excellenz!

Hoch- und Wohlgeborener Freiherr!

Nehmen E. E. dieses kleine Opfer an, welches Ihnen die vom Dankgefühle durchdrungenen Herzen der vereinigten Stände des Herzogthum Krains überreichen.

Durch Ihren Heldenarm geschützt, genießen sie in der Nachbarschaft des fürchterlichsten Krieges, umgeben von dem Geräusche der Waffen, die Wonne des Friedens und bedauern, daß es in ihrer Macht nicht ist, ihre Dankbarkeit durch glänzendere Beweise an den Tag zu legen.

Doch welcher Dank würde hinreichen, den Helden zu belohnen, der die Bewunderung aller Nationen ist und für den die österreichische Monarchie selbst, welche er so oft geschützt hat, ein unzerstörbares Denkmal ist. Der unterzeichnete Vertreter der krainerischen Nation zählt diesen Tag unter die schönsten seines Lebens.

Das Diplom, welches E. E. überreicht wird, ist die erste Urkunde, die er als Abgeordneter von Krain unterzeichnet, und die erste Handlung, die er zum Besten des Landes unternimmt, besteht darin, daß er die Nation, sich und den würdigen Mitstand (Franz Grafen Ursini von Rosenberg, Rittmeister bei Kinsky-Chevauxlegers, den hoffnungsvollen Krieger, der im vorigen Jahre beim Beschanier Damme sich so wohl auszeichnete), welcher der Ueberbringer zu sein die Ehre hat, E. E. Schutze zu empfehlen sich die Freiheit nimmt.

Ich habe die Ehre mit vollkommenster Ehrfurcht zu verharren

Euer Excellenz gehorsamster Diener, Edling."

Laudon beantwortete dieses Schreiben wie folgt:

„Hochgeborener Graf!

Das ausgezeichnete Merkmal der Achtung, mit welchem die löblichen Stände des Herzogthums Krain mich zu beehren belieben, da sie mich in die Zahl ihrer Mitstände setzen, muß ich umsomehr mit dem durchdringendsten und lebhaftesten Danke erkennen und empfinden, als ich bisher noch keine Gelegenheit gehabt habe, mir hierzu Verdienste zu erwerben. Nur bloße Güte der vereinigten Stände ist es, daß sie deren einige mir zueignen; diese zuvorkommende Güte ist es auch, die mich aufmuntern wird, um eine so vorzügliche Aufmerksamkeit nur einigermaßen zu verdienen, alle Kräfte meines grauen Alters aufzubieten.

Euer Hochgeboren aber, durch deren Hände mir dieses schätzbare Diplom zugefertigt ist, bitte ich inständig, die vereinigten Stände des Herzogthums Krain von diesen Gesinnungen meines mit der wärmsten Dankbarkeit durchströmten Herzens für die mir angediehene Ehre auf das lebhafteste zu überzeugen, auch Deroseits vollkommen versichert zu sein, daß ich jeder Gelegenheit mit Verlangen entgegen sehe, Euer Hochgeboren durch die bündigsten Beweise die entschiedene Hochachtung bestätigen zu können, mit welcher ich unausgesetzt zu sein die Ehre habe

Euer Hochgeboren

gehorsamster Diener, Laudon."

Laudon langte zur größten Freude der Armee am 8. Mai in Alt-Gradiska an, von hier ging er am 17. über Dubitza nach Karlstadt und ordnete die nach und nach versammelten Truppen. Das croatische Armeecorps war in 33 Bataillone, 32 Compagnien und 22 Schwadronen eingetheilt und zählte 34.500 Mann zu Fuß nebst 3000 Reitern. Im Hauptquartier befand sich der Feldzeugmeister Rouvroy als Chef der Artillerie, Oberst Neu als Chef des Generalstabes und Oberst Arnal als solcher des Geniecorps.

Die Feindseligkeiten im Kleineren hatten schon zu Ende des Monates Mai in der Licca begonnen; Laudon übertrug sogleich dem Generalmajor Wallisch das Commando eben daselbst und begab sich für seine Person nach Szluin. Um den Feind ganz von der Unna wegzuziehen, ordnete er einige Demonstrationen an, die vom Erfolge begleitet wurden; er selbst recognoscirte zu Anfang Juni Czettin, fand jedoch, daß es im Momente geeigneter sei, zuerst zur Belagerung von Berbir zu schreiten.

Am 9. Juni schlug Laudon sein Hauptquartier in Alt-Gradiska auf; er wartete die Ansammlung aller zur Belagerung der eben genannten Feste beorderten Truppen, welche den größeren Theil des slavonischen

Armeecorps bildeten, daselbst ab. Letzteres bestand aus 15.900 Mann mit 300 Pferden, und das Belagerungsgeschütz aus 34 Kanonen und Mörsern. Ein anderer Theil stand im Norden längs der Save von Gabresch bis Jaszenowatz, ferner in Gradiska, Fort Racsa, Okucsani, in Brod und Schabacz.

Berbir (auch türkisch Gradiska) besaß eine ähnliche Formation der Umfassung, d. i. eine ungleiche Länge der fünf Fronten, wie Dubitza und Novi, und ist durch die 200 Schritte breite Save von Alt-Gradiska — dieser Festung gerade gegenüber — getrennt. Die vier Klafter hohe Umfassungsmauer wird an der nördlichen Seite von der Save bespült und hat einen 12 Klafter breiten und 2 Klafter tiefen Graben vor sich. Das Innere war seit der vorjährigen Beschießung gänzlich abgebrannt. Den 10 Schritte breiten, palissadirten, mit Traversen und Schanzkörben versehenen bedeckten Weg schützte ein Vorgraben auf dem Glacis. Zwei Thore, eines in der oberen und eines in der unteren Front, führten nach Banyaluka und nach Dubitza, ein Ausfallsthor zum Ufer der Save. Nächst der casemattirten, Gradiska zugewendeten Front stand ein 46 Fuß hoher Cavalier, dessen Geschütze nach der österreichischen Feste gerichtet waren. Diese Befestigungsmaßregeln und die Umgebung erforderten eine ansehnliche Macht, um Berbir zu bezwingen. Den Ort umgab nämlich in einem weiten Halbkreise dichtes Gehölz, welches nur 1500 Schritte von der Festung entfernt war, daher den Anmarsch eines Entsatzcorps leicht verbergen konnte.

Die Geschichte dieses Feldzuges spricht auch hierfür.

Alle Anstalten zum Uebergang der Save waren am 22. Juni vollendet. In Alt-Gradiska gab man dem Geschütze seine Direction größtentheils gegen Berbir, während andere Kanonen längs dem diesseitigen Ufer aufgeführt standen und zugleich die Glieder einer Schiffbrücke in Bereitschaft gehalten wurden. Mit dem Bau derselben begann man 1000 Schritte oberhalb Gradiska in der Nacht zum 23. Laudon war der Erste, der sie nach ihrer Vollendung überschritt und zu deren Deckung sogleich einen Brückenkopf erbauen ließ. Ein dichter Nebel, der am Morgen auf der ganzen Gegend ruhte, schützte diese Arbeiten und als der Feind sie um 7 Uhr entdeckte, waren sie bereits fertig. Eine Stunde später begann die Beschießung Berbir's aus den Geschützen des 48 Schuh hohen Cavalieres in Gradiska; sie währte bis in die Nacht.

In derselben Nacht überschritten 4000 Arbeiter, von welchen ein jeder Schanzzeug und eine Palissade trug, sowie vier Bataillone Infanterie mit 12 Kanonen die Brücke. Da die Linien, welche verschanzt werden sollten, bereits bezeichnet waren, so gingen die durch 270 Scharf-

schützen gedeckte Arbeiten ohne Störung von Statten. Dieselben bestanden in drei Redouten, welche sich mit ihren Verbindungen in der linken Flanke an die Save und mit der rechten an einen Bach — Verbaska — stützten, der etwa 400 Schritte südlich Berbir in den Fluß mündet. Ferner in einen Erdaufwurf, der sich längs der Krümmungen des genannten Baches vom rechten Flügel der Redoutenlinie bis zur Mündung desselben zog. Ebenso wurde eine Ricochettir-Batterie am linken Saveufer erbaut, die den bedeckten Weg der östlichen Front zu ihrem Ziele hatte.

Erst am Morgen des 24. zeigte Berbir einen Widerstand gegen die Fortschritte des Angriffes, da es bis jetzt die Beschießung kaum erwidert hatte. Die Arbeiten an sämmtlichen Werken waren am Abend dieses Tages schon so weit vorgeschritten, daß man an eine kürzere Verbindung mit dem diesseitigen Ufer dachte und deshalb auch in der Nacht zum 25. eine zweite Brücke nahe an Gradiska schlug. Schon am nächsten Tage begann man mit den Angriffswerken, welche durch die bisherigen Arbeiten gesichert wurden und die auch zum Schutze der Communicationen der Belagerungstruppen dienten. Das beiderseits unterhaltene Geschützfeuer aus beiden Festungen hatte an diesem Tage (25.) keinen Erfolg. Diesseits beschäftigte ein anderes Ziel die Thätigkeit des Feldmarschalls. Schon am Morgen zeigten sich an den Ausgängen des Gehölzes, in der Ebene der belagerten Festung, feindliche Haufen und auf dem Wege von Banyaluka her erblickte man Zelte. Laudon erkannte augenblicklich die Nothwendigkeit, Berbir auch von der unteren — östlichen — Seite her einzuschließen, um dadurch eine solche Streitkraft auf das jenseitige Ufer der Save zu bringen, welche einem herannahenden Entsatze gewachsen sein könnte. Aus diesem Grunde wurde auch stromaufwärts von Gradiska bei Unter-Varos eine Brücke geschlagen; Laudon leitete den Uebergang der Truppen, welche aus zwei Bataillonen, 10 Compagnien mit 14 Geschützen bestanden. Auch hier wurde am jenseitigen Ufer ein Brückenkopf gebaut, welcher aus drei zusammenhängenden Redouten bestand. Diese Arbeiten waren am 27. vollendet. Nachdem man sich Tags darauf mittelst einer Parallele einem etwa 400 Schritte vor der Festung entfernt gelegenen, vortreffliche Deckung bietenden natürlichen Graben genähert, wurde mit dem Feuer gegen das Banyaluker Thor und gegen die Scharten der unteren Wasserbastion begonnen. Am Abende war das eiserne Thor (das untere) bereits unbrauchbar, die Mauerverkleidung desselben eingeworfen und das Geschütz in der untern Wasserbastion zum Schweigen gebracht. Das Feuer wurde hier aus allen 14 Geschützen und aus den zwischen Unter-Varos und Gradiska am linken Ufer geleaenen Batterien am andern Tage mit Lebhaftigkeit und

so lange fortgesetzt, bis das Banyaluker Thor und die Scharten bei den Bastionen gänzlich zerstört waren; dagegen konnte man das vom bedeckten Wege unterhaltene feindliche Flintenfeuer nicht zum Schweigen bringen. In derselben Nacht legte man nahe an Gradiska (stromaufwärts) eine Mörserbatterie an und richtete sie zum Nachtschuß ein.

Während nun am 30. Berbir mit Granaten, Bomben und Brandkugeln beworfen wurde, näherten sich die Belagerer durch eine auf dem rechten Ufer der Verbaska gezogene Linie bis auf 200 Schritte vom bedeckten Wege der Festung, und beschloßen hier zwei Batterien anzulegen.

In der Nacht des 1. Juli erneuerte man die Beschießung von Berbir. Aus allen Wurfgeschützen wurden Bomben, Granaten und Feuerwerkskörper gegen das Innere des Platzes geworfen, wo sie bald einen heftigen Brand erzeugten. Die Nacht wurde benützt, um über den Graben vor der Demontirbatterie sowie auch am unteren Brückenkopf in der Parallele vorzugehen; den Graben selbst versah man mit Palissaden und schloß ihn, während die Parallele eine Batterie von vier Piecen aufnahm.

Am Tage des 2. währte die Beschießung aus den Batterien zwischen Varos und Gradiska fort, wodurch die Annäherungsarbeiten auf dem rechten Ufer der Save sowohl bei der oberen als unteren Angriffsfront mit Eifer betrieben werden konnten. In der Nacht des 3. Juli brach man auf der ersterwähnten Front auch schon hervor, erbaute eine Flesche und rückte sonach der Feste immer näher. Eine mondhelle Nacht ließ von dem Walle der belagerten Festung die Arbeit der Belagerer genau übersehen; ein heftiges Geschütz- und Musketenfeuer, von einem brüllenden Geschrei begleitet, unterbrach sie plötzlich und richtete viele Verwundungen an. Man besorgte nunmehr einen Ausfall und zog die Arbeiter zurück. Da jedoch jede offensive Action der Türken unterblieb, so wurden daher die Arbeiten wieder rasch fortgesetzt und bis zum 8. Juli wechselseitig von der oberen und der unteren Seite mit größtem Eifer betrieben. Man dachte so Berbir, welches noch auf der gegen Banyaluka liegenden Seite in Verbindung mit dem im dortigen Gehölze befindlichen türkischen Entsatzcorps war, durch kunstgerecht und regelmäßig ausgeführte Arbeiten gänzlich zu umschließen.

Nachdem man also durch mühsam aufgerichtete Sappen bis zum Glacis des Vorgrabens an der oberen Front gelangt war und auch an der unteren, durch die Anlage einer Redoute auf den sogenannten Berbir-Hügel südlich der Festung, dieselbe auch von dieser Seite zu umschließen begann, sah man am 8. Juli die im Gehölze bis jetzt immer ruhig gestandenen feindlichen Abtheilungen ihre Gezelte abbrechen und sich zurückziehen. Es schien also die zum Entsatze so nahe gestandene Truppe frei-

27*

willig die Verbindung mit dem Platze aufzugeben. Die Besatzung mußte sich nun ebenfalls entweder zur äußersten Vertheidigung oder zur Uebergabe entscheiden. Sie wählte aber, so lange der Augenblick noch günstig war, einen Mittelweg, nämlich den der Flucht.

Den ganzen Morgen des 8. bis Nachmittags 4 Uhr standen die tief im Gehölze zurückgezogenen Türken im lebhaftesten Verkehr mit dem Platze. Einzelne Reiter ritten kühn durch den Kugelregen der Belagerer nach Berbir; andere ritten von da nach dem Lager in's Gehölz. Es herrschte eine solche Thätigkeit, daß kein Schuß mehr von den Wällen fiel. Aber erst um 5 Uhr flüchtete was überhaupt flüchten konnte, einzeln und zu Pferde, mit dem Gepäck auf dem Rücken auf dem Weg nach Banyaluka in's Gehölz, begleitet von einem ununterbrochenen Gewehr- und Geschützfeuer der Belagerer. Gleich darauf schien jede Spur eines Feindes verschwunden zu sein.

In den Laufgräben konnte man sich diese seltsame Erscheinung nicht recht erklären, und um Gewißheit über den nicht minder räthselhaften Zustand des ausgestorben zu sein scheinenden Platzes einzuholen, entsendete Generalmajor Klebek den Feldwebel Castillon mit Cadet Provet und 4 Mann vom Regimente Erzherzog Ferdinand als Freiwillige vor, um Kundschaft einzuziehen. Bald ließ der Cadet eine türkische Fahne auf dem Walle wehen, worauf alle Truppen der Laufgräben jede Lücke des Umfanges benützten, um die Festung zu ersteigen. Man fand dieselbe — bis auf einen schlafenden Griechen — ganz von Menschen verlassen.

Sobald Laudon von dem Vorfalle Kenntniß erhielt, ließ er sogleich eine Schwadron Hußaren durch das Gehölze gegen Banyaluka streifen, befahl ferner die Räumung der Festung von den Truppen, vorerst aber die Uebernahme aller Vorräthe, sowie die mit größter Vorsicht zu unternehmende Untersuchung der Minengänge und Pulvermagazine. Man fand 39 Kanonen, 4 Mörser, viele tausend Kugeln u. a. m.

Nach siebzehn Tagen befand sich also Berbir in den Händen der Belagerer; aber die Besatzung – wenn auch bis auf die geringe Zahl von einigen fünfzig Mann herabgeschmolzen — war der Gefangenschaft entgangen. Mit dem 15.000 Mann starken Belagerungs-Corps konnte die Festung im Angesichte eines, obgleich unthätigen und höchstens 3000 Mann starken Entsatzheeres nicht enger eingeschlossen werden. Der Bau der musterhaften, vollkommene Sicherheit gewährenden Annäherungswerke und ihre Besatzung erforderte täglich über 5000 Mann, also das Drittel des Belagerungscorps. Es war demnach zur Sperrung des Weges nach Banyaluka, wodurch allein die vollständige Einschließung des

Platzes erzielt werden konnte, keine angemessene Abtheilung mehr verwendbar.

Demungeachtet trifft die Belagerer der Vorwurf allzugroßer Vorsicht und ängstlicher Abhängigkeit von den Forderungen der Kunst. Den Belagerten bleibt der Ruhm einer lebhaften Vertheidigung mit schwachen Mitteln.

Der Verlust innerhalb der 17 Tage bestand kaiserlicher Seits in 38 Todten und 120 Verwundeten.

Am 12. Juli unternahm Laudon in Person, begleitet von einer Hußaren-Schwadron, eine Recognoscirung gegen Banyaluka, fand aber nach zweistündig zurückgelegtem Weg keine Spur vom Feinde. Der Monat Juli lief vor Berbir lediglich mit den Herstellungsarbeiten der Festung ohne nennenswerthen Ereignissen ab.

---

23. Abschnitt.

Die Eroberung von Belgrad.

Feldmarschall Graf Haddik, der Oberbefehlshaber der Hauptarmee, so schwer ihn auch die Last der Jahre (er war um sechs Jahre älter als Laudon) und früher empfangene Wunden drückten, schien nichts destoweniger den festen Entschluß gefaßt zu haben, mit den letzten Kräften seines thatenreichen Lebens das wichtigste Ziel des Feldzuges: die Eroberung von Belgrad, zu erreichen.

Bis zu Ende des Monates Juli hatte der Feldmarschall auch alle Vorbereitungsanstalten zum Uebergange nach Belgrad getroffen, sowie alles das, was zur Sicherheit der Verbindung mit dem Banate und Syrmien nöthig war, eingeleitet. Der hohe Werth aber, welchen der Kaiser dieser Unternehmung beimaß und ihn um das Gelingen besorgt machte, die großen Beschwernisse, welche die Armee und ihren Führer zu erwarten schienen, welch' Letzterer sich von einer schweren Krankheit noch immer nicht ganz erholt hatte, bestimmten Josef II., Haddik mittelst eines überaus liebreichen, anerkennenden und theilnahmsvollen Schreibens vom 28. Juli abzuberufen und den Oberbefehl der gesammten Armee unserem Helden zu übertragen.

Es ist am Orte, eines schönen Charakterzuges Laudon's, gleichsam als Nachtrag zu jenem Momente zu erwähnen, als bei Beginn des Feld-

zuges dieses Jahres die Erwartungen Aller getäuscht wurden, weil der Kaiser nicht Laudon, sondern Haddik den Oberbefehl übergab.

Es war zwar auch dieser General in der Armee hochgefeiert, dennoch bedauerte man im Volke wie im Heere, daß der „Soldatenvater" nicht an die Spitze des Letzteren gerufen ward; nur ein Mann freute sich über Haddik's Ernennung, und dieser war — Laudon selbst.

Josef II. hatte vor dem Feldzuge schon den Wunsch geäußert — und wir werden diesen später nicht blos Einmal in seinen Briefen vernehmlich ausgedrückt finden — auf Belgrad's Wällen, auf welches die Blicke von ganz Europa gerichtet waren, den kaiserlichen Adler gepflanzt zu sehen. Er trug daher dem Feldmarschall Haddik auf, den Plan zur Belagerung dieser wichtigen Festung zu entwerfen und seine Vorschläge auch Laudon zur Beurtheilung mitzutheilen.

Beide sollten sodann ihre Meinung dem Kaiser vorlegen. Laudon prüfte seines Freundes Ansichten mit reiflicher Ueberlegung und antwortete sodann dem Kaiser: „wie Haddik's vortrefflicher Plan den Reichthum von seinen militärischen Kenntnissen erproben und beweisen werde — was Haddik nur aus Mangel an Gelegenheit noch nicht zu thun vermochte — welch' großen Feldherrn Oesterreich in diesem Helden besitze; weit entfernt, an diesem Plane etwas zu ändern, halte er ihn für den zweckmäßigsten, das vorgesteckte Ziel schnell zu erreichen. Mit froher Zuversicht sehe er einem der glorreichsten Feldzüge entgegen, und er erbitte sich von seinem Monarchen die Ehre, unter einem so erfahrenen Feldherrn wie Haddik zu dienen und den Vortrab des Heeres führen zu dürfen." Fürwahr! ein schöneres Zeugniß konnte Haddik nie ausgestellt werden; ebenso wie es für diesen ehrenhaft lautet, ehrt es seinen bescheidenen Aussteller, den ebenbürtigsten Gegner eines Friedrich des Großen.

Das Handschreiben Josef's, mit welchem er Laudon das Obercommando übergab, lautete wie folgt:

(28. Juli.) „Nachdem die Gesundheitsumstände des Feldmarschalls Haddik, die schweren Folgen, so seine ausgestandene Krankheit hinterlassen hat, nicht ohne augenscheinlicher Gefahr gestatten, daß er sich den Fatiquen der Unternehmung auf Belgrad aussetze, noch minder aber die geringste Hoffnung vorhanden ist, daß er solche würde vollenden können; so habe ich mich bemüßigt gefunden, ihn hierher zum Hofkriegsrathe zurück zu berufen, und ich überschicke Ihnen diesen Cadeten, um Sie mittels gegenwärtigen Schreibens zu ersuchen, das Commando über diese Armee zu übernehmen, zu der auch diejenigen Truppen gehören werden, die Sie aus Slavonien und Croatien derselben werden beiziehen können.

Sie werden also allein en Chef die ganze Unternehmung auf Belgrad führen, und ich könnte unmöglich Jemand, der das Vertrauen dazu mit mehrerem Rechte von mir, von der Armee und dem ganzen Publicum verdient und besitzet, diese Ausführung anvertrauen als Ihnen, mein lieber Feldmarschall!"

Irgend ein pedantischer Kopf wagte es, dem Kaiser bei dieser Gelegenheit Vorstellungen ob Laudon's neuem Kriegssystem zu machen, um seinen Kriegsplan zu tadeln. Josef aber erwiderte ernst: „Laßt den alten Mann nur machen, der wird uns nichts verderben. Schimmerte ihm vollends die Leuchte der Jugend, so hätte das kaiserliche Heer gewiß keinen trefflicheren Feldherrn als ihn. Sagte doch selbst der große Friedrich zu mir: Mit diesem General können Sie einmal die sieben Thürme erschüttern."

Auch an den Feldzeugmeister Colloredo richtete Josef unterm 6. August aus Laxenburg ein Schreiben, worin er diesem mittheilt, daß er Laudon Haddik's Plan zur Unternehmung auf Belgrad übersandt und ihm bezüglich des übrigen Alles seinem Gutbefinden anheim gestellt. Interessant sind die im selben Schreiben erwähnten Aufschlüsse über seine eigene Gesundheit: „Da Mir bewußt ist" — so lauten des unvergeßlichen Fürsten Worte — „daß Ihre Freundschaft für Mich Antheil an Meinen Gesundheitsumständen nimmt, so gebe Ich Ihnen zu wissen, daß Ich Mich seit einiger Zeit von Tag zu Tag besser befinde, auch schon etwas an Kräften zugenommen habe, doch hat Mich der Husten noch nicht ganz verlassen, wogegen Ich aber die Eselmilch zu nehmen angefangen habe; im übrigen habe Ich schon seit drei Wochen weder Schmerzen in der Seite noch den mindesten Anfall von Fieber mehr gehabt."

Laudon, der das Handbillet seines Kaisers bei der Armee zwar bekannt machen ließ, war Anfangs schmerzlich berührt, denselben wiederholt brieflich um die Zurücknahme seines Willens aus Gesundheitsrücksichten bitten zu müssen. So schreibt demgemäß der greise Feldherr aus Alt-Gradiska am 5. August: „Euer Majestät werden aus meinem vom 1. d. meine pflichtschuldige Bereitwilligkeit, Allerhöchst Ihren Befehl zu vollziehen, zugleich aber auch die mißliche Lage meiner eigenen Gesundheit bereits zu ersehen geruht haben; wie sehr es mich also bei meinem für E. M. Dienst noch nie gesunkenen und erkalteten Eifer schmerzt, läßt sich zwar fühlen, aber nicht ausdrücken, wenn ich itzt bemüssigt bin, E. M. allerunterthänigst zu melden, wie mein Zustand sich seither durch die zunehmenden Brustschmerzen verschlimmert und ein bis zum Ersticken verstärkter Husten auch meine noch nie ganz gesammelten Kräfte so sehr wieder zurückgesetzt hat, daß ich mich kaum auf den Füßen erhalten kann, und da-

durch völlig außer Stand mich befinde, das mir so allergnädigst zugedachte Commando von der Hauptarmee zu übernehmen. Ich muß vielmehr zu meiner eigenen größten Betrübniß Euer Majestät bitten, mir gnädigst zu erlauben, daß ich wegen der so höchst benöthigten Cur mich zurückbegeben darf, und da ich so geschwächt bin, daß ich mit keinem Geschäfte mich befassen kann, so habe ich auch das Commando über die im Marsch nach Syrmien gesetzten Truppen bereits dem Feldmarschall-Lieutenant Untrovsky übergeben, und weise unter einem, im Falle der Feldmarschall Haddik die Armee schon verlassen haben sollte, den Feldzeugmeister Grafen Colloredo dahin an, daß Er seine Berichte unmittelbar an E. M. einzusenden habe."

„Ich für meine Person gedenke inzwischen nach Neu-Gradiska abzugehen, um E. M. allerhöchste Befehle zu erwarten, und mittlerweile meine Kräfte wenigstens insoweit herzustellen, daß ich meine weitere Reise anzutreten vermögend bin."

Am 8. ds. M. schrieb er nochmals an Josef, bat wiederholt, ihn seiner „elenden Gesundheitsumstände" wegen vom Armeecommando zu entheben, und meint, daß es ihm bekannt sein müsse, wie krank und entkräftet er von Wien abgereist sei. Der Kaiser, welcher ihm auf sein erstes Schreiben vom 1. August geantwortet, will aber in diesem nichts von Laudon's Zurücktritt wissen, bittet ihn vielmehr, das Obercommando „zum Besten des Staates und aus Liebe für ihn" zu übernehmen, so daß dieser zum Schlusse des obigen Briefes, da ihm mittlerweile Josef's Antwort durch einen Stabscadet überbracht worden war, sich gezwungen sah, „dem Befehle in devotester Ehrerbietung" nachzukommen und „sich ganz zu sacrificiren", weil es einmal so sein sollte. „Ich werde daher auch nach aller Möglichkeit mich auf die Reise begeben, dem ohnerachtet aber weiß ich es auch voraus, weil ich es gar zu sehr fühle und empfinde, daß diese Anstrengung mich unterwegs ganz niederwerfen, und, wo nicht gar aufreiben, doch wenigstens zwingen würde, E. M. aufs Neue zu bitten, daß ich mich zurückbegeben darf.

Nachdem der Feldzeugmeister Rouvroy bereits alles dasjenige vollzogen hat, was E. M. in Ansehung der Belagerungs-Artillerie befohlen haben, so geht solcher morgen zur Hauptarmee ab."

Der Kaiser war über den Inhalt der eben angeführten Briefe nicht wenig besorgt und unangenehm berührt, denn er schrieb an Colloredo, welchem er die Copien der Briefe Laudon's zusandte, „daß ihn dieselben äußerst betroffen und sehr unangenehm wären"; er meint, „wenn es schon nicht anders mit der Gesundheit Laudon's werde, so würde dieses wichtige Commando in seine (Colloredo's) Hände übergehen". Schließlich

erwähnt er, „daß er mit Sehnsucht Nachrichten über die Armee und die Gesundheit Laudon's entgegensehe".

Colloredo dankt unter dem 14. August aus Weißkirchen dem Kaiser für die ihm gnädigst zugedachte Würde, weist sie aber bescheiden zurück, da er „nie ein Armeecorps commandirt und seit vielen Jahren sich nur mit dem Dienst der Artillerie beschäftigt habe"; daß ihm „die Erfahrung und Kenntniß mangle, die Unternehmung auf Belgrad schon gar Alles übersteige, was er sich zutrauen könnte, und hoffe, daß Laudon's Gesundheitsverhältnisse sich derart gestalten würden, daß dem Kaiser die unangenehme Verlegenheit erspart bleibe". — Wie sehr diesem das Wohl seines theuern Feldherrn am Herzen liegt, davon geben uns die nachstehenden zwei Schreiben des edlen Monarchen an Laudon beredtes Zeugniß.

„Laxenburg, 10. August 1789. Lieber Feldmarschall Laudon! Ich lasse Sie selbst beurtheilen, welche Empfindung mir Ihr Schreiben vom 5. dieses, welches ich soeben empfangen habe, verursacht hat. In dem Augenblick, als unter Ihrer Anführung die wichtigste Unternehmung für die Monarchie und für die Entscheidung des Krieges ausgeführt werden sollte, melden Sie mir Ihre Unpäßlichkeit und lassen Mir gar keine Hoffnung einsehen, daß selbe bald zu heben sei. Ich bin darüber äußerst betrübt und verlegen und weiß Ihnen nichts anders zu sagen, als daß Sie Ihre Gesundheit bestens pflegen, um sich sobald nur möglich wieder herzustellen und zur Armee verfügen zu können."

„Eben als Ich dieses schon geschrieben hatte, tritt der Cadet mit Ihrem weitern Schreiben bei Mir ein, welches Mir eben so viel Erkenntlichkeit für die Aufopferung, die Sie Mir von Ihrer Gesundheit machen wollen, einflößt, als billige Besorgniß verursacht, daß die Reise, welche Sie ohnerachtet Ihrer Unpäßlichkeit dennoch unternehmen wollen, Ihrer Gesundheit noch mehr schädlich sein dürfte; Ich wünsche aber vom Herzen und erwarte von der Güte Gottes, daß sich solche gegen Ihre eigene Hoffnung solchergestalt bessern wird, daß Sie dieses wichtige Werk auszuführen im Stande sein werden."

Und in einem zweiten Briefe von ebendaselbst am 18. d. M.: „Aus Gelegenheit der Rückkehr des Hauptmanns Jokubitschko vom Generalstabe nach Semlin benütze ich diese ersten Augenblicke, eben nach einer heute an Mir vorgenommenen schmerzlicheu Operation der Schneidung einer Fistel, um Ihnen zu erkennen zu geben, wie sehr Ich schon seit mehreren Tagen in billiger Besorgniß über die weiteren Nachrichten von Ihrer Gesundheit stehe, da Ihre letzteren aus Gradiska so schreckbar lauteten, und Ich seitdem nichts weiter davon vernommen habe. Inzwischen

erfahre ich eben heute, daß Sie vermuthlich am 14. in Semlin werden eingetroffen sein, welches Mich hoffen macht, daß Sie seitdem etwas besser geworden sind. Ich bitte Sie recht sehr, Ihre Gesundheit äußerst zu schonen und Ihren Diensteifer in etwas zu mäßigen, bis Sie wieder vollkommen hergestellt sein werden."

An einer andern Stelle meint Josef: „Ich schreibe Ihnen nichts vor, nur ist die Eroberung von Belgrad der einzige wesentliche Streich, der den Türken in dieser Campagne zugefügt werden kaun; verfehlen wir diesen, so haben wir nichts gerichtet und ist keine Möglichkeit, zu künftigen Winter einen Frieden zu verschaffen." Der Kaiser entwickelt ferners einige Ansichten über die stattzufindenden Truppenbewegungen, und wie es vortheilhaft wäre, den Türken bei Mehadia eine Schlappe anzuhängen. „Alles dieses," schließt er, „überlasse ich jedoch vollkommen Ihrer tiefen Einsicht. Ich wünsche wohl recht sehnlich, bald gute Nachrichten von Ihrer Gesundheit zu erhalten; Ich Meines Orts bin wieder genöthigt, wenigstens auf drei Wochen das Bett zu hüten, welches Mir noch beschwerlicher als alle Schmerzen sind, so empfindlich diese auch seien."

Wie rührend lauten nicht des menschenfreundlichsten Kaisers Besorgnisse um Laudon's Gesundheit und wir sehen, daß Belgrads Fall sein ganzes Augenmerk gefesselt hält.

Ehe wir von jenem sprechen, sei es uns gestattet einige Andeutungen über die Festung selbst, dieser einstigen Hauptvormauer der Moslims, nunmehr bloßer Vorposten des Orientes, zu bringen, die man nicht nennen kann, ohne der Heldenthaten zu gedenken, welche in ihrer Eroberung und Vertheidigung bereits der große Hunyady Capistran, Suleymann der Große, Maximilian Emanuel von Bayern, Starhemberg und Prinz Eugen der edle Ritter vollführt hatten.

Ob an dem Orte, wo das heutige Belgrad steht, das Singidunum oder Taurunum (Semlin?) der Römer sich befunden, überlassen wir Alterthumskundigeren zur Entscheidung*). Es ist dies eine ebenso zweifelhafte Sache, als derjenige unbekannt ist, welcher diese Stadt erbaut, erweitert und befestigt und ihr den Namen Belgrad gegeben hat.

Das Eine indessen steht fest, daß Belgrad schon im 11. Jahrhundert unter diesem Namen als eine wichtige Festung bekannt war. Denn im Jahre 1072 drang König Salomon von Ungarn in Serbien ein, belagerte durch drei Monate Belgrad, eroberte die Stadt mit Sturm und nöthigte die Besatzung des Schlosses gegen Bewilligung des freien Ab-

*) Plinius beschreibt die Lage des Ortes übrigens derart, daß man kaum zweifeln kann, es sei das heutige Belgrad. (Hist. nat. III, 25.)

zuges sich zu ergeben. Doch behauptete Salomon seine Eroberung nicht, denn Belgrad fiel bald hierauf wieder an Serbiens Herrscher zurück.

Im Jahre 1382 nahm Murad I. diese Festung bei seinen Eroberungszügen gegen den Occident den Serben ab, sein Sohn Bajesid I., genannt „Ildirim", der Blitz, gab sie nach seinem Siege am Amselfelde 1389 dem serbischen Fürsten zurück, welchen er zu seinem Vasall gemacht hatte.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts, als die Osmanen ihre Macht immer mehr ausbreiteten und dem Königreiche Ungarn immer näher kamen, war König Sigismund genöthigt Grenzfestungen anzulegen, um sein Reich zu decken. Er tauschte daher im Jahre 1408 Belgrad von Georg von Serbien ein und wußte seine Lage durch vortheilhafte Befestigungen wichtig zu machen.

Mehr denn hundert Jahre blieb Belgrad nun in den Händen der Ungarn. Die Türken, welche immer mehr vorrückten, versuchten es einigemale sich der Feste zu bemächtigen, jedoch vergebens; so unter Murad II., 1440, der Belgrad belagerte, aber durch das Nahen eines ungarischen Entsatzheeres unter Ladislaus III. abzuziehen genöthigt war. Mohamed II. belagerte endlich 1456 Belgrad mit seiner gesammten Macht; mehrere Monate lag er vor dieser Festung und hatte schon die Außenwerke erobert, als die Besatzung unter der Anführung des tapferen Johann Corvinus Hunyady, der eben zum Entsatz herbeigeeilt, ausfiel und die Belagerer verjagte.

Im Jahre 1521 kam Suleyman II. mit einem starken Heer vor Belgrad und nahm es, nachdem die Belagerer zwanzig Stürme abgewiesen hatten, nach einer sechzigtägigen Belagerung ein, welcher Erfolg der Verrätherei zweier damaliger Commandanten zuzuschreiben ist. Diese Eroberung behaupteten die Türken durch 167 Jahre.

Unter der Regierung Leopold I. und zwar im Jahre 1688 wurde der Versuch zur Rückeroberung der wichtigen Feste unternommen. Max Emanuel von Bayern setzte mit einem fast 70.000 Mann starken Heere bei Sabacz über die Save, schlug den bei Belgrad gelagerten Seraskier und begann die Belagerung des Ortes. Nachdem die Vorstädte eingeäschert und die Wälle durch das Feuer der Geschütze niedergerissen waren, wagte man den Sturm. Der Herzog focht an der Spitze seiner braven Truppen einen sechs Stunden langen hartnäckigen Kampf. Die Türken wurden endlich von den Wällen vertrieben und zogen sich in solcher Verwirrung in das Schloß zurück, daß die kaiserlichen Truppen sich des Thores bemeistern konnten und mit ihnen zugleich eindrangen.

Hier kam es zu einer zweiten Schlacht, denn mehr als 9000 Mann der Besatzung fielen, alles übrige ward zu Gefangenen gemacht.

Aber die Eroberer genoßen ihren mit vielem Blut erkauften Sieg nur kurze Zeit, denn schon im Jahre 1690 rückte der siegreiche Großvezier Mustapha Köprili mit seinen Schaaren vor Belgrad und schloß es ein. Wenige Tage nach der Beschießung flog ein großer Pulverthurm in die Luft, wodurch eine bedeutende Verheerung angerichtet wurde. Die Türken bemächtigten sich bald hierauf ohne viel Mühe der Festung.

Drei Jahre später versuchte der Herzog von Croy Belgrad einzunehmen; er war es, der sie an Köprili übergeben hatte. Der äußere Wall war nach einem Monate auch schon zu Grunde gerichtet, als der Großvezier zum Entsatz herbeieilte und den weit schwächeren Herzog zur Aufhebung der Belagerung nöthigte.

1717 ging der unsterbliche Eugen über die Donau und schloß Belgrad von diesem Flusse bis an die Save ein. Sobald die Laufgräben eröffnet waren, begann auch das Bombardement, die Anstalten zum Sturme waren eben getroffen als der Entsatz sich näherte. Nur die Entschlossenheit wie die Kriegsgeschicklichkeit des Prinzen rettete die von allen Seiten bedrohte Armee; er griff den herbeigeeilten Großvezier an und brachte ihm eine Niederlage bei, welcher nur Wenige durch Flucht entronnen sind. Belgrad, das inzwischen unausgesetzt beschossen worden, mußte sich Tags darauf ergeben. Der Besatzung wurde der freie Abzug bewilligt.

Im Jahre 1739 wurde die Festung wieder von den Türken belagert, aber ohne Erfolg. Sie erhielten dieselbe erst in Folge des bald hierauf unter den ungünstigsten Umständen abgeschlossenen Friedens und behaupteten diese Festung bis zu dem Momente, in welchem sie ihnen durch die Meisterschaft eines Laudon entrissen werden sollte.

Es war die letzte glorreiche Waffenthat des greisen Helden, der noch im späten Alter mit immer neuen Lorbeern seine Heldenstirne schmückte, der würdige Schluß seines thatenreichen Lebens und ruhmvollen Wirkens.

Am 13. August begab sich Laudon mittelst Post nach Mittrowitz; hier empfing er des Kaisers Briefe vom 8. und 10. d. M. Am 14. reiste er über Boliefze und Zabrescht, um die dortige Gegend wegen des hier beabsichtigten Ueberganges der Armee zu recognosciren, nach Semlin und besprach sich hier am 15. mit dem Fürsten Colloredo und dem Prinzen de Ligne. Tags darauf wurde der Weg nach Weißkirchen fortgesetzt, woselbst er am 17. eintraf. Am 18. berief Laudon sämmtliche Generale en chef der verschiedenen Waffengattungen, um mit ihnen über die Gegen-

stände des von Haddick entworfenen Planes wegen des Unternehmens auf Belgrad zu berathschlagen. Alle waren darin einstimmig, daß es an nichts zur Ausführung des beabsichtigten Vorhabens gebreche und daher zur That geschritten werden könne. Laudon aber, dessen Raschheit in der Kriegführung immer noch das Resultat kalter Ueberlegung war und der alle Umstände wohl abwog, sah das Unternehmen auf Belgrad in jener Zeit nicht mit den günstigsten Augen an. Er erfuhr, daß die Wässer heuer noch nicht zu jener Austrocknung gekommen seien, wie es zu den Uebergängen erwünscht wäre und er meinte, „daß die Truppen nicht vor dem 15. September zusammengezogen sein könnten. Die Türken, welche sich allerorts bereit hielten, dürften dem Uebergange wesentliche Hindernisse in den Weg legen; ihm selbst stünden nur schwache Streitkräfte von 68 bis 70 Bataillonen und 40 Divisionen zur Verfügung, welche wegen der auf's neue eingerissenen Epidemie höchstens 46.000 Combattanten zählten, wovon er nur 30.000 zur Belagerung und 16.000 zu deren Bedeckung verwenden könne und müsse. Laudon hält es ferner für kein unbedeutendes Uebel, daß das Banat fast ganz von Truppen entblößt werde, da daselbst nur 14 Bataillone zurückbleiben und sieht sonach den Erfolg der Belagerung gleich einem Hazardspiele an. Die späte Jahreszeit, die kalte Witterung und die in Folge derselben eintretenden Krankheiten müßten die Armee aufreiben und ihn der Gefahr aussetzen, die Belagerung mit Nachtheil aufzuheben, wobei schließlich der Verlust der Belagerungs-Artillerie auch noch zu befürchten wäre.

„Diese Bedenklichkeiten" — so schreibt er an Josef aus Weißkirchen am 18. — „als auch diejenigen, welche er durch den Oberst Hiller S. M. mündlich vortragen lasse, legen es ihm zur Pflicht auf seine Entscheidung abzuwarten und bei einem für den Staat und die Armee so wichtigen Schritt Snr. M. ausdrücklichen Willen zu erbitten." Laudon erwähnt ferners, daß er ohne diesen Befehl sich auf dieses Unternehmen nicht einlassen könne. — Josef II. antwortete aus Laxenburg den 23. August seinem Feldherrn hierauf wie folgt:

„Lieber F. M. Laudon! Ich habe Ihr wichtiges Schreiben vom 18. d. durch den Obersten Hiller gestern Nachmittag übernommen und mit Selben auch, obwohl Ich bettlägerig bin, persönlich gesprochen. Nichts Uebleres, nichts Unglücklicheres könnte für den Staat schier nicht erfolgen, als wenn in dieser Campagne nichts geschähe. Sein Ansehen, jenes der ganzen Armee würde verkleinert, die Feinde des Staates ordentlich angereizt ihn anzugreifen und seine Freunde von ihm abwendig gemacht, ohne zu rechnen, daß keine Hoffnung zum Frieden dadurch erzielet, so viele Menschen durch Krankheiten nur aufgerieben, Millionen ver-

worfen und die Monarchie sowohl in ihrem äußerlichen Ansehen als an innerlichen Kräften herabgesetzt werden würde. Geschehen wird und kann nichts als unbedeutende Kleinigkeiten, wenn wir nicht offensive vorgehen, den Feind in seinem Land aufsuchen oder ihn nöthigen, um eine ihm schätzbare Festung nicht zu verlieren, das Aeußerste zu wagen und es auf eine Schlacht ankommen zu lassen."

Josef entwickelt nun seine Ansichten über jene Offensiv-Unternehmungen, welche weitaus nicht von der Wichtigkeit in ihren Folgen wären, als sich eben solche gegen Belgrad erzielen lassen müßten: „Durch die Uebersetzung der Save und durch die Berennung Belgrads" — fährt der Kaiser fort — „kann eine Schlacht veranlaßt werden, welche, wenn sie von glücklichem Erfolge ist, uns die Einnahme Belgrads sehr erleichtert, wo nicht, so kann es, wenn die Belagerung noch nicht angefangen ist und da wir bei Zabreſcht Brücken haben, von keinen so außerordentlichen Folgen sein, welche so bedenklich in den Zeiten des Prinzen Eugen waren. Wann und ob die Belagerung vorzunehmen sein wird, kann allein von Ihnen in loco bestimmt werden; so viel aber ist immer zu trachten, die Türken aus den Vorstädten zu delogiren und ihre allda habenden Vorräthe, ja vielleicht die Vorstädte selbsten nach Umständen ganz zu verbrennen; dadurch wird wenigstens dieser Vortheil erzielt, daß sie in die nicht sehr weitschichtige Festung eingesperrt würden und im Winter allda keine so starke Garnison wie jetzo halten könnten, welche Syrmien und das Banat in beständiger Sorge hielte."

Josef bespricht im Verlaufe seines Schreibens noch die geringe Wahrscheinlichkeit des thätigen Auftretens der Russen und meint, daß auch dieser Factor das Unternehmen nicht nur erwünscht, sondern unentbehrlich mache, als das einzige, das zu thun erübrigt. Mit Sorgfalt geht er über den Zustand der Donau ein und schließt endlich damit, daß er Laudon, weil dieser einen „positiven Auftrag" von ihm verlange, und da er ihm keinen andern geben könne, befiehlt: „die Sau zu übersetzen, offensive zu agiren und Belgrad wo möglich zu belagern; das übrige überlasse Ich vollkommen Ihrer Einsicht und bekannten Erfahrung".

„Auch wird mein Neffe (der nachmalige Kaiser Franz I.) in den ersten Tagen des Septembers in Semlin ankommen, um den Operationen der Armee, welche über die Sau setzen wird, lediglich als Volontaire zu seiner Belehrung beiwohnen zu können."

„Wie leid es mir ist, daß meine zerrüttete Gesundheit Mich ganz in die Unmöglichkeit setzt, Mich Selbst zu Ihnen zu verfügen und mit Ihnen Sorge und Mühe zu theilen, kann ich Ihnen nicht genugsam beschreiben. Ich bin wirklich schon den 9. Tag bettlägerig, ohne einen Augenblick

wegen der an mir gemachten Operation aufzustehen und Ich weiß noch nicht, wie lang es dauern wird, obwohl alles so gut als möglich geht und ich ohne Fieber bin."

„Jetzt komme Ich auf den wichtigsten Punkt, nämlich Sie inständig und nachdrücklich zu ersuchen, Ihre Gesundheit nach Möglichkeit zu schonen, um dieses Werk zum größten Nutzen des Staates und Ihren noch weiteren Ruhm glücklich ausführen zu können. Josef."

In einem andern, einen Tag nach diesem aus Laxenburg datirten Brief an Laudon gibt der Kaiser demselben die Nachricht, daß er den Fürsten Hohenlohe und Prinz Coburg befohlen habe: „daß sie beide in allen demjenigen, was Laudon in Verbindung des ganzen Offensiv- und Deffensiv-Systems dieser Campagne auftragen werde, ohne anderen Rücksichten, auch Coburg ohne jene was die Russen von ihm verlangten, Folge zu leisten haben; leben Sie wohl auf und bleiben Sie Meiner hohen Achtung vollkommen versichert."

Das erstere Schreiben des Kaisers erwidert der Feldmarschall am 29. noch aus Weißkirchen und meint, daß er diesem allerhöchsten ausdrücklichen Befehl zwar den schuldigsten Gehorsam leisten werde, „nur mit keiner Ungnade wollen Euer Majestät es zu bezeichnen geruhen" — fährt er fort — „wenn ich mir die Freiheit nehme, Höchstderoselben in tiefster Ehrfurcht offenherzig zu bemerken, daß ich für den glücklichen Ausgang dieser Unternehmung umsoweniger einstehen kann, als ich, wenn man meine Meinung darüber abfordern wollte, aus Gründen, die ich in meiner Depesche durch Oberst Hiller vorzulegen mir die Freiheit nahm, nimmermehr nach Pflicht und Gewissen dazu würde anrathen können".

„Nur Euer Majestät höchster Wille und gemessener Befehl allein können mit einem kleinen Corps von 40 Bataillons und 30 Divisionen, welche, wie die nebenliegende Disposition ausweist, erstere in der Stärke von à 500, letztere höchstens 250 Pferde im Durchschnitte zählen, bei der bedrohten Lage des Banates, bei der dem Zweifel noch unterliegenden Möglichkeit der Belagerung dieser Festung, einen so wenig Vortheil versprechenden und den größten Nachtheil bloßgestellten Schritt bestimmen, und dieser höchst gemessene Befehl allein wird bei einem mißlingenden Erfolg desselben mich auch dereinst bei der ganzen Welt rechtfertigen und vor allem was meiner eigenen Ehre hiebei nachtheiligen wollte, zur Last gelegt werden und von aller Schuld frei sprechen."

Der Bericht erwähnt weiters die getroffenen Vorkehrungen zum Uebergang der Save und den Marsch der Truppen, er bespricht die Regengüsse, welche seit dem 24. dauerten und die Wege schon sehr

unpracticabel gemacht hatten, welche jeden Marsch erschweren und verlängern, auch die Krankheiten beträchtlich vermehren würden.

„Wie glücklich ich mich übrigens gefühlt haben würde" — schließt Laudon — „wenn Euer Majestät selbst das Commando bei dieser Unternehmung hätten führen können, dieses läßt sich, nach meiner gewissenhaften devotesten Treue, Liebe und Ergebenheit bestimmen und eben diese müssen auch meinen gerechtesten Schmerz bezeichnen, den ich fühle, Euer Majestät bettlägerig zu wissen und von dem mich nur die Hoffnung meiner treuesten Wünsche einer baldigen Wiedergenesung befreien kann."

Die Dispositionen zu dem Uebergange über den Savefluß und Weitermarsch nach Belgrad datiren vom selben Tage und bestimmen, daß die Truppen aus der Gegend von Weißkirchen und Opowa nach Syrmien auf den geradesten Straßen längs der Berzowa und Temes abrücken sollten und nicht längs der Donau, damit der Feind den Marsch nicht entdeckte. Das Corps des Feldzeugmeisters Clairfayt, bestehend aus 32 Bataillons und 24 Divisionen Cavallerie, blieb bei Panczowa und Kubin (mit 11 Bataillons und 4 Divisionen), bei Moldara, dem Gebirge um Nipalanka (5 Bataillons und 4 Divisionen), auf der Illova-Schanze und Gegend (4 Bataillons und 4 Divisionen) und endlich bei Mehadia (12 Bataillons und 8 Divisionen) zurück für allenfallsige Unternehmungen der Türken gegen das Innere des Banates. Sollte Clairfayt bei Mehadia zurückgedrängt werden, so hatte sich das ganze Corps zu vereinigen und zu trachten, den Gegner über die Donau zurückzuwerfen, Clairfayt selbst sodann sich nach Belgrad zurückzuziehen.

Am letzten des Monates August gelangte ein Schreiben des obersten Staatskanzlers Fürsten Kaunitz in Laudon's Hände, der demselben die Mittheilung macht, daß ihm Josef II. sein wichtiges Schreiben vom 18. zur Begutachtung zugesendet habe. Der Fürst stimmt lobend in seines Kaisers Antwort ein und meint, daß der Uebergang bei Belgrad nicht mißlingen könne, auch wenn unserer Armee eine türkische Armee entgegenkäme; Laudon würde sie gewiß schlagen, denn „man habe es nicht mit einer preußischen, sondern mit einer türkischen Armee zu thun".

Auch der Staatskanzler ist von der Wichtigkeit und sicheren Möglichkeit des Falles von Belgrad überzeugt und schließt mit den Worten: „Also nur frisch zu, mein liebster Feldmarschall, mit dem Vertrauen, welches Sie ihrer eigenen Person und allen von den türkischen sehr unterschiedenen Eigenschaften unserer Truppen, unserer Kriegswissenschaft und Artillerie schuldig sind. Audaces fortuna juvas. Im Kriege muß etwas gewagt werden, Sie wissen das besser als ich, mein liebster Herr Feldmarschall. Ich hoffe daher, daß ich bald über meinen Laudon

von Jedermann werde complimentirt werden und in dieser vollen Zuversicht umarme ich Sie auf das zärtlichste und verbleibe stets, Mein werthester Herr Feldmarschall, Euer Excellenz ergebenster wahrer Diener und Freund Kaunitz."

Dieses Schreiben des Fürsten beantwortete Laudon mit dem Bedauern, es spät erhalten zu haben; er ermißt das in ihn gesetzte Vertrauen des Staatskanzlers in seinem ganzen Werth und ist gewiß, „daß er ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen und überzeugt sein werde, daß er sich nie als einen Mann habe finden lassen, der bei unbedeutenden Unternehmungen Umstände oder Schwierigkeiten zu machen gewohnt wäre".

„Allein die Umstände" — so fährt er fort — „die blos dadurch, daß man die Operationen der Truppen und was die Armee des Großveziers unternehmen werde, hat abwarten wollen, in eine bedenkliche Lage gesetzt worden sind, sollen jetzt gut gemacht werden. Durch vielfältige Erfahrung ist es aber bestätigt, daß Alliirte nie anders als nach ihrem eigenen Interesse zu handeln gewohnt sind, auch ist die Armee des Großveziers, da unsere in ihrer besten Stärke sich befand, niemals zu fürchten gewesen."

Laudon meint ferner, daß die Herstellung der Sachlage zum Guten, bei der Schwäche der Combattanten, den eingerissenen Krankheiten, die durch die kommende schlechte Jahreszeit nur vermehrt wurden, der Passirung mehrerer großer Flüsse und außerdem noch die gebieterische Nothwendigkeit, den Feind zu schlagen und dann zur Belagerung zu schreiten, nicht ohne Schwierigkeiten vor sich gehen werde."

„Nur die höchste Macht" — so schließt er — „könnte die Anordnung zur Durchführung des beabsichtigten Vorhabens bestimmen."

Es mußten wohl triftige Gründe sein, welche Laudon veranlaßten, in der von uns mitgetheilten abrathenden Weise vorzugehen, denn daß es diesem Feldherrn bis an seinen Lebensabend nicht an Unternehmungsgeist gefehlt, hat wohl sein ganzes Leben, welches eine ununterbrochene Kette von Großthaten ist, nur zu sehr bewiesen; er theilt mit dem berühmten Turenne die Aehnlichkeit, mit den steigenden Jahren in den Entwürfen immer kühner und in der Ausführung unaufhaltsamer zu werden.

Von dem Momente an, als ihm sein Monarch den endgiltigen Befehl gibt, der seinen Ansichten widerläuft, werden bei der Ausführung desselben seine Seelenkräfte zu jener Kühnheit emporgeschnellt, welche das charakteristische Merkmal aller seiner Thaten ist.

Am 30. August hatten sich sämmtliche zur Belagerung Belgrads bestimmte Truppen, und zwar in fünf Colonnen, in Marsch gesetzt; die

letzten langten am 9. September bei Banovze an, zwischen welchem Ort und Semlin ein Lager bezogen wurde. Man harrte nun des 13. Septembers, an welchem Tage — wie Laudon durch das serbische Freicorps überall hatte aussprengen lassen — der Uebergang über die Save geschehen sollte.

In dieser Erwartung wurden alle nicht Eingeweihten getäuscht, da schon in der Nacht vom 10. auf den 11. September die Avantgarde der Belagerungsarmee, bestehend aus sechs Bataillons und einiger Reiterei unter dem Commando des Feldmarschall-Lieutenants Waldeck auf den Brückenschiffen zu Poliefze sich einschifften, bis Ostronitza fuhren, ausbarquirten und sogleich die dortigen Höhen besetzten. Dieser Vorhut folgten alsbald vier neue Bataillone nebst der zur Division Waldeck gehörigen Reiterei. Nach der Uebersetzung dieser Truppen wurde eine Schiffsbrücke geschlagen, welche bis 10 Uhr des 11. Septembers fertig war. Der Uebergang der Armee dauerte nun bis des andern Tages Morgens, an welchem 10 Bataillone Grenadiere, 28 Bataillone Infanterie und 18 Divisionen Cavallerie auf feindlichem Grund und Boden standen. Der Rest nach Ordre de Bataille — folgte bis zum 15. September. Es ist nun am Orte eine kurze Schilderung des Objectes, auf welches die kaiserliche Armee ihre ganze Thätigkeit richten sollte, sowie deren Vertheilung und Aufstellung zu bringen. Aus dem Weiteren läßt sich mit Leichtigkeit ersehen, mit wie viel Vorsicht und Klugheit Laudon zu Werke ging, um einerseits wirksam gegen die Feste agiren zu können, als auch gegen jede Seite gedeckt zu sein, da er stets das Erscheinen eines Entsatzheeres im Auge behalten mußte.

Belgrad bestand wie zu den Zeiten des Prinzen Eugen aus drei Hauptgruppen: dem Schlosse, der Stadt und den Vorstädten. Ersteres, auf einem Berge gelegen, welcher steil gegen die Stadt (nw.) und sanft gegen die Vorstädte abfällt, nahm die Mitte ein. Die Stadt selbst liegt unmittelbar am Einflusse der Save in die Donau und wird von beiden Flüssen bespült. Die Vorstädte erstreckten sich in einem großen Bogen von der einen Seite der Donau bis zur östlichen der Save. Die drei wichtigsten waren die Raitzenvorstadt im Süden, die Wasservorstadt (auch untere Festung genannt) im Norden Belgrad's und die Palanka, welche südlich des Schloßhügels gelegen, endlich das Hornwerk in der s. ö. Ecke desselben.

Die Besatzung betrug gegen 9000 Mann und war von Osman Pascha, einem tapferen, entschlossenen Soldaten, befehligt.

Die Festung selbst, welche durch die Türken seit 1717 mit einem Aufwande von mehreren Millionen Gulden verstärkt und verschönert wurde,

war mit 456 Stücken aller Art und jeden Kalibers armirt, die Vorräthe und Munition reichlich vorhanden.

Außerdem befanden sich 20 armirte Tschaiken auf der Donau, die jedoch von der kaiserlichen Flottille, welche aus Fregatten, Schaluppen, Bombardierbramen und Tschaiken bestand, in Schach gehalten und eingeschlossen wurde, da die österreichischen Schiffe sowohl von Panczowa als Semlin aus und auch auf der Save operirten.

Laudon, der wie sein großer Vorgänger Eugen Belgrad von allen Seiten umschloß, benützte die noch theilweise vorhandenen Linien und Verschanzungen aus dem Jahre 1717. Auch er mußte wie jener gegen ein Entsatzheer auf der Hut sein, da bei der Wichtigkeit der Festung dieselben Wahrscheinlichkeiten für das Herannahen eines solchen sprachen, wie es sich später auch in Wirklichkeit, nur mit dem Unterschiede, daß die ruhmreiche Schlacht Eugen's keine Wiederholung fand, ergab.

Feldzeugmeister Clairfayt bildete mit mehreren Bataillonen südlich von Semlin die Avantgarde gegen den erwähnten bedrohenden Factor. Die Möglichkeit der ungestörten Verbindung mit Syrmien und dem Banat war endlich durch die k. k. Flotille gesichert. Laudon's Hauptangriffe galten den südlichen und westlichen Abschnitten Belgrads; die Wasservorstadt wurde von der sogenannten Kriegsinsel aus, nördlich der Festung am linken Ufer des Hauptarmes der Donau, wo man eine Batterie angelegt, in Angriff genommen.

Die Stärke der unmittelbar zur Belagerung verwendeten Truppen bestand in 10 Grenadier-Bataillons, 33 Füsilier-Bataillons, 1 Scharfschützen-Bataillone, 30½ Divisionen Cavallerie und standen unter den directen Befehlen des Feldzeugmeisters Grafen Kinsky. Das Belagerungsgeschütz bestand in 120 24pfündigen, 8 18pfündigen, 50 12pfündigen und 30 6pfündigen Kanonen, dann aus 117 Metall- und 30 Steinmörsern, mithin in Summe aus 365 Pièces. Hiezu kamen auch noch die gewöhnlichen, der Infanterie damals eigenthümlichen Feldgeschütze, die bei der eigentlichen Belagerung jedoch nicht gebraucht wurden.

Mit den schon früher erwähnten, bei Semlin zurückgebliebenen Abtheilungen unter dem Prinzen de Ligne, sowie des während der Belagerung nachrückenden Succurses Clairfayt's und sonstigen Veränderungen weist der summarische Standesausweis vom 21. September bis 9. Oktober ein Totale von 120.900 Mann mit 16.211 Pferden aus. Nach Abschlag der Commandirten, sonst Absenten und Kranken, wie Blessirten und Todten blieben aber nur 72.957 Mann und 12.381 Pferde verwendbar. Die größte Ziffer des Abganges beanspruchte die Kranken-

liste, denn die Armee hatte in der oberwähnten Zeit einen Krankenstand von über 33.000 Mann.

Die Aufstellung der Truppen zur Blockade sowie das Placement der Batterien wird aus dem angefügten Plane ersichtlich; Laudon selbst schlug sein Hauptquartier an derselben Stelle auf, wo vor 72 Jahren Eugen's Zelte standen.

Im vorigen Abschnitte haben wir Josef's Willen, seinen Neffen zur Armee zu senden, erwähnt. Vor Abreise des letzteren schreibt der Kaiser noch an Laudon, daß er jenen zu keinem größeren Meister geben könne, als zu „seinem Gideon". Der Erzherzog Franz langte am 3. September bei Semlin an und empfing sogleich den Besuch des Feldmarschalls. Erzherzog Franz eilte demselben freudigst mit den Worten entgegen: „Hier bin ich, lieber Laudon! Ich ersuche Sie, daß Sie meiner bei Gelegenheiten nicht schonen, wo Sie Ihrer selbst nicht schonen." Tags darauf ritten Beide recognosciren, wobei Laudon dem Erzherzog seinen Plan zum Angriff Belgrad's umständlich erklärte, wornach der Erzherzog den ersten Kanonenschuß abfeuern sollte.

Die Märsche der einzelnen Truppenabtheilungen in ihre angewiesenen Plätze zur vollständigen Blockirung Belgrads währten vom 11. bis 15. September. Laudon und dessen Generale recognoscirten während dieser Zeit täglich die feindlichen Objecte, sowie auch den sie umgebenden Rayon.

Es befehligten nebst dem schon genannten Feldzeugmeister Grafen Kinsky noch die Feldmarschall-Lieutenants Browne, Alvinzy, Colloredo, Mitrovsky, Blankenstein, Tiege und Waldeck, die Generalmajore Staray, Wenkheim, Würtemberg, Dürfel, Türkheim, Klebek (der Neffe Laudon's), Smakers, Brentano, Melas, Kavanagh, Kollonitsch und Lilien.

Das Commando der gesammten Artillerie hatte der tapfere Feldzeagmeister Rouvroy, nach dessen Tode der Feldzeugmeister Colloredo inne, jenes des Geniewesens Oberst Kauer.

Unbedeutende Zusammenstöße der beiden Parteien fanden schon am 11. sodann am 12. statt. Die ersten Versuche, mit einigen Haubitzen Granaten in die Stadt zu werfen, geschahen bei einer am 13. vom Fürsten Waldeck und General Klebek mit 10 Divisionen Cavallerie und 4 Bataillons Infanterie unternommenen größeren Recognoscirung, wodurch die feindlichen Vorposten bis in's Innere der Festung zurückgetrieben wurden. Laudon, der sich mit dem von Wien angekommenen Feldmarschall Pellegrini bei dieser Recognoscirung befand, ertheilte die näheren Weisungen für die Blockade, dann für Veränderungen der Truppenaufstellungen und untersuchte gleichzeitig den Stand der Eugen'schen

Linien und fand, daß sie noch zum Theil haltbar, zum Theil aber sehr zerstört waren.

Die Belagerungsarbeiten begannen am 13. September mit der Errichtungen einer Brückenschanze am linken Saveufer, oberhalb des Beschanierdammes, unter Bedeckung eines Bataillons Giulay-Infanterie; die Türken feuerten aus der Festung auf unsere Arbeiter, wodurch 1 Mann und 3 Pferde getödtet, 1 Mann und 11 Pferde verwundet wurden.

Auf der unteren Spitze der großen Zigeunerinsel wurde mit Handarbeitern eine Redoute für drei Geschütze zur Deckung der dortigen Brücken gegen das feindliche Tschaikenfeuer aufgeworfen und diese Redoute sowohl als auch die früher erwähnte Brückenschanze mit Mannschaft besetzt.

Am Abend dieses Tages steckte man auf den Abhängen des Dedina-Berges 5 Redouten aus, und wurde mit der Arbeit derselben noch in der Nacht durch 2000 Bauern *) begonnen.

Am 14. September wurde die Schiffsbrücke über den rechten Arm der Save (bei der Zigeunerinsel) weiter gegen Belgrad zu, und außerdem noch eine Pontonsbrücke geschlagen.

In der Nacht dieses Tages warf man, mittelst einer vom Semliner Retremhemente ausgehenden 840 Klafter, langen längs der Donau führenden Tranchée eine Redoute für 6 Geschütze auf, um das Auslaufen der feinlichen Tschaiken zu hindern und die ganze Gegend zwischen Semlin und der Dunaivtza zu decken.

Am 15. September wurde diese letztere Arbeit fortgesetzt, aber auch durch Kanonenfeuer Seitens türkischer Tschaiken als auch aus der Festung, jedoch ohne Erfolg, zu stören gesucht.

Abends fing man bei der Windmühle und unterhalb derselben rechts vom alten Meierhofe an, Batterien zu errichten, wozu man 1150 Militärarbeiter wählte, die auch vom feindlichen Feuer mit den Verlust von 4 Verwundeten gestört wurden.

An diesem Tag unternahm endlich eine Cavallerie-Abtheilung von 500 Pferden mit 2 Stabsofficieren eine 3 Stunden weite Recognoscirung in südlicher und östlicher Richtung um von einer etwaigen Annäherung Abdy-Pascha's, des Commandanten des bei Csupria sich zusammenziehenden Entsatzheeres, frühzeitige Kenntniß zu haben. Dieses Detachement verblieb sodann als ein permanenter Posten im Rücken des Belagerungscorps.

*) Zu den nothwendigen Belagerungsarbeiten Belgrads wurden 10.000 Landleute aus der Grenze und dem Banate aufgeboten.

16. September. Das Operations-Journal weist für diesen Tag folgende Arbeiten und Vorfälle aus:

Bau einer Brücke bei Pancsova; Fortsetzung der Brückenschanze am rechten Ufer der Donau und aller am vorigen Abend angefangenen Redouten; Aufwurf einer neuen, um die Brücke bei Pancsova und die Comunication mit dem Banat zu sichern. In dem genannten Orte war mittlerweile schon der Feldzeugmeister Clairfayt mit 10 Bataillonen Infanterie und 5 Divisionen Cavallerie angekommen, da er noch am 28. August ein türkisches 25.000 Mann starkes Corps, welches gegen das Banat vorzudringen versuchte, entscheidend bei Mehadia geschlagen und über die Donau zurückgedrängt hatte. Nunmehr war es ihm gestattet, die schon im verflossenen Monate bestimmte Annäherung an die Hauptarmee zu vollführen.

Um 1 Uhr Nachmittags begannen aus den beim alten Meierhofe und bei der Windmühle angelegten Redouten die Demontirgeschütze ihr Feuer, ebenso 10 Haubitzen in den Ravins, welche zwischen den eben genannten Redouten angelegt waren. Nach dreistündigem Feuer fing es an fünf Orten in der Raitzenstadt zu brennen an, das Feuer war sehr heftig, da aber der Raum groß, und zwischen den Häusern viele Bäume standen, jene auch größtentheils fest gebaut und mit Ziegeln gedeckt waren, so griff der Brand nicht sehr weit um sich. In den Ravins wurden während der Beschießung 4 Mörserbettungen gelegt und bei einbrechender Nacht hinter dem Zigeunerdörfel eine Redoute für 6 Kanonen und ein Bataillon Infanterie erbaut.

Die Nacht hindurch wurde auch das durch die Haubitzen hervorgebrachte Feuer unterhalten, indem man unausgesetzt theils glühende Kugeln, theils Haubitzgranaten schoß und warf.

17. September. Die Vorstädte brannten an diesem Tage noch immer und das Feuer wurde wie gestern aus den errichteten Mörser wie Kanonenbatterien unterhalten. An der südlichen Spitze der Zigeunerinsel schlug man eine zweite Communicationsbrücke.

In der Nacht vom 16. auf den 17. und bei Tage wurde die angefangene Arbeit zur Errichtung der Redouten am rechten Donauufer auf der Anhöhe Metteri's, bei dem alten Meierhofe, der Windmühl und hinter dem Zigeunerdorfe fortgesetzt, auch von der Windmühle link eine Redoute für 1 Bataillon angefangen. Die zuvor noch nicht erreich Mitte der Wasserstadt wurde Abends um 9 Uhr durch Haubitzgescho in Brand gesteckt und dieser durch mehrere Würfe erhalten.

In derselben Nacht kam man mit den Arbeiten bis in die Vorsta zur Moschee, Battal-Chamia genannt, und warf rings um dieselbe ei

Redoute auf. Um vor em feindlichen Geschützfeuer der Festung die über die Dunavitza geschlagene Communicationsbrücke zu decken, wurde neben derselben eine Laufbrücke hergestellt, und auf diese Art ein Parapet aufgeführt, welches jene vollkommen deckte.

Die Tranchée an der Bauspitze wurde, um die nöthige Batterie anlegen zu können, Abends sammt einer Redoute ausgesteckt, und in der Nacht von 1000 Militärarbeiten dazu der Anfang gemacht. Dichtes Rohr, Gesträuch und Morast verzögerten diese Arbeit sehr, welche unentdeckt vom Feinde geblieben zu sein scheint, da kein Schuß gegen sie, wohl aber wider die Dunavitza-Redoute abgefeuert wurde.

18. September. Des Morgens rückte der Feldzeugmeister Clairfayt mit 7 Bataillons und 5 Divisionen Hußaren von Pancsova über die geschlagene Schiffbrücke in das Lager. Ebenso ein Bataillon von Gyulay-Infanterie aus Semlin.

Hierauf besetzte ein Bataillon die Brückenschanze am rechten Ufer der Donau, eines jene am linken und ein Bataillon wurde zur Unterstützung der an dem obern Theile der Insel Borecs stehenden Division Grenzer beordert.

Mit 400 Arbeitern aus dem Landvolke wurden die in den Eugen'schen Linien oberhalb der Brückenschanze an der Donau aufgeworfenen 4 Redouten vollendet, die Arbeit von 2 Batterien fortgesetzt und hie und da zu Wiederherstellung der Eugen'schen Linien geschritten.

Die beim alten Meierhofe gelegene Redoute wurde durch 522 Landleute erweitert, jene bei der Windmühle durch 250 vollendet, ebenso bei der Moschee Battal durch 300 Handarbeiter zwei Flügelredouten zu Stande gebracht, ferner die Parallele zur Aufnahme der Trancheewache hergestellt und endlich ein Bataillon zur Unterstützung der weiteren Vorrückung hindisponirt.

Aus eben der erwähnten Parallele wurde rechts und links ausgebrochen, und in der Nacht auf den 19. der Laufgraben bis zur Moschee Battal und bis zu dem vorderen Ende des Dorfes Wraha Mala geführt.

Den ganzen Tag und die folgende Nacht über suchte man das an einigen Orten in der Stadt ausgebrochene Feuer zu erhalten, auch wurden 2 Haubitzen in eine alte Verschanzung vor dem Meierhofe gebracht um gegen die Wasservorstadt mit mehr Energie feuern zu können.

Bei dem Corps des Fürsten de Ligne wurde mit 1000 Militär- und 2000 Landarbeitern an der Sauspitze die Angriffsarbeit fortgesetzt, welche von den aus Belgrad häufig hieher gerichteten Kanonen sehr viel Erschwerung und Verzögerung erfuhr.

Der Laufgraben wurde bis auf 665 Schritte gegen die Save verlängert, welcher Arbeit Moräste, Buschwerk und Schilfrohr nicht wenig Hindernisse in den Weg legten.

Am Beschanier-Damme stellte man durch Civil- wie Militärarbeiter aus Nadel- und Ensbäumen Brücken her, welche schließlich mit Erde überschüttet wurden; ebenso Communicationen auf dem Bache Mokri Lug und den in diesen sich ergießenden Wässern.

Am 19. September früh zog General Otto (stand in Pancsova) mit 2 Divisionen Cavallerie nach Palesch und 1 Bataillon Infanterie rückte bis Kroczka vor, durch welche Stellung dem Belagerungscorps der Vortheil verschafft wurde, daß eine Entsatzarmee keine Bewegungen unternehmen konnte, ohne daß sie jenen nicht einige Tage vorher bekannt geworden wäre.

Die Redouten bei der Windmühle, dem alten Meierhofe, wurden an diesem Tage vollendet, und zu beiden Seiten derselben mit Landarbeitern der Bau von zwei Epaulements begonnen.

Vom Militär waren 1200 Mann an dem aus der Parallele geführten Laufgraben beschäftigt. In der Nacht wurde derselbe bis vor das Dorf Wraha-Mala und die mehrerwähnte Moschee der Stadt zu vorgerückt und mit der zweiten Parallele verbunden, damit den Ausfällen eine Fronte entgegengestellt werden könnte. Zugleich ward links an der Redoute des linken Flügels ein Logement angelegt, damit man eine bessere Richtung gegen einige Batterien der Vorstadt nehmen und die vorliegende Tiefe genauer einsehen konnte. Sämmtliche Tranchée-Arbeiten vom 18. bis 20. September betrugen eine Länge von 1600 Schritten.

In die hinter dem Zigeunerdörfel errichtete Redoute wurden drei Geschütze eingeführt, und die gesammte placirte Artillerie unterhielt das Feuer gegen die Stadt.

Bei Semlin waren 1000 Militär- und 230 Landarbeiter zu der nächtlichen Arbeit an der Sauspitze versammelt; da aber des Abends 11 feindliche Tschaiken ebenda eine Landung versuchten, so unterblieb die Arbeit und man erwartete den Gegner.

Inzwischen wurde der Brückenbau beim Beschanier-Damme fortgesetzt und 2420 Landleute zur Herstellung der Eugen'schen Circumvallationslinie verwendet.

Den 20. September wurden bei der Redoute des alten Meierhofes die Arbeiten der Epaulements weitergeführt und die der Windmühle links gelegene Redoute in der Nacht beendet. In derselben verlängerte man am linken Flügel die zweite Parallele bis an eine links gelegene Tiefe, damit sie mit dem vorigen Tages verfertigten und rückwärts ge-

legenen Logement in Verbindung gebracht werden und auf solche Art die linke Flanke der Angriffslinie gegen Ausfälle gedeckt sein konnte. An der Spitze dieses Flügels wurde ein anderes Logement zu einer Batterie für acht Geschütze angelegt.

Die Türken warfen seit einigen Nächten eine besondere Art kleinerer Feuerwerkskörper, die aber ohne alle Wirkung waren und in der Luft zerplatzten. Da durch die Annäherung der Tranchéen an die Retrenchements der Raitzenvorstadt die Arbeiter von den Geschossen der türkischen Doppelhaken und Gewehre erreicht wurden, so versah man sowohl diese als die Sappeure und Jäger mit Kürassen und Pickelhauben.

Endlich war man in der Nacht schon so nahe an die Palissaden gekommen, daß der Feind mit Kanonen und Kleingewehr heftig chargirte und die Arbeit zweimal eingestellt werden mußte. Bei dieser Gelegenheit fiel der würdige, wegen seiner gründlichen Kenntnisse in den gesammten Artilleriewissenschaften ausgezeichnete Major des Bombardiercorps Sedletzky von Augezdetz.

Ein durch Granaten und glühende Kugeln in der Stadt an zwei Orten entstandenes Feuer wurde durch anhaltendes Werfen und Schießen dieser Projectile immer mehr verbreitet. Zur Unterstützung der Tranchéearbeiten in der rechts von der Moschee angelegten Redoute wurden drei Kanonen eingeführt und an der Herstellung der Eugen'schen Circumvallationslinie ebenfalls fortgearbeitet.

Bei dem Corps zu Semlin waren 1400 Arbeiter beschäftigt, um die gegen das Ufer der Sau gerichteten Laufgräben zu vollenden; der Boden stellte jedoch hier so viele Hindernisse entgegen, daß man die Arbeit einstweilen aufgab und die übrigen Laufgräben erweiterte, gegen das Einsehen von der Festung aus deckte und drei Plätze für das Aufwerfen von Batterien auserwählte.

Vor der kleinen Zigeunerinsel wurde ein Damm aufgeworfen und über den Arm der Save auf die Insel eine Communicationsbrücke geschlagen.

Den ganzen Tag über ließ das Feuer des Feindes nicht nach und war besonders den Arbeitern an der Sauspitze und der über die Dunavicza angelegten Communicationsbrücke sehr hinderlich, welche auch beträchtliche Beschädigungen erlitt.

Den 21. September wurden die Epaulements an der Redoute bei dem alten Meierhofe zu Stande gebracht und der rechte Flügel der Parallele an der Spitze des Laufgrabens in der Nacht verlängert, auch dort, wie am linken, ein Logement für die Artillerie angelegt und mit der Parallele verbunden. Dieses Logement, sowie jenes, welches am entgegen-

gesetzten Flügel der zweiten Parallele angelegt wurde, mußte des heftigen feindlichen Feuers wegen à sappepleine aufgeführt und den Tag über erweitert werden.

An den Eugen'schen Linien wurde fortgearbeitet und auf dem Semlinerposten in dieser Nacht ungefähr 30 Schritte mit der Communication vorgerückt, sodann längs der Save eine Parallele von 200 Schritten Länge angelegt.

In derselben Nacht begann man auch den Bau einer Mörserbatterie; am Beschanierdamm auf der Zigeunerinsel wurde mit dem Tags vorher angefangenen Erdaufwurf und dem Baue der Bockbrücke wie der Redoute ebenda fortgesetzt.

Am 22. September. Laudon erhielt die Nachricht, daß der Seraskier von Serbien, Abdy-Pascha, noch unbeweglich in seinem Lager bei Csupria stehe.

Wegen starken Regenwetters konnte des Tages über sowohl in den Laufgräben als in den Redouten nicht gearbeitet werden, dagegen wurde die Wasserstadt vom 22. an aus zwei neuen Redouten beunruhigt.

In der Nacht begann man dennoch in den Tranchéen jene Abschnitte zu machen, welche die Flügel der ersten und zweiten Parallele zu verbinden und die Flanken des Angriffes gegen die feindlichen Anfälle zu sichern hatten; ebenso wurde auch in dem zweiten Logement, welches man Tags vorher vor der zweiten Parallele eröffnet hatte, der Batteriebau vorgenommen.

In die Batterie bei der Moschee führte man sechs Kanonen und vier Mörser ein, um die hier entgegenstehende feindliche zu demontiren.

Heute arbeiteten 3658 Landarbeiter an der Eugen'schen Circumvallationslinie und 3461 Militärs an der Aufwerfung einer Redoute auf dem Debina-Berg. 300 Landleute waren am rechten Ufer der Donau (rechten Flügel) beschäftigt, um eine Redoute anzulegen, welche die Ebene gegen die Vorstädte mit Kanonen bestreichen sollte, und 900 weitere Arbeiter errichteten eine Verschanzung bei Neu-Porcza (rechtes Ufer der Donau).

Auf dem Semliner Posten konnte, weil der Regen die Tranchée mit Wasser angefüllt hatte, in dieser Nacht nicht gearbeitet werden.

Bei der Zigeunerinsel wurde die Bockbrücke vollendet und die zwei Redouten in dem Retranchement für die Brückenschanze gänzlich hergestellt.

23. September. Das Regenwetter hielt an, aber dennoch wurde auf dem linken Flügel der ersten Parallele das in eine Batterie verwandelte Logement durch einen Abschnitt gegen Ausfälle gesichert und die Brustwehr an den Abschnitten, welche die rechte und linke Flanke der

Tranchéen zu decken hatten, verstärkt. An der Eugen'schen Linie arbeiteten 3007 Landleute und die Tags vorher genannte Anzahl beim Bau der Verschanzungen zu Neu-Porcza. Auf dem Semliner Posten konnte abermals nicht gearbeitet werden; der Beschanierdamm dagegen wurde in der Nacht zum 24. bis an die Save dadurch, daß man ihn theilweise mit Polsterhölzern und theilweise mit Streuholz belegte, in fahrbaren Stand gesetzt. Trotzdem der Feind gegen diese Arbeit heftig kanonirte, wurde Niemand beschädigt.

In die erste neu erbaute Batterie vor dem Dorfe Wraha-Mala führte man sechs Kanonen und zwei Steinmörser ein.

24. September. Das Regenwetter ließ auch an diesem Tage nicht nach und erschwerte die Arbeiten; trotzdem wurde die Batterie auf dem linken Flügel der zweiten Parallele in ihrer linken Flanke noch für sechs Geschütze verlängert, und um die feindlichen Batterien bei den sogenannten Kaffeehäusern besser fassen zu können, vor der linken Flügelbatterie zwischen der ersten und zweiten Parallele in der Nacht ein neues Logement auf sechs Kanonen angefangen und mit der rückwärts liegenden großen Batterie verbunden.

Die Arbeiten an der Eugen'schen Circumvallationslinie und der Redoute bei Porcza wurde fortgesetzt. In die zweite neu erbaute Batterie bei dem Dorfe Wraha-Mala führte man vier Kanonen und zwei Mörser, während die Arbeiten am Posten von Semlin auch heute eingestellt blieben. Der über die große Zigeunerinsel gehende Damm dagegen wurde auf ein Drittel seiner Länge mit Polsterhölzern belegt.

25. September. Der Regen hielt fort an; doch wurden sämmtliche in den Tranchéen angelegte Batterien gänzlich beendet, und die auf dem linken Flügel zu der neu angefangenen Batterie führende Communication in eine Caponnière mit einem vorwärts liegenden Graben verwandelt. Alle am verflossenen Tage erwähnten Arbeiten blieben in consequenter Durchführung, dagegen wurde mit jenen am Semliner Posten ausgesetzt.

26. September. Fortwährendes Regenwetter; mit Ausnahme des Einführens von sechs Geschützen in die dritte Redoute bei dem Dorfe Wraha Mala, mußte mit den Arbeiten eingehalten werden.

27. September. Laudon relationirt heute an Josef über die bisher stattgehabten Arbeiten und Erfolge der Belagerung; er klagt, daß der fortdauernde Regen sehr viele Krankheiten erzeuge, von welchen auch die Generale befallen wurden, wie Kinsky, Rouvroy, Blankenstein, Klebeck, Deaskovy, Einsidl, Prinz Würtemberg und Fürst Anhalt, die sich theils im Lager befinden, theils auch nach Semlin zu gehen sich bemüßigt sahen. Er schließt seinen Bericht mit Hinweisung auf die durch die Witterung

zu Grunde gerichteten Communicationen, welche den Transport der Naturalien erschweren, und daß ihm sonach bei dem fortgesetzten Regen nichts übrig bleibe, als die gesammte Cavallerie über die Save zurückzuschicken, welches ihn in große Verlegenheit und in eine mißliche Lage versetzen würde, so daß er für die daraus entspringenden Folgen nicht gut stehen könne. An demselben Tage erfuhr Laudon auch, daß Abdy-Pascha noch bei Csupria stehe, aber verschiedene Bewegungen mit seinen Vorposten mache. Die Witterung erzeugte kühle Nächte, so daß der greise Feldherr bei der Sorgfalt für den Gesundheitszustand seiner Truppen ihre Ration um ein Pfund Fleisch täglich vermehren ließ. Damals sprach er auch die denkwürdigen Worte zu seinen Soldaten: „Kinder, ich sehe euch mit Schmerzen, naß vom Regen und starr von Kälte, viel leiden. Seht euern alten Vater an! — Ich wohne freilich in einer hölzernen Hütte, allein auch da regnet es hinein. Ich sehe in jedem von euch einen rechtschaffenen Mann, der die mit seinem Stande verbundenen Beschwerden standhaft ertragen wird. Unsere Vorgesetzten werden uns darum schätzen und selbst die Nachwelt wird uns dafür Gutes nachsagen."

Am 28. September kehrte General Otto von seiner mit einem starken Detachement gegen Widdin und Nissa unternommenen Recognoscirung zurück und überbrachte die Nachricht, daß der Seraskier Abdy-Pascha mit 100.000 Mann im Anmarsche sei; sogleich wurde ein Theil der Hauptarmee gegen Kreta zum Marsch in Bereitschaft gesetzt, um den Feind zu empfangen, während ein genügend starkes Corps vor Belgrad zu verbleiben hatte.

Laudon ließ alsdann sämmtliche Generale zusammen kommen, theilte ihnen den Anmarsch des Entsatzheeres mit und hielt folgende Ansprache: „Freunde, hier ist der Platz, wo wir siegen oder sterben müssen. Von hier weiche ich nicht. Ich habe den Auftrag, Belgrad dem Feinde abzunehmen. Ich werde meine äußersten Kräfte anwenden, um das vorgesetzte Ziel zu erreichen. Allein ich verlange auch von Andern, was Pflicht und Schuldigkeit ist. Ich wünsche, daß sich alle zum Sieg oder Tod gefaßt machen und sich wohl vorstellen, daß Niemand geboren ist, um nie zu sterben."

Des Nachmittags langte ein Courier von dem Prinzen Coburg an, welcher Laudon die angenehme Nachricht von seinem in Verbindung mit Suwarov erfochtenen Siege bei Martinjestie überbrachte.

Schon des vorigen Abends hatte sich das Regenwetter verzogen, und es wurden daher sogleich alle Belagerungsarbeiten mit dem möglichsten Eifer fortgesetzt.

Die Contravallationslinie war bereits zu Stande gebracht und die

in ihrem Umfange angelegten Redouten mußten noch an diesem Tage theils mit Feld-, theils mit Belagerungsgeschütz besetzt werden.

29. September, früh um 7 Uhr, begannen sämmtliche Batterien ein vier Stunden währendes heftiges Kugel,- Granaten- und Bombenfeuer auf die Vorstädte, dagegen mußten die Geschütze bei der Sauspitze sich ernsthafter als bisher mit der Festung beschäftigen. Aus der Mörserbatterie wurden hier zum ersten Male 100 Pfund-Bomben geworfen. Dieses Feuer wurde von 4 bis 6 Uhr wiederholt, um einerseits die Vorstädte zu erschüttern, als andererseits der Besatzung jede Lust zu einem Ausfall in die Tranchéen zu benehmen, welche diese bei etwa erlangten Nachrichten vom Anrücken Abdy-Pascha's äußern könnte. Laudon erschien des Nachmittags selbst in den Batterien und entflammte den Muth seiner Braven, indem er ihnen mit dem feurigsten Antheil die Niederlage des Großveziers durch den Prinzen Coburg mittheilte.

Die Türken bemühten sich namentlich aus der Festung das Bombardement mit den angestrengtesten Kräften zu erwidern.

Abends erhielt die Donauflottille den Befehl, noch in der nämlichen Nacht gegen die Kriegsinsel zu segeln und so weit vorzurücken, bis sie Belgrad mit ihren Kanonen erreichen könne. So wurden an diesem Tage die allgemeinen Anstalten getroffen, um am nächstfolgenden einen Sturm auf die Vorstädte mit Nachdruck unternehmen zu können. Die hiezu bestimmten acht Bataillone begaben sich ebenfalls in der Nacht noch auf die ihnen angewiesenen Posten. An allen Orten wurden die Arbeiten ununterbrochen fortgesetzt. Der Soldat, der schon lange vor Muth zum Sturme brannte, sah dem folgenden Tag mit Sehnsucht entgegen, um unter Laudon's Anführung den auf Belgrads feste Mauern stolzen Muselmännern beweisen zu können, daß nichts unüberwindlich ist, wo ihr „Soldatenvater" befehle.

Der Gesammtverlust, welchen die Belagerungstruppen in der Zeit vom 15. bis 29. September erlitten, betrug 28 Todte und 86 Verwundete; hiezu kommt ein Abgang von 22 Pferden.

Als Arbeiter bei den verschiedenen Unternehmungen waren 59.325 Mann beschäftigt.

Die Dispositionen zum Sturme für den 30. waren schon am 24. von Laudon hinausgegeben, alle nicht unmittelbar Antheil nehmenden Abtheilungen sollten bereit sein, die nachdrücklichste Unterstützung in dem Falle zu bieten, als das Unternehmen nicht den gewünschten [illegible] haben sollte. Laudon setzte volles Vertrauen in die bewährte [illegible] seiner Truppen und in die Einsicht ihrer Commandanten. Wir [illegible]

es, seine Dispositionen hier wiederzugeben, da deren später erfolgte stricte Durchführung uns Gelegenheit zur näheren Erwähnung gibt.

Am 30. September früh 5 Uhr waren 4 Bombardierschaluppen, die Kriegsbarke „Franz" und eine große Fregatte an der Spitze der Kriegsinsel vereint und begannen mit der Batterie an der Sauspitze das Feuer theils gegen die Festung, theils gegen die Wasserstadt.

Laudon selbst erschien um 6 Uhr in einer der Batterien der Raitzenvorstadt gegenüber und befahl den Anfang der Kanonade. Sämmtliche Geschütze begannen nun ein furchtbares Feuer auf die Festung und alle Abschnitte der Vorstädte, sowie auf den leeren Raum, welcher zwischen der Raitzenstadt und den Palissaden vorhanden war, um den Türken jede Annäherung zu den letzteren zu erschweren. Es regnete förmlich Geschosse aller Art. 16 Kanonen faßten die Palissaden am Fuße und mähten sie an vier verschiedenen Stellen dergestalt ab, daß in kurzer Zeit eben so viele zugsbreite Oeffnungen entstanden. Dieses gemeinschaftliche Feuer währte bis 9 Uhr und zwang die Türken, sich von den Palissaden zurückzuziehen. Plötzlich verstummten auf ein gegebenes Signal alle Batterien. Eine feierliche erwartungsvolle Stille legte sich über die vom Pulverdampfe verdunkelte Gegend.

Mit Doppelschritten rückten die Bataillone, in vier Colonnen formirt, auf die Palissadenöffnung zu. Aber ehe noch die von Grenadieren gebildeten Têten die Eingänge erreicht hatten, waren die Türken schon wieder in starken Massen auf den Höhen versammelt, welche hinter den Palissaden sich erhoben. „Nur fort, nur vorwärts liebe Kinder!" rief Laudon den mit gefällten Bajonneten nachrückenden Grenadieren zu, die ein donnerndes „Es lebe unser Vater Laudon!" zur Antwort gaben.

Die Freiwilligen der ersten Colonne, welche unter den Befehlen des Generals Klebek standen, eilten so geschwind als möglich an die Palissaden, drangen unerschrocken durch die Lücke durch, fielen den hinter denselben in aufgeworfenen Gräben stehenden Feind, trotz dessen lebhaften Feuers, mit Muth an und brachten ihn, von den nachrückenden Colonnen unterstützt, sehr bald zum Weichen. Der Eingang der Palissaden ward sodann durch Zimmerleute erweitert, damit die folgenden Abtheilungen leichter vorrücken könnten, die sich in kurzer Zeit zweier Batterien mit sechs Geschützen bemächtigten und den Türken von Haus zu Haus bis an das Glacis der Festung nachdrängten, wo ihrem ungestümen Vordringen ein Damm gesetzt wurde. Sobald der Feind aus diesem Theile der Vorstadt verdrängt war, veranlaßte General Klebek alles Nöthige, um den eroberten Theil auch zu behaupten; zu dem Ende ließ er längs den äußeren Häuserreihen an der Esplanade eine Art Parallele aufwerfen, an welcher

mit solchem Fleiße gearbeitet wurde, daß die Mannschaft noch vor Einbruch der Abenddämmerung schon vollkommen gedeckt stand und dann durch die aus dem Lager herbeigeschafften spanischen Reiter noch mehr gesichert wurde.

Die Freiwilligen der zweiten Colonne griffen zugleich mit der ersten die Palissaden an der ihr angewiesenen Stelle an und stürzten mit solcher Entschlossenheit und Gewalt gegen die ihnen gegenüberstehenden Türken, daß sie in Kurzem deren hartnäckige Gegenwehr überwanden und ebenfalls zum Weichen brachten. Auch hier wurden die Oeffnungen in den Palissaden erweitert, der Feind bis in den bedeckten Weg zurückgedrängt und sich ebenso wie bei der ersten Colonne gesichert.

Die Freiwilligen der dritten Colonne unternahmen ihren Angriff mit nicht minderer Lebhaftigkeit als jene der beiden vorhergehenden, aber ihrem Wege stellten sich größere Hindernisse entgegen, die erst beseitigt wurden als die ganze Colonne nachgerückt war, worauf dann der Feind ebenfalls in die Festung zurückgeworfen wurde.

Die Freiwilligen der vierten Colonne theilten dasselbe Geschick mit der dritten; auch ihnen konnte es (da die Türken sich in einem rechts des Constantinopler Thores befindlichen ausspringenden Winkel behaupteten) nicht eher gelingen, mit Nachdruck die Palissaden zu übersetzen, bis der Feind von den Abtheilungen der Colonne in Rücken und Flanke gefaßt, die Position zu verlassen und sich in die Festung zurückzuziehen gezwungen war.

Zur Vertheidigung der Vorstädte war fast die Hälfte der Besatzung zugegen; sie erlitt einen Verlust von über 800 Mann.

Der eigene betrug: Todt: 1 Officier, 109 Mann vom Feldwebel abwärts; verwundet: 17 Officiere, 310 Gemeine.

Es wurden bei dieser Gelegenheit 11 Kanonen und 1 Mörser erbeutet.

Die Kanonade der Flottille trug ebenfalls wesentlich zum Erfolge des Tages bei, indem sie die Aufmerksamkeit der Feinde von der Wasserseite theilte und beschäftigte. Von der Sauspitze wurde ohne Unterlaß gefeuert, aber die Türken blieben keine Antwort schuldig. Ihre Vertheidigung war hartnäckig; und nur mit der äußersten Standhaftigkeit konnte man sie aus ihren Verpalissadirungen, namentlich aber beim Constantinopler Thor (wo links von selbem die dritte Colonne eindrang) und aus der Wasserstadt vertreiben.

Das Feuer um Belgrad selbst war schrecklich und glich einem Wirbel, indem ein Schuß von dem andern nicht unterschieden werden konnte. Wie jedoch im menschlichen Leben selten die Freude über irgend

ein gelungenes Unternehmen ohne aller trüben Beimischung bleibt, so erging es auch hier Laudon, dem seine Freude über den errungenen Erfolg durch den Tod eines seiner besten Freunde und steten Gefährten getrübt wurde. Feldzeugmeister Rouvroy, der Chef der Artillerie, rang in den Momenten, wo seine Waffe sich am kräftigsten zeigte, mit dem Tode und erlag Abends 8 Uhr im 62. Lebensjahre einem rheumatischen Fieber.

Das Resultat des Tages war die Einnahme der ganzen Raitzenstadt, eine Strecke von der Save vom Sabaczer- bis zum Neuthor und eines Theiles der unteren Festung oder Wasserstadt.

So wie im Range, ebenso war Laudon auch an Tapferkeit der Erste. Er war überall gegenwärtig, scheute keine Gefahr, sondern feuerte den Muth der Seinigen durch Zureden und kluge Vorkehrungen überall an. Ein Augenzeuge findet keine Worte, um die Herzhaftigkeit zu schildern, mit welcher dieser würdige, in so vielen Kriegen graugewordene Held zu Pferde saß. „Wer ihn sah, mußte Gefahr und Beschwerlichkeiten vergessen und von Muth zum Kampfe beseelt werden. Der große Mann vergaß seine Greisenjahre, jugendlich kriegerisches Feuer erfüllte seine Seele, und man glaubte in ihm den raschen und feurigen Jüngling zu sehen, der in der Blüte seiner Jahre nach dem Siegesruhme strebt.“

Als Laudon sich aus einer Batterie durch das Constantinopler-Thor in das Innere der Raitzenstadt begab, wurde er von einem Artilleriepferde so heftig auf den Fuß geschlagen, daß er sich auf einer Tragbahre zurückbringen lassen mußte. Während der Anlegung des Verbandes rief der rastlos thätige Feldherr aus: „Mein Gott! Mein Gott! Eine Kugel kann mir nichts schaden und so eine Mähre macht mich unthätig! Wenn ich nur gut werde, bis Abdy-Pascha mit seinem Succurs ankömmt.“

Diese Verletzung Laudon's brachte unter den Truppen eine allgemeine Bestürzung hervor, die sich erst dann legte, bis man den wahren Hergang der Sache erfuhr.

Dem Kaiser zeigte der Feldmarschall in einem Berichte aus dem Lager vor Belgrad, datirt vom 8. October, den Verlauf des Unternehmens vom 30. September mit der Aeußerung an, „daß er den ungemeinen Muth und die kaltblütige Entschlossenheit, womit die Truppen und ihre anführenden Generale, Stabs- und Oberofficiere diesen Sturm unternahmen und ausführten, Sr. M. nicht genugsam anrühmen könne und es für seine Pflicht halte diejenigen namentlich anzuführen, welche sich dabei ganz vorzüglich ausgezeichnet haben.“

Vorerst glaubte Laudon der wohlwollenden Gnade des Kaisers den Eifer und die Thätigkeit anrühmen zu müssen, womit der Feldmarschall Graf Pellegrini während der Belagerung der Vorstadt täglich die Be-

schleunigung der Tranchéearbeit und die Anlegung der Redouten besorgte. Nach dem Sturme, in der Nacht vom 1. zum 2. October, wußte er die nöthige Arbeit in der Vorstadt durch seine Gegenwart dergestalt zu fördern, daß zum wesentlichen Vortheile die Parallele auf dem Glacis in Form einer Linie auf 50 Klafter vom bedeckten Wege angefangen wurde und die Mannschaft frühzeitig ganz bedeckt stand.

Mit gleicher Gerechtigkeit anerkennt der Marschall auch die Wirksamkeit und den Eifer des Feldzeugmeisters und Artillerie-Directors Grafen v. Colloredo. Nicht allein durch die Beschießung der Vorstadt, worauf sie bald in Brand gerieth, sondern auch durch die nachher erfolgte Einwerfung der Palissaden, trug er viel zum glücklichen Ausgange des Sturmes bei.

Der Feldzeugmeister Clairfayt war zwar, vermöge der getroffenen Anordnungen, blos bestimmt, die nöthigenfalls zur Unterstützung der angreifenden Truppen in Reserve stehenden Bataillone anzuführen, war aber doch nach seinem bekannten Diensteifer bei dem Sturme stets gegenwärtig, um nichts zu übersehen, wo die Nachrückung seiner Reserve etwa erforderlich werden dürfte.

Am vorzüglichsten hat sich der Feldmarschall-Lieutenant Graf Browne verdient gemacht, da ihm Laudon die ganze übrige Leitung und Anordnung des Sturmes übertragen hat, zu welchem Ende derselbe nicht allein Tags zuvor mit den Commandanten und Obersten der Colonne, sowie mit den freiwilligen Hauptleuten die Gegend recognoscirte, um sich in die genaue Kenntniß der Plätze zu setzen, sondern auch bei der Bestürmung die zweite Colonne selbst an die Palissaden führte. Mit dieser drang er zur Verfolgung des Feindes bis in die Stadt und, als hierauf der Feldmarschall von dem schon erwähnten Schlage auf den Fuß beschädigt wurde und sich zurückbegeben mußte, überließ er es ganz allein Browne, den eroberten Theil der Stadt wider alle feindlichen Anfälle sicher zu stellen. Nur seiner unverbesserlichen Verfügung hat man es zu danken, daß schon am 4. October auf dem Glacis die Parallele errichtet werden konnte.

Der Generalmajor Klebek zeichnete sich in seinen Anstalten nicht allein dadurch aus, daß er nach Ersteigung der Palissaden den mit seiner Colonne zum Weichen gebrachten Feind von Haus zu Haus durch mehrere Gassen ohne Unterlaß bis an das Glacis herzhaft verfolgte und ihn nöthigte, sich in den bedeckten Gang zu werfen, sondern er gab auch Gelegenheit, daß von seiner Colonne zwei feindliche Batterien mit sechs metallenen Kanonen erobert wurden. Ihm ist endlich zuzuschreiben, daß an den letzten und äußersten Häusern des erfochtenen Theiles zu dessen

Behauptung eine Linie aufgeworfen und mit spanischen Reitern bedeckt werden konnte.

Der General d'Alton, welcher die dritte Colonne anführte, zeichnete sich ebenfalls durch seine gut getroffenen Maßregeln und eine herzhafte Verfolgung des Feindes von Posten zu Posten ganz besonders aus.

Der Anführer der vierten Colonne, General Sztarai, griff mit ausnehmendem Muthe die Palissaden an, fiel dem hinter diesen festgesetzten Feinde in die Flanke und den Rücken, besiegte nicht nur dessen hartnäckige Gegenwehr, sondern eroberte dabei auch zwei feindliche Stücke. Der General Brentano hatte dem erhaltenen Auftrage nach das Wasser- und Widdinerthor besetzt, und da der Feind, um diesen Posten wieder zu gewinnen, verschiedene heftige Ausfälle auf ihn machte, zeichnete er sich durch gut getroffene kluge Maßregeln besonders aus, indem er den behaupteten Posten auf das tapferste vertheidigte und den Feind jedesmal mit Verlust zurückschlug. Er eroberte zwei Kanonen und jagte den Türken eine schon im Rückzug befindliche ab. Die Oberste Wirneck vom Stein, Liechtenberg von Preis und Kollowrat von Alvinzy haben sich nicht allein dadurch, daß ein jeder an der Spitze seiner Truppe den Angriff der Palissaden mit ungemeinem Muthe und stets erhaltener Gegenwart des Geistes unternahm, sondern daß sie auch, nachdem diese erstiegen waren, in der Stadt die wirksamsten Anstalten zur Verfolgung des Feindes machten und sehr vortheilhafte Positionen zu nehmen und zu behaupten wußten, besonders verdient gemacht.

Sowohl der Oberst Graf Argentau*) von dem Laudon'schen, als der Oberstlieutenant Souel von dem Sr. Majestät Namen führenden Regimente haben durch ihre in geschlossener Ordnung mit unerschrockener Entschlossenheit veranlaßte Nachrückung die zuerst in die Palissaden eingedrungenen Freiwilligen ihrer Colonne bestens unterstützt und dadurch nicht wenig beigetragen, daß der Feind immer muthloser wurde und allenthalben die Flucht ergriff. Wegen außerordentlicher Tapferkeit, Unerschrockenheit, Geistesgegenwart werden in der Relation noch erwähnt: die Oberstlieutenants Kempf und Nicoletti; die Majore: Barthodeisky, Schwarz, Berge, Rühle von der Preiß, Rolcourt, Nugent; die Hauptleute: Deonis, de la Marine, von Stein, Fürst Esterhazy, Giulay, Pilati, Blouquet d'Alton, Hofmeister, Prodezky, Luz, Simony, Lorenzo, Germani von Prist; die Oberlieutenants: Branek, Beck, Blouquet, Malia,

---

*) Er hielt an sein Regiment — Laudon — ebenfalls eine feurige Anrede mit Hinweis auf den gefeierten Namen, den es führe, wie 28 Jahre früher der Oberst desselben Regimentes Graf Wallis es beim Sturm auf Schweidnitz gethan.

Pöhr, Tkalchevich; die Lieutenants: Beck und Sentner, Tortini, Graf Künigl und Adam.

Der Feldmarschall-Lieutenant Schmidfeld, Commandant von Peterwardein, der sich eben im Lager befand, bot seine Dienste freiwillig an und wohnte dem Sturme auch bei.

Die Oberste Graf Haddik und Linken, als Generaladjutanten des Feldmarschalls, der Major und Flügeladjutant Hayd, die Rittmeister Graf Haddik und Sztipschitz, die Lieutenante Graf Wrbna und Hardegg sind Laudon stets zur Seite geblieben, um dessen Befehle an die Colonnencommandanten und anderen Chefs zu überbringen, welches sie zu seiner Zufriedenheit ebenso genau als schleunig verrichteten.

Unermüdeter Fleiß, Eifer, Emsigkeit und Einsicht werden dem Commandanten des Geniecorps, Oberst Lauer, und seinem Major de Vaux zugeschrieben; letzterer habe seinen schon bei Dubitza, wo er verwundet wurde, erprobten Eifer und Kenntnisse hier abermals bestätigt, und mit einer neu empfangenen Wunde besiegelt.

Der Oberstlieutenant und Flügeladjutant Mack ist durch seinen bekannten unverdrossenen Eifer, seine Fähigkeiten und Kenntnisse über die Gegend, dem Feldmarschall sehr nützlich gewesen.

Josef erwiederte Laudon's Relation mit nachstehenden Zeilen: „Ich ersuche Sie, sowohl den hiebei verwendeten Generalen, als übrigen Officieren und der gesammten Truppe meine besondere Zufriedenheit und Dank zu erkennen zu geben." Der greise Feldherr erfüllte diesen Wunsch seines Monarchen, wie er sich ausdrückt „mit innigster Rührung und unauslöschlicher Erkenntniß", nach allen Seiten Lob spendend. Von den durch Laudon besonders empfohlenen Officieren wurden zum Beweise der Allerhöchsten Zufriedenheit um einen Rang befördert: die Generale Klebeck und d'Alton; die Oberste Liechtenberg, Werneck, Lauer, d'Argentau und Kollowrat, der Oberstlieutenant Souel, der Major Barthodeisky und der Hauptmann Esterhazy.

Auch dem Fürsten Hohenlohe sandte Laudon einen Bericht von der Einnahme der Vorstädte, er theilt ihm mit, sehr zufrieden zu sein mit dem freudigen und schnellen Verlauf des Sturmes, den die Truppen unerachtet des heftigen feindlichen Feuers, welches die Türken an den Palissaden gemacht, auf die unerschrockenste Art unternommen und glücklich durchgeführt hätten. Viel Sorge mache ihm der Seraskier Abdy-Pascha bei Csupria, denn die Armee schmelze täglich durch Krankheiten zusammen und sei nicht stark genug, um die Belagerung mit Nachdruck zu führen und noch ein Corps auszuscheiden, um ein Entsatzheer zu schlagen. Er hoffe von Gott, so glücklich zu sein, es doch noch zu thun, müsse Abdy-

Pascha aber täglich erwarten, da alle Nachrichten übereinstimmen, daß dieser mit seinem Kopf für den Entsatz haften solle.

Zu den Ereignissen des Tages wieder übergehend, müssen wir anführen, daß an der Sauspitze eine neue Batterie fertig und mit dem Bau einer zweiten begonnen wurde, um der Festung mit Nachdruck zusetzen zu können.

In der Nacht versuchten die Türken aus dem bedeckten Wege drei Ausfälle, wurden aber immer wieder mit blutigen Köpfen zurückgeschickt und konnten trotz der Verzweiflung, mit der sie kämpften, doch die Eröffnung der Tranchéen nicht hindern. In derselben Nacht wurde auch auf der Esplanade eine 250 Schritt lange Parallele eröffnet, die mit den in den nächsten Gassen der Vorstädte befindlichen Barricaden durch links und rechts angebrachte Communicationen verbunden, und des heftigen Feuers der Türken und ihrer viermaligen Ausfälle ungeachtet bis zum Anbruch des Tages in haltbaren Stand gesetzt wurden.

Ebenso arbeitete man an den Eugen'schen Circumvallationslinien, Communicationen und einer Verbindungs-Redoute auf dem Dedinaberg. Am Beschanierdamm besserte man den Weg aus und fing zu dessen Vertheidigung den Bau einer Flesche an.

1. October. Es wurden an diesem Tage die auf der Esplanade eröffneten Communicationen und die Parallele gehörig erweitert und in letzterer das Banket angelegt, in der Nacht aber auf dem rechten Flügel eine Redoute angefangen, damit derselbe gegen die Ausfälle mehr unterstützt sei. Die Parallele ward hierauf noch auf 100 Schritte rechts über die dortige Anhöhe verlängert, und zu gleicher Zeit ließ man durch Zimmerleute in den oberen Theilen der in Besitz genommenen Vorstädte die Häuser abtragen, damit der Feind dieselben nicht hinter dem Rücken der Belagerer in Brand stecken könnte; die untere Vorstadt aber wurde durch das serbische Freicorps angezündet, um die eigene linke Flanke besser decken und gegen Ueberfälle sichern zu können. In der Gegend des Widdiner- und Wasserthores begann man mit dem Bau von vier Redouten und setzte die Arbeiten der Eugen'schen Linien und am Beschanierdamme fort.

Auf dem Posten zu Semlin ward den vorhergegangenen Tag an den Laufgräben und Communicationen gearbeitet, die Artillerie fuhr im Bau ihrer Batterien fort und konnte aus dreien derselben das Feuer beginnen, am heutigen Tage vollendete sie die Tranchée und versah die Parallele mit Bankets. Auch rückte von hier der Feldmarschall Strassoldo mit sieben Bataillonen in's Hauptlager ab.

An diesem Tage ließ Laudon eine weiße Fahne ausstecken, als ein

Zeichen, daß der Feind mit dem Feuer inne halten solle. Dies geschah, und ein Gefangener mit einem Trompeter wurde in die Festung mit folgender Aufforderung geschickt: „Da ohnehin dem Pascha die Vertreibung der Türken aus dem Banate bekannt sein wird, so zeigt man ihm auch den über den Großvezier erfochtenen vollkommenen Sieg ohne einer Kriegslist hiemit an und versichert, daß die auf den folgenden Tag angeordnete Feierlichkeit keineswegs der Ersteigung der Vorstädte, sondern dem erwähnten großen Siege über den Großvezier gelten solle, daß die Besatzung von dem anrückenden Abdy-Pascha keinen Entsatz zu hoffen habe, indem bereits eine k. k. Armee ihm entgegenziehe, um ihn zu schlagen. Es bleibe ihm also keine andere Wahl übrig, als die Festung zu übergeben, wenn er anders sein und seiner Leute Leben schonen und Hab' und Gut retten wolle, mit dem man ihn für jetzt noch frei abziehen zu lassen gedenke. Wofern er sich aber diesem guten Ansinnen nicht unterziehen wolle, würde kein Pardon stattfinden und Alles mit Feuer vernichtet werden."

Hierauf antwortete Osman-Pascha: „Ich zweifle nicht an der Nachricht, die mir von der Niederlage des Großveziers in der Aufforderung mitgetheilt wird, kann aber deswegen doch nicht capituliren, weil ich auf Jahr und Tag mit Munition und Lebensmitteln versehen bin, auch sichere Nachricht habe, daß der Seraskier Abdy-Pascha mir bald zu Hilfe kommen werde; sollte aber auch dieser das Unglück haben, von der ihm entgegengeschickten Armee geschlagen zu werden, so glaube ich, daß der Herr Feldmarschall alsdann auch noch soviel Menschenliebe und Großmuth haben werde, mich und die Besatzung mit keiner Grausamkeit behandeln zu lassen."

Das Feuer wurde nun allsogleich wieder begonnen und dauerte mit größter Heftigkeit hauptsächlich gegen jene Theile der Wasserstadt, welche noch nicht von den kaiserlichen Truppen besetzt waren, derart fort, daß es an mehreren Stellen aufloderte.

Am 2. October wurde in der auf der Esplanade verfertigten Parallele eine Communication bei dem Flügel angelegt, damit das dahin bestimmte Geschütz nicht durch die Parallele selbst geführt werden mußte. Gleichzeitig begann man in derselben auch den Bau von zwei Demontirbatterien, jede auf acht Kanonen; die auf dem rechten Flügel befindliche Redoute ward zu Stande gebracht, und der linke Flügel der Parallele mit aus- und eingehenden Winkeln an die Palissaden der Vorstädte angeschlossen. Zu gleicher Zeit fuhr man fort, die hölzernen Gebäude in den eroberten Vorstädten abzutragen, ebenso an der Aushebung der Eugen'schen Linien und an dem Bau der Redouten am Wasser- und Widdinerthor zu arbeiten.

Auf dem Semliner Posten wurde ebenfalls der Batteriebau fortgesetzt und von den hier placirten Geschützen mit so gutem Erfolge gegen die innere Festung gefeuert, daß es in dem Schlosse an zwei Stellen zum Brande kam, der die ganze Nacht hindurch dauerte.

Um 8 Früh war das feierliche Hochamt und Te Deum ob des Sieges von Martinjesti abgehalten, wobei von allen Truppen und Feldstücken im Lager zu Semlin und Pancsowa, sowie von der gesammten Flottille (diese wo sie erreichen konnte scharf schießend) und von allen Sauspitzbatterien ein dreimaliges Lauf- und Freudenfeuer abgegeben wurde.

Des Nachmittags fand die feierliche Beerdigung des Feldzeugmeisters Rouvroy, den Laudon stets seine „rechte Hand" genannt, unter großer Theilnahme der ganzen Armee statt, bei der er nicht allein ob seiner Kenntnisse und Geschicklichkeit, sondern auch wegen seines wohlthätigen und menschenfreundlichen Charakters sehr beliebt war.

3. October. Drohende Nachrichten von dem wirklichen Anrücken eines Entsatzheeres bestimmten Laudon, an diesem Tage eine allgemeine Disposition für diesen Fall an die Armee hinauszugeben. Er schied sie in eine Operations- und Observationsarmee; erstere, unter seinem eigenen Befehl und jener der Feldzeugmeister de Ligne und Clairfayt, formirte 34 Bataillons und 30 Divisionen Cavallerie, diese vom General der Cavallerie Grafen Kinsky commandirt; letztere stand unter dem Feldmarschall Pellegrini, dem der Feldzeugmeister Colloredo in Allem angewiesen war und betrug 18 Bataillons nebst 10 Divisionen Reiterei.

Die Disposition selbst war einfach. Das operative Corps hatte mit Zurücklassung aller Bagage und selbst der Tornister durch die Ausgänge der Contrevallationslinie vorzubrechen und den Feind anzugreifen; sollte es das Unglück haben geschlagen zu werden, so hatte jede Colonne auf ihrem früher genommenen Weg — durch die erst passirten Ausgänge — sich zurückzuziehen und schnell rechts und links die Linien zu besetzen, sowie alle Geschütze ihre Positionen einzunehmen. Das Observationscorps mußte sich derart lagern, daß es à portée war, die Tranchéen zu besetzen oder unterstützen zu können.

In den Angriffslinien wurden zwei Mörser- und zwei Haubitzbatterien errichtet und eine dritte für 12 Mörser am Capital des Ravelins rückwärts der Parallele. Brust und Banket der Parallele wurden mit Faschinen besteckt und die auf dem rechten Flügel der Parallele über die Redoute geführte Verlängerung noch um 40 Schritte weiter hinaus und mittelst eines Crochet durch eine fliegende Sappe von 80 Schritten Länge an die Gartenhäuser angeschlossen, um die künftige Arbeit gegen

den Seillant der vorliegenden Bastion zu unterstützen und zugleich den rechten Flügel des Angriffes mehr zu sichern. Auf dem linken Flügel hatte man die Querlinien und Epaulements zu Stande gebracht und somit auch diesen Flügel gegen alle Ausfälle in Sicherheit gesetzt.

Die Abtragung der hölzernen Gebäude in der Vorstadt wurde fortgesetzt und zur Schließung der Fleschen vor den Ausgängen der Linie, zum Baue der vier Redouten am Widdiner- und Wasserthor die nöthige Arbeitskraft beordert. Der bedeckte Weg wurde aus den Mörsern mit Wachteln beworfen und von der Sauspitze die Festung lebhaft beschossen, um den noch nicht erloschenen Brand zu erneuern.

Den Tag über feuerten die Türken sehr heftig, sie schienen ihr ganzes Arsenal geplündert zu haben, und schoßen unter andern auch mit Ketten- und Stangenkugeln. Laudon ließ durch seinen General-Adjutanten Oberst Haddik die Artillerie seiner Zufriedenheit versichern.

4. October. An diesem Tage wurde mit der Verfertigung der Brust- und Banketschienen auf der Esplanade fortgefahren und die Batterien vollendet, sowie die Geschütze eingeführt, nicht minder alle Communicationen hinter jenen hergestellt.

Fortgesetzt wurden ferners die Arbeiten zur Schließung der Fleschen bei den Ausgängen der Linien und an den Widdiner- und Wasserthor-Redouten. Von den Batterien an der Sauspitze wurde die Festung aus 22 Mörsern und 18 Belagerungsgeschützen beworfen und beschossen, auch eine Ricochet-Batterie für vier Kanonen angefangen.

Bis zu diesem Momente schien die Besatzung fest entschlossen gewesen zu sein, noch einige Zeit Trotz zu bieten. Aber das anhaltende Feuer aus allen Batterien von der Raitzenstadt und Sauspitze aus richtete derartige Verwüstungen in Belgrad an, daß die wohlhabenden Türken schon am 5. Osman Pascha zur Capitulation nöthigen wollten. Seine Partei behielt indeß noch die Oberhand und am 6. Früh sah man auf den Werken die Blutfahne wehen und einen abgehauenen Menschenkopf auf einem Spieße ausgesteckt.

Von der Flottille wurden die meisten türkischen Tschaiken, welche bei dem Thurme Neboise gestanden, weggenommen, ebenso zwei in die Festung gehende Wasserleitungen abgegraben, kurz der Feind auf alle mögliche Art beängstigt und bedrängt.

5. October. Früh 8 Uhr kam Laudon in die Tranchéen und ließ den Batterien den Befehl zum Beginne eines Feuers zurück, das alles übertraf, was man bisher gehört. Die Hölle schien offen, so donnerten die wackeren Kanoniere darauf los und in einer Stunde waren alle Batterien demontirt, die Merlons und Scharten zerschmettert und entstaltet,

das feindliche Observatorium in Flammen gesteckt und in Trümmer geschossen, sowie auch das Haus des Pascha einige Male angezündet. Dieses fürchterliche Feuer währte bis 2 Uhr Nachmittags. Die Türken aber hielten standhaft aus und regten sich nicht, es schien, als hätte man es mit leblosen Mauern zu thun. Laudon verließ um die genannte Stunde die Tranchéen und befahl das Feuer zu mäßigen, um 5 Uhr aber es wieder zu verschärfen. Die feindliche Kanonade blieb dagegen in ihrer vorigen Ohnmacht, nur dann und wann pfiffen einige kleine Kugeln aus dem gedeckten Weg herüber.

An diesem Tage wurde die Faschinirung der Brustwehr und des Bankets in dem Hauptangriffe auf die Festung vollendet, das feindliche Geschütz auf den vorliegenden Festungswerken durch die Tags vorher eingeführte Artillerie fast ganz demontirt, damit man aus der Parallele à sappe pleine vorrücken und sich der Krönung des bedeckten Weges um so schneller nähern konnte. Die Abtragung der hölzernen Häuser, der Bau einer neuen Redoute, Erweiterung der Ausgänge, Beschließung der Fleschen an diesen letzteren, Herstellung von Communicationen waren weitere Anstrengungen des 5. Octobers.

Auf dem rechten Flügel der verlängerten Tranchée führte man in die errichtete Batterie einen Mörser und vier Haubitzen ein, die ihr Feuer auch sogleich begannen. Von den Batterien der Sauspitze wurde mit Bewerfung und Beschießung lebhaft fortgefahren und dadurch in der Festung wieder mehrere Gebäude in Brand gesteckt. Auf der Kriegsinsel begann man mit dem Bau einer Batterie für acht Pièces.

6. October. Alle zum Bombardement der Festung rings umher angelegten Batterien, welche sich nun im fertigen Zustande befanden, eröffneten um 8 Uhr Früh ihr Feuer gegen die Festung, in welcher Mittags schon die größte Anzahl ihrer Kanonen demontirt und mehrere Punkte der Festung in Brand gesteckt waren.

Mit diesem Feuer wurde ununterbrochen auf das lebhafteste fortgefahren, um Belgrad zu beängstigen. Gegen Mittag sandte der Pascha ein Schreiben, in welchem derselbe um einen 15tägigen Waffenstillstand ansuchte, um in dieser Zeit wegen der Uebergabe die Stimmen seines Volkes zu sammeln; er verlangte ferners, daß während dieser Zeit die Beschießung eingestellt werden sollte.

Laudon erwiderte dieses Begehren durch eine Depesche, in welcher er sich äußerte, daß er sich über den stolzen Antrag hinwegsetzen wolle, obschon es ihm äußerst befremden müsse, wie eine Festung in einem solchen Zustande sich noch erkühnen könne, einen Waffenstillstand auf 15 Tage zu verlangen. Wenn sie vielleicht auf einen Succurs hofften, so versichere er,

nicht mehr als ein Boyau, 36 Schritte lang, à Sappe volant hergestellt und mit einem Crochet gedeckt werden.

Ueberhaupt wurde in dieser Nacht allenthalben die Hälfte der Distanz zurückgelegt, die zwischen unserer Parallele und dem bedeckten Weg noch übrig war. In der Vorstadt fuhr man mit der Abbrechung der hölzernen Häuser fort, ebenso mit der Erbauung der neuen Batterie an der Donau bei der Wasserstadt. Auf dem Myrinberge legte man ein Retrenchement an und ließ an den Communicationen Herstellungen durchführen.

Auf der Kriegsinsel wurde die am 5. begonnene Batterie für vier Mörser und vier Haubitzen vollendet und das Feuer aus denselben vor Tagesanbruch eröffnet *).

7. October. Der letzte Tag der Belagerung war angebrochen und die Stunde da, in der man den Beängstigten noch einmal Gnade anbieten und ihre am vorhergehenden Tage gestellte Frage beantworten wollte. In den Tranchéen wurde ein sechsstündiger Stillstand des Feuers befohlen und man hatte nun Zeit, die angerichteten Verwüstungen zu sehen. Die Thürme waren zusammengestürzt, alle Häuser lagen schon in glimmender Asche, nur das Haus des Pascha loderte hoch in zerstörenden Flammen. Die Brustwehren waren zu unregelmäßigen Erdhaufen umgewühlt und hinter den in große Oeffnungen verwandelten Scharten ragten demontirte Kanonen hervor; nur die mit Absicht geschonten Mauerwerke der Festung waren unbeschädigt.

Das war Belgrads Zustand, als Laudon einen Corporal mit dem Dolmetsch unter dem Schutz der Parlamentärflagge gegen die Festung sandte und Osman Pascha sagen ließ, „daß er des Stolzes und Sträubens der Türken müde sei, jedoch ließe er ihnen zur besonderen letzten und einzigen Gnade auf ihr gestriges Gesuch statt der 15tägigen eine sechsstündige Bedenkzeit anbieten. Ergäben sie sich nicht, so wäre an keine Bedingung mehr zu denken. Man nähere sich, wie sie selbst sehen könnten, mit starken unaufhaltsamen Schritten der Bresche und dem Sturm."

Inzwischen die sechsstündige Bedenkzeit verstrich, besserte man in den Batterien, die von dem anhaltenden Feuer viel gelitten hatten, die entstandenen Schäden aus, und fuhr eifrigst mit den Sappen fort.

Ungeachtet die Bedenkzeit vorüber war, erschien doch Niemand von feindlicher Seite. Allsogleich wurden die Belagerten noch einmal auf-

*) Vom 30. September bis zum heutigen Tage waren 20.273 Arbeiter, mithin binnen 22 Tagen der Belagerung 80.000 Arbeitskräfte verwendet.

gefordert und die Batterien bekamen schon den Befehl sich in Bereitschaft zu setzen, als drei vornehme Türken erschienen, welchen der Feldmarschall-Lieutenant Browne entgegenging.

Nach einer kurzen Unterredung reichten beide Parteien sich einander die Hände, die drei Türken wurden in das Hauptquartier geführt, während man von der k. Armee einen Stabsofficier und zwei Oberofficiere in die Festung sandte.

Laudon erließ allsogleich nach Semlin und Peterwardein den Befehl, daß binnen 48 Stunden keine ordinäre Post, keine Staffete und kein Passagier befördert werden dürften. Diese Anordnung wurde den Postmeistern bei Cassation eingeschärft. Sodann begann man mit der Feststellung der Capitulationspunkte, welche auf folgende Art abgefaßt waren:

„Capitulationspunkte, welche von Osman Pascha, dem Gouverneur von Belgrad, vorgelegt worden sind.

I. Artikel.

Osman Pascha. Da durch göttliches Verhängniß die Uebergabe der Festung Belgrad von Ewigkeit her einmal beschlossen war, so soll bei Ueberantwortung des mittelst der betreffenden Specification darin vorfindigen großherrlichen Mund- und Kriegsvorrathes Niemand von den k. k. Truppen sich unter die Unserigen mischen, noch etwas von ihren Waffen begehren, oder Jemand Großen oder Kleinen mit der Forderung, daß er seine Waffen hergeben möchte, belästigen.

Laudon. Obschon die Garnison, weil sie meinen ersten Antrag nach Eroberung der Stadt halsstarrig abgewiesen, nicht verdient hätte, ihr einen honorablen und freien Abzug zu gewähren, so werde ich jedoch blos hiezu bewogen, weil mir die Gesinnungen von Gnade und Menschlichkeit, welche Se. Majestät der Kaiser, mein allergnädigster Herr, selbst gegen ihre Feinde beobachtet wissen wollen, bekannt sind. Die Garnison wird also mit ihren Familien und Habseligkeiten frei abziehen, alles großherrliche Gut aber, es bestehe an Artillerie, Munition, anderen Kriegsgeräthen, Tschaiken und anderem Wasserarmement, oder an Mundvorrath, Fourage und Cassen soll treulich ausgeliefert, auch alle Festungswerke, die sich über und unter der Erde befinden, ordentlich übergeben werden. Gleich nach unterfertigter Capitulation soll von der oberen Festung das Constantinopelthor und von der unteren die beiden Wasserthore eingeräumt werden, wo sodann die waffenfähige Mannschaft auszieht und sich in die an der Donau liegende Seite der Stadt begibt; die Weiber und Kinder mit ihren Habseligkeiten können bis zum wirklichen

Abzug in der Festung bleiben und wird bewilligt, daß die zu ihrer Aufsicht und Sicherheit erforderlichen Männer dabei zurückgelassen werden.

II. Artikel.

O. P. Seide, Teppiche oder andere Dinge und Habseligkeiten sollen frei passiren und von keinem Menschen das geringste davon gewaltsamer Weise abgefordert werden.

L. Accordirt.

III. Artikel.

O. P. Soll zur gänzlichen und vollkommenen Sicherheit vor allem Unfuge an unserer Ehre und Leben, Weibern und Kindern eine hinlängliche Anzahl Bedeckung bis nach Nissa angewiesen werden, welche uns auf der Straße von Niemand ein Leid zufügen und in Rücksicht des sowohl für unsere Person als Lastthiere nothwendigen Wassers, Holzes, Reis oder Heu und anderen Erfordernissen keine Noth leiden lassen, und ohne hierüber einen Fehler zu begehen, uns sicher und unverletzt auf den bestimmten Zufluchtsort bringen möchte.

L. Die Garnison mit ihren Familien und Habseligkeiten wird zu Wasser bis Orsova geschafft, hiezu die nöthigen Schiffe beigegeben und die Stationen angewiesen werden, wo täglich gelandet wird. Bis in die Stationen, die man nahe an der Donau wählen wird, reiten oder gehen diejenigen, welche gesund sind, zu Lande, treffen also täglich mit den Schiffen zusammen. Für ihre Sicherheit wird durch eine hinlängliche Escorte zu Lande gesorgt werden. Mit Brot und Holz wird man sie versehen lassen; hingegen müssen für unsere mitgehende Escorte vier ansehnliche türkische Officiere als Geiseln bis zu ihrer sicheren Zurückkunft allhier zurückgelassen werden.

IV. Artikel.

O. P. Sollen für Waaren und Habschaften, wie auch für mit keinem Vieh versehene Familien, Kinder, Waisen und Weiber, Verwundete und dergleichen die erforderlichen Wägen und Pferde beigeschafft werden.

L. Ist durch den vorhergehenden Punkt erledigt, und muß nur unverweilt die Zahl der Seelen angezeigt werden, um den Ueberschlag wegen der Schiffe machen zu können, die erforderlich sind.

V. Artikel.

O. P. Solche Lebensmittel, welche Privat-Kaufmännern und Bürgern als ihr Eigenthum zugehören und nicht fortgebracht werden können, und andere Artikel sollen, ohne einen nachtheiligen Preis zu setzen, zu verkaufen erlaubt sein.

L. Accordirt, und können, wenn sie wollen, türkische Commissairs zurückgelassen werden, um solche zu verkaufen.

VI. Artikel.

O. P. Den Juden und serbischen christlichen Unterthanen soll gleichermaßen allen und jeden, insbesondere längs der Straße, oder zur Zeit unseres Aufbruches, weder heimlich noch öffentlich, das geringste Leidwesen zugefügt werden.

L. Die mitgehende Escorte wird in allen Stücken Ordnung und Sicherheit halten.

VII. Artikel.

O. P. Wofern Jemand mit Forderungen und Proceßsachen aufgezogen kommen sollte, so sollen dergleichen für jetzt nicht gehört werden.

L. Accordirt.

VIII. Artikel.

O. P. Diejenigen von den serbischen christlichen Unterthanen, so schon eher das mohamedanische Glaubensbekenntniß abgelegt haben, sollen nicht zurückgefordert werden.

L. Christliche Unterthanen, so selbst freiwillig mit ihnen abziehen wollen, werden nicht aufgehalten, auch kein Christ, der die mohamedanische Religion angenommen, zurückgefordert werden, weil an solchem schlechten Gepacke ohnedies nichts gelegen ist *).

IX. Artikel.

O. P. Die während dieser Zeit beiderseits gemachten Gefangenen sollen gegeneinander ausgewechselt werden.

L. Alle Deserteure und Gefangenen müssen getreulich ausgeliefert werden und kann keine Auswechslung statthaben.

X. Artikel.

O. P. Bei dem mit der Hilfe Gottes erfolgten Abzug sollen nicht mehr als 4 oder 5 Stunden täglich zurückgelegt und auf wasser- und heureiche Gegenden mit den Stationen angetragen werden.

L. Die Stationen werden so eingerichtet werden, daß man solche, ohne die Truppen zu sehr zu ermüden, zurücklegen kann.

XI. Artikel.

O. P. Sollen, woferne die obbesagten Artikel zu einem Schluß kommen, die erforderlichen Pferde und Wägen übergeben, und in wie vielen Tagen solches zu Stand kommen könne, wie auch auf welchen Ort

*) Der ernste Laudon zeigt hier ausnahmsweise eine heitere Miene.

innerhalb dieser Zeit die k. k. sowohl als unsere Truppen zu verweilen hätten, angezeigt werden.

L. Sobald man wissen wird, wie viele Schiffe erforderlich sind, wird die Zeit, wenn sie herbeigeschafft werden, und alsdann auch der Tag des wirklichen Abzuges bestimmt werden.

XII. Artikel.

O. P. Den mit uns befindlichen und mit uns abzuziehen verlangenden christlichen Unterthanen soll kein Hinderniß in den Weg gelegt werden.

L. Ist schon durch den 8. Artikel beantwortet.

XIII. Artikel.

O. P. Soll zur Versicherung, daß weder von Seite der kaiserlichen Truppen noch anderer Gattung in diejenige Gegend, wo sich die muselmännischen Weiber aufhalten, gegangen werden möge, von Seite Euer Hochansehnlichen Excellenz ein scharfes und ausgiebiges Document erlassen werden.

L. Versteht sich von selbst und kann kein giltigeres Document, als die von mir unterfertigte Capitulation ausgestellt werden.

Uebrigens wird ausdrücklich bedungen, daß die Belgrader Garnison von dem Commandanten zu Orsova erwirken müsse, unsere Schiffe nach geschehener Debarquirung in der Gegend von Orsova frei und ungehindert bei Alt-Orsova, oder oberhalb Alt-Orsova, wo wir es wollen, anlegen, aufbewahren, um jetzt oder künftig durch den Gegenzug wieder heraufbringen zu können, ohne daß durch türkische Tschaiken oder auf andere Art die geringsten Hindernisse in den Weg gelegt werden dürfen.

Nachdem man mit göttlichem Beistande über vorstehende Capitulationspunkte sich vollkommen einverstanden hat, so sind solche zu mehr Bekräftigung von beiden Seiten unterschrieben, und zwei gleichlautende Exemplare gegeneinander ausgewechselt worden.

Gegeben in dem Feldlager vor Belgrad den 8. October 1789."

(L. S.) Laudon m/p.,
GFM.

Hier sind unterschrieben, nebst dem Commandanten der Festung, die Vorsteher der Truppen und Aemter.

Laudon stellte Osman Pascha auch noch ein Zeugniß aus, womit derselbe sich beim Divan wegen der Uebergabe Belgrads zu rechtfertigen und zu beweisen im Stande war, daß er den Platz, solange als möglich war, als ein rechtschaffener Soldat vertheidigt habe.

In den Bedingnissen war auch die Uebergabe von Semendria mitbegriffen, bei welchem Punkte Osman Pascha zwar Einwendungen machte, sich aber endlich zur Nachgiebigkeit bestimmt sah.

Ein sonderbarer Zufall bei der Eroberung von Belgrad war folgender: Als diese Festung im Jahre 1739, also gerade 50 Jahre vorher, an die Türken verloren ging, befand sich der damalige Herzog Franz von Lothringen bei der Armee. Sein Enkel, Erzherzog Franz, schoß 1739 die erste Kanone auf Belgrad ab. General Wallis commandirte 1739 die Armee vor Belgrad und sein Sohn wurde jetzt der Commandant desselben. Endlich war der jetzige Befehlshaber, Osman Pascha, welcher Belgrad übergeben mußte, ein Sohn jenes Pascha, dem es von den Oesterreichern damals übergeben wurde.

Also hatte Laudon die Weissagung seines großen Gegners Friedrich II., der zu Kaiser Josef gesagt: „Mit diesem Manne werden Euer Majestät noch die sieben Thürme erschüttern!“ auf das Glänzendste erfüllt.

Noch nie wurde Belgrad mit so geringem Menschenverlust als diesmal erobert; der Feldmarschall war seines Kaisers Willen, der ihm sagte: weder Pulver noch Kugeln zu schonen, „wenn nur das Blut meiner braven Krieger geschont wird“, auf das Möglichste nachgekommen. Er schonte Menschen und siegte doch! Eine herrlicher Lorbeer in der Heldenkrone des Unsterblichen!

Betrachten wir nun näher den Erfolg wie die Verluste dieser denkwürdigen Belagerung, bei welcher Laudon Alles gethan, was militärische Kunst und Wissenschaft vermag.

Durch die Uebergabe der Festung erhielten die Sieger an metallenen Kanonen 351 Stück, sodann 34 metallene Pöller, 10 eiserne Geschütze und 50 eiserne Gabel- oder Tschaikenstücke, alle vom verschiedensten Kaliber, 6000 Centner Pulver, 2500 Centner ungegossenes Blei, 24.000 Kugeln aller Gattung, einen großen Vorrath von anderen Artilleriegeräthschaften, nebst jenem von Lebensmitteln, die aber meistens verdorben oder mit Blut benetzt waren.

An Fahrzeugen wurden dem Feinde 20 Tschaiken und 45 Schiffe minderen Werthes abgenommen.

Die Anzahl der Einwohner, welche nach der Uebergabe Belgrads auszogen, bestand in 25.000 Menschen; darunter waren 2000 vornehme Geistliche und Legisten, 9000 Weiber, 4000 Mädchen, 3000 Knaben und die Besatzung von 7000 Mann, unter welch' letzteren sich 1000 Verwundete befanden.

Laudon ließ die Türken sehr gut behandeln und mit allem Nöthigen auf den Weg versehen; die zurückgebliebenen Geiseln waren: Achmed Effendi, Schatzmeister der großherrlichen Kammer, Jusuff Aga, General der Artillerie (war ein Abkömmling Mahomed's), Ibrahim Aga, Janitscharen-Oberst, Abdi Aga, Platzmajor, und Isman Ceri, Pascha, Vorsteher und Truppen-Commandant von Semendria.

Am 11. October früh wurde das Te Deum über den errungenen Erfolg abgehalten, die Belagerten waren Augenzeugen der Festlichkeit und es schmerzte die Muselmänner nicht wenig, ihr Belgrad, auf dessen Festigkeit sie so sehr gebaut, bezwungen und den Fall desselben gefeiert zu sehen.

Osman Pascha wurde mit einem Gefolge von dreißig seiner vornehmsten Officiere von Laudon auf Mittags zur Tafel geladen. Der türkische Befehlshaber selbst wurde in einem besonders dazu errichteten Zelte bewirthet, während seine Umgebung vor demselben nach türkischer Art auf der Erde saß. Laudon hatte so viel Aufmerksamkeit für seinen besiegten Feind gehabt, daß er die Tafel von drei türkischen Köchen zubereiten ließ und diese aus mehr als vierzig Speisen bestand.

Gegen Ende des Mahles trat Laudon in der Feldmarschalls-Uniform und mit dem großen Ordensstern, von einigen Generalen begleitet, in's Zelt. Die Türken zeigten sich von Ehrfurcht durchdrungen. Nach einigen Complimenten fragte unser Held den Pascha: „Aber wie konnten Sie sich bei so großen Kriegsvorräthen entschließen, die Festung so bald zu übergeben?" „Verzeihe!" — erwiederte Osman. — „Dein Name war meinen Leuten zu schreckbar (Laudon hieß unter den Türken schlechtweg „der deutsche Teufel"). Dein Feuer zerschmetterte die Felsen und die Kugeln Deiner Kanonen flogen den Bewohnern auf der Straße nach. Ich mußte ihrem wüthenden Zudringen und ihrer Verzweiflung nachgeben." — Die Türken meinten auch, „daß Pascha Laudon vom Allmächtigen besonders geliebt werden müsse, da er eine Festung nach der andern wegnehme". Osman Pascha verehrte bei seinem Abschiede Laudon einen prächtigen Schimmel mit einem überaus kostbaren Reitzeuge zum Geschenke; dieser schlug es Anfangs aus und gab zuletzt nur der dringenden Bitte des Pascha's nach.

Nach dem Abzuge der Türken besah Laudon mit dem Erzherzog Franz die Festung, in der alle Straßen mit Leichnamen von Menschen und Vieh voll lagen, die einen gräßlichen Gestank verbreiteten. Er beorderte sogleich einige Tausend Arbeiter, um die Festung und Stadt zu reinigen und ließ solche indessen durch fünf Bataillone besetzen. Nicht minder wurde eine große Anzahl Civil- wie Militärarbeiter unter den

Befehlen des Genie-Oberstlieutenants von Hofmann zur Rasirung der Belagerungs- und Herstellung der Festungswerke angestellt.

Um seinem geliebten Monarchen von der Einnahme Belgrads Kunde zu geben, schickte Laudon seinen Neffen Klebeck nach Wien, der am 12. October im festlichen Zuge, von 4 Post-Officieren und 24 blasenden Postillonen begleitet, daselbst eintraf. Ganz Wien schien von einem Freudentaumel ergriffen zu sein, welcher umso größer wurde, als Josef von seiner gefährlichen Krankheit wieder so weit hergestellt war, um mit dem gesammten Hofstaate am 14. dem überaus glänzenden Te Deum bei St. Stefan beiwohnen zu können. Der Donner der Kanonen von den Basteien fiel in das Halleluja des Chores und seit Langem versetzte Wien keine frohe Nachricht in solche Freude, wie die vom Falle Belgrads. Auch befahl Josef, daß in allen Städten der Monarchie, wo sich Garnisonen und Geschütze befinden, die Eroberung der Festung auf ähnliche Art gefeiert werde.

Freiwillig und ohne alle Abrede wurde die folgende Nacht die ganze Residenz auf's Festlichste erleuchtet und viele Häuser waren herrlich verziert. Nur das bekannte Steinbild des Türken, am Eck des Heidenschußes, wurde, etwas kindisch, mit schwarzem Flor verhüllt. In den Schauspielhäusern war freier Eintritt, Bier und Wein wurde, wie Geld, unter das jauchzende Volk vertheilt.

Um 9 Uhr Abends zogen die Schüler der juridischen und medicinischen Facultät, 900 an der Zahl, unter Fackelglanz in die Burg und dann vor Laudon's Haus, der Gemahlin des Türkenbesiegers eine Serenade bringend.

Damals erschien auch, neben vielen anderen Liedern, Blumauer's Gedicht über Belgrads Fall, welches den großen Laudon feierte und im Tone des allbekannten französischen Volks- und Kinderliedes: Marlborough s'en vat en guerre etc. gehalten ist. Wie 1717 Eugen's Eroberung von Belgrad Anlaß zu dem bekannten Liede gab, so sehen wir jetzt nach 72 Jahren dieselbe Volkspoesie von Neuem geweckt.

Aber nicht nur in Wien feierte man Laudon's Ruhm, die ganze Monarchie nahm an der Freude über denselben Antheil, fast in allen Städten waren Feste und Beleuchtung an der Tagesordnung, und man zeichnete sich durch Werke der Gutmüthigkeit wie Wohlthätigkeit aus. In Ofen brachte man durch eine Subscription 1140 Eimer Wein zusammen, welche die Bürger mit einer Zuschrift und mit der Bitte an Laudon schickten, dieselben unter die Soldaten zu vertheilen, welche bei der Belagerung waren. Laudon antwortete sehr verbindlich und dankte ihnen im Namen seiner Truppen.

Von dem Dank des Monarchen werden wir später zu sprechen Gelegenheit haben und erwähnen nun hier des Gesammtverlustes der kaiserlichen Truppen vor Belgrad. Vom Tage des Ueberganges über die Save und Donau am 11. September bis zum 9. October bestand derselbe in der sehr geringen Zahl von 300 Todten und 760 Verwundeten; unter den ersteren befanden sich 1 Major, 3 Hauptleute, 3 Oberlieutenants und 4 Unterlieutenants, unter den Letzteren 1 Oberst-Lieutenant, 4 Majore, 7 Hauptleute, 7 Oberlieutenants, 6 Unterlieutenants und 2 Fähnriche; in Summe 11 todte und 28 verwundete Officiere.

Besonders beklagenswerth war der Verlust des tapferen Artillerie-Chefs Feldzeugmeister Baron Rouvroy, der zu früh für den Dienst und zu früh für die Belohnung starb, die seiner noch wartete. Er war Commandeur des Theresien-Ordens und in Rücksicht, daß er vom Capitel das Großkreuz gewiß würde erhalten haben und wegen seiner ganz besonderen Verdienste ließ Josef II. seiner Wittwe die Ordenspension so anweisen, als wenn der Verewigte in der Classe gestorben wäre, in welche ihn die Dankbarkeit des Monarchen versetzt wünschte.

In dem durch seinen Neffen Feldmarschall-Lieutenant Klebeck an Josef abgeschickten Berichte meldete Laudon außer dem Erfolge der Belagerung auch den Stand der Garnison und Inwohner Belgrads, die gemachte Beute und schlägt noch zur Auszeichnung vor: den Feldzeugmeister Fürsten de Ligne, den Generalmajor Schmakers, die Obersten Hiller und Fürst Reuß, die Oberstlieutenants Bourgeois (vom Geniecorps, der bis zu seiner Krankheit täglich in den Laufgräben einen unermüdlichen Eifer bewiesen, die Arbeiten mit Einsicht und gutem Rathe betrieben und überhaupt sehr nützliche Dienste geleistet), und Hoffmann, die Hauptleute Roth und Pömler, ersterer von den Pionniren, letzterer vom Tschaikistencorps.

Seine vollkommene Zufriedenheit drückt der Feldmarschall auch dem Verpflegs-Inspector General Genehe und dem Oberlandes-Commissär Horvath Lovocs, ob ihrer guten Anstalten aus, durch welche die Armee niemals Mangel gelitten.

Nebst den hier Genannten wurde auch das vom Prinzen de Ligne an Laudon gesandte Verzeichniß derjenigen Officiere, welche sich hervorgethan, vorgelegt und in diesem die Namen der Obersten d'Arnoll und Funk, des Oberstlieutenants Bolza, der Majore Imens und Bedange von der Flottille und des Hauptmanns Maillard vom Geniecorps genannt.

Merkwürdig ist für jeden Bewunderer kriegerischer Größe folgende, auf die Belagerung Belgrads bezugnehmende Stelle in den hinterlassenen Schriften des Prinzen de Ligne: „Feldmarschall Laudon geruhte meinem

Eifer und der Art, wie ich die Arbeiten betrieb, einen großen Antheil an der Eroberung beizumessen. Sein Wesen, das im Kriege mehr einem Gotte als einem Menschen ähnelt, entflammte mich selbst zu einem Feuereifer."

Die Zuschrift Laudon's, welche de Ligne eben erwähnt, gibt diesem von der Capitulation Nachricht und schließt damit, wie er, um gegen die Pflicht der Gerechtigkeit nicht zu fehlen, das reiche Maß des Lobes, welches de Ligne verdiene, dem Kaiser unter die Augen gelegt, da er ihm das Meiste zum glücklichen Gelingen der Eroberung Belgrads verdanke.

Der Prinz erwidert noch denselben Abend (Semlin 8. Oct.) dieses schmeichelhafte Schreiben seines Feldherrn und meint, „obwohl er morgen schon die Ehre haben werde, Seiner Exzellenz die Vermehrung seiner Bewunderung und Respectes zu erstatten (wenn es anders möglich wäre noch was zuzusetzen nach Schweidnitz, Glatz, Landshut, Frankfurt, Domstädtl, Hochkirch u. s. w., u. s. w. und Bosnien), so sei es ihm doch unmöglich, auf einen andern Tag die Erkenntlichkeit und Danksagung für das, was Laudon als Merkmal seiner Güte und Wohlwollens zu schreiben würdigte, zu verschieben".

Für Laudon war es keine geringe Freude, daß bei dem im Monate December unter seinem Vorsitze stattfindenden Capitel sein Neffe das Commandeurkreuz des Theresien-Ordens erhielt. Er selbst jedoch ward von Josef auf eine ganz besondere Art geehrt. Nachdem er schon alle militärischen Ehrenstufen erstiegen, nahm der Kaiser aus dem österreichischen Familienschatze jenen großen, ganz aus Brillanten bestehenden Stern des Theresien-Ordens, welchen vermöge der Statuten nur der Großmeister desselben zu tragen berechtigt war, und übersandte ihn seinem greisen, sieggekrönten Feldherrn mit nachstehendem Handschreiben (ddo. 12. Oct.):

„Mir fehlen Worte, um Ihnen die Empfindung meiner Freude und Dankbarkeit über Ihre vergnügliche Nachricht vom 9. d. M., mit der heute Feldmarschall-Lieutenant Klebeck über die Einnahme von Belgrad hier eingetroffen ist, auszudrücken. Der von Ihnen dem Staate und zum Ruhme der Waffen geleistete, so wichtige Dienst übersteigt alle nur möglichen Wünsche, und krönt vollkommen Ihre so ehrenvolle Kriegsbahn. — . . . Empfangen Sie, mein lieber Feldmarschall, ein kleines öffentliches Zeichen meiner billigen Zufriedenheit, welches nur dadurch von einigem Werthe ist, weil sonst kein Großkreuz einen Stern mit Brillanten, ohne solchen von meinen Händen erhalten zu haben, tragen darf, und dieser der Einzige ist."

Josef wünschte übrigens in seinem Schreiben dringend, daß das

Aeußerste angewendet werde, um in diesem Jahre noch Orsowa zu nehmen. Mit dieser Eroberung schien ihm der Friede gewonnen und für alle Zukunft das Banat gedeckt zu sein. Laudon beschäftigte sich auch thätigst, damit die Befehle seines Monarchen erfüllt würden. Vor allem Andern wurden, so weit es thunlich war, die Erfordernisse zur Belagerung von Orsowa auf Schiffen hinabgebracht und mehrere der nunmehr entbehrlichen Kriegsfahrzeuge dahin entsendet. Die Truppen bei Belgrad sollte der von Wien angelangte Feldmarschall Wallis commandiren, während Laudon sich gegen Orsowa begab. Er hatte bereits die vorläufigen Bestimmungen für den Abmarsch der Truppen in die Winterquartiere getroffen, welcher bei Belgrad am 29. dieses Monates vor sich ging. Laudon hielt nämlich die im Banate versammelten Truppen des Corps vom Feldmarschall-Lieutenant Wartensleben zu dem Unternehmen gegen Orsowa für zahlreich genug und gönnte also dem größten Theile der Armee schon gegenwärtig Ruhe.

Als eine unmittelbare Folge der Einnahme Belgrads müssen wir hier noch die Uebergabe Semendria's und die freiwillige Räumung von Passarowitz durch die Türken anführen. Es war dies der erste große Vortheil, der aus der Eroberung Belgrads erwuchs; die Donau wurde hiedurch frei bis Orsowa und durch die Dislocirung der Truppen ihre Verpflegung erleichtert. Die schwachen Schaaren des unthätigen Seraskiers verdienten endlich keine Rücksicht mehr; man konnte ungehindert mit kleinen Abtheilungen vorwärts streifen und den größten Theil des Heeres wieder im Banat vereinen.

Laudon langte am ersten Tage des Monates November vor Neu-Orsowa an, wo der obgenannte General zur Beschießung dieser Inselfestung bereits wesentliche Vorkehrungen getroffen hatte. Wo die Donau aus der Clausur hervortritt, spaltet eine Insel den Strom. Sie ist 1800 Schritte lang, aber kaum 400 Schritte breit. Ein längliches Viereck mit einer Grundlage von 600 Schritten bezeichnet den von der Festung eingeschlossenen Raum. Ihr Umfang hat vier Bastionen, ihr Inneres casemattirte Wälle und bombenfeste Gebäude. Die längs des Insel-Ufers errichteten Palissaden verbanden sie mit Werken, welche auf den beiden Inselspitzen ruhten. — Das Fort Elisabeth, der Festung gegenüber auf dem rechten Ufer, damals durch 150 Türken vertheidigt, sperrte den rechten Donauarm und den Weg, welcher über Kladowa nach Widdin führt. — Sandbänke, welche die Insel umziehen, erschwerten die Annäherung mittels Fahrzeugen bei niederm Wasserstande; eine Landung war nur bei Hochgewässern möglich. — Sollte sie jedoch gelingen, mußten auch die starken Werke des Platzes bereits zerstört sein. Die Abfälle

des Gebirgsfußes zwischen dem Csernaflusse und dem Bagnabache, gegen die Donau, der Allion nämlich, boten zu diesem Zwecke vortheilhafte Punkte.

Feldmarschall-Lieutenant Wartensleben hatte eben diesen zur Anlage von Batterien ausersehen, und als Laudon vor Orsowa angelangt, waren auch schon drei derselben vollendet. Um dem Gegner jede Unterstützung abzuschneiden, welche derselbe von Kladowa aus, wo sich der Seraskier von Widdin, Jussuf Pascha, befand, erhalten konnte, beschloß Laudon ihn von da vertreiben zu lassen. Der Seraskier wich jedoch schon im Vorhinein jedem Zusammenstoße aus und zog mit Zurücklassung einer kleinen Besatzung in Kladowa ab, die sodann bei der Annäherung des entsendeten Generals Fabris ohne weiters capitulirte.

Mittlerweile war auch bei Orsowa die militärische Action in's Leben getreten, und die Feste aus 7 Batterien beschossen worden, deren Feuer jedoch den starken feindlichen Werken nicht viel Schaden zufügte. Laudon durfte sich nicht verhehlen, daß die begonnenen provisorischen Angriffsmaßregeln in diesem Jahre nicht mehr belagerungsmäßig fortgesetzt werden konnten, war ja das Geschehene ohnedies nur ein Versuch. Er forderte daher, gleichsam um die Stimmung der feindlichen Garnison und ihres Commandanten zu prüfen, diesen mittelst einer eindringlichen Zuschrift zur Uebergabe des Platzes auf, welche aber ohne Erfog blieb, da Glehmed Tahir, der Befehlshaber Orsowa's, Bedingungen stellte, auf welche Laudon nicht einging.

Er begehrte nun augenblickliche Uebergabe und ließ auch unverweilt die Beschießung wieder beginnen. Verschiedene Umstände, wie: die Unsicherheit der Schifffahrt auf der Donau, die Beschwerlichkeit der Wege, der Mangel an Hilfsquellen in der verheerten Strecke zwschen Xuppanek und Lugos, namentlich aber die rauhe Winterszeit in jener Gegend, bestimmten den Feldmarschall, die Belagerungsversuche in eine strenge Beobachtung der Insel zu verwandeln. Der Dienst in den Werken, an deren Vervollständigung man ununterbrochen arbeitete, war ein äußerst beschwerlicher. Die Besatzung mußte sich einer Reihe von Entbehrungen ihrer Bedürfnisse unterwerfen. Oberst Graf Auersperg bot Laudon seine Dienste an; er wählte nämlich aus dem Infanterieregimente Durlach 600 der gesundesten und stärksten Männer und bildete mit diesen die winterliche Besatzung auf dem Allion. Der Commandirende trug alle Sorge, um den Truppen die Existenz so erträglich wie möglich zu machen. Die Sicherung des Banates, sowie die Verbindung desselben mit der selbstständigen Abtheilung vor Orsowa, wurde durch zweckentsprechende Cantonnirung der übrigen Truppen bewirkt. Laudon besah hierauf am

12. November Kladowa, verfügte sich dann in die Wallachei zu dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Hohenlohe und eilte am Ende des Monates wieder nach Belgrad zurück, wo er am 3. December anlangte und das schon von uns im früheren Abschnitte erwähnte Maria Theresien-Ordenscapitel hielt. Schon mehrere Tage früher hatte er den Kaiser um die Verleihung dieses Ordens für den Erzherzog Franz, dessen Tapferkeit und frohe Dienstwilligkeit er hervorhob, gebeten.

Die Ereignisse des Feldzuges bei der durch unsern Helden befehligten Hauptarmee schloßen mit den Versuchen gegen Orsowa. Von dem kroatischen Armeecorps kann nichts Wesentliches berichtet werden; kleine Streifereien, von beiden Seiten unternommen, brachten von Zeit zu Zeit etwas Leben in die frostige Ruhe des Cordons, dessen Linie vom Ursprunge der Unna über Dradnik, Szluin, Glina, Novi bis über Dubitza hinab unverändert blieb und durch die Eroberung von Berbir verstärkt wurde.

Bei den verbündeten Armeen ist als bemerkenswerthester Fall die Einnahme von Akerjman und Bender zu verzeichnen, wodurch sich die Türken gänzlich von der Donau zurückgedrängt sahen.

Die Eroberung von Belgrad ist ohne Widerrede die schönste Waffenthat der Oesterreicher in beiden Feldzügen; mit ihr schloß die 45jährige thatenreiche Laufbahn unseres Helden. Durch den Fall dieser Festung war Serbien bis zu den Ufern der beiden Morava-Flüsse in Oesterreichs Hände gelangt. Welchergestalt die politischen Verhältnisse waren, die jenes nöthigten, diese umfangreichen territorialen Erwerbungen Laudon's — der damit gleichsam als Erbe die Ideen seines genialen Vorgängers Eugen erfüllte — wieder an die Türken im Szistowaer Frieden zurückzugeben, das werden wir im nächsten Buche zu besprechen haben.

Die österreichischen Truppen haben in diesem Feldzuge einen so hohen Grad von Mannszucht, Muth und Tapferkeit bewiesen, einzelne Züge von letzterer waren so zahlreich, daß sie die Veranlassung zur Stiftung der noch heute bestehenden Auszeichnung einer goldenen und silbernen Tapferkeits-Medaille für die Mannschaft des Heeres vom Feldwebel abwärts boten. Als unmittelbaren Urheber dieses schönen Ehrenzeichens hat die Armee Laudon anzusehen. Im Jahre 1759 schon sah er eine solche Auszeichnung beim russischen Heere einführen; er erkannte augenblicklich, welch' große Vortheile ein fortdauerndes Ehren-Denkzeichen vor den bisher üblichen Geldgeschenken habe, seine Vorschläge blieben jedoch unbeachtet, bis er sie jetzt von Neuem aufnahm und auch durch seinen Monarchen gebilligt sah.

Das dauernde Denkmal, welches Josef II. der Tapferkeit seiner

Krieger durch die Gründung der genannten Medaille schuf, ist auch ein ebenso ehrendes für den Antragsteller. Schon dieser Eigenschaft wegen wäre es Pflicht der Nachkommen, den Namen dieses großen Feldherrn in der Armee durch die Verleihung eines Regimentes in ehrender Dankbarkeit zu erhalten.

Nach der letzten dienstlichen Thätigkeit, der Präsidirung des Ordenscapitels, trat Laudon seine Rückreise nach Wien an. Sie glich einem Triumphzuge, da man sich allenthalben bestrebte, dem siegreichen Helden Beweise der Verehrung zu geben. Ueberall, wo er fuhr, drängten sich Männer, Weiber und Kinder an die Straßen und jauchzten ihm Jubel wie Segenswünsche zu; überall äußerte sich laut und sichtbar der Ausdruck jener frohen Bewunderung, welche die Größe in allen Gemüthern erzeugt. Aus den Städten und ansehnlichen Orten, durch die der Weg den Helden führte, kam ihm die Bürgerschaft zu Fuße und zu Pferde auf weite Strecken entgegen und erbat sich die Ehre ihn zu begleiten, so wie an allen Orten die Postmeister selbst es sich zur Ehre anrechneten, den Sieger zu führen.

Am meisten aber zeichnete sich die Bürgerschaft von Pest aus. Sie hatte zu Laudon's Empfange, der hier am 20. erwartet wurde, nachstehende Vorkehrungen gemacht: Alle sieben Compagnien der Bürger rückten um 8 Uhr des Morgens aus. Die Heppler'sche Compagnie der ungarischen Bürgerschaft stellte sich mit ihren Trompetern vor das Kecskemeter Thor und die Kahl'sche Uhlanenschwadron stand bei dem Gebäude des General-Seminariums; die Probanovic'sche Compagnie der raizischen Bürger mit ihren Spielleuten postirte sich am Ende der Herrengasse, auf dem Hauptplatze standen die vier deutschen Bürgercompagnien mit den Fahnen, zu beiden Flügeln befand sich ein Musikcorps. Mit diesen wechselten zwei Chöre Pauker und Trompeter auf der Gallerie des Stadtrathhauses ab. Unten war der gesammte Magistrat mit den übrigen Beamten der Stadt und die erwählte Bürgerschaft versammelt. Am Donauufer vor der Pfarrkirche Pest's waren Pöller in Bereitschaft, die, sobald Laudon den Bezirk der Gemeinde Pest am Hotter-Wirthshause betrat, auf ein gegebenes Zeichen mit den kürzesten Pausen so lange abgefeuert wurden, bis derselbe das andere Ufer auf Seite Ofens erreicht hatte.

Von jeder der sieben uniformirten Compagnien hatte sich ein Ober- und Unterofficier mit 60 Bürgern zu Pferde unter einem ihrer Rittmeister, Herrn Heppler, auf der Anhöhe außer dem großen Feldspitale in zwei Gliedern mit zwei Trompetern aufgestellt. Ein gewisser Herr Pauer, der Abends vorher bis Larghaza geritten war, wo Laudon am 19. übernachtet hatte, brachte nach 11 Uhr die Nachricht, daß derselbe von

Sorokſár, wo er dem Frühgottesdienſte beigewohnt, bereits aufgebrochen ſei. Auf dieſen Bericht hielt ſich das erwähnte Detachement zu Pferde in Bereitſchaft, um nach Laudon's Anlangen mit gezogener Wehre unter dem Marſchblaſen der Trompeter dem Wagen des Feldherrn vorzureiten.

Ungefähr um Ein Uhr kam Laudon in Peſt an. Der Zug ging durch die Sorokſárergaſſe bei dem Kecskemeter Thore herein, paſſirte die gleichnamige Gaſſe, die Schlangenſtraße, den Hauptplatz, die Waiznergaſſe und gelangte zur Ueberfuhr; überall, wo die Miliz aufgeſtellt war, empfing ſie Laudon mit präſentirtem Gewehr und Muſik. Ein unüberſehbarer Schwall von Menſchen füllte den ganzen Weg von den Linien der Stadt bis zur Ueberfuhr am Donauufer; man hörte den ganzen Weg hindurch ein oft wiederholtes und allgemeines „Vivat Laudon!“ ſowohl aus den Fenſtern als auf der Gaſſe rufen.

Auf dem Hauptplatze ließ Laudon anhalten und redete den Stadtrichter mit dieſen Worten an: „Herr Major! warum machen Sie ſich dieſe Ungelegenheiten?“

Der Stadtrichter antwortete, indem er auf das Volk zeigte: „Sie thun es nicht anders; denn noch immer frohlockt dieſe Stadt über den glorreichen Feldzug, von dem Euere Excellenz zur Freude aller Landesbewohner eben glücklich zurückkommen und immer verdanken ſie Euer Excellenz die Sicherheit ihres Eigenthumes, das Ihre Siege, die Eroberung Belgrads und die Verſcheuchung der Türken auf entferntere Grenzen noch mehr geſichert haben. — Gott ſegne, Gott lohne Eure Excellenz. — Das iſt unſer Gebet und das ſoll das tägliche Gebet unſerer Kinder, unſerer Enkel werden. — Gott ſegne und erhalte aber vorzüglich unſern allergnädigſten Monarchen und verleihe ſeinem Heere immer Feldherren, die Euer Exellenz ähnlich ſind.“ Nach dieſen Worten ritt der Stadtrichter neben dem Wagen bis an die Ueberfuhr. Hier ſtieg Laudon aus, wendete ſich in Gegenwart einer Menge Perſonen gegen denſelben und ſagte: „Herr Major, ich danke Ihnen und bitte Sie, der Peſter Bürgerſchaft meinen Dank für ihre Aufmerkſamkeit zu melden.“ Der Jubel, in den die Bewohner Peſt's bei dieſen Worten ausbrachen, war eben ſo groß, als rührend.

Als Laudon über den Fluß gebracht war, beſchenkte er die Schiffleute mit zwölf Ducaten und fuhr durch die Maſſe des verſammelten Volkes der Ofner Waſſerſtadt in das königliche Schloß der Feſtung, wo auf dem Schloßplatze eine Grenadiercompagnie paradirte, die einhellig: „Es lebe Vater Laudon!“ rief. Er ſtieg bei dem Grafen Joſef Kinsky ab und ſpeiſte bei demſelben zu Mittag, dem gegenüber er ſeine Zufriedenheit über den Empfang der Einwohner Peſt's ausdrückte und mit einer

Thräne der Rührung im Auge bezeugte, daß diese unvermuthete Ueberraschung ihm den heutigen Tag zu einem der angenehmsten seines Lebens gemacht habe.

Den 21. früh um 7 Uhr trat Laudon seine weitere Reise nach Wien an. Die Ehrenbezeigungen, die man ihm auf derselben bewies, waren gleichsam eine Huldigung, die von einem Orte zum andern fortgesetzt wurde. In jedem Dorfe war man zu seinem Empfange bereit, die Schuljugend stand in Reihen und alles Volk rief „Es lebe Laudon!" — Da er mit Vorspann reiste, so stritt sich jeder Bauer um die Ehre dessen Fuhrmann zu sein.

Auch die Bürger der Kaiserstadt waren bedacht, Laudon auf eine ausgezeichnete Art zu bewillkommnen, allein dieser kam, um allen Ehrenbezeigungen auszuweichen, Nachts den 24. in Wien an und eilte unbemerkt auf sein Gut Hadersdorf.

Als Laudon sich am folgenden Tage nach Hofe begab, ging ihm der Kaiser entgegen oder ließ sich vielmehr ihm entgegenführen. „Willkommen, Belgrads Eroberer!" rief ihm Josef zu, und Laudon fing zu weinen an, als er seinen Kaiser so schwach und eingefallen sah. — Obgleich sich unser Held alles festliche Gepränge verbat, so strömte ihm doch das Volk in großen Haufen auf dem Burgplatze entgegen und ließ ihn einmüthig hoch leben.

Noch haben wir nachträglich eines Briefes zu gedenken, den Laudon Mitte November aus Laibach vom Grafen Siegfried von Liechtenberg erhielt, dem ein Sohn geboren ward, und welcher diesem den auf aller Zungen schwebenden Namen des siegreichen Helden beizulegen, ja wo möglich ihn selbst zum Pathen zu erhalten wünschte. Er schrieb deshalb an Laudon, der dem Grafen, wie folgt, antwortete: „Ich erkenne es als einen Beweis Ihrer mir sehr schätzbaren Freundschaft, daß Sie mich zum Pathen Ihres neugeborenen Sohnes bestimmt haben und nehme Dero mir hierüber gemachten Antrag mit Vergnügen an; die Lobsprüche, die mir Euer Hochgeboren beilegen, und die Kraft, welche Sie meinem Namen zutrauen, verdiene ich zwar nicht im Geringsten, jedoch wird mein Pathe den Namen eines ehrlichen Mannes tragen, welches in meinen Augen das rühmlichste von Allem ist, und nach dem ich daher am meisten gestrebt habe. Meinen Vornamen werden Sie wissen, der Name meiner Frau ist Clara, geborene von Haagen. Ich bitte E. H. mich meiner gnädigen Frau Gevatterin unterthänigst zu empfehlen und meinem kleinen Pathen einen Kuß für mich aufzudrücken. Leben Sie insgesammt recht wohl und erhalten Sie mir Ihr Andenken und Ihre Freundschaft. Ich bin mit vollkommenster Hochachtung" ꝛc.

Im December des eben abgelaufenen Jahres kam Laudon auch ein zweiter Brief aus Ungarn zu, welcher mit „Balthasar von Ponkratz" unterzeichnet war. Der Eingang ist voll Lobeserhebungen unseres Helden, wegen des wichtigen Dienstes, welchen er den Ungarn durch die Erweiterung der von den Türken so sehr geschmälerten Grenzen geleistet hatte. Dann geht das Schreiben in eine sehr dringende Aufforderung über, sich der so sehr verkannten Ungarn bei dem Kaiser anzunehmen, und ihn zu bewegen, daß er einen Landtag halte, sich krönen lasse und dasjenige, was er zum Wohle des Staates einzuführen oder abzuändern für gut finde, mit den Ständen verabrede. Auch würde Josef's Gewissenhaftigkeit, Menschen- und Gerechtigkeitsliebe es nicht zugeben, Laudon unerhört abzuweisen, und für diesen Schritt wollen sie den ihnen theuern Namen Laudon nicht nur mit ihrem Indigenat beehrt in den Codex eintragen, sondern auch dessen unsterblichem Namen ein ewig fortdauerndes Ehrendenkmal aufrichten. Dies eine Uebersicht des Inhaltes aus dem weitläufigen Briefe. Die Antwort Laudon's auf dies Schreiben wollen wir wörtlich wiedergeben:

„Wohlgeborener Herr!

Ich habe Deroselben Schreiben vom 22. December erst abgewichenen Jahres wohl erhalten. Es freut mich daraus zu entnehmen, daß E. W. den Gesinnungen der Hochachtung und Liebe, die ich für die ungarische Nation jederzeit gehegt, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ich bitte Sie, versichert zu sein, daß ich mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreife, wo ich die Treue und Anhänglichkeit dieser Nation gegen ihren König und die großen Beweise, die sie davon gegeben hat, rühmend und geltend machen kann. Ich bin auf's vollkommenste überzeugt, daß S. M. selbst Ihrem Königreiche Ungarn volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Sie die Nation im Ganzen und die Glieder, aus denen sie besteht, im Einzelnen väterlich, aufrichtig und zärtlich lieben. S. M. sind aber der allgemeine Vater Ihrer ganzen Monarchie, und eine Ihrer heiligsten Pflichten muß billigerweise sein, so viel nur möglich ein gleich austheilendes Verhältniß in der Last der Staatsauflagen zu erhalten, und wenn es nicht vorhanden ist, herzustellen, weil an dem Guten, welches durch diese Auflagen bewirkt wird, nämlich an der Sicherheit und dem Schutze gegen auswärtige und einheimische Feinde, ein Land wie das andere Theil nimmt, mithin für gleiche Vortheile auch gleiche Lasten zu tragen sich keines entschlagen sollte. Es ist mir sehr lieb, daß E. W. nach dem Inhalte Ihres Schreibens über diesen Gegenstand selbst so billige Gesinnungen hegen, und da ich fast vermuthe, daß ein gleicher Geist von Billigkeit und freiwilliger Aufopferung Ihre ganze

Nation oder wenigstens den größten und besten Theil derselben beseelen werde, so ist gar kein Zweifel, vielmehr hege ich die zuversichtliche Hoffnung, daß leicht, bald und dauerhaft das Gebäude des vollkommensten Vertrauens und der zärtlichsten Eintracht zwischen S. M. und Ihrem Königreiche werde hergestellt werden, welches mir nach der wenigen Kenntniß, die ich von dem, was während Seiner Majestät Regierung vorgefallen, besitze, eher weit mehr durch unglückliches Mißverständniß, als durch wirklich üble Absichten des einen Theiles gegen den andern erschüttert worden zu sein scheint. Wenigstens kann ich E. W. auf das Heiligste versichern, daß ich aus dem Munde S. M. nie ein Wort, welches Abneigung gegen die ungarische Nation oder den Vorsatz, sie ihrer Vorrechte und Freiheiten zu berauben, verrathen hätte, gehört, wohl aber viele, die von der zärtlichsten Liebe, Zuneigung und Sorgfalt zeugten. Es mag sein, und als einen billig denkenden Ungarn fordere ich E. W. selbst auf, ob S. M. darüber zu tadeln wären, daß denselben durch die Erinnerung des langsamen Ganges der Landtags-Abhandlungen und durch den Geist des Widerspruches, der so oft auf solchen geherrscht, Besorgnisse, vielleicht sogar Widerwillen dagegen eingeflößt worden, denn nichts ist bei der heutigen Staats- und Militärverfassung von Europa trauriger für einen Regenten, als wenn er nie oder nie in rechter Zeit seine Anstalten machen kann. Aber wenn die ungarische Nation, wie ich es von ihrem edlen und uneigennützigen Charakter hoffe, selbst die Hände bietet, dem Stein des Anstoßes abzuhelfen, und zu ihrem eigenen und des Königs Besten und Ruhm die Neigung zu freiwilligen Opfern äußert, so bin ich meines Ortes auf das vollkommenste versichert, daß S. M. Ihr erst neuerlich wegen Ihrer Krönung und wegen der Landtage gegebenes Wort, dessen Erfüllung ohnehin keinem Zweifel unterliegt, gerne und freudig erfüllen und dadurch alle diejenigen Beruhigungen geben und erlangen werden, deren dieser weise, gütige, zärtliche und rastlose Regent, welcher im eigentlichen Verstande kein anderes Vergnügen als seine Regierungssorgen kennt, und die edle, ungarische Nation, die von ihrer Großmuth und Treue so viele Proben gegeben, gleich würdig sind, an welch' glücklichem Ereigniß ich zum voraus freudigen Antheil nehme, so wie ich zuversichtlich hoffe, daß sie gar nicht lange mehr ausbleiben werde.

Dies ist, was ich E. W. mit der Offenherzigkeit eines geraden ehrlichen Mannes, der einen guten Regenten und eine gute Nation mit gleicher Wärme schätzt und liebt, auf Ihr Schreiben erwidern kann, unter der Versicherung, daß ich mit Hochachtung sei

E. W. ergebenster Diener

Wien, den 3. Jänner 1790. Laudon."

Der damalige Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Pester Universität, Hofmann, hatte eine Ode auf Laudon verfertigt und ihm dieselbe zugeschickt. Dieser schrieb ihm am 13. Jänner folgende Zeilen, damit abermals einen Beweis ablegend, daß er nicht nur Krieger und Held, sondern auch Schätzer der Musen und ihrer Lieblinge sei:

„Hochedelgeborener Herr!

Der Beifall und die Achtung würdiger Männer wie Sie hat mir immer geschmeichelt, und wenn Lobsprüche, so unverdient auch diese seien, in einer so schönen Sprache, wie sie Ihre beredte Feder schreibt, eingekleidet sind, so können sie nichts anderes als Dankbarkeit und Vergnügen erregen. Nehmen Sie die Versicherung der ersteren an, die ebenso aufrichtig ist, als die Hochachtung, mit welcher ich verharre

E. H. ganz ergebenster Diener

Laudon.“

Hätte nicht eine höhere Macht, eben dieselbe, welche unsern Helden durch die feindlichen Kugeln und Schwerter unversehrt führte, sein Leben in Schutz genommen, er hätte es wahrscheinlich am 6. Jänner durch einen eben so unglücklichen Zufall als jenen, der sich am 27. Juli 1785 ereignete, verloren. Von einer Abends vorher entfallenen Kohle war viel Papier und ein Theil des Fußbodens glühend geworden. Schon hatte sich der Rauch in Laudon's Schlafgemach wie eine Wolke erhoben, als wieder der kleine Hund, der ihn zu Hadersdorf vom Wassertode rettete, ihn auch hier durch Bellen und Kratzen weckte. Mit Mühe konnte sich Laudon, auf dem Fußboden kriechend, bis zur Thüre schleppen, diese öffnen und um Hilfe rufen.

Was von dem Leben unseres Helden noch übrig ist, werden wir im nächsten Buche behandeln, da wir an dem nicht weiter hinauszurückenden Grenzstein seines Daseins angelangt sind, in dem folgenden aber die große Todtenrichterin Geschichte ihr letztes Amt walten lassen.

Elftes Buch.

Laudon's Heimgang, Testament und Ehrenzeichen.

---

24. Abschnitt.

Ankunft Laudon's bei der Hauptarmee in Schlesien; seine Krankheit und sein Tod.

Die Fortschritte der Verbündeten in dem abgelaufenen Feldzugsjahre schienen zuletzt die Fortdauer des türkischen Reiches zu bedrohen. Es beschloßen daher England und Preußen, sich der letzteren Macht anzunehmen. Graf Herzberg, ein ausgezeichneter Staatsmann, welcher damals an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten Preußens stand, schloß im Jänner 1790 ein Bündniß mit der Pforte, welches derselben den Besitz ihres ganzen bisherigen Reiches verbürgen sollte.

Dieser politischen Action des eben genannten Reiches folgte auch bald die militärische. Es wurde nicht nur an der schlesischen Grenze ein Heer zusammengezogen, sondern es hätte auch — wie es wenigstens hieß — ein anderes mit den Polen vereint der Türkei zu Hilfe gesendet werden sollen. Oesterreich beschloß daher, um allen feindseligen Schritten seines Gegners zuvorzukommen, auch seinerseits eine Armee an den bedrohten Grenzen zusammenzuziehen Mit einer Europa in Staunen setzenden Schnelligkeit versammelten sich 150.000 Mann. Laudon, der nun zum dritten Male gegen die Preußen commandiren sollte, ward bestimmt, über diese den Oberbefehl zu führen, deshalb wohnte er stets den Conferenzen mit dem ihm eigenen Feuerblicke bei. „Die Niederlande könnten wohl in Schlesien erobert werden" — und „er habe in Schlesien einen Hut verloren, den er wohl gerne wiederfinden möchte" — waren seine Worte, die aus diesem Munde, dem niemals eine Prahlerei entfuhr, keine Furcht vor neuen Feinden zuließ.

Von der türkischen Grenze kamen Berichte an Laudon wegen der Blockade von Orsowa, mit welchen er sehr zufrieden war und dafür in einem sehr verbindlichen Schreiben dem General Auersperg wie den Truppen, welche unter dessen Befehl standen, dankte.

Indessen nahte das Ende des unvergeßlichen Josef II. heran. Er nahm Abschied von Allen, und als er am 13. Februar das h. Sacrament empfing, stürzten Laudon, der zugegen war, die Thränen stromweise über die Wangen.

Es erschütterte Jedermann, den Mann weinen zu sehen, der im Schlachtengetümmel, von Tausenden von Sterbenden umgeben, stets standhaft blieb. Am 18. nahm der Kaiser auch von Laudon Abschied, dankte ihm für die geleisteten Dienste und sagte gerührt: „Reichen Sie mir noch einmal Ihre alte Hand, ich werde nicht mehr das Vergnügen haben, sie zu drücken" *). Mit Thränen in den Augen und im prophetischen Geiste antwortete Laudon: „Ich werde Euer Majestät bald nachfolgen." — Zwei Tage später starb Josef II., Vespasianus' großes Wort mannhaft erfüllend: „Imperatorum oportet stantem mori!"

„Haben die Götter ihm doch das Leben kurz nur gefristet,
Aber daß es mit Macht und mit hohem Ruhme geehrt sei!"

spricht bei dem unerreichten Sänger der Ilias im Rathe der Götter Pallas Athene vom Peleiaden Achilles. Zwischen langem ruhmlosen, oder kurzem glorreichen Leben hatte die Mutter Thetis die Wahl bei seiner Geburt. Sie wählte das letzte. So hatte auch Josef gewählt und sein ganzer Lauf war voll Mühe, voll entstehender, besiegter und wiederkehrender Hindernisse, wie Achilles' Zorn und Sieg, rasch bis an's Ende und ohne Ende denkwürdig. Gewiß! er war der größte Fürst, den Habsburg gezeugt, und wenn je in dem Innern einer Fürstenbrust ein edelstes, bestes Herz schlug, so war es das seine, das voll Redlichkeit und Hingebung, voll Liebe und Hoffnung für sein Volk pulsirte, das brach, weil sein Träger dem Verständnisse seiner Zeit vorangeeilt und weil die Unreife der Völker und die eingewurzelten Mißbräuche des alten Reiches, sowie die, jeglichem Fortschritte und jeder Aufklärung im Sinne der Zeit feindlichen Parteien: der Adel und die Geistlichkeit in ihrer Mehrheit — wider ihn im ewigen Kampfe lagen. Mag uns treue und echte Patrioten auch sein Tod mit Wehmuth erfüllen, so stärkt uns doch die Gewißheit, daß dieser Fürst nicht umsonst gelebt. Wie ein Seher steht er da an der Pforte einer neuen Zeit, ein Wahrzeichen in der Geschichte Oesterreichs

*) Daß der Kaiser, wie hie oder da angegeben, Laudon ein Gut in Ungarn und eines in Böhmen vermacht habe, ist gänzlich unbegründet.

und ein Säemann von tausend unentwickelten Keimen. Durch seinen Tod verlor sein größter Feldherr einen seiner besten Freunde.

Als Josef's Nachfolger, Leopold II., den Thron bestieg, übergab er Laudon den Oberbefehl des gesammten österreichischen Heeres mit nachstehendem Handbillet:

„Lieber Feldmarschall Laudon!

Ich übertrage an Sie die Obsorge meiner ganzen Armee, und erkenne mit gerührtem Danke die wichtigen Dienste, welche Sie meinem Bruder erwiesen haben. Ich gestehe es Ihnen, daß ich in dem Fache der Taktik ganz unbekannt bin und freue mich, eine solche Stütze an Ihnen zu haben, die mir in diesem für den Staat wichtigen Punkt Unterricht geben kann."

Laudon gehört also unter diejenigen 257 Feldmarschälle der österreichischen Armee seit Kaiser Karl V., welche den Rang eines General-Lieutenants, oder in späterer Zeit eines „Generalissimus" bekleideten, als die Stellvertreter des Monarchen (Alter ego) anzusehen sind, und deren es im Ganzen zwanzig gab. Eine Thatsache, die dem einstigen armen, so oft verkannten liefländischen Edelmann, ohne Namen und Protection, sehr zur Ehre gereicht und seltsamer Weise wenig bekannt ist.

Hier möge auch nachstehende verbürgte Anekdote Platz finden: Als Leopold einst, von seinem Hofe und den Würdenträgern des Thrones umgeben, Laudon mit Kaunitz in einem eifrigen Gespräche vertieft erblickte, schritt er auf sie zu, ergriff Beider Hände und rief, sich zu den Nächststehenden wendend, aus: „Zwischen diesen beiden Männern fürchte ich die Ränke von ganz Europa nicht!"

Unser Held war am 11. Mai zu der in Mähren versammelten Armee gereist, den 28. desselben Monats wieder zurückgekehrt und erfreute sich die Zeit bis zum 18. Juni hindurch, bei seinem Aufenthalte in Wien, einer guten Gesundheit. Am letztgenannten Tage, Nachmittags 4 Uhr, fuhr er abermals zum Heere ab, und hatte dabei ein so gutes und munteres Aussehen, daß das in der Eile nach Hunderten versammelte Volk in die gewohnten Freudenrufe ausbrach und ihn seine „Stütze" nannte. Man sagte sich gegenseitig, daß der liebe alte Herr recht gut aussehe und wünschte, daß ihn der Himmel noch lange erhalten möge.

Nach seiner Ankunft am 21. in seinem Hauptquartier zu Mährisch-Neustadt ritt er täglich in Begleitung mehrerer Generale und Adjutanten aus, um den längs der ganzen Grenze angelegten Cordon zu besichtigen. Er besah alle wichtigen Standpunkte, befahl an geeigneten Punkten die Anlage von Redouten und traf überhaupt die ihm nöthig scheinenden Anstalten. In fahrbaren Gegenden fuhr, in gebirgigem Terrain ritt er,

oft sieben Stunden täglich. Seine Gesundheit blieb bei dieser ermüdenden, rastlosen Beschäftigung bis gegen Ende des Monats eine beständig gute, als plötzlich eine Unpäßlichkeit den Anfang einer Krankheit bildete, die seiner Thätigkeit für immer ein Ziel setzen sollte. Er, der seit seinem 16. Jahre Soldat gewesen, der so oft im Kugelregen und im Bajonnetkampfe gestanden, dem Tode auf dem Schlachtfelde hundertmal entgegengesehen, sollte im Bette sterben.

Laudon wurde nur ein einzigesmal verwundet, wie wir im Anfange seiner Dienste erzählt haben; diese empfangene Wunde war aber zugleich die entfernte Ursache, daß er in der Folge auch mit dem Uebel der goldenen Ader behaftet wurde. Es befiel ihn entweder die Kolik, oder es stieß ihm eine andere ähnliche Unpäßlichkeit zu; in keinem Falle durften ihm die Aerzte auflösende Mittel mit besonderem Nachdrucke reichen, dadurch wurden und blieben seine Säfte und sein Geblüt zu dick und er litt viel an Hämorrhoiden. Außer dem obgenannten Falle war ihm übrigens der Tod oft nahe genug. Als ein Denkmal von solchen Lebensgefahren hob er immer eine Flintenkugel auf, welche während eines Gefechtes auf die Schneide seines bloßen Degens prallte, sich spaltete und auf das Stichblatt niederfiel; wie auch seinen Kroatensäbel, welcher ihm einst durch eine Haubitzkugel aus der Hand geschleudert und so umgebogen wurde, daß er nicht wieder konnte gerade gebogen werden. Im siebenjährigen und Türkenkriege wurden öfter Officiere an seiner Seite und ihm selbst Pferde unter dem Leibe verwundet. Bei der Belagerung Belgrad's schlug ihn, wie wir wissen, ein Batteriepferd derart auf's Bein, daß er fort Geschwulst und Schwäche davon behielt.

Es war zwischen dem 24. und 26. Juni, als Laudon sich auf den rechten Flügel der Stellung begab. Er bereiste die Gränze bis Grätz, eine Stunde herwärts von Troppau. Nach einem hier von dem Fürsten Lichnowsky veranstalteten glänzenden Gastmale, bei welchem er sich zu viel in der Menge und Qualität gewisser Speisen erlaubt hatte, fing er an sich unwohl zu fühlen.

Am folgenden Morgen erfuhr Mack (damals Oberst und Laudon's Generaladjutant, wirklicher Chef des Generalquartiermeister-Stabes, später das Sühnopfer der Ulmer Katastrophe) von ihm, daß er sehr unruhig geschlafen habe und sich gar nicht wohl befinde; dennoch konnte er nicht abgehalten werden, sich zu Pferde zu setzen, um die Recognoscirung gegen Heidenpilz fortzusetzen. Nachdem er den Morabach bei Grätz überschritten hatte und eine Anhöhe hinanritt, wo eine kleine Verschanzung aufgeworfen war, bemerkte Mack, daß sein Feldherr sich nur mit Mühe auf dem Pferde halte. Er schickte deshalb eiligst nach seinem auf

der Straße fahrenden Wagen. Als dieser ankam, bewog er ihn mit Hilfe der ihn begleitenden Generale nach Neutitschein zurückzufahren. Die Krankheit erklärte sich bald als ein kaltes, jeden Tag wiederkehrendes Fieber, dessen vierter Anfall aber schon sehr bedeutend war.

Am 29. ließ Laudon seinen eigentlichen Leibarzt, den geschickten Doctor Göpfert kommen. Diesem erzählte er den Hergang der Sache. „Aber ein Fieber," sagte er schließlich, „habe ich doch nicht, es kommt Alles von den Fatiguen." Allein seine Selbstberuhigung ward nur zu bald widerlegt. Den 30. befiel ihn ein Fieberfrost so heftig und anhaltend, daß man sein Ende befürchtete. Als der Arzt kam, fand er seine Gliedmaßen kalt, die Haut zusammengeschrumpft, den Puls kaum fühlbar, keine Sprache, den Körper beinahe starr. Göpfert's Bemühungen brachten es dahin, daß sich der Kranke, der endlich Chinin einnahm, bald besser fühlte, so daß er am 5. Juli schon wieder — freilich gegen den Willen des Arztes — auszureiten beschloß. „Ich befinde mich sehr wohl," sagte Laudon, „die frische Luft wird mir gut thun, Sie können sich darauf verlassen, daß ich nur langsam auf die Anhöhe reite, um mich sehen zu lassen und bald wieder zurückkomme." Das geschah aber nicht, man ritt Trab und Carrière, sowie einen ziemlich hohen Berg im Fluge hinan, ja er würde mit seinem Türkenschimmel auch über einen Graben gesetzt haben, wenn nicht sein Neffe, Oberst Baron v. Laudon, der den Pferdesprung schon früher gewagt, beinahe gestürzt und stecken geblieben wäre. Dieser Ritt hatte zur Folge, daß der Generalissimus sich andern Tages abgemattet fühlte. Es hinderte ihn dies jedoch nicht, ein Mahl bei dem Feldmarschall Botta einzunehmen, an dem er auch mit gutem Appetit Theil nahm und wider seine Gewohnheit scherzhaft und beredsam war, was auf alle Anwesenden einen sehr angenehmen Eindruck machte.

Den 7. genoß er in der Frühe, seiner Gewohnheit nach, sein Lieblingsessen, Erdbeeren mit Milch, klagte aber dabei über Schmerzen in den Lenden. Gleichwohl fuhr und ritt er an diesem Tage wieder aus, fühlte sich jedoch durchaus nicht wohl.

Den 8. wollte Laudon des Morgens wieder seinem Dienste nachgehen, die Pferde waren gesattelt, der Wagen angespannt, auch war er schon vollends angekleidet. Es überfiel ihn aber mit einemmale eine Uebligkeit; er mußte sich setzen und fing an sich zu erbrechen, nach welchem Vorgange er seine Gesundheit derart angegriffen fühlte, daß er sich zu Bette legte. Im selben wurde er einer in den tiefen Reihen unter dem Bauche entstandenen Geschwulst gewahr, welche anfing sich allmälig weiter über den Leib zu verbreiten. Sein klarer Verstand sagte ihm, daß

er mit einer sehr schweren Krankheit behaftet sei, und hieß ihn, den Generalauditor Carl Orlandi rufen, welchem er sein Testament dictirte.

Göpfert und einige andere herbeigerufene Aerzte schritten gleich dazu, die zunehmende Krankheit in ihrem ersten Wachsthum zu ersticken; ihr Bemühen blieb jedoch fruchtlos, die Gefahr wuchs.

Den 9. äußerten sich auch Schmerzen in dem Magen und Gedärmen; die Geschwulst nahm zu, er konnte weder Urin lassen noch Stuhlgang bekommen, seine Schmerzen stiegen, und doch war seine Schamhaftigkeit so groß, daß es Mühe kostete, ihn zu einem Klystier zu bereden, noch ärger war's, als vom Katheter die Rede war. Doch unterwarf er sich endlich. Gegen Mittag verfiel Laudon in eine tiefe Schwermuth, die an Kleinmüthigkeit grenzte; er sagte in diesem Gefühle zu Göpfert: „Ach! von dieser Krankheit, mein Bester, heilen Sie mich nicht, ich sterbe gewiß.“ Immer unterbrach er Göpfert's Trost mit den Worten: „Ich sterbe gewiß“; zuletzt: „Ich sterbe gerne, aber lindern Sie mir die Schmerzen, die ich nicht ertragen kann.“

Heute erfüllte Laudon auch die Pflichten der Religion, welcher er stets als ein gottesfürchtiger Philosoph nachgelebt, und ließ den Feldsuperior kommen, um seine Beichte abzulegen. Vor der Communion sprach er: „Ach, mein großer Gott! verleihe mir Kräfte zu meinem letzten Kampf.“ Er empfing mit wahrer Gottesfurcht und gänzlicher Ergebenheit in den Willen des Unerforschlichen das h. Abendmahl und die letzte Oelung.

Bis zu diesem Momente fertigte er noch selbst mit großer Ueberwindung alle Depeschen an den König Leopold*) und den Hofkriegsrath ab. „Jetzt,“ sprach er, „ist es mir nicht mehr möglich, die Depeschen selbst zu besorgen.“ Er ließ den Feldmarschall Colloredo zu sich bitten und ersuchte ihn, dieses Geschäft für ihn zu übernehmen.

Er bat ihn ferners, sowie auch den Grafen Franz Chorinsky, als Zeugen sein Testament zu unterfertigen; als dies geschehen, sagte er zu Colloredo: „Möchten doch Eure Excellenz der österreichischen Armee meinen Abschied bekannt machen. Hart verlasse ich die Heere, die so oft Wunder der Tapferkeit gethan haben. Es war mein Stolz, an ihrer Seite zu fechten, und mein Ruhm, sie anzuführen. Danken Sie allen Generalen, dem ganzen Officierscorps und vom Feldwebel abwärts allen Soldaten für die gegen mich getragene Liebe und Bereitwilligkeit. (Der Graf erfüllte auch, wie wir später sehen werden, diesen Wunsch seines sterbenden Feldherrn.) Noch empfehle ich Eurer Excellenz meine Gemah-

*) Zum deutschen Kaiser erst am 9. October gekrönt.

lin, damit die gute Frau nie eine Kränkung erfahren möge." Auch erinnerte er sich des Wunsches eines seiner ältesten Freunde, Caballini*), und ernannte dessen 17 Jahre alten, in der Neustädter Akademie befi ndlichen, braven Sohn zum Fähnrich in seinem Regimente. So drückte er seine Liebe zur Armee und dem Staate, der Treue zu seinem Weibe das letzte Siegel auf und entrichtete der Freundschaft den letzten Zoll.

Die versammelten Aerzte**) waren vorzüglich bedacht, dem Kranken alle mögliche Linderung und Hilfsmittel angedeihen zu lassen; der Anwendung von Klystieren und Kathetern setzten sich aber natürliche Hindernisse entgegen, so daß nur Umschläge übrig blieben, die aber nicht halfen. Laudon wollte endlich die Ursache seiner Harnstrenge wissen, Göpfert sagte ihm, der Gichtstoff habe sich dahin geworfen. Mit der größten Ruhe bemerkte der Kranke nun: „Ich habe wohl so etwas gemerkt. Alle Schmerzen, die von jeher meine Beine plagten, sind nun wie weg, und Medicus Lebmacher (sein ordentlicher Arzt in Wien) hat mich versichert, es sei Podagra. Noch einmal, Liebster! ich sterbe mit aller Resignation, aber ich bitte Sie dringend, lindern Sie mir, es koste was es wolle, diese entsetzlichen Schmerzen." Man hatte alle Mittel aber vergebens versucht, nun blieb noch der Blasenstich übrig, der auch auf kurze Zeit Linderung verschaffte.

Die Nachricht, daß das kostbare Leben des so allgemein geliebten Heerführers in naher Todesgefahr schwebe, verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der ganzen Armee und auf dem Lande und drückte alle Gemüther furchtbar nieder. Zu Neutitschein und in allen Kirchen, in deren Orten Abtheilungen des Heeres lagen, wurde das Hochwürdigste ausgesetzt und Betstunden gehalten. Es war rührend zu sehen, wie oft und bestürzt Civil und Militär in die Kirchen drang und dort einhellig, oft unter Thränen, Gott um die Erhaltung des theueren Helden anflehten. Die Schmerzen nahmen in den drei Tagen des 10., 11. und 12. stets zu, und rieben die Kräfte des Kranken gänzlich auf. Bald lag er fühllos und seiner unbewußt, bald leise jammernd, bald aber auch so heftig klagend da, daß man ihn im dritten Hause nebenan hörte. Doctor Hensel, Regiments-

*) Caballini war Hofkriegsrath-Agent und Laudon's Freund aus den Tagen seiner Anstellung in der Grenze her, dem er, da er auch bestellter Agent für die dortigen Truppen war, ebenfalls als Geschäftsträger diente.

**) Es waren unter anderen anwesend Dr. Cören aus Brünn, die Regimentsärzte Schmidt von Pellegrini-, Steinbüchel und Hensel von Laudon-Infant. Die ganze, für Fachmänner großes Interesse bietende Krankengeschichte, nach Göpfert's Tagebuch beschrieben, findet sich in der „Bibliothek der medicinisch-chirurgischen Literatur von Schmidt und Gunczowszky", 2r. Band.

arzt von seinem Regimente, versuchte einmal statt des oberen den untern Blasenstich, der ganz so wie ein Klystier mit Erfolg ablief, worauf Laudon's Schmerzen allmälig abnahmen, er ruhiger wurde, umsomehr, als die Schmerzen ausblieben. Er hatte nicht minder seit der Zeit theils einen ziemlich guten Schlaf, theils Schlummer.

Aus allem diesen zogen die Anwesenden den freudigen Schluß, daß die schwere Krankheit sich zu heben beginne, und wurde mit dieser frohen Botschaft sogleich eine Stafette nach Wien entsendet.

Den 12. Morgens nahm Hensel eine neue Untersuchung des Zustandes des Kranken vor und fand zu seinem Schrecken, daß der Brand den Körper schon angegriffen habe. Die Blässe seines Antlitzes fiel Laudon auf. „Was ist Ihnen?“ fragte er, „mir ist ja ganz leicht,“ und drückte seine Hand. Der Wundarzt seufzte tief auf und blieb stille. „Reden Sie offenherzig,“ sprach er weiter, „verhehlen Sie mir die Wahrheit nicht, Sie werden mich nicht erschrecken, wie finden Sie mich?“ „Es war zu spät,“ erwiderte Hensel mit niedergeschlagener Miene, „der Brand ist schon vorhanden, wider den ist kein Mittel.“ Nun durfte Hensel allein ohne die übrigen Aerzte bei ihm bleiben.

„O, mein lieber Hensel!“ sagte der Feldherr, „ich litt unausstehliche Schmerzen; ich würde wie sinnlos vergangen sein. Sie haben mir eine große Linderung verschafft.“ Er faßte ihn bei der Hand, neigte ihn zu sich, ihn umarmend und küssend. Diese unerwartete, dankbare Herablassung eines so großen Mannes rührte die Umgebung bis zu Thränen. Laudon frug sodann, ob es wider den Brand kein Mittel gebe, und als man es verneinte, rief er: „Ich muß also sterben, so elend — im Bette sterben! O, hätte lieber eine Kugel im Felde meinem Leben ein Ende gemacht; wie viele Kugeln sausten um meinen Kopf und schonten mein Leben, und jetzt muß ich so elend sterben!“ Hierauf wurde er stille und nachdenkend; faßte sich aber bald mit der ihm eigenen Selbstbeherrschung und sprach: „Ich muß sterben — so sei es — Gott befohlen. —“ Nach einer Pause sprach er wieder betrübt: „Um meine Frau ist mir leid — und noch um eins. —“ (Das Letztere blieb unenträthselt.) Bei dieser Scene weinten die Umstehenden wie Kinder, die ihren vielgeliebten Vater verlieren.

Die traurige Botschaft von dem nahen Absterben des von Allen so innig verehrten Feldherrn verbreitete sich sehr rasch in der Umgebung, und es versammelten sich nach und nach die Feldmarschälle Colloredo und Botta, die Prinzen Waldeck, Lichtenstein und de Ligne, der General Breuner, fast alle Generale der Nachbarschaft und die Adjutanten des Feldherrn.

Der beispiellose Kriegseifer des Helden machte ihn noch auf dem Sterbebette zum commandirenden Befehlshaber. Er erklärte der Versammlung, wie ein Heerführer im Felde, mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart den ganzen Stand und die Lage seiner gegen die preußischen Grenzen postirten Armee, alle vorzüglichen Standpunkte derselben und die Absichten, welche mit ihrer Stellung verbunden. Er theilte ihr auch die Position des Feindes mit und wies mit Fingern und Geberden, welche Gegenbewegungen und Stellungen vorzunehmen seien. Hierauf nahm er das Ansehen eines Lehrers im Kriegsfache an. Er gab der Gesellschaft einen weitläufigen Unterricht in der höheren Kriegskunst; er entdeckte die feinsten und auch ganz unbekannte Maßregeln, welche sie in den verworrensten Fällen zu nehmen hätten. Er hielt so an die Anwesenden, mit einer merkwürdigen Beredsamkeit, eine lange und nachdrückliche Rede von den Pflichten des Kriegers. Man stelle sich die Mienen des noch im Sterben eifrigen Feldherrn und die Mischung des Staunens über die Größe dieses Mannes und das Leidwesen über dessen Verlust in den Gesichtszügen der Zuhörer vor und wird es begreiflich finden, wenn wir den Ausdruck wagen: um dies Bild zu verewigen, dazu gehörte die Meisterhand eines Apelles oder die Feder eines Plutarch.

Nach und nach traten in das Sterbegemach auch seine sämmtlichen Dienstleute, und er entrichtete gleichsam als Lehrer der Pflichten des Menschen der Menschheit noch seinen Zoll. Er ermahnte die Anwesenden mit eindringlichen Worten zur Rechtschaffenheit und sagte alsdann: „Glauben Sie ja nicht, wie die kahlen Witzlinge der jetzigen Welt es dafür halten, daß es keinen Gott gebe. Ja, sprach er mit Eifer, es existirt wirklich ein Gott, (mit noch größerer Lebhaftigkeit) ein starker mächtiger Gott, Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen, ich bin dessen vollkommen überzeugt." Er erhob sich und sprach mit dem größten Feuer und Nachdruck: „Ich habe es selbst mit meinen Augen gesehen!" — Hier standen Alle wie Bildsäulen, denn Niemand wußte, was der außerordentliche Mann mit den letzten Worten sagen wollte. Nach einer Pause fuhr er fort: „Ohne Gottesfurcht ist keine wahre Rechtschaffenheit, auch keine Tapferkeit möglich; die Freigeister handeln selten vom Grund aus ehrlich, und in Feindes- und anderen Todesgefahren sind sie meistens die größten Poltrons. Dienen Sie," sprach er weiter, „ohne Unterlaß dem Staate und Ihrem Monarchen getreu; fürchten Sie Gott in Ihren geheimen Handlungen, handeln Sie mit Ihrem Nächsten zu allen Zeiten redlich. Lassen Sie sich von diesem Wege durch keinen Gewinnst oder einseitige Absichten abwenden, wenn es Ihnen noch so wenig nach Ihrem Wunsche erginge." Hierauf ermahnte er sie zum lebhaften Eifer in den Unterneh-

mungen, zur Standhaftigkeit und Geduld in Drangsalen und Verfolgungen. „Nichts," sagte er, „gelingt ohne eifrige Thätigkeit; nehmen Sie sich in allen diesem ein Beispiel an mir: ich litt Noth, stand mit meiner Frau und sie mit mir viel aus", — hier erzählte er ihnen einen Theil seiner Lebensgeschichte — „ich fing an zu steigen und mit meinem Emporschwingen stiegen auch meine Verfolgungen; ich stellte den Drangsalen die Standhaftigkeit, den Verfolgungen die Geduld entgegen; ich hatte jederzeit Gott vor Augen, habe dem Staate immer getreu und eifrig gedient und mit meinem Nächsten redlich gehandelt. Diesen Trost nehme ich mit mir in's Grab, und Gott hat mich endlich auf die höchste Ehrenstufe meiner Laufbahn gehoben."

Die bei dem schauervollen Anblicke mit so viel Wärme und Eindruck vorgebrachte Sittenlehre hatte die Herzen aller Anwesenden tief gerührt. Prinz de Ligne warf sich, in Schmerz aufgelöst, weinend über einen Tisch hin, Andere sah man sich anders geberden, jedoch Alle vergoßen Thränen. „Aber warum beklagen Sie", sprach Laudon leise und gerührt, „meine Auflösung?" „Wir weinen," antwortete Botta, „weil wir und unser Staat einen Vater verlieren." „O," erwiderte der Feldherr, „ich bin der Geringste. Haben Sie denn so wenig Vertrauen auf Gott, der ein Vater Aller ist? Würde er mir nicht mein Leben fristen, wenn ich noch was nütze wäre? Oder scheint er Ihnen zu ohnmächtig, Sie zu schützen?"

Auch Oberst Mack ließ merken, daß der Staat so viel durch seinen Tod verlieren würde. Ruhig erwiderte Laudon: „Wir haben einen guten, edeldenkenden König, wir werden Frieden haben und so wird man meine Person um so weniger vermissen."

Er wendete sich hierauf zu dem Feldsuperior und sagte: „Ich höre, die Neutitscheiner beten für mich, werden sie noch lange beten?" „So lange", war die Antwort, „bis Euer Excellenz genesen werden." „O danken Sie", erwiderte Laudon, „in meinem Namen dem Dechant und der ganzen Stadt; auch ich werde für sie beten. Du gutes Volk, ich habe deine Liebe nicht verdient! Getrost gehe ich aus dieser Welt."

Vor seinem Bette auf den Knieen lag sein Neffe, weinend im Gefühle bewußten Verlustes. „Steh auf," sagte sein großer Onkel zu ihm, „sei ein Mann und Christ. Liebe Gott und beleidige nie einen deiner Mitmenschen, sei ein Verehrer deines Monarchen und ein wahrer Vertheidiger seiner Staaten. Mich hat die Vorsehung aus dem Staube zu dieser Höhe geführt, die ich nie gesucht habe; immer habe ich nur getrachtet, meine Pflicht zu erfüllen. Ich sei dein Beispiel."

Schließlich bat Laudon die Anwesenden um Verzeihung, wenn er Jemand sollte beleidigt haben und ersuchte sie, ihn auf eine Zeit allein zu lassen. Eine Stunde lang verrichtete er sein Gebet und empfahl sodann seinen Geist dem unergründlichen Wesen. Er ließ hierauf den Oberstlieutenant Stipsicz kommen, gab ihm einen geheimen Auftrag an den König, mit dem Wunsche, die Nachricht von seinem Hinscheiden zuerst diesem, dann erst seiner Frau zu überbringen.

Allmälig durften wieder Personen in das Zimmer treten. Er verbat sich ausdrücklich alles Trauergepränge nach seinem Tode, machte die Anordnung, in welchem Wagen sein Leichnam nach Hadersdorf geführt und daß er dort auf die Art begraben werden sollte, wie seine Gemahlin hierüber von ihm schon längst unterrichtet sei.

Mit den gedachten trüben Auftritten verging vollends der Tag des 13. Juli. Die fürchterliche Nacht brach heran, in der man glaubte, er würde seinen Geist aufgeben. Er bat um Ruhe. In dieser Nacht redete er sehr wenig, brachte sie meist mit Schlummer zu und war bis auf einige Zuckungen ruhig, gelassen und mit starkem Geiste seine Auflösung erwartend.

Der Feldsuperior verließ die ganze Nacht hindurch und auch später den sterbenden Feldherrn nicht mehr und sagte ihm die Sterbegebete laut vor. Als er einmal während bedenklicher Zuckungen wieder mit diesen zu ihm trat, sagte Laudon leise und langsam: „Ach, sorgen Sie sich nicht um mich! Ich habe keine Last auf mir, habe jederzeit rechtschaffen gehandelt, bin auch schon mit Allem versehen – lassen Sie mich in Ruhe." — Nach einiger Zeit wollte der sorgsame Geistliche ihm wieder in's Ohr rufen, worauf der Sterbende unwillig wurde und sprach: „O mein Gott, lassen Sie mich doch ruhig sterben!" Von dieser Zeit stand der Seelenhirt von seinen geistlichen Zusprüchen ab.

Am 14. lag Laudon die meiste Zeit in dumpfem Hinbrüten, hatte aber den vollständigen Gebrauch seiner Sinne, wenn er erwachte. Gegen Arzeneien legte er jedoch auch jetzt, wie während seiner ganzen Krankheit, zur Verzweiflung der Aerzte, großen Abscheu an den Tag. Oberst Hiller sagte einmal: „Euer Excellenz müssen einnehmen, um gesund zu werden, Sie sind es sich und dem Staate schuldig." Darob fuhr Laudon auf und erwiderte mit feurigem Blick rasch: „Sie müssen! Sie müssen! und ich will nicht!" Der Regimentschirurg Steinbüchel erinnerte ihn öfters auch ganz leise. „Ach, ich verstehe Sie," fuhr Laudon auf, „aber ich kann Ihre Zudringlichkeit nicht leiden, warten Sie ein wenig." Dabei blieb es, nur zuweilen nahm er ein wenig Wein, auch Wasser, und spülte sich damit den Mund.

Nachmittags entstand, während Laudon in tiefem Schlummer lag, ein starkes Gewitter. Der Blitzstrahl schlug mit heftigem Krachen zu Neutitschein ein, gleichsam als wollte die Natur mit einem ihrer erhabensten Schauspiele auch den Tod einer ihrer großartigsten Schöpfungen verkünden. Auf den Schlag erwachte Laudon, fuhr hastig im Bette auf und fragte mit Feuer: „Was ist's? Was geht vor?" Zweifelsohne hielt er im tiefen Schlummer den Donnerschlag für Kanonengetöse und bewies hiermit, daß selbst im Absterben noch der ganze Soldatengeist und das alte Feuer in ihm lebe. Als ihm die Anwesenden den Sachverhalt erklärten, war er beruhigt und legte sich wieder.

Der Tag ging zu Ende. Noch ehe es Abend ward, bat ihn Oberst Mack, der viel über ihn vermochte, Medicin zu nehmen. Er stellte ihm vor, welche Freude seine Gattin, der König und der ganze Staat, namentlich aber seine treue Armee über seine Wiedergenesung haben würden; auch theilte er ihm mit, daß Hofrath Reichenbach, ein guter Freund, kommen werde ihn zu besuchen. „Ach, halten Sie mich doch nicht für so schwach und machen Sie mir nichts weiß!" — — Das waren die letzten Worte Laudon's. Er schlief sofort ein, der Puls setzte aus, sein Gesicht war ganz eingefallen, die Gliedmaßen kalt, aber das Auge noch immer heiter, wenn er zuweilen aufblickte. Um 7 Uhr verlangte er höher gelegt zu werden, sank nieder, erblaßte, streckte sich und verschied. — Die Leicheneröffnung ward nicht gestattet *).

Also endigte in einem Alter von 74 Jahren der Mann, welcher dem Vaterlande und dem Hause Habsburg durch seinen Kopf und seinen Arm beinahe während eines halben Jahrhunderts die wichtigsten Dienste geleistet; der durch die Zauberkraft seines Genie's sich durch die verflochtensten Lebenssituationen wand, als einer der ersten Feldherren selbst von Friedrich dem Großen gepriesen ward, und im Wetter der Schlacht wie ein Cherub stand, da persönlichen Muth mit Feldherrnweisheit vereinigend; der von seiner hohen Erfahrung erst das System seiner Kriegswissenschaft abzog, und der mit all' seinen Heldeneigenschaften noch flammenden Diensteifer, Großgefühl für Alles verband, was die Menschheit adelt.

---

*) An demselben Tage, dem ersten Jahrestage der Erstürmung der Bastille, deren Fall ganz Frankreich bis in das tiefste Fundament seines Daseins erschütterte, beschwor Ludwig XVI. im Angesichte des Himmels und vor 30.000 Patrioten die Constitution, nach welcher Handlung sich Frankreich frei dünkte. Und doch sollte dieser Eid, der mit so viel Herzensergießung, Nachdruck und Aufwand von Freude geschworen, wie nie oder kaum ein anderer, binnen Jahr und Tag gebrochen sein und die übersüßen Flitterwochen der Freiheit in lange Jahre voll Bitterkeit verwandeln.

Doch nicht das allein macht ihn groß, was er gethan, sondern auch daß er stets groß gedacht, weil sein Charakter ein solcher war, bei dem der Werth alles Errungenen und Geleisteten durch eine aus dem moralischen Bewußtsein hervorgehende Selbstverleugnung erst seine rechte Folie erhielt, und daß er ein solcher Charakter ist, den man, ob er im Purpur oder Bauernkittel geboren wird, mit dem höchsten Ehrentitel begrüßen muß, mit einem Worte, weil er Mensch im schönsten Sinne des Wortes ist.

25. Abschnitt.

Laudon's Begräbniß und Ruhestätte.

Die Kunde vom Tode des großen Feldherrn ging rasch von Mund zu Mund, sie verbreitete sich mit größter Schnelligkeit im ganzen Lande wie bei der Armee und erzeugte die Gefühle der tiefsten Trauer. Laut hörte man alte Kriegsmänner mit Thränen ausrufen: „Unser Vater, unser Held ist todt!"

Leopold II. empfing die Nachricht mit großer Bestürzung; diese hinderte ihn, Stipsicz vor Ablauf einer Stunde zu empfangen, und als derselbe dem Monarchen die näheren Umstände von dem Ende seines großen Feldherrn auseinandersetzen mußte, rief er schließlich bewegt und kummervoll aus: „Ach, ich würde lieber eine Hauptschlacht, als diesen großen Feldherrn verloren haben!" — Der Inhalt der von diesem an seinen König durch Stipsicz übersendeten geheimen Post scheint eine wichtige und nicht unangenehme gewesen zu sein, denn der Ueberbringer ward sogleich zum Obersten ernannt.

Der Todesfall wurde eben so bald auch in der Residenz bekannt. Jedermann war von Wehmuth durchdrungen und einhellig sprechen sich die Zeitgenossen aus, daß der empfundene Schmerz um den geliebten volksthümlichen Helden nur mit jenem zu vergleichen war, den man vor einem halben Jahrhundert um den „edlen Ritter" gefühlt.

Laudon's Leichnam, der durch die siebentägige schwere Krankheit wie ein Skelet abgemagert war, wurde in die Feldmarschalls-Uniform gekleidet. Er trug den großen Stern und das Band des Theresien-Ordens, Degen und Schärpe, sowie Stiefel und Sporen. An seiner Seite

lagen der Hut und Marschallsstab. Die Aufbahrung war mit vielen brennenden Wachskerzen umgeben und bis zum 15. Nachmittags dem Volke zugänglich.

In eben erwähnter Bekleidung wurde er sodann in einen Sarg von Tannenholz gelegt und dieser wieder in einen zweiten von Eichenholz, der mit geschnitzter Arbeit verziert war, verschlossen. Die sterblichen Ueberreste wurden des Abends unter dem Geläute aller Glocken des Städtchens und der Begleitung seiner gesammten Einwohner, dabei wie selbstverständlich unter feierlicher Paradirung der Garnison, in einem Rüstwagen, welchen der Feldherr seinem in Semlin verstorbenen Neffen zur Führung der Equipage hatte anfertigen lassen, mit vier Postpferden nach Wien geführt. Laudon's Jäger, der neben dem Kutscher saß, begleitete die Leiche, und in einem zweiten vierspännigen Wagen befanden sich der Oberst Hiller und der Neffe des Todten.

Am 17. Nachmittags langte der kleine Zug in Hadersdorf an. Der Sarg ward einstweilen in der Schloßcapelle beigesetzt. Am anderen Tage wurde der hier aufgerichtete Katafalk ebenfalls Jedermann zur Besichtigung gestattet. Nachmittags 5 Uhr erfolgte das Begräbniß unter dem Glockengeläute der nächst gelegenen Kirche zu Mariabrunn.

Der Pfarrer dieses Ortes und zwei Capläne segneten den Sarg, welcher blos mit einem einfachen schwarzen Tuche und spanischem Kreuze versehen war, ein, der nun von den Dienstleuten des Verstorbenen gehoben und getragen wurde. Die Begleitung bestand, da man in der Residenz die Aussetzung des Leichnams sowie die Stunde des Begräbnisses nicht bekannt machte, nur in etwa 400 Personen, meistens Landleuten von Hadersdorf und Umgebung. Jedes Gepränge, jede Musik und aller Gesang unterblieb.

Der große Todte wurde seinem Willen gemäß auf das einfachste bestattet. Am Grabe angelangt, wurde der Sarg unter den üblichen Ceremonien in das in der Erde ausgemauerte Gewölbe versenkt, die bereit stehenden Maurer erbauten noch rasch den Schlußbogen von Ziegeln, überschütteten ihn mit Erde und machten sodann die Oberfläche des Grabes, auf welcher sich das später errichtete Mausoleum erhob, dem übrigen Boden gleich.

Dies war die ganze Leichenfeier des Mannes, dessen Winke viele tausende Krieger gehorchten und der so oft die Feinde des Staates in offener Feldschlacht wie hinter den festen Mauern bezwungen hatte.

Im Hadersdorfer Thiergarten, der nichts anderes als ein Wald von beträchtlichem Umfange ist, befindet [illegible] eine Wiese, welche unter

einer mit Bäumen bewachsenen Anhöhe in einem langen und schmalen Streifen an der nach Mauerbach führenden Straße zu liegt.

Auf dem westlichsten Ende dieser Wiese hatte Laudon im Frühjahre 1790, noch vor seiner Abreise zur Armee, verschiedene junge theils einheimische theils fremde Bäume, auch allerlei blüthentragende Gesträuchpflanzen, ohne geregelte Ordnung durcheinander setzen lassen. Diese Stelle nennt man das türkische Gärtchen und in demselben, auf der äußersten Spitze, nahe an der Mauerbacher Straße, befindet sich nun der Platz, den der Feldherr selbst zu seiner Ruhestätte ausgewählt. Hier unter freiem Himmel, wie Ovid in Karansebes, wie Rousseau auf einer kleinen Insel, wie der große Washington zu Mount-Vernon, liegt er unter den Wurzeln einiger Tannen in einem ausgemauerten Grabe. Das sich über demselben erhebende Monument ist in seiner Gesammtmasse das jenes Großveziers, welcher 1739 Belgrad den Kaiserlichen abgerungen, und das Laudon nach seiner Eroberung dieser Festung von dort wegnehmen, zerlegen und so nach Hadersdorf bringen ließ.

Dieses Denkmal nun bietet nach vier Seiten Front, dessen vordere und rückwärtige Seite sechs, die linke und rechte sieben Schritte lang sind. Es ist eine graue Steinmasse (soll ursprünglich weißer orientalischer Marmor (?) gewesen sein), auf welcher sich Medaillons mit allegorischen Figuren, Rosetten und andere Verzierungen in Hautreliefs befinden.

Auf der vorderen und rückwärtigen Fläche des Monumentes befinden sich in einer weißen rechteckigen Marmortafel die mit römischen Buchstaben eingemeißelten, einst vergoldeten Inschriften u. z.

Auf der Vorderseite:

Tiro
ad . borysthenem
dux
ad . moraram . viadrum
boberim . neissam . vistritiam
veteranus
ad . unam . istrum . savum
clarus . triumphis
simplex . verecundus
carus . caesari
militi . civi.
CIϽIϽCCLXXXX.

Auf der Rückseite:

Gideoni . Ern. . Laudono
coniux
contra . votum . superstes
ac . haeredes
pos.
CIↃIↃCCLXXXX.

Zu deutsch, Vorderseite:

Zögling des Mars
am Dnieper,
Befehlshaber
An der Morau, Oder,
Am Bober, an der Neiße, Weistritz.
Greis im Harnisch
An der Unna, am Ister, an der Save,
Mit Sieg gekrönt,
Einfach
Voll stiller sittlicher Größe;
Theuer dem Kaiser,
Dem Krieger, dem Bürger.
1790.

Rückseite:

Dem Gideon Ernst Laudon
setzten dieses Denkmal
die Gattin
gegen ihren Wunsch ihn überlebend
und die Erben.
1790.

Der Leser wird aus der Inschrift der Vorderseite sogleich Laudon's Kriegsthaten in chronologischer Ordnung, und die Flüsse, an denen selbe vorgefallen, aufgezählt erkannt haben *).

Das Mausoleum ist von einem eisernen Gitter umgeben und in der Gesammtausführung ein überaus glücklicher Einfall, denn die türkischen Steine sind ein ewig sprechendes Denkzeichen von der Eroberung Belgrads und den Siegen über das türkische Volk durch eben denjenigen, dessen irdische Ueberreste unter diesem Baue den ewigen Schlaf schlafen.

*) Der Verfasser dieses Epitaphium war der gelehrte Hofrath v. Birkenstock.

In dem Hause, wo Laudon starb, hat die Zeit keinerlei Erinnerung aufbewahrt, und es hat uns wehmüthig ergriffen, als wir bei einem Aufenthalte daselbst in dem Gemache, wo Oesterreichs großer Feldherr seinen Heldengeist aushauchte, jedes seiner würdige Andenken verwischt sahen. Ein kleines Bild, Laudon's Abschied vorstellend, hängt an der Stelle, wo die Stätte des großen Sterbenden gewesen sein soll; das ist Alles, was die Pietät eines Unbekannten, vielleicht desselben, der ihm auch die Tafel an dem Hause widmete, dessen Namen zu entziffern wir aber nicht mehr im Stande waren, geschaffen. Doch sieht man dem Bilde — Gemälde können wir es füglich nicht nennen – die Stümperhaftigkeit bis zur Caricatur an, welche nur dem neugierigen Beschauer genügen kann und daher eher Mißstimmung als Gerührtsein erzeugt. Das Haus ist jetzt ein Gast- und Caffeelocale; von außen liest man auf einer Platte:

„Hier starb Laudon den 14. Juli 1790, gewidmet von . . . . ."

Nicht nur in der Pfarrkirche zu Maria-Brunn, sondern auch auf Befehl des Kaisers in der Augustinerkirche und im Hauptquartiere zu Neutitschein, sowie in allen Pfarrkirchen, wo irgend eine Abtheilung des österreichischen Heeres lag, wurden im Laufe des Sterbemonates die Exequien für den hingeschiedenen Feldherrn abgehalten.

Der Feldmarschall Graf Colloredo erließ am 20. Juli folgenden Armeebefehl:

„Es hat der selig ruhende Herr Feldmarschall Freiherr von Laudon noch einige Tage vor seinem Hintritte mich zu sich bitten lassen und, seiner schmerzhaften Krankheit ungeachtet, mit dem wärmsten Gefühle und wahrer Rührung des Herzens mich ersucht, auf den Fall, wenn es dem Allmächtigen gefallen sollte, ihn aus diesem Zeitlichen abzurufen, in seinem Namen nicht nur den sämmtlichen Herren Generalen, Stabs- und Oberofficieren, sondern Allen und Jedem bis zum gemeinen Mann, für die mit so viel Freundschaft, Liebe und Zutrauen unter seinem Commando in so viel Feldzügen, Schlachten und anderen Gelegenheiten dem Staate geleisteten Dienste und überhaupt für alle mit ihm getheilten Gefahren und Kriegsbeschwerden diejenige aufrichtige und unbegrenzte Danksagung bekannt zu machen, die er ihnen auf seinem Sterbebette widmet und tief eingeprägt in seine Seele selbst in die Ewigkeit mit sich zu nehmen wünscht; wobei er zugleich die sämmtliche Generalität und die Armee ersucht, diejenige Liebe zum Staate und die geprüfte Tapferkeit, wovon er bei so vielen Gelegenheiten Augenzeuge war, nicht nur ferner beizubehalten, sondern auch nach aller Möglichkeit zu erweitern und den Ruhm der österreichischen Waffen zu unterstützen. Da ich mich nun dieses Auftrages

entledige und Euer Hochgeboren um die weitere Bekanntmachung an die unter Dero Befehl stehenden Generale und Truppen ersuche, so versichere ich mich durch die allgemeine Zuneigung zu diesem, mit einem Ruhme, der stets unbefleckt war, abgeschiedenen Feldherrn, daß auch jedes Regiment oder Corps ihm die letzte Bezeugung seiner Liebe nicht versagen, sondern in der Militärpfarre ein feierliches Seelenamt abhalten zu lassen nicht säumen werde, gleichwie man dergleichen nächstkünftigen Sonnabend auch in der hiesigen Pfarrkirche veranlassen wird."

---

26. Abschnitt.

Laudon's Testament.

Als man nach dem Tode des großen Feldherrn das Papier öffnete, worauf geschrieben stand: „Hier ist mein letzter Wille", las man folgendes:

„Gideon Freiherr von Laudon, Seiner zu Hungarn und Böhmen königl. Apostolischen Majestät General-Feldmarschall, wirklicher geheimer Rath, Inhaber eines Infanterie-Regimentes, commandirender General der Armee, Großkreuz des Maria Theresien-Ordens &c., habe in Rücksicht der mir zugestoßenen schweren Krankheit, jedoch mit reifer Vernunft nachstehende letztwillige Anordnung gemacht und will:

1. Das von mir vor zwei Jahren errichtete und in Wien zurückgebliebene Testament hiermit ausdrücklich für cassirt und unwirksam erklärt haben.

2. Meine innigstgeliebte Ehegattin ernenne ich hiermit zur Universalerbin meines gesammten Vermögens, dergestalt, daß sie, so lange sie lebt, die Nutznießung davon behält, dagegen

3. verbunden ist, nach ihrem erfolgten Tode gedacht mein hinterlassenes Vermögen meinem Neveu, Alexander Freiherrn von Laudon, königlichem Oberstlieutenant, zu hinterlassen.

4. Meine Ehegemahlin hat nach ihrem Gutdünken gedacht, meinem Neveu, und so, wie er es verdienen wird, so lange sie lebt, eine Zulage zu geben.

5. Sollte mein Neveu Alexander ledig und ohne Erben sterben, so fällt das ganze Vermögen auf meines Bruders und meiner Schwester Kinder in Liefland.

6. Sollte er aber ohne Kinder, jedoch verehlicht sterben, so kann er seiner Ehegattin davon ein verhältnißmäßiges Quantum überlassen, den Rest ist er aber den besagt meines Bruders und Schwesters Kindern zu hinterlassen schuldig.

7. Nach meinem Ableben soll meine Ehegattin gleich 3000 fl. Rh. an meine Schwester Dorothea Elisabeth, verwitibte und geborene Freiin von Laudon, nach Liefland übermachen.

8. Meine Bibliothek, Gewehre und Feldequipage behält mein Neveu Alexander; die Reitpferde aber sind zwischen ihm, dem Obersten Hiller, Mack und dem Major Stipcsics (identisch mit Stipschitz oder Stipesios) zu vertheilen; weswegen sie sich untereinander einverstehen sollen. Dem Hauptmann Backhaus und Oberlieutenant Seethal ist jedem ein Klepper mit Sattel und Zeug zu geben.

9. Meinem Kammerdiener Georg vermache ich meine Garderobe, nämlich was ich sowohl hier, als in Hadersdorf an Kleidern und Wäsche habe, dann 500 fl. im Baaren, damit er zu leben habe, bis er einen andern Dienst bekommt.

10. Dem Bedienten Adam sind nebst einem zweimonatlichen Lohn 100 Thlr., den übrigen Domestiken ein monatlicher Lohn auszuzahlen. (Sie waren alle kurze Zeit im Dienste.)

11. Der Beschließerin Franz'l vermache ich ein Legat von 1000 fl.

12. Für die kleine Türkin Teka sind 2000 fl. als Eigenthum nutznießlich anzulegen, und die abfallenden Interessen bis zu ihrer Versorgung dem Capital zuzuschlagen. Ueberdies muß sie, weil sie ein Kind ist, bis zu ihrer Großjährigkeit erhalten werden.

13. Dem Zögling Barbara Baumanin, welche die Beschließerin Franz'l erzogen, vermache ich zu einem Heiratsgute 400 fl.

14. Jedem Armen zu Hadersdorf sind nach meinem Tode 3 fl. baar auf die Hand zu zahlen, anbei aber 500 fl. in Fundo publico anzulegen, wovon gedachte Arme die Interessen jährlich zu beziehen haben.

15. Dem Waldübergeher Baumann zu Hadersdorf legiere ich 50 fl.

16. Dem Invalideninstitut legiere ich 100 fl. und dem Armeninstitut in Wien 50 fl. (Der Erblasser hatte früher schon, auch die Summe von 768·8 [österr. Währ.] Gulden dem eigenen 29. Regimente mit der menschenfreundlichen Absicht gewidmet, daß die Interessen

hievon armen Soldatenkindern dieses Regimentes zu Gute kommen sollen.)

17. Das sich vorfindende Silber-Service ist ein Eigenthum meiner Ehegemahlin, und soll daher nicht zur Verlassenschafts-Abhandlung eingenommen werden.

18. Meine Zugpferde und sonstige Bagage ist nach Wien zu transportiren und allda den Meistbietenden zu verkaufen.

Welch' vorstehend mein letzter Wille, wenn er nicht in Gestalt eines zierlichen Testamentes seine volle Kraft behalten darf, so soll er als ein Codicill, Donatio mortis causa, oder auf eine sonsten in Rechten bestehende Art gelten und pünktlich erfüllt werden. Zu mehrerer Beglaubigung habe ich dieses Testament eigenhändig unterschrieben, auch mein Petschaft beigedrückt, hiernächst die mitgefertigten Herren Zeugen zur gleichmäßigen Unterzeichnung eigends ersucht.

So geschehen zu Neutitschein in Mähren am 8. Juli 1790.

(L. S.) Gideon Ernst Laudon."

(L. S.) Josef Colloredo, als erbetener Zeuge.

(L. S.) Franz Graf Chorinsky, als erbetener Zeuge.

Aus besonderer Anerkennung für die Verdienste des hingeschiedenen Feldherrn erkannte Kaiser Leopold seiner Gattin statt der gewöhnlichen Pension von 1200 fl. eine solche von 4000 fl. zu, die sie nebst der Hälfte der Theresienordens-Pension jährlicher 750 fl. bis an ihr Ende bezog. Laudon's 23 Jahre alter Neffe wurde gleichzeitig zum zweiten Obersten im Regimente seines verblichenen Onkels ernannt. — Durch eben diesen Neffen ward der Heldenname desselben in Oesterreich fortgepflanzt, denn jener Neffe, welcher durch Josef II. bei Ausbruch des Türkenkrieges zu seinem Adjutanten ernannt wurde, starb während der Belagerung Belgrads an einem Fieber und der im 7. Buche erwähnte Neveu Reinhold nahm nach einem Streite mit seinem Obersten und nachdem ihn Laudon kriegsrechtlich bestrafen ließ, seinen Abschied. Er starb in russischen Diensten.

Baron Klebeck war ebenfalls ein Neffe Laudon's, da seine ältere Schwester an einen Ritter dieses Namens vermählt gewesen, welcher Ehe mehrere Söhne entsprossen.

27. Abschnitt.

Ehrenzeichen. — Denkmale. — Reliquien. — Porträts.

Als Hauptmann hatte Laudon zum erstenmale für die große Theresia geblutet, als General-Feldmarschall zum letzten Male für ihre Rechte gefochten; sie hatte ihn durch alle Stufen bis zum Feldzeugmeister erhoben, zum Ritter und Großkreuz ihres Ordens gemacht, ihm die wirkliche geheime Rathswürde, das böhmische Indigenat ertheilt, in den Freiherrenstand erhoben und mit Landgütern und Häusern beschenkt.

Josef, der eben so unvergeßliche Sohn seiner erhabenen Mutter, blieb nicht hinter ihr zurück. Er erhob Laudon zum Feldmarschall, ließ ihm den vollen Gehalt auch noch im Frieden, wiewohl er nur im Felde mit diesem Range verbunden, und ehrte ferners seine Verdienste, indem er ihm eine Ehrenbildsäule im großen Audienz- und Gesellschaftssaale des damaligen Hofkriegsraths-Präsidenten errichten ließ. Auf einer mannshohen polirten Säule von melirtem röthlichen Marmor ruht Laudon's Brustbild. Dasselbe ist aus weißem Carraramarmor vom Bildhauer Cerrachi aus Rom gehauen und stellt das Original in antiker Gestalt wohlgetroffen dar. Die Säule führt auf ihrer Vorderseite in Lapidar folgende Aufschrift:

Gideonis . Loudoni . Summi . Castrorum . Praefecti . Semper . Strenui . Fortis . Felicis . Militis . Et . Civis . Optimi . Exemplum . Quod . Duces . Militesque . Imitentur . Josephus II . Aug. In . Ejus . Effigie . Proponi . Voluit . Anno CIↃ.IↃ.CCLXXXIII.

Deutsch:

Gideon Laudon's,
des obersten Feldherrn,
Des allezeit tapferen, starken, glücklichen
Kriegers
Und des besten Staatsbürgers
Vorbild;
In eigener Gestalt,
Heerführern und Kriegsmännern
vom Kaiser Josef dem Zweiten
Zur Nachahmung
Aufgestellt
Im Jahre 1783 *).

*) Verf. dieser Inschrift war der Hofrath Baron Sperges von der Staatskanzlei.

Wie der große Monarch den Helden nach der Eroberung von Belgrad, durch welche glänzende Waffenthat er des Kaisers und des Vaterlandes Wünschen und seinen eigenen Heldenthaten die Krone aufgesetzt hatte, belohnte, haben wir gesehen.

Auch ein Privatmann ehrte Laudon's Verdienste durch die Errichtung eines Denkmales. Graf Prosper von Zinzendorf ließ in seinem Garten zu Ernstbrunn (V. U. W. W.) einen Obelisk von Granit setzen; daran ist Laudon's Bild von Marmor gemeißelt, mit der Unterschrift:

„Gideoni Loudonio Borussico Turcico
Πολιορκητῇ."

Gideon Laudon, dem preußisch-türkischen Städtebezwinger. *)

Daß Krains Landstände und die freie unmittelbare Reichs-Ritterschaft des fränkisch-, schwäbisch- und rheinischen Kreises Laudon mit ihren Indigenaten beehrten, haben wir erwähnt.

Mit dem edlen Prinzen theilt Laudon auch die Ehre, seine Siege durch Medaillen verewigt zu sehen. So ward 1782 die nachstehend beschriebene Medaille in Silber geprägt.

Avers: Umschrift: Gid. E. Baron. A. Laudon. Aust. Supr. Belli Duci. — Am Armabschnitt: Scheifel. Revers: Hroi — Ob Virtus — Bell. Clariss — Perpet Venerat — Monumentum — Consecrat — Jos. Scheifel. 1782.

Eine zweite auf die Eroberung von Belgrad enthält ein Avers: Gideon Laudonis Exercitus Caesar Dex. — Revers: Veni vidi vici 1789. Diese Inschrift ist über einem auf einem belaubten Baumstamme sitzenden mit einer Pranke einen Halbmond niederhaltenden Adler angebracht. (Silber.)

Eine dritte, ebenfalls auf Belgrads Eroberung geprägt; Avers: Gid. Laudonis Exercitt. Austr. Summus Imp. Revers: Taururum expugnatum (Bild stellt die Beschießung einer Stadt vor): VIII. Id. Octobre 1789. (Silber.)

Eine vierte enthält im Avers: U. Unus. Hic. Inumeri. Militis Instar. Erat. Unter dem Brustbild X. Maxenkopf. Revers: Nunc Placida Compostus Pace Quiescit (über einem auf einem Schilde schlummernden Löwen) 1790.

---

*) Dieses Denkmal hat das pietätlose Gefühl der jetzigen Besitzer Ernstbrunns — ein Mitglied der Fürsten Reuß-Greiz ɀc. — gänzlich zu Grunde gehen *lassen*; es hat aufgehört zu existiren.

ine fünfte auf den Sieg bei Landshut; Avers: Die Brustbilder a Theresia's und Franz I. Revers: Ein von feindlichen Waffen eretes Trophäum; im Hintergrunde rechts Zelte, links hinter Hügeln Stadt Landshut. Umschrift: Borus.(orum) Cast.(is) Virt.(ute) uperat.(is) Spoliis Part.(is) Capta. Duce. Im Abschnitt: Ad Landshut. De Juni XXIII. 1760. Die Exemplare in Gold — Werth 15 Ducaten. In Silber zwei Loth. Das „Capta Duce" bezieht sich auf Fouqué's Gefangennahme.

Endlich eine sechste Medaille; sie wurde auf die Eroberung Glatz's geprägt. Avers: Brustbilder wie oben. Revers: Ein geharnischter und behelmter Ritter, mit entblößtem Schwert in der erhobenen Rechten, in der gesenkten Linken das Wappenschild der Festung Glatz. Im Hintergrunde die gleichnamige Stadt. Umschrift: Securitas Bohemiae. Im Abschnitt: Glacium Recept(um) XXVI. Juli 1761. Die Exemplare in Gold 14 Ducaten, in Silber 2 Loth.

Von Reliquien des Helden sind zu nennen:

1. Ein Ring mit croatischer Inschrift, von welchem authentisch nachgewiesen ist, daß er Laudon's Eigenthum gewesen. Er befindet sich im Nationalmuseum der südslavischen Akademie.

2. Eine silberne Sackuhr Laudon's, verfertigt im Jahre 1586. Sie hält ungefähr 6" im Durchmesser, ist 2 Pfund schwer, geht gut und schlägt ganze wie Viertelstunden. Diese antike Uhr ist im Besitze des Pester Nationalmuseums.

3. Eigenthum des ehemaligen bürgerlichen Zeughauses, jetzt Waffenmuseum des k. k. Arsenals, waren zwei Hüte, zwei große Ordensbänder und ein wenig Haare des Helden, welch letztere vom Feldmarschall Colloredo an das bürgerliche Zeughaus abgegeben wurden. *)

4. Das Großkreuz des Militär-Maria Theresien-Ordens mit dem ganz aus Brillanten bestehenden Stern. Da er eigentlich in den kaiserlichen Familienschatz gehörte, so löste ihn Leopold II. wieder nach Laudon's Tod für 50.000 fl. ein.

5. Soll das Wallfahrtskloster zu Mariazell einen angeblich von Laudon dahin gespendeten Ring besitzen.

Von neueren Denkmalen erwähnen wir hier noch die im k. k. Arsenale befindliche Statuette des Feldmarschalls, jene marmorne Büste

*) Eine unserer Quellen sagt: „Haddik"; dies scheint uns jedoch ein Irrthum, da derselbe 20 Tage nach Josef II., mithin fast 4 Monate vor Laudon starb, und wir nicht recht annehmen können, daß der letztere noch bei Lebzeiten an seine Freunde Haare vertheilte.

auf gleichem Sockel, welche ihm die Bürger Wiens im ehemaligen Zeughause gesetzt, und jene Erz-Büste, welche auf marmorner Säule im Ehrensaale des Invalidengebäudes steht.

Es ist selbstverständlich, daß die Mitwelt dieses großen Mannes begierig und bemüht war, ihn persönlich zu sehen, oder wenigstens im Abbilde kennen zu lernen. Die Maler seiner Zeit haben denn auch mit ihren Talenten nicht gespart, und ihnen verdanken wir mehrere gelungene und auf die Nachwelt überkommene Copien Laudon's.

Den ersten Platz verdient unstreitig das Gemälde des in Oesterreich als vortrefflichen Maler bekannten Füger. Laudon ist nach dem Leben und in Lebensgröße gemalt, geharnischt und mit bloßem Haupte; mit halbgewendetem Gesichte, die ernste Miene des ergrauten Siegers im Blicke, steht er da im Hochgefühl, tritt mit den Füßen auf türkische Roßschweife, pflanzt mit der linken Hand die österreichische, von einem Lorbeerzweig umwundene Fahne auf die zerschmetterte Mauer Belgrads, und senkt mit der Rechten das bloße Schwert zur Erde, als spreche er: Sie ist vollbracht die That. Es ist dies ein meisterhaftes Gemälde, das auch von Pichler in Kupfer gestochen ist. Von diesem letzteren Künstler hat man auch ein anderes Porträt Laudon's: ein Bruststück im antiken Costüme.

Außer dem Füger'schen Bilde existiren noch über zwanzig mehr oder minder gelungene Darstellungen, theils in Oel, theils in Kupferstichen.

Von dem Umstande, daß Laudon's Heldenthaten eine Volks- und Soldatenpoesie geschaffen, gerade wie solches bei seinem Vorgänger, dem „edlen Ritter", der Fall war, haben wir schon gesprochen; Beide waren so volksthümliche Persönlichkeiten, daß ihnen in diesem Punkte kaum ein anderer Feldherr Oesterreichs an die Seite gestellt werden kann. Die Zahl die Lieder und Gedichte berufener und nicht berufener Poeten ist eine sehr erhebliche *), und aus ihnen geht deutlich hervor, wie Laudon's Heldenthaten eine Begeisterungsfähigkeit innewohnte, die er eben nur mit Eugen theilt. Auch können wir hieraus den Schluß ziehen, daß die Zeiten des siebenjährigen Krieges keineswegs, wie mehrere Autoren behauptet haben, eine schauderhafte Periode war, der jede Begeisterung gefehlt und die von einer trostlosen geistigen Armuth erfüllt gewesen sei. Gerade so wie die Thaten Friedrich II. im feindlichen Lager, so wurden jene der öster-

---

*) Es sind uns deren 34 bekannt, und haben wir einzelne derselben in unserem vor mehreren Jahren veröffentlichten kleinen Volksbuche: „Laudon der Soldatenvater", mitgetheilt.

reichischen Helden, vorzugsweise aber die unseres Gideon besungen. Sogar ein Drama, „ein vaterländisch-militärisches Schauspiel", wurde über des letzteren Heldenmuth und Vaterlandsliebe oder Laudon's und Koburg's Denkmal von einem gewissen Jakob Edler von Zepharowich im Jahre 1794 verfaßt.

Endlich erwähnen wir hier noch, daß Laudon's Thaten vielfach, selbst noch während seines Lebens, beschrieben wurden, und nicht blos in deutscher, sondern auch in französischer, italienischer, flämischer und böhmischer Sprache.

Auf seinen Tod wurden zahlreiche Trauerreden und Klagegedichte verfaßt.

Zwölftes Buch.

Laudon's Charakteristik.

---

28. Abschnitt.

Laudon als Soldat und Feldherr.

Wir haben bis nun die Thaten Laudon's beschrieben und es erübrigt uns am Schlusse unseres Werkes den nicht minder wichtigen Theil desselben, die Charakteristik dieses Mannes zu liefern, welcher auch in dieser Beziehung nicht minder ausgezeichnet gewesen, als in seinem kriegerischen Thun.

Was Laudon in seiner Eigenschaft als Feldherrn doppelt bewundernswerth macht, ist, daß er keine eigentliche wissenschaftliche Erziehung genossen hat, daß nur sein erhabener Geist, sein Scharfsinn ihm den Mangel derselben ersetzten, und daß er, was er ward, nur durch sich selbst geworden ist. Man muß ihn ein echt militärisches Genie nennen. Sein Verstand war durchdringend und schnell fassend, seine Beurtheilungskraft weit umfassend und richtig, sein Gedächtniß lebhaft und ihm auch bei hohem Alter noch vollkommen treu. Er konnte mit einer Angestrengtheit und einer ausharrenden Dauer arbeiten, wie es wenige Menschen fähig sind. Kalte Vernunft, ruhige Ueberlegung, ernster, unermüdeter Forschergeist leuchtete aus allen seinen Unternehmungen hervor. Die Kriegswissenschaft in ihrem ganzen Umfange machte, wie es sich von selbst versteht, sein erstes, angelegentlichstes und unaufhörliches Studium aus. Er las die Feldzüge der älteren und neueren Helden, er verschaffte sich von Land- und Kriegskarten, von Schlacht- und Festungsplänen eine Sammlung, die zu einem wahren Schatze wurde. Mit welcher Ausdauer er alles dieses studirt hat, davon gab jeder seiner Feldzüge neuen Beweis. Bei seiner Genialität that es ihm wenig Schaden, daß er in seiner Jugend keinen besonderen Unterricht genossen; zu viel Bücher und Schulunter-

richt hätten vielleicht seinen Geist nur aufgehalten. Wenn die rasche Uebung vorangeht und die kluge Theorie nach der Hand emsig aufgefaßt wird, so nimmt der Geist, durch die erstere ermuntert und gestärkt, nur das Wesentliche auf, bleibt frei von ihren Angeln, Widerhaken und sonstigen lähmenden Einflüssen. Das kann jedoch kein Trost sein für die, welche nichts lernen wollen, denn um die Theorie zu entbehren, muß man geboren sein mit Laudon's Anlagen, und wenn Laudon und viele Andere Großes gethan haben ohne eigentliche wissenschaftliche Erziehung, so kam dieses vorzüglich daher, weil fast nicht so sehr die Fülle der Kenntnisse als die Festigkeit des Willens Wunder wirkt.

Was von jeher alle großen Generale kennzeichnet, trifft auch vorzüglich bei Laudon zu. Langsamkeit und Umsicht im Entwurfe und in der Prüfung, niederwerfende Raschheit und Stärke im Verfolgen und Vollbringen. Seine Ueberlegenheit im Vorpostenkriege, seine Vorliebe für's Erstürmen, seine Fertigkeit im Schießen und Reiten, sein Commandowort, das die Enden beider Flügel erschütterte, sein Kummer, wenn ihm irgend ein Plan nicht ganz oder nicht ganz so gelang, wie er sich's vorausgesetzt hatte, die gehören zur Schnelligkeit, zum Zerstören des Schädlichen, des Widerstrebenden. Sehr treffend setzte man daher öfter unter Laudon's Bild, was Sallust von Julius Cäsar sagte: „Er glaubte nichts gethan zu haben, so lange noch etwas zu thun übrig blieb."

Seine Thaten gingen meist unmittelbar aus seinen Vorbereitungen hervor. Wer überlegte, auskundschaftete, anordnete und vollzog wie er, der mußte siegen wie er.

Um aus vielen seiner großen Feldherrn-Eigenschaften nur weniger zu gedenken — wer hat das Terrain unermüdeter erforscht, besser gekannt und benützt als er? „Das brauch' ich als Feldmarschall!" sagte er noch als Major ohne Namen, ohne Protection, ohne Geld zu seiner Frau, die, wie wir an geeignetem Orte erzählt, über das ewige Landkartenschauen ungeduldig wurde. Auf jedem Spazierritte, auf jeder Reise bestieg er jeden Hügel und überschaute und beurtheilte die Gegend; er hat es selbst erzählt, daß er jede Gelegenheit so benützte, sein militärisches Auge zu schärfen und sich jenen schnellen Ueberblick eigen zu machen, der im Kriege so oft das Loos der Schlachten und damit auch das Wohl und Wehe eines Staates entscheidet, und so erwarb er sich jenen Scharfblick, der, um ein Beispiel zu geben, vom Kuhgrunde Kunersdorf (jetzt Laudonsgrund genannt) herab, in einem Augenblicke eine gänzliche Niederlage in den vollständigsten Sieg verwandelte.

Was er nicht selbst erforschen konnte, erfuhr er durch zahlreiche Spione, die er vorsichtig wählte, richtig und großmüthig, oft aus eige-

nem Gelde bezahlte und versorgte, selbst wenn sie in's Unglück kamen und ihm nicht mehr dienen konnten; im Falle des gänzlichen Mißlingens bestimmte er für die Hinterbliebenen, Kind und Weib, Pensionen.

Den Charakter seiner Gegner zu studiren, war ihm überaus wichtig, dazu keine Mühe zu groß, keine Anekdote zu gering; er abstrahirte sich denselben treffend aus deren Betragen und errieth daher oft ihre Pläne und vereitelte sie noch, bevor sie zur Reife gediehen. Selbst seine Feinde nannten ihn durchgängig den schlauen Laudon. Da war ihm keine Anstrengung, keine Arbeit zu groß und ermüdend. Väterlich sorgte er für die Bedürfnisse der Armee, sie nie mit Kleinigkeiten plagend; er wollte, daß seine Soldaten muthig seien zum Großen, nicht groß im Kleinen; aber was er befahl, das mußte mit unabänderlicher Genauigkeit und Beharrlichkeit gethan werden, darüber wachte er mit unerbittlicher Strenge und durch diese unterstützte er den höchsten Grad von Subordination, die Seele der heutigen Armeen.

Seine Bescheidenheit grenzte an Uebertreibung, dafür ließ er Anderen umsomehr Gerechtigkeit widerfahren. Seine Berichte sind ein unwiderleglicher Beweis, daß er nie die Verdienste eines Mannes, der sich bei irgend einer Gelegenheit ausgezeichnet, vergaß; nie hat ein Mensch weniger von sich und seinen Thaten gesprochen als Laudon.

Gerechtigkeit war in Laudon's Charakter ein Hauptzug. Wie er unerbittlich war gegen die Schuldigen, so war er auch dankbar gegen die Gefährten seiner Siege. Alles liebte ihn, aber es zitterte auch Alles vor ihm; der Soldat kannte seine unbestechliche Gerechtigkeit, ehrte und liebte ihn trotz seiner Strenge und hielt sich unter seiner Anführung für ebenso unüberwindlich als einst Eugen's Krieger unter diesem. So galt auch von ihm, was Lamprid von Alexander Severus sagt: „Derjenige siegt, welcher seine Soldaten vollkommen beherrscht."

Nachdenken erzeugt Besonnenheit, und kaltes Blut ist für den Krieger höchst nöthig. Cäsar verdankt seine schönsten Thaten und Siege der ruhigen Ueberlegung und raschen Ausführung, und was Marlborough so sehr an Eugen bewunderte, daß er diese zwei wichtigsten, aber sich scheinbar widersprechenden Eigenschaften eines Feldherrn, die der feurigsten Lebhaftigkeit mit der besonnensten Ruhe zu vereinigen wußte. Eben dieselben Eigenschaften können wir auch in Laudon bewundern, alle seine Unternehmungen beweisen es. Sein Betragen im Felde, so abstechend es auch von seinem Betragen im Hause auf den ersten Blick erscheint, blieb sich im Grunde doch gleich und war nur in der Anwendung verschieden. Das Feuer, welches er im Felde zeigte, sobald es zum Handeln und Ausführen kam, war blos eine Folge der Ueberzeugung von der Zu-

verlässigkeit seiner Befehle und Entwürfe. Aber so lange er mit den Plänen zu einem Angriffe beschäftigt war, so lange sein Beschluß nicht fest bestimmt, war er nicht minder kalt und verschlossen, wie zu Hause. Eben dieses vorhergehende Abwägen aller Umstände, dieses mathematische Berechnen aller Hindernisse und Vortheile gab ihm Muth und Zutrauen auf sich selbst. Laudon ruhte nicht, bis er jede Gegend genau kannte, auf welcher er sich schlagen oder lagern wollte, ritt meistens selbst recognosciren und wußte zu seinen Unternehmungen stets eine gute Auswahl von Officieren zu finden. Wo dem Feinde durch Uebermacht oder Tapferkeit nicht beizukommen war, nahm er seine Zuflucht zur List. Immer auf seiner Hut, beobachtete er fleißig die Anstalten und Bewegungen des Feindes auch dann, wenn keine Gefahr vorhanden zu sein schien. Durch Auflauern im Stillen nahm er nicht selten die Gelegenheit und den Augenblick wahr, wo er dem Feinde unvermuthet einen Streich beibringen konnte, der sonst durch einen Aufwand von Zeit und Kraft und Menschenblut kaum erreicht worden wäre. Tief verschloß er jeden kriegerischen Entwurf so lange in sich, bis er zur Ausführung reif war und gab meistens zum Angriff den Befehl, wenn man es am wenigsten vermuthete.

Laudon sprach und schrieb bei reiferen Jahren sehr gut deutsch, in seinen eigenen Aufsätzen herrscht, wie die Leser zur Genüge erfahren haben, ein richtiger Ausdruck, ein kerniger, nachdrucksvoller Styl, der das Gepräge seiner Handlungen trug. Er ist unter den vielen übrigen hervorragenden Persönlichkeiten, deren Handschriften wir einzusehen Gelegenheit hatten, weitaus der beste und contrastirt auffallend mit jener seines einstigen Oberfeldherrn, des Grafen Daun. Ebenso wie diese unleserlich, so ist jene Laudon's deutlich und klar, wenn auch nicht schön. Er unterzeichnete meistens nur einfach seinen Namen, selten wurden diesem die Anfangsbuchstaben seiner Taufnamen und des Adels (G. E. B. v.) vorgesetzt. In den Acten bis zum Jahre 1758 erscheint der Name als „Laudohn", später mit Hinweglassung des die Endsilbe dehnenden h geschrieben. Laudon selbst und seine Familie bedienten sich — entsprechend der aus dem Englischen übertragenen Aussprache — im Reden stets des Wortes „Laudon". Für unsere Schreibart adoptirten wir aus zwei Gründen diese Aussprache; einmal weil in den, im Heere wie im Volke noch ungeschwächt fortlebenden Volksliedern, die unseren Helden zum Gegenstande haben, sein Name in gleicher Art gebraucht erscheint, und zweitens weil er bei Tausenden gerade nur in dieser Aussprache gekannt ist *).

*) Bleiben wir also bei dem vaterländischen, liebgewordenen und das Herz ansprechenden Gebrauche, wir tragen damit nur zur allgemeinen Verbreitung der

Die Sprache des Soldaten soll kurz, deutlich und würdevoll sein, sie ist die Dolmetscherin des Charakters. So hatte sich Laudon eine Art von militärischer Sprache angewöhnt, die er auch am Hofe führte. Wenn er etwas von der Kaiserin begehrte, so sagte er immer: „Euer Majestät müssen mir das oder jenes gewähren." Lächelnd gab die große Theresia stets zur Antwort: „Nun, mein Laudon, wenn ich muß, so werde ich Ihm's thun." Laudon konnte zwar französisch lesen, aber nicht sprechen und schreiben, dagegen lernte er während seines Aufenthaltes in Croatien auch die Sprache dieses Landes und sprach mit den Türken in den letzten Feldzügen geläufig illyrisch; ebenso war er, wie wir wissen, der russischen Sprache mächtig.

Unbeschreiblich war nach der Aussage aller Augenzeugen Laudon's Feuer, sobald er als Commandirender im Felde erschien. Von ihm galt sodann des Dichters Ausspruch: „Est Deus in nobis cogitante calescimus illo." Es war, als ob Mars in den Helden gefahren sei. Die ältesten Soldaten, die versuchtesten Generale waren ehrfurchtsvoll durchdrungen, wenn Gideon sie zum Kampfe ordnete. „Sein Wesen im Kriege war mehr einem Gotte als einem Menschen ähnlich," sind die Worte des als Kriegers und Schriftstellers gleich ausgezeichneten Prinzen de Ligne. Seine Unerschrockenheit bezweifeln, das hieße eine Satyre machen.

Selbst seine Feinde haben sein ausgezeichnetes Talent geehrt und gefürchtet, und Friedrich II. rächte sich an ihm für so manchen Streich, den er ihm gespielt, durch Bonmots; — leider auch in unedlerer Weise durch Herabsetzung in seinen Schriften. Und weil Laudon seiner individuellen Eigenschaften wegen sein gefährlichster Gegner war, soll er einst, während einer Tafel zu Mährisch-Neustadt, in der Versammlung der Generale gesagt haben: „O meine Herren, wir haben Alle tüchtig gefehlt, nur mein Bruder Heinrich und Laudon nicht!" ein Ausspruch, der höchst ehrenvoll für den Letzteren ist. *)

Selbst wenn man auch nicht behaupten wollte, daß Laudon gar keine Fehler gemacht, so würde dies Geständniß keineswegs seinen Werth vermindern. Er war ja auch Mensch, und bei einem General gilt beson-

---

Kenntniß dieses großen Patrioten bei. Der Gemeinderath der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien scheint auch von dieser Ansicht durchdrungen gewesen zu sein, denn er nannte die im VIII. Bezirke gelegene Gasse ebenfalls „Laudongasse".

*) Eine unserer besten Quellen, Taubermann, dessen Werk theilweise auf mündlichen Mittheilungen von intimen Freunden Laudon's und sonstig hochgestellten Personen, die mit ihm in Berührung kamen, beruht, führt an, daß mehrere Gäste *jener* Tafel ihm versichert, Friedrich II. habe diesen Ausspruch wirklich gethan.

ders der bekannte Kernspruch: „Der Größte ist derjenige, welcher die kleinsten Fehler hat.“

Zu den fünf größten Feldherren Oesterreich's: Wallenstein, Eugen, Erzherzog Carl und Radetzky zählend, steht Laudon als erster Rivale des edlen savoyischen Prinzen da. An Feldherrntalenten sind Beide einander mindestens gleich. Oesterreich hatte trotz so vieler anderer ausgezeichneter Generale zur Zeit Laudon's und Eugen's doch keinen, welchem die Fähigkeiten in jenem hohen Grade inne gewesen, ganze Heere zu befehligen, wie es gerade diese beiden Kriegsmeister gethan. Seit dem Tode des großen Friedrich war Laudon ohne Widerrede auch als der größte General unter allen seinen lebenden Zeitgenossen anerkannt. Kenner, begabt mit Urtheilskraft, behaupteten sogar, Laudon würde seinen königlichen Gegner auf dem Schlachtfelde übertroffen haben, wenn er jemals alle Armeen, alle Mittel, Springfedern und Werkzeuge des Krieges ebenso unabhängig, so unumschränkt und concentrirt in seiner Gewalt und Leitung gehabt hätte, wie sie ein in eigener Person commandirender Souverän hat. An Privattugenden stehen die beiden Helden Eugen und Laudon, deren überraschend auffallenden Aehnlichkeiten wir am Schlusse dieses Buches noch näher gedenken werden, einander ebenfalls gleich, aber überragt wird der Letztere von dem Ersteren durch seine staatsmännischen und politischen Begabungen, obschon man Laudon darin nicht alles Talent absprechen kann, denn als er 1789 den Strich Landes an der Unna und Save in Bosnien, als er Belgrad und einen großen Theil Serbiens erobert hatte, traf er nicht blos die trefflichsten militärischen Anstalten zur Vertheidigung dieser Gegenden und Plätze, sondern ordnete mit unumschränkter Vollmacht die bürgerliche Verwaltung derselben auf einem so wohldurchdachten, vortheilhaften Fuß, daß Jedermann gestehen mußte, er würde auch als Staatsmann ausgezeichnete Dienste geleistet haben.

Unbestritten bleibt es, daß zu den drei populärsten Feldherren-Namen in der Armee, die am nachhaltigsten auf Geist und Gemüth derselben gewirkt, neben jenen Eugen's und Radetzky's, auch jener Laudon's gehört, ebenso unverständlich bleibt es aber auch für jeden Patrioten, daß so viele Aehnlichkeiten, welche die Thaten und Charaktere Eugen's und Laudon's bezeichnen, maßgebende Stellen noch immer nicht bestimmt haben, sein Andenken auf eine gleiche Weise zu ehren. Im österreichischen Heere leben die begeisternden Namen Eugen, Schwarzenberg, Radetzky neben jenen zweier russischer Fürsten und einem Marschall fort, von welchen wir das Gleiche durchaus nicht sagen können. Was namentlich die ausländischen Fürstennamen betrifft, so wird die Nation

sich nimmer damit befreunden können, denn nur zu oft sind ja die Söhne der Letzteren berufen, Blut und Leben noch gegen diese Fürsten selbst oder deren Nachkommen einzusetzen, um die staatliche Existenz wie die Krone zu schützen und zu schirmen, und gerade von dem östlichen Kolosse her droht unserem Vaterlande stete Gefahr. Sollten nun Laudon's Verdienste um Staat und Krone nicht einer gleichen Auszeichnung werth sein? Und daß die Erinnerung an den Helden noch nach seinem Tode das Regiment begeistern konnte, welches einst mit Stolz seinen Namen geführt, das beweisen die Namen: Schaid, Weißenburg, Kehl, Gardonne, Ebersberg, wo das 29. Infanterie-Regiment nicht nur durch Oberste und Hauptleute, nein, selbst durch Feldwebels auf den großen Namen aufmerksam gemacht, dadurch zu einer Begeisterung entflammt wurde, die zum Siege führte *).

Wir schließen diesen Abschnitt, indem wir Laudon's Benehmen auch als Staatsbürger in's Auge fassen. Nicht nur, daß er thätige Sorge an den Tag legte, die Armee und das Kriegswesen auf einen guten Fuß zu setzen, wo sich ihm hierzu nur immer Gelegenheit bot, so war er auch ein Freund des Volkes und für das Beste desselben ganz eingenommen. Wenn Neuerungen und Veränderungen im Staate vorgenommen wurden, die vermöge ihrer Beschaffenheit nachtheilige Folgen für die Nation befürchten ließen oder sich auch schon zeigten, so ging ihm dies unendlich zu Herzen. Er kränkte sich und es standen ihn im vertrauten Gespräche darob sehr oft Thränen in den Augen, denn Laudon liebte das Volk und suchte dessen Heil, weil er einsah, daß nur dessen Wohl auch das des Staates beförderе. Aus diesem Grunde wendeten sich daher oft Persönlichkeiten hohen und niedrigen Ranges an ihn, ihre Beschwerden in Staatsangelegenheiten an sein Herz zu legen. Obschon er kein Hofmann war und dem Monarchen bei Gelegenheit Alles ohne die geringste Schmeichelei und Verstellung freimüthig offenbarte, was dem Staate zum Nachtheile gereicht hätte, so war er doch gegen jene, welche gegründete Klagen hatten, sehr zurückhaltend. Seine Klugheit und Liebe zu seinem Fürsten wie zum Staate ließen es nicht zu, gerechte, gegründete Beschwerden einfach gutzuheißen, er er-

*) Man muß sich unter Anderem wirklich wundern, daß es z. B. noch nicht für werth gehalten wurde, die so oft und mit Recht gepriesene und verherrlichte That der Dampierre-Küraissiere, die den Kaiser selbst retteten, im Regimente durch Verleihung des Namens „Dampierre“ zur fortdauernden Begeisterung zu verewigen. Das historische Element kann nach allen Richtungen nicht genug cultivirt werden.

mahnte vielmehr die Unzufriedenen zur Ergebenheit gegen die leitenden Organe und suchte sie damit zu trösten, daß er in ihnen die Hoffnung rege machte, es werde sich Alles zum Guten gestalten, Denjenigen dagegen, welche ungegründet klagten, suchte er ihr Unrecht auf bescheidene Art begreiflich zu machen. Er billigte und stützte die Reformen im Staate, welche die innern Kräfte und das Ansehen desselben beförderten, und welche das Volk glücklich machen konnten. Beschwerden gegen Maßregeln dieser Art fanden niemals Gehör bei ihm.

Trotz seiner philosophischen Zurückgezogenheit suchte man oben stets seinen Rath und seine Meinung bei wichtigen Staatsangelegenheiten, und obschon er kein Staatsmann im eminenten Sinne war, so besaß er doch viele schätzenswerthe Eigenschaften eines solchen. Sein Einfluß war daher bei allen mit ihm gepflogenen Berathschlagungen auch groß, da man ihm alles Vertrauen schenkte. Laudon war namentlich in hohem Grade verschwiegen in Staatsgeheimnissen; weder aus seinen Reden, noch aus seinen Gesichtszügen oder trotz aller angewendeten Listen konnte man ihm ein solches jemals entlocken.

---

29. Abschnitt.

Laudon als Privatmann.

Es ist ein nur zu gewöhnlicher Fall bei großen Männern, daß sie bei vertrauter Bekanntschaft verlieren. Dieser Ausspruch hat aber auf das Privatleben Laudon's keine Anwendung, denn dieses war eben so schön als seine öffentliche Laufbahn ruhmvoll. Diese letztere war nichts anderes als eine Entfaltung der Grundsätze, welche das erstere leiteten. Strenge Rechtlichkeit und Einfachheit der Bestrebungen konnte man in seinem Benehmen als Privatmann, wo die Meisten verlieren („Niemand ist ein Held vor seinem Kammerdiener", sagt Montagne treffend), wie in seinem öffentlichen Leben erkennen.

Die Festigkeit, Rechtschaffenheit, die Klugheit und Uneigennützigkeit, welche er schon in den frühesten Perioden seines Lebens zeigte, begleiteten ihn bis in sein stilles Grab.

Soweit das menschliche Herz nach äußeren Symptomen beurtheilt werden kann, gab es nie einen Augenblick, wo dieser wahre Held von

der Bahn der Rechtlichkeit und Hingebung selbst im Gedanken abgewichen wäre.

Mit Fug und Recht kann man auch jenen schönen Satz auf ihn anwenden, den der ausgezeichnete gelehrte Biograph des in der Geschichte der gesammten Menschheit so bewunderungswürdig dastehenden George Washington — Washington Irving — von dessen Leben bemerkt, daß man nämlich; „das Benehmen dieses Mannes und die Triebfedern seines edlen Herzens unmöglich genau untersuchen kann, ohne zu erkennen, wie die einfache Richtschnur seines Handelns in dem Spruche lag:

„Ich selbst vor der Schande, mein Vaterland vor mir, Gott vor Allem in der Welt."

Wir hatten Gelegenheit, und werden diese noch haben, um die Richtigkeit der Anwendung dieses Ausspruches zu bekräftigen.

Werfen wir zuerst einen Blick auf die Gestalt, das Temperament und die Lebensweise Laudon's.

Er war von mittlerer Statur, fünf Fuß fünf Zoll hoch, gut gewachsen, hagerer, schlanker Gestalt. Die Stirne ziemlich hoch und stark gewölbt. Die Haare waren in seinen jüngeren Jahren röthlich, später weiß, er pflegte sie in einem genadelten Toupet, zwei kleinen Seitenlocken und einem dünnen, hoch in den Nacken hinauf gebundenen Zöpfchen zu tragen. Unter seinen Augenbrauen, die röthlich und buschig noch im Alter waren, blickten ein paar tiefliegende lichtgraue Augen hervor, aus welchen im Zustande der Leidenschaft ein unbeschreibliches Feuer strahlte.

Die Nase war etwas erhaben, die Wangen eingefallen, Mund und Kinn wohl proportionirt, letzteres mehr rund als spitzig. Das ganze Gesicht war etwas länglich, die Farbe desselben gebräunt, der Kopf im höheren Alter, wenn er ging oder saß, immer etwas vorgebogen, aber ganz gerade, wenn er zu Pferde gestiegen. Die Physiognomie Laudon's könnte man sagen war altspanisch, nach dem Gesichtsschnitte der Helden Karl des V., eines Alba, Fuentons, Mondragons.

Der Ausdruck seines Gesichtes war Ernst, Verschlossenheit, Nachdenken und Strenge. Er hatte höchst selten gelacht, ebenso selten gelächelt, immer wenig gesprochen und immer nur mit Bedacht. Sein Temperament war das cholerisch-melancholische; das letztere herrschte vor, wenn er ruhig war, das cholerische trat an den Tag, wenn er handelte; da wurde die kalte unbewegliche Seele plötzlich Wallung, Sturm und Flamme.

Laudon in einer Gesellschaft, in seinem Garten arbeitend und anordnend, und von dort in den Staatsrath, oder an die Spitze des Heeres

gerufen wie Cincinnatus, Curius und Abdalonymus, und Laudon mit gezogenem Degen zu Pferde vor der Front, waren an Gesicht, Haltung und in ihrem ganzen Thun so ganz verschieden, wie Cato und Achill.

Stets hoher Gedanken voll zog er sich von dem Umgange gewöhnlicher Menschen zurück, und mußte er aus Anstand und Pflicht in großen Zirkeln erscheinen, so durfte man ihn nur hinter der Thüre oder in irgend einem Winkel, oder auf der mindest beleuchteten Stelle suchen. „Wo ist denn Laudon?", fragte einst Maria Theresia bei einem Hoffeste den Herzog von Ahremberg, der sehr treffend antwortete: „Hier! wie immer hinter der Thüre, ganz beschämt über seine großen Verdienste." *)

Von Jugend auf floh er alle Ausschweifungen, besonders das weibliche Geschlecht, theils aus angeborener Züchtigkeit, theils aus Grundsatz: „Die Natur gebäret keinen Helden" — pflegte er zu sagen. „Alles, was sie zu geben vermag, ist ein wohlorganisirter Körper; Erziehung, Enthaltsamkeit, Abhärtung bilden erst den Helden."

Die catonische Zucht und Eingezogenheit mag wohl sehr vieles dazu beigetragen haben, daß ihn Gesundheit, Schnellkraft und Feuer bis an seinen Tod nicht verließen. Er baute daher auch viel auf seine natürliche gute Leibesconstitution, achtete weder auf die Beschwerden der Reisen, noch des Krieges, und war der größte Feind des Gebrauches von Medicamenten, selbst wenn es die strengste Nothwendigkeit erheischte.

Was seinen Ruhm, seine Verdienste, sein Heerführer-Talent betraf, darüber war er, wie schon einmal erwähnt, äußerst bescheiden; er sprach nie freiwillig vom Kriege, noch weniger von seinen Thaten, und ließ sich nur dann auf diesen Gegenstand ein, wenn er dringenden freundschaftlichen Aufforderungen mit Anstand nicht mehr ausweichen konnte.

Seine Bescheidenheit grenzte an Uebertreibung, wenn er Jemanden vor sich hatte, dem er mehr Kenntnisse in irgend einem Fache zutraute, die er nicht besaß, z. B. einen Künstler oder Gelehrten.

Aus der bisher gebrachten Schilderung der Charakteristik unseres Helden wird der unparteiische Leser wohl die Richtigkeit unserer im Vorworte und im Eingange dieses Buches aufgestellten Behauptung anerkannt haben, daß es nicht allein die ruhmreichen Thaten sind, welche Laudon zu einem großen Mann stempeln, sondern auch die Vollendung

*) Nikolai, der Biograph Friedrich's des Großen, erzählt diese Anekdote von dem König, der solches gesagt haben soll, als er den Kaiser Josef in Neustadt besuchte. Es ist aber unrichtig.

des inneren Menschen, und gerade in diesem Punkte erscheint er so groß, weil eben die Geschichte uns nur zu oft von der Disharmonie des öffentlichen und inneren Lebens bei hervorragenden Persönlichkeiten erzählt. Bei Laudon herrscht eine Uebereinstimmung der genialsten Fähigkeiten mit dem gediegensten Charakter, des klarsten Verstandes mit dem edelsten wärmsten Herzen.

Und daß selbst dieser Mensch Feinde besaß, lag in seinem Emporkommen, der Neid bereitete ihm mancherlei Schlingen. Wenn aber Laudon durch einen glänzenden Streich alle schadenfrohen Aussichten in den Staub wieder niederschlug, so flüchtete sich das Ungeheuer hinter den verächtlichen Schild: Der Mann habe lauter Glück, habe unbegreifliches Glück.

Die beste Antwort auf diesen armseligen Gemeinplatz ist der Ausspruch Cicero's: „Fortes Fortuna adjurat, sed multo magis ratio.“ — „Den Tapferen unterstützt zwar das Glück, noch mehr aber sein eigener Verstand.“

Durch die im nächsten Abschnitte gezogenen Parallelen glauben wir einzelne Züge aus der Charakteristik Laudon's in ein noch helleres Licht zu setzen, und mit ihnen beschließen wir unser Werk.

---

30. Abschnitt.

Parallelen.

Schon Plutarch, der Biograph der ausgezeichneten Griechen und Römer, an dessen Werken sich selbst noch die jugendliche Begeisterung der neueren Zeit entzündet, hielt es für belehrend, die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Helden verschiedener Länder und Zeitalter untereinander zu vergleichen.

In diesem Sinne ziehen wir zuvörderst eine Parallele zwischen Laudon und dem Prinzen Eugen von Savoyen, da dieselbe ebenso leicht als lohnend ist.

Gleich die Ursache, welche Beide nach Oesterreich geführt, hatten sie gemein, denn ihre Dienste wurden von Denjenigen, welchen sie dieselben anboten, verschmäht. Louis XIV. verlachte in dem künftigen Helden Eugen einen Abbé, und Friedrich II. verschmähte seinen künftig ebenbürtigsten Gegner ob des finsteren Blickes, der ernsten Physiognomie. Was hätte

der König wohl darum gegeben, jenes historische: „La physiognomie de cet homme ne me revient pas" nicht gesagt zu haben.

So wurden Beide abgewiesen, um in demselben Lande die Retter zu werden. Aber die Vorsehung wollte, daß Eugen wie Laudon Jenen, welche sie verachtet hatten, auch die ganze Stärke ihres Genies fühlen lassen und deren fürchterlichste Geißel werden sollten. Fast täglich hörte Friedrich von dem rastlosen Geiste des Letzteren, und welche Empfindungen mag Louis XIV. bei Nennung des Namens Eugen gehabt haben! Selten vernahm Friedrich angenehme Nachrichten mit dem Namen Laudon gepaart, weit öfter unangenehme, die er als Mensch mit Erschütterung erfuhr, als König verbarg.

Betrachten wir ihre Eigenschaften als Feldherren, so sehen wir Beider Geschaffensein zum Offensivkampfe. Sie liebten die Schlachten und den Sturm, waren in der Benützung des Augenblickes, in richtiger Auffassung, Schnelligkeit, Geistesgegenwart, Berechnung, Ueberraschung der Feinde und Selbstbeherrschung außerordentlich. Beide sind das Ideal des vollkommensten Generals. An die Spitze der Armee tretend, sehen wir sie voll des väterlichen Eifers zu sorgen und zu wachen für dieselbe; wir sehen sie aber auch geliebt und angebetet von diesen Soldaten, welche von Beiden zu Sieg und Ruhm geführt wurden. Vater Laudon! — Der edle Ritter! — Es sind Echo's aus vergangenen Tagen, aber sie leben heute noch und erfüllen das Herz mit Begeisterung. Sie erweckten Beide eine Volks- und Soldatenpoesie.

Gleich Eugen hatte Laudon Neider, die den Fremden, in kurzer Zeit vom Hauptmanne bis zum General Emporgehobenen als einen Mann ansahen, der ihren Ruhm verdunkelte. Wie Eugen seine genialen Pläne öfter durch ein System vereitelt sah, welches sich nicht auf das Niveau des Zeitgeistes erheben konnte, so ging es auch Laudon damit nicht anders: wie Eugen nach dem Abtreten Marlborough's durch die Unschlüssigkeit und das Zaudern der englischen Befehlshaber im raschen, wirksamen Handeln und durch die Intriguen der nun an's Staatsruder gekommenen Tories gestört wurde, so litt Laudon durch den Neid Daun's und durch die treulose Politik der Russen.

Eugen nach Zenta und Laudon nach Schweidnitz! Mögen die Erzählungen hierüber Wahrheit oder Dichtung sein, auch darin waren die Helden einander ähnlich, daß sie zuerst Undank statt Lohn für die That ernteten. War die genannte Schlacht das letzte glänzende Ereigniß im 17. Jahrhundert, einer der schönsten Siege — so war Laudon's Eroberung von Schweidnitz eines der letzten besonders hervorragenden Ereig-

nisse im ganzen siebenjährigen Kriege und steht in der ganzen Kriegsgeschichte als seltenes Beispiel einer Leitersteigung da.

In den Kriegen mit den Türken sehen wir sie Beide der Schrecken derselben werden, und Eugen wie Laudon pflanzten auf Belgrads Mauern Oesterreichs Doppelaar! Eugen wie Laudon dienten drei Monarchen; der Erstere starb kurz vor den in Aussicht stehenden Kriegen, die Europa erschüttern sollten, vor dem Auftreten des großen Friedrich, der Letztere vor dem Ausbruch der französischen Revolution und vor dem Erscheinen Napoleon's. Vergleichen wir die beiden Männer nach ihren Charakteren, so bedarf es keiner weiteren Erörterung als jener, daß kein Fleck ihr sittliches Wesen trübt.

Eine andere Parallele können wir in bestimmten Zügen mit dem berühmten Turenne ziehen; Beide handelten, Laudon wie Turenne, nach dem Plane ruhiger, kaltblütiger Ueberlegung mit Beobachtung aller Nebenumstände und raschem, unaufhaltsamem Ausführen des Entschlusses. Bedächtig in der Wahl, rasch in der That, das ist ihr System. Auch bemerkte man bei Beiden, daß sie mit steigenden Jahren in ihren Entwürfen immer kühner und in der Ausführung immer unaufhaltsamer wurden.

Blicken wir nun zurück in die alte Geschichte; auch hier finden wir Stoff zu lohnenden Vergleichen. Die Geschichte vergangener Jahre ist ja ohnedies die Amme nachkommender jüngerer Geschlechter, sie säugt sie groß mit der Lebensmilch der Erfahrung und schickt die neue Zeit zur alten in die Schule. Sehen wir uns unter den Helden des alten Hellas um, so scheint der letzte Grieche, der edle Philopömen, die meisten Anhaltspunkte für einen Vergleich zu bieten. Von ihm erzählt uns Livius, daß er ausgezeichnet als Heerführer, vorzügliche Sorgfalt und Uebung hatte in Besetzung und Benützung des Terrains, und daß damit sein Geist sich nicht blos im Kriege, sondern auch zur Friedenszeit beschäftigte. Denn wenn er eine Reise unternahm und an einen für den Durchzug eines Heeres schwierigen Paß kam, betrachtete er von jeder Seite die Beschaffenheit des Platzes, überlegte dann bei sich selbst, wenn er allein war, oder fragte seine Begleiter, wenn er in Gesellschaft reiste: „Was zu thun wäre, wenn man an diesem Orte des Feindes ansichtig würde, was, wenn er vor der Front, wenn er im Rücken, was, wenn er in dieser oder jener Flanke angreifen möchte. Ob man ihm nach der Beschaffenheit des Bodens in geöffneter oder geordneter Schlachtordnung sich entgegen stellen müsse. Welchen Platz er selbst besetzen möchte, mittelte er nachsinnend oder befragend aus, wie viel Streitkräfte er entwickeln, welcher Waffengattung er sich bedienen würde, wo er den Train, wo den unbe-

waffneten Troß lassen würde; welche und wie starke Bedeckung für diese Gegenstände nöthig wären; wenn er marschiren müßte, welche Route er einzuschlagen hätte und ob es gerathen sei, auf dem Wege, auf welchem er gekommen, sich wieder zurückzuziehen; auf welchem Platze er ein Lager aufschlagen, und wie vielen Raum er die Verschanzungen einnehmen ließe, und welcher Platz ihn am besten mit Wasser und Feuerung versehen könnte, welche Richtung für in das am folgenden Tage aufzubrechende Lager die sicherste sei." Mit allen diesen Betrachtungen und dieser Vorsorge, schreibt Livius, erzielte Philopömen den glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen.

Vergleichen wir nun das eben Gesagte mit dem, was wir am betreffenden Orte von Laudon erwähnt, daß er fast auf jedem Spazierritt oder Reise dasselbe gethan, berücksichtigen wir ferners die Kriegsoperationen dieser beiden Feldherren und so manche Züge in ihrem Charakter, so wird unsere Parallele an Gehalt gewinnen.

Dem aber sei, wie ihm wolle, eines ist gewiß, daß Laudon, der unbedeutende liefländische Edelmann, ohne eine andere wissenschaftliche Erziehung als jene, die ihm sein Vater in Person gab, und der auch hierin Philopömen glich, und von der Pike auf es zur höchsten militärischen Ehre im Staate brachte, dieses nur der Bildung verdankte, die er sich selbst gegeben, und daß er dem Studium der Geschichte einen mächtigen Einfluß auf diese Bildung zuschrieb, beweist, wie er unablässig die Geschichte der Feldzüge aller Helden las. Laudon's praktischem Verstande aber mußte die Geschichte das werden, was bei Ariosto die Maga Melissa Bradamanten war: sie zeigte ihm die Vorwelt, enthüllte die Zukunft und lehrte ihn, was für die Gegenwart Noth thue!

Exempla autem trahunt! und so möge jeder Kriegsmann (aber auch jeder Civis) Laudon's Beispiel folgen und die Geschichte zur „Magistra vitae" machen, wie Cicero treffend sagt. Es ist ja nur in ihr für die öfter unverständlichen Hieroglyphen des Lebens und der Menschen der Schlüssel zu finden.

Sehen wir uns schließlich bei den alten Römern um, so können wir Laudon — im vergleichenden Sinne — Oesterreichs Aemilius Paulus und Marcell nennen; wie der Erstere, war er im Dienste strenger Pünktlichkeit höchstes Muster, oft sagend: „Niemand gefährde den Staat gleich Anfangs durch ein großes Vergehen; aber die, welche Kleinigkeiten vernachlässigten, vernachlässigten auch die Sorgfalt im Wichtigen." Wie Aemilius Paulus seine Söhne, so unterrichtete Laudon seine Neffen. Beide waren gleich anspruchslos, mitten in den glänzenden

Erfolgen. Des Aemilius Rede an die Jugend seines Heeres nach dem Siege über Perseus und dem Falle des macedonischen Reiches spricht dasselbe aus, was Laudon nach jedem errungenen Vortheile von sich und den Seinigen bekannte. Man meint die Kunersdorfer Schlacht zu lesen, wenn man des Aemilius Paulus Kampf wider Perseus Phalanx, der Römer anfänglichen Verlust und Rückzug bis an den Berg Olokrum und den gleich darauf durch des Feldherrn untrügliches Auge gewonnenen Sieg liest.

Wie in den Türkenkrieg Laudon, so ging Aemilius in den Krieg wider das Stammreich des großen Alexander. Durch dieselbe Gegenwart des Geistes, durch welche Marcell mit den Römern die meisten Schlachten gewann, siegte auch Laudon; wie Marcell muthig im Kriege und bescheiden, Freund der Menschen wie der Künste und Wissenschaften im Frieden. Angeklagt wurde er von Trenk, wie von den Syrakusanern Marcell, und wie jener losgesprochen zur Schande seiner Feinde, an denen er sich so wenig zu rächen suchte wie Marcell.



DATE DUE

